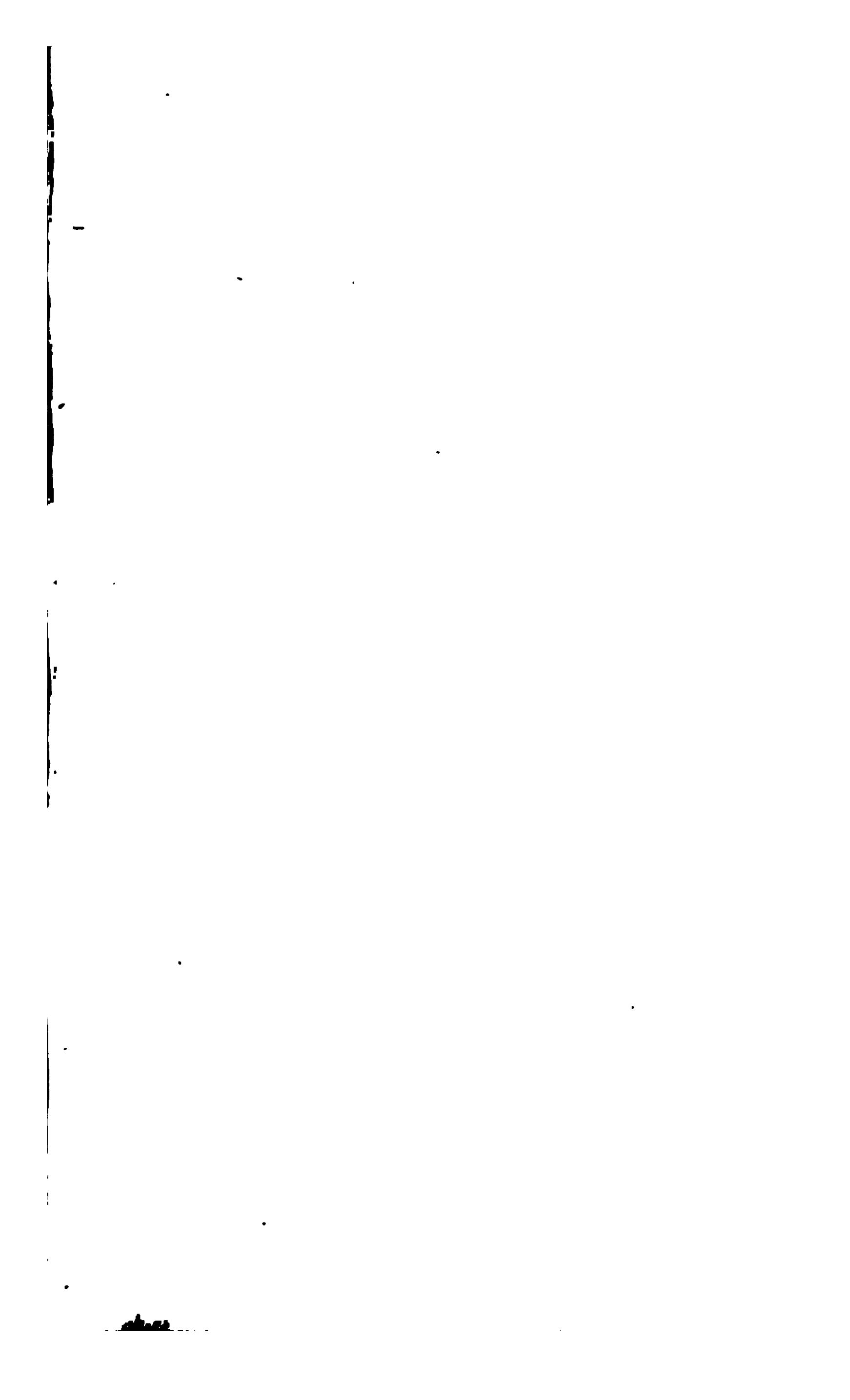
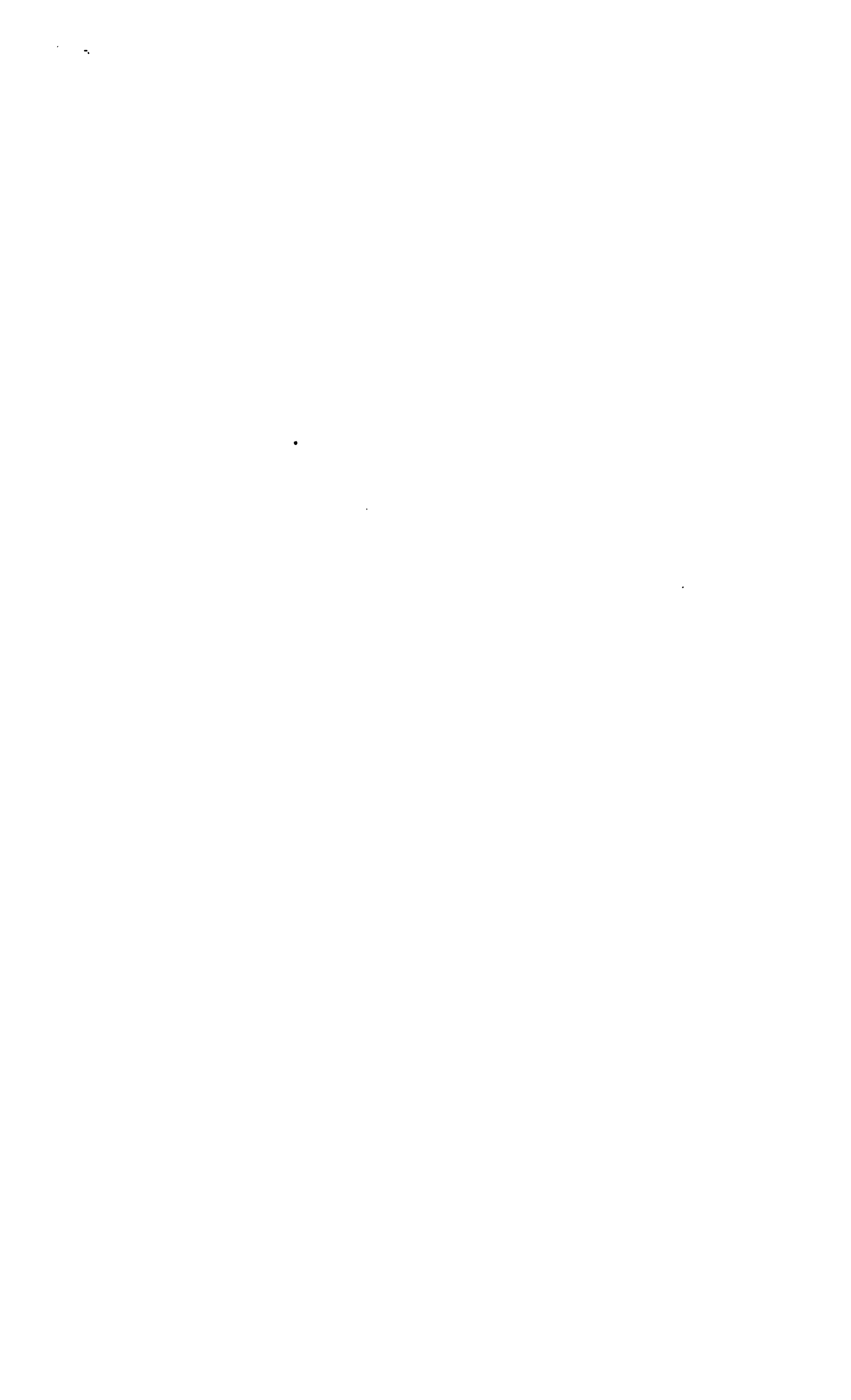




Ludwig Tieck's

Schriften.

Fünfter Band.

Phantasus.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.



Ludwig Tieck's

Schriften.

Fünfter Band.

Phantasus.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.



An

W. v. Schlegel

in Bonn.

Seit dem Jahre 1802 haben wir uns nicht wieder gesehn. Andenken und Liebe sind aber bei mir niemals erloschen. Ich widme Dir dieses Buch, weil es jene Dichtungen enthält, die Du zuerst mit hellem Auge bemerktest. Dein feiner, vielseitig gebildeter Geist machte zuerst auf diese Compositionen aufmerksam, Du nahmst sie gegen Unbill und Verkehrtheit in Schutz. Bald nachher lernten wir uns persönlich kennen. Jene schöne Zeit in Jena ist, obgleich mich bald die Gicht zum erstenmal dort schmerzhaft heimsuchte, eine

der glänzendsten und heitersten Perioden meines Lebens. Du und Dein Bruder Friedrich, — Schelling mit uns, wir alle jung und aufstrebend, Novalis-Hardenberg, der oft zu uns herüber kam: diese Geister und ihre vielfältigen Plane, unsre Aussichten in das Leben, Poesie und Philosophie bildeten gleichsam ununterbrochen ein Fest von Witz, Laune und Philosophie. Damals, im schönen Frühlingswetter, dichtetest Du den Tristan, der leider nicht vollendet ward, und uns ein National-Epos hätte werden kön-

nen; so manches schöne Lied tönte von Deinen Lippen; so viel Scherz, Kritik, Gelehrsamkeit und Poesie ward ausgesprochen und bestritten, daß kein geistreiches Buch dergleichen wiedergeben oder ersetzen kann. Brüderlich standest Du mir in meiner Krankheit bei, freundlich war Deine Mithülfe bei der Uebersetzung des dritten Bandes vom Don Quixote, die ich früher und später so ungern entbehrte; und alles Wohlwollen, der gelehrte Beistand, Witz und Ernst, Freundschaft und Streit stand Dir so wohl und edel, entwik-

lehrte so reizend Deine schöne humane Art, daß mich dieses freundliche Bild seitdem immer begleitet hat. Gern gedenke ich dessen und begrüße Dich darum laut, wie ich es so oft schweigend und in Gedanken thue. Noch im Alter wird Dir die Muse ihre Gunst erhalten.

L. Tieck.

Phantasus.

Zweiter Theil.

Am frühen Morgen begegnete Anton dem umirrenden Friedrich in den Gängen des Gartens. Wie ist dir, mein Geliebter? fragte Anton besorgt; ich hörte dich in der Nacht dein Zimmer verlassen und dann im Garten auf und nieder gehn; du scheinst nicht geschlafen zu haben: hast du traurige Nachrichten erhalten, oder bist du krank?

Gesund und froh, antwortete Friedrich, aber so bewegt, daß alles mich nur wie ein Traum umgiebt, daß ich nicht hoffen oder mich freuen kann, am wenigsten Rath ersinnen. Adelheid hat mir durch den gestrigen Boten geschrieben, daß ihr Oheim in wenigen Tagen eine Reise unternehmen müsse, diese Zeit will sie benutzen, um in Gesellschaft und durch Hülfe meines Freundes Ewald zu entfliehen; ich soll ihr einen sichern Ort vorschlagen, wo sie eine Zeit lang verborgen leben möge, und wo ich sie treffen könne. Alles dieses war fast seit einem Jahre unter uns beredet, aber nun es wirklich eintrift und geschehen soll, überschüttet es mich so mit Verwirrung und Angst, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und einen Freund brauchte, der für mich zu handeln im Stande wäre.

Geht es uns nicht mit jedem Glücke so? antwortete Anton; es bemeistert sich unserer Sinne um so mehr, um so größer es ist, und um so heftiger wir es gewünscht haben, im Unglück wissen wir uns schon eher zu fassen, es ist beinah, als wäre es uns in diesem

Leben mehr geeignet; das Glück aber bleibt uns immer ein etwas fremder und seltsamer Gast.

Ich weiß es, fuhr Friedrich fort, daß sie nur im Vertrauen auf meinen Muth handelt, und schäme mich darum, mich selbst so weichlich und schwach anzutreffen. Es ist aber auch nicht Schwäche, sondern nur der Mangel jener Gelassenheit, einer gewissen Kälte, die uns in allen Vorfällen des Lebens zu Gebote stehen sollte. Ich bin über mein so nahes Glück außer mir, alle meine Lebensgeister haben sich meiner Dienstbarkeit entzogen, und schwärmen für sich und kämpfen gegen einander. Ich bin entzückt, und im Schwindel dünkt mir die feste Erde nur ein schwankendes Brett.

Manfred trat zu ihnen. Die Bewegung Friedrichs konnte ihm nicht verborgen bleiben, und dieser vertraute ihm auch nach einigen Fragen gerührt das Geheimniß. O vortrefflich! rief Manfred aus; das fügt sich ja schöner, als wir es hatten hoffen können! Gerade eine Person, wie deine schöne Adelheid, hat unserm Zirkel noch gefehlt, um ihn recht interessant zu machen! Denn wohin sollte deine zukünftige Gemahlin wohl flüchten, als in unsere Arme und in diesen Garten? Kann sie etwas Besseres thun, als uns alle insgesammt kennen lernen, unsre Werke anhören und ebenfalls beurtheilen? Zugleich werden die übrigen Weiber schüchterner werden, wenn sie eine Schönere neben sich sehen; unsere Clara wird ihr vorlautes Wesen etwas beschränken, die schnippische Auguste wird lernen, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen, und, o Himmel! meine sanfte Rosalie wird vielleicht sogar eifersüchtig! Denn ich will alle meine Aufmerksamkeit auf die schöne Geflüchtete wenden, und mich als ihren Ritter und Retter darstellen, nur muß dich,

meinen weinerlichen gerührten Freund, der Teufel alsdann nicht mit Grillen plagen; doch auch das wird nicht schädlich seyn, sondern nur die Verwirrung um so vollständiger machen. Sagt, Freunde, ist diese Aussicht nicht entzückend?

Aber die ernsthafte Emilie, wandte Friedrich ein, wird diesen Plan nicht mit derselben Begeisterung aufnehmen.

Laß mich nur sorgen, sagte Manfred, es muß sich alles von selbst zur Ordnung fügen, wenn wir es nur wollen. Glaubt nur, ernsthaft gesprochen, die meisten Weiber haben mehr Hang zur Intrigue, als sie sich im gewöhnlichen Leben dürfen merken lassen; meldet sich nun die Gelegenheit einmal, daß sie es ohne sonderliche Gefahr können, so greifen sie mit beiden Händen hinein, und so wird sich auch Emilie für diese poetische Situation interessiren, das romantische Gedicht fortschieben helfen, und sich selbst Beifall zurufen, daß sie eine Verwirrung sanft und anständig gelöst hat, die nach ihrer Meinung ohne ihre Hülfe leicht zu Unglück, Mißhelligkeit und Verzweiflung hätte ausschlagen können. Vergeßt auch nicht, meine Freunde, daß die Menschen zwar, wenn ihnen etwas Außerordentliches als zukünftig bevorsteht, sich die Haare ausraufen und Himmel und Erde in Bewegung setzen wollen, um es abzuwehren, daß sie sich aber gelinde das Seltsamste gefallen lassen, so wie es nur einmal da ist und nicht mehr zu ändern steht. Daher werde ich Emilien von allem nichts wissen lassen, bis Adelheid in unserm Hause ist, oder diese vielleicht sogar einen Tag vor ihr verborgen halten, was in dem weitläufigen Gebäude, und wenn wir übrigen alle darum wissen, sehr leicht geschehen kann. Eben so wird sich

der belobte Onkel zurecht finden, wenn er sieht, daß dem Abentheuer nicht mehr vorzubeugen ist. Ich reise dann wohl nach einiger Zeit hin, ihn zu sondiren und zu versöhnen, oder wir schicken unsern ehrbaren Ernst zu ihm, um den Frieden mit ihm abzuschließen.

Zu Mittag war die ganze Gesellschaft am Tische wieder vereinigt.

Gozzi, fing Clara an, hat einige Gegenstände bearbeitet, Fabeln, die anmuthig und von großer Wirkung sind. Warum ist dieser Dichter nie nachgeahmt worden? oder ist es geschehn?

In jener Zeit, sagte Lothar, als ich den Gozzi am eifrigsten las, machte ich auch den Versuch, ein Kindermährchen dramatisch zu bearbeiten, welches, wenn ich mich nicht täusche, doch keine Nachahmung seiner Manier zu nennen ist. Die Reihe hat mich getroffen, Ihnen dieses heute vorzutragen. — Lothar fing an zu lesen. —

Der Blaubart.

Ein Mährchen in fünf Akten.

1796.

Personen.

Peter Berner, mit dem Zunamen der Blaubart.
Mechtilde, seine Haushälterin.
Anton, Simon, Leopold – von Friedheim.
Anne, Agnes, – ihre Schwestern
Heymon, Conrad – von Wallenrod
Martin von Felsberg.
Hans von Marloff.
Brigitte, seine Tochter.
Reinhold, sein Sohn.
Caspar, sein Knappe.
Junker Winfred.
Ulrich, ein Knecht.
Ein Rathgeber.
Claus, ein Narr.
Ein Arzt.
Ritter und Knechte.

Erster Akt.

Erste Scene.

Saal auf dem Schlosse Wallenrod.

Heymon und Conrad von Wallenrod, Martin von Felsberg, andere Ritter.

Heymon.

Sind wir nun alle versammelt?

Martin.

Ja, es fehlt, denk' ich, Niemand: denn hier bin erstlich ich, Euer Vetter Martin von Felsberg, dann seyd Ihr da, als das Haupt der Familie, der Ritter Heymon von Wallenrod, hier wandelt Euer edler Bruder Conrad, auch stehn da herum unsre übrigen werthen Verwandten und wackern Freunde, so daß wir unsere Rathspflege wohlgemuth und mit aller Besonnenheit veranstalten können.

Heymon.

So sage ich denn noch einmal öffentlich, wie ich es schon jedem insbesondere gesagt habe: Krieg! Fehde! — Wer ist dieser Peter Berner, daß er unser Gebiet brandschatzen darf? Sollen wir denn immer in Furcht und Sorgen leben vor einem Nichtswürdigen?

Conrad.

Ja wohl, vor einem Kerl, der nicht lesen, nicht beten kann? Vor einem Menschen, der einen blauen Bart hat? Vor einem Taugenichts, den Gott auf eine wunderbare Weise hat auszeichnen wollen?

Martin.

Wie sagt Ihr? Er hätte einen blauen Bart?

Conrad.

Freilich, und der sitzt ihm an einem verhenkerten Gesichte, an einer wahren Galgen-Physionomie.

Martin.

Ordentlich blau? Was man so blau nennt?

Heymon.

Ihr wundert Euch mit Recht, Vetter, und mein Bruder da hat ihn ganz richtig beschrieben. Er ist ein wilder, unumgänglicher Mensch, raubt, plündert, schlägt todt, wenn er dazu kommen kann, und sieht dabei aus wie der Satan.

Conrad.

Wie ihn Euch mein Bruder da eben ganz richtig beschreibt, wie der leibhaftige Satan.

Martin.

Gottes Werke sind doch wunderbar! — Hab' ich mein Lebtage von einem blauen Barte gehört?

Conrad.

Aber, Herr Bruder, ehe wir unsern Zug unternehmen, sollen wir doch vorerst unsern Rathgeber befragen.

Martin.

Wer ist denn das?

Heymon.

Ein alter Mann und weitläufiger Verwandter von uns; er ist schon, wie gesagt, etwas stumpf und bei Jahren, und da hat er sich in müßigen Stunden aufs Rathgeben gelegt. Aber er giebt Euch trefflichen Rath, das versichre ich Euch.

Conrad.

Er hat schon manchen wackern Rath gegeben, von dem es wohl gut gewesen wäre, wenn man ihn befolgt hätte.

Heymon.

Da kömmt er eben her.

Der Rathgeber kommt herein.

Heymon.

Nun, setzt Euch, setzt Euch. — Jetzt also, meine versammelten Freunde, sind wir in der Absicht zusammen gekommen, ein vernünftiges Wort mit einander zu reden. — Es klopft. Wer klopft denn da? Nur herein!

Claus,

der Narr, tritt auf; er ist klein und ungestalt, pucklicht, hinkt auf einem Beine, und geht sehr behende an einer Krücke.

Conrad.

Ach! Es ist unser Narr.

Martin.

Ihr habt ja eine recht vollständige Haushaltung.

Conrad.

Gottlob! wir lassen uns nichts abgehn. Ein kleiner Mann, der Narr, wie Ihr ihn da vor Euch seht, aber einen vortrefflichen, dauerhaften Witz hat er an sich. Man kann einen ganzen Abend über ihn lachen, wenn er auch kein Wort spricht. Aber sonst ein gutes Gemüth.

Claus.

Ist es erlaubt, Ihr Herren, daß ein Narr in eine vernünftige Rathsversammlung kömmt?

Conrad.

Du lieber Gott! er ist ein Narr, man muß ihm doch auch ein kleines unschuldiges Vergnügen gönnen, denn er säuft nicht und ist überhaupt ein ordentlicher Bursch. — Setz dich, Narr, und wir andern Verständigen wollen uns auch setzen. Alle setzen sich.

Heymon.

Nun so rathe ich also noch einmal zum Kriege, damit wir dieses überlästigen Peter Berners los werden mögen. Er steht jetzt eben im Felde gegen Hermann Worbsen, laßt uns schnell hinziehn, so ereilen wir ihn noch, ehe er nach seinem festen Schlosse zurück kehrt. — Was meint Ihr, Vetter Rathgeber?

Rathgeber.

Wenn ich Euch denn meinen guten Rath geben soll, — so meine ich unmaßgeblich, daß Ihr Recht habt, angesehen Ihr ein verständiger, vollkommen ausgewachsener Ritter seyd. — Ihr habt Recht, ich bin ganz Eurer Meinung.

Heymon.

Wenn wir ihn denn nun besiegt haben, so bestürmen wir sein Schloß und theilen uns in seine Reichthümer?

Claus.

Und wo bleibt denn der Blaubart?

Heymon.

Narr, der kömmt ja in der Schlacht um.

Conrad.

Und wenn er auch nicht umkömmt, so wird er in ein Gefängniß gesteckt.

Heymon.

Das wird er aber nicht zugeben; besser, er kömmt in der Schlacht um.

Rathgeber.

Richtig, weit besser ist es, er kömmt in der Schlacht um, da habt Ihr, Ritter Heymon, ganz meinen Gedanken.

Conrad.

Aber wenn er nun doch nicht umkömmt?

Rathgeber.

Ja so! — Eine gute Anmerkung von Eurem Bruder, in der That. — Wenn er nun nicht umkömmt! — Er thut besser, wenn er in der Schlacht umkömmt, das ist gewiß, — aber die Menschen sind oft wunderlich. Ja, was meint Ihr dann?

Martin.

Ihr seyd ja der Rathgeber.

Rathgeber.

Sehr richtig, — ja, dann ist mein Rath, — daß man sich nachher darauf besinne, wenn wir erst so weit sind; Ihr habt ihn ja dann bei der Hand, und könnt mit ihm machen was Euch gut dünkt.

Conrad.

Das ist auch wahr; warum wollen wir uns jetzt schon den Kopf zerbrechen?

Heymon.

Nun, so laßt uns denn nicht zaudern, sondern hastig aufbrechen. Sie wollen gehen.

Claus.

Aber halt! haltet doch! — Habt Ihr so wenig Geduld, daß Ihr ins Schlachtfeld hinein laufen wollt, als ging' es zum Frühstück? Wer langsam geht, kömmt auch zu seinem Tode noch früh genug.

Conrad.

Zum Tode?

Claus.

Nun, wenn Ihr nicht siegt, sondern besiegt werdet? Und der Blaubart schneidet Euch den Rückzug ab? — Wie dann? — Wenn Ihr nun besiegt werdet, sag' ich! Denn das kann man doch so genau nicht wissen, man muß doch auf alle Fälle denken, ein guter Feldherr wird auch dafür sorgen.

Heymon.

Ein guter Feldherr, sagt Er? — Zum Henker, Er hat Recht, und es soll jetzt gleich daran gedacht werden. Nein, nur um Gottes Willen die Sachen nicht einseitig betrachtet!

Claus.

Nun also, so denkt! Rathgeber, denkt einmal recht tüchtig.

Rathgeber.

Ja, der Kleine hat Recht, so klein er auch ist; und so rathe ich denn, nach reiflichem Ueberlegen, daß Ihr noch fürs erste den ganzen Feldzug seyn lasset.

Heymon.

Ist das Euer Rath?

Rathgeber.

Wenn wirs beim Lichte besehn, wirds ohngefähr auf so etwas hinaus laufen.

Heymon.

Das ist nichts, Rathgeber! Etwas Besseres.

Rathgeber.

Ihr glaubt wohl, daß man den guten Rath nur so aus den Aermeln schüttelt? Ich weiß nichts Besseres.

Conrad.

Hm, — wenn man — nein!

Heymon.

Hm. — Könnte man nicht, — bewahre!

Martin.

Hm! — Ich dächte — ich weiß nicht, was ich dachte.

Ein Ritter.

Aber Herr Ritter, Ihr vergaßt ja ganz, daß Claus nur ein Narr ist.

Conrad.

Richtig! Da steckt der Knoten! — Und wir stehn da alle und überlegen!

Rathgeber.

Wir haben uns von dem Narren alle in den April schicken lassen.

Heymon.

Künftig schweig, bis man Dich fragt.

Claus.

Verzeiht, es geschah nur, um mir mit dem Reden einen Zeitvertreib zu machen. Ihr wißt, ich plaudre gern, und da beseh' ich denn die Worte vorher nicht so genau; es ist doch bald vorbei, wenn man redet, und da lohnt's der Mühe nicht, daß man es so genau nimmt.

Heymon.

So wollen wir denn aufbrechen.

Martin.

Nehmt Ihr den Rathgeber nicht mit?

Heymon.

Ja das verdient Ueberlegung.

Rathgeber.

Laßt mich lieber zu Hause, hochgeschätzte Herren; ich bin alt, und Ihr wißt ja wohl das Sprichwort: guter Rath kömmt immer hinter her, und da könnt' ich auch wohl gar schlechten Rath geben, wenn Ihr mich sogleich da hättet. Ihr könnt mich eilig holen lassen, wenn Ihr mich nöthig habt.

Conrad.

Das ist wahr, Ihr seyd doch ein kluger Mann. — Aber den Narren wollen wir mitnehmen.

Claus.

Mich? — O Ihr Herren, ich bin im Felde ganz unnütz; ich kann keine Trommel hören, ohne Colik zu bekommen, ich sitze immer bei den Marketendern und mache nur die Lebensmittel theuer; als Soldat bin ich gar nicht zu gebrauchen, weil ich vor Angst die Parole vergesse. Warum wollt Ihr mich denn mitnehmen?

Conrad.

Erstlich zur Strafe, damit Du siehst, daß wir wohl siegen werden; zweitens, damit wir doch auch einen Narren unter uns haben. Drittens, um den Feind durch Deine Person zu ärgern, — und viertens sollst Du mitgehn!

Claus.

Dieser letzte Grund ist so verdammt gründlich, daß sich nichts von Bedeutung dagegen einwenden läßt. Nun,

wenn es denn seyn muß, so will ich nur mein Bündel schnüren und mein Testament machen.

Heymon.

Dein Testament?

Claus.

Aus meinem Narrenstock läßt sich ein herrlicher Commandostab machen, man darf nur oben den Eselskopf herunterbrechen; den vermach' ich Euch! Meine Mütze Eurem Bruder Conrad, die Ohren sind so schon ziemlich abgetragen; meinen Witz dem Rathgeber da, und meine Krücke demjenigen, der nur mit einem Beine aus dem Felde zurück hinkt.

Rathgeber.

Deinen Witz magst Du selbst behalten, er ist so durchgescheuert, daß man die Fäden zählen kann.

Claus.

So könnt Ihr immer noch Euren vernünftigen Rath damit flicken, denn ich glaube, daß Verstand kein besseres Unterfutter finden kann, als Narrheit. Ich versichere Euch, nichts hält so warm und bewahrt vor Husten und Schnupfen, Schwindel und dergleichen, so gut, als ein Brusttuch von derber Narrheit. Trügt Ihr es nur unter Eurem Panzer, Herr Ritter, Ihr würdet Euch wohl dabei befinden, dann bliebet Ihr lieber zu Hause, und ergötztet Euch hier bürgerlich mit mir, oder dem Rathgeber, oder ginget auf die Jagd. Warum muß es denn gerade Krieg seyn? Krieg ist ein gefährliches Spiel; ich kann schon das bloße Wort nicht leiden; glaubt mir, es lies't sich besser davon in Büchern, als dort im Felde zu stehn und zu passen und zu passen, — und wenn man nun in der Hinterhand sitzt und der Feind bekömmt die Matadore! —

Heymon.

Der Narr schwatzt und kann kein Ende finden. Du sollst uns den Marsch verkürzen durch Deine Mährlein.

Claus.

Soll ich reiten oder gehn?

Conrad.

Gehn.

Claus.

Nun, Gott segne Euch, ich werde so auf meine Art gehn müssen.

Heymon.

Kommt, Vetter Martin, kommt Ritter, der Sieg winkt uns, wir wollen uns nicht säumig finden lassen.

Conrad.

Wenn wir nur erst die eroberten Fahnen aufhängen! Alle ab.

Claus.

O über die lumpige Welt! — Wahrhaftig, ich schäme mich jetzt. Ich werde dafür bezahlt, um ein rechter wahrer Narr zu seyn, und nun bin ich ein Pfuscher gewesen, und war offenbar der verständigste von allen. Sie pfuschen dafür in mein Handwerk, und so ist kein Mensch mit seinem Stande zufrieden. Wollte nur Gott, ich könnte die Klugheit so wacker spielen, als sie sich in der Narrheit gut ausgenommen haben! — Nun, Schicksal, du Vormund der Unmündigen, wirst du dich ihrer so sehr annehmen, als sie fest auf dir vertrauen, so werden sie diesen Feldzug bald geendigt haben. — ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Winfred, ein Knecht.

Winfred.

Er ist aber doch zu Hause, der Junker Leopold von Friedheim? du mußt wissen, ich bin sein Freund.

Knecht.

Wer, sag' ich, daß Ihr seyd?

Winfred.

Ich nenne mich Winfred, sage nur diesen Namen, so kennt mich dein Junker schon daran. *Knecht ab.* Wie das Schicksal seine Gaben ungleich und verwunderlich austheilt! So kann ich es doch nun und nimmermehr dahin bringen, daß mir der Hut so angenehm schief von der Seite sitzt, wie meinem Freunde Leopold, und Schuh und Strümpfe und alles; es ist und wird nimmermehr der nachlässige liebenswürdige Anstand, so viel ich mich auch übe, so sehr ich mich auch von früh Morgen darauf abarbeite. Freilich, meine Beine haben auch nicht den gehörigen Schnitt, sie sind gar zu dünn. Und dann seine Art hinein zu kommen, und mir nichts dir nichts den ersten besten Diskurs anzufangen, daß ihm die Worte nur so aus dem Munde stäuben. Mir erstirbt die Rede auf der Zungenspitze, und die besten Einfälle klammern sich so fest, daß ich sie nicht losschütteln kann. Zwar gefällt [illegible] allen Menschen, und auch den Weibern; aber wenn sie auch manchmal über mich lachen, so kann ich doch nicht ihre rechte Liebe erwecken. Die Sterne haben wohl bei meiner Geburt etwas in der

Quere gestanden, so deutet auch Hand und Fuß; ja wahrlich, wenn ich nicht so gar enge Schuhe trüge, schauten die Füße aus, wie die einer Gans; breit! breit!

Leopold kommt.

Ihr seyd schon da? Ei, wie aufgeputzt und prächtig! Das neue Wamms und die Federn hab ich noch nicht an Euch gesehen.

Winfred.

Nicht wahr, zierlich und anmuthig? Und wenn ich so mit den Armen schlenkre, und den Mantel etwas so von der Schulter werfe, so macht sich's ziemlich? Gelt! Seht, ist es so recht?

Leopold.

Vortrefflich! Ihr seyd schon ein Meister, da Ihr vor kurzem nur als ein Schüler angefangen habt.

Winfred.

Ach, Lieber, weit, weit ist's noch zum Ziel! Nein, ich will mich nicht selber täuschen. — Aber sagt, wie steht's um unser Abentheuer? Wann lichten wir die Anker?

Leopold.

Es ist noch zu früh. Ich werde Euch schon Nachricht geben, wenn es an der Zeit ist.

Winfred.

O was mich das glücklich machen wird, so in Eurer Gesellschaft auszuziehn, hier über die Berge, dort durch die Städte, und Lust und Gefahr mit Euch theilen, und Euch immer sehn und bewundern, und von Euch lernen! Und dann spricht man von uns, und besingt uns wohl gar, und wenn uns dann die Leute kommen sehn, so heißt es: da, da gehen sie, da reiten sie: die beiden jungen Wagehälse! der da vorn ist der Leopold,

der da hinterdrein folgt, ist Junker Winfred, nicht so merkwürdig wie jener, aber doch auch nicht übel, er hat's hinter den Ohren, hat Grütz im Kopf, der Teufelskerl! Umarmt Leopold. O Lieber, Bester, Einziger, laßt uns doch bald, bald ausziehen!

Leopold.

Ich sage Euch, noch ist es zu zeitig; der alte Hans von Marloff ist zu sehr auf seiner Hut, er bewacht seine Tochter wie der Drache den Schatz. Er ist geizig, ich bin arm, unsre Familie ist zahlreich, und darum muß ich zur List meine Zuflucht nehmen, um glücklich zu werden.

Winfred.

Wieder auf unser altes Gespräch zu kommen: nichts wär's mit Euren Schwestern? O Himmel, das Glück Euer Schwager zu seyn! Freundchen, nicht tauscht' ich dann mit dem Sultan von Babylon!

Leopold.

Schlagt Euch das aus dem Sinn, es geht ein für allemal nicht. Mein Bruder Anton sieht auf Geld und Gut, und da seyd Ihr nicht reich genug: Anna hängt noch immer ihrer alten Liebe nach; ihr wißt ja, wie der Hans von Marloff lieber seinen Sohn aus dem Lande getrieben als seine Einwilligung gegeben hat, die will nun gar nicht heirathen und Euch wohl am wenigsten; Agnes muß durchaus einen reichen Mann haben.

Winfred.

Da wäre der Blaubart für sie, der schon so viele Weiber gehabt hat. Der Mensch ist mit Weibern gesegnet.

Leopold.

Seine Frau lebt ja mit ihm und glücklich.

Winfred.

Nein, sie ist auch plötzlich wieder gestorben. Er thut nichts als Krieg führen und Hochzeit machen. Gewiß ein merkwürdiger Charakter, so widerwärtig er auch sonst seyn mag. Er soll unermeßliche Schätze in seinen Schlössern aufbewahren. Was macht denn Euer zweiter Bruder, der wunderliche Simon?

Leopold.

Wie immer, hängt seinen Grillen nach und grübelt.

Winfred.

Höchst kurios! Ha ha ha! Ich muß lachen, so oft ich an ihn denke. Sagt, wie in aller Welt wird man nur zum Narren? So seinen Verstand verlieren und unklug werden, es ist doch unbegreiflich, wie es die Leute anfangen.

Leopold.

Freiwillig kommen wohl die wenigsten dazu.

Winfred.

Hm, es ist wunderlich, darüber nachzudenken: vielleicht, daß der Mensch, wenn er sich auch recht was Besonderes vorsetzt, und Glück und Sterne lassen es gelingen, und sein Vorsatz paßt für ihn, daß er dann ein Held, ein Dichter, ein Weiser, oder ein großer Luftspringer wird; fügt sich's aber, daß die Sterne und die Schicksale nicht damit harmoniren, sondern sich zwischen ihn und seine Absichten so recht mit breitem Rücken hinstellen, so wird aus dem nemlichen Menschen wohl ein simpler Narr.

Leopold.

Du wirst weise, Junker, treffliche Einsichten stehn

Dir heut zu Gebot. Komm in den Hof, ich will dir mein neues Roß zeigen, den Schimmel.

Winfred.

Kommt, kommt, und laßt mich ihn nachher auch versuchen! gehn ab.

Dritte Scene.

Feld.

Ritter, Knechte; Heymon, Conrad, Martin an ihrer Spitze; Fahnen, Kriegsmusik; Claus.

Heymon.

Er hat gesiegt?

Martin.

Ja. — Aber Ihr sagtet ja, der Mann habe einen blauen Bart.

Claus.

Nun, Ihr meint doch nicht, daß er ihn durchs Visir wird hängen lassen?

Martin.

Euer Narr spricht immer mit, wenn die verständigen Leute reden.

Conrad.

Das hat er sich so angewöhnt, weil wir uns manchmal mit ihm eingelassen haben.

Claus.

Aber, meine gnädige Herrn, warum habt Ihr denn den Blaubart nicht angegriffen, als er sich noch mit seinem Feinde in den Haaren lag? Der Vortheil war ja dann offenbar auf Eurer Seite.

Conrad.

Halt! das ist wahr! — Daran hat keiner von uns gedacht! Hätten wir doch nur unsern Rathgeber bei uns gehabt!

Heymon.

Wirklich, wir hätten ihn angreifen sollen, dann würde er doch wahrscheinlich von zwei Feinden untergebracht worden seyn, jetzt hat er jenen besiegt, und es kann uns nun eben so ergehn. — Warum sagtest du das aber auch nicht früher?

Claus.

Eure Feldmusik und Eure tapfern kriegerischen Reden ließen mich ja gar nicht zu Worte kommen. Wahrhaftig, ich wollte gewiß für Euch einen ganz guten Rathgeber abgeben.

Conrad.

Du? — Bleib du nur bei deinem Handwerk.

Claus.

Das gebe Gott nicht, daß Narrheit ein Handwerk sey.

Conrad.

Was denn?

Claus.

Eine freie Kunst, wir sind nicht zünftig, ihr und jedermann darf ohne vorhergegangene Prüfung darin arbeiten.

Heymon.

Fort! Wir zögern zu lange! Sie ziehn vorüber.

Von der andern Seite kommt Peter Berner mit Knappen und Knechten.

Peter.

Gelt! Das war ein gutes Stück Arbeit?

Knecht.

So ziemlich, gnädiger Herr, aber es wäre Euch fast übel bekommen.

Peter.

Ja, der Ritter, dem du den Rest gabst, setzte mir nicht übel zu.

Knecht.

Es war Schade um das junge Blut, er hatte ganz goldgelbe Haare.

Peter.

Was Schade! Wär's um mich weniger Schade gewesen? Meinst du so?

Knecht.

Ha ha ha! Herr Ritter, das kann wohl nur Euer Spaß seyn.

Peter.

Jetzt kommt, nun wollen wir es uns auch wohl seyn lassen, die Ruhe schmeckt nach solchem unruhigen Tage. — Aber seht, was ist das für eine Erscheinung dort? — Geh doch einer hin und frage, ob jene Menschen uns etwas anhaben wollen. Knecht ab. Es wäre mir gar recht, denn ich fühle mich noch nicht matt. Seyd Ihr müde?

Knechte.

Nein, gnädiger Herr. Knecht zurück.

Peter.

Nun?

Knecht.

Es sind die Gebrüder von Wallenrod, sie verlangen mit Euch handgemein zu werden.

Peter.

So? desto besser, so sind es ja meine alten Feinde!

— Laßt uns sogleich anrücken. — Wie stark ist ihre Mannschaft?

Knecht.

Stärker als die unsrige.

Peter.

Wären die uns vorher über den Hals gekommen, so hätte sich ein sauberes Ungewitter über uns zusammengezogen. Nun laßt die Trompeten schmettern, und ihnen rasch entgegen!

Feldgeschrei, Getümmel, Kriegsmusik hinter der Scene.

Claus

kömmt schnell herbei gehinkt.

Ob ich hier wohl sicher bin? — Ach, wo ist man im Felde wohl sicher? Auf wie vielen, weiten und meilenbreiten Feldern thront jetzt die Sicherheit, und ich Unseliger muß mich nun durch ein böses Schicksal gerade hier an diesem Ort der Unsicherheit befinden! — Hu! was das für eine Art ist, mit einander umzugehn! — Ist es nicht lächerlich, daß die Menschen im gewöhnlichen Leben so viele Umstände mit einander machen, und wenn sie nun einmal die rauhe Seite heraus kehren, daß sie sich mit denselben Händen todtschlagen, mit denen sie sonst so viele Höflichkeitsgeberden veranstalten. — Ach! das gewinnt für meine Herrschaften ein schlimmes Ansehn! So gehts, wenn man sich nicht von einem Narren will rathen lassen. Sobald der Verstand bei der Thorheit bettelt, erfolgt gewöhnlich ein gutes Almosen, denn die Thorheit giebt, ohne die Münzsorten zu besehn; wer aber bei gescheuten Leuten Hülfe sucht, bekömmt immer nur Scheidemünze. — Ach! wie sind hier die Sentenzen am rechten Ort! So lange der

Mensch nur noch eine Pfeffernuß zu beißen hat, wird er keine Sentenzen sprechen, wenn man aber so, wie ich jetzt, an Leib und Seele bankrott ist, so sind sie das einzige Labsal. — Ich will mich hinter diesen Strauch verbergen. Aber meine Narrheit scheint ganz gewiß durch, wie ein Edelstein; wenn nicht das lahme Bein wäre, würde ich fortlaufen. — O Himmel! sie kommen schon zurück. — ab.

Peter Berner mit Knechten und Trompetern, Heymon, Conrad, Martin als Gefangene.

Peter.

Seht, wie schnell wir mit Euch fertig geworden sind; aber jetzt ist mein Arm lahm, nun dürfte kein dritter kommen. — Ihr habt Euch nicht besonders gehalten, das muß ich Euch sagen.

Heymon.

Jeder thut, was er kann.

Conrad.

Und das haben wir, hoff' ich, auch gethan.

Martin.

Was unmöglich ist, bleibt unmöglich.

Peter.

Jetzt will ich überlegen, was ich mit Euch anzufangen habe. Geht im Hintergrunde auf und ab.

Martin.

Ich hab' ihm doch nun endlich ins Gesicht gesehn, ich hab' Euch immer nicht glauben wollen, — aber Ihr habt ganz Recht, er hat einen blauen, wahrhaft blauen Bart.

Conrad.

Nun, seht Ihr wohl, ich hab's Euch ja vorher gesagt; was sollte mir das Lügen nützen?

Martin.

Es giebt ihm ein recht grausames, widerliches Ansehn, und dabei sieht er doch etwas lächerlich aus.

Conrad.

Hat sich was zu lachen, wir sind jetzt in seiner Gewalt, und es kostet ihn nichts, uns das Leben zu nehmen.

Heymon.

Das wird er gewiß nicht.

Martin.

Ich traue seinem verwünschten blaubärtigen Gesichte auch nicht.

Conrad.

Nun hatte der weise Mann, unser Rathgeber, ja doch Recht, wenn er uns rieth, den ganzen Feldzug zu unterlassen; aber wer nicht hören will, muß fühlen, und das thun wir jetzt. Wir thun weit mehr, wir haben nicht nur den Krieg verloren, wir sind noch dazu gefangen. Wenn wir nur unsern Rathgeber hier hätten!

Heymon.

Das wünsch' ich auch, denn ohne ihn wissen wir doch nicht recht, was wir anfangen sollen.

Peter.

Nun, was meint Ihr, meine Herren, daß ich mit Euch thun werde?

Heymon.

Wahrscheinlich uns gegen Ranzion frei lassen.

Martin.

Uns auf unser Versprechen nach Hause ziehn, dabei aber tüchtig bluten lassen.

Conrad.

Wartet einmal! — Ihr werdet uns vielleicht noch vorher irgend einen Schimpf anthun, um Euch zu rächen.

Peter.

Zum Beispiel, Euch hängen lassen.

Conrad.

Ich muß gestehn, das wäre mir sehr unerwünscht, denn es ist in unsrer Familie bis jetzt noch keinem geschehn.

Peter.

Desto besser! — Aber Ihr möchtet lieber begnadigt seyn? — Wagt nur eine recht tüchtige Bitte daran, und ich lasse mich vielleicht erweichen, denn ich bin nicht so *ganz* unbarmherzig. Ist kein rechter Redner unter Euch?

Conrad.

Ich bin immer noch der, der so am meisten spricht.

Peter.

Nach welchem Muster habt Ihr Euch gebildet? Denn darauf kommt viel an.

Conrad.

Je nun, ich spreche so, was mir ohngefähr in den Kopf kommt.

Peter.

Das ist nicht recht, ich hätte mich lieber nach Regeln rühren lassen.

Conrad.

Also, laßt Euch erbitten: seht, wir sind zwar in

Eurer Gewalt, aber es ist gegen unsern Willen geschehn, man kann nicht wissen, wie sich das Blatt einmal wendet, und Ihr kennt ja wohl das Sprichwort: eine Hand wäscht die andere.

Peter.

Ist das Eure ganze Redekunst?

Conrad.

Ihr könnt auch einmal übel weg kommen, denn es steht keinem an der Stirn geschrieben, weß Todes er sterben soll, es ist noch nicht aller Tage Abend, und Niemand, sagte der weise Crösus zum Könige Salomon, der ihn wollte verbrennen lassen, kann sich vor seinem Tode glücklich preisen.

Peter.

Ihr rührt mich immer noch nicht. — Kniet nieder.

Sie knien.

Heymon.

Habt Mitleid mit uns!

Peter.

Steht auf! ich lache leichter als ich weine; bringt mich zum Lachen, und ich schenke Euch unter dieser Bedingung das Leben.

Conrad.

Ich wollte, wir hätten unsern Narren hier, es schickt sich wenig für uns — —

Peter.

Bin ich für Euren Witz zu schlecht?

Conrad.

Nein, das nicht, aber ich habe mich nie auf dergleichen Künste gelegt.

Peter.

Vielleicht hilft Euch das Naturell durch.

Conrad.

Herr Ritter, mein Naturell ist ein gutes Naturell, und es wäre manchen Leuten zu wünschen, daß sie nur solch Naturell aufzuweisen hätten.

Peter.

Wie meint Ihr das?

Conrad.

Je nun, ich meine, daß ich sonst wohl schon von Rothbärten, aber wahrhaftig noch von keinem Blaubart gehört habe.

Peter.

Haha! wollt Ihr da hinaus? — Fort mit Euch! der Tod ist Euch gewiß, ob ich gleich über Eure dumme Ungeschliffenheit von Herzen lachen möchte.

Heymon.

Aber hört doch nur. —

Peter.

Sprecht kein Wort weiter, oder ich spalte Euch mit meiner eignen Hand den Kopf. Nichtswürdiges Gesindel! — Führt sie fort, sag' ich, bindet sie, und nachher, wenn ichs Euch befehle, schlagt ihnen die Köpfe herunter. — Ihr seyd ein schöner Redner, das muß ich gestehn. — *Heymon, Conrad, und Martin werden von den Knechten abgeführt.*

Ein Knecht, der den Claus herbei bringt.

Knecht.

Gnädiger Herr, hier ist noch einer von den Feinden, der sich hinter jenem Busch versteckt hatte.

Peter.

Komm her, ich bin grade in der rechten Stimmung, dir dein Todesurtheil zu sprechen.

Claus.

Und ich sage Euch, ich bin grade in der rechten Stimmung, daß ich nichts darnach frage.

Peter.

Wer bist du?

Claus

Ein Narr.

Peter.

So mußt du den andern Gesellschaft leisten.

Claus.

Mir recht!

Peter,

Wie? du hast das Leben nicht lieb?

Claus.

So wenig als einen sauern Apfel.

Peter.

Das wäre fast zu vernünftig für einen Narren.

Claus.

Ei, wenn es Thorheit ist, das Leben lieb zu haben, so wäre am Ende der Zweck eines jeden Philosophen, sich aufzuhängen.

Peter.

O ich habe nicht Lust, mich mit dir in einen Streit einzulassen. Aber wenn du Gründe hast, so sage sie mir doch, warum du dein Leben nicht achtest.

Claus.

Herr! Gründe, so groß und gewichtig wie die Fel=

sen, und doch sind die Felsen selbst nur kleine Kiesel; wenn man dabei an die ganze Erde denkt. Doch das nur im Vorbeigehn gesagt. Aber seht mich doch einmal an, und sagt mir dann selbst eine vernünftige Ursach, aus welcher ich das Leben wohl lieb haben könnte. Bin ich nicht so gezeichnet, daß jeder Mensch von mir sagen wird: wenn der Kerl nicht zum Narren, oder zum Taugenichts zu gebrauchen ist, so ist er völlig in der Welt überflüssig? Bedenkt nur selbst, gnädiger Herr, unter einem solchen Titel durch das Leben zu hinken, zeitlebens auf keine höhere Ehre Ansprüche machen zu dürfen! Nicht wahr, es ist gar zu erbärmlich? Denn Reichthümer besitze ich nicht, und wenn ich sie auch besäße, was sollte ich mit ihnen wohl anfangen? Kein Mädchen wird so wahnwitzig seyn, sich in mich zu verlieben; Wohlwollen, Freundschaft, Ehre, Ruhm, alles ist für diese arme verkrüppelte widerwärtige Gestalt gar nicht in der Welt. Was ist denn also das Leben für mich? Nichts als der große Fettschweif des Indianischen Schaafs, es ist mir nur zur Last; ich bin nicht fröhlicher, als wenn ich vergesse, wer ich bin; ich diene dazu, andre zum Lachen zu bringen, und zwinge mich selbst zum Lachen, ich bin eine Medizin für verdorbene Mägen, ein Verdauungsmittel; die Hunde selbst sehn mich von der Seite an, und ich habe es noch nie dahin gebracht, daß mich einer geliebt hätte. Aus welcher Ursache, meint Ihr nun wohl, sollte ich das Leben lieben? Und was ist denn das Leben selbst? Eine beständige Furcht vor dem Tode, wenn man an ihn denkt, und ein leerer, nüchterner, genußloser Rausch, wenn man ihn vergißt, denn man verschwendet dann einen Tag nach dem andern, und vergißt darüber, daß die Gegenwart so klein ist, und

daß jeder Augenblick vom nächstfolgenden verschlungen wird. Jeder Mensch wünscht alt zu werden, und wünscht damit nichts anders, als mit tausend Gebrechen, mit tausend Schmerzen in Bekanntschaft zu treten. Da schleichen sie denn ohne Zähne und ohne Wünsche, mit leerem zitternden Kopfe, mit Händen und Armen, die ihnen schon längst die Dienste aufgekündiget haben, und die nur noch als abgeschmackte Zierrathen von den Schultern verwelkt herunter hängen, ihrem Grabe keuchend und hustend entgegen, dem sie auf keine Weise entlaufen können. — Und ich, wie müßte ich nun gar seyn, wenn ich alt würde? Wer würde sich die Mühe nehmen, mich zu bedienen, mich zu trösten? Nein, gnädiger Herr, laßt mich immer frisch hängen, Ihr habt ganz Recht, das wird wohl der beste Rath seyn.

Peter.

Kerl, Du gefällst mir. Willst Du mein Narr werden?

Claus.

Nein, ich bin des Dienstes überdrüssig.

Peter.

Aber ich sage Ja, ich will Dich zu meinem Narren haben, Du sollst mir zuweilen dergleichen auferbauliche Reden halten, und mir in müßigen Stunden etwas vorschwatzen; ich will für dich sorgen, aber du mußt mir dienen.

Claus.

Nun, es sey, wenn es nicht anders seyn kann; aber dann, Herr Ritter, habe ich noch eine Bitte an Euch.

Peter.

Nun?

Claus.

Wir haben einen herrlichen Mann zu Hause sitzen, der jetzt ohne Eure Hülfe nothwendig verhungern muß. Er giebt andern Leuten vortrefflichen Rath, und wie es solchen weisen Männern meistentheils geht, sie wissen sich selber nicht zu rathen; ohne ihn bin ich nichts, und wenn ich in meiner Kunst etwas geworden bin, so habe ich es nur seiner vortrefflichen Gesellschaft zu danken.

Peter.

Wer ist denn der?

Claus.

Wir nennen ihn nur kurzweg den Rathgeber; Rath zu geben ist auch sein eigentliches Handwerk, und ich muß gestehen, daß er es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht hat. Jeder von uns beiden, einzeln genommen, ist nur ein schwaches Rohr, ein faules Holz, das nur glänzt, wenn kein anderer Schimmer in der Nähe ist; aber wenn unser Verstand zusammen gethan wird, so entsteht daraus eine Komposition, eine Art von Prinzmetall, das außerordentlich dauerhaft ist.

Peter.

Nun, so bringe ihn mir. Du magst ihn selber abholen, ich vertraue dir. Weißt du mein Schloß?

Claus.

O ja, gnädiger Herr.

Peter.

Ich mag mit andern Menschen nicht gern umgehn, aber solche Eures Gelichters sind mir lieb, bei Euch weiß man, woran man ist, Ihr gebt Euch für nichts aus, Ihr heuchelt keinen Werth, keine Würde, die ich

so oft die Würde des Menschen nennen höre: ich kenne nichts so Jämmerliches. Wir bleiben beisammen, und wenn mir dein Rathgeber gefällt, so soll er's gut bei mir haben. — Du da! liegt Friedheim weit von hier?

Knecht.

Nur eine Tagereise.

Peter.

Es sollen zwei schöne Fräulein dort seyn, dahin will ich mit kleiner Begleitung; ihr übrigen zu meinen Schlössern zurück! — Jetzt will ich jene Narren sterben sehn.

Geht ab, die Knechte ziehn fort.

Claus allein.

Kann man mit einer so geringen Verstellung selbst so listige Füchse hintergehn? Mit den wenigen Worten also hab' ich mein Leben von dem blutdürstigen grimmigen Menschen zurück kaufen können? Aber, wenn ich es recht ernsthaft überlege, ist mein Leben auch nicht viel werth. Ho ho! das fehlte nur noch, das wäre ein Hauptspaß, daß ich mich selbst aus Desperation aufknüpfte, nachdem er mich verschont hat. Aber meine armen Herren! — Ich könnte weinen. — Und warum soll ich nicht weinen? Es ist eben so thöricht, als zu lachen, es liegt also nicht außer meinem Berufe. — Er setzt sich auf die Erde. Sie sind gewiß schon todt, — hier will ich um sie trauern, denn kein anderes Auge geht doch ihretwegen über. Er verhüllt das Gesicht. Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Die Burg Felsheim.

Agnes, Anne.

Agnes mit einer Laute.

Nun höre mir zu, liebe Schwester, ob ich jetzt im Stande bin, das Lied recht zu spielen.

Anne.

Du hast kein Talent zur Musik, es wird dir zeitlebens nicht gelingen.

Agnes.

Und warum denn nicht so gut, wie andern? — Höre nur:

Wie rauschen die Bäume
So winterlich schon;
Es fliegen die Träume
Der Liebe davon!
Und über Gefilde
Ziehn Wolkengebilde,
Die Berge stehn kahl,
Es schneidet ein Regen
Dem Wandrer entgegen,
Der Mond sieht ins Thal,
Ein Klagelied schallt
Aus Dämm'rung und Wald.
Es verwehten die Winde
Den treulosen Schwur,

durch unbekannte Städte gehn, fremde Berge besteigen, andre Trachten, andre Sitten kennen lernen. Dann mich wieder ganz allein in einem Palaste einsperren lassen, und die Schlüssel zu jedem Gemach, zu jedem Schranke in Händen: dann würde eins nach dem andern aufgeschlossen, die Schränke thäten sich von einander, und ich holte von den schönen und seltsamen Kostbarkeiten eins nach dem andern hervor, träte damit ans Fenster und besähe es ganz eigen, bis ich seiner überdrüssig wäre und zu einem andern eilte, und so immer fort, immer fort, ohne Ende.

Anne.

Und so wolltest du alt werden? dich durch ein trübes, unzusammenhängendes Leben arbeiten?

Agnes.

Ich versteh dich nicht. — Ich habe mir schon oft gedacht, wenn ich plötzlich in ein fremdes Schloß geriethe, wo mir alles neu, alles merkwürdig wäre; wie ich aus einem Zimmer in das andre eilen würde, immer ungeduldig, immer neugierig, wie ich mich nach und nach mit den Sachen und Geräthschaften bekannt machte. Hier weiß ich ja jeden Nagel auswendig.

Anne.

Gieb mir einmal die Laute. (singt.)

Beglückt, wer an des Treuen Brust
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und stört die Lust,
Nur heller brennt die Glut.

Kein Wechsel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück

Fliehn alle Gedanken
Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
Drückt Mund sich an Mund,
So inn'ger, so länger:
Von Stunde zu Stund
Beschränkter und enger
Der liebliche Bund.

Agnes.

Das ist eins von den Liedern, die sich leichter singen, als verstehn lassen.

Anton tritt auf.

Das ist hier eine wunderliche Haushaltung; Gesang in allen Zimmern, Simon wandelt umher und betrachtet die Wände, Leopold will auf Abentheuer ziehn, — wahrlich, wenn ich nicht noch das Ganze etwas zusammen hielte, es flöge alles wie Spreu aus einander.

Agnes.

Dafür bist du auch der älteste von uns allen, du hast den Verstand für die ganze Familie.

Anton.

Wißt Ihr denn, was Leopold eigentlich will?

Agnes.

Was will er denn?

Anne.

Gewiß einen unbesonnenen Streich ausführen.

Agnes.

Ihr nennt auch oft etwas unbesonnen, was nur nicht so ist, wie ihr es alle Tage treibt.

Leopold tritt auf.

Nun so lebt wohl auf einige Zeit, ich muß Euch auf ein Paar Tage verlassen.

Anton.

Aber wo willst du hin?

Leopold.

Recht weiß ichs selbst noch nicht. Lieber Bruder, ich habe immer gefunden, daß der Mensch sich jeden Schritt im Leben erschwert, wenn er ihn recht genau überlegt. Am Ende ist doch alles nur einfältig, wir mögen es auch anfangen, wie wir wollen, und Glück und Zufall machen unsere Pläne nur gescheidt oder unbesonnen.

Anton.

Bruder, solche Reden sind einem Manne ganz unanständig.

Leopold.

Ja, was ihr euch immer so unter Mann denkt: ein altes, verjährtes Thier, das über die Jugend weggekommen ist, wie über eine Brücke, die zusammen fallen will, und das sich nun herzlich freut, daß es ein sauer Gesicht machen darf und Rath ertheilen, sitzen und zuhören wenn andere sprechen, und alles links und unrichtig finden. So ein Mann nach Eurer Vorstellung darf sogar den Kater tadeln, daß er die Mäuse nicht auf die rechte Art und nach seinem Sinne fängt. Es wird mir immer seltsam zu Muthe, wenn ich die Redensarten höre: er handelt wie ein Mann, er ist das Muster eines Mannes; — meistentheils sind es doch nur verdorbene ausgewachsene Knaben, die durch die Welt auf allen Vieren kriechen, statt aufrecht zu gehn, und die daher weit mehr Steine des Anstoßes finden, —

und dann rufen die Umherstehenden: um Gotteswillen! seht, wie viele Erfahrung der Mann hat!

Anton.

Das wäre also nach deiner Meinung auch das Bild von mir?

Leopold.

Ach nein, du bist im Grunde gescheidter, aber du willst es dir selber nicht gestehn. So halten die meisten Menschen die langsame Einfalt für verständiger, als die berührige Unachtsamkeit, und der Unterschied liegt doch wahrhaftig nur im Gange.

Anton.

Aber du wirst doch zugeben, daß dem Unachtsamen manches mißlingt.

Leopold.

O ja, natürlicher Weise, weil er viel unternimmt. Eurem bedächtigen Manne kann nichts mißlingen, weil er immer nur rechnet, und mit allen seinen Gedanken, mit aller Belesenheit wie mit Fühlhörnern voraus fühlt. Ach, Bruder, wenn wir sehn könnten, wie vielleicht schon alles im Voraus bestellt und in Richtigkeit gebracht ist, wie lächerlich würden uns da wohl unsre tief angelegten Pläne vorkommen?

Anton.

Eine schöne Philosophie.

Leopold.

Doch wir wollen abbrechen, und ich will Abschied von Euch nehmen, mir ist so leicht, daß ich gewiß glaube, ich werde glücklich seyn.

Simon tritt ein.

Du willst verreisen, Bruder?

Leopold.

Ja.

Simon.

Mir scheinen die Umstände nicht günstig.

Leopold.

Wie so?

Simon.

Es ist so ein Wesen, so ein Klagen, so ein Zittern in der Luft.

Agnes.

Wie meinst du das, Bruder?

Anton.

So wie er alles meint, — er weiß nicht warum, er meint es nur so.

Simon.

Sieh, man kann eigentlich nicht sagen, warum man Unglück voraus ahndet; aber es ist doch manchmal etwas im Herzen, — das —

Leopold.

Nun?

Simon.

Ach! wer kann dir das deutlich machen!

Anton.

Sollte man unter diesen närrischen Geschöpfen nicht selber närrisch werden?

Leopold.

Nun, weil du's also nicht recht beschreiben kannst, so lebe wohl. Wenn ich wieder komme, will ich mir deinen Rath ausbitten. ab.

Anton.

Seine Wildheit wird ihn noch einmal unglücklich machen.

Simon.

Gewiß.

Anne.

Wie geht es dir, Bruder?

Simon.

Gut, — ich habe nur heut Morgen mancherlei gedacht, — es kann sich bald mancherlei ändern.

Anne.

Wie so?

Anton.

Frage ihn doch nicht, es ist ja nur eine weggeworfene Mühe, er weiß es so wenig als du, und eben durch solche Aufmerksamkeit wird seine Narrheit nur zum Wachsen gebracht, die ohne diese Nahrung schon längst abgestorben wäre.

Agnes.

Aber so laß ihn doch reden, Bruder.

Anton.

Nun, wie Ihr wollt, aber Ihr werdet mich nicht zwingen wollen, sein Geschwätz mit anzuhören. ab.

Simon.

Ich spreche viel lieber, wenn Bruder Anton nicht dabei ist. Er zuckt über alles die Schultern, wenn's nicht nach seinem Sinne ist, und er hat doch nur einen sehr engen Sinn, so wie die meisten Menschen, sie wissen oft nicht, warum sie etwas tadeln, es scheint ihnen bloß verwerflich, weil sie noch nicht darauf gekommen sind.

Anne.

Ja wohl.

Simon.

Und doch sollte das grade der Grund seyn, eine solche Sache ihrer nähern Aufmerksamkeit zu würdigen;

denn wenn wir nichts Neues zulernen wollen, so verschimmeln am Ende auch die alten Kenntnisse in uns.

Agnes.

Bruder Simon spricht heute mit ungemeiner Weisheit.

Simon.

Ihr versteht mich nur so selten; dies scheint dir nur deswegen klug, weil du auch schon etwas Aehnliches gedacht hast.

Agnes.

Was ist denn aber am Ende der menschliche Verstand?

Simon.

Ja, das können wir mit unserm eigenen Verstande nicht leicht begreifen; aber er hat gewiß, wie eine Zwiebel, eine Menge von Häuten; jede dieser Häute wird auch Verstand genannt, und der letzte, inwendige Kern ist der eigentliche beste Verstand. Recht verständig sind nun also die Menschen, die ihren zwiebelartigen Verstand durch lange Uebung so abgerichtet haben, daß sie jeden Gedanken, nicht nur mit den äußern Häuten, sondern auch mit dem innern Kerne denken. Bei den meisten Leuten aber, wenn sie auch die Hände vor dem Kopf halten, ist nur die oberste Haut in einiger Bewegung, und sie wissen es gar nicht einmal, daß sie noch mehrere Arten von Verstand haben, und so ist Bruder Anton.

Agnes.

Ha ha ha! das ist lustig! Zwiebel und Verstand, das ist eine artige Vorstellung. — Und wie denkt denn Bruder Leopold?

Simon.

Gar nicht! er denkt nur mit der Zunge; wie andere

Menschen essen, um zu leben, so spricht er unaufhörlich, damit er nur etwas zu denken hat, und was er gesprochen hat, hat er auch in demselben Augenblick wieder vergessen, in dem er es von der Zunge geschüttelt; seine Gedanken sind wie der Spargel, der abgeschnitten wird, so wie man nur die grüne Spitze aus der Erde bemerkt, er schießt noch bis im Sommer, dann läßt man ihn Saamen treiben; um die Zeit wird Bruder Leopold nicht viel mehr sprechen und denken, und die Leute werden von ihm sagen: das ist ein vortrefflicher Hausvater!

Agnes.

Aber wie denkst du denn?

Simon.

Ich? — das ist eben die Schwierigkeit und meine Unruhe, — seht, es ist schwer zu denken, auf welche Art man denkt: denn versteht, das was gedacht wird, soll denken; ein Casus, der einen sonst ganz vernünftigen Menschen wohl toll machen könnte.

Agnes.

Wie so?

Simon.

Siehst du, jetzt verstehst du mich gar nicht, weil du auf diesen Gedanken noch niemals gekommen bist. — Suche zu begreifen: ich denke, und mit dem Zeuge, womit ich denke, soll ich denken, wie dieses Zeug selbst beschaffen sei. Es ist pur unmöglich. Denn das, was denkt, kann nicht durch sich selbst gedacht werden.

Agnes.

Es ist wahr, darüber könnte man wirklich toll werden.

Simon.

Nun seht Ihr, und doch fragt Ihr immer noch, warum ich melankolisch bin.

Ein Arzt tritt ein.

Verzeiht, meine Fräulein, ich ritt eben vorbei — wie geht es Euch, Junker!

Simon.

Gut in so weit, ich habe Eure Sachen gebraucht, es hilft für den Magen, aber nicht für den Verstand.

Arzt.

Wie kommt Ihr darauf, daß die Medizin für den Verstand seyn könnte?

Simon.

Aber je besser mein Magen wird, je schwächer wird mein Verstand.

Arzt.

Das ist nicht anders.

Simon.

So werd' ich ja aber auf der einen Seite nur krank, wenn auf der andern die Gesundheit anschießt.

Arzt.

Freilich wohl.

Simon.

So ist man am Ende in der schönsten Blüte der Gesundheit, wenn man schon in den letzten Zügen liegt.

Arzt.

Das kann wohl seyn.

Simon zu den Schwestern.

Nun, seht Ihr, und man soll nicht melankolisch werden.

Arzt.

Der Magen ist nichts als ein Gegenbild zum Kopfe, ja ich möchte sagen, ein Vater des Kopfes. Wenn der Magen tüchtig denkt, und sich an den Speisen übt, und immer neue fordert, und dieses wiederholten Studiums nicht überdrüssig werden kann, so steht der Kopf unter der Vormundschaft, und ist gleichsam nur ein Bedienter seines Herrn Vaters; wird er mündig gesprochen und die Herrschaft fällt ihm zu, so macht er sich gierig über die Nahrung her, die ihm gefällt, er denkt unermüdet und sucht immer nach neuen Ideen, indeß sein armer alter Vater unter ihm zusammen schrumpft, und es am Ende sehr übel nimmt, wenn man ihm nur irgend eine Speise zumuthet.

Agnes lacht überlaut.

Noch nie habe ich eine so lustige Philosophie gehört, — der Magen ein Vater, — der Verstand eine Zwiebel.

Arzt fühlt Simons Puls.

Ihr habt nicht gut geschlafen.

Simon.

Ach nein, — es liegt mir beständig etwas im Kopfe —

Arzt.

Was denn?

Simon.

Seht, der Mensch kann alle Anlagen entwickeln, die in ihm liegen, alle seine dunkeln Empfindungen aufklären, — ob man es denn gar nicht bis zum Prophezeihen sollte bringen können!

Arzt.

Ja, lieber Ritter —

Simon.

Es hat aber doch schon Propheten gegeben, und vielleicht hat man ihrer noch jetzt, und vielleicht kann man einer werden, wenn man nur auf den richtigen Weg geräth.

Arzt.

Das ist nur Schimäre.

Simon.

Und dann ängstigt's mich so oft, warum eine Sache gerade so und nicht anders ist.

Arzt.

Wie meint Ihr?

Simon.

Seht, diese Thür geht nach außen hinaus, wenn man sie aufmacht; warum könnte sie nicht eben so gut ins Zimmer herein gehn?

Arzt.

Da habt Ihr Recht, — aber auf irgend eine Art muß sie doch beschaffen seyn.

Simon.

Wer läugnet das? — Und manchmal ist mir, als müßt' ich durchaus auf meine Pulsschläge Acht geben, und als würde bei dem einen plötzlich eine schmerzhafte Krankheit ausbrechen.

Arzt.

Ihr müßt die Pulver nehmen.

Simon.

Manchmal muß ich einen halben Tag hinter einander funfzehn zählen.

Arzt.

Und den Trank, —

Simon.

Manchmal, als wäret Ihr mit allen Euren Arzneien nur ein Narr.

Arzt setzt sich.

Ja, da muß ich Euch nur noch Pillen verschreiben. — schreibt. Und nun lebt wohl, ich besuche Euch bald wieder. ab.

Simon.

Es ist nichts mit ihm anzufangen. Geht ab.

Anton kommt zurück.

Anton.

So eben ist ein Bote bei uns eingeritten, der uns einen Besuch meldet, den Ritter Peter Berner.

Agnes.

Ei! da kriegen wir ja auch einmal den Blaubart zu sehn!

Anton.

Wie ungezogen! Geht in Euer Zimmer und schmückt Euch so gut Ihr könnt, denn wir müssen ihn höflich und anständig empfangen. Ich will ihm entgegen. ab.

Agnes.

Komm, Schwesterchen, so fällt doch Gottlob einmal etwas Neues vor. Komm, hilf mir beim Putz, Du bist gar geschickt und verständig. Sie gehn.

Zweite Scene.

Burg Marloff.

Hans von Marloff, Brigitte.

Brigitte.

Aber Ihr kehrt doch bald zurück, lieber Vater?

Hans.

Sobald es das Ceremoniel, der Wohlstand, die Ehre erlaubt, Kind. Es ist keine Kleinigkeit, meine Tochter; Agnes ist meine Pathe und Peter Berner, ein angesehener reicher Rittersmann, will um sie werben, und das muß ich jetzt, verstehst du mich, vollends zu Stande bringen. Der Ritter hat sich noch nicht völlig erklärt, aber mir ein Sendschreiben zugesandt, worinnen er um mein Fürwort bei dem Fräulein und den Gebrüdern höflichst ansucht.

Brigitte.

Mir ist bange, da Ihr mich so allein laßt.

Hans.

Dir sollte nicht bange seyn, meine Tochter, denn mein Segen bleibt bei dir zurück. Bleib nur fein fleißig in deinen Zimmern, ich habe auch dem alten Caspar schon Aufträge darüber gegeben, er ist ein alter und ein überaus verständiger Mann. Geh also nicht aus, mein Kind, denn man kann manchmal nicht wissen, wie Unglück entsteht, es ist oft früher da, als wir es gewahr werden, und indem wir es gewahr werden, ist es gewöhnlich zu spät, es zu vermeiden: siehe, so lauten meine Grundsätze darüber.

Brigitte.

Aber in den Baumgarten darf ich doch kommen?

Hans.

Das wird dir immer unverwehrt bleiben, meine Tochter, denn dort bist du völlig gesichert, dort kann dir Niemand etwas anhaben. Ich bin sonst schon alt und schwach, aber ich habe denn doch die Vorsicht eines Vaters, und eine solche Vorsicht sieht weit; wenn ich aber abwesend bin, mußt du selbst hübsch vorsichtig seyn.

Brigitte.

Ich will es gewiß.

Hans.

Der Leopold von Friedheim, er hat dir schon einigemal nachgestellt, hüte dich besonders vor ihm.

Brigitte.

Warum? Ich sollte meinen, daß ich mich vor dem nicht zu hüten brauchte.

Hans.

Du liebe Einfalt! Gerade am meisten, Kind. Ja, was sag ich, am meisten? Am allermeisten! — Du liebst ihn doch nicht? Du hast ihm doch nicht dein Herz gegeben? Denn du weißt, daß ich diese Heirath niemals zugeben würde.

Brigitte.

Ach, lieber Vater, wie sollt' ich jemand anders lieben, als Euch?

Hans.

Ich will dir glauben, denn du hast mich noch nie betrogen. Nun, so lebe denn wohl, meine Tochter, ich weiß nichts mehr, was ich dir noch sagen könnte.

— Bleibe immer gehorsam, folgsam Deinem Vater, und es wird Dir immer wohl auf Erden gehn.

Brigitte.

Lebt wohl. Sie umarmen sich.

Hans.

Caspar!

Caspar tritt auf.

Hans.

Caspar, ist mein Pferd nunmehr bereit? Ist alles im gehörigen Zustande?

Caspar.

Ja, Herr.

Hans.

Und sind alle die nöthigen Sachen eingepackt? Und daß nichts versehrt wird, wenn es etwa regnen sollte? Die goldenen Strumpfbänder, die seidenen Bänder? Die Gedichte?

Caspar.

Hab alles selbst besorgt, Herr.

Hans.

Nun, dann ist es gut. — Du hast die Schlüssel zu der ganzen Burg, Caspar?

Caspar.

Ja, Herr.

Hans.

Und Du hast versprochen, auf meine Tochter ein wachsames Auge zu haben?

Caspar.

Das hab ich, Herr.

Hans.

Nun, so kann ich denn in Gottes Namen abreisen. Das Abreisen wird mir doch sauer, Caspar.

Caspar.

Ihr seyd lange nicht aus Eurem Schlosse gekommen, Herr.

Hans.

Sollt's das wohl seyn, Caspar? Mir ist so trübe vor den Augen.

Caspar.

Da sind wir immer denselben Weg vom Thurm um den Wall gegangen, da haben wir mal im Forst einem Haasen aufgelauert, da hat Euch das Fräulein von den Römischen Burgemeistern und von Troja vorgelesen, und so einen Tag wie alle Tage, und damit seyd Ihr gleichsam hier ganz eingerostet, Herr.

Hans.

Und Du glaubst an keine bösen Ahndungen, Caspar?

Caspar.

Man kann eben nicht wissen, wie es damit ist, und *darum* glaub ich halt nicht daran, Herr: seht, das ist so mein Grundsatz darüber.

Hans.

Hast recht, Caspar, wenn man es sich genau überlegt. — Nun, so lebt wohl! — Ade meine Tochter, denk fleißig an meine Lehren. — Komm, Caspar, hilf mir zu Pferd. Beide gehn ab.

Brigitte allein.

Vor Leopold soll ich mich hüten? — Dann muß man sich gewiß vor allen Menschen hüten, auch vor den allerbesten, denn er ist doch die Liebe und Unschuld selbst. Aber das Alter sieht alles mit andern Augen an, und die Jugend weiß darüber nicht, was sie denken soll! Geht ab.

Dritte Szene.
Garten.

Peter Berner. Agnes.

Agnes.

Ihr seyd sehr dringend, Herr Ritter.

Peter.

Wie soll ich es anders anfangen, Eure Liebe zu gewinnen?

Agnes.

Liebt Ihr mich denn, wie Ihr sagt?

Peter.

Von Herzen, mein Fräulein.

Agnes.

Was nennt Ihr aber Liebe?

Peter.

Wenn Ihr es nicht empfindet, so läßt sich's unmöglich beschreiben.

Agnes.

Das hör' ich von allen, die sich für verliebt ausgeben.

Peter.

Weil es die Wahrheit ist; oder zweifelt Ihr an meiner Aufrichtigkeit?

Agnes.

Das nun eben nicht, allein —

Anton tritt zu ihnen.

Peter.

Ich mache schlechtes Glück mit meiner Bewerbung, Herr Ritter.

Anton.

Wie das?

Peter.

Eure schöne Schwester glaubt meinen Worten nicht.

Agnes.

Wie Ihr es auch ausdeutet.

Peter.

Seht, ich bin kein Redner, ein ehrlicher, schlichter Mann, unter Waffen und Getümmel aufgewachsen, darum stehn mir schöne und süße Reden nicht zu Gebot; ich kann nur sagen: ich liebe! und damit ist meine ganze Redekunst zu Ende. Aber man sollte auf die Worte solcher Leute, die nicht viel zu sprechen verstehn, mehr achten, als auf die Reden derjenigen, welche täglich mit schöngewandten Phrasen handeln und betrügen. Wenn ich mich nicht zierlich auszudrücken weiß, so bin ich doch wenigstens in der Kunst der Lügen unerfahren, und das ist nach meiner Meinung schon immer einiges Verdienst. Darum müßt Ihr mir auf mein Wort glauben, wenn ich Euch sage, daß ich Euch recht von Herzen liebe.

Agnes.

Und wenn ich Euch glaube?

Peter.

Seltsame Frage! dann müßt Ihr mich von Herzen wieder lieben. — Oder, ist Euch vielleicht, — wie soll ich mich ausdrücken? — meine Gestalt, mein Wesen nicht angenehm genug, oder vielmehr widerwärtig? Es ist wahr, ich kann etwas Seltsames an mir haben, das den Leuten auffällt, ehe sie mich näher kennen; aber das sollte doch nicht die Ursach seyn, Deinen Mann,

verstoßen, der es sonst redlich meint. Ihr werdet zugeben, daß Redlichkeit mehr werth ist, als eine schöne Außenseite. Wenn ich also auch, wie die Leute von mir sagen wollen, einen bläulichen, oder blauen Bart habe, so ist das doch immer noch besser, als wenn ich ganz ohne Bart auf die Freierei ginge.

Anton.

Nun, Schwester?

Peter.

Ihr glaubt vielleicht — das ist aber ein menschenfeindlicher Aberglaube — ich müsse deswegen auch innerlich anders seyn, wie die übrigen Menschen, und geringer, weil, wie gesagt, mein Bart nicht von der besten Farbe ist. Die Damen wissen ja die Farbe ihrer Haare zu verbessern, und Euch zu Gefallen will ich mich auch auf dergleichen Künste legen. Zeigt mir den Mann, der mehr für Euch zu thun gesonnen wäre!

Agnes.

Ihr legt mein Zögern unrecht aus.

Peter.

Ihr könnt nur Ja oder Nein sagen, das Uebrige, was dazwischen liegt, ist nur zu diesen Worten eine Vorbereitung. — Ich habe schon mehr Weiber gehabt, und ich sollte es freilich gewohnt seyn, daß sie ihre Meinung vor der Hochzeit immer nur durch einen Umweg zu erkennen geben, nachher ist ihre Art zu sprechen desto kürzer und verständlicher. — Nun, mein Fräulein?

Agnes.

Ihr müßt mir doch Zeit lassen. — Auch vor der Einsamkeit auf Eurem Schlosse fürchte ich mich etwas.

Peter.

Dem läßt sich bald abhelfen; wenn ich Euch nicht genug bin, so wollen wir Gesellschaft bitten, Menschen von aller Art, Ihr werdet ihrer bald überdrüssig werden. Aber Euch soll die Zeit nicht lang währen. Wenn Ihr Neuigkeiten oder seltsame Kostbarkeiten liebt, so findet Ihr auf meinem Schlosse mancherlei, das wohl der Betrachtung würdig ist, und mit dem Ihr nicht so bald zu Ende kommt. Auf meinen Reisen und in vielen Fehden habe ich viel Dings erbeutet, das mich selbst in manchen Stunden noch ergötzt.

Agnes.

Dürfte ich meine Schwester Anne wohl mit mir nehmen?

Peter.

Wenn sie Euch folgen will, mit vielen Freuden.

Anton.

Ihr seyd also so gut als richtig?

Peter.

Es sieht fast so aus. — Nun habt Ihr mir das Herz leicht gemacht. Man muß nur nicht verzagen, so siegt man am Ende doch. Sie gehn ab.

Simon. Anne.

Anne.

Du bist heut ungemein mißvergnügt, Bruder.

Simon.

Was soll man anders seyn? Ich finde keine Ruh in mir selber; alles ist mir zuwider, und wenn es mir manchmal vorkömmt, als würde sich jetzt ein Räthsel auflösen, so verfliegt alles im Augenblicke wieder.

Anne.

Aber warum heftest Du auch Deinen Geist immer so auf einen Gedanken?

Simon.

Frage doch, warum er sich selbst so heftet? Ich kann dabei nichts thun und lassen. — Ich möchte lachen, denn dieser sogenannte Geist ist ja Niemand anders, als ich selbst.

Anne.

Es ist mit Dir nicht zu sprechen, — man hat doch Gewalt über sich.

Simon.

Das sagt der Arzt auch immer, und bei Euch andern, die Ihr in einer unbegreiflichen Trägheit fortlebt, mag's auch wohl wahr seyn, denn Euch liegt nichts ernsthaft am Herzen; Ihr könnt Euch leicht zwingen, weil Ihr im Grunde gar nichts wollt. Der Geist ist nur ein Diener Eures Körpers, eine fast unnöthige Zugabe zu dem Dinge, das da ißt und trinkt, folglich, wenn Ihr von Euch selbst sprecht, so meint Ihr immer jemand anders, im Grunde Eure Launen, Euren Appetit; diesem thut Ihr alles zu Gefallen, ihm zu gefallen denkt und sorgt Ihr nicht, ihn aufrecht zu erhalten zerstreut Ihr Euch, wie Ihr es nennt. Wenn Ihr also von Eurem Ich sprecht, so meint Ihr nur Euren Magen, Ihr könnt nicht ernsthaft an Euch selbst denken, ohne daß Ihr sogleich mit einem Seufzer dazwischen rennt: ach! heute Mittag wird mir gewiß das Essen nicht schmecken! und so Euren Sinn gewaltsam wieder von Euch abwendet.

Anne.

Ach, Bruder, ich verstehe Dich recht gut, und das Schlimmste ist, daß Du Recht hast.

Simon.

Wann hätte ich denn wohl Unrecht? Ihr gebt Euch nur niemals die Mühe, mich zu verstehn. Alle Gedanken, die Euch nicht gefallen, möchtet Ihr gar zu gern für Unsinn ausgeben, damit Ihr nur behaupten könnt, das Leben sey doch etwas werth. Alle Menschen würden melankolisch seyn, wenn sie sich nur vor ihren Nichtswürdigkeiten die Zeit dazu ließen. — Da kömmt der Arzt schon wieder, und meint, wenn ich nur seine Pulver nehmen wollte, würde es schon besser mit mir werden.

Der Arzt zu den Vorigen.

Arzt.

Ich freue mich, Euch wohl zu sehn, mein Fräulein. Und wie geht es Euch?

Simon.

Soll ich wieder klagen? Soll ich Euch weitläufig meine Empfindungen schildern? Ihr versteht mich nicht, und könnt also auch nicht daran glauben. Wozu soll ich immer in den Wind reden!

Arzt.

Daß jeder Kranke doch immer glaubt, er sey nur der einzige auf der Welt, der solche Art zu empfinden habe!

Simon.

Nun, könnt Ihr mir zu dem verhelfen, was ich wünsche? — Könnt Ihr machen, daß ich die Zukunft

ergründe, wie ein Exempel, das ich berechne? Wohlan, dann will ich das Leben und Eure Kunst für etwas halten.

Arzt.

Ihr müßt Euch dergleichen Gedanken aus dem Sinn schlagen.

Simon.

Nun, seht Ihr wohl? Dieser Wunsch kömmt Euch als etwas ganz Abgeschmacktes vor, folglich ist Euch diese Empfindung noch niemals nahe getreten, denn sonst würdet Ihr mir nicht so antworten, folglich versteht Ihr mich nicht, folglich könnt Ihr mich auch nicht heilen.

Arzt.

Wenn ich Euch auch das Uebrige zugebe, warum sollte ich Euch nicht heilen können?

Simon.

Ach, Ihr seyd — ein Arzt! — Es ist gut, daß Ihr mich selbst durch dergleichen Reden nicht aufbringen könnt, weil es mir immer gar zu gegenwärtig ist, wie Ihr meinen Zustand ansteht. Ich will nächstens eine Reise antreten, vielleicht finde ich Leute, die mich besser verstehn.

Arzt.

Wie Ihr wollt.

Peter Berner zu den Vorigen.

Peter.

Mein Fräulein, Eure Schwester wünscht Euch zu sprechen. Sie hat eine Bitte an Euch.

Anne.

Ich gehe sie aufzusuchen. ab.

Peter.

Und Ihr seyd noch immer so finster, Junker? — Ihr solltet heirathen, die Liebe würde Euch wie eine Sonne aufgehn, und Ihr würdet dann die Welt nicht mehr so dunkel finden.

Arzt.

Er sollte nur Arznei nehmen, so würde er schon besser werden. Könnt' ich ihn nur von der Verachtung gegen meine Wissenschaft heilen, so wäre schon das meiste geschehn.

Peter.

Vielleicht ist eine unglückliche Liebe an Eurem Zustande Schuld.

Arzt.

Ach nein! Er hat gewiß schon seit mehreren Jahren keine Diät gehalten, und da rächt sich die Natur nachher.

Peter.

Sucht Euch ein schönes Mädchen aus.

Arzt.

Es sind nur Unordnungen im Unterleibe.

Peter.

Ihr scheint ein verständiger Mann, nehmt Euch meines Freundes an.

Arzt.

Er läßt sich nicht rathen.

Peter.

Es wird noch mit ihm besser werden, wenn er nur erst heirathet.

Simon.

Ihr seyd ein schlechter Prophet, Herr Ritter. —

Seht, Doktor, alle Leute geben sich mit Prophezeihen ab, sie thun nichts lieber als die Zukunft vorhersagen, und doch findet Ihr es bei mir so sonderbar, daß ich auf diesen Wunsch verfallen bin. Sie meinen alle, sie haben Recht, und meine Krankheit besteht blos in einer zu großen Bescheidenheit, daß ich selbst an meine Prophezeihungen nicht glaube, ich darf nur mehr Vertrauen haben, und ich bin so gesund wie die übrigen Menschen.

Geht ab.

Peter.

Ein seltsamer Charakter!

Arzt.

Er hat sich, möcht' ich sagen, in dem Hang zum Wunderbaren, den jeder Mensch in sich spürt, übergessen, und dadurch sind ihm diese Unverdaulichkeiten entstanden.

Peter.

Was könnte aber dagegen helfen?

Arzt.

Ein tüchtiges moralisches Vomitiv, irgend eine gewaltsame Veränderung seiner Lebensart, viel Thätigkeit, Umgang mit vielen vernünftigen Leuten. Jede Tollheit ist nichts, als ein Rostfleck im Eisen, er muß wieder herunter geschliffen werden. Allen unverständigen Leuten fehlt es nur an gutem Willen, um wieder verständig zu werden.

Peter.

Giebt es keine Arznei, keine zusammenziehenden Mittel, um diesen schlaff gewordenen Willen wieder anzuspannen?

Arzt.

Bis jetzt ist noch nichts entdeckt, die Philosophie geht auf Präparate aus, aber es ist ihr nur auch noch wenig gelungen.

Peter.

Sagt mir einmal, Eure Kunst ist ein weites Gebiet, — Ihr wißt gewiß manches Geheimniß, — ich wollte Euch in einer Sache um Rath fragen.

Arzt.

Ich stehe zu Eurem Befehl.

Peter.

Ich weiß nicht, — ich mag ungern davon sprechen, — und es macht mich böse —

Arzt.

Herr Ritter —

Peter.

Nun, seyd nur still, seyd ruhig, ich will mich in Acht nehmen, daß ich nicht zornig werde, aber hört mir ruhig zu: — die Leute sagen, ich hätte einen blauen Bart, — ich weiß nicht, ich sehe eben nicht viel in den Spiegel, — betrachtet mich einmal genau, und sagt mir die aufrichtige Wahrheit.

Arzt.

Ich könnte eben nicht sagen, — ich muß Euch gestehn, es kömmt viel auf die Beleuchtung an, — blau eben nicht, das nun wohl nicht, — aber so gleichsam bläulich, — aber es verstellt Euer Ansehn gar nicht, im Gegentheil, es giebt Euch ein gewisses männliches Wesen.

Peter.

Man sagt mir doch, es wäre widerlich.

Arzt.

Nicht im mindesten, und gewiß, wenn Ihr im Schatten steht, sieht Euer Bart aus, wie jeder andre Bart, — und wer nicht ein recht scharfes Gesicht hat, findet auch in der Sonne keinen Unterschied.

Peter.

Nun mag's seyn, wie's will; wißt Ihr kein Mittel dagegen?

Arzt.

Die Arbeiter in den Kupferwerken kriegen grünes Haar; aber Ihr habt den Schaden von Natur? Nicht wahr?

Peter.

Ja doch.

Arzt.

Nun, grün könnten wir ihn bald kriegen, aber damit wäre Euch auch nicht gedient, eine Frühlingskur, oder ein Eisenbad könnten ihn gar scheckig machen, halb roth, halb blau, — die Kunst ist hier sehr beschränkt, — aber seyd nur getrost, mit dem Alter, so wie das Haar etwas ergraut, wird Euer Bart binnen wenigen Jahren noch lichter oder himmelblau werden, dann in das Müllerblau fallen, und so unvermerkt in die ehrwürdige und unanstößige weiße Farbe.

Peter für sich.

Himmelblau! Müllerblau! — Laut: Lümmel von Arzt! Geht schnell ab.

Arzt.

Es giebt wunderliche Menschen! Von der andern Seite ab.

Simon, Anton.

Anton.

Du weißt nie recht, was Du willst.

Simon.

Sey geduldig, Bruder, ich kann doch nicht dafür, daß ich so bin.

Anton.

Das kann jeder Narr für sich sagen.

Simon.

Was würde daraus werden, wenn ich eben so hitzig wäre, als Du?

Anton.

Wärest Du das, so wärest Du auch nicht ein solcher Träumer.

Simon.

Man kann nicht wissen, wie ich in dem Falle gebaut wäre. — Aber, wie gesagt, ich traue ihm nicht, ich *glaube*, daß unsre Schwester mit ihm unglücklich seyn wird.

Anton.

Und was hast Du denn für Gründe?

Simon.

Sieh nur für's erste sein Gesicht an. — Fällt Dir wirklich nichts dabei ein? Kriegst Du kein Mißtrauen gegen ihn? Wendet sich Dir das Herz nicht um?

Anton.

Possen.

Simon.

Und dann hat er mehrere Frauen gehabt, und sie sind immer sehr schnell wieder gestorben.

Anton.

Aber Agnes kann ihn überleben; er ist reich, er hat mehrere Schlösser, viel Gold und Juwelen; sie ist gut bei ihm versorgt.

Simon.

Nun, wenn sie selber will, so mag's darum seyn. — Aber ich habe in dieser Nacht einen wunderbaren Traum gehabt; wenn Du geduldig seyn willst, so will ich ihn Dir erzählen.

Anton.

Sprich nur.

Simon.

Wie es geschah, weiß ich nicht, aber ich ward im Schlafe sehr bedrängt und geängstigt, darüber griff ich endlich nach meinem Schwerdte, um mir Ruhe zu verschaffen. Ich lief wüthend herum, und traf auf den Ritter Peter; er war mir noch mehr zuwider als sonst, und ohne daß ich mir bewußt war, wie es so weit kam, hatte ich ihn bei der Schulter ergriffen, und stieß ihm mit großer Herzensangst das Schwerdt durch die Brust; er fiel auf den Boden und ich war ruhig. — Das Seltsamste ist, daß ich nun seit dem Erwachen unaufhörlich an diesen Traum denke, und ich muß es Dir gestehn, Bruder, so wie ich den Ritter vor mir sehe, wandelt mich eine unbeschreibliche Lust an, ihm mit dem Schwerdte eins zu versetzen; ich kann mich dann kaum halten, ich denke es mir sogleich als das größte Vergnügen, zu fühlen, wie ihm der Degen im Leibe umgekehrt wird. — Mir ist schon ein Grausen darüber angekommen. — Ist das nicht sonderbar?

Anton.

Toll ist es! Dumm ist es!

Vorige, Peter Berner mit Hans von Marloff.

Peter.

Hier bringe ich Euch, edler Ritter, meinen lieben Freiwerber, der für mich sprechen will.

Hans.

Ich freue mich, Euch einmal wieder zu sehn. Ich bin des Reitens nicht mehr gewohnt, und ordentlich ganz müde. — Ihr seyd wohl?

Anton.

Vollkommen.

Hans.

Und meine liebe Pathe? Ihr wißt doch, ich bin bei Eurer Schwester Agnes Gevatter gestanden?

Anton.

Sie wird sich freuen, Euch zu sehn.

Hans.

Ach sie war schon damals ein gar liebes Kind.

Simon mit der Hand an dem Degen, leise zu Anton.

Wie ich Dir vorhersagte, Bruder.

Anton.

Ich rathe Dir Gutes! —

Hans.

Aber kommt hinein in den Saal, da wollen wir uns niedersetzen, und da will ich Euch dann meine Rede, wie es sich schickt und gebührt, vorbringen, denn ich nehme keine Notiz davon, daß Ihr schon so gut wie richtig seyd; Ordnung muß walten. gehn.

Anne, Agnes.

Agnes.

Du könntest mich fast mit melankolisch machen, liebe Schwester.

Anne.

O sein Vater, der eben angekommen ist, hat Alles in mir erneut und sein Bild wieder lebhaft vor meine Seele gerufen. — O, Reinhold, Geliebtester, soll ich dich nie wieder sehn? — Ja, liebe Schwester, ich will mit Dir ziehn, aber wir müssen in der Einsamkeit recht viel von ihm, von Reinhold sprechen.

Agnes.

Wie Du willst, Schwester.

Anne.

Ich freue mich darauf, denn unser Bruder Anton ist hart und unfreundlich, er versteht die Empfindungen des Herzens nicht, seine Gegenwart bedrängt mich, und ich wage es nicht, so zu seyn, wie ich meiner Natur nach bin. Aber komm, liebe Agnes, wir müssen hinein gehn, denn Alle werden uns erwarten.

Agnes.

Der alte Ritter Hans will uns Allen eine feierliche Rede halten und um mich anwerben. Was man sich immer zwingen muß, bei so vielen Dingen ernsthaft zu bleiben! Gehn ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Feld.

Der Rathgeber, Claus, welcher einen Korb trägt.

Claus.

Hier wollen wir eine Weile ruhn; wir kommen immer noch früh genug. Setzt Euch, hier ist Schatten. — Das Botenlaufen will mir und meiner Krücke gleich wenig bekommen. Ja, so ist das menschliche Schicksal, es kömmt wohl vor, daß man die Dienste wechseln muß.

Rathgeber.

Was sprichst Du von Dienst? Ich habe nie gedient.

Claus.

Nun, nennt es, wie Ihr wollt. Unsere Herren sind todt, und es ist doch gut, daß sich der Blaubart unser annehmen will, so dürfen doch unsre Talente nicht betteln gehn. — Da, hier, trinkt eins auf des Blaubarts Gesundheit; eßt, wir haben ja noch Vorrath; dieser Rasen sey unser Tisch und Stuhl.

Rathgeber.

Ich hatte mich da in dem Schlosse so eingewohnt —

Claus.

Die Zeiten sind vorbei. — Aber ich bin doch neu-

gierig, — sagt mir einmal, so lange ich Euch kenne und weiß, habe ich Euch immer den Rathgeber nennen hören; wie heißt Ihr denn eigentlich? Oder habt Ihr etwa keinen andern Namen?

Rathgeber.

Narr, ich keinen andern Namen? — Ich hatte sonst einmal einen ganz vortrefflichen Namen, aber ich muß Dir gestehn, durch die Länge der Zeit hab' ich ihn fast vergessen, ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern. — So geht's dem menschlichen Geiste. Ich habe mich angewöhnt, immer nach dem Titel Rathgeber zu hören und mich selbst so zu denken, — wart'! — Ferdinand von Eckstein hieß ich ehemals. — Ja. — Aber die Zeiten sind freilich vorüber. Die Gewohnheit, sagt man wohl mit Recht, ist unsre zweite Natur; wenn ich jetzt nur von Rath reden höre, oder so im Sprichwort: hier ist guter Rath theuer, — guter Rath kömmt hinten nach, — so denk' ich immer dabei an mich.

Claus.

Geht es mir denn anders? Man darf nur von irgend einem Narren in Afrika sprechen, so ist mir gleich, als wenn nothwendig von mir die Rede seyn müßte. So hat man gar keine rechte Ruhe im Leben. Sagt mir nur, wozu man getauft wird, wenn der Taufname gar nicht gebraucht werden soll?

Rathgeber.

Es ist unrecht.

Claus.

Seht Euch nur etwas vor, ich glaube, der Blaubart wird ein scharfes Examen mit Euch anstellen.

Rathgeber.

Lieber Gott, was kann er fragen, worauf ich nicht eine Antwort zu geben wüßte!

Claus.

Da müßt Ihr in Eurem Berufe gut beschlagen seyn.

Rathgeber.

Ein Narr, wie Du, kann so etwas freilich nicht begreifen. — Es ärgert mich nur, daß ich so mit Dir in Gesellschaft reisen muß, mit dieser armseligen Gelegenheit; was werden die Leute denken?

Claus.

Sie werden Euch für einen blinden Passagier halten, der gerade nicht Weisheit genug bei sich hat, um auf eine bessere Art fortzukommen.

Rathgeber.

Wir sollten wenigstens die große Landstraße meiden.

Claus.

Narrheit geht nie anders. — Narrheit mit Weisheit, das ist die beste Gesellschaft.

Rathgeber.

Ja, für den Narren, aber der weise Mann kömmt sehr dabei zu kurz.

Claus.

Ihr dürft ja nur an mir ein Beispiel nehmen, um immer noch mehr Abscheu vor der Narrheit zu bekommen. — Nun, eßt, eßt und trinkt und laßt es Euch wohl schmecken.

Ulrich zu den Seinigen.

Das ist ein verdammter Auftrag, den mir mein

Herr gegeben hat, zu lauern, zu spähen, Gerüchte einzuziehen, mit einem Worte, zu spioniren, was niemals meines Thuns gewesen ist. Da will er im Gebirge auf mich warten, bis ich ihm Nachricht bringen kann, ob sein Vater auf Marloff noch lebt, wie es in Friedheim steht, und doch soll ich den Orten nicht zu nahe kommen, daß man nichts merkt. Und, weiß der Satan, allenthalben, statt daß ich die Leute ausfrage, fragen sie mich aus; man sieht mir's an der Nase an, daß ich aus der Fremde komme, und ehe ich's mir versehe, sitze ich bis über die Ohren im Erzählen, anstatt zuzuhören. Ei sieh, da ist ja Gesellschaft. Guten Tag, Landsleute.

Claus.

Schön Dank. Woher des Weges?

Ulrich.

Weit her, kleines freundliches Männel.

Claus.

Das sieht man, Ihr seyd von der Sonne verbrannt, kommt vielleicht gar aus dem Orient.

Ulrich.

Richtig, aus dem gelobten Lande, da haben wir die Heiden ein bissel gejagt, daß sie's gespürt haben, und mein Herr — für sich: Schau, schau, alter Schwätzer, bist wieder auf dem graden Wege, Alles auszuplaudern.

Claus.

Wer ist Euer Herr?

Ulrich.

Das bleibt noch für's erste ein Geheimniß. — Aber sagt, wißt Ihr, wo Marloff oder Friedheim zu liegt?

Claus.

Wir sind hier auch fremd; setzt Euch doch zu uns, und nehmt mit unserer ländlichen Mahlzeit vorlieb.

Ulrich.

Herzlich gern. Da komm' ich ja unversehens in eine besondere Compagnie. Wer seyd Ihr denn?

Claus.

Wir sind Reisende, die auf der Landstraße fortzukommen suchen, bis sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht haben.

Ulrich.

Ach so!

Winfred zu den Vorigen, in bunter Tracht.

Winfred.

Das ist ein lustiges Leben. Er hat sich als Meistersänger verkleidet, und ich bin sein Jongleur, und so haben wir schon Kirmsen und Jahrmärkte besucht, Händel gehabt, Spaß gemacht und tausend Narrheiten getrieben. Es wollen sich aber immer noch nicht die rechten Abentheuer finden lassen, die großen, gefährlichen, die Ruhm eintragen. — Hier ist ja doch der Ort, wo ich ihn erwarten sollte. Ja, richtig, bei der Eiche auf diesem Hügel. — Was ist denn das für eine ehrbare Gesellschaft dort? Nichts mag ich lieber, als die Leute schrauben; man glaubt nicht, wie selten der Witz in der Welt ist, die wenigsten merken es nur.

Ulrich.

So ist es. Nun hab' ich Euch Alles gesagt, denn Ihr seyd ehrbare Leute, die den Fremden nicht ausforschen wollen: wer mit uns aber wieder mit einer nase-

weisen Frage angestochen kommt, der soll es mit mir zu thun haben.

Winfred.

Guten Tag, Freunde. Wünsche guten Appetit.

Claus.

Danken.

Winfred.

Ha ha ha! Eine possierliche Figur, der kleine bucklichte Zwerg! Und der Alte sieht aus wie die Zeit, mit seinem ehrwürdigen Bart, wie Saturn, der eben einige Kinder gefressen hat, oder dem sie Steine untergeschoben haben, die er nur schwer verdauen kann.

Claus.

Wer seyd Ihr denn, lustiger Camerad?

Winfred.

Ich bin nicht Dein Camerad, wenn ich auch dies buntfarbige Kleid trage; ich diene bei'm größten Sänger im Deutschen Reich als Jongleur.

Ulrich.

Was ist das für ein Amt?

Winfred.

Das bedeutet den, der seine Gedichte absingt und declamirt, und mit den Händen dazu arbeitet, bald die Leute rührt und zum Weinen bringt, dann wieder Lachen erregt, allerhand Sprünge und Tänze versteht, und sich so im Lande von seiner Kunst und durch seinen Herrn ernährt.

Ulrich.

Also ein Hanswurst? Hab's gleich gedacht.

Winfred.

Tölpel, ich will Dich lehren, Unterschiede machen.

Ulrich.

Nicht so grob, Hanswurst, Du hast erst schon über das kleine Männel gelacht und gespottet, hüte Dich, daß Du es nicht mit mir zu thun kriegst.

Winfred.

Wer bist Du, Großsprecher, denn? Wohl einer von den Paladinen, Roland, oder Reinald von Montalban, daß Du das Maul so aufreißen darfst?

Ulrich.

Halunk Du! Also wer ich bin, willst Du wissen? Und kennst schon meinen Herrn Reinhold, und schimpfst ihn mit Ekelnamen? Gleich mach Dich fort!

Winfred zieht.

Hier ist ein Schwerdt, das Deinen Trotz verachtet, Bauer Du!

Claus packt zusammen.

Kommt, Gevatter Rathgeber, hier ist nicht gut weilen.

Rathgeber.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Beide schnell ab.

Ulrich.

Vor Dir fürcht' ich mich nicht. Sie fechten, Winfred fällt. Siehst? Ich hab's Dir wohl voraus gesagt, naseweiser Bursche. ab.

Winfred allein.

O weh! o weh! da fließt mein theures Blut! das war ein Hieb, als wenn er mir den Kopf herunter schläge. O über das verfluchte Abentheuersuchen! O verflucht sey die Stunde, in der ich ausgegangen bin! O weh, um mein Leben ist es gethan. Ich bin dahin.

Leopold kömmt.

Leopold.

Hier soll er seyn, ich versäume die Zeit mit Possen, und erfahre eben erst, daß die Alte jetzt nicht zu Hause ist, und daß bei uns großes Hochzeitsfest war. — Wer winselt dort? Seyd Ihr es, Junker? Was soll das?

Winfred.

Sterbend trefft Ihr mich an, in Eurem Dienste bin ich umgekommen, laßt uns hier zärtlichen Abschied nehmen.

Leopold verbindet ihm mit einem Tuch den Kopf.

Die Wunde scheint nicht gefährlich, rafft Euch nur auf, Marloff ist nicht weit, es ist die höchste Zeit, daß wir hinkommen. Nun gerade hätt' ich Eure Dienste nöthig.

Winfred.

Helft mir auf. So, so. Ach, mein lieber Leopold, ich habe allen Muth verloren. Das war ein riesenhafter Kerl, der mich so zugerichtet hat. Sacht! Sacht!

Leopold.

Lehnt Euch auf mich. Kommt, daß wir wo eintreten können und Ihr Euch erquickt. Verdammter Streich! Was habt Ihr denn gehabt?

Winfred.

O weh! o sacht! o sacht! — Das Gaukeln, der Uebermuth sind mir schlecht bekommen. Ich will Euch Alles erzählen, wenn wir unter Dach und Fach sind.

Beide ab.

Zweite Scene.

Herberge an der Landstraße.

Hans von Marloff, Anton, Simon, Peter Berner, Agnes, Anne.

Hans.

So weit haben wir Euch mit Gottes Hülfe begleitet, und nun werden wir unter seinem Schutze wohl zurückreiten müssen.

Peter.

Ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir dadurch erzeigt habt.

Hans.

Daß Euer Bruder Leopold nicht zu Hause war, daß er sogar die Hochzeit seiner Schwester versäumt hat, fällt mir aus mehr als einer Ursach schwer auf's Herz. Meine Tochter ist allein zu Hause; Herr Ritter, ich habe böse Ahnungen.

Peter.

Ahnungen muß man nicht trauen, sie hintergehn uns fast immer.

Simon.

Du bist vergnügt, Schwester?

Agnes.

Recht sehr, wenn ich Euch nur nicht verlassen dürfte.

Anton.

Ja, das ist nicht anders im menschlichen Leben, die Zeit bringt die Abwechselungen herbei.

Hans.

Ja wohl.

Simon.

Die Zeit nun wohl nicht, denn, genau genommen, macht ja eben die Folge dieser Abwechselungen das aus, was wir Zeit nennen.

Anton.

Das ist mir zu spitzfindig.

Hans.

Aber noch einmal Musik! — zum Fenster hinaus. Hört, Ihr Spielleute! Noch eins der jungen Frau zu Ehren! Hübsch lustig mit Trompeten und Pauken — das Jägerlied.

Musik und Gesang hinter der Scene.

Es ging ein Jäger wohl auf den Fang,
Trarah! trarah!
Das Wildpret sprang die Bahn entlang,
Hopsa! hopsa!
Die Büsche hinab ertönt das Horn,
Trarah! trarah!
Der Jäger er nahm ein Reh auf's Korn,
Eiah! eiah!
Das schlankste Thierchen im ganzen Wald,
Trarah! trarah!
Recht dreist hüpft es ihm entgegen bald,
Sieh da! sieh da!
Zur glücklichen Stunde ritt' ich aus,
Trarah! trarah!
Und bring' ein jung Weibel mit mir nach Haus,
Hopsa! hopsa!
Das ist wohl, traun! die beste Jagd,
Sa sa! sa sa!
Feins Liebchen komm, es wird schon Nacht,
Ha ha! Ha ha!

Hans.

Nun lebt wohl, meine werthen Freunde. Ich habe Euch so viel Ehre angethan, als mir in meinen alten Tagen möglich war; wenn mein Sohn wäre hier gewesen, hätte Alles sollen besser eingerichtet seyn. — Aber der ist vielleicht schon lange todt und begraben. — Nun, lebt wohl, ich habe noch weiten Weg vor mir. ab.

Simon.

Adieu, liebe Schwestern: schreibt manchmal, bleibt gesund.

Anton.

Glück auf den Weg!

Anne.

Lebt wohl, lieben Brüder.

Die Brüder gehen, Anne folgt ihnen.

Peter.

Du hast kein Wort gesprochen, Agnes?

Agnes.

Ich muß Euch gestehn, daß mir die Thränen so in die Augen kamen, daß ich unmöglich ein Wort sagen konnte.

Peter.

Worüber weinst Du?

Agnes.

Meine Brüder, — sie gehn fort, wer weiß, wann ich sie wieder sehe.

Peter.

Ah! wenn man seinen Mann recht lieb hat, muß man Brüder und Schwestern darüber vergessen können. — Nun sind wir beide allein; gieb mir einen Kuß, Agnes. Er küßt sie.

Agnes.

Aber, ich bitte Euch, wenn wir weiter reisen, so jagt nicht so mit Eurem Pferde, das arme Thier wäre fast unter Euch zusammengesunken.

Peter.

Desto mehr wird es sich auf den Stall freuen. Nur wenn wir recht viel Beschwerlichkeiten überstanden haben, kömmt uns die Ruhe wie Ruhe vor. Laß das, mein Kind.

Agnes.

Ihr könntet stürzen.

Peter.

Ich bin schon oft gestürzt, das thut nichts.

Agnes.

Ihr macht mir aber solche Angst.

Peter.

Das ist gut, es ist ein Beweis Deiner Liebe.

Agnes.

Wahrlich, da ich jetzt mit Euch allein bin, könnt' ich mich vor Euch fürchten.

Peter.

Wirklich? — Nun, das ist mir lieb, so etwas hab' ich gern. Aber Du wirst Dich schon noch ganz an mich gewöhnen, Kind.

Agnes.

Die Gegend hier herum ist doch recht wüste. Die Mühle dort unten saust so schauerlich durch die Einsamkeit. — Seht, da reiten meine Brüder schon den Fels hinauf.

Peter.

Meine Augen tragen nicht so weit.

Agnes.

Wie ich von dort herunterritt, dacht' ich nicht, daß der Ort schon so nahe sey, wo wir Abschied nehmen sollten.

Peter.

Schlage Dir das aus dem Sinn.

Agnes.

Als ich noch nie gereist war, wünscht' ich nichts so sehnlich, als eine recht weite Reise; ich dachte mir in meiner Vorstellung immer nur schöne, unbegreiflich schöne Gegenden, Burgen und Thürme mit wunderbaren Zinnen, mit Gold ausgelegte Dächer im Schein der Morgensonne funkelnd, steile Berge und weite Aussichten von oben, immer neue Menschengesichter, dichte Wälder, und einsame, verschlungene Fußpfade durch das dunkelgrüne Labyrinth im Wiederklang der Nachtigallen: — und nun ist Alles so anders, und mir wird immer bänger und bänger, je mehr ich mich von der gewohnten Heimath entferne.

Peter.

Wir treffen unterwegs noch auf merkwürdige Gegenden.

Agnes.

Seht, wie das Feld wüst ist dorthin, die sandigen, kahlen Hügel, über denen die dunkeln Regenwolken stehn.

Peter.

Mein Schloß liegt angenehmer.

Agnes.

Es regnet schon, und der Himmel wird immer finsterer.

Peter.

Wir müssen wohl aufbrechen, es wird sonst zu spät. Wo ist denn Deine Schwester? Rufe sie und höre auf zu wimmern. Komm, unsre Pferde sind auch abgefüttert. Sie gehn ab.

Dritte Scene.

Saal mit Thüren, im Hintergrunde eine Stiege, die zu einem obern Zimmer führt.

Brigitte, Caspar.

Caspar.

Nichts! Zimmer und Garten sind genug für Euch, Fräulein; was braucht Ihr da auf dem Wall umher zu laufen und zu gaffen? Was giebt es da zu gaffen? Euer Vater hat mir nicht umsonst die Aufsicht über Euch anvertraut, ich will in meiner Rechenschaft, die ich abzulegen habe, Rede stehen können.

Brigitte.

Aber was kann es denn schaden, Griesgram?

Caspar.

Und was kann es denn nutzen? Es pocht. Da wird an's Thor gepocht; geht, geht schleunig in Euer Gemach, daß Euch kein Fremder hier findet.

Brigitte geht ab, ein Knecht tritt ein.

Knecht.

Da ist ein junger Mann, der Euch zu sprechen begehrt.

Caspar.

Laßt ihn ein. Knecht ab. Wer kann denn das seyn? Wir halten ja doch nicht so viel Gesellschaft und Um-

gang, daß uns die Leute so unversehens besuchen sollten.

Leopold kommt herein.

Verzeiht einem armen Manne, der seinen Weg verloren hat und Euch um Obdach anspricht, da kein Kloster, oder die Burg eines Freundes in der Nähe ist.

Caspar.

Wer seyd Ihr denn?

Leopold.

Wie Ihr seht, ein umstreifender Sänger, der mit seinen Liedern schon Vielen das Herz erfreut, und die Gunst manches Fürsten und vornehmen Ritters gewonnen hat. —

Caspar.

Mein Herr ist nicht daheim, — ich weiß nicht —

Leopold.

Am meisten hat mich ein Unglück dazu getrieben, Eure gütige Hülfe zu suchen, denn mein armer Diener, der meine Lieder zu singen pflegt, und sonst ein aufgeweckter, lustiger Bursche ist und vielfache Gaukeleien anzustellen weiß, leidet an einer Wunde, die ihm tödtlich wird, wenn er nicht einiger Pflege genießt.

Caspar.

So? So? Also einen Gaukler und Possenreißer führt Ihr auch mit Euch? So seyd Ihr doch nicht von den ganz gemeinen Musikanten? Ich habe immer dergleichen Volk geliebt, absonderlich in meiner Jugend; jetzt hab' ich lange keinen mit Augen gesehn. Man muß doch auch christlich denken. Laßt ihn nur herein, Euren Fratzenmacher, und nehmt dann so vor-

lieb, wie Ihr es findet, dafür werdet Ihr uns aber auch von Euren Späßen etwas zum Besten geben.

Leopold.

Herzlich gern, sobald der arme Narr nur erst etwas wieder bei Kräften ist. — Oeffnet die Thür. Nur herein hier, mein Winfred, der gute, liebe, freundliche Alte will uns nicht von seiner Thüre weisen.

Winfred kommt mit verbundenem Kopfe.

Caspar.

Der da ist der Spaßvogel? Der sieht ja eher zum Erbarmen aus.

Leopold.

Laßt ihn nur erst etwas erquickt seyn, so sollt Ihr Wunder sehn.

Winfred.

O ein Bett, — ein weniges Wein, — eine christliche Hülfe und mitleidige Pflege.

Caspar.

Da, geht nur da oben hinauf, Gaukler, und Ihr auch, Freund Meistersänger; da oben kann ich Euch ein Zimmer anweisen, mein eigenes. Kommt.

Sie steigen hinauf in das obere Gemach.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Peter Berners Schloß.

Agnes, Mechtilde.

Mechtilde.

Ja, liebe gnädige Frau, Ihr seyd nun gerade die siebente, der ich gedient habe.

Agnes.

Die siebente?

Mechtilde.

Euch fällt vielleicht dabei ein, daß das keine gute Zahl seyn soll, weil Ihr so fragt.

Agnes.

Nein, ich dachte daran nicht.

Mechtilde.

Ihr werdet's hier gut haben, denn ich kenne das Gemüth des Herrn Ritters nun schon seit lange, aber ich kann nichts als alles Gute von ihm sagen, wenn ich die Wahrheit sprechen soll.

Agnes.

Das Schloß hat eine schöne Lage.

Mechtilde.

Die schönste Gegend ist hier, weit und breit umher, man hat besonders oben auf dem Dache eine sehr freie Aussicht. — Seyd Ihr schon oben gewesen?

Agnes.

O ja. — Doch hört, der Ritter sagte mir von vielen Kostbarkeiten; habt Ihr sie auch gesehn?

Mechtilde.

O ja, ganze Zimmer voll; die hält er immer verschlossen. Ich muß Euch sagen, meine schöne gnädige Frau, er ist ein gar reicher Herr; ich glaube, er weiß selber nicht, wie reich er ist. Ich schwöre, daß Euch alle Damen hier herum, weit und breit, arm und reich, beneiden werden.

Agnes.

Ich möchte wohl einmal diese Seltenheiten sehen.

Mechtilde.

Die Gelegenheit dazu trifft sich wohl.

Agnes.

Ihr seyd wohl schon sehr alt?

Mechtilde.

Wie so?

Agnes.

Ihr geht so gebückt, der Kopf zittert Euch so.

Mechtilde.

Ich habe auch schon siebenzig Jahre auf dem Rücken; das will schon sehr viel sagen, wenn man das an seinem armen Körper ableben soll. — Ihr werdet's nicht glauben wollen, aber ich war auch einmal hübsch, und die Leute sagten, ich sey außerordentlich schön. Ach Gott, das verschwindet Alles, als wenn

es nimmermehr da gewesen wäre, und es kräht kein Hahn darnach. Die ganzen siebenzig Jahre sind hin, ich weiß nicht wie. — Nun, man kann nicht immer jung bleiben, es muß auch alte Leute geben: das ist mein Trost. Es wird Euch auch so gehn.

Agnes.

Mir?

Mechtilde.

Ja, das will das junge Blut immer nicht glauben; sie denken gewöhnlich: das bleibt beständig so, wie heute! Ja, heute, und morgen ist wieder ein Heute, und übermorgen auch, und so nimmt ein Tag nach dem andern Abschied, und man denkt in der jugendlichen Vergeßlichkeit nicht daran, daß daraus die Zeit besteht. Eh wir es uns dann versehn, heißt es hinter uns: seht die alte Frau, die da hingeht! Die ersten Male wollt' ich's ordentlich nicht glauben, daß das mir gälte; ich bin es aber nachher wohl inne geworden.

Agnes.

Siebenzig Jahr sind aber doch eine lange Zeit.

Mechtilde.

Wenn man sie vor sich hat. In meiner Jugend dachte ich gerade so, und — wollt Ihr's wohl glauben — des Nachts träumt mir manchmal noch, ich wäre jung; dann ist mir, als wäre das Wahre, Wirkliche nur ein Traum gewesen, in welchem ich mir närrischer Weise eingebildet hätte, ich sey eine alte, krumme, bucklichte Frau. Ich habe schon oft darüber lachen müssen. — Unser Ritter wird sogleich wieder abreisen.

Agnes.

Schon wieder abreisen?

Mechtilde.

Ja, er hat immer viel Geschäfte, er ist aber noch immer aus allen Fehden und Händeln glücklich zurück gekommen. Geht ab.

Agnes.

Wie neu mir hier Alles ist! Ich kann mich immer noch nicht gewöhnen, und an seine Gestalt am wenigsten; ich weiß manchmal nicht, soll ich lachen, oder mich vor ihm fürchten. — Meine Schwester ist noch nicht aufgestanden; sie ist nicht wohl. Ihr ganzes Leben ist nur mit einem einzigen Gedanken ausgefüllt; ich kann nicht begreifen, wie es möglich ist.

Peter Berner kommt.

Du wirst schon gehört haben, liebe Agnes, daß ich Dich verlassen muß.

Agnes.

Ja.

Peter.

Es giebt kein so zänkisches, unbändiges Thier, als den Menschen, Agnes. Sie sehen nun, daß sie mich nicht überwältigen können, und doch ist es ihnen nicht möglich, Ruhe zu halten. Aber sie sollen auch dafür gezüchtiget werden! Dieselben wenigstens sollen nicht wieder kommen.

Agnes.

Lieber Mann! —

Peter.

Sey ruhig, ich habe noch nie etwas gefürchtet. — So eben sind zwei Narren angekommen, die noch zu meinen Dienern gehören. Ich denke, sie werden Dir Spaß machen.

Der Rathgeber und Claus treten ein.

Peter.

Ihr kommt ziemlich spät, noch gerade zur rechten Zeit, um mich abreisen zu sehn.

Claus.

Wir sind Beide nicht gut zu Fuß, Herr Ritter, und das hat uns unterwegs ein wenig aufgehalten.

Peter.

Ihr seyd der sogenannte Rathgeber? — Nehmt's nicht übel, wenn ich über den närrischen Titel lachen muß.

Rathgeber.

Ich bin derselbe.

Claus.

Unterwegs gab er immer den Rath, in jede Herberge, die sich finden ließ, einzukehren. Ich hoffe, Ihr sollt noch bis Dato die Spuren davon an ihm gewahr werden.

Peter.

Ihr sprecht ja gar nicht.

Rathgeber.

Der Narr läßt mich nicht zu Worte kommen.

Claus.

Kommt zu Worte, kommt immerhin zu Worte! Es wird sich zeigen, ob Ihr was Gescheidtes zu Markte zu bringen wißt. — Da seyd Ihr der erste Mensch auf der Welt, welcher behauptet, ich ließe ihn nicht zu Worte kommen. — Ei, das verletzt meine Ehre und Reputation; wer mich nicht näher kennte, sollte mich nach solcher Behauptung wohl gar für einen ziemlichen Schwätzer halten. Ihr seht, Herr Ritter, wie leicht

man in dieser bösen Welt um seinen guten Namen kommen kann.

Rathgeber.

Herr Ritter, Ihr seht selbst, er kann unmöglich schweigen. — Wenn ich Euch übrigens manchmal mit meinem Rathe dienen kann —

Peter.

Wenn er nur gut ist.

Rathgeber.

Es schickt sich nicht, daß ich ihn herausstreiche, denn jede Waare sollte sich eigentlich selber loben; aber fragt nur den Narren.

Claus.

Sein Rath ist immer überaus schön gewesen, und das Beste ist, er giebt beständig zugleich mehrere Sorten aus, so daß, wenn man den einen nicht befolgen will, man immer noch zum zweiten seine Zuflucht nehmen kann, der dem ersten gewöhnlich geradezu entgegensteht.

Peter.

Nun wohl! ich ziehe jetzt in's Feld; mein Feind ist stärker als ich: soll ich ihn angreifen?

Rathgeber.

Wartet einen Augenblick. — Wenn Ihr ihn zu bezwingen gedenkt, so rathe ich Euch selbst, ihn anzugreifen.

Peter.

Meint Ihr, daß das gut sey?

Rathgeber.

Ich habe es wenigstens nie leiden können, daß man mich angriff.

Peter.

Aber wenn ich nun geschlagen werde?

Claus leise zum Rathgeber.

Nehmt um's Himmels Willen Euren ganzen Verstand zusammen, sonst ist es um unsre Versorgung geschehn.

Rathgeber.

Wenn Ihr geschlagen werdet? — Ja, da seyd Ihr denn wahrhaftig in einer üblen Lage.

Peter.

Was ist aber dabei zu thun?

Rathgeber.

Wenn man das Ding von allen Seiten überlegt, so wird es noch immer das Beste seyn, Euch alsdann zurück zu ziehn.

Peter.

Wenn mir aber der Rückzug abgeschnitten wird?

Rathgeber.

Dann, — haltet, — dann, — das ist ein schwieriger Fall! Geht auf und ab. dann, — nun hab ich's! — dann, — nur einen Augenblick Geduld! — das ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. — Hm! hm! — Aber wie kommt Ihr denn auf so närrische Ideen? — Das nenn' ich einem auf den Zahn fühlen!

Peter.

Nun?

Rathgeber.

Gleich! gleich! — Könntet Ihr denn nicht entwischen?

Peter.

Wenn mir der Rückzug abgeschnitten ist, unmöglich.

Rathgeber.

Ja, da mag Euch der Henker Rath geben! — Ich glaube, ich könnte eine Reihe von Jahren hinter einander denken, und brächte nichts Kluges heraus. — Ein Narr kann in einem Tage, — Ihr kennt wohl das Sprichwort.

Claus.

Um Gottes Willen, Herr, thut ihm nichts! Ihr seht ja, wie er sich angreift.

Peter.

Wenn ich Dich nun zum Fenster hinaus aufhängen ließe? — Ich habe jetzt nur keine Zeit, sonst würde ich Dich wenigstens noch etwas ängstigen.

Claus.

Ach, er ist schon geängstigt genug; seht nur, wie ihm der Schweiß auf der Stirne steht. — Ich sagt's Euch wohl, Rathgeber, daß Ihr einen harten Stand haben würdet. — Er hat bis jetzt nur nach seiner Bequemlichkeit Rath gegeben, nun ist es ihm etwas Neues, daß er mehr in's Große gehen soll, und da fehlt dem Manne freilich die Uebung.

Rathgeber.

Jetzt fällt mir was ein. — Ihr könnt dann wenigstens in die Zeitungen setzen lassen, Ihr hättet eine vortheilhafte Seitenbewegung gemacht, oder gar den Feind eingeschlossen, und man würde nächstens mehr davon hören.

Peter.

Nun, geht nur, ich sehe schon, wozu ihr zu brauchen seyd. Laß Euch zu essen geben, Der Rath griff Euch tüchtig an.

Claus.

Er wird überhaupt wohl bald müssen auf Pension gesetzt werden, und dann krieg' ich vielleicht seine Stelle.

Rathgeber.

Du? Wann hast Du denn schon einen Rath gegeben?

Claus.

Ich muß es von Euch lernen, Ihr müßt mir Stunden geben.

Rathgeber.

Damit werd' ich mich nicht einlassen.

Claus.

Kommt nur, wir wollen jetzt erst mitsammen speisen. Beide ab.

Peter.

Wie gefallen sie Dir?

Agnes.

So ziemlich! sie haben mich an die Puppen meiner Kindheit erinnert.

Peter.

Das Leben von uns Allen ist wohl nur ein albernes Puppenspiel. — Agnes, ich will Dir während meiner Abwesenheit alle meine Schlüssel in Verwahrung geben. Hier. Ich denke in einigen Tagen zurückzukommen. Du magst Dir die Zwischenzeit damit verkürzen, daß Du die Gemächer betrachtest, in die ich Dich noch nicht geführt habe. Sechs Zimmer stehn Dir gänzlich offen, aber das siebente, welches dieser goldene Schlüssel öffnet, bleibt Dir verschlossen. — Hast Du mich verstanden?

Agnes.

Vollkommen.

Peter.

Agnes! laß Dich nicht gelüsten, das siebente Zimmer zu öffnen!

Agnes.

Gewiß nicht.

Peter.

Ich könnte den Schlüssel mit mir nehmen und es wäre Dir unmöglich; aber ich will Dir trauen, Du wirst nicht so thöricht seyn. — Nun, lebe wohl!

Agnes.

Lebe wohl!

Peter.

Wenn ich wiederkomme und Du bist in dem verbotenen Zimmer gewesen —

Agnes.

Erhitze Dich nicht so umsonst, ich will nicht hineingehen, und damit gut.

Peter.

Ob es gut ist, zeigt sich erst, wenn ich zurückkomme. — ab.

Agnes.

Nun steht es endlich in meiner Gewalt, die längst gewünschten Kostbarkeiten zu betrachten. — Lächerlich, daß, wenn uns sechs große Zimmer mit ihren Kleinodien offen stehen, wir noch nach dem siebenten sollten lüstern seyn: das wäre ja eine mehr als kindische Neugier. — Wie er über Alles wild wird! Ich möchte ihn nicht vor mir sehen, wenn ich einmal etwas gegen seinen Willen gethan haben sollte.

Anne tritt ein.

Agnes.

Wie geht's Dir, Schwester? Ist Dir besser?

Anne.

Etwas.

Agnes.

Ich habe jetzt die Schlüssel zu den Zimmern. Der Ritter ist abgereist.

Anne.

So?

Agnes.

In eins dürfen wir nicht hinein. — In das siebente kann ich Dich unmöglich hinein lassen, Anne.

Anne.

Mir gleich.

Agnes.

Er hat es sehr strenge verboten.

Anne.

Ich bin nicht lüstern darnach.

Agnes.

Freust Du Dich denn aber gar nicht?

Anne.

Worüber denn?

Agnes.

Daß ich die Schlüssel habe.

Anne.

Wenn Du Dich darüber freust, — o ja.

Agnes am Fenster.

Da reitet er fort mit seinem Gefolge. — Oeffnet das Fenster. Viel Glück! — Kehre bald wieder heim! Trompeten von außen.

Anne.

Wie munter sie fortziehn! Gebe der Himmel nur, daß sie eben so fröhlich wiederkommen.

Agnes.

Sollten sie nicht?

Anne.

Nicht immer ist der Fortgang so munter und frisch, wie der Anfang. Die neuen Kleider tragen sich ab, der frische Baum wird entlaubt, und der Abend sieht oft ganz anders aus, als es der Morgen versprach. Wie fröhlich beginnt der Jüngling oft, was die spätern Jahre ihm ernsthaft verweisen, und zuweilen ist ein anscheinendes Glück nur die Vorbereitung zum Elend.

Agnes.

Du machst mir bange, Schwester.

Anne.

Ich bin heut schwermüthig gestimmt.

Agnes.

Sieh, was kommt da für ein Zug vorbei?

Anne.

Eine Bauernhochzeit.

Agnes.

Wie die Leute fröhlich sind! — Sie grüßen. — Ein Lied! —

Gesang von außen.

Wohl dem, der nach traurigen Stunden
Sein Liebchen hat endlich gefunden!
Dann klingt der Schall
Der Nachtigall
Noch fröhlicher ihm aus Busch und Thal.

Chor.

Aus Busch und Thal
Singt fröhlichen Schall
Ihm lieblich und lockend die Nachtigall.

Die ländliche Musik hat sich nach und nach entfernt.

Agnes.

Du weinst, Schwester?

Anne.

Die Musik — —

Agnes.

Sie ist ja so lustig.

Anne.

Mir nicht.

Agnes.

Du wirst aber auch Deines Lebens niemals froh.

Anne.

Ach! als er noch unter meinem Fenster Lieder auf seiner Laute spielte, und ein fernes leises Echo seine Töne nachsprach! Wie dann der Mond herunter schien und ich nichts sah, als ihn, und nichts hörte, als seinen Gesang, der durch die einsame Nacht hingleitete, wie ein weißer Schwan über den dunkeln See — o Schwester! nie, nie kann ich das vergessen!

Agnes.

So lieb war er Dir?

Anne.

Mehr als Worte, als die schönste Musik es aussprechen kann. Seine Gegenwart fiel in meine Seele, wie wenn der rothe Morgenhimmel nach schwarzer Sturmnacht sich durchsichtig über die finstre Erde spannt und in alle geschüttelten Bäume und Blumen den Thau des Friedens gießt, und vor dem goldnen Strahl die Wolken fliehn. — Ach! verzeih, Schwester, diesen Thränen. —

Agnes.

Komm, zerstreue Dich, hier sind ja die Schlüssel; sey wieder fröhlich.

Anne.

Gutes Kind.

Agnes.

Wir wollen die Alte rufen, sie soll mit uns gehn, denn sie kennt wohl Alles.

Anne.

Wie Du willst, aber sie ist mir recht im Herzen zuwider.

Agnes.

Ja, sie ist häßlich genug und ihre krächzende Stimme höchst widerwärtig, indessen sind das die Gebrechlichkeiten des Alters, für die sie nicht kann. — Komm! komm! ich bin unendlich begierig, was wir Alles sehn werden. Sie gehn.

Zweite Scene.

Der Saal auf Marloff.

Gelag von trunkenen Knechten. Einige schlafen, andere sind halb wach; Caspar ist noch am muntersten, Leopold sitzt oben am Tisch und spielt, Winfred sitzt mit verbundenem Kopfe im Lehnsessel und trinkt.

Leopold.

Traun, Brüder, wer den Wein erfand,
Entdeckte wohl das schönste Land!
Schöner als Gold und Edelstein
Funkelt im Becher der liebliche Wein,
Schaut hinein;
Trinkt lustig und keck von dem labenden Schein.

Alle.

Schöner als Edelstein
Funkelt der süße Wein,
Trinket den goldenen Schein
Muthig in Euch hinein!

Caspar.

Das heiß' ich Wein! — solchen Wein, ich habe schon viel Wein getrunken, aber solchen Wein, — wenn von Wein die Rede ist, — als was —

Leopold.

Ich verstehe schon, was Ihr sagen wollt. Trinkt nur immer, er ist Euch gern gegönnt, hab' ich ihn doch ganz eigen für Euch kommen lassen.

Caspar.

Nun, wenn Ihr so meint. —

Leopold.

Der Becher geht rund
Von Mund zu Mund,
Und macht auch den Kranken frisch und gesund.

Chor.

Von Mund zu Mund — —
Wird der Kranke gesund. —

Caspar.

Aber Euer lustiger Mensch, der die vielen Sprünge machen sollte, — da sitzt er im Stuhl mit seinem verbundenen Kopf, — sieht aus wie die Reue und Buße selber, und säuft einen Becher nach dem andern. Er rührt sich ja nicht.

Leopold.

Auf, Winfred, Musenliebling, sey begeistert und tummle Dich etwas.

Winfred.

Ich kann wahrhaftig nicht, ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen.

Leopold.

Deine Zunge lallt, rühr' Dich, jetzt gilt's. Er geht zu ihm. Nur etwas, ein Weniges nur, lieber Junker! mach mich vor den Leuten nicht zu Schanden, greif Dich mir zu Liebe etwas an.

Caspar.

Guten Wein habt Ihr hergeschafft, Gott weiß woher, aber Euer Landmann, Euer Pickelhering ist ein erbärmlicher Kerl, den müßtet Ihr in's alte Eisen schmeißen, den Lumpenhund, der ist abgenutzt und verdient keinen Trunk Wein mehr.

Winfred steht auf.

Ich komme ja schon. — Wollt Ihr nun eine tragische Pantomime, edle Stellung und Schwung der Geberde, ein Bein im rechten Winkel vom Leibe weit weggestreckt, und dann auf dem andern Fuße umgedreht, im großen Styl?

Caspar.

Macht, was Ihr machen könnt.

Winfried tanzt.

Nun seht, das ist was für den Kenner.

Caspar.

Das ist nichts, nichts, wahre Lumperei.

Winfred.

Für die Deklamation oder Gedichte seyd Ihr auch nicht?

Caspar.

Nichts da, — Katzensprünge, Bocksprünge, das ist unser Geschmack.

Winfred tanzt und springt.

Seht, Freunde, das sind Künste, Gelt? Alle lachen.

Caspar.

Recht so! Was er die dünnen Beine kann durch einander werfen!

Winfred fällt nieder.

O weh! o weh! mein Kopf! mein Arm! Unglück über Unglück!

Leopold.

Komm! hilf Dir auf.

Winfred.

Ade, ich gehe wieder auf mein Zimmer, ich bin für dergleichen nicht gemacht. Ich lege mich wieder zu Bett und will schlafen.

Geht hinkend nach dem obern Gemach.

Caspar.

Ich kann kaum noch die Augen offen halten, — und die Beine liegen schon seit einer Stunde stockstill unter dem Tische. — Wo ist denn unser Gaukler? — Wahrlich, in die Erde hinein geschlagen, und verschwunden. — Je nun, eben so gut. —

Schläft ein. Alle Uebrigen schlafen bereits.

Leopold singt vor der einen Thür.

Wer klopft an die Thür?
Ich, Liebste, bin hier.
Wo ist Dein Gemach?
Erkennst Du mein Ach?
Auf, liebst Du mich kühn,
So laß uns entfliehn,

Schnell schwindet die Zeit
Und Zögern gereut;
Die Stunde vergeht,
Dann ist es zu spät.

Brigitte zeigt sich an der Thür.

Leopold!

Leopold.

Liebste Brigitte!

Brigitte.

Ich habe Euch schon lange an Eurer Stimme erkannt. Was wollt Ihr hier?

Leopold.

Du kannst noch fragen? Folge mir, wenn Du mich liebst. Zwei Pferde stehn draußen gesattelt, Alle schlafen, es ist Nacht; Dein Vater kehrt zurück, dort auf dem Tische liegen die Schlüssel der Burg.

Brigitte.

Ich sollte meinen alten Vater verlassen?

Leopold.

Er wird nachher unsre Ehe segnen, aber vorerst müssen wir in Sicherheit seyn. Folgst Du mir nicht, so lebe wohl, dann sehe ich, daß Du mich nie geliebt hast.

Brigitte.

Ich bin Dein.

Leopold.

Eilen wir, ehe man uns übereilt. Er nimmt die Schlüssel, sie gehn ab; bald darauf hört man den Thürmer blasen.

Caspar richtet sich etwas auf.

Was war denn das? — War das nicht der Thürmer? — Aber ich glaube, es hat mir nur geträumt.

Was sagt Ihr, Spielmann? — Hanswurst, Ihr habt ganz Recht, ja, Ihr seyd ein solider Mann. — Wie? — Richtig, ganz recht, das ist auch meine Meinung.
Er legt sich wieder zum Schlafen hin; es bläst von Neuem. Nein, das ist kein Traum, — so lebhaft hat mir noch zeitlebens nichts geträumt. — Darnach muß ich sehen. — Wenn nur die Beine — Wie? Was ist das?

Hans von Marloff tritt herein.

Gott im Himmel! was ist denn das? Die Thore der Burg, alle Thüren sind offen! — Und hier! Wie sieht es hier aus! Caspar!

Caspar.

Ja, Herr!

Hans.

Liegst Du auch unter dem tollen Haufen?

Caspar.

Ja, Herr!

Hans.

Caspar, ich bitte Dich, — mach mich nicht toll, — mir schwindelt schon der alte Kopf, — steh' auf! ich bitte Dich.

Caspar.

Herr, das wird so geschwinde nicht gehen.
Richtet sich mühsam auf.

Hans.

Laß mich nicht das Aergste fürchten, — Caspar, — meine Tochter —

Caspar.

Ich habe immer ein Auge auf sie gehabt. Streng! streng!

Hans.

Aber wie kommt Ihr denn dazu? —

Caspar.

Herr, da war ein Spielmann hier, und der hatte einen so köstlichen Wein bei sich, — den Wein bracht' er in's Haus, — und er hatte einen kranken Narren bei sich, — und da weiß ich nicht, wie es kam, aber kurz und gut —

Hans.

Es mag für diesmal gut seyn, aber ich muß nach meiner Tochter sehen. ab.

Caspar.

Wo ist denn der Spielmann geblieben? — Ermuntert Euch, Kerl, sag' ich, steht auf! Die Knechte erheben sich nach und nach und gehen. Der Spielmann — Caspar, Caspar! mir fängt an der Verstand wieder zu kommen, und ich merke Unrath. — Ach! der arme Herr, wenn es wahr seyn sollte!

Hans stürzt außer sich herein.

Du Schurke! — Du schlechter Kerl! Liebst Du Deinen Herrn so? — O meine Tochter!

Caspar.

Herr, — mäßigt Euch, Herr —

Hans.

Nein, ich will jetzt vor Zorn und Gram sterben! Ich will mich nicht mäßigen, damit ich nur das Unglück, die Schande nicht überlebe. — Meine Tochter, sie ist fort!

Caspar.

Nimmermehr!

Hans.

Muß mir das begegnen, der ich mein Kind so

liebte? — Schaff sie mir wieder, Caspar! — Fort! Geh' mir aus den Augen, Du Niederträchtiger!

Caspar.

Herr, so habt Ihr mich noch nie gescholten, — aber ich verdiene, ganz verdien' ich das. — O ich Dummkopf! O vergebt mir, mein Herr, faßt Euch wieder; — ach nein! Ihr könnt mir nicht vergeben.

Hans.

Caspar, ist das Deine Vernunft? Sind das Deine Grundsätze, von denen Du so viel sprechen konntest? — Wenn nur meine Brigitte da wäre! — Und wie konnte sich mein Kind so vergessen? — Mit dem Spielmann, mit einem Nichtswürdigen ist sie davon gelaufen?

Caspar.

Es muß so seyn, Herr, denn ich sehe ihn nirgends. — Ach Gott! wie wird mir, da nun mein Verstand wieder kommt! Ich schäme mich vor Euch und vor mir, — ich möchte in Verzweiflung fallen. — O daß ich an dem Unglück Schuld bin! Ja mit dem Kopf möcht' ich gegen die Mauer laufen! Und meinen lieben, guten, alten Herrn! O Sapperment!

Hans.

Mäßige Dich, Caspar, fasse Deine Vernunft zusammen, bleib bei Dir.

Caspar.

Giebt es denn keinen Trost, keine Hülfe?

Hans.

Ach nein! nein! O das wird mich noch wahnsinnig machen. — Es ist zu viel, zu viel, Caspar, wenn ich von Neuem daran denke. Es ist mein Tod, ich fühl's.

Caspar.

Lieber gnädiger Herr, bedenkt Euer Alter.

Hans.

Ich mag nichts bedenken; Du hast keine Tochter verloren, Du hast gut sprechen. Und Du bist Schuld daran, einzig Du, Du alter Spitzbube! Säuft sich voll in seinen alten Tagen, läßt sich zum Narren machen, der Esel!

Caspar.

Soll ich in's Wasser laufen? Soll ich vom Thurm herunter springen? Befehlt doch nur, wie ich mich abstrafen soll, und ich will's ja von Herzen gerne thun, nur daß ich wieder Ruhe habe, daß ich Eure Vorwürfe nicht mehr höre. Nehmt doch auch Vernunft an, Herr, bester Herr! Ihr seyd ja auch schon in den Jahren und habt die Kinderschuhe vertreten. Ach du lieber Himmel! Wo renne ich nur hin? Wo bleib' ich? O Sapperment! das ganze Gehirn ist mir durch einander geworfen!

Hans.

Caspar! Caspar! ich merk's, wir werden uns Beide toll machen. — Meine Tochter, meine Brigitte, sie hätte auch vorsichtiger seyn sollen; Du bist ja nicht allein Schuld. Komm, laß uns Beide unsere Vernunft zusammenfassen — aus dem Rasen kann doch nichts herauskommen. — Fasse Dich nur, Caspar, und steh' mir bei.

Caspar.

Von Herzen gern, mein lieber gnädiger Herr, wenn Ihr mir nur wieder gut seyd.

Hans.

Komm, wir wollen uns gleich zu Pferde setzen,

wir müssen sie wiederfinden, wir wollen eher kein Auge zuthun.

Caspar.

Aber Euer Alter, Eure Schwachheit —

Hans.

Es kommt ja hier auf meine Tochter an, Caspar!

Caspar.

Nun, wie Ihr wollt. Aber Ihr haltet mich doch für keinen Spitzbuben? Ein Dummkopf bin ich, ein rechter Esel, ja, darin habt Ihr Recht, aber doch kein Spitzbube.

Hans.

Vergiß es, Caspar, ich wußte gerade nicht, was ich sagte; ich mußte mir ja mit Schimpfen Luft machen; sieh, das ist in der menschlichen Natur. Du hast mir dreißig Jahre redlich gedient, das kann wohl einen Fehler mit eindienen. — Komm, aus der Burg mag indeß werden, was will; wenn ich mein Kind nicht wiederfinde, komm' ich so nicht zurück. — Ihr Knechte! Heda! Knechte!

Caspar.

Das hören sie nicht, sie sind all' im Schlaf.

Hans.

Nimm da, blas' die Trompete, blase, daß sie kommen!

Caspar.

Nehmt Ihr das Horn, so werden sie schon munter werden. Beide blasen; die Knechte kommen taumelnd herein.

Hans.

Nehmt Pferde! Jeder setze sich zu Pferde! Jagt, rennt, sucht alle Landstraßen, alle Fußstege, alle Thäler durch! — Du rechts! — Du links! — Du hinüber

nach dem Gebirge! — Du in den Wald hinein! — Fort! bringt mir meine Tochter wieder, und wer sie findet, den will ich so belohnen, daß er mir danken soll. — *Knechte ab.* Komm, Caspar.

Winfred *zeigt sich oben.*

Das ist ein Lärmen! — Herr Ritter!

Hans.

Wer ist der?

Caspar.

Unser Possenreißer, das kranke Gaukelmännlein.

Hans.

O du Hasenfuß! O du Hans Narr!

Winfred.

Hört doch nur einen armen betrunkenen Menschen an —

Hans.

Schweig, Dummkopf!

Winfred.

Nur zwei elende Worte, die Euch vielleicht nützlich —

Hans.

Komm, Caspar, reiten wir, was die Pferde und wir ertragen mögen. — Komm, sieh Dich nicht um nach der Vogelscheuche dort! *Beide ab.*

Winfred.

Alle fort! Mein Freund Leopold, so hör' ich, mit der Tochter, der Alte ihr nach, läßt sich nicht von mir bedeuten; die Knechte auf allen Landstraßen, und ich Armseliger bleibe ohne Hülfe hier, wie in einem verzauberten Schlosse, allein zurück. — O hätte ich dergleichen Unfälle vorhersehen können, wie sauber wär' ich zu Hause geblieben. Mein hochstrebender Sinn

hat mir sehr, sehr zu nahe gethan. — Und der Leopold handelt auch nicht freundlich an mir. Wenn nur ein altes Weib, ein zahnloses Mütterchen hier im Hause wäre! Aber keine Seele! Ich muß sehen, wie ich mir Beistand anschaffe. Geht hinein.

Dritte Scene.

Saal auf Berners Schloß.

Agnes, Anne, Mechtilde, Knechte, die das Abendmahl abräumen.

Agnes.

Ich bin von allen den herrlichen Sachen, die ich heut gesehen habe, ganz schwindlicht. Mir ist jetzt, als hätte mir Alles nur geträumt.

Anne.

Die Sinne ermüden am Ende, und selbst das Mannigfaltigste wird einförmig.

Agnes.

Die Mutter Mechtilde ist schon ganz schläfrig.

Mechtilde.

Ja, Kinder, ich gehe gewöhnlich um die Zeit zu Bette, und da meldet sich denn der Schlaf bei mir ganz von selbst.

Agnes.

Geht immer zu Bette, ich bleibe noch ein wenig auf; der Mond scheint so hell, ich trete nachher noch etwas auf den Altan hinaus, um frische Luft zu schöpfen.

Mechtilde.

Nehmt Euch vor den Fledermäusen in Acht, sie pflegen um diese Jahrszeit umher zu schwärmen.

Agnes.

Es ist uns doch nicht einmal eingefallen, das siebente Zimmer zu besehen, und der Ritter war so besorgt; am Ende ist auch gar nicht einmal etwas Merkwürdiges darin.

Mechtilde.

Das ist wohl möglich.

Agnes.

Wie? Ihr seyd auch niemals hineingekommen?

Mechtilde.

Niemals.

Agnes.

Das ist doch wunderbar. — Wollt Ihr jetzt, Mutter, die Schlüssel zu Euch nehmen? Wir brauchen sie doch nicht mehr.

Mechtilde.

Recht gern.

Agnes.

Die Männer haben, wie ich sehe, eben so gerne Geheimnisse, als die Frauenzimmer.

Mechtilde.

Noch lieber; sie wollen es nur nicht zugeben.

Agnes.

Gebt mir doch die Schlüssel wieder zurück.

Mechtilde.

Hier sind sie.

Agnes.

Der Ritter möchte ungehalten werden, da er sie doch in meine eigene Hände überliefert hat.

Anne.

Nun gute Nacht, ich gehe zu Bett.

Mechtilde.

Ich wünsche Euch eine glückselige Nacht.

Beide ab.

Agnes.

Welche herrliche Nacht! — Man spricht so viel von der Neugier der Weiber, und jetzt stände es doch geradezu nur in meiner Gewalt, in das verbotene Zimmer hinein zu gehen. — Ich habe mir zum Theil den Schlüssel wieder geben lassen, weil sonst mein Mann hätte denken können, ich traue mir nicht Stärke genug zu. — Nun, wenn ich denn auch der Versuchung nachgäbe, so erführe kein Mensch, daß ich in dem Zimmer gewesen wäre, und kein andres Unglück könnte doch daraus entstehen. Meine Schwester, die Sittenpredigerin, schläft jetzt. — O ich wollte, ich hätte dem alten garstigen Weibe die Schlüssel gelassen! — Am Ende ist das Ganze nur darauf angesehn, daß mein Mann mich auf die Probe stellen will, und ich will mich gewiß nicht so leicht fangen lassen. — Geht auf und ab. Die Alte ist selbst noch nicht einmal in dem Zimmer gewesen, der Ritter muß doch also etwas Besonderes dabei haben. — Ich will nicht weiter daran denken. — Sie tritt an's Fenster. Wenn ich nur wüßte, warum er es mir verboten hat? — Der Schlüssel ist golden, die übrigen sind es nicht; es ist gewiß das kostbarste Gemach von allen, und er will mich nächstens einmal damit überraschen. — Narrheit, daß ich es nicht gleich jetzt sehen sollte! Mir ist überhaupt nichts so verhaßt, als wenn ein Mensch dem andern eine heimliche Freude machen will; jener kann

sich in der Ueberraschung niemals freuen, besonders wenn er die einfältigen Anstalten vorher schon gewahr wird. — Agnes! Agnes! hüte dich! das, was dich jetzt peinigt, ist wohl jene berüchtigte weibliche Neugier. — Und warum sollte ich nicht ein Weib seyn dürfen, so gut wie andere? — Die bloße Neugier ist noch keine Sünde. — Ich möchte den Menschen sehen, der an meiner Stelle nicht neugierig wäre. — Meine Schwester würde eben so seyn wie ich, wenn sie nicht ihre Liebe unaufhörlich im Kopfe hätte; wenn sie aber darauf fiele, daß ihr Reinhold in dem Zimmer stecken könne, so würde sie mich auf den Knieen um den Schlüssel bitten. Die Menschen sind immer nur nachsichtig gegen ihre eignen Schwachheiten. — Und es ist am Ende nicht einmal eine Schwachheit von mir; in dem Zimmer kann ein Geheimniß verborgen liegen, von welchem mein Glück abhängt. Ich ahne fast so etwas: — und ich will nur so eben hinein sehen, — wovon soll er denn nachher wissen, daß ich drinne gewesen bin? — Es muß doch irgend einen Grund haben, warum er es mir so strenge verboten hat, und den Grund hätte er mir sagen sollen, dann wäre meine Folgsamkeit ein vernünftiger Gehorsam, aber so handle ich nur aus einer blinden Unterwürfigkeit, eine Art zu leben, wogegen sich mein ganzes Herz empört. — Ei! bin ich nicht eine Närrin, daß ich so viel überlege? Am Ende ist es eine Thorheit und gar nicht der Mühe werth. — *Sie nimmt den Schlüssel.* Nun, warum geh' ich denn nicht? — Wenn er aber zurückkäme, indem ich in dem Gemach stecke? — Es ist Nacht, und ehe er die Treppe herauf käme, wäre ich schon längst in meinem Zimmer; in einigen

Tagen will er ja auch erst wiederkommen. — Er hätte seinen Schlüssel behalten müssen, wenn ich nicht hineingehen sollte. Geht ab mit einem Lichte.

Claus. Der Rathgeber.

Claus.

Nun, wie gefällt es Euch hier?

Rathgeber.

Ich weiß noch nicht, ich habe bis jetzt geschlafen, so müde bin ich gewesen. — Wie hell die Sterne scheinen!

Claus.

Könnt Ihr in den Sternen lesen?

Rathgeber.

Ich wollte, daß ich es gelernt hätte. Es muß des Nachts doch immer eine angenehme Beschäftigung seyn.

Claus.

Man kann auch sein Schicksal daraus wissen.

Rathgeber.

Jezuweilen.

Claus.

Glaubt Ihr an Gespenster?

Rathgeber.

O ja.

Claus.

Jetzt ist gerade die schauerliche Stunde.

Rathgeber.

Wer umgehen will, für den ist eben jetzt die wahre Zeit. — Darum will ich mich auch nur wieder zu Bette legen.

Claus.

Ich denke, Ihr habt nun ausgeschlafen.

Rathgeber.

Blos der Gespenster wegen, — es ist nicht gut, wenn man sich jetzt noch wach finden läßt.

Claus.

Nun so geht.

Eine Thüre wird mit Gewalt zugeschlagen.

Rathgeber.

Hörst Du wohl? Läuft schnell ab.

Agnes tritt bleich und zitternd herein.

Claus.

Was ist Euch, gnädige Frau?

Agnes.

Nichts, nichts! — Schaff' mir doch ein Glas frisches Wasser. — Claus geht, sie sinkt in einen Sessel. Leb' ich noch? — Wo bin ich? — Gott im Himmel! wie schlägt mir das Herz, — bis zum Halse hinauf.

Claus kommt mit Wasser.

Agnes.

Stell' es nur dorthin, — ich kann jetzt noch nicht trinken. — Geh, geh, — mir fehlt nichts, gar nichts. — Geh! Claus geht. Ich weiß nicht, wie ich wieder hieher gekommen bin. — Sie trinkt. Jetzt wird mir besser. — Es ist tiefe Nacht, die Uebrigen schlafen schon. — Sie betrachtet den Schlüssel. Hier ist ein blutiger, dunkelrother Fleck, — war der schon vorher da? — Ach nein, ich ließ ihn fallen. — Alles um mich her riecht noch nach Blut. — Sie reibt mit ihrem Schnupftuche den Schlüssel. Er will nicht fort, das ist doch wunderbar. — O Neugier, verdammte, schändliche Neugier! ich glaube, es giebt keine größere Sünde, als die Neugier! — O und mein Mann, wie kommt der mir jetzt vor! — Mein Mann, konnt' ich sagen? Mein Mann? Das schändlichste, mir fremdeste Ungeheuer, wildfremd und entsetzlich, wie ein schuppiger Drache,

von dem sich das Auge scheu zurückreißt. — Ach, ich muß zu Bette, mein armer Kopf ist ganz wüst. — Aber die Schlüssel darf ich hier nicht so liegen lassen. Gott sey Dank, daß der Flecken fort ist! — Ach nein! ich armes Kind! auf dieser Seite, hier ist er. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll; ich will sehn, ob ich schlafen kann. Ach ja, schlafen, schlafen, und andere, ganz andere Dinge träumen, Alles vergessen; ja, ja, das wird schön, das wird lieblich seyn.

Geht ab.

Fünfter Act.

Erste Scene.

Saal auf Friedheim.

Simon kommt mit einer Fackel.

Er muß aufstehen, er mag wollen oder nicht, denn ich weiß es nun gewiß. Er kann mir nun nichts mehr einwenden. Er pocht an eine Thür. Anton! Anton! ermuntre Dich!

Anton inwendig.

Wer ist da?

Simon.

Ich, Simon, Dein Bruder; steh' schnell auf, ich habe etwas Nothwendiges mit Dir zu sprechen.

Anton.

Stört Dein Wahnsinn jetzt sogar die Ruhe der Mitternacht?

Simon.

Sprich nicht so, Bruder, es wird Dich gereuen. — Ich glaube, er ist wieder eingeschlafen. — Auf! auf! ermuntre Dich!

Anton.

Wirst Du des Rasens nicht müde werden?

Simon.

Schimpfe, so viel Du willst, nur steh' auf. — Steh' auf! ich lasse Dir doch nicht eher Ruhe, Bruder.

Anton

kommt im Schlafkleide heraus.

Sage mir nur, was Du willst.

Simon.

Bruder, ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können —

Anton.

So? — Ich schlief desto besser.

Simon.

Du siehst, daß jetzt meine Prophezeiungen, oder Ahnungen, Du magst es nennen, wie Du willst, etwas mehr eintreffen, als sonst.

Anton.

Deine Narrheit anzuhören, hab' ich also aufstehen müssen?

Simon.

Ich hab's vorhergesagt, daß unser Bruder die Tochter des Ritters Hans von Marloff entführt habe, und gestern Abend war der alte Mann auch deswegen hier.

Anton.

Das konnte Jedermann errathen.

Simon.

Und in dieser Nacht hab' ich unsre Schwester unaufhörlich weinen sehen, und ich habe mich beständig mit dem Blaubart herumgestochen.

Anton.

Und was folgt daraus?

Simon.

Sie ist in Lebensgefahr, ich versichre es Dir, Bruder; der Blaubart ist ein Bösewicht, das Nähere kann ich nicht wissen, aber genug, daß er es ist. Wenn aber nur die Möglichkeit nicht zu läugnen steht, so mußt Du mich anhören; diese aber kannst Du unmöglich läugnen, oder Du bist der Unsinnige.

Anton.

Gute Nacht, Bruder, Deine Art zu räsonniren ist mir zu bündig.

Simon.

Bruder, ist es nicht genug, daß Du Deine Schwester an einen solchen Verworfenen verschleudert hast? Willst Du sie nun auch noch schändlicher Weise in der höchsten Noth ihres Lebens verlassen? Bist Du blos deswegen ihr Bruder, um ihr Verräther zu seyn? — Anton, erweiche einmal Dein brüderliches Herz; sie sieht jetzt vielleicht mit Sehnsucht aus dem Fenster des Schlosses nach der Gegend hieher, sie wünscht vielleicht, daß ihre tiefen Seufzer uns Beide allgewaltig hinziehen könnten, sie klagt über uns, — nachher finden wir sie wohl todt, blaß auf der Bähre ausgestreckt.

Anton.

Aber wie kommst Du nur darauf?

Simon.

Meine ganze Phantasie ist von diesen betrübten Vorstellungen angefüllt; ich kann nichts Frohes denken und träumen, ich sinne nur Tod. Ich habe keine Ruhe, bis ich diesen Peter mit dem Schwert unter mich gebracht habe. Komm, mich dünkt, ich höre unsere Schwester, so weit es auch ist. Wie

bald sind unsere Pferde gesattelt, wie bald können wir dort seyn!

Anton.

Das Tollste bei der Tollheit ist, daß sie vernünftige Menschen ansteckt.

Simon.

Du wirst sehn, daß ich mich nicht irre.

Anton.

Ich begreife selbst nicht, warum ich Dir nachgebe.

Simon.

Zieh Dich an, ich sattle indeß die Pferde; diese Fackel leuchtet uns, bis die Sonne aufgeht.

Von verschiedenen Seiten ab.

Zweite Scene.

Werners Schloß.

Agnes tritt mit einer Lampe auf; sie stellt sie auf einen Tisch und setzt sich daneben, dann nimmt sie den Schlüssel aus der Tasche.

Agnes.

Immer will der Fleck noch nicht fort; ich habe schon den ganzen Tag gerieben, auf alle Art gewaschen, aber er bleibt. — Wenn ich so starr darauf hinblicke, so ist es, als wollte er sich verlieren, aber wenn ich die Augen nach andern Gegenständen richte und dann zu ihm zurückkehre, so ist er immer wieder da, und wie mich dünkt, dunkler als zuvor. Ich könnte sagen, ich hätte ihn verloren, aber das würde seinen

Argwohn nur im höchsten Grade reizen. — Vielleicht fordert er mir den Schlüssel nicht gleich ab — vielleicht bemerkt er's auch nicht; — wenn ich ihn abgebe, will ich ihm so die reine Seite hinreichen; wird er wohl darauf fallen, ihn so genau zu betrachten? — Es kann ja auch seyn, daß der Flecken ausgeht, noch ehe er zurückkommt. — Ach! wenn mir der gütige Himmel doch so gnädig seyn wollte!

Anne tritt herein.

Was ist Dir, liebe Schwester?

Agnes.

Und wenn es nun nicht geschieht? — Es fehlt nicht viel, so bilde ich mir ein, der Schlüssel weiß um Alles, und will zu meinem Unglücke nicht wieder rein werden.

Anne.

Schwester!

Agnes.

Gott im Himmel! — Wer ist da?

Anne.

Wie Du erschrickst! Ich bin es.

Agnes,

die schnell den Schlüssel verbirgt.

Dachte ich nicht —

Anne.

Wie hast Du Dich seit wenigen Tagen verändert, Agnes! Sprich doch zu mir, Deiner Schwester, die Dich so herzlich liebt. Du bist in einer Fieberhitze — wie Du glühst! — Sage doch, fehlt Dir etwas?

Agnes.

Nein, Schwester; komm, wir wollen wieder zu Bette gehn.

Anne.

Es ist etwas mit Dir vorgegangen, das wirst Du mir nicht ausreden. Warum willst Du mir aber nicht trauen? Hab' ich Dich schon je hintergangen? Hast Du mich schon sonst einmal heimtückisch und ohne schwesterliche Liebe gefunden?

Agnes weinend.

Niemals, niemals; Du bist immer so gut — o viel, viel besser als ich!

Anne.

Nein, das nicht; ach! Du hast oft von meinen Launen leiden müssen; vergieb mir das. Kannst Du?

Agnes.

Wie Du sprichst!

Anne.

Ich habe Dich nun seit zweien Tagen beobachtet, — Du sprichst nicht, Du schleichst am Tage umher und verbirgst Dich in einem Winkel; des Nachts schläfst Du nicht, sondern seufzest so schwer. — Theile mir Deinen Kummer mit; wenn ich Dich auch nicht trösten kann, so kann ich doch wohl mit Dir Deine Leiden tragen.

Agnes.

Nun so höre; — aber Du wirst auf mich schelten.

Anne.

Nur, wenn Du kein Zutrauen zu mir hast.

Agnes.

Du hättest es auch vielleicht gethan. — Du weißt, daß ich von Jugend auf gern etwas Neues sah und hörte — diese unselige Sucht macht mich jetzt unglücklich, kostet mich gewiß mein Leben.

Anne.

Du erschreckst mich.

Agnes.

Ich habe es nicht unterlassen können, neulich in der Nacht in das Zimmer zu gehn, das mir der Ritter zu sehn verboten hatte.

Anne.

Und?

Agnes.

O wär' ich doch zurückgeblieben! Warum ist der menschliche Geist so eingerichtet, daß ein solches Verbot nur seinen Vorwitz schärft? — Ich weiß nicht, wie ich Dir alle Umstände erzählen soll, denn so oft ich nur daran denke, überläuft mich immer noch ein kalter Schauer. — Ich schloß behutsam auf, und hatte ein Licht in der Hand; ich nahm mir vor, nur ein wenig hinein zu sehn, und dann sogleich wieder umzukehren; — als ich also die Thür aufmachte, sah ich nichts, als ein leeres Gemach, im Hintergrunde einen grünen Vorhang, wie vor einem Alkoven oder einem Schlafzimmer. — Ich konnte unmöglich wieder umkehren, der Vorhang sah so geheimnißvoll aus, es war mir, als wenn er sich bewegte — es war von dem Zugwinde durch die offen gelassene Thür. Im Gemache war ein drückender, seltsamer Dunst. — Um recht vorsichtig zu seyn, zog ich den Schlüssel ab, mit Schauern trat ich hinein, und ich hatte eine heimliche Furcht, daß die Thür hinter mir zufallen könnte. — Nun näherte ich mich dem Vorhange. Das Herz klopfte mir, ich kann Dich versichern, nicht mehr aus Neugier. Ich schlug ihn mit der Hand zurück und sah immer noch nichts, denn das Licht warf nur einen

schwachen, ungewissen Schein hinein. — Nun trat ich hinter den Vorhang — und nun, Schwester, denke, fühle mein Entsetzen, — an den Wänden standen sechs Knochengerippe umher — Blut färbte die Wände, Blut bedeckte den Boden — ich hörte einen lauten Aufschrei im Fenster klingen — ich war es gewiß, die so schrie; der Schlüssel fiel mir aus der Hand, ich war betäubt, es klang, als wenn das Schloß zusammenbräche. — Ueber den Gerippen standen Zettel, mit den Namen der Geschlachteten, seiner sechs vorigen Weiber, und an welchem Tage sie für ihre Neugier bestraft worden sind — oder ob ich mir das nur nachher eingebildet habe, denn ich weiß nicht, wie ich zurückgekommen bin. — O mit welchen Bildern ist seitdem meine Phantasie angefüllt! — Ich hatte den Schlüssel aufgenommen, er war in Blut gefallen — nun war ich in der größten Angst, die Thür möchte sich zugeschlossen haben. Ich stürzte gegen den Vorhang mit einer Gewalt, als wenn ich einen Riesen umwerfen wollte, und nun stand ich wieder in dem leeren Gemach. — O denke Dir, Schwester, wenn ich die Nacht über in der Behausung des Jammers hätte bleiben müssen! — Nun hätte der Mond in die Blutkammer hinein geschienen — die Gerippe hätten sich wohl bewegt, oder meine erhitzte Einbildung hätte es mir so vorgestellt — ich wäre mit dem Kopfe gegen die Mauer gerannt, ich hätte meine wüthenden Arme in die Knochengebäude verwickelt — ich hätte mich mit dem Tode und Entsetzen wild herumgetummelt — denke Dir, denke Dir nur, Schwester! — O über solche Vorstellungen kann man wahnsinnig werden!

Fünfter Act.

Erste Scene.

Saal auf Friedheim.

Simon kommt mit einer Fackel.

Er muß aufstehen, er mag wollen oder nicht, denn ich weiß es nun gewiß. Er kann mir nun nichts mehr einwenden. Er pocht an eine Thür. Anton! Anton! ermuntre Dich!

Anton inwendig.

Wer ist da?

Simon.

Ich, Simon, Dein Bruder; steh' schnell auf, ich habe etwas Nothwendiges mit Dir zu sprechen.

Anton.

Stört Dein Wahnsinn jetzt sogar die Ruhe der Mitternacht?

Simon.

Sprich nicht so, Bruder, es wird Dich gereuen. — Ich glaube, er ist wieder eingeschlafen. — Auf! auf! ermuntre Dich!

Anton.

Wirst Du des Rasens nicht müde werden?

Simon.

Schimpfe, so viel Du willst, nur steh' auf. — Steh' auf! ich lasse Dir doch nicht eher Ruhe, Bruder.

Anton

kommt im Schlafkleide heraus.

Sage mir nur, was Du willst.

Simon.

Bruder, ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können —

Anton.

So? — Ich schlief desto besser.

Simon.

Du siehst, daß jetzt meine Prophezeiungen, oder Ahnungen, Du magst es nennen, wie Du willst, etwas mehr eintreffen, als sonst.

Anton.

Deine Narrheit anzuhören, hab' ich also aufstehen müssen?

Simon.

Ich hab's vorhergesagt, daß unser Bruder die Tochter des Ritters Hans von Marloff entführt habe, und gestern Abend war der alte Mann auch deswegen hier.

Anton.

Das konnte Jedermann errathen.

Simon.

Und in dieser Nacht hab' ich unsre Schwester unaufhörlich weinen sehen, und ich habe mich beständig mit dem Blaubart herumgestochen.

Anton.

Und was folgt daraus?

Simon.

Sie ist in Lebensgefahr, ich versichre es Dir, Bruder; der Blaubart ist ein Bösewicht, das Nähere kann ich nicht wissen, aber genug, daß er es ist. Wenn aber nur die Möglichkeit nicht zu läugnen steht, so mußt Du mich anhören; diese aber kannst Du unmöglich läugnen, oder Du bist der Unsinnige.

Anton.

Gute Nacht, Bruder, Deine Art zu räsonniren ist mir zu bündig.

Simon.

Bruder, ist es nicht genug, daß Du Deine Schwester an einen solchen Verworfenen verschleudert hast? Willst Du sie nun auch noch schändlicher Weise in der höchsten Noth ihres Lebens verlassen? Bist Du blos deswegen ihr Bruder, um ihr Verräther zu seyn? — Anton, erweiche einmal Dein brüderliches Herz; sie sieht jetzt vielleicht mit Sehnsucht aus dem Fenster des Schlosses nach der Gegend hieher, sie wünscht vielleicht, daß ihre tiefen Seufzer uns Beide allgewaltig hinziehen könnten, sie klagt über uns, — nachher finden wir sie wohl todt, blaß auf der Bahre ausgestreckt.

Anton.

Aber wie kommst Du nur darauf?

Simon.

Meine ganze Phantasie ist von diesen betrübten Vorstellungen angefüllt; ich kann nichts Frohes denken und träumen, ich sinne nur Tod. Ich habe keine Ruhe, bis ich diesen Peter mit dem Schwert unter mich gebracht habe. Komm, mich dünkt, ich höre unsere Schwester, so weit es auch ist. Wie

bald sind unsere Pferde gesattelt, wie bald können wir dort seyn!

Anton.

Das Tollste bei der Tollheit ist, daß sie vernünftige Menschen ansteckt.

Simon.

Du wirst sehn, daß ich mich nicht irre.

Anton.

Ich begreife selbst nicht, warum ich Dir nachgebe.

Simon.

Zieh Dich an, ich sattle indeß die Pferde; diese Fackel leuchtet uns, bis die Sonne aufgeht.

Von verschiedenen Seiten ab.

Zweite Scene.

Werners Schloß.

Agnes tritt mit einer Lampe auf; sie stellt sie auf einen Tisch und setzt sich daneben, dann nimmt sie den Schlüssel aus der Tasche.

Agnes.

Immer will der Fleck noch nicht fort; ich habe schon den ganzen Tag gerieben, auf alle Art gewaschen, aber er bleibt. — Wenn ich so starr darauf hinblicke, so ist es, als wollte er sich verlieren, aber wenn ich die Augen nach andern Gegenständen richte und dann zu ihm zurückkehre, so ist er immer wieder da, und wie mich dünkt, dunkler als zuvor. Ich könnte sagen, ich hätte ihn verloren, aber das würde seinen

Argwohn nur im höchsten Grade reizen. — Vielleicht fordert er mir den Schlüssel nicht gleich ab — vielleicht bemerkt er's auch nicht; — wenn ich ihn abgebe, will ich ihm so die reine Seite hinreichen; wird er wohl darauf fallen, ihn so genau zu betrachten? — Es kann ja auch seyn, daß der Flecken ausgeht, noch ehe er zurückkommt. — Ach! wenn mir der gütige Himmel doch so gnädig seyn wollte!

Anne tritt herein.

Was ist Dir, liebe Schwester?

Agnes.

Und wenn es nun nicht geschieht? — Es fehlt nicht viel, so bilde ich mir ein, der Schlüssel weiß um Alles, und will zu meinem Unglücke nicht wieder rein werden.

Anne.

Schwester!

Agnes.

Gott im Himmel! — Wer ist da?

Anne.

Wie Du erschrickst! Ich bin es.

Agnes,

die schnell den Schlüssel verbirgt.

Dachte ich nicht —

Anne.

Wie hast Du Dich seit wenigen Tagen verändert, Agnes! Sprich doch zu mir, Deiner Schwester, die Dich so herzlich liebt. Du bist in einer Fieberhitze — wie Du glühst! — Sage doch, fehlt Dir etwas?

Agnes.

Nein, Schwester; komm, wir wollen wieder zu Bette gehn.

Anne.

Es ist etwas mit Dir vorgegangen, das wirst Du mir nicht ausreden. Warum willst Du mir aber nicht trauen? Hab' ich Dich schon je hintergangen? Hast Du mich schon sonst einmal heimtückisch und ohne schwesterliche Liebe gefunden?

Agnes weinend.

Niemals, niemals; Du bist immer so gut — o viel, viel besser als ich!

Anne.

Nein, das nicht; ach! Du hast oft von meinen Launen leiden müssen; vergieb mir das. Kannst Du?

Agnes.

Wie Du sprichst!

Anne.

Ich habe Dich nun seit zweien Tagen beobachtet, — Du sprichst nicht, Du schleichst am Tage umher und verbirgst Dich in einem Winkel; des Nachts schläfst Du nicht, sondern seufzest so schwer. — Theile mir Deinen Kummer mit; wenn ich Dich auch nicht trösten kann, so kann ich doch wohl mit Dir Deine Leiden tragen.

Agnes.

Nun so höre; — aber Du wirst auf mich schelten.

Anne.

Nur, wenn Du kein Zutrauen zu mir hast.

Agnes.

Du hättest es auch vielleicht gethan. — Du weißt, daß ich von Jugend auf gern etwas Neues sah und hörte — diese unselige Sucht macht mich jetzt unglücklich, kostet mich gewiß mein Leben.

Anne.

Du erschreckst mich.

Agnes.

Ich habe es nicht unterlassen können, neulich in der Nacht in das Zimmer zu gehn, das mir der Ritter zu sehn verboten hatte.

Anne.

Und?

Agnes.

O wär' ich doch zurückgeblieben! Warum ist der menschliche Geist so eingerichtet, daß ein solches Verbot nur seinen Vorwitz schärft? — Ich weiß nicht, wie ich Dir alle Umstände erzählen soll, denn so oft ich nur daran denke, überläuft mich immer noch ein kalter Schauer. — Ich schloß behutsam auf, und hatte ein Licht in der Hand; ich nahm mir vor, nur ein wenig hinein zu sehn, und dann sogleich wieder umzukehren; — als ich also die Thür aufmachte, sah ich nichts, als ein leeres Gemach, im Hintergrunde einen grünen Vorhang, wie vor einem Alkoven oder einem Schlafzimmer. — Ich konnte unmöglich wieder umkehren, der Vorhang sah so geheimnißvoll aus, es war mir, als wenn er sich bewegte — es war von dem Zugwinde durch die offen gelassene Thür. Im Gemache war ein drückender, seltsamer Dunst. — Um recht vorsichtig zu seyn, zog ich den Schlüssel ab, mit Schauern trat ich hinein, und ich hatte eine heimliche Furcht, daß die Thür hinter mir zufallen könnte. — Nun näherte ich mich dem Vorhange. Das Herz klopfte mir, ich kann Dich versichern, nicht mehr aus Neugier. Ich schlug ihn mit der Hand zurück und sah immer noch nichts, denn das Licht warf nur einen

schwachen, ungewissen Schein hinein. — Nun trat ich hinter den Vorhang — und nun, Schwester, denke, fühle mein Entsetzen, — an den Wänden standen sechs Knochengerippe umher — Blut färbte die Wände, Blut bedeckte den Boden — ich hörte einen lauten Aufschrei im Fenster klingen — ich war es gewiß, die so schrie; der Schlüssel fiel mir aus der Hand, ich war betäubt, es klang, als wenn das Schloß zusammenbräche. — Ueber den Gerippen standen Zettel, mit den Namen der Geschlachteten, seiner sechs vorigen Weiber, und an welchem Tage sie für ihre Neugier bestraft worden sind — oder ob ich mir das nur nachher eingebildet habe, denn ich weiß nicht, wie ich zurückgekommen bin. — O mit welchen Bildern ist seitdem meine Phantasie angefüllt! — Ich hatte den Schlüssel aufgenommen, er war in Blut gefallen — nun war ich in der größten Angst, die Thür möchte sich zugeschlossen haben. Ich stürzte gegen den Vorhang mit einer Gewalt, als wenn ich einen Riesen umwerfen wollte, und nun stand ich wieder in dem leeren Gemach. — O denke Dir, Schwester, wenn ich die Nacht über in der Behausung des Jammers hätte bleiben müssen! — Nun hätte der Mond in die Blutkammer hinein geschienen — die Gerippe hätten sich wohl bewegt, oder meine erhitzte Einbildung hätte es mir so vorgestellt — ich wäre mit dem Kopfe gegen die Mauer gerannt, ich hätte meine wüthenden Arme in die Knochengebäude verwickelt — ich hätte mich mit dem Tode und Entsetzen wild herumgetummelt — denke Dir, denke Dir nur, Schwester! — O über solche Vorstellungen kann man wahnsinnig werden!

Anne.

Fasse Dich, Agnes, ich halte Dich ja hier in meinen Armen.

Agnes.

Was macht das? — die Entsetzlichkeit ist doch nicht weit von uns. Du darfst nur zu jener Thür hinaustreten, so liegt die andere vor Dir. — O Schwester, welch ein Schloß ist dies! ein Schlachthaus!

Anne.

Kind, wir müssen fort, unsere Brüder müssen uns schützen. — Wenn nur die Alte nicht wäre.

Agnes.

Sie hilft uns vielleicht.

Anne.

Armes Kind! sie ist gewiß mit dem Bösewicht einverstanden.

Agnes.

Gott, und sie ist so alt!

Anne.

Unglückliche Schwester! —

Agnes.

Aber er kommt vielleicht nicht wieder! Du machtest mich neulich noch mit diesem Gedanken traurig — o jetzt ist er fast mein einziger Trost. —

Anne.

Und wenn er nun zurückkommt? —

Agnes.

Ach, Schwester, ich glaube, ich bin verloren! — Und die Alte sollte um Alles wissen! Wie müßte ihr dabei zu Muthe seyn — ach! aber sie hat ein entsetzliches Wesen. — Wenn sie nun an Alles denkt,

wenn ihr die Blutkammer immer gegenwärtig ist, wie kann sie essen, trinken und schlafen; und er — er — sage mir, wie kann ein solches Ungeheuer aus dem Menschen werden! — Es ist Alles wie ein fremdes Mährchen, wenn ich es aus der Ferne ansehe — und dann — daß ich im Mittelpunkte dieses entsetzlichen Gemäldes stehe! —

Anne.

Fasse Dich nur, damit wenigstens Deine Rettung noch möglich ist, damit nur Dein Verstand nicht leidet.

Agnes.

Er hat vielleicht schon gelitten. — Ach, Anne, es wäre schrecklich, wenn ich mir nur einbildete, daß Du mich so schwesterlich tröstetest, wenn die Alte es wäre, die mir jetzt gegenüber säße. — Sie greift sie an. Aber Du bist es, nicht wahr?

Anne.

Agnes! Agnes! thue Dir selbst Gewalt an, laß den Wahnsinn fahren.

Agnes.

Nein, Du bist es selbst. — Sieh diesen verrätherischen Schlüssel; Tag und Nacht habe ich daran gearbeitet, diesen schrecklichen Flecken zu vertilgen, aber Alles ist umsonst.

Anne.

Erhitze Dich nicht noch mehr, sey gelassen.

Mechtilde kommt mit einer Laterne.

Anne.

Seyd Ihr auch schon so früh auf?

Mechtilde.

Ja, ich bin schon das ganze Haus durchkrochen.

denn, ich habe eine Ahnung, daß unser Herr heut wiederkommt.

Agnes.

Der Herr?

Mechtilde.

Erschreckt Ihr doch ordentlich vor Freuden. — Aber wie kommt Ihr Beide schon so früh aus den Federn?

Anne.

Meiner Schwester ist nicht wohl. —

Mechtilde.

Nicht wohl? Ihr seyd auch ganz blaß; ei, das wird dem Ritter nicht lieb seyn. — Ich will mich zu Euch setzen, denn mit dem Schlafen ist es jetzt doch vorbei; wenn es einmal so früh geworden ist, schläft man nicht leicht wieder ein.

Agnes.

Setzt Euch. —

Mechtilde.

Wir wollen uns Mährchen zur Kurzweil erzählen, das hält die Augen hübsch offen, besonders wenn sie etwas fürchterlich sind.

Anne.

Ich weiß keine, erzählt Ihr uns etwas.

Mechtilde.

Seht, da geht der liebe Mond unter, nun wird der Himmel recht schwarz und finster. — Eure Lampe geht ja auch aus, ich will meine Laterne auf den Tisch stellen. — Freilich weiß ich auch nicht viel, und Erzählen ist sonst nicht meine Sache; doch ich will's versuchen. — Es wohnte einmal ein Förster in einem dicken, dicken Wald; der Wald war so dick, daß der

Sonnenschein nur in gebrochenen Schimmern herunterfallen konnte; wenn das Jagdhorn geblasen ward, so klang es fürchterlich in der grünen Einsamkeit. In der dichtesten Gegend des Forstes lag nun gerade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchsen in der Wildniß auf und sahen gar keine Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war schon seit lange gestorben.

Um eine gewisse Jahrszeit traf sich's immer, daß der Vater sich den ganzen Tag im Hause eingeschlossen hielt, und dann hörten die Kinder ein seltsames Rumoren um das Haus herum, ein Winseln und Jauchzen, ein Laufen und Schreien, in Summa ein Gelärm, wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinauszugehen.

Es traf sich aber, daß er einst in der Woche, in welche dieser Tag fiel, verreisen mußte. Er gab die strengsten Befehle, aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil sie den Tag aus Unachtsamkeit vergessen hatte, geht aus der Hütte. — Nicht weit vom Hause lag ein grauer, stillstehender See, um den uralte, verwitterte Weiden standen. Das Mädchen setzt sich an den See, und indem sie hineinsieht, ist es ihr, als wenn ihr fremde, bärtige Gesichter entgegenschauen; da fangen die Bäume an zu rauschen, da ist es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Wasser und wird schwarz und immer schwärzer; — mit einemmale, sieh, springt es in der trüben Woge wie Fischlein oder Frösche, und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen sich hervor und weisen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin. —

Agnes.

Blutig? — Schwester, um Gottes willen, sieh die alte Hexe! Wie sie ihr Gesicht verzogen hat! sieh, Schwester!

Mechtilde.

Kind, was ist Dir?

Agnes.

Blutig, sagst Du? — Ja, blutig, Du wildes Scheusal! — Blutig ist Euer Leben, Ihr Schlächter, Ihr gräßlichen Mörder! Fort! Ich mag Dein grinsendes Antlitz mir nicht gegenüber! Fort! — So lange ich noch hier zu befehlen habe, sollst Du mir gehorchen!

Mechtilde.

Das sind ja ganz besondere Einfälle. Geht.

Anne.

Schwester, mäßige Dich doch.

Agnes.

Du hast es nicht gesehen, wie sie sich unter der Erzählung verwandelte.

Anne.

Du bist erhitzt, das sind Einbildungen.

Agnes.

Nun, warum spricht sie auch von Blut? — Ich kann das Wort nicht hören, ohne toll zu werden.

Anne.

Du mußt Dich nothwendig noch zu Bette legen, Schlaf muß Dich abkühlen. Komm!

Agnes.

Schlaf? O nein, nicht schlafen, ich kann nicht schlafen, aber ruhen will ich neben Dir, und Deine liebe Hand fassen, indem Du mir Trost einsprichst. Gehen.

Dritte Scene.

Dichter Wald.

Leopold, Brigitte.

Brigitte.

Wie ewig lange währt diese Nacht! Wird der Tag nicht bald grauen?

Leopold.

Beruhige Dich, geliebtes Kind, wir finden uns wohl aus dem Walde, auch kann der Tag nicht lange mehr ausbleiben; die Finsterniß brach mit dem untergehenden Monde zu plötzlich herein; wir müssen der Waldhütte ganz nahe seyn, von der man uns sagte, daß wir sie nicht verfehlen könnten. Nun haben wir sie doch verfehlt.

Brigitte.

Wohin denkst Du jetzt?

Leopold.

Ich bin verdrüßlich, gesteh' ich Dir, recht durch und durch böse auf die Menschen, die sich meine Freunde nannten, und da ich nun in dieser Verlegenheit anfrage und aushorche, so versagt mir dieser seinen Schutz unter der armseligsten Ausflucht, jener seine Hülfe mit einer moralischen Ausbeugung, so daß ich die gewissenhaften Esel alle nach der Reihe zum Kampf fordern möchte.

Brigitte.

Das hätten wir vorher bedenken sollen.

Leopold.

Laß uns zu meiner Schwester und meinem Schwa-

ger, dem Blaubart, hin; der Mensch ist eine gute, ehrliche Haut, und steht uns gewiß bei. Sind wir erst vermählt und haben solchen mächtigen Fürsprecher, so versöhnt sich auch dein Vater leicht. Sey nur getrost, mein Herz, Alles wird noch gut.

Brigitte.

Ach, Leopold, ich verberge Dir alle meine Thränen und Seufzer.

Leopold.

Verliere den Muth nicht, morgen hat nun das Herumziehen im Lande ein Ende; ich sage Dir, es muß Alles gut werden, es mag wollen oder nicht, und dann sind wir glücklich. Hier scheint eine lichtere Stelle. Wir wollen hindurch, vielleicht finden wir noch die vermaledeite Hütte, daß uns Feuer und Speise etwas erquickt. Gieb mir die Hand und folge mir. Gehen ab.

Hans, Caspar.

Hans.

Hörtest Du hier nicht Stimmen, Caspar?

Caspar.

Es klang mir auch so vor den Ohren; wer weiß, was es gewesen ist.

Hans.

Wie so, Caspar?

Caspar.

Nun, man spricht nicht gern davon und nennt's noch weniger bei seinem Namen. Den wilden Jäger müßt Ihr ja so gut gehört haben, wie ich. Saht Ihr nicht vor einiger Zeit das Feuer in der Ferne laufen? Das ist der Drache gewesen.

Hans.

Du bist abergläubisch, Caspar? Das ist ja gegen alle vernünftige Grundsätze.

Caspar.

Herr, am Tage hab' ich Grundsätze trotz einem, aber in der Nacht, verirrt, im finstern Wald, wo die Bäume so sausen, wie hier, wo es aus der Dunkelheit ächzt und stöhnt und sich Alles in mir und außer mir so seltsam geberdet, da, bester Herr, lassen mich meine Grundsätze im Stich.

Hans.

Hast Recht, Caspar, Schauder über Schauder laufen einem den Rücken hinab und grisseln in den Haaren, und die Vernunft duckt tief, tief unter, und thut, als wenn sie gar nicht zu Hause wäre.

Reinhold tritt auf.

Reinhold.

Ich irre mich nicht, es sprach hier Jemand. Er ist gewiß zurückgekommen und kann in der Finsterniß das Haus nicht wieder finden. Ulrich!

Caspar.

Hier!

Hans.

Was machst Du, Caspar? Keiner von uns heißt Ulrich.

Caspar.

Wenn solche richtige, offenbare Menschenstimme ruft, so heiß' ich in der Finsterniß, wie man will.

Reinhold.

Wo bist Du? Warum kommst Du nicht näher?

Caspar.

Sieht man doch keinen Stich vor den Augen.

Reinhold.

Das ist nicht seine Stimme. Wer spricht da?

Hans.

Freund, wer Ihr auch seyn mögt, helft uns zur Landstraße, wenn Ihr sie wißt.

Reinhold.

Die Sprache ist mir bekannt. Erlaubt die Frage, Herr, wer seyd Ihr?

Hans.

Ich bin der Ritter Hans von Marloff.

Reinhold.

Himmel! mein Vater! so unverhofft! O laßt Euch in meine Arme drücken. Wie bin ich so glücklich, Euch so unvermuthet zu finden?

Hans.

Bist Du mein Sohn? bist Du Reinhold? Laß Dich anfühlen, laß Dich drücken und umarmen, herzen und küssen! Ei du lieber Gott! Caspar, liegen wir nicht etwa im Traume? Ist es denn wahr? So geht's in der Welt: ein Kind verloren, eins gefunden.

Reinhold.

Ist meine Schwester todt?

Hans.

Ach nein, zu lebendig, auf und davon mit einem Spielmann — ich vertröste mich noch, es wird der Leopold von Friedheim seyn — und so reite ich alter Narr ihr nach, und wollte nun zum Ritter Peter Berner, und anfragen, denn der hat kürzlich die Agnes, meine Pathe, des Leopolds Schwester, geheirathet.

Reinhold.

Und was macht Anne?

Hans.

Auf dem Wege will ich Dir Alles erzählen; sie ist der Schwester gefolgt, harrt und hofft immer noch auf Dich, wie ich mir habe sagen lassen. Aber wo finden wir nur den Weg?

Reinhold.

Er ist nur drei Schritt von hier.

Caspar.

Und seit drei Stunden suchen wir ihn mit Händen und Füßen. Zweifelt Ihr nun noch, Herr, daß wir verhext gewesen sind? — Nun, lieber junger Herr, gebt mir doch auch die Hand. Ha, der Tag kömmt auch schon herauf. Seht, Herr, er ist noch schöner und größer geworden.

Reinhold.

Sey mir gegrüßt, Caspar. Vater, kommt mit mir, nur hundert Schritt von hier findet Ihr eine Hütte und Erquickung; mit dem Tage begleite ich Euch. Mein Knappe muß auch sogleich eintreffen, den ich ausgesandt habe. Hier geht der Weg. *Gehen ab.*

Vierte Scene.

Platz vor der Burg mit Bäumen. Rechts ist ein Theil der Burg mit dem großen Thor sichtbar; das Schloß hat ein plattes Dach, wie einen großen Altan, auf der Seite des Daches einen Thurm, zu welchem eine Stiege hinauf führt.

Anne, Agnes oben auf dem Dache.

Anne.

Wie schön die Sonne aufgegangen ist!

Agnes.

Das kann mich nicht trösten.

Anne.

Sieh, wie der frische rothe Strahl zwischen den fernen Bergen liegt, wie die Gegend nach und nach in den Morgenglanz hinein tritt.

Agnes.

Ach, Anne!

Anne.

Was ist, Schwester?

Agnes.

Vielleicht kehrt er nicht zurück. — Du hast mich seit der Nacht so verwöhnt, daß ich zusammenfahre, wenn Du nur nicht im allerzärtlichsten Tone mit mir sprichst. In der Krankheit so wie im Unglück werden wir gar zu leicht verzogene Kinder.

Anne.

Ich meine es gewiß gut mit Dir.

Agnes.

Das weiß ich, und das hält mich auch noch aufrecht. — Hörst Du nicht Musik?

Anne.

Nein.

Agnes.

Es kommt von der Waldecke dort.

Anne.

Du bist überwacht, und davon klingt es Dir wohl im Ohr.

Agnes.

Nein, ich höre die Trompeten gar zu deutlich.

Anne.

Jetzt höre ich es auch.

Agnes.

O mein Herz klopft gar zu ungestüm, — sie sind's gewiß. — Indessen will ich mich fassen; es wird vielleicht nicht so böse werden, als ich fürchte; in der Angst übertreiben wir nur gar zu leicht vor uns selber, — nicht wahr, Schwester?

Anne.

Gewiß.

Agnes.

Es kömmt immer näher — es ist mein Mann, — ich kann schon die Fahnen erkennen.

Anne.

Sie sind's.

Feldmusik näher. Ein Zug von Knechten. Peter zu Pferde.

Peter.

Sieh' da, meine Gemahlin! — Guten Morgen, Agnes!

Agnes.

Guten Morgen.

Peter.

Bleib oben, ich komme hinauf. — Laßt die Thore offen, die Uebrigen kommen sogleich mit der Beute.

Ziehen in das Thor.

Agnes.

Er kömmt herauf! Er war es wirklich!

Anne.

Nimm Dich zusammen, liebe Schwester, es kann noch Alles gut werden.

Agnes.

Das Leben ist mir zuwider, und doch kann ich vor nichts anderm, als dem Tode zittern. Ich begreife mich selber nicht.

Peter Berner kommt herauf.

Und schon so früh bist Du wach?

Agnes.

Ich hatte eine Ahnung, daß Du kommen würdest.

Peter.

Ich komme eher zurück, als ich vermuthen konnte; der Feind ist geschlagen, und viele Reichthümer sind in meine Gewalt gekommen.

Agnes.

Das Glück begleitet Dich allenthalben.

Peter.

Meinst Du? — Und wie hast Du gelebt unterdessen?

Agnes.

Ganz wohl.

Peter.

Mich dünkt, Du siehst blaß aus.

Agnes.

Weil wir heut so früh aufgestanden sind.

Mechtilde kommt herauf.

Peter.

Kömmst Du auch heraufgekrochen, alter Hausdrache?

Mechtilde.

Ich muß Euch doch wohl Glück wünschen, Herr Ritter.

Peter.

Ich danke Dir.

Mechtilde.

Das Frühstück ist auch fertig.

Peter.

Schon gut. — Es ist eine schöne Aussicht von

hier oben; wenn man aber so hoch steht, muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht die Lust bekömmt, hinunter zu springen; die Höhe des Absturzes lockt das Gemüth.

Anne.

Eine Frau denkt an so etwas nicht, aber mein Bruder Simon konnte stundenlang darüber sprechen.

Agnes.

Hier sind auch die Schlüssel, — doch, ich will sie Dir lieber nachher geben.

Peter.

Schon gut. — Und Du hast Alles besehen?

Agnes.

Mit vielen Freuden; ich habe mich recht an den Kostbarkeiten ergötzt.

Peter.

Gieb sie mir doch lieber jetzt.

Agnes.

Hier. — Den goldnen behalte ich noch zurück.

Peter.

Wozu denn?

Agnes.

Zum Angedenken.

Peter.

Närrchen!

Agnes.

Nein, ich gebe ihn Dir im Ernst noch nicht zurück, ich will Deine Ungeduld einmal auf die Probe stellen.

Peter.

Ich werde leicht ungeduldig.



Agnes.

Und doch ist unsre Ehe noch zu jung, als daß wir uns jetzt schon zanken sollten.

Peter.

Nach dem Zank folgt eine desto angenehmere Versöhnung.

Agnes.

Du traust mir gewiß nicht recht, und, siehst Du, lieber Mann, darum will ich, Dir zum Possen, den Schlüssel noch zurück behalten.

Peter.

Meinetwegen. — Aber Du giebst ihn mir doch, wenn ich recht ernstlich darum bitte.

Agnes.

Wenn ich es Dir nun abschlage?

Peter.

Je nun, so magst Du ihn ganz behalten.

Agnes.

Ich habe Dich noch nicht bei so guter Laune gesehen.

Peter.

Mir ist heut' wohl, es geht mir Alles nach Wunsch. — Nun, kindische Frau, gieb mir den Schlüssel.

Agnes.

Hier. —

Peter.

Gut, wir wollen hinunter gehen und frühstücken.

Mechtilde.

Kommt, gnädiger Herr.

Peter.

Was fehlt Dir denn? Mit dem Schlüssel spielend.

Agnes.

Nichts; — wollen wir gehen?

Peter.

Was ist denn das hier für ein Fleck?

Agnes.

Ein Fleck? — Ist der vielleicht jetzt darauf gekommen?

Peter.

Jetzt? — Heuchlerische Schlange! O Agnes, ich dachte nicht, Dich so schnell wieder zu verlieren. So geschwind hat mich noch keins meiner Weiber verlassen, denn mein Befehl galt ihnen immer doch in den ersten Wochen etwas, und Du —.

Agnes.

Erzürnt Euch nicht!

Peter.

Verfluchte Neugier! — *Er wirft zornig den Schlüssel hin.* Durch dich kam die erste Sünde in die unschuldige Welt, und immer noch lenkst du den Menschen zu ungeheuren Verbrechen, die oft zu schwarz und greulich sind, um nur genannt zu werden. Die Sünde der ersten Mutter des Menschengeschlechts hat alle ihre nichtswürdigen Töchter vergiftet, und wehe dem betrogenen Manne, der Eurer falschen Zärtlichkeit, Euren unschuldigen Augen, Eurem Lächeln und Händedruck vertraut! Betrug ist Euer Handwerk, und um bequemer betrügen zu können, seyd Ihr schön. Man sollte Euer ganzes Geschlecht von der Erde vertilgen. Diese schändliche Neugier, diese Bosheit des Herzens, diese verächtliche Schwachheit Eures Gemüthes ist es, was Euch alle Bande zerreißen, die Treue, die Ihr gelobt, brechen läßt, die Euch dann, mit Feigheit gesellt, zu

den verruchtesten Mordthaten reißt. Ja zur Hölle, in die Umarmung der Teufel werdet Ihr gelockt, um diese Lust zu büßen. — Gut, Du hast Dir selbst Dein Schicksal gewählt.

Agnes.

Ihr seyd mir fürchterlich; erbarmt Euch meiner.

Peter.

Alte, nimm den Schlüssel auf.

Mechtilde.

Ich soll wohl das Kabinet aufschließen? — Gut. — Seht Ihr, nun kommt Ihr ja immer noch früh genug in die Kammer. Geht ab.

Agnes kniet nieder.

Habt Mitleid! vergebt mir meinen Fürwitz, es soll Euch nicht gereuen; ich will Euch mit aller meiner Liebe dafür lohnen,

Peter.

Wenn ich Euch nicht kennte! Ihr verabscheut mich jetzt, Ihr würdet entfliehen, sobald sich nur eine Gelegenheit zeigte.

Agnes.

So jung, und ich soll schon eines so schrecklichen Todes sterben? — O verstoßt mich als Eure Gattin, und laßt mich als eine Magd hier dienen; laßt mich der Alten unterthänig seyn, nur schenkt mir das Leben.

Peter.

Alle Deine Bitten sind vergebens, es ist gegen mein Gelübde.

Anne kniet nieder.

Seyd meiner Schwester gnädig, laßt Euer Herz

sich erweichen, wie es dem Menschen geziemt, ertheilt Gnade, um Gnade erwarten zu dürfen; o seht die Angst des armen Mädchens, laßt meine Thränen Euch zu Herzen gehn! — Ich will nicht sagen, ihr Fehler ist gering, aber um so größer er ist, um so preiswürdiger ist Eure Milde.

Agnes.

Lieber, Theurer, sieh' aus gütigen Augen, nicht so; o laß mich Dein Knie flehend berühren, wende Dich nicht so kalt von mir ab, gedenke der Liebe, die Du mir verheißen hast. Ach, nicht so schrecklich, so schrecklich nicht laß mich enden, schleppe mich nicht in die Blutkammer, vertreibe mich in den Wald, zu Hirschen und Wölfen, nur hier nicht — nur heut' nicht enden!

Peter.

Alles ist umsonst.

Agnes.

Jede Bitte, jede Thräne ist vergebens?

Peter.

Bei'm Himmel!

Agnes steht heftig auf.

Nun so steh' auf, Schwester, entweihe Deine Kniee nicht länger! So höre mich denn zuletzt, Du kaltblütiges, blutdürstiges Ungeheuer, höre, daß ich Dich verabscheue, daß jeder Mensch Dich verabscheuen muß, daß Du Deiner Strafe nicht entrinnen wirst!

Anne.

Wären nur noch zwei Mädchen hier, so wollten wir Dir mit unsern Nägeln die kleinen blinzelnden grauen Augen auskratzen.

Agnes.

Widerliches Unthier! kein Mensch, sondern eine Mißgeburt! Als Deine Mutter Dich geboren hatte, hätte sie Dich wie einen jungen Hund ersäufen sollen, damit Du nicht Unglück in die Welt gebracht hättest.

Peter.

Ho ho! was hält mich denn ab, Euch Beide von hier hinunter zu stürzen? Besinnt Euch doch, Ihr seyd ja toll! — Ist das eine Sprache für Mädchen? — Nun komm, Agnes, unten ist aufgeschlossen.

Agnes.

Und es ist also Dein Ernst? — O weh! ich kann nicht mehr, meine Kräfte sind erschöpft.

Peter.

Komm!

Agnes.

Ein Gebet zum Himmel zu senden, — so viele Zeit wirst Du mir doch noch übrig lassen?

Peter.

Aber mach schnell, ich warte unten auf Dich. —
Geht ab.

Agnes.

Ach, Schwester, wäre es nicht eben so gut, wenn ich jetzt gleich hier hinuntersprånge? — Aber mir fehlt der Muth. — Sie kniet nieder. Ich will beten. — O wenn doch jetzt meine Brüder kämen! — Schwester, sieh doch einmal in's Feld hinaus; es wäre ja doch möglich. — Ach! kein Gedanke zum Himmel! — Siehst Du nichts?

Peter von unten.

Agnes!

Agnes.

Sogleich.

Anne.

Ich sehe nichts, als Feld und Wald und Berg; Alles ruhig, kein Wind regt sich; — die Bäume hindern hier die Aussicht.

Agnes.

Wenn Du nicht schwindeltest, wollte ich Dich wohl bitten, auf den Thurm zu steigen, — aber falle ja nicht. — Siehst Du noch nichts?

Peter unten.

Agnes!

Agnes.

Den Augenblick!

Anne.

Nichts, Bäume, Felder und Berge, und die Luft schlägt auf dem Boden kleine Wellen, so warm scheint die Sonne.

Agnes.

Ach, und ich kann nicht beten, immer ruf' ich innerlich wider meinen Willen: Simon! Anton! als wenn mir dadurch geholfen würde.

Peter unten.

Agnes, Du machst mich ungeduldig.

Agnes.

Nur noch ein klein Gebet. — Siehst Du noch nichts?

Anne.

Ich sehe Staub aufsteigen!

Agnes.

Wohl! wohl!

Anne.

Weh! weh! es ist eine Heerde Schaafe.

Agnes.

Bin ich aber auch nicht eine Thörin, auf etwas Unmögliches zu hoffen? Ich will mich in mein Schicksal ergeben, und der Tod soll mir jetzt lieb seyn. Komm herunter, Schwester, Du siehst ja doch nichts, ich will Abschied von Dir nehmen.

Anne.

Ich sehe einen Reuter, — zwei. —

Agnes.

Wie? Sollt' es möglich seyn?

Anne.

Sie stürzen wie Blitze den Berg herunter, — einer hinter dem andern —

Agnes.

O Gott!

Anne.

Der eine voran, — weit voran —

Peter unten.

Agnes, jetzt komme ich hinauf!

Agnes.

Ich bin schon auf dem Wege zu Euch, meine Schwester umarmt mich nur noch einmal.

Anne.

Er kömmt immer näher und näher.

Agnes.

Kennst Du ihn nicht?

Anne.

Nein, — doch — es ist Simon. — Sie läßt ihr Tuch

weben. O weh! — Da stürzt er mit dem Pferde den Hügel hinunter, — er rennt zu Fuß. —

Agnes.

Wie ist mir? — Ich weiß nicht mehr, ob ich lebe oder todt bin.

Anne.

Er ist schon ganz nahe!

Agnes.

Welch ein seltsamer Traum! — Wenn ich doch erst erwacht wäre! Sie sinkt nieder.

Peter kommt mit bloßem Schwerte herauf.

In's Teufels Namen! wo bleibst Du? — Wie? todt? ohnmächtig? — Bei den Haaren schleif' ich Dich hinunter zur Stelle, wo Du bluten sollst!

Simon tritt unten hastig mit bloßem Schwerte auf.

Simon schreiend.

Halt! halt! Mörder! Bösewicht! Rennt in's Thor.

Anne oben.

Hülfe! Hülfe!

Peter läßt Agnes fallen.

Welche Stimme? — Welcher Ton, der so kreischend herauf drang? Ergreift sie wieder. Hinunter mit Dir! Allen Engeln, allen Teufeln zum Trotz!

Er will sie fortschleppen.

Simon stürzt ihm entgegen.

Steh', Bösewicht!

Peter.

Wie? Du wagst es?

Simon.

Nicht sprich! das Schwert soll hier entscheiden! — Gefecht, Peter fällt, Simon stößt ihm das Schwert durch die Brust.

Nun ist mir wohl! Nun bin ich beruhigt. — Agnes
Gott im Himmel, sie ist todt!

Anne.

Agnes! liebste Schwester! — O Bruder, Dank
Dir! — Agnes, alle Gefahr ist vorüber. — Sie
schlägt die Augen auf.

Agnes.

Wo bin ich? — Ach Gott, Simon! Du bist
wirklich da? — Wo bist Du hergekommen? — Und
der Mörder —

Simon.

Da liegt er todt zu Deinen Füßen. — O ich
weiß kaum, wie ich hergekommen bin; wie Sturm-
winde trug es mich her, und als ich erst der Burg
ansichtig ward, Dein Tuch flattern sahe — Alles ist
jetzt gut. — Komm hinunter, der Anblick dieses
Scheusals soll Dich nicht mehr ängstigen.

Sie führen sie hinab.

Anton tritt auf.

Unsere Pferde gestürzt, — und hier ist Alles jetzt
ruhig. — Die Schwester winkte, mich dünkt, Peter
und Simon kämpften, — ich geh' hinein, um dem
Bruder zu helfen. Geht in's Thor.

Von der einen Seite treten auf Leopold und Bri-
gitte, von der andern Hans, Reinhold,
Caspar, Ulrich.

Hans.

Was seh' ich? Mir entgegen kommt Ihr so dreist?

Brigitte kniet.

O mein Vater, der Zufall führt mich wieder zu

Euren Füßen; um so unerwarteter, um so gütiger sey Eure Vergebung.

Hans.

Bist Du noch mein Kind? Kennst Du noch Deinen alten Vater? Nein, ein Kind kränkt den Vater nicht, häuft nicht Schmach auf sein greises Haupt.

Brigitte.

Verzeihung.

Leopold.

Vergebt uns.

Hans.

Also der Leopold hat mir so losen Streich gespielt?

Leopold.

Alles vergessen und vergeben. Nicht wahr, mein lieber Vater?

Hans.

Vater! Ziemlich vorlaut. Indessen es sey, mein wiedergefundener Sohn Reinhold hat schon für Euch gebeten; Brigitte, Du kannst Dich bei Deinem Bruder bedanken. Ich muß ja froh seyn, daß der junge Wildfang nur kein Spielmann ist.

Aus der Burg treten Simon und Anton, welche Agnes führen, Anne, Claus, der Rothgeber, Knechte.

Simon.

Hier unter diesen Baum setz' Dich! — Zu Claus. Kleiner, gieb den Becher Wein her. So, trink, erhole Dich, und fasse Deine Vernunft wieder zusammen. Die Alte hat sich auch verzweifelnd aus dem

Fenster gestürzt. — Nun, Bruder Anton, gelt, Du wirst mich nicht mehr für einen Narren halten?

Anton.

Nein, Bruder, wir Alle haben Dir unser Glück zu danken. Diese Knechte haben mich für ihren Herrn erkannt; wir theilen uns die Schätze des Gefallenen, und Agnes kehrt wieder nach Friedheim zurück.

Reinhold, der sich mit Anne umarmt hält.

Euern Segen, mein Vater, dann sind wir Alle glücklich.

Hans.

Der Himmel segne Euch, meine geliebten Kinder.

Zwei Träger bringen eine verdeckte Sänfte herein.

Caspar.

Was ist denn das?

Claus.

Das ist der Schatz des Blaubarts, den er noch erwartet hat.

Anton.

Was sich in dieser Sänfte befindet, sey Euch, Ihr Knappen und Knechte, übergeben, ich verlange keinen Theil daran.

Alle.

Es lebe der edle Ritter Anton von Friedheim!

Alle drängen sich zu der Sänfte, sie wird eröffnet; Winfred steigt heraus.

Winfred.

Zu viel Hülfe, wie erst zu wenig; laßt gut seyn, Leute, ich komme schon. — Ach, da ist ja auch der Leopold! Ist das recht, seinen Bundesgenossen so im

Stich zu lassen? Wie hab' ich mich für Euch aufgeopfert!

Leopold.

Seyd nicht ungeduldig; ich bin Euch dankbar für Eure Freundschaft.

Anton.

Meine Freunde, laßt uns in den Saal gehen und bei'm fröhlichen Mahl, in welchem der Becher kreiset, alle Sorgen und die Erinnerungen der Leiden niedertrinken. Allen, auch den Knappen, soll der Theil am Reichthum des erschlagenen Peter nicht entgehen, den ich ihnen bestimmt hatte.

Alle.

Wir danken, wir danken, edler Herr!

Winfred.

Wie? und die schöne Agnes ist wieder Wittwe? — Hört doch, Freund Leopold, nicht wahr, da könnte ich mich doch nun wieder präsentiren? Seht, ich wollte ein Ehemann wie ein Lamm, wie ein Engel seyn, das müßte ihr denn doch nach dem Wüthrich gut ankommen. Nicht?

Leopold.

Fallt nur nicht mit der Thür in's Haus, versucht über Jahr und Tag Euer Glück.

Anton.

Tretet hinein, meine Freunde.

Winfred.

O mein Hut, mein schöner Hut, der liegt noch in der Sänfte. Schnell! Wie konnte ich das nur vergessen? Mit dem verbundenen Kopf und mit dieser

Mütze sehe ich zu erbärmlich aus. — So, nun sind die Spuren aller Leiden vertilgt, nun können wir wieder fröhlich seyn.

Gehen Alle in die Burg; Trompeten, Freudengeschrei.

Die Damen bezeigten ihren Beifall; nachdem man eine Weile über das Schauspiel gesprochen hatte, fragte Clara, woher nur diese Angewöhnung, ja dieses Gesetz, die dramatischen Gedichte in fünf Akte abzufassen?

Es ist schwer zu sagen, antwortete Lothar, warum dieser Gebrauch uns so durchaus nothwendig dünkt; bloße Gewohnheit und Convention ist wohl diese scheinbare Zufälligkeit nicht, sondern diese Sitte entspringt wohl auch, wie so manches Andre, von dem wir keine Rechenschaft geben können, aus einer innern verhüllten Nothwendigkeit. Ein dramatisches Gedicht von größerem Umfange muß seine Pausen und Ruhepunkte haben, das fühlen und wünschen wir Alle, denn wir wollen die einzelnen Theile bemerken, aus welchen das Ganze zusammengesetzt ist, um in ihnen das Ganze leichter zu fassen und lebendiger uns vorzustellen. Die Gewohnheit, ein dramatisches Gedicht in fünf Theile zu zerwerfen, ist schon sehr alt, die Neuern haben ebenfalls diese Zahl angenommen, außer die Spanier, welche drei Abschnitte festgesetzt haben, die man in den meisten ihrer Dramen findet. Shakspear spielte seine Schauspiele wohl fast alle ohne bedeutende Unterbrechung, doch läßt sich die Eintheilung in fünf

Akte auch bei ihm nachweisen, und es ist wahrscheinlich, daß diese Pausen, wenn sie gleich in keinem Theater nicht mit Musik ausgefüllt, doch wenigstens angedeutet wurden.

Läßt sich denn aber gar kein Grund für oder wider gewisse Zahlen angeben? fragte Clara.

Es muß wohl, antwortete Lothar, ein Gefühl für Schönheit, Proportion und Harmonie seyn, welches uns hierin bestimmt. Hans Sachs theilt die meisten seiner Schauspiele in sieben Akte, und er hat dies, glaub' ich, mit andern alten Dichtern jener Zeit gemein. Diese Zahl empfiehlt sich durch den größern Umfang, den sie zuläßt, da in den vielfachen Pausen die Geschichte außerordentlich fortrücken kann; sie hängt wohl mit der Anzahl der Planeten und der Lebensstufen zusammen, und noch Shakspear sagt: „das Schauspiel des Lebens besteht aus sieben Akten.“ Diese Eintheilung wäre mit Vortheil in Gedichten, die nicht für die Bühne geeignet sind, anzuwenden, um ein großes, mannichfaltiges Gewebe zusammen zu halten, und die Uebersicht zu erleichtern; denn die Eintheilung in sechs Akte ist geradehin zu verwerfen, da sich bei dieser das Gedächtniß verwirrt, oder das Ganze wieder in drei Abtheilungen auflöst. Sechs ist in aller Kunst eine ungeschickte Zahl. Eben so unerlaubt ist es, ein Nachspiel in zwei Akten zu schreiben (viele Opern sind zu meinem Mißvergnügen so eingetheilt), denn wir wollen Anfang, Mittel und Ende in allen Dingen, nicht blos zwei Hälften. Der Dichter, welcher ein kleines Stück nicht in einen Akt zu bringen vermag, ist seines Gegenstandes entweder noch nicht mäch-

tig geworden; oder er hat ein größeres Gedicht zu sehr zusammengedrängt, und es an einem Akte fehlen lassen.

So müssen also die Spanier wohl, sagte Clara, die vollkommenste Eintheilung ihrer Schauspiele getroffen haben.

Für die symmetrische Bearbeitung ihrer Gegenstände ohne Zweifel, antwortete Lothar; doch scheint die Zahl Fünf nur eine künstlich erweiterte und verhüllte Drei; ich meine nehmlich, daß sich hier die Symmetrie, Thesis, Antithesis und Synthesis mehr verbirgt und weniger in die Augen fällt; die Regel ist hier bescheidener und die Aufgabe einer richtigen Abtheilung daher um so schwieriger. Drei ist mehr mathematisch, Fünf organisch, Sieben mystisch; durch die Einfachheit neigt sich die Drei mehr zur Allegorie, die Fünf ist leichtsinniger und verständiger, wenn gleich weniger philosophisch.

Gewiß, warf Manfred ein, ist in diesen anscheinenden Zufälligkeiten, die seltsam klingen, wenn man sie motiviren will, doch Grund und Ursach anzutreffen, denn ein Schauspiel in fünf Akten soll gleich von innen heraus anders gearbeitet seyn, als dasjenige, welches in drei Theile zerfällt. Die französische Bühne hätte in allen ihren Tragödien nicht die vielen Lückenbüßer und leeren Episoden erhalten, wenn der Cid in drei statt in fünf Akten wäre geschrieben worden, und wenn dieses Beispiel sogleich Autorität genug erhalten hätte, um nachgeahmt zu werden.

Im ersten Entwurf, fuhr Lothar fort, zerfällt dem Dichter, zumal demjenigen, der eine sogenannte regel-

mäßige Tragödie schreiben will, die Materie gewiß in vier Theile; die nächste, natürlichste, aber auch unkünstlichste Anordnung eines Schauspiels. Die Begebenheit kündigt sich an, verwirrt sich, erreicht ihr höchstes Interesse und wird beschlossen. In dieser Anordnung bleibt aber unser Gemüth völlig unbefriedigt, weil wir fühlen, daß sie keine ist, sondern daß Willkür und Anarchie in solchem Werke herrschen, oder jene Bequemlichkeit, die mit der Kunst ganz unvereinbar ist. Frühere spanische Theaterstücke waren so abgefaßt, und Cervantes sagt, die Kunst sey damals auf allen Vieren gegangen.

Es ist sehr wahr, fügte Ernst hinzu, daß in vielen dieser regelmäßigen einfachern Werke der vierte Akt nur eine Vorbereitung zum fünften ist, oft scheint auch mit dem vierten Akte ein neues Schauspiel zu beginnen, weil das Hauptinteresse mit dem dritten beschlossen wurde. Alfieri klagt in den Bemerkungen über seine Tragödien mehr als einmal, wie schwer ihm der vierte Akt geworden, und wie unnütz er sey. So ist in unserer vortrefflichen Iphigenia nach dem dritten Aufzuge ein Stillstand, wir sehen nur eine Vorbereitung des Schlusses; im Tasso ist der vierte Akt vielleicht der schönste, aber der dritte enthält dafür diese Vorbereitungen zum vierten; die Eugenie, möchte ich sagen, besteht nur fast aus fünf ersten Akten.

Viele Dichter, fuhr Lothar fort, haben den Schluß für die schwierigste Aufgabe der Kunst gehalten, gewiß aber ist der vierte Akt die Klippe, an welcher so manches, sonst auch gute Stück scheitert. Jeder von uns wird die Erfahrung gemacht haben, wie frisch unsere

Nun ist mir wohl! Nun bin ich beruhigt. — Agnes! Gott im Himmel, sie ist todt!

Anne.

Agnes! liebste Schwester! — O Bruder, Dank Dir! — Agnes, alle Gefahr ist vorüber. — Sie schlägt die Augen auf.

Agnes.

Wo bin ich? — Ach Gott, Simon! Du bist wirklich da? — Wo bist Du hergekommen? — Und der Mörder —

Simon.

Da liegt er todt zu Deinen Füßen. — O ich weiß kaum, wie ich hergekommen bin; wie Sturmwinde trug es mich her, und als ich erst der Burg ansichtig ward, Dein Tuch flattern sahe — Alles ist jetzt gut. — Komm hinunter, der Anblick dieses Scheusals soll Dich nicht mehr ängstigen.

Sie führen sie hinab.

Anton tritt auf.

Unsere Pferde gestürzt, — und hier ist Alles jetzt ruhig. — Die Schwester winkte, mich dünkt, Peter und Simon kämpften, — ich geh' hinein, um dem Bruder zu helfen. Geht in's Thor.

Von der einen Seite treten auf Leopold und Brigitte, von der andern Hans, Reinhold, Caspar, Ulrich.

Hans.

Was seh' ich? Mir entgegen kommt Ihr so dreist?

Brigitte kniet.

O mein Vater, der Zufall führt mich wieder zu

Euren Füßen; um so unerwarteter, um so gütiger sey Eure Vergebung.

Hans.

Bist Du noch mein Kind? Kennst Du noch Deinen alten Vater? Nein, ein Kind kränkt den Vater nicht, häuft nicht Schmach auf sein greises Haupt.

Brigitte.

Verzeihung...

Leopold.

Vergebt uns.

Hans.

Also der Leopold hat mir so losen Streich gespielt?

Leopold.

Alles vergessen und vergeben. Nicht wahr, mein lieber Vater?

Hans.

Vater! Ziemlich vorlaut. Indessen es sey, mein wiedergefundener Sohn Reinhold hat schon für Euch gebeten; Brigitte, Du kannst Dich bei Deinem Bruder bedanken. Ich muß ja froh seyn, daß der junge Wildfang nur kein Spielmann ist.

Aus der Burg treten Simon und Anton, welche Agnes führen, Anne, Claus, der Rathgeber, Knechte.

Simon.

Hier unter diesen Baum setz' Dich! — Zu Claus, Kleiner, gieb den Becher Wein her. So, trink, erhole Dich, und fasse Deine Vernunft wieder zusammen. Die Alte hat sich auch verzweifelnd aus dem

Fenster gestürzt. — Nun, Bruder Anton, gelt, Du wirst mich nicht mehr für einen Narren halten?

Anton.

Nein, Bruder, wir Alle haben Dir unser Glück zu danken. Diese Knechte haben mich für ihren Herrn erkannt; wir theilen uns die Schätze des Gefallenen, und Agnes kehrt wieder nach Friedheim zurück.

Reinhold, der sich mit Anne umarmt hält.

Euern Segen, mein Vater, dann sind wir Alle glücklich.

Hans.

Der Himmel segne Euch, meine geliebten Kinder.

Zwei Träger bringen eine verdeckte Sänfte herein.

Caspar.

Was ist denn das?

Claus.

Das ist der Schatz des Blaubarts, den er noch erwartet hat.

Anton.

Was sich in dieser Sänfte befindet, sey Euch, Ihr Knappen und Knechte, übergeben, ich verlange keinen Theil daran.

Alle.

Es lebe der edle Ritter Anton von Friedheim!

Alle drängen sich zu der Sänfte, sie wird eröffnet; Winfred steigt heraus.

Winfred.

Zu viel Hülfe, wie erst zu wenig; laßt gut seyn, Leute, ich komme schon. — Ach, da ist ja auch der Leopold! Ist das recht, seinen Bundesgenossen so im

Stich zu lassen? Wie hab' ich mich für Euch auf-geopfert!

Leopold.

Seyd nicht ungeduldig; ich bin Euch dankbar für Eure Freundschaft.

Anton.

Meine Freunde, laßt uns in den Saal gehen und bei'm fröhlichen Mahl, in welchem der Becher kreiset, alle Sorgen und die Erinnerungen der Leiden niedertrinken. Allen, auch den Knappen, soll der Theil am Reichthum des erschlagenen Peter nicht entgehen, den ich ihnen bestimmt hatte.

Alle.

Wir danken, wir danken, edler Herr!

Winfred.

Wie? und die schöne Agnes ist wieder Wittwe? — Hört doch, Freund Leopold, nicht wahr, da könnte ich mich doch nun wieder präsentiren? Seht, ich wollte ein Ehemann wie ein Lamm, wie ein Engel seyn, das müßte ihr denn doch nach dem Wüthrich gut ankommen. Nicht?

Leopold.

Fallt nur nicht mit der Thür in's Haus, versucht über Jahr und Tag Euer Glück.

Anton.

Tretet hinein, meine Freunde.

Winfred.

O mein Hut, mein schöner Hut, der liegt noch in der Sänfte. Schnell! Wie konnte ich das nur vergessen? Mit dem verbundenen Kopf und mit dieser

Mütze sehe ich zu erbärmlich aus. — So, nun sind die Spuren aller Leiden vertilgt, nun können wir wieder fröhlich seyn.

Gehen Alle in die Burg; Trompeten, Freudengeschrei.

Die Damen bezeigten ihren Beifall; nachdem man eine Weile über das Schauspiel gesprochen hatte, fragte Clara, woher nur diese Angewöhnung, ja dieses Gesetz, die dramatischen Gedichte in fünf Akte abzufassen?

Es ist schwer zu sagen, antwortete Lothar, warum dieser Gebrauch uns so durchaus nothwendig dünkt; bloße Gewohnheit und Convention ist wohl diese scheinbare Zufälligkeit nicht, sondern diese Sitte entspringt wohl auch, wie so manches Andre, von dem wir keine Rechenschaft geben können, aus einer innern verhüllten Nothwendigkeit. Ein dramatisches Gedicht von größerem Umfange muß seine Pausen und Ruhepunkte haben, das fühlen und wünschen wir Alle, denn wir wollen die einzelnen Theile bemerken, aus welchen das Ganze zusammengesetzt ist, um in ihnen das Ganze leichter zu fassen und lebendiger uns vorzustellen. Die Gewohnheit, ein dramatisches Gedicht in fünf Theile zu zerwerfen, ist schon sehr alt, die Neuern haben ebenfalls diese Zahl angenommen, außer die Spanier, welche drei Abschnitte festgesetzt haben, die man in den meisten ihrer Dramen findet. Shakspear spielte seine Schauspiele wohl fast alle ohne bedeutende Unterbrechung, doch läßt sich die Eintheilung in fünf

Akte auch bei ihm nachweisen, und es ist wahrscheinlich, daß diese Pausen, wenn sie gleich in seinem Theater nicht mit Musik ausgefüllt, doch wenigstens angedeutet wurden.

Läßt sich denn aber gar kein Grund für oder wider gewisse Zahlen angeben? fragte Clara.

Es muß wohl, antwortete Lothar, ein Gefühl für Schönheit, Proportion und Harmonie seyn, welches uns hierin bestimmt. Hans Sachs theilt die meisten seiner Schauspiele in sieben Akte, und er hat dies, glaub' ich, mit andern alten Dichtern jener Zeit gemein. Diese Zahl empfiehlt sich durch den größern Umfang, den sie zuläßt, da in den vielfachen Pausen die Geschichte außerordentlich fortrücken kann; sie hängt wohl mit der Anzahl der Planeten und der Lebensstufen zusammen, und noch Shakspear sagt: „das Schauspiel des Lebens besteht aus sieben Akten." Diese Eintheilung wäre mit Vortheil in Gedichten, die nicht für die Bühne geeignet sind, anzuwenden, um ein großes, mannichfaltiges Gewebe zusammen zu halten, und die Uebersicht zu erleichtern; denn die Eintheilung in sechs Akte ist geradehin zu verwerfen, da sich bei dieser das Gedächtniß verwirrt, oder das Ganze wieder in drei Abtheilungen auflöst. Sechs ist in aller Kunst eine ungeschickte Zahl. Eben so unerlaubt ist es, ein Nachspiel in zwei Akten zu schreiben (viele Opern sind zu meinem Mißvergnügen so eingetheilt), denn wir wollen Anfang, Mittel und Ende in allen Dingen, nicht blos zwei Hälften. Der Dichter, welcher ein kleines Stück nicht in einen Akt zu bringen vermag, ist seines Gegenstandes entweder noch nicht mäch-

tig geworden; oder er hat ein größeres Gedicht zu sehr zusammengedrängt, und es an einem Akte fehlen lassen.

So müssen also die Spanier wohl, sagte Clara, die vollkommenste Eintheilung ihrer Schauspiele getroffen haben.

Für die symmetrische Bearbeitung ihrer Gegenstände ohne Zweifel, antwortete Lothar; doch scheint die Zahl Fünf nur eine künstlich erweiterte und verhüllte Drei; ich meine nehmlich, daß sich hier die Symmetrie, Thesis, Antithesis und Synthesis mehr verbirgt und weniger in die Augen fällt; die Regel ist hier bescheidener und die Aufgabe einer richtigen Abtheilung daher um so schwieriger. Drei ist mehr mathematisch, Fünf organisch, Sieben mystisch; durch die Einfachheit neigt sich die Drei mehr zur Allegorie, die Fünf ist leichtsinniger und verständiger, wenn gleich weniger philosophisch.

Gewiß, warf Manfred ein, ist in diesen anscheinenden Zufälligkeiten, die seltsam klingen, wenn man sie motiviren will, doch Grund und Ursach anzutreffen, denn ein Schauspiel in fünf Akten soll gleich von innen heraus anders gearbeitet seyn, als dasjenige, welches in drei Theile zerfällt. Die französische Bühne hätte in allen ihren Tragödien nicht die vielen Lückenbüßer und leeren Episoden erhalten, wenn der Cid in drei statt in fünf Akten wäre geschrieben worden, und wenn dieses Beispiel sogleich Autorität genug erhalten hätte, um nachgeahmt zu werden.

Im ersten Entwurf, fuhr Lothar fort, zerfällt dem Dichter, zumal demjenigen, der eine sogenannte regel-

mäßige Tragödie schreiben will, die Materie gewiß in vier Theile; die nächste, natürlichste, aber auch unkünstlichste Anordnung eines Schauspiels. Die Begebenheit kündigt sich an, verwirrt sich, erreicht ihr höchstes Interesse und wird beschlossen. In dieser Anordnung bleibt aber unser Gemüth völlig unbefriedigt, weil wir fühlen, daß sie keine ist, sondern daß Willkür und Anarchie in solchem Werke herrschen, oder jene Bequemlichkeit, die mit der Kunst ganz unvereinbar ist. Frühere spanische Theaterstücke waren so abgefaßt, und Cervantes sagt, die Kunst sey damals auf allen Vieren gegangen.

Es ist sehr wahr, fügte Ernst hinzu, daß in vielen dieser regelmäßigen einfachern Werke der vierte Akt nur eine Vorbereitung zum fünften ist, oft scheint auch mit dem vierten Akte ein neues Schauspiel zu beginnen, weil das Hauptinteresse mit dem dritten beschlossen wurde. Alfieri klagt in den Bemerkungen über seine Tragödien mehr als einmal, wie schwer ihm der vierte Akt geworden, und wie unnütz er sey. So ist in unserer vortrefflichen Iphigenia nach dem dritten Aufzuge ein Stillstand, wir sehen nur eine Vorbereitung des Schlusses; im Tasso ist der vierte Akt vielleicht der schönste, aber der dritte enthält dafür diese Vorbereitungen zum vierten; die Eugenie, möchte ich sagen, besteht nur fast aus fünf ersten Akten.

Viele Dichter, fuhr Lothar fort, haben den Schluß für die schwierigste Aufgabe der Kunst gehalten, gewiß aber ist der vierte Akt die Klippe, an welcher so manches, sonst auch gute Stück scheitert. Jeder von uns wird die Erfahrung gemacht haben, wie frisch unsere

Aufmerksamkeit bei'm Anfange des Schauspiels ist, wie schnell uns der erste Akt verschwindet; dieselbe Theilnahme am zweiten und Neugier auf den dritten, der uns gewiß noch unterhält; nach diesem aber tritt eine Ermattung ein, eine Zerstreutheit bei allen Zuschauern, durch welche mancher Dichter wohl schon zu dem Wunsch mag gebracht worden seyn, daß nach dem dritten Akt sogleich der fünfte folgen könnte. Es ist daher gut, wenn nach einer lebhaften Einleitung sich im zweiten Akt neben der Handlung eine scheinbare Episode etwas ausbreitet, im dritten Akt die Verwirrung und die Leidenschaften noch nicht auf das Höchste gespannt sind, damit ergreifende Scenen dem vierten übrig bleiben, und so die Catastrophe etwas Ueberraschendes enthält, und immer noch früh genug zu kommen scheint, indem sie aufgehalten wird. Shakspear ist auch hierin Meister.

Außer im Hamlet, sagte Ernst; denn man mag den vierten Akt anheben, wo man will, so erscheint er gegen die vorhergehenden Scenen kalt und leer: es ist, als wenn ein neues Schauspiel beginnen wollte.

Wie haben Sie denn, um etwas Anderes zu sprechen, im Städtchen die Schauspielergesellschaft gefunden? fragte Auguste, gegen Lothar gewendet.

Merkwürdig genug, antwortete dieser, und ich fürchte nur, zu weitläuftig zu werden, da es schon spät ist, sonst wollte ich Ihnen noch heut meinen Bericht darüber abstatten. Und wie haben Sie Ihren Morgen angewendet, indeß die Reisenden die Gegenden betrachteten?

Wir waren mit Musik beschäftigt, antwortete Auguste, hauptsächlich mit den Psalmen des Marcello.

Kann man auch nicht umhin, sagte Ernst, diesen Musiker einen Manieristen zu nennen, denn man erkennt ihn sogleich in den ersten Takten eines jeden Singestückes, so hat seine Phantasie doch einen großartigen Schwung, und alle seine Werke sind wahrhaft enthusiastisch. Wie herrlich ist sein Psalm: Qual anelante, oder Grand' Iddio, so wie O d'immensa pieta, nicht minder Signor quanto etc., — und selbst dann, wenn er sich in das Gewöhnliche verliert, haben seine Werke noch einzelne wunderbar schöne Stellen. Von einigen Gedichten, die ich ihm gewidmet habe, erlauben Sie mir noch, Ihnen folgendes herzusagen, bevor wir uns trennen. Alle waren begierig, und Ernst deklamirte folgende Verse:

Marcello.

Aus den uralten Tiefen,
In denen Sehnsucht, Schmerz und Wollust brannte,
Die Welt sich selbst erkannte
Und nicht mehr ihre ew'gen Keime schliefen,
Entzünden sich von neuen
Die Strahlen, wollen mich von mir befreien. —

O Mensch, was können Sinnen,
Gefangen in den alten Frevel-Banden,
In den erstorbnen Landen,
Vor Zittern, Qual und herber Angst beginnen?
So hell'res Sehnsuchtscheinen
Muß dich nur fester in dir selbst versteinen!

Da bricht der Zorn in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
Gieb, Seele, dich gefangen,
Errette dich zerschmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund seh' ich spiegeln
Die grünen Blitze durch das nächt'ge Dunkel,
Ein freudenreich Gefunkel
Erröthet sich, da klingt mit Engelflügeln
Entbunden und gefunden
Der Wohllaut, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich sehe sie entfliehen
Die schwarze Angst, den Zorn, die wilden Qualen,
Die goldnen Sonnenstrahlen
Dem Feinde nach, wie im Triumphe, ziehen:
So wohl thut mir das Reuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt freuen.

Zum Paradiesesgarten
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn, ihr Gesänge!
Ermuthigt im Gedränge
Seht dort die Engelchör', die eurer warten.
Weß Auge schaut hernieder
Und blitzt mir Lieb' und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernstes Blicken
Macht mich in stummer Freudenangst vergehen;
O wundersüße Wehen,
Euch bricht das Herz in Leid und im Entzücken!
Hosannah dir zu singen
Wird dort vielleicht als Engel mir gelingen!

Als die Gesellschaft sich am folgenden Morgen versammelte, waren Alle etwas verstimmt, denn ein trüber Himmel lag auf der schönen Landschaft, und ein Regen tröpfelte herab, dessen ruhiger und langsamer Fall fortdauerndes schlechtes Wetter anzukündigen schien. Da kein unterhaltendes Gespräch in den Gang kommen wollte, nahmen Alle zum Fortepiano ihre Zuflucht, und Clara kramte in den Musikalien, um Stücke auszusuchen, die man vorzüglich liebte, und die seit lange nicht waren gesungen worden. So vergingen die Stunden. Nach Tische sagte Clara: In diesem kalten, herbstähnlichen Wetter könnte man melankolisch werden; Friedrich sitzt tiefsinnig auf seinem Zimmer und schreibt, Lothar hat sich, in seiner Leidenschaft für's Theater, zu Pferde aufgemacht, um im Städtchen ein Schauspiel aufführen zu sehen; was fangen wir Uebrigen nur heut' an? Heut sollten uns die Herren etwas recht Lustiges, Seltsames vortragen, dergleichen Zeug, wie ich immer mit Wohlgefallen in Gherardi's Italienischem Theater gelesen habe, das in seinen Possen die ganze Welt nach meiner Meinung anmuthig parodirt.

Eben so, sagte Theodor, ist mir der Ulysses von Ithaka von Holberg erschienen. Ich biete Ihnen heut an, so viel ich von dieser Art besitze, eine lustige Composition, die ganz Schaum und leichter Scherz ist, und die Sie nicht ernsthafter nehmen müssen, als sie gemeint ist; doch kann man wohl nicht leicht über das Theater scherzen, ohne zugleich über die Welt zu scherzen, denn Beides fließt, vorzüglich in unsern Ta-

gen, sehr in einander. Unser Manfred wird an dieses Gewebe, welches ich Ihnen vorlege, und das ehemals meinen Freunden unterhaltend dünkte, ein ähnliches fügen, denn heut, so scheint es, behalten wir für unsere Vorlesungen Zeit genug übrig.

Er nahm sein Manuskript und fing an:

Der gestiefelte Kater.

Ein Kindermährchen in drei Akten,

mit Zwischenspielen, einem Prologe und Epiloge.

1797.

Personen.

Der König.
Die Prinzessin, seine Tochter.
Prinz Nathanael von Malsinki.
Leander, Hofgelehrter.
Hanswurst, Hofnarr.
Ein Kammerdiener.
Der Koch.
Lorenz, } Brüder und Bauern.
Barthel, } Brüder und Bauern.
Gottlieb, } Brüder und Bauern.
Hinze, ein Kater.
Ein Wirth.
Kunz, } Bauern.
Michel, } Bauern.
Gesetz, ein Popanz.
Ein Besänftiger.
Der Dichter.
Ein Soldat.
Zwei Husaren.
Zwei Liebende.
Bediente.
Musiker.
Ein Bauer.
Der Soufleur.
Ein Schuhmacher.

Ein Historiograph.
Fischer,
Müller,
Schlosser,
Bötticher,
Leutner,
Wiesener,
Dessen Nachbar,
} Zuschauer.
Elephanten.
Löwen.
Bären.
Ein Amtmann.
Adler und andre Vögel.
Ein Kaninchen.
Rebhühner.
Jupiter.
Tarkaleon.
Der Maschinist.
Gespenster.
Affen.
Das Publikum.

Prolog.

Die Scene ist im Parterr, die Lichter sind schon angezündet, die Musiker sind im Orchester versammelt. — Das Schauspiel ist voll, man schwatzt durcheinander, mehr Zuschauer kommen, einige drängen, andre beklagen sich. Die Musiker stimmen.

Fischer, Müller, Schlosser, Bötticher im Parterr, eben so auf der andern Seite Wiesener und dessen Nachbar.

Fischer.

Aber ich bin doch in der That neugierig. — Lieber Herr Müller, was sagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller.

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein solches Stück auf unserm großen Theater zu sehn — auf unserm National-Theater! Ei! ei! nach allen den Wochenschriften, den kostbaren Kleidungen, und den vielen, vielen Ausgaben!

Fischer.

Kennen Sie das Stück schon?

Müller.

Nicht im mindesten. — Einen wunderlichen Titel führt es: Der gestiefelte Kater. — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpossen wird aufs Theater bringen.

Schlosser.

Ist es denn vielleicht eine Oper?

Fischer.

Nichts weniger, auf dem Komödienzettel steht: ein Kindermährchen.

Schlosser.

Ein Kindermährchen? Aber ums Himmelswillen, sind wir denn Kinder, daß man uns solche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nun und nimmermehr ein ordentlicher Kater aufs Theater kommen?

Fischer.

Wie ich es mir zusammen reime, so ist es eine Nachahmung der neuen Arkadier, und es kommt ein verruchter Bösewicht, ein katerartiges Ungeheuer vor, mit dem es fast solche Bewandniß, wie mit dem Tarkaleon hat, nur daß er etwa statt roth ums Maul, schwärzlich gefärbt ist.

Müller.

Das wäre nun nicht übel, denn ich habe schon längst gewünscht, eine solche recht wunderbare Oper einmal ohne Musik zu sehn.

Fischer.

Wie? Ohne Musik? Ohne Musik, Freund, ist dergleichen abgeschmackt, denn ich versichre Sie, Liebster, Bester, nur durch diese himmlische Kunst bringen wir alle die Dummheiten hinunter. Ei was, genau genommen sind wir über Fratzen und Aberglauben weg; die Aufklärung hat ihre Früchte getragen, wie sichs gehört.

Müller.

So ist es wohl ein ordentliches Familiengemälde, und

nur ein Spaß, gleichsam ein einladender Scherz mit dem Kater, nur eine Veranlassung, wenn ich so sagen darf, oder ein bizarrer Titel, Zuschauer anzulocken.

Schlosser.

Wenn ich meine rechte Meinung sagen soll, so halte ich das Ganze für einen Pfiff, Gesinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet sehen, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsstück, so viel ich begreife, mit abscheulichen Fürsten und Ministern, und dann ein höchst mystischer Mann, der sich mit einer geheimen Gesellschaft tief, tief unten in einem Keller versammelt, wo er als Präsident etwa verlarvt geht, damit ihn der gemeine Haufe für einen Kater hält. Nun, da kriegen wir auf jeden Fall tiefsinnige und religiöse Philosophie und Freimaurerei. Endlich fällt er als das Opfer der guten Sache. O du Edler! Freilich mußt du gestiefelt sein, um allen den Schurken die vielen Tritte in den gefühllosen Hintern geben zu können!

Fischer.

Sie haben gewiß die richtige Einsicht, denn sonst würde ja der Geschmack abscheulich vor den Kopf gestoßen. Ich muß wenigstens gestehn, daß ich nie an Hexen oder Gespenster habe glauben können, viel weniger an den gestiefelten Kater.

Müller.

Es ist das Zeitalter für diese Phantome nicht mehr.

Schlosser.

Doch, nach Umständen. Könnte nicht in recht bedrängter Lage ein großer Abgeschiedener unerkannt als Hauskater im Pallast wandeln, und sich zur rechten

gen, sehr in einander. Unser Manfred wird an dieses Gewebe, welches ich Ihnen vorlege, und das ehemals meinen Freunden unterhaltend dünkte, ein ähnliches fügen, denn heut, so scheint es, behalten wir für unsere Vorlesungen Zeit genug übrig.

Er nahm sein Manuskript und fing an:

Der gestiefelte Kater.

Ein Kindermährchen in drei Akten,

mit Zwischenspielen, einem Prologe und Epiloge.

1797.

Personen.

Der König.
Die Prinzessin, seine Tochter.
Prinz Nathanael von Malsinki.
Leander, Hofgelehrter.
Hanswurst, Hofnarr.
Ein Kammerdiener.
Der Koch.

Lorenz, Barthel, Gottlieb,	Brüder und Bauern.

Hinze, ein Kater.
Ein Wirth.

Kunz, Michel,	Bauern.

Gesetz, ein Popanz.
Ein Besänftiger.
Der Dichter.
Ein Soldat.
Zwei Husaren.
Zwei Liebende.
Bediente.
Musiker.
Ein Bauer.
Der Soufleur.
Ein Schuhmacher.

Ein Historiograph.
Fischer,
Müller,
Schlosser,
Bötticher,
Leutner,
Wiesener,
Dessen Nachbar,

} Zuschauer.

Elephanten.
Löwen.
Bären.
Ein Amtmann.
Adler und andre Vögel.
Ein Kaninchen.
Rebhühner.
Jupiter.
Tarkaleon.
Der Maschinist.
Gespenster.
Affen.
Das Publikum.

Prolog.

Die Scene ist im Parterr, die Lichter sind schon angezündet, die Musiker sind im Orchester versammelt. — Das Schauspiel ist voll, man schwatzt durcheinander, mehr Zuschauer kommen, einige drängen, andre beklagen sich. Die Musiker stimmen.

Fischer, Müller, Schlosser, Bötticher im Parterr, eben so auf der andern Seite Wiesener und dessen Nachbar.

Fischer.

Aber ich bin doch in der That neugierig. — Lieber Herr Müller, was sagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller.

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein solches Stück auf unserm großen Theater zu sehn — auf unserm National-Theater! Ei! ei! nach allen den Wochenschriften, den kostbaren Kleidungen, und den vielen, vielen Ausgaben!

Fischer.

Kennen Sie das Stück schon?

Müller.

Nicht im mindesten. — Einen wunderlichen Titel führt es: Der gestiefelte Kater. — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpossen wird aufs Theater bringen.

Schlosser.

Ist es denn vielleicht eine Oper?

Fischer.

Nichts weniger, auf dem Komödienzettel steht: ein Kindermährchen.

Schlosser.

Ein Kindermährchen? Aber ums Himmelswillen, sind wir denn Kinder, daß man uns solche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nun und nimmermehr ein ordentlicher Kater aufs Theater kommen?

Fischer.

Wie ich es mir zusammen reime, so ist es eine Nachahmung der neuen Arkadier, und es kommt ein verruchter Bösewicht, ein katerartiges Ungeheuer vor, mit dem es fast solche Bewandniß, wie mit dem Tarkaton hat, nur daß er etwa statt roth ums Maul, schwärzlich gefärbt ist.

Müller.

Das wäre nun nicht übel, denn ich habe schon längst gewünscht, eine solche recht wunderbare Oper einmal ohne Musik zu sehn.

Fischer.

Wie? Ohne Musik? Ohne Musik, Freund, ist dergleichen abgeschmackt, denn ich versichre Sie, Liebster, Bester, nur durch diese himmlische Kunst bringen wir alle die Dummheiten hinunter. Ei was, genau genommen sind wir über Fratzen und Aberglauben weg; die Aufklärung hat ihre Früchte getragen, wie sichs gehört.

Müller.

So ist es wohl ein ordentliches Familiengemälde, und

nur ein Spaß, gleichsam ein einladender Scherz mit dem Kater, nur eine Veranlassung, wenn ich so sagen darf, oder ein bizarrer Titel, Zuschauer anzulocken.

Schlosser.

Wenn ich meine rechte Meinung sagen soll, so halte ich das Ganze für einen Pfiff, Gesinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet sehen, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsstück, so viel ich begreife, mit abscheulichen Fürsten und Ministern, und dann ein höchst mystischer Mann, der sich mit einer geheimen Gesellschaft tief, tief unten in einem Keller versammelt, wo er als Präsident etwa verlarvt geht, damit ihn der gemeine Haufe für einen Kater hält. Nun da kriegen wir auf jeden Fall tiefsinnige und religiöse Philosophie und Freimaurerei. Endlich fällt er als das Opfer der guten Sache. O du Edler! Freilich mußt du gestiefelt sein, um allen den Schurken die vielen Tritte in den gefühllosen Hintern geben zu können!

Fischer.

Sie haben gewiß die richtige Einsicht, denn sonst würde ja der Geschmack abscheulich vor den Kopf gestoßen. Ich muß wenigstens gestehn, daß ich nie an Hexen oder Gespenster habe glauben können, viel weniger an den gestiefelten Kater.

Müller.

Es ist das Zeitalter für diese Phantome nicht mehr.

Schlosser.

Doch, nach Umständen. Könnte nicht in recht bedrängter Lage ein großer Abgeschiedener unerkannt als Hauskater im Pallast wandeln, und sich zur rechten

Zeit wunderthätig zu erkennen geben? Das begreift sich ja mit der Vernunft, wenn es höheren und mystischen Endzwecken dient. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr sagen können.

Leutner drängt sich durch.

Leutner.

Guten Abend, guten Abend! Nun, wie geht's?

Müller.

Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beschaffen ist.

Die Musik fängt an.

Leutner.

Schon so spät? Da komm' ich ja grade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe so eben den Dichter gesprochen, er ist auf dem Theater und hilft den Kater anziehn.

Viele Stimmen.

Hilft? — der Dichter? — den Kater? — Also kommt doch ein Kater vor?

Leutner.

Ja freilich, und er steht ja auch auf dem Zettel.

Fischer.

Wer spielt ihn denn?

Leutner.

Je, der fremde Akteur, der große Mann.

Bötticher.

Da werden wir einen Göttergenuß haben. Ei, wie doch dieser Genius, der alle Charaktere so innig fühlt

und fein nuancirt, dieses Individuum eines Katers heraus arbeiten wird! Ohne Zweifel Ideal, im Sinn der Alten, nicht unähnlich dem Pygmalion, nur Soccus hier, wie dort Cothurn. Doch sind Stiefeln freilich Cothurne, und keine Sokken. Ich schwebe noch im Dilemma des Zweifels. — O, meine Herren, nur ein wenig Raum für meine Schreibtafel und Bemerkungen.

Müller.

Aber wie kann man denn solches Zeug spielen?

Leutner.

Der Dichter meint, zur Abwechselung, —

Fischer.

Eine schöne Abwechselung! Warum nicht auch den Blaubart, und Rothkäppchen oder Däumchen? Ei! der vortrefflichen Sujets fürs Drama!

Müller.

Wie werden sie aber den Kater anziehn? — Und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner.

Ich bin eben so begierig wie Sie alle.

Fischer.

Aber wollen wir uns denn wirklich solch Zeug vorspielen lassen? Wir sind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geschmack.

Müller.

Ich habe große Lust zu pochen.

Leutner.

Es ist überdies etwas kalt. Ich mache den Anfang. (Er trommelt, die übrigen akkompagniren.)

Wiesener auf der andern Seite.

Weswegen wird denn gepocht?

Leutner.

Den guten Geschmack zu retten.

Wiesener.

Nun, da will ich auch nicht der Letzte sein.

Er trommelt.

Stimmen.

Still! Man kann ja die Musik nicht hören.

Alles trommelt.

Schlosser.

Aber man sollte doch das Stück auf jeden Fall erst zu Ende spielen lassen, denn man hat sein Geld ausgegeben, und in der Komödie wollen wir doch einmal sein; aber hernach wollen wir pochen, daß man es vor der Thür hört.

Alle.

Nein, jetzt, jetzt, — der Geschmack, — die Regeln, — die Kunst, — alles geht sonst zu Grunde.

Ein Lampenputzer erscheint auf dem Theater.

Lampenputzer.

Meine Herren, soll man die Wache herein schicken?

Leutner.

Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unsern eignen guten Geschmack haben und keine Possen.

Lampenputzer.

Aber das Pochen ist ungezogen, und beweist, daß sie keinen Geschmack haben. Hier bei uns wird nur geklatscht

und bewundert; denn solch honettes Theater, wie das unsre hier, wächst nicht auf den Bäumen, müssen Sie wissen.

Der Dichter hinter dem Theater.

Dichter.

Das Stück wird sogleich seinen Anfang nehmen.

Müller.

Kein Stück, — wir wollen kein Stück, — wir wollen guten Geschmack, —

Alle.

Geschmack! Geschmack!

Dichter.

Ich bin in Verlegenheit; — was meinen Sie, wenn ich fragen darf!

Schlosser.

Geschmack! — Sind Sie ein Dichter, und wissen nicht einmal, was Geschmack ist?

Dichter.

Bedenken Sie, einen jungen Anfänger —

Schlosser.

Wir wollen nichts von Anfänger wissen, — wir wollen ein ordentliches Stück sehn, — ein geschmackvolles Stück!

Dichter.

Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller.

Familiengeschichten.

Leitner.

Lebensrettungen.

Fischer.

Sittlichkeit und deutsche Gesinnung.

Schlosser.

Religiös erhebende, wohlthuende geheime Gesellschaften!

Wiesener.

Hussiten und Kinder!

Nachbar.

Recht so, und Kirschen dazu, und Viertelsmeister!

Der Dichter kömmt hinter dem Vorhange hervor.

Dichter.

Meine Herren —

Alle.

Ist der der Dichter?

Fischer.

Er sieht wenig wie ein Dichter aus.

Schlosser.

Naseweis.

Dichter.

Meine Herren, — verzeihen Sie meiner Keckheit —

Fischer.

Wie können Sie solche Stücke schreiben? Warum haben Sie sich nicht gebildet?

Dichter.

Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation statt findet; aber ich kenne

auch die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurück schrecken wird, auf welcher ich seiner gütigen Leitung und seiner Einsichten so sehr bedarf.

Fischer.

Er spricht nicht übel.

Müller.

Er ist höflicher, als ich dachte.

Schlosser.

Er hat doch Respekt vor dem Publikum.

Dichter.

Ich schäme mich, die Eingebung meiner Muse so erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunst unsrer Schauspieler tröstet mich noch einigermaßen, sonst würde ich ohne weitere Umstände in Verzweiflung versinken.

Fischer.

Er dauert mich.

Müller.

Ein guter Kerl!

Dichter.

Als ich Dero gütiges Pochen vernahm, — noch nie hat mich etwas dermaßen erschreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreife selbst nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, so vor Ihnen zu erscheinen.

Leytner.

So klatscht doch!

Alle klatschen.

Dichter.

Ich wollte einen Versuch machen, durch Laune, wenn

schauer so verstohlener Weise unter den Fuß geben, ihm aber nicht so geradezu in den Bart werfen.

Müller.

Aber man weiß doch nun, woran man ist.

Leutner.

Das muß man ja durchaus nicht so geschwind wissen; daß man so nach und nach hinein kömmt, ist ja eben der beste Spaß.

Schlosser.

Die Illusion leidet darunter, das ist ausgemacht.

Barthel.

Ich glaube, Bruder Gottlieb, Du wirst auch mit der Eintheilung zufrieden sein, Du bist leider der jüngste, und da mußt Du uns einige Vorrechte lassen.

Gottlieb.

Freilich wohl.

Schlosser.

Aber warum mischt sich denn das Pupillenkollegium nicht in die Erbschaft? das sind ja Unwahrscheinlichkeiten, die unbegreiflich bleiben!

Lorenz.

So wollen wir denn nur gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß Dir die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb.

Adieu. Die Brüder gehn ab.

Gottlieb allein. Monolog.

Sie gehn fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drei unsre Hütten; Lorenz kann mit seinem

Pferde doch den Acker bebauen; Barthel kann seinen Ochsen schlachten und einsalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was soll ich armer Unglückseliger mit meinem Kater anfangen? — Höchstens kann ich mir aus seinem Felle für den Winter einen Muff machen lassen; aber ich glaube, er ist jetzt noch dazu in der Mauße. — Da liegt er und schläft ganz ruhig, — Armer Hinze! Wir werden uns bald trennen müssen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich selber, — aber er wird daran glauben müssen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er sieht mich an, als wenn er mich verstände; es fehlt wenig, so fang ich an zu weinen.

Er geht in Gedanken auf und ab.

Müller.

Nun, seht Ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemälde wird? Der Bauer ist arm und ohne Geld, er wird nun in der äußersten Noth sein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindsames Fräulein, und dadurch wird am Ende sein Glück gegründet werden. Sie verliebt sich in ihn und heirathet ihn. Es ist eine Nachahmung vom Papagei von Kotzebue; aus dem Vogel ist hier eine Katze gemacht, und das Stück findet sich von selbst.

Fischer.

Nun es so kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze der Kater

richtet sich auf, dehnt sich, macht einen hohen Buckel, gähnt und spricht dann.

Mein lieber Gottlieb, ich habe ein ordentliches Mitleiden mit Euch.

Gottlieb erstaunt.

Wie, Kater, Du sprichst?

Die Kunstrichter, im Parterr.

Der Kater spricht? — Was ist denn das?

Fischer.

Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illusion hinein kommen.

Müller.

Eh ich mich so täuschen lasse, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder sehn.

Hinze.

Warum soll ich nicht sprechen können, Gottlieb?

Gottlieb.

Ich hätt' es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Katze sprechen hören.

Hinze.

Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb.

Ich denke, Ihr seid bloß dazu da, Mäuse zu fangen.

Hinze.

Wenn wir nicht im Umgange mit den Menschen eine gewisse Verachtung gegen die Sprache bekämen, so könnten wir alle sprechen.

Gottlieb.

Nun, das gesteh ich! — Aber warum laßt Ihr Euch denn so gar nichts merken?

Hinze.

Um uns keine Verantwortung zuzuziehen; denn wenn uns sogenannten Thieren noch erst die Sprache angeprügelt würde, so wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles thun und lernen! Wie wird das Pferd gemartert! Es sind dumme Thiere, daß sie sich ihren Verstand merken lassen, sie müssen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben; aber wir Katzen sind noch immer das freieste Geschlecht, weil wir uns bei aller unsrer Geschicklichkeit so ungeschickt anzustellen wissen, daß es der Mensch ganz aufgiebt, uns zu erziehen.

Gottlieb.

Aber warum entdeckst Du mir das alles?

Hinze.

Weil Ihr ein guter, ein edler Mann seid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienstbarkeit und Sklaverei finden; seht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb, reicht ihm die Hand.

Braver Freund!

Hinze.

Die Menschen stehn in dem Irrthume, daß an uns jenes seltsame Murren, das aus einem gewissen Wohlbehagen entsteht, das einzige Merkwürdige sei; sie streicheln uns daher oft auf eine ungeschickte Weise, und wir spinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu sichern. Wüßten sie aber mit uns auf die wahre Art umzugehn, glaube mir, sie würden unsre gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater

bei Eurem Nachbar, läßt es sich ja auch zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu springen.

Gottlieb.

Da hast Du Recht.

Hinze.

Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich gestreichelt, Ihr habt mich schlafen lassen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widersetzt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir ins Dunkle zu gehn, und die sogenannten elektrischen Funken zu beobachten; — für alles dieses will ich nun dankbar sein.

Gottlieb.

Edelmüthiger Hinze! Ha, mit welchem Unrecht wird von Euch schlecht und verächtlich gesprochen, Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf; welchen Zuwachs von Menschenkenntniß bekomme ich so unerwartet!

Fischer.

Freunde, wo ist unsre Hoffnung auf ein Familiengemälde geblieben?

Leutner.

Es ist doch fast zu toll.

Schlosser.

Ich bin wie im Traum.

Hinze.

Ihr seid ein braver Mann, Gottlieb, — nehmts mir nicht übel, — Ihr seid etwas eingeschränkt, bornirt, keiner der besten Köpfe, wenn ich frei heraus sprechen soll.

Gottlieb.

Ach Gott nein.

Hinze.

Ihr wißt zum Beispiel jetzt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb.

Du hast ganz meine Gedanken.

Hinze.

Wenn Ihr Euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet —

Gottlieb.

Nimms nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher durch den Kopf fuhr.

Hinze.

Ach nein, es war ein ganz menschlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb.

Kein einziges.

Hinze.

Ihr könntet mit mir herumziehn und mich für Geld sehen lassen, — aber das ist immer keine sichre Lebensart.

Gottlieb.

Nein.

Hinze.

Ihr könntet vielleicht ein Naturdichter werden, aber dazu seid Ihr zu gebildet; Ihr könntet an ästhetischen Journalen mitarbeiten, aber, wie gesagt, Ihr seid keiner der besten Köpfe, die dazu immer verlangt werden; da müßtet Ihr noch Jahr und Tag abwarten, weil es nachher nicht mehr so genau genommen wird, denn nur

die neuen Besen kehren scharf, — aber das Ding ist überhaupt zu umständlich.

Gottlieb.

Ja wohl.

Hinze.

Nun, ich will schon noch besser für Euch sorgen; verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden sollt.

Gottlieb.

O bester, edelmüthigster Mann! Er umarmt ihn zärtlich.

Hinze.

Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb.

Vollkommen, ich kenne ja jetzt Dein redliches Gemüth.

Hinze.

Nun so thut mir den Gefallen und holt mir sogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmesse.

Gottlieb.

Den Schuhmacher? — Stiefeln?

Hinze.

Ihr wundert Euch; aber bei dem, was ich für Euch zu thun gesonnen bin, habe ich so viel zu gehn und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb.

Aber warum nicht Schuh?

Hinze.

Gottlieb, Ihr versteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Ansehn bekommen, ein imponirendes Wesen, kurz, eine gewisse Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb.

Nun, wie Du meinst, — aber der Schuster wird sich wundern.

Hinze.

Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Besondres wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt sich an alles.

Gottlieb.

Ja wohl, ist mir doch der Diskurs mit Dir ordentlich ganz geläufig geworden. — Aber noch eins, da wir jetzt so gute Freunde geworden sind, so nenne mich doch auch Du; warum wollen wir noch Komplimente mit einander machen; macht die Liebe nicht alle Stände gleich?

Hinze.

Wie Du willst.

Gottlieb.

Da geht gerade der Schuhmacher vorbei. — He! pst! Herr Gevatter Leichdorn! Will er wohl einen Augenblick bei mir einsprechen?

Der Schuhmacher kömmt herein.

Schuhmacher.

Prosit! — Was giebts Neues?

Gottlieb.

Ich habe lange keine Arbeit bei ihm bestellt —

Schuhmacher.

Nein, Herr Gevatter, ich habe jetzt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb.

Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen lassen —

Schuhmacher.

Setz Er sich nur nieder, das Maas hab ich bei mir.

Gottlieb.

Nicht für mich, sondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher.

Für den da? — Gut.

Hinze.

Setzt sich auf einen Stuhl nieder, und hält das rechte Bein hin.

Schuhmacher.

Wie beliebt Er denn Musje?

Hinze.

Erstlich, gute Sohlen, dann braune Klappen, und vor allen Dingen steif.

Schuhmacher.

Gut. — Er nimmt Maas. — Will er nicht so gut sein, — die Krallen, — oder Nägel etwas einzuziehen? Ich habe mich schon gerissen.

Hinze.

Und schnell müssen sie fertig werden. Da ihm das Bein gestreichelt wird, fängt er wider Willen an zu spinnen.

Schuhmacher.

Der Musje ist recht vergnügt.

Gottlieb.

Ja, er ist ein aufgeräumter Kopf, er ist erst von der Schule gekommen, was man so einen Vokativus nennt.

Schuhmacher.

Na, Adjes. Ab.

Gottlieb.

Willst Du dir nicht etwa auch den Bart scheeren lassen.

Hinze.

Bei Leibe nicht, ich sehe so weit ehrwürdiger aus, und Du weißt ja wohl, daß wir Katzen dadurch unmännlich und verächtlich werden. Ein Kater ohne Bart ist nur ein jämmerliches Geschöpf.

Gottlieb.

Wenn ich nur wüßte, was Du vor hast?

Hinze.

Du wirst es schon gewahr werden. — Jetzt will ich noch ein wenig auf den Dächern spatzieren gehn, es ist da oben eine hübsche freie Aussicht, und man erwischt auch wohl eine Taube.

Gottlieb.

Als guter Freund will ich Dich warnen, daß sie Dich nicht dabei ertappen; die Menschen denken meist in diesem Punkt sehr unbillig.

Hinze.

Sei unbesorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdessen. Geht ab.

Gottlieb allein.

In der Naturgeschichte steht, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß sie zum Löwengeschlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht; auch sagt man im Sprichwort: falsch wie eine Katze; wenn also nun der Kater kein Gewissen hätte, so könnte er mir mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich mein letztes Geld hingeben muß, und sie irgendwo vertrödeln, oder er könnte sich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bei ihm in Dienste treten. — Aber der hat ja schon einen Kater. — Nein, Hinz, meine

Brüder haben mich betrogen, und deswegen will ich es mit deinem Herzen versuchen. — Er sprach so edel, er war so gerührt, — da sitzt er drüben auf dem Dache und putzt sich den Bart, — vergieb mir, erhabener Freund, daß ich an deinem Großsinn nur einen Augenblick zweifeln konnte. Er geht ab.

Fischer.

Welcher Unsinn!

Müller.

Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um besser gehn zu können! — dummes Zeug!

Schlosser.

Es ist aber, als wenn ich einen Kater vor mir sähe!

Leutner.

Stille! Es wird verwandelt!

Zweite Scene.

Saal im königlichen Pallast.

Der König mit Krone und Zepter. Die Prinzessin, seine Tochter.

König.

Schon tausend schöne Prinzen, werthgeschätzte Tochter, haben sich um Dich beworben und Dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber Du hast ihrer immer nicht geachtet; sage uns die Ursach davon, mein Kleinod.

Prinzessin.

Mein allergnädigster Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erst einige Empfindungen zeigen müsse, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Ehestandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, sagt man, ist die wahre Hölle auf Erden.

König.

Recht so, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl hast Du da ein wahres Wort gesagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mit sprechen könnte! Wär ich doch lieber unwissend geblieben! Aber so theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon singen, wie man zu sagen pflegt. Deine Mutter, meine höchst seelige Gemahlin, — ach, Prinzessin, sieh, die Thränen stehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen, — sie war eine gute Fürstin, sie trug die Krone mit einer unglaublichen Majestät, — aber mir hat sie gar wenige Ruhe gelassen. — Nun, sanft ruhe ihre Asche neben ihren fürstlichen Anverwandten!

Prinzessin.

Ihro Majestät erhitzen sich zu sehr.

König.

Wenn mir die Erinnerung davon zurück kömmt, — o mein Kind, auf meinen Knieen möcht ich Dich beschwören, — nimm Dich beim Verheirathen ja in Acht. — Es ist eine große Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutigam nicht bei Lichte kaufen müsse; eine erhabene Wahrheit, die jedes Mädchen mit goldenen Buchstaben in ihr Schlafzimmer sollte schreiben lassen. — Was hab ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe schlafen, ich konnte

die Reichsgeschäfte nicht mit Bequemlichkeit verwalten, ich konnte über nichts denken, ich konnte mit Verstand keine Zeitung lesen, — bei Tische, beim besten Braten, beim gesundesten Appetit, immer mußte ich alles nur mit Verdruß hinunter würgen, so wurde gezankt, gescholten, gegrämelt, gebrummt, gemault, gegrollt, geschmollt, gekeift, gebissen, gemurrt, geknurrt und geschnurrt, daß ich mir öft an der Tafel mitten unter den Gerichten den Tod gewünscht habe. — Und doch sehnt sich mein Geist, verewigte Klotilde, jezuweilen nach Dir zurück. — Es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzessin zärtlich.

Mein Vater!

König.

Ich zittre, wenn ich überhaupt an alle die Gefahren denke, die Dir bevorstehn; denn wenn Du dich nun auch wirklich verlieben solltest, meine Tochter, wenn Dir auch die zärtlichste Gegenliebe zu Theil würde, — ach, Kind, sieh, so dicke Bücher haben weise Männer voll geschrieben, oft eng gedruckt, um die Gefahren der Liebe darzustellen; eben Liebe und Gegenliebe können sich doch elend machen: das glücklichste, das seligste Gefühl kann uns zu Grunde richten; die Liebe ist gleichsam ein künstlicher Vexierbecher, statt Nektar trinken wir oft Gift, dann ist unser Lager von Thränen naß, alle Hoffnung, aller Trost ist dahin. — Man hört blasen. Es ist doch noch nicht Tischzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der sich in Dich verlieben will. — Hüte Dich, meine Tochter, Du bist mein einziges Kind, und Du glaubst nicht, wie sehr mir Dein Glück am Herzen liegt. Er küßt sie und geht ab, im Parterr wird geklatscht.

Fischer.

Das ist doch einmal eine Scene, in der gesunder Menschenverstand anzutreffen ist.

Schlosser.

Ich bin auch gerührt.

Müller.

Es ist ein trefflicher Fürst.

Fischer.

Mit der Krone brauchte er nun gerade nicht aufzutreten.

Schlosser.

Es stört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlicher Vater hat.

Die Prinzessin allein.

Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß; er ist ein großer Fürst, und dabei doch ein guter Vater; mein Glück steht ihm beständig vor Augen; er ist vom Volk geliebt, er hat Talente und Reichthümer, er ist sanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeste Zorn übereilen, daß er sich und seine Bestimmung vergißt. Ja, so ist Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude sind die Wissenschaften und die Künste, Bücher machen all mein Glück aus.

Die Prinzessin, Leander, der Hofgelehrte.

Prinzessin.

Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander.

Ich bin zu den Befehlen Euer Königlichen Hoheit.

Setzen sich.

Prinzessin.

Hier ist mein Versuch, ich hab ihn Nachtgedanken überschrieben.

Leander liest.

Treflich! Geistreich! — Ach! mir ist, als hör ich die mitternächtliche Stunde Zwölfe schlagen. Wann haben Sie das geschrieben?

Prinzessin.

Gestern Mittag, nach dem Essen.

Leander.

Schön gedacht! Warlich schön gedacht! — Aber, mit gnädigster Erlaubniß: — „Der Mond scheint betrübt in der Welt herein," — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, so muß es heißen: in die Welt.

Prinzessin.

Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es ist einfältig, daß einem das Dichten so schwer gemacht wird; man kann keine Zeile schreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leander.

Das ist der Eigensinn unsrer Sprache.

Prinzessin.

Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander.

Unbeschreiblich, o so, — wie soll ich sagen? — so

zart und lieblich ausgezaſelt, ſo fein gezwirnt; alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldne Mondenſchein hinein weinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreift kaum, wie ein ſanfter weiblicher Geiſt den großen Gedanken nicht hat unterliegen müſſen, ohne ſich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaſchenen Geiſtern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entſetzen.

Prinzeſſin.

Jetzt will ich mich nun in die griechiſchen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmal die romantiſche Unbeſtimmtheit verlaſſen, und mich an der plaſtiſchen Natur verſuchen.

Leander.

Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie ſteigen immer höher.

Prinzeſſin.

Ich habe auch ein Stück angefangen: Der unglückliche Menſchenhaſſer; oder: verlorne Ruhe und wiedererworbne Unſchuld.

Leander.

Schon der bloße Titel iſt bezaubernd.

Prinzeſſin.

Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche Geiſtergeſchichte zu ſchreiben. — Wie geſagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander.

Kehren Sie ſich daran nicht, Unvergleichliche, die laſſen ſich leicht herausſtreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener.

Der Prinz von Malsinki, der eben angekommen ist, will Ew. Königlichen Hoheit seine Aufwartung machen. Ab.

Leander.

So empfehle ich mich unterthänigst. Geht ab.

Prinz Nathanael von Malsinki und der König kommen.

König.

Hier, Prinz, ist meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie sie da vor sich sehn. — Beiseit. Artig, meine Tochter, höflich, er ist ein angesehener Prinz, weit her, sein Land steht gar nicht einmal auf meiner Landkarte, ich habe schon nachgesehn; ich habe einen erstaunlichen Respekt vor ihm.

Prinzessin.

Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael.

Schöne Prinzessin, der Ruf Ihrer Schönheit hat so sehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieher komme, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn.

König.

Es ist doch erstaunlich, wie viele Länder und Königreiche es giebt! Sie glauben nicht, wie viel tausend Kronprinzen schon hier gewesen sind, sich um meine Tochter zu bewerben; zu Dutzenden kommen sie oft an,

besonders wenn das Wetter schön ist, — und Sie kommen nun gar, — verzeihen Sie, die Topographie ist eine gar weitläufige Wissenschaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael.

Mächtiger König, wenn Sie von hieraus reisen, erst die große Chaußee hinunter, dann schlagen Sie sich rechts und immer fort so; wenn sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nämlich zugiebt), und so kömmt man, wenn die Reise glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König.

Der Tausend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen lassen. — Sie sind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael.

Das ich nicht wüßte.

König.

Vielleicht so nach den Wilden zu?

Nathanael.

Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen sind sehr zahm.

König.

Aber Sie müssen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael.

Man hat noch keine genaue Geographie von mei-

nem Lande; ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und so kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König.

Das wäre vortrefflich! Und wenn uns am Ende ein Paar Länder noch im Wege stehen, so helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar ist so nicht mein guter Freund und er hat ein vortreffliches Land; alle Rosinen kommen von dort her, das möcht ich gar zu gerne haben. — Aber noch eins, sagen Sie mir nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsre Sprache so geläufig sprechen können?

Nathanael.

Still!

König.

Wie?

Nathanael.

Still! Still!

König.

Ich versteh nicht.

Nathanael leise zu ihm.

Sein Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben sehr unnatürlich ist.

König.

Schadet nicht, es hat vorher geklatscht und da kann ich ihm schon etwas bieten.

Nathanael.

Sehn Sie, es geschieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich ihre Sprache rede, denn sonst ist es allerdings unbegreiflich.

König.

Ach so! Ja freilich, den Damen und den Dramen thut man manches zu gefallen, und muß oft Fünfe gerade sein lassen. — Nun kommen Sie, Prinz, der Tisch ist gedeckt! Der Prinz führt die Prinzessin ab, der König geht voran.

Fischer.

Verfluchte Unnatürlichkeiten sind da in dem Stück!

Schlosser.

Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner.

Am meisten erboßen mich immer Widersprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein Bischen eine fremde Sprache reden, die sein Dolmetscher verdeutschte? warum macht denn die Prinzessin nicht zuweilen einen Sprachfehler, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt?

Müller.

Freilich! freilich! — das Ganze ist ausgemacht dummes Zeug; der Dichter vergißt immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

Dritte Scene.

Vor einem Wirthshause.

Lorenz, Kunz, Michel, sitzen auf einer Bank, der Wirth.

Lorenz.

Ich werde wohl gehn müssen, denn ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hause.

Wirth.

Ihr seid ein Unterthan des Königs?

Lorenz.

Ja wohl. — Wie nennt Ihr Euren Fürsten?

Wirth.

Man nennt ihn nur Popanz.

Lorenz.

Das ist ein närrischer Titel. Hat er denn sonst keinen Namen?

Wirth.

Wenn er die Edikte ausgehn läßt, so heißt es immer: zum Besten des Publikums verlangt das Gesetz. — Ich glaube daher, das ist sein eigentlicher Name: alle Bittschriften werden auch immer beim Gesetz eingereicht. Es ist ein furchtbarer Mann.

Lorenz.

Ich stehe doch lieber unter einem Könige, ein König ist doch vornehmer. Man sagt, der Popanz sei ein sehr ungnädiger Herr.

Wirth.

Gnädig ist er nicht besonders, das ist nun wohl

wahr, dafür ist er aber auch die Gerechtigkeit selbst; von auswärts sogar werden ihm oft die Prozesse zugeschickt, und er muß sie schlichten.

Lorenz.

Man erzählt wunderliche Sachen von ihm; er soll sich in in alle Thiere verwandeln können.

Wirth.

Das ist wahr, und so geht er oft inkognito umher, und erforscht die Gesinnungen seiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner fremden Katze, keinem unbekannten Hunde, weil wir immer denken, unser Herr könnte wohl dahinter stecken.

Lorenz.

Da sind wir doch auch besser dran; unser König geht nie aus, ohne Krone, Mantel und Zepter anzuziehn, man kennt ihn daher auch auf tausend Schritt. — Nun, gehabt Euch wohl. Geht ab.

Wirth.

Nun ist er schon in seinem Lande.

Kunz.

Ist die Gränze so nah?

Wirth.

Freilich, jener Baum gehört schon dem König; man kann von hier alles sehn, was im Lande dort vorfällt. Die Gränze hier macht noch mein Glück, ich wäre schon längst bankerott geworden, wenn mich nicht noch die Deserteurs von drüben erhalten hätten; fast täglich kommen etliche.

Michel.

Ist der Dienst so schwer?

Wirth.

Das nicht, aber das Weglaufen ist so leicht, und bloß weil es so sehr scharf verboten ist, kriegen die Kerle die erstaunliche Lust zum Desertiren. — Seht, ich wette, daß da wieder einer kömmt!

Ein Soldat kömmt gelaufen.

Soldat.

Eine Kanne Bier. Herr Wirth! geschwind!

Wirth.

Wer seid Ihr?

Soldat.

Ein Deserteur.

Michel.

Vielleicht gar aus Kindesliebe; der arme Mensch, nehmt Euch doch seiner an, Herr Wirth.

Wirth.

Je, wenn er Geld hat, solls am Bier nicht fehlen.
Geht ins Haus

Zwei Husaren kommen geritten und steigen ab.

Erster Husar.

Nu, Gottlob, daß wir so weit sind. — Prosit, Nachbar.

Soldat.

Hier ist die Gränze.

Zweiter Husar.

Ja, dem Himmel sei Dank, — Haben wir des Kerls wegen nicht reiten müssen — Bier, Herr Wirth!

Wirth, mit mehreren Gläsern.

Hier, meine Herren, ein schöner frischer Trunk; Sie sind alle drei recht warm.

Erster Husar.

Hier, Holunke! auf deine Gesundheit!

Soldat.

Danke schönstens; ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

Zweiter Husar.

Der Kerl kann laufen! Es ist gut, daß die Gränze nicht gar so weit ist, denn sonst wäre das ein Hundedienst.

Erster Husar.

Nun, wir müssen wohl wieder zurück. Adieu, Deserteur! viel Glück auf den Weg! — Sie steigen wieder auf, und reiten davon.

Wirth.

Werdet Ihr hier bleiben?

Soldat.

Nein, ich will fort, ich muß mich ja beim benachbarten Herzog wieder anwerben lassen.

Wirth.

Sprecht doch wieder zu, wenn Ihr wieder desertirt.

Soldat.

Gewiß. — Lebt wohl. — Sie geben sich die Hände, der Soldat und die Gäste gehn ab, der Wirth ins Haus. Der Vorhang fällt.

Zwischenakt.

Fischer.

Es wird doch immer toller und toller. — Wozu war denn nun wohl die letzte Scene?

Leutner.

Zu gar nichts, sie ist völlig überflüßig; bloß um einen neuen Unsinn hinein zu bringen. Den Kater verliert man ganz aus den Augen und behält nirgend einen festen Standpunkt.

Schlosser.

Mir ist völlig so, als wenn ich betrunken wäre.

Müller.

In welchem Zeitalter mag denn das Stück spielen sollen. Die Husaren sind doch offenbar eine neuere Erfindung.

Schlosser.

Wir solltens nur nicht leiden und derbe trommeln. Man weiß durchaus jetzt gar nicht, woran man mit dem Stücke ist.

Fischer.

Und auch keine Liebe! Nichts fürs Herz darin, für die Phantasie!

Leutner.

Sobald wieder so etwas Tolles vorkömmt, fang ich für meine Person wenigstens an zu pochen und zu zischen.

Wiesener zu seinem Nachbar.

Mir gefällt jetzt das Stück.

Nachbar.

Sehr hübsch, in der That hübsch; ein großer Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wiesener.

Die Husaren gefielen mir besonders; es sind die Leute selten so dreist, Pferde aufs Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verstand

als die Menschen. Ich mag lieber ein gutes Pferd sehn, als so manchen Menschen in den neueren Stücken.

Nachbar.

Im Kotzebue die Mohren, — ein Pferd ist am Ende nichts, als eine andere Art von Mohren.

Wiesener.

Wissen Sie nicht, von welchem Regiment die Husaren waren?

Nachbar.

Ich habe sie nicht einmal genau betrachtet. — Schade, daß sie so bald wieder weggingen; ich möchte wohl ein ganzes Stück von lauter Husaren sehn, — ich mag die Kavallerie so gern.

Leutner zu Bötticher.

Was sagen Sie zu dem allen?

Bötticher.

Ich habe nur immer noch das vortreffliche Spiel des Mannes im Kopfe, welcher den Kater darstellt. Welches Studium! Welche Feinheit! Welche Beobachtung! Welcher Anzug!

Schlosser.

Das ist wahr, er sieht natürlich aus, wie ein großer Kater.

Bötticher.

Und bemerken Sie nur seine ganze Maske, wie ich seinen Anzug lieber nennen möchte; denn da er so ganz sein natürliches Aussehn verstellt hat, so ist dieser Ausdruck weit passender. Gott segne mir doch auch bei der Gelegenheit die Alten! Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß diese Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken spielen, wie Sie im Athenäus, Pollux und

andern finden werden. Es ist schwer, sehn Sie, das alles so genau zu wissen, weil man mitunter diese Bücher deswegen selber nachschlagen muß; doch hat man freilich nachher auch den Vortheil, daß man sie anführen kann. Es ist ein schwierige Stelle im Pausanias. —

Fischer.

Sie wollten so gut sein, von dem Kater zu sprechen.

Bötticher.

Ja so. — Ich will auch alles Vorhergehende nur so nebenher gesagt haben; ich bitte Sie daher alle inständigst, es als eine Note anzusehn, und — um wieder auf den Kater zu kommen, — haben Sie wohl bemerkt, daß er nicht einer von den schwarzen Katern ist? Nein, im Gegentheil, er ist fast ganz weiß und hat nur einige schwarze Flecke; das drückt seine Gutmüthigkeit ganz vortrefflich aus; man sieht gleichsam den Gang des ganzen Stückes, alle Empfindungen, die es erregen soll, schon im Voraus in diesem Pelze.

Fischer.

Der Vorhang geht wieder auf!

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Bauernstube.

Gottlieb, Hinze.

Beide sitzen an einem kleinen Tisch und essen.

Gottlieb.

Hat's Dir geschmeckt?

Hinze.

Recht gut, recht schön.

Gottlieb.

Nun muß sich aber mein Schicksal bald entscheiden, weil ich sonst nicht weiß, was ich anfangen soll.

Hinze.

Habe nur noch ein Paar Tage Geduld, das Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachsen; wer wird denn so aus dem Stegreif glücklich sein wollen! Mein guter Mann, das kommt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht so geschwinde.

Fischer.

Nun hört nur, der Kater untersteht sich, von der wirklichen Welt zu sprechen! — Ich möchte fast nach Hause gehn, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner.

Es ist beinahe, als wenn es der Verfasser darauf angelegt hätte.

Müller.

Ein exzellenter Kunstgenuß, toll zu sein, das muß ich gestehn!

Schlosser.

Es ist zu arg. Statt daß er froh sein sollte, daß er nur, wenn auch in imaginärer Welt, wenigstens existiren darf, will er den andern von phantastischen Hoffnungen abbringen, und behandelt ihn als Schwärmer, der doch wenigstens als Bauer nicht den Gesetzen unserer gewöhnlichen Welt widerspricht!

Gottlieb.

Wenn ich nur wüßte, lieber Hinze, wo du die viele Erfahrung, den Verstand herbekommen hast.

Hinze.

Glaubst Du denn, daß man Tagelang umsonst unterm Ofen liegt und die Augen fest zumacht? Ich habe dort immer im Stillen fortstudirt. Heimlich und unbemerkt wächst die Kraft des Verstandes; daher hat man dann am wenigsten Fortschritte gemacht, wenn man manchmal Lust kriegt, sich mit einem recht langen Halse nach der zurückgelegten Bahn umzusehn. — Uebrigens sei doch so gut und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb thuts.

Gesegnete Mahlzeit! — Sie küssen sich. Nimm so vorlieb.

Hinze.

Ich danke von ganzem Herzen.

Gottlieb.

Die Stiefeln sitzen recht hübsch, und Du hast einen scharmanten kleinen Fuß.

Hinze.

Das macht bloß, weil unser eins immer auf den Zehen geht, wie Du auch wirst in der Naturgeschichte gelesen haben.

Gottlieb.

Ich habe einen großen Respekt vor Dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze hängt sich einen Tornister um.

Ich will nun gehn. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb.

Wozu das alles?

Hinze.

Laß mich nur, ich will einen Jäger vorstellen. — Wo ist denn mein Stock?

Gottlieb.

Hier.

Hinze.

Nun so lebe wohl. Geht ab.

Gottlieb.

Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. Ab.

Zweite Scene.

Freies Feld.

Hinze mit Stock, Tornister und Sack.

Hinze.

Herrliches Wetter! — Es ist ein schöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — Er spreitet seinen Sack aus. Nun, Glück, stehe mir bei! — Wenn ich freilich bedenke, daß diese eigensinnige Göttin so selten die klug angelegten Plane begünstigt, daß sie immer darauf ausgeht, den Verstand der Sterblichen zu Schanden zu machen, so möcht' ich allen Muth verlieren. Doch, sei ruhig, mein Herz, ein Königreich ist schon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu schwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe sind. Ich kann diese Geschöpfe gar nicht vor Augen leiden; sie sind ein Geschlecht, das ich verachte, weil sie sich so gutwillig unter der niedrigsten Knechtschaft der Menschen bequemen; sie können nichts als schmeicheln und beißen, sie haben gar nichts von dem Ton, welcher im Umgange so nothwendig ist. — Es will sich nichts fangen. — Er fängt an ein Jägerlied zu singen: im Felde schleich ich still und wild u. s. w., eine Nachtigall im benachbarten Busch fängt an zu schmettern. Sie singt trefflich, die Sängerin der Haine, — wie delikat muß sie erst schmecken! — Die Großen der Erde sind doch darin recht glücklich, daß sie Nachtigallen und Lerchen essen können, so viel sie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müssen uns mit dem Gesange zufrieden stellen, mit der schönen Natur, mit der unbegreiflich süßen Harmonie. — Es ist fatal, daß ich nichts kann

singen hören, ohne Lust zu kriegen, es zu fressen. — Natur! Natur! Warum störst du mich dadurch immer in meinen allerzartesten Empfindungen, daß du meinen Geschmack für Musik so pöbelhaft eingerichtet hast? — Fast krieg' ich Lust, mir die Stiefeln auszuziehn und sacht den Baum dort hinauf zu klettern! sie muß dort sitzen. — Im Parterre wird getrommelt. Die Nachtigall hat eine gute Natur; ich habe immer nicht glauben wollen, daß sie am liebsten bei Sturm und Ungewitter singe, aber jetzt erleb' ich die Wahrheit dieser Behauptung. — Ei! so singe und schmettre, daß dir der Athem vergeht! — Delikat muß sie schmecken. Ich vergesse meine Jagd über diese süßen Träume. — Es fängt sich wahrhaftig nichts. — Wer kömmt denn da?

Zwei Liebende treten auf.

Er.

Hörst Du wohl die Nachtigall, mein süßes Leben?

Sie.

Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er.

Wie wallt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmonische Natur so um mich her versammelt sehe, wenn jeder Ton nur das Geständniß meiner Liebe wiederholt, wenn sich der ganze Himmel nieder beugt, um Aether auf mich auszuschütten.

Sie.

Du schwärmst, mein Lieber.

Er.

Nenne die natürlichsten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerei. Kniet nieder. Sieh, ich schwöre Dir hier vor dem Angesicht des heitern Himmels.

Hinze höflich hinzu tretend.

Verzeihen Sie gütigst, — wollen Sie sich nicht gefälligst anders wohin bemühn? Sie stören hier mit Ihrer holdseligen Eintracht eine Jagd.

Er.

Die Sonne sei mein Zeuge, die Erde, — und was sonst noch: Du selbst, mir theurer als Erde, Sonne und alle Planeten. — Was will Er, guter Freund?

Hinze.

Die Jagd, — ich bitte demüthigst.

Sie.

Barbar, wer bist Du, daß Du es wagst, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib geboren, Du gehörst jenseits der Menschheit zu Hause.

Hinze.

Wenn Sie nur bedenken wollten —

Sie.

So wart' Er doch nur einen Augenblick, Er sieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verloren, auf seinen Knieen liegt.

Er.

Glaubst Du mir nun?

Sie.

Ach! hab' ich Dir nicht schon geglaubt, noch ehe Du ein Wort gesprochen hattest? — Sie beugt sich liebevoll zu ihm hinab. Theurer! — ich — liebe Dich! — o unaussprechlich.

Er.

Bin ich unsinnig? — O und wenn ich es nicht bin,

warum werd' ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor übergroßer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde; sieh mich doch recht genau an, o Theuerste, und sage mir, ob ich nicht vielleicht im Mitelpunkte jener unsterblichen Sonne dort oben wandle.

Sie.

In meinen Armen bist Du, und die sollen Dich auch nicht wieder lassen.

Er.

O komm, dieses freie Feld ist meinen Empfindungen zu enge, wir müssen den höchsten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu sagen, wie glücklich wir sind! —

Sie gehen schnell und voll Entzückens ab. Lautes Klatschen und Bravorufen im Parterre.

Wiesener klatschend.

Der Liebhaber griff sich tüchtig an. — O weh! da hab' ich mir selber einen Schlag in die Hand gegeben, daß sie ganz aufgelaufen ist.

Nachbar.

Sie wissen sich in der Freude nicht zu mäßigen.

Wiesener.

Ja, so bin ich immer.

Fischer.

Ah! — das war doch etwas fürs Herz! — Das thut einem wieder einmal wohl!

Leutner.

Eine wirklich schöne Diktion in der Szene.

Müller.

Ob sie aber zum Ganzen wird nothwendig sein?

Schlosser.

Ich kümmere mich nie ums Ganze; wenn ich weine, so wein' ich, und damit gut; es war eine göttliche Stelle.

Hinze.

O Liebe, wie groß ist deine Macht, daß deine Stimme die Ungewitter besänftigt, ein pochendes Publikum beschwichtigt, und das Herz kritischer Zuschauer so umwendet, daß sie ihren Zorn und alle ihre Bildung vergessen. — Es läßt sich nichts fangen. — Ein Kaninchen kriecht in den Sack, er springt schnell hinzu und schnürt ihn zusammen. Sieh da, guter Freund! Ein Wildprett, das eine Art von Geschwisterkind mit mir ist; ja, das ist der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder; wenn man selbst durch die Welt will, muß man andre aus dem Wege stoßen. — Er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und steckt es in den Tornister. Halt! Halt! — Ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildprett nicht selber auffresse. Ich muß nur geschwinde den Tornister zubinden, damit ich meine Affekten bezähme. — Pfui! schäme dich Hinz! — Ist es nicht die Pflicht des Edlen, sich und seine Neigungen dem Glück seiner Mitgeschöpfe aufzuopfern? Dies ist der Endzweck, zu welchen wir geschaffen worden, und wer das nicht kann, — o ihm wäre besser, daß seine Mutter ihn nie geboren hätte. —

Er will abgehn, man klatscht heftig und ruft allgemein da Capo, er muß die letzte schöne Stelle noch einmal hersagen, dann verneigt er sich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab.

Fischer.

O welcher edle Mann!

Müller.

Welche schöne menschliche Gesinnung!

Schlosser.

Durch so etwas kann man sich doch noch bessern, — aber wenn ich Narrenpossen sehe, möcht' ich gleich drein schlagen.

Leutner.

Mir ist auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, — die Liebenden, — die letzte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig schöne Stellen!

Dritte Scene.

Saal im Pallast.

Große Audienz. Der König, die Prinzessin, der Prinz Nathanael, der Koch in Galla.

König sitzt auf dem Thron.

Hieher, Koch, jetzt ist es Zeit, Rede und Antwort zu geben; ich will die Sache selbst untersuchen.

Koch
läßt sich auf ein Knie nieder.

Ihro Majestät geruhen, Ihre Befehle über Dero getreusten Diener auszusprechen.

König.

Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähliger Unterthanen auf dem Halse liegt, immer bei guter Laune bleibe; denn wenn er in eine üble Laune geräth, so wird er gar leicht ein Tyrann,

ein Unmensch; denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philosophen den Menschen gut, dahingegen die Melankolie deswegen für ein Laster zu achten ist, weil sie alle Laster befördert. Wem, frag' ich nun, liegt es so nahe, in wessen Gewalt steht es wohl so sehr, die Laune eines Monarchen zu befördern, als eben in den Händen eines Kochs? — Sind Kaninchen nicht sehr unschuldige Thiere? Wer anders denken oder sprechen könnte, von dem müßte ich fürchten, daß er selbst den reinsten Schmuck seiner Seele, seine Unschuld, verlören hätte. — Durch diese sanften Thierchen könnte ich dahin kommen; es gar nicht überdrüßig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an diesen Kaninchen läßt Er es mangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Bösewicht, das bin ich endlich überdrüßig.

Koch.

Verdamme mich mein König nicht ungehört. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenen niedlichen weißen Thierchen gegeben habe; ich habe sie zu allen Preisen einkaufen wollen, aber durchaus sind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieser Kaninchen habhaft werden könnte?

König.

Laß die schelmischen Worte, schier Dich fort in die Küche und beweise durch die That, daß Du Deinen König liebst. — Der Koch geht ab. — Jetzt wend' ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu Dir, meine Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine

Tochter Sie nicht liebt, daß sie Sie nicht lieben kann; sie ist ein unbesonnenes unvernünftiges Mädchen; aber ich traue ihr doch so viel Verstand zu, daß sie einige Ursachen haben wird. — Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken, und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es nach meinem Tode mit ihr werden soll. — Du wirst sitzen bleiben! hab' ich ihr tausendmal gesagt; greif zu, so lange es Dir geboten wird! Aber sie will nicht hören; nun so wird sie sich gefallen lassen müssen, zu fühlen......

Prinzessin.

Mein Vater, —

König weinend und schluchzend.

Geh, Undankbare, Ungehorsame, — Du bereitest meinem grauen Kopfe durch Dein Weigern, ein, ach! nur allzufrühzeitiges, Grab! — Er stützt sich auf den Thron, verdeckt mit dem Mantel das Gesicht und weint heftig.

Fischer.

Der König bleibt seinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein Kammerdiener kömmt herein.

Kammerdiener.

Ihro Majestät, ein fremder Mann ist draußen und bittet vor Ihro Majestät gelassen zu werden.

König schluchzend.

Wer ists?

Tage, (welch Datum wir nun heut schreiben) der Graf von Carabas ein sehr delikates Kaninchen zum Präsent überschickt hat.

Historiograph setzt sich nieder und schreibt.

König.

Vergeßt nicht, anno currentis. — Ich muß an alles denken, sonst wirds doch immer schief ausgerichtet. Man hört blasen. — Ah, das Essen ist fertig. — Komm, meine Tochter, weine nicht, ists nicht der Prinz, so ists ein andrer. — Jäger, wir danken für Deine Mühe; willst Du uns nach dem Speisesaal begleiten?

Sie gehn ab. Hinze folgt.

Leutner.

Bald halt ichs nicht mehr aus! Wo ist denn nun der Vater geblieben, der erst gegen seine Tochter so zärtlich war, und uns alle so rührte?

Fischer.

Was mich nur ärgert, ist, daß sich kein Mensch im Stück über den Kater wundert; der König und alle thun, als müßte es so sein.

Schlosser.

Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

Vierte Scene.

Königlicher Speisesaal.

Große ausgerüstete Tafel. Unter Pauken und Trompeten treten ein: der König, die Prinzessin, Leander, Hinze, mehrere vornehme Gäste und Hanswurst, Bediente, welche aufwarten.

König.

Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt. — Ist für den Jäger gesorgt?

Ein Bedienter.

Ja, Ihro Majestät; er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tischchen essen.

Hanswurst zu Hinze.

Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt.

Hinze setzt sich.

Mit wem habe ich die Ehre zu speisen?

Hanswurst.

Der Mensch ist, was er ist, Herr Jäger, wir können nicht alle dasselbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit einmal spaßhaft war, den man nachher für dumm, abgeschmackt und unanständig hielt, und der nun in einem fremden Lande wieder in Dienst getreten ist, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für unterhaltend ansieht.

Hinze.

So? — Was seid Ihr für ein Landsmann?

Hanswurst.

Leider nur ein Deutscher. Meine Landsleute wur-

den um eine gewisse Zeit so klug, daß sie allen Spaß bei Strafe verboten; wo man mich nur gewahr ward gab man mir unausstehliche Ekelnamen, als: gemein, pöbelhaft, niederträchtig, ja mein guter ehrlicher Name Hanswurst ward zu einem Schimpfworte herab gewürdigt. O edle Seele, die Thränen stehn dir in den Augen, und Du knurrst vor Schmerz, oder macht es der Geruch des Bratens, der Dir in die Nase zieht? Ja, lieber Empfindsamer, wer sich damals nur unterstand, über mich zu lachen, der wurde eben so verfolgt, wie ich, und so mußt ich denn wohl in die Verbannung wandern.

Hinze.

Armer Mann!

Hanswurst.

Es giebt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger; Köche leben vom Appetit, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menschen; wenn sie nicht mehr lachen, so ist meine Nahrung verloren.

Hinze.

Das Gemüse eß ich nicht.

Hanswurst.

Warum? Seid nicht blöde, greift zu.

Hinze.

Ich sage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurst.

Mir wird er desto besser schmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze.

Hier.

Getümmel im Parterre: ein Hanswurst! ein Hanswurst!

Hanswurst.

Empfangt hier die Hand eines deutschen Biedermannes; ich schäme mich nicht, wie so viele meiner Landsleute, ein Deutscher zu sein.

Er drückt dem Kater die Hand sehr heftig.

Hinze.

Au! au! —

Er sträubt sich, knurrt und kratzt den Hanswurst.

Hanswurst.

O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — Er steht auf und geht weinend zum König. Ihro Majestät, der Jäger ist ein treuloser Mann, seht nur, wie er mir ein Andenken von seinen fünf Fingern hinterlassen hat.

König essend.

Wunderlich, — nun, setz Dich nur wieder hin, trage künftig Handschuh, wenn Du mit ihm gut Freund sein willst. Es giebt vielerlei Arten von Freunden, man muß jedes Gericht zu essen, und jeden Freund zu behandeln verstehn. Halt! Ich habe gleich gedacht, daß hinter dem Jäger was besonderes steckt: sieh! sieh! er ist ein Freimaurer, und hat Dir nur das Zeichen in die Hand schreiben wollen, um zu sehn, ob Du auch von der Brüderschaft bist.

Hanswurst.

Man muß sich vor Euch hüten.

Hinze.

Warum kneift Ihr mich so? Hole der Henker Euer biederes Wesen.

Hanswurst.

Ihr krazt ja wie eine Katze.

Hinze lacht boshaft.

König.

Aber was ist denn das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tischgespräch geführt? Mir schmeckt kein Bissen, wenn nicht auch der Geist einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, seid Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander essend.

Ihro Majestät geruhn —

König.

Wie weit ist die Sonne von der Erde?

Leander.

Zweimal hundert tausend, fünf und siebenzig und eine Viertel Meile, funfzehn auf einen Grad gerechnet.

König.

Und der Umkreis, den die Planeten so insgesamt durchlaufen?

Leander.

Wenn man rechnet, was jeder einzelne laufen muß, so kommen in der Total-Summa etwas mehr als tausend Millionen Meilen heraus.

König.

Tausend Millionen! — Man sagt schon, um sich zu verwundern: ei der Tausend! und nun gar tausend Millionen! Ich mag auf der Welt nichts lieber hören, als so große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man doch dran zu denken. — Es ist doch meiner Seel ein Bischen viel, so tausend Millionen.

Leander.

Der menschliche Geist wächst mit den Zahlen.

König.

Sagt mal, wie groß ist wohl so die ganze Welt im

Umfange, Sterne, Milchstraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet.

Leander.

Das läßt sich gar nicht aussprechen.

König.

Du sollst es aber aussprechen, oder —

Mit dem Zepter drohend.

Leander.

Wenn wir eine Million wieder als Eins ansehn, dann ohngefähr zehn mal hundert tausend Trillionen solcher Einheiten, die jede an sich schon eine Million Meilen ausmachen.

König.

Denkt nur, Kinder denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von Welt so groß seyn könnte? Aber wie das den Geist beschäftigt!

Hanswurst.

Ihro Majestät, das ist eine kuriose Erhabenheit, davon krieg ich noch weniger in den Kopf als in den Magen, mir kommt die Schüssel mit Reiß hier viel erhabener vor.

König.

Wie so, Narr?

Hanswurst.

Bei solchen ungeheuren Zahlen kann man gar nichts denken, denn die höchste Zahl wird ja am Ende wieder die kleinste. Man darf sich ja nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Wir können nicht leicht, ohne uns zu verirren, bis fünfe zählen.

König.

Aber da ist was Wahres drein. Der Narr hat

seine Einfälle. — Gelehrter, wie viel Zahlen giebt es denn?

Leander.

Unendlich viel.

König.

Sagt mal geschwind die höchste Zahl.

Leander.

Es giebt gar keine höchste, weil man zur höchsten noch immer wieder eine neue hinzufügen kann; der menschliche Geist kennt hier gar keine Einschränkung.

König.

Es ist doch aber wahrhaftig ein wunderliches Ding um diesen menschlichen Geist.

Hinze.

Es muß Dir hier sauer werden, ein Narr zu sein.

Hanswurst.

Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

König.

Und du sagst also auch, daß die Erde immer rundum, immer rundum geht, bald so, bald so, wie ein besoffener Mensch?

Leander.

Nicht eigentlich auf diese Weise, sondern mehr einem Walzenden ähnlich.

König.

Und sie ist, wie Ihr meint, eine Kugel?

Leander.

Allerdings, so daß unter uns Menschen wohnen, die ihre Füße gegen die unsrigen richten, oder unsre Antipoden sind, so wie wir wiederum die Antipoden von ihnen sind.

König.

Wir? Ich auch?

Leander.

Allerdings.

König.

Ich verbitte mir aber dergleichen; meint Er, daß ich mich so wegwerfen werde? Er und seines gleichen mögen Antipoden sein, so viel sie wollen; aber ich halte mich zu gut, jemandes Antipode zu sein, und wenn es selbst der große Mogul wäre. Er denkt wohl, weil ich mich manchmal herab lasse, mit Ihm zu disputiren, so werde ich mir auch alles bieten lassen. Ja, ja, ich sehe, wer sich zum Schaaf macht, den fressen die Wölfe; man darf solche Gelehrte nur ein weniges um sich greifen lassen, so mengen sie nach ihren Systemen Kraut und Rüben durcheinander, und entblöden sich nicht, den regierenden Herren selbst unter die Antipoden zu werfen. Daß dergleichen niemals wieder geschieht!

Leander.

Wie Ihro Majestät befehlen.

König.

Doch um nicht einseitig bei einem Gegenstande zu verweilen, so bringt mir nun einmal mein Mikroskop herein! Leander ab. Ich muß Ihnen sagen, meine Herren, daß ich es als eine Andacht treibe, in das kleine Ding hinein zu kucken, und daß es mich in der That erbaut, und mein Herz erhebt, wenn ich sehe, wie ein Wurm so ungeheuer vergrößert wird, wie eine Made und Fliege so seltsamlich konstruirt sind, und wie sie in ihrer Pracht mit einem Könige wetteifern

können. — *Leander kommt zurück.* Gebt her! Ist nicht eine Mücke bei der Hand, ein Gewürm, sei es, was es sei, um es zu beobachten?

Hanswurst.

Sonst findet sich dergleichen oft, ohne daß mans wünscht, und nun es zur Geistesbildung dienen soll, läßt sich nichts betreffen: aber ich schlage Ihrer Majestät unmaßgeblich vor, eins von den seltsamen Barthaaren des fremden Jägers zu observiren, was sich gewiß der Mühe verlohnt.

König.

Seht, der Narr hat heut einen luminösen Tag. Ein trefflicher Gedanke! Damit der Jäger sich aber nicht über Gewalt zu beschweren hat, soll ihm das ansehnlichste Haar durch Niemand anders als durch zwei Kammerherren ausgerauft werden. Macht Euch dran, Leute.

Hinze, *zu den Kammerherren.*

Das scheint mir ein Eingriff in das Völkerrecht. — *Sie ziehn ihm das Haar aus.* Au! Mau! Miau! Prrrst!

König.

Hört, er maut fast wie eine Katze.

Hanswurst.

O ja, auch hat er eben so geprustet; er scheint überhaupt eine merkwürdige Organisation zu besitzen.

König, *durch das Glas sehend.*

Ei! ei! wie höchst wunderbar! Da ist doch auch kein Riß, keine unebene Stelle, keine Rauhigkeit wahrzunehmen. Ja, das sollen mir einmal die Englischen Fabriken nachahmen! Ei! ei! wo der Jäger nur die kostbaren Barthaare hergenommen hat!

Hanswurst.

Sie sind ein Werk der Natur, mein König. Dieser fremde Mann hat noch eine andre große Naturmerkwürdigkeit an sich, die gewiß eben so unterhaltend als nachdenklich ist. Ich nahm vorhin wahr, als die Braten hereingebracht wurden, und der angenehme Duft den ganzen Saal erfüllte, daß sich in seinem Körper ein gewisses Orgelwerk in Bewegung zu setzen anfing, das mit lustigen Passagen auf und nieder schnurrte, wobei er die Augen aus Wohlgefallen eindrückte und ihm die Nase lebhaft zitterte. Ich fühlte ihn zu der Zeit an, und der Tremulant war in seinem ganzen Körper unter Nacken und Rücken fühlbar.

König.

Ist es möglich? Kommt mal her, tretet zu mir, Jäger.

Hinze.

An diesen Mittag werd' ich gedenken.

Hanswurst.

Kommt, edler Freund. Indem er ihn führt. Nicht wahr? Ihr werdet wieder kratzen?

König.

Hier tretet her. — Nun? — Legt sein Ohr an ihn. Ich höre nichts, es ist ja mäuschenstill in seinem Leibe.

Hanswurst.

Er hat es verloren, seit ihm das Haar ausgerissen wurde; es scheint nur zu orgeln, wenn ihm wohl ist. Jäger, denkt einmal recht was Wohlgefälliges; stellt Euch doch was Anmuthiges vor, sonst glaubt man, es ist nur Tücke, daß es jetzt nicht in Euch spielt.

König.

Haltet ihm den Braten vor die Nase. — So. — Seht, Jäger, davon sollt Ihr sogleich bekommen. Nun? — Ich will ihm indeß etwas den Kopf und die Ohren streicheln, hoffentlich wirkt diese Gnade auf sein Zufriedenheits-Organ. — Richtig! Hört, hört, Leute, wie es schnurrt, auf und ab, ab und auf, in recht hübschen Läufen! Und in seinem ganzen Körper fühl ich die Erschütterung. — Hm! hm! äußerst sonderbar! — Wie ein solcher Mensch inwendig muß beschaffen sein! Ob es eine Walze sein mag, die sich umdreht, oder ob es nach Art der Claviere eingerichtet ist? Wie nur die Dämpfung angebracht wird, daß augenblicks das ganze Werk still steht? — Sagt mal, Jäger: (Euch acht' ich und bin wohlwollend gegen Euch gesinnt) aber habt Ihr nicht vielleicht in der Familie einen Vetter oder weitläuftigen Anverwandten, an dem nichts ist, an dem die Welt nichts verlöre, und den man so ein weniges aufschneiden könnte, um ein Einsehn in die Maschinerie zu bekommen?

Hinze.

Nein, Ihro Majestät, ich bin der einzige meines Geschlechts.

König.

Schade! — Hofgelehrter, denkt einmal nach, wie der Mensch innerlich gebaut sein mag, und lest es uns alsdann in der Akademie vor.

Hanswurst.

Kommt, Jäger, setzen wir uns wieder und speisen.

Hinze.

Ich sehe, mit Dir muß ich Freundschaft halten.

Leander.

Es wird mir eine Ehre sein, mein König; ich habe auch schon eine Hypothese im Kopf, die mir von der höchsten Wahrscheinlichkeit ist; ich vermuthe nämlich, daß der Jäger ein unwillkührlicher Bauchredner ist, der wahrscheinlich bei strenger Erziehung sich früh angewöhnt hat, sein Wohlgefallen und seine Freude, die er nicht äußern durfte, in seinem Innern zu verschließen; dorten aber, weil sein starkes Naturell zu mächtig war, hat es in den Eingeweiden für sich selbst den Ausdruck der Freude getrieben, und sich so diese innerliche Sprache gebildet, die wir jetzt als eine seltsame Erscheinung an ihm bewundern.

König.

Läßt sich hören.

Leander.

Nun klingt es deshalb in ihm mehr wie ein verhaltner Grimm, als wie ein Ausdruck der Lust. Ihrer Natur nach steigt die Freude nach oben, öffnet den Mund weit und spricht in den offensten Vokalen, am liebsten in A, I oder Ei, wie wir in der ganzen Schöpfung, an Kindern, Schaafen, Eseln, Stieren und Betrunkenen wahrnehmen können; er aber, bei seinen tyrannischen Eltern und Vormündern, wo er nichts durfte laut werden lassen, mußte innerlich nur ein O und U brummen, und so angesehn muß diese Erscheinung alles Wunderbare verlieren, und ich glaube aus diesen Gründen nicht, daß er eigene Walzen oder ein Orgelwerk in seinem Leibe besitze.

Hanswurst.

Wenn es nun einmal dem Herrn Leander verboten

würde, laut zu philosophiren, und seine tiefsinnigen Gedanken müßten sich auch, statt oben, in der Tiefe aussprechen, welche Sorte von Knarrwerk sich wohl in seinem Bauche etabliren würde?

Leander.

Der Narr, mein König, kann vernünftige Gedanken nie begreifen; mich wundert überhaupt, daß sich Ihro Majestät noch von seinen geschmacklosen Einfällen belustigen lassen. Man sollte ihn geradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geschmack nur in einen üblen Ruf.

König, wirft ihm das Zepter an den Kopf.

Herr Naseweis von Gelehrter! was untersteht er sich denn? In ihn ist ja heut ein satanischer Rebellionsgeist gefahren! Der Narr gefällt mir, mir, seinem Könige, und wenn ich Geschmack an ihm finde, wie kann er sich unterstehn zu sagen, daß der Mann abgeschmackt sei? Er ist Hofgelehrter und der andre Hofnarr; Ihr steht beide in einem Gehalte; der einzige Unterschied ist, daß er an dem kleinen Tischchen mit dem fremden Jäger speist. Der Narr macht dummes Zeug bei Tische und er führt einen vernünftigen Diskurs bei Tische, beides soll mir nur die Zeit vertreiben und machen, daß mir das Essen gut schmeckt; wo ist denn also der große Unterschied? — Und dann thuts einem Herrn, wie mir, auch wohl, einen Narren zu sehn, der dummer ist, der die Gabe und die Bildung nicht hat, man fühlt sich mehr und ist dankbar gegen den Himmel. Schon deswegen ist mir ein Dummkopf ein angenehmer Umgang. — Wenn Er aber meint, daß der Narr in Religion und Philosophie

zurück ist, daß er zu sehr in der Irre wandelt, kann Er sich denn nicht (da der Dumme doch gewiß Sein Nächster ist) menschenfreundlich zu ihm setzen und liebreich sagen: sieh, Schatz, das ist so, und jenes so, Du bist hierin zurück, ich will Dich mit Liebe auf den Weg des Lichtes bringen, und dann etwas gründliche Logik, Metaphysik und Hydrostatik ihm vorsprechen, daß der Dumme in sich schlägt und sich bekehrt? So müßte einer handeln, der ein Weltweiser heißen will.

Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt sich.

König.

Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die andern Herren essen es wohl nicht gerne? —

Alle verneigen sich.

Nun, so will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — Er ißt.

Prinzessin.

Mich dünkt, der König zieht Gesichter, als wenn er seine Zufälle wieder bekäme.

König, aufstehend, in Wuth.

Das Kaninchen ist verbrannt! —
O Heer des Himmels! Erde? — Was noch sonst?
Nenn ich die Hölle mit? —

Prinzessin.

Mein Vater —

König.

Wer ist das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt? — Sein Aug' ist trocken!

Alle erheben sich voll Besorgniß, Hanswurst läuft geschäftig hin und wieder, Hinze bleibt sitzen und ißt heimlich.

Gieb diesen Todten mir heraus. Ich muß
Ihn wieder haben!

Prinzessin.

Hole doch einer schnell den Besänftiger.

König.

Der Koch Philipp sei das Jubelgeschrei der Hölle, wenn ein Undankbarer verbrannt wird!

Prinzessin.

Wo nur der Musikus bleibt.

König.

Die Todten stehen nicht mehr auf. Wer darf
Mir sagen, daß ich glücklich bin? O wär' er mir
gestorben!
Ich hab' ihn lieb gehabt, sehr lieb.

Der Besänftiger tritt mit einem Glockenspiele auf, das er sogleich spielt.

König.

Wie ist mir? Weinend. Ach, ich habe schon wieder meinen Zufall gehabt. — Schafft mir den Anblick des Kaninchens aus den Augen. —

Er legt sich voll Gram mit dem Kopf auf den Tisch und schluchzt.

Ein Hofmann.

Seine Majestät leiden viel.

Es entsteht ein gewaltiges Pochen und Pfeifen im Parterr; man hustet, man zischt, die Gallerie lacht; der König richtet sich auf, nimmt den Mantel in Ordnung und setzt sich mit dem Zepter in größter Majestät hin. Alles ist umsonst, der Lärm wird immer größer, alle Schauspieler vergessen ihre Rollen, auf dem Theater eine fürchterliche Pause. — Hinze ist eine Säule hinan geklettert.

Der Dichter kömmt bestürzt aufs Theater.

Dichter.

Meine Herren, — verehrungswürdigstes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterr.

Still! still! der Narr will sprechen.

Dichter.

Ums Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Akt ist ja gleich zu Ende. — Sehn Sie doch nur, der König ist ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieser großen Seele ein Beispiel, die gewiß mehr Ursache hatte, außer sich zu sein, als Sie.

Fischer.

Mehr als wir?

Wiesener, zum Nachbar.

Aber warum trommeln Sie denn? Uns beiden gefällt ja das Stück.

Nachbar.

Ist auch wahr, — in Gedanken, weil es alle thun. Klatscht aus Leibeskräften.

Dichter.

Einige Stimmen sind mir doch noch günstig; lassen Sie sich aus Mitleid mein armes Stück gefallen, ein Schelm giebts besser, als ers hat; es ist auch bald zu Ende. — Ich bin so verwirrt und erschrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu sagen weiß.

Alle.

Wir wollen nichts hören, nichts wissen.

Dichter,
reißt wüthend den Besänftiger hervor.

Der König ist besänftigt, besänftige nun auch diese tobende Fluth, wenn Du es kannst!

Stürzt außer sich ab.

Der Besänftiger spielt auf den Glocken, das Pochen schlägt dazu den Takt. Er winkt: Affen und Bären erscheinen, und

tanzen freundlich um ihn her, Adler und andre Vögel; ein Adler sitzt Hinzen auf dem Kopf, der in der größten Angst ist, zwei Elephanten und zwei Löwen tanzen auch.

Ballet und Gesang.

Die Vierfüßigen.

Das klinget so herrlich, —

Die Vögel.

Das klinget so schön, —

Vereinigtes Chor.

Nie hab' ich so etwas gehört noch gesehn.

Hierauf wird von allen Anwesenden eine künstliche Quadrille getanzt, der König und sein Hofstaat wird in die Mitte genommen, Hinze und den Hanswurst nicht ausgeschlossen; allgemeines Applaudiren. Gelächter. Man steht im Parterr auf, um recht genau zu sehn; einige Hüte fallen von der Gallerie herunter.

Der Besänftiger

singt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuschauer:

Könnte jeder brave Mann
Solche Glöckchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe schwinden,
Und er lebte ohne sie
In der schönsten Harmonie.

Der Vorhang fällt, alles jauchzt und klatscht, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.

Zwischenakt.

Wiesener.

Herrlich! herrlich!

Nachbar.

Das heiß ich mir noch ein heroisch Ballet.

Wiesener.

Und so schön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner.

Schöne Musik!

Fischer.

Göttlich!

Schlosser.

Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Bötticher.

Ich bewundre nur immer das Spiel des Katers. — An solchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauspieler; so oft er zum Beispiel das Kaninchen aus der Tasche nahm, hob er es jederzeit bei den Ohren, — es stand ihm nicht vorgeschrieben; haben Sie wohl bemerkt, wie es der König sogleich an den Leib packte? Aber man hält diese Thiere bei den Ohren, weil sie es dort am besten vertragen können. Das nenn' ich den Meister!

Müller.

Das ist sehr schön auseinandergesetzt.

Fischer, heimlich.

Man sollte ihn selbst dafür bei den Ohren nehmen.

Bötticher.

Und die Angst, als ihm der Adler auf dem Kopfe

saß! Wie er sich aus Furcht so gar nicht bewegte, sich weder rührte noch regte, — nein, eine solche vollendete Kunst kann keine Beschreibung ausdrücken.

Müller.

Sie gehen sehr gründlich.

Bötticher.

Ich schmeichle mir, nur ein klein wenig Kenner zu sein; das ist freilich mit Ihnen allen nicht der Fall, und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fischer.

Sie geben sich viele Mühe.

Bötticher.

Wenn man die Kunst so liebt, wie ich, ist das eine angenehme Mühe. — Mir ist auch jetzt über die Stiefeln des Katers ein sehr scharfsinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundre darin das Genie des Schauspielers. — Sehn Sie, er ist anfangs Kater, deshalb muß er seine natürliche Kleidung ablegen, um die passende Maske einer Katze zu nehmen; jetzt soll er nun wieder ganz als Jäger erscheinen (dies schließe ich daraus, daß ihn jeder so nennt, sich auch kein Mensch über ihn verwundert), ein ungeschickter Schauspieler würde sich auch gewiß in einen Jagdhabit geworfen haben: — aber — wie würde es um unsre Illusion aussehn? Wir hätten vielleicht darüber vergessen, daß er doch im Grunde ein Kater ist, und wie unbequem müßte dem Schauspieler eine neue Kleidung über dem schon vorhandenen Pelze sein? Durch die Stiefeln aber deutet er sehr geschickt

die Jägeruniform nur an, und daß solche Andeutungen vollkommen kunstgemäß sind, beweisen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fischer.

Schon wieder die Alten!

Bötticher.

Verzeihen Sie, es ist eine angenehme, sonst löbliche Gewohnheit, die ich mir zugelegt habe, verträgt sich auch mit aller möglichen modernen Eleganz. Ich bin übrigens gesonnen, meine Herren, ein eignes Buch über die dargestellte Rolle des Katers herauszugeben (wozu ich mir auch nachher von Ihnen allerseits einige scharfsinnige Bemerkungen ausbitten werde), und darum wünschte ich wohl, daß das Stück nicht so oft unterbrochen würde. Die Scene, in welcher er dem Könige das Kaninchen mit so großer Kunst überliefert, schien mir fast sein Triumph, wenn ich die letzte ausnehme, in welcher sich sein Genie noch glänzender zeigte; denn jene spielte er ganz und gar mit dem linken Zeigefinger und einer geringen Bewegung des rechten Fußes. Was würde da mancher Schauspieler sich heftig bewegt und laut geschrieen haben? Aber er, er steht ruhig auf sich selbar da, sich kennend, seiner Größe vertrauend, wohl wissend, daß das Kaninchen im Tornister steckt, den er nur aufknöpfen darf, um sein Glück zu machen.

Schlosser.

Uns dünkt der Mensch aber sehr langweilig.

Bötticher.

Sie sind vielleicht nur verwöhnt, meine Herren.

Waren Sie denn nicht tief erschüttert, in jener einzigen, unnachahmlichen Scene, als dem Würdigsten seines Geschlechtes auf Befehl des Tyrannen sein ehrwürdiger Bart ausgerauft ward? Nicht wahr, hier hätten Sie Geschrei, Fußstampfen, Zähneknirschen erwartet? Wie mancher Schreier unsrer Bühnen, der in Heldenrollen gerühmt wird, hätte hier die ganze Kraft seines Organs aufgeboten, um sich den Beifall des Haufens zu ertoben? Nicht so unser großer origineller Künstler. Da stand er, still, in sich gezogen, seinen Schmerz zurück zwängend; während die rechte Hand in der aufgeknöpften Weste unter dem Jabot ruhig steckt, ist die linke mit der ausgestreckten Fläche nach oben gewandt, sie drückte seinen Unwillen aus, und forderte gleichsam des Himmels Unterstützung; sein Gesicht war ruhig, fast lächelnd, in Verachtung gegen die Diener des Tyrannen, nur eine zwinkelnde Bebung zuckte im aufwärtsrollenden Auge, in der man sein ganzes Gefühl erkannte, und nun ertönt aus gehobener Brust das herzdurchschneidende A u, M a u, M i a u, so gedehnt, so gezogen, so wimmernd klagend, daß uns allen der Athem verging; doch das Gefühl des Unwillens läßt sich nicht ganz zurückhalten, und nun der plötzlich kühne Uebergang in jenen Ausruf des Zornes, den der Narr ein Prusten nannte, und vor dem selbst die schamlosen Despotenknechte zurückfuhren. Warlich, dies war der Gipfel aller Kunst. Ja in diesem marrenden, quarrenden, prustigen Tone möcht' ich von diesem einzigen Manne einmal den König Lear, oder den Wallenstein spielen sehn; ich bin überzeugt, diese Darstellungen wären etwas Unerhörtes, und würden gegen jene Schreier grell abstechen, die

die tragischen Rollen immer nur mit sogenannter Kraft und mit Nachdruck zu spielen suchen.

Fischer.

Das fehlt uns noch! Es ist aber unausstehlich, wenn es da oben einmal still ist, so martert uns der Kenner hier fast eben so sehr. — Der Vorhang geht auf!

Dritter Akt.

Bauernstube.

Der Dichter, der Maschinist.

Maschinist.

Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter.

O mein verehrtester Herr Maschinist, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; meine letzte Hoffnung, meine Rettung beruht nur darauf.

Leutner.

Was ist denn das wieder? — Wie kommen denn diese Menschen in Gottliebs Stube?

Schlosser.

Ich zerbreche mir über nichts mehr den Kopf.

Maschinist.

Aber, lieber Freund, Sie verlangen auch wahrhaftig zu viel, daß das alles so in der Eil, ganz aus dem Stegereife zu Stande kommen soll.

Dichter.

Sie verfolgen mich auch; einverstanden mit meinen Feinden drunten, erfreuen Sie sich meines Unglücks.

Maschinist.

Nicht im mindesten.

Dichter fällt vor ihm nieder.

Nun so beweisen Sie es mir dadurch, daß Sie meinen Bitten nachgeben; wenn das Mißfallen des Publikums bei irgend einer Stelle wieder so laut ausbricht, so lassen Sie auf einen Wink von mir alle Maschinen spielen! Der zweite Akt ist so schon ganz anders geschlossen, als er in meinem Manuscripte steht.

Maschinist.

Was ist denn das? — Wer hat denn die Gardine aufgezogen?

Dichter.

Alles Unglück strömt auf mich ein, ich bin verloren! — Er flieht beschämt hinter die Coulissen.

Maschinist.

Solche Verwirrung ist noch an keinem Abende gewesen. Geht ab. — Eine Pause.

Wiesener.

Gehört denn das zum Stück?

Nachbar.

Natürlich, das motivirt ja die nachherigen Verwandlungen.

Fischer.

Den heutigen Abend sollte man doch wirklich im Theater-Calender beschreiben.

König hinter der Scene.

Nein, ich geh nicht vor, durchaus nicht; ich kann es nicht vertragen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter.

Aber Sie, — theuerster Freund, — es ist doch einmal nicht zu ändern.

Hanswurst.

Nun, ich will mein Glück versuchen. Er tritt hervor, und verbeugt sich possirlich gegen das Publikum.

Müller.

Wie kömmt denn der Hanswurst nun in die Bauerstube?

Schlosser.

Er wird gewiß einen abgeschmackten Monolog halten wollen.

Hanswurst.

Verzeihen Sie, wenn ich mich erkühne, ein Paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fischer.

O Sie sollten nur ganz stille schweigen, Sie sind uns schon im Stücke zuwider, vielmehr nun gar so —

Schlosser.

Ein Hanswurst untersteht sich mit uns zu reden?

Hanswurst.

Warum denn nicht? denn, wenn ich ausgelacht werde, so thut mir das nichts, sondern es ist im Gegentheil mein heißester Wunsch, daß Sie geruhen möchten, über mich zu lachen. Nein, nein, ich bitte, geniren Sie sich nur gar nicht, wir sind hier unter uns.

Leutner.

Das ist ziemlich possirlich.

Hanswurst.

Was dem Könige freilich wenig ansteht, schickt sich desto besser für mich; er wollte daher auch gar nicht vorkommen, sondern überließ mir diese wichtige Ankündigung.

Müller.

Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurst.

Meine lieben deutschen Landsleute

Schlosser.

Ich denke, das Stück spielt draußen in Asien?

Hanswurst.

Kann sein, ich weiß nicht; jetzt aber, verstehn Sie mich, jetzt rede ich ja zu Ihnen als bloßer Schauspieler zu den Zuschauern, nicht als Hanswurst, sondern als Mensch zu einem Publikum, das nicht in der Illusion begriffen ist, sondern sich außerhalb derselben befindet; kühl, vernünftig, bei sich, vom Wahnsinn der Kunst unberührt. Capiren Sie mich? Können Sie mir folgen? Distingüiren Sie?

Schlosser.

Adieu! Nun gehts fort mit mir, ich schnappe über. Richtig, wie ich immer vorher gesagt habe.

Müller.

Wir verstehn Sie gar nicht.

Schlosser.

Sagen Sie doch nicht zu einem Hanswurste Sie.

Müller.

Er sagt ja aber, daß er jetzt nur einen Menschen vorstellt.

Hanswurst.

Geruhen Sie doch zu vernehmen, und das ist die Ursach, weshalb ich komme, daß die vorige Scene, die Sie eben sahen, gar nicht zum Stücke gehört.

Fischer.

Nicht zum Stücke? Wie kömmt sie denn aber hinein?

Hanswurst.

Der Vorhang war zu früh aufgezogen. Es war eine Privatunterredung, die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn man zwischen den Coulissen nur etwas mehr Raum hätte. Sind Sie also illudirt gewesen, so ist es warlich um so schlimmer, und es hilft nichts, Sie müssen dann so gütig sein und die Mühe daran setzen, diese Täuschung aus sich wieder auszurotten; denn von jetzt an, verstehn Sie mich, von dem Augenblicke, daß ich werde abgegangen sein, nimmt der dritte Akt erst seinen Anfang. Unter uns: alles Vorhergehende gehört nicht zur Sache; es ist eine Zugabe, die wir uns jetzt wieder von Ihnen zurück erbitten. Aber Sie sollen entschädigt werden; es wird im Gegentheil bald manches kommen, das ziemlich zur Sache gehört, denn ich habe den Dichter selbst gesprochen und er hats mir zugeschworen.

Fischer.

Ja, Euer Dichter ist der rechte Kerl.

Hanswurst.

Nicht wahr, er ist nichts werth?

Müller.

Gar nichts, Hanswurst; es ist mir lieb, daß Sie die Einsicht haben.

Hanswurst.

Nun, das freut mich von Herzen, daß noch jemand anders meinen Geschmack hat.

Das Parterr.

O wir alle, wir alle, keiner denkt anders.

Hanswurst.

Gehorsamer Diener, gar zu viele Ehre. — Ja, es

ist, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur, um ein schlechtes Beispiel zu geben: welche armselige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn witzig und spaßhaft? Ich komme in so wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn ich nicht noch itzt durch einen glücklichen Zufall herausgetreten wäre, ich erschiene gar nicht wieder.

Dichter herausstürzend.

Unverschämter Mensch —

Hanswurst.

Sehn Sie! Sogar auf die kleine Rolle, die ich jetzt spiele, ist er neidisch.

Dichter

auf der andern Seite des Theaters, mit einer Verbeugung.

Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, diesem Manne eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geschmack kenne. —

Hanswurst auf der andern Seite.

Ihren Geschmack! — Nun sehn Sie den Neid. Und so eben haben Sie erklärt, daß mein Geschmack und der Ihrige in Einer Form gegossen seien.

Dichter.

Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur vorerst zu noch ausschweifenderen Geburten der Phantasie vorbereiten.

Alle im Parterre.

Wie? — Was?

Dichter.

Denn stufenweis nur kann die Ausbildung geschehn, die von Geist das Phantastische und Humoristische lieben lehrt.

Hanswurst.

Hanswurstische! Was? er die Backen voll nimmt, und es ist doch lauter Wind. Aber Geduld, er hat gut Rollen schreiben, wir machen im Spielen doch ganz andre heraus.

Dichter.

Ich empfehle mich indeß, um den Gang des Stückes nicht länger zu unterbrechen, und bitte der vorigen Störung wegen noch einmal um Verzeihung. Geht ab.

Hanswurst.

Adieu, meine Theuren, bis auf Wiedersehn — Er geht ab, und kömmt schnell wieder. Apropos! noch eins! — Auch was jetzt unter uns vorgefallen ist, gehört, genau genommen, nicht zum Stück. Ab.

Das Parterr lacht.

Hanswurst kömmt schnell wieder.

Lassen Sie uns heut das miserable Stück zu Ende spielen; thun Sie, als merken Sie gar nicht, wie schlecht es ist, und so wie ich nach Hause komme, setze ich mich hin, und schreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefallen soll. Ab. Viele klatschen.

[illegible]

Gottlieb und Hinze treten auf.

Gottlieb.

Lieber Hinze, es ist wahr, Du thust sehr viel für mich, aber ich kann immer noch nicht einsehn, was es mir helfen soll.

Hinze.

Auf mein Wort, ich will dich glücklich machen, und ich scheue keine Mühe und Arbeit, keine Schmerzen, keine Aufopferungen, um diesen Endzweck durchzusetzen.

Gottlieb.

Bald, sehr bald muß es geschehn, sonst ist es zu spät, — es ist schon halb acht, und um acht ist die Comödie aus.

Hinze.

Was Teufel ist denn das?

Gottlieb.

Ach, ich war in Gedanken! sonst, wollte ich sagen, verschmachten wir beide. Aber sieh, wie schön die Sonne aufgegangen ist. — Der verdammte Souffleur spricht so undeutlich, und wenn man denn manchmal extemporiren will, gehts immer schief.

Hinze leise.

Nehmen Sie sich doch zusammen, das ganze Stück bricht sonst in tausend Stücke.

Schlosser.

Was sprach der von Comödie und halb acht?

Fischer.

Ich weiß nicht, mir däucht, wir sollten Acht geben, es würde bald aus sein.

Schlosser.

Ja wohl, Acht! gottlob; um Acht werden wir erlöst; wenn wir Acht geben, so wird es um Acht für uns ein Losgeben; bis Neun, nein, könnt es keiner aushalten; um Zehn würd ich mit Zähnen um mich beißen.

Müller.

Bester; Sie phantasiren schon in der Manier des Stücks.

Schlosser.

Ja, ich bin auf lange ruinirt.

Gottlieb.

Also heut noch soll sich mein Glück entscheiden?

Hinze.

Ja, lieber Gottlieb, noch ehe die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe Dich so sehr, daß ich für Dich durchs Feuer laufen möchte, — und Du zweifelst an meiner Freundschaft?

Wiesener.

Haben Sies wohl gehört? — Er wird durchs Feuer laufen. — Schön! da bekommen wir noch die Dekoration aus der Zauberflöte, mit dem Wasser und Feuer.

Nachbar.

Katzen gehn aber nicht ins Wasser.

Wiesener.

Desto größer ist ja des Katers Liebe für seinen Herrn; merken Sie, das will uns ja der Dichter eben dadurch zu verstehn geben.

Hinze.

Was hast Du denn wohl Lust zu werden in der Welt?

Gottlieb.

Das ist schwer zu sagen.

Hinze.

Möchtest Du wohl Prinz oder König werden?

Gottlieb.

Das noch am ersten.

Hinze.

Fühlst Du auch die Kraft in Dir, ein Volk glücklich zu machen?

Gottlieb.

Warum nicht? Wenn ich nur erst glücklich bin.

Hinze.

Nun so sei zufrieden, ich schwöre Dir, Du sollst den Thron besteigen. Geht ab.

Gottlieb.

Wunderlich müßt es zugehn. — Doch kömmt ja in der Welt so manches unerwartet. Geht ab.

Bötticher.

Bemerken Sie doch die unendliche Feinheit, mit der der Kater seinen Stock hält, so zart, so leutselig.

Fischer.

Sie sind uns mit Ihren Feinheiten schon längst zur Last, Sie sind noch langweiliger als das Stück.

Müller.

Ja es ist recht verdrüßlich, immer diese Entwickelungen und Lobpreisungen anhören zu müssen.

Bötticher.

Aber der Kunst-Enthusiasmus sucht sich doch auszusprechen.

Schlosser.

O es soll nun gleich zu Ende sein! Fassen Sie an, bester Herr Leutner; Herr Müller, halten Sie ihm den Kopf, ich habe hier eine Maschine, die ihm den Mund schließen und das Sprechen untersagen wird.

Bötticher.

Sie werden doch nimmermehr —

Schlosser.

So, nun steckt ihm der Knebel schon im Munde; Herr Fischer, lassen Sie die Feder zuschnappen, so ist die Sache gemacht. Sie knebeln ihn.

Bötticher.

Was ist doch himmelschreiender, daß ein Künstler — —

Schlosser.

Kunstkenner will er sagen. So, jetzt wird doch von der Seite Ruhe sein. Nun sehn Sie hübsch still und bedächtlich zu.

Zweite Scene.

Freies Feld.

Hinze mit Tornister und Sack.

Ich bin der Jagd ganz gewohnt worden, alle Tage fang ich Rebhüner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Uebung, sich fangen zu lassen. — Er breitet seinen Sack aus. Die Zeit mit den Nachtigallen ist nun vorbei, ich höre keine einzige.

Die beiden Liebenden treten auf.

Er.

Geh, Du bist mir zur Last.

Sie.

Du bist mir zuwider.

Er.

Eine schöne Liebe!

Sie.

Jämmerlicher Heuchler, wie hast Du mich betrogen!

Er.

Wo ist denn Deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie.

Und deine Treue?

Er.

Deine Wonnetrunkenheit?

Sie.

Deine Entzückungen?

Beide.

Der Teufel hats gehört! das kommt vom Heirathen!

Hinze.

So ist die Jagd noch nie gestört worden. — Wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß dieses freie Feld für Ihre Schmerzen offenbar zu enge ist, und irgend einen Berg besteigen.

Er.

Schlingel! *Giebt Hinzen eine Ohrfeige.*

Sie.

Flegel! *Giebt ihm von der andern Seite Eine.*

Hinze *knurrt.*

Sie.

Ich dachte, wir ließen uns scheiden.

Er.

Ich stehe zu Befehl. *Die Liebenden gehen ab.*

Hinze.

Niedliches Volk, die sogenannten Menschen. — Sieh da, zwei Rebhüner, ich will sie schnell hintragen. — Nun, Glück, tummle dich, denn fast wird mir die Zeit auch zu lang. — Jetzt hab ich gar keine Lust mehr, die Rebhüner zu fressen. So gewiß ist es, daß wir durch bloße Gewohnheit unserer Natur alle möglichen Tugenden einimpfen können. *Geht ab.*

Bötticher *unterm Knebel.*

Himm — himm — li — sch!

Schlosser.

Strengen Sie sich nicht so an, es ist doch vergeblich.

Dritte Scene.

Saal im Pallast.

Der König auf seinem Thron mit der Prinzessin, Leander auf einem Katheder, ihm gegenüber Hanswurst auf einem andern Katheder; in der Mitte des Saals steckt auf einer hohen Stange ein Hut, der mit Gold besetzt und mit weißen Federn geschmückt ist; der ganze Hof ist versammelt.

König.

Noch nie hat sich ein Mensch um das Vaterland so verdient gemacht, als dieser liebenswürdige Graf von Carabas. Einen dicken Folianten hat unser Historiograph schon voll geschrieben, so oft hat er mir durch seinen Jäger niedliche und wohlschmeckende Präsente übermacht, manchmal sogar an einem Tage zweimal. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn ist ohne Gränzen, und ich wünsche nichts so sehnlich, als irgend einmal eine Gelegenheit zu finden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzessin.

Liebster Herr Vater, wollten Dieselben nicht gnädigst erlauben, daß jetzt die gelehrte Disputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz schmachtet nach dieser Geistesbeschäftigung.

König.

Ja, es mag jetzt seinen Anfang nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beide, daß demjenigen von Euch, der in dieser Disputation den Sieg davon trägt, jener kostbare Hut beschieden ist; ich habe

ihn auch deswegen hier aufrichten lassen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt und es Euch nie an Witz gebricht.

Leander und Hanswurst verneigen sich.

Leander.

Das Thema meiner Behauptung ist, daß ein neuerlich erschienenes Stück: der gestiefelte Kater, ein gutes Stück sei.

Hanswurst.

Das ist gerade das, was ich läugne.

Leander.

Beweise, daß es schlecht sei.

Hanswurst.

Beweise, daß es gut sei.

Leutner.

Was ist denn das wieder? die Rede ist ja wohl von demselben Stücke, das hier gespielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller.

Freilich von demselben.

Leander.

Das Stück ist, wenn nicht ganz vortrefflich, doch in einigen Rücksichten zu loben.

Hanswurst.

In gar keiner Rücksicht.

Leander.

Ich behaupte, es ist Witz darin.

Hanswurst.

Ich behaupte, es ist keiner drin.

Leander.

Du bist ein Narr; wie willst Du über Witz urtheilen?

Hanswurst.

Und Du bist ein Gelehrter, was willst Du vom Witz verstehn?

Leander.

Manche Charaktere sind gut durchgeführt.

Hanswurst.

Kein einziger.

Leander.

So ist, wenn ich auch alles übrige fallen lasse, das Publikum gut darin gezeichnet.

Hanswurst.

Ein Publikum hat nie einen Charakter.

Leander.

Ueber diese Frechheit möcht' ich fast erstaunen.

Hanswurst gegen das Parterre.

Ist es nicht ein närrischer Mensch? Ich und das verehrungswürdige Publikum stehn nun beide gleichsam auf Du und Du, und sympathisiren in Ansehung ihres Geschmacks, und doch will er gegen meine Meinung behaupten, das Publikum im gestiefelten Kater sei gut gezeichnet.

Fischer.

Das Publikum? Es kommt ja kein Publikum in dem Stücke vor.

Hanswurst.

Noch besser! Also kömmt gar kein Publikum darin vor?

Müller.

Je bewahre! Wir müßten ja doch auch darum wissen.

Hanswurst.

Natürlich. Nun, siehst Du, Gelehrter? Was die Herren da unten sagen, muß doch wohl wahr sein.

Leander.

Ich werde kontus, — aber ich lasse Dir noch nicht den Sieg.

Hinze tritt auf.

Hanswurst.

Herr Jäger, ein Wort! —

Hinze nähert sich, Hanswurst spricht heimlich mit ihm.

Hinze.

Wenn es weiter nichts ist. — Er zieht die Stiefeln aus, und klettert die Stange hinauf, nimmt den Hut, springt herunter und zieht die Stiefeln wieder an.

Hanswurst, den Hut schwenkend.

Sieg! Sieg!

König.

Der Tausend! Wie ist der Jäger geschickt!

Leander.

Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin, daß Gelehrsamkeit vor Thorheit die Seegel streichen muß.

König.

Sei ruhig; Du wolltest den Hut haben, er wollte den Hut haben, da seh' ich nun wieder keinen Unterschied. — Aber was bringst Du, Jäger?

Hinze.

Der Graf von Carabas läßt sich Eurer Majestät demüthigst empfehlen, und nimmt sich die Freiheit, Ihnen diese beiden Rebhühner zu überschicken.

König.

Zu viel, zu viel! Ich erliege unter der Last der Dankbarkeit. Schon lange hätte ich meine Pflicht beob-

achten sollen, ihn zu besuchen, heute will ich es nun nicht länger aufschieben. — Laßt geschwind meine Staatskarosse in Ordnung bringen, acht Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren! — Du, Jäger, sollst uns den Weg nach dem Schlosse des Grafen zeigen. Geht mit seinem Gefolge ab.

Hinze, Hanswurst.

Hinze.

Worüber war denn Eure Disputation?

Hanswurst.

Ich behauptete, ein gewisses Stück, das ich übrigens gar nicht kenne: der gestiefelte Kater, sei ein erbärmliches Stück.

Hinze.

So?

Hanswurst.

Adieu, Herr Jäger, viel Dank.

Setzt den Hut auf und geht.

Hinze allein.

Ich bin ganz melankolisch. — Ich habe selbst dem Narren zu einem Siege verholfen, ein Stück herabzusetzen, in welchem ich die Hauptrolle spiele! — Schicksal! Schicksal! In welche Verwirrungen führst Du so oft den Sterblichen! Doch mag es hingehn, wenn ich es nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Thron zu setzen, so will ich herzlich gern alles Ungemach vergessen; will vergessen, daß ich mir und meiner Existenz zu nahe trete, indem ich die bessere Kritik entwaffnete und der Narrheit Waffen gegen mich selbst in die Hände gegeben; will vergessen, daß man mir den Bart ausgerauft und fast den Leib aufgeschnitten

hätte; ja ich will nur im Freunde leben und der Nachwelt das höchste Muster uneigennütziger Freundschaft zur Bewunderung zurück lassen. — Der König will den Grafen besuchen? das ist noch ein schlimmer Umstand, den ich ins Reine bringen muß. — In seinem Schlosse, das bis jetzt noch nirgend in der Welt liegt? — Nun ist der große wichtige Tag erschienen, an dem ich Euch, ihr Stiefeln, ganz vorzüglich brauche! Verlaßt mich heut nicht, zerreißt nur heut nicht, zeigt nun, von welchem Leder ihr seid, von welchen Sohlen! Auf denn! Füß' und Stiefeln an das große Werk, denn noch heut muß sich alles entscheiden! Geht ab.

Schlosser.

Was würgen Sie denn so?

Bötticher.

E — Er — Großß!!

Fischer.

Sagt mir nur, wie das ist, — das Stück selbst, — das kommt wieder als Stück im Stücke vor?

Schlosser.

Ich habe jetzt keinen mehr, an dem ich meinen Zorn, in welchen mich das Stück versetzt hat, auslassen könnte; da steht Er, ein stummes Denkmal meiner eignen Verzweiflung.

Vierte Scene.

Vor dem Wirthshause.

Der Wirth,

der mit einer Sense Korn mäht.

Das ist eine schwere Arbeit! — Je nun, die Leute können auch nicht alle Tage desertiren; an den guten Kindern liegts gewiß nicht; sie haben den besten Willen; es geht aber halt nicht immer an. — Das Leben besteht doch aus lauter Arbeit: bald Bier zapfen, bald Gläser rein machen, bald einschenken, nun gar mähen. Leben heißt arbeiten. Es kam mal ein Gelehrter hier durch, der sagte, um recht zu leben, müsse sich der Mensch den Schlaf abgewöhnen, weil er im Schlaf seine Bestimmung verfehle und nicht arbeite; der Kerl muß gewiß noch niemals müde gewesen seyn, und noch keinen guten Schlaf gethan haben, denn ich kenne doch nichts herrlichers und aushündigers, als den Schlaf. Ich wollte, es wäre erst so weit, daß ich mich niederlegen könnte.

Hinze tritt auf.

Hinze.

Wer etwas Wunderbares hören will, der höre mir jetzt zu. Wie ich gelaufen bin! Erstlich von dem königlichen Pallast zu Gottlieb; zweitens mit Gottlieb nach dem Pallast des Popanzes, wo ich ihn draußen im Walde gelassen habe; drittens von da wieder zum Könige; viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königes wie ein Laufer her und zeige ihm den Weg.

O Beine, o Füße, o Stiefeln, wie viel müßt ihr heut verrichten! — He! guter Freund!

Wirth.

Wer ist da? — Landsmann, Ihr müßt wohl fremde sein, denn die hiesigen Leute wissen's schon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauch's für mich selber; wer solche Arbeit thut, wie ich, der muß sich auch stärken; es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze.

Ich will kein Bier, ich trinke gar kein Bier, ich will Euch nur ein Paar Worte sagen.

Wirth.

Ihr müßt wohl ein rechter Tagedieb sein, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu stören sucht.

Hinze.

Ich will Euch nicht stören. Hört nur: der benachbarte König wird hier vorbeifahren, er steigt vielleicht aus und erkundigt sich, wem diese Dörfer hier gehören; wenn Euch Euer Leben lieb ist, wenn Ihr nicht gehängt, oder verbrannt sein wollt, so antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth.

Aber Herr, wir sind ja dem Gesetz unterthan.

Hinze.

Das weiß ich wohl, aber, wie gesagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, so gehört diese Gegend hier dem Grafen von Carabas. Geht ab.

Wirth.

Schön Dank! — das wäre nun die schönste Gelegenheit, von aller Arbeit loszukommen, ich dürfte nur dem Könige sagen, das Land gehöre dem Popanz.

Fünfte Scene.

Eine andre Gegend.

Kunz, der Korn mäht.

Kunz.

Saure Arbeit! Und wenn ichs noch für mich thäte, aber der Hofedienst! Da muß man für den Popanz schwitzen, und er dankt es einem nicht einmal. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Gesetze sind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da unser Gesetz nothwendig ist, der uns alle auffrißt, kann ich nicht einsehn.

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze.

Nun hab' ich schon Blasen unter den Füßen! — Nun, es thut nichts; Gottlieb, Gottlieb muß dafür auf den Thron! — He! guter Freund!

Kunz.

Was ist denn das für ein Kerl?

Hinze.

Hier wird sogleich der König vorbeifahren; wenn er Euch frägt, wem dies alles gehört, so müßt Ihr antwarten, dem Grafen von Carabas; sonst werdet Ihr in tausend Millionen Stückchen gehackt. Zum Besten des Publikums will es so das Gesetz.

Fischer.

Wie? zum Besten des Publikums?

Schlosser.

Natürlich, weil sonst das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze.

Euer Leben wird Euch lieb sein! Geht ab.

Kunz.

Das ist so, wie die Edikte immer klingen. Nun, mir kann's recht sein, wenn nur keine neue Auflagen daraus entstehen, daß ich das sagen soll. Man darf keiner Neuerung trauen.

Die Kutsche fährt vor und hält, König und Prinzessin steigen aus.

König.

Auch eine hübsche Gegend. Wir haben doch schon eine Menge recht hübscher Gegenden gesehn. — Wem gehört das Land hier?

Kunz.

Dem Grafen von Carabas.

König.

Er hat herrliche Länder, das muß wahr sein, — und so nahe an dem meinigen. Tochter, das wäre so eine Parthie für Dich. Was meinst Du?

Prinzessin.

Sie beschämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reisen Neues sieht. Sagt mir doch einmal, guter Bauer, warum haut Ihr denn das Stroh so um?

Kunz lachend.

Das ist ja die Ernte, Mamsell Königin, das Getraide.

König.

Das Getraide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz lachend.

Daraus wird ja das Brod gebacken.

König.

Bitt' ich Dich ums Himmelswillen, Tochter! — dar-

aus wird Brod gebacken! — Wer sollte wohl auf solche Streiche kommen? — Die Natur ist doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld, es ist heute warm. —

Er steigt mit der Prinzessin wieder ein, der Wagen fährt fort.

Kunz.

Kennt kein Getraide! Alle Tage erfährt man doch mehr Neues. — Wenn er mir nicht ein blankes Goldstück gegeben hätte, und wenn er kein König wäre, so sollte man denken, er wäre ein ganz einfältiger Mensch. — Ich will mir nur gleich eine Kanne gutes Bier holen. Kennt kein Getraide! Geht ab.

Sechste Scene.

Eine andere Gegend an einem Flusse.

Gottlieb.

Da steh' ich nun hier schon seit zwei Stunden und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da ist er! Aber wie er läuft! Er scheint ganz außer Athem.

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze.

Nun, Freund Gottlieb, zieh Dir geschwind die Kleider aus.

Gottlieb.

Die Kleider?

Hinze.

Und dann springe hier ins Wasser. —

Gottlieb.

Ins Wasser?

Hinze.

Und dann werf' ich die Kleider in den Busch. —

Gottlieb.

In den Busch?

Hinze.

Und dann bist Du versorgt!

Gottlieb.

Das glaub' ich selber; wenn ich ersoffen bin, und die Kleider weg sind, bin ich versorgt genug.

Hinze.

Es ist nicht Zeit zum spaßen. —

Gottlieb.

Ich spaße gar nicht. Hab' ich darum hier warten müssen?

Hinze.

Zieh Dich aus!

Gottlieb.

Nun, ich will Dir alles zu Gefallen thun.

Hinze.

Komm, Du sollst Dich nur ein wenig baden. Er geht mit ihm ab, und kömmt mit den Kleidern zurück, die er in den Busch hineinwirft. — Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Die Kutsche fährt vor, der König sieht aus dem Schlage.

König.

Was giebt's denn, Jäger? Warum schreist Du so?

Hinze.

Hülfe, Ihre Majestät, der Graf von Carabas ist ertrunken.

König.

Ertrunken!

Prinzessin im Wagen.

Carabas!

König.

Meine Tochter in Ohnmacht! — Der Graf ertrunken!

Hinze.

Er ist vielleicht noch zu retten, er liegt dort im Wasser.

König.

Bediente! wendet alles, alles an, den edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter.

Wir haben ihn gerettet, Ihro Majestät.

Hinze.

Unglück über Unglück, mein König. — Der Graf hatte sich hier in dem klaren Flusse gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider gestohlen.

König.

Schnall gleich meinen Koffer ab! Gebt ihm von meinen Kleidern! — Ermuntre Dich, Tochter, der Graf ist gerettet.

Hinze.

Ich muß eilen. Geht ab.

Gottlieb in den Kleidern des Königs.

Gottlieb.

Ihro Majestät. —

König.

Das ist der Graf! Ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Bester, — was machen Sie? — Wo kriegen Sie all die Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht zu lassen! — Zugefahren, Kutscher! —

Der Wagen fährt schnell ab.

Ein Bedienter.

Da mag der Henker so schnell hinauf kommen, — nun hab' ich das Vergnügen zu Fuße nachzulaufen, und naß bin ich überdieß noch wie eine Katze.

Geht ab.

Leutner.

Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen! — Diese Situation wiederholt sich auch gar zu oft.

Wiesener.

Herr Nachbar! — Sie schlafen ja.

Nachbar.

Nicht doch, — ein schönes Stück!

Siebente Scene.

Pallast des Popanzes.

Der Popanz steht als Rhinozeros da, ein armer Bauer vor ihm.

Bauer.

Geruhn Ihr Gnaden Popanz —

Popanz.

Gerechtigkeit muß sein, mein Freund.

Bauer.

Ich kann jetzt noch nicht zahlen —

Popanz.

Aber Er hat doch den Prozeß verloren, das Gesetz fordert Geld und seine Strafe; sein Gut muß also verkauft werden, es ist nicht anders und das von Rechtswegen!

Vierte Scene.

Vor dem Wirthshause.

Der Wirth,

der mit einer Sense Korn mäht.

Das ist eine schwere Arbeit! — Je nun, die Leute können auch nicht alle Tage desertiren; an den guten Kindern liegts gewiß nicht; sie haben den besten Willen; es geht aber halt nicht immer an. — Das Leben besteht doch aus lauter Arbeit: bald Bier zapfen, bald Gläser rein machen, bald einschenken, nun gar mähen. Leben heißt arbeiten. Es kam mal ein Gelehrter hier durch, der sagte, um recht zu leben, müsse sich der Mensch den Schlaf abgewöhnen, weil er im Schlaf seine Bestimmung verfehle und nicht arbeite; der Kerl muß gewiß noch niemals müde gewesen seyn, und noch keinen guten Schlaf gethan haben, denn ich kenne doch nichts herrlichers und aushündigers, als den Schlaf. Ich wollte, es wäre erst so weit, daß ich mich niederlegen könnte.

Hinze tritt auf.

Hinze.

Wer etwas Wunderbares hören will, der höre mir jetzt zu. Wie ich gelaufen bin! Erstlich von dem königlichen Pallast zu Gottlieb; zweitens mit Gottlieb nach dem Pallast des Popanzes, wo ich ihn draußen im Walde gelassen habe; drittens von da wieder zum Könige; viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königes wie ein Laufer her und zeige ihm den Weg.

O Beine, o Füße, o Stiefeln, wie viel müßt ihr heut verrichten! — He! guter Freund!

Wirth.

Wer ist da? — Landsmann, Ihr müßt wohl fremde sein, denn die hiesigen Leute wissen's schon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauch's für mich selber; wer solche Arbeit thut, wie ich, der muß sich auch stärken; es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze.

Ich will kein Bier, ich trinke gar kein Bier, ich will Euch nur ein Paar Worte sagen.

Wirth.

Ihr müßt wohl ein rechter Tagedieb sein, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu stören sucht.

Hinze.

Ich will Euch nicht stören. Hört nur: der benachbarte König wird hier vorbeifahren, er steigt vielleicht aus und erkundigt sich, wem diese Dörfer hier gehören; wenn Euch Euer Leben lieb ist, wenn Ihr nicht gehängt, oder verbrannt sein wollt, so antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth.

Aber Herr, wir sind ja dem Gesetz unterthan.

Hinze.

Das weiß ich wohl, aber, wie gesagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, so gehört diese Gegend hier dem Grafen von Carabas. Geht ab.

Wirth.

Schön Dank! — das wäre nun die schönste Gelegenheit, von aller Arbeit loszukommen, ich dürfte nur dem Könige sagen, das Land gehöre dem Popanz.

Aber nein. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Ora et labora ist mein Wahlspruch.

Eine schöne Kutsche mit acht Pferden, viele Bedienten hinten; der Wagen hält, der König und die Prinzessin steigen aus.

Prinzessin.

Ich fühle eine gewisse Neugier, den Grafen zu sehn.

König.

Ich auch, meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund! wem gehören diese Dörfer hier?

Wirth für sich.

Er frägt, als wenn er mich gleich wollte hängen lassen. — Dem Grafen von Carabas, Ihro Majestät.

König.

Ein schönes Land. — Ich habe immer gedacht, daß das Land ganz anders aussehn müßte, wenn ich über die Gränze käme, so wie es auf der Landkarte ist. — Helft mir doch einmal.

Er klettert schnell einen Baum hinauf.

Prinzessin.

Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König.

Ich liebe in der schönen Natur die freien Aussichten.

Prinzessin.

Sieht man weit?

König.

O ja, und wenn mir die fatalen Berge hier nicht vor der Nase ständen, so würde ich noch weiter sehn. — O weh! der Baum ist voller Raupen.

Er steigt wieder hinunter.

Prinzessin.

Das macht, es ist eine Natur, die noch nicht idealisirt ist; die Phantasie muß sie erst veredeln.

König.

Ich wollte, Du könntest mir mit der Phantasie die Raupen abnehmen. — Aber steig' ein, wir wollen weiter fahren.

Prinzessin.

Lebe wohl, guter unschuldiger Landmann.

Sie steigen ein, der Wagen fährt weiter.

Wirth.

Wie die Welt sich umgekehrt hat! — Wenn man so in alten Büchern liest, oder alte Leute erzählen hört, so kriegte man immer Goldstücke, oder herrliche Kostbarkeiten, wenn man mit einem Könige oder Prinzen sprach. Aber jetzt! — Wie soll man noch sein Glück unverhoffter Weise machen, wenn es sogar mit den Königen nichts mehr ist? Wenn ich ein König wäre, ich unterstände mir nicht, den Mund aufzuthun, wenn ich den Leuten nicht erst Geld in die Hand gesteckt hätte. — Unschuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts schuldig. — Aber das machen die neuen empfindsamen Schilderungen vom Landleben. So ein König ist kapabel und beneidet unser einen noch. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am Ende unser Popanz selber. — Wenigstens kömmt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir gesprochen hat.

Geht ab.

Fünfte Scene.

Eine andre Gegend.

Kunz, der Korn mäht.

Kunz.

Saure Arbeit! Und wenn ichs noch für mich thäte, aber der Hofedienst! Da muß man für den Popanz schwitzen, und er dankt es einem nicht einmal. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Gesetze sind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da unser Gesetz nothwendig ist, der uns alle auffrißt, kann ich nicht einsehn.

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze.

Nun hab' ich schon Blasen unter den Füßen! — Nun, es thut nichts; Gottlieb, Gottlieb muß dafür auf den Thron! — He! guter Freund!

Kunz.

Was ist denn das für ein Kerl?

Hinze.

Hier wird sogleich der König vorbeifahren; wenn er Euch frägt, wem dies alles gehört, so müßt Ihr antwarten, dem Grafen von Carabas; sonst werdet Ihr in tausend Millionen Stückchen gehackt. Zum Besten des Publikums will es so das Gesetz.

Fischer.

Wie? zum Besten des Publikums?

Schlosser.

Natürlich, weil sonst das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze.

Euer Leben wird Euch lieb sein! Geht ab.

Kunz.

Das ist so, wie die Edikte immer klingen. Nun, mir kann's recht sein, wenn nur keine neue Auflagen daraus entstehen, daß ich das sagen soll. Man darf keiner Neuerung trauen.

Die Kutsche fährt vor und hält, König und Prinzessin steigen aus.

König.

Auch eine hübsche Gegend. Wir haben doch schon eine Menge recht hübscher Gegenden gesehn. — Wem gehört das Land hier?

Kunz.

Dem Grafen von Carabas.

König.

Er hat herrliche Länder, das muß wahr sein, — und so nahe an dem meinigen. Tochter, das wäre so eine Parthie für Dich. Was meinst Du?

Prinzessin.

Sie beschämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reisen Neues sieht. Sagt mir doch einmal, guter Bauer, warum haut Ihr denn das Stroh so um?

Kunz lachend.

Das ist ja die Ernte, Mamsell Königin, das Getraide.

König.

Das Getraide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz lachend.

Daraus wird ja das Brod gebacken.

König.

Bitt' ich Dich ums Himmelswillen, Tochter! — dar-

aus wird Brod gebacken! — Wer sollte wohl auf solche Streiche kommen? — Die Natur ist doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld; es ist heute warm. —

Er steigt mit der Prinzessin wieder ein, der Wagen fährt fort.

Kunz.

Kennt kein Getraide! Alle Tage erfährt man doch mehr Neues. — Wenn er mir nicht ein blankes Goldstück gegeben hätte, und wenn er kein König wäre, so sollte man denken, er wäre ein ganz einfältiger Mensch. — Ich will mir nur gleich eine Kanne gutes Bier holen. Kennt kein Getraide! Geht ab.

Sechste Scene.

Eine andere Gegend an einem Flusse.

Gottlieb.

Da steh' ich nun hier schon seit zwei Stunden und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da ist er! Aber wie er läuft! Er scheint ganz außer Athem.

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze.

Nun, Freund Gottlieb, zieh Dir geschwind die Kleider aus.

Gottlieb.

Die Kleider?

Hinze.

Und dann springe hier ins Wasser. —

Gottlieb.

Ins Wasser?

Hinze.

Und dann werf' ich die Kleider in den Busch. —

Gottlieb.

In den Busch?

Hinze.

Und dann bist Du versorgt!

Gottlieb.

Das glaub' ich selber; wenn ich ersoffen bin, und die Kleider weg sind, bin ich versorgt genug.

Hinze.

Es ist nicht Zeit zum spaßen. —

Gottlieb.

Ich spaße gar nicht. Hab' ich darum hier warten müssen?

Hinze.

Zieh Dich aus!

Gottlieb.

Nun, ich will Dir alles zu Gefallen thun.

Hinze.

Komm, Du sollst Dich nur ein wenig baden. Er geht mit ihm ab, und kömmt mit den Kleidern zurück, die er in den Busch hineinwirft. — Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Die Kutsche fährt vor, der König sieht aus dem Schlage.

König.

Was giebt's denn, Jäger? Warum schreist Du so?

Hinze.

Hülfe, Ihre Majestät, der Graf von Carabas ist ertrunken.

König.

Ertrunken!

Prinzessin im Wagen.

Carabas!

König.

Meine Tochter in Ohnmacht! — Der Graf ertrunken!

Hinze.

Er ist vielleicht noch zu retten, er liegt dort im Wasser.

König.

Bediente! wendet alles, alles an, den edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter.

Wir haben ihn gerettet, Ihro Majestät.

Hinze.

Unglück über Unglück, mein König. — Der Graf hatte sich hier in dem klaren Flusse gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider gestohlen.

König.

Schnall gleich meinen Koffer ab! Gebt ihm von meinen Kleidern! — Ermuntre Dich, Tochter, der Graf ist gerettet.

Hinze.

Ich muß eilen. Geht ab.

Gottlieb in den Kleidern des Königs.

Gottlieb.

Ihro Majestät. —

König.

Das ist der Graf! Ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Bester, — was machen Sie? — Wo kriegen Sie all die Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht zu lassen! — Zugefahren, Kutscher! —

Der Wagen fährt schnell ab.

Ein Bedienter.

Da mag der Henker so schnell hinauf kommen, — nun hab' ich das Vergnügen zu Fuße nachzulaufen, und naß bin ich überdieß noch wie eine Katze.

Geht ab.

Leutner.

Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen! — Diese Situation wiederholt sich auch gar zu oft.

Wiesener.

Herr Nachbar! — Sie schlafen ja.

Nachbar.

Nicht doch, — ein schönes Stück!

Siebente Scene.

Pallast des Popanzes.

Der Popanz steht als Rhinozeros da, ein armer Bauer vor ihm.

Bauer.

Geruhn Ihr Gnaden Popanz —

Popanz.

Gerechtigkeit muß sein, mein Freund.

Bauer.

Ich kann jetzt noch nicht zahlen —

Popanz.

Aber Er hat doch den Prozeß verloren, das Gesetz fordert Geld und seine Strafe; sein Gut muß also verkauft werden, es ist nicht anders und das von Rechtswegen!

Bauer geht ab.

Popanz,

der sich wieder in einen ordentlichen Popanz verwandelt.

Die Leute würden allen Respekt verlieren, wenn man sie nicht so zur Furcht zwänge.

Ein Amtmann tritt mit vielen Bücklingen herein.

Amtmann.

Geruhen Sie, — gnädiger Herr — ich —

Popanz.

Was ist Ihm, mein Freund?

Amtmann.

Mit Ihrer gütigsten Erlaubniß, ich zittre und bebe vor Dero furchtbaren Anblick.

Popanz.

O, das ist noch lange nicht meine entsetzlichste Gestalt.

Amtmann.

Ich kam eigentlich, — in Sachen, — um Sie zu bitten, sich meiner gegen meinen Nachbar anzunehmen, — ich hatte auch diesen Beutel mitgebracht, — aber der Anblick des Herrn Gesetzes ist mir zu schrecklich.

Popanz

verwandelt sich plötzlich in eine Maus, und sitzt in einer Ecke.

Amtmann.

Wo ist denn der Popanz geblieben?

Popanz

mit einer feinen Stimme.

Legen Sie nur das Geld auf den Tisch dort hin; ich sitze hier, um Sie nicht zu erschrecken.

Amtmann.

Hick. — legt das Geld hin. O das ist eine herrliche Sache mit der Gerechtigkeit. — Wie kann man sich vor einer solchen Maus fürchten? Geht ab.

Popanz
nimmt seine natürliche Gestalt an.

Ein ziemlicher Beutel, — man muß auch mit den menschlichen Schwachheiten Mitleid haben.

Hinze tritt herein.

Hinze.

Mit Ihrer Erlaubniß, — Für sich. Hinze, Du mußt dir ein Herz fassen, — Ihro Excellenz —

Popanz.

Was wollt Ihr?

Hinze.

Ich bin ein durchreisender Gelehrter, und wollte mir nur die Freiheit nehmen, Ihro Excellenz kennen zu lernen.

Popanz.

Gut, so lern' Er mich kennen.

Hinze.

Sie sind ein mächtiger Fürst, Ihre Gerechtigkeitsliebe ist in der ganzen Welt bekannt.

Popanz.

Ja, das glaub' ich wohl. — Setz' Er sich doch.

Hinze.

Man erzählt viel Wunderbares von Ihro Hoheit —

Popanz.

Die Leute wollen immer was zu reden haben, und da müssen denn die regierenden Häupter zuerst dran.

Hinze.

Aber eins kann ich doch nicht glauben, daß dieselben sich nämlich in Elephanten und Tieger verwandeln können.

Popanz.

Ich will Ihm gleich ein Exempel davon geben.

Er verwandelt sich in einen Löwen.

Hinze

zieht zitternd eine Brieftasche heraus.

Erlauben Sie mir, daß ich mir diese Merkwürdigkeit notire. — Aber nun geruhen Sie auch, Ihre natürliche anmuthige Gestalt wieder anzunehmen, weil ich sonst vor Angst vergehe.

Popanz in seiner Gestalt.

Gelt, Freund, das sind Kunststücke?

Hinze.

Erstaunliche. Aber, noch eins: man sagt auch, Sie könnten sich in ganz kleine Thiere verwandeln; das ist mir mit Ihrer Erlaubniß noch weit unbegreiflicher; denn, sagen Sie mir nur, wo bleibt dann Dero ansehnlicher Körper?

Popanz.

Auch das will ich machen. Er verwandelt sich in eine Maus; Hinze springt hinter ihm her auf allen Vieren; Popanz erschreckt, entflieht in ein andres Zimmer, Hinze ihm nach.

Hinze zurückkommend.

Freiheit und Gleichheit! — Das Gesetz ist aufgefressen! Nun wird ja wohl der Tiers état Gottlieb zur Regierung kommen.

Allgemeines Pochen und Zischen im Parterre.

Schlosser.

Halt! Ein Revolutionsstück! Ich wittre Allegorie und Mystik in jedem Wort! Halt! halt! Zurück möcht' ich nun alles denken und empfinden, um all die großen Winke, die tiefen Andeutungen zu fassen, die religiöse Tiefe zu ergründen! Halt! Nur nicht gepocht! Es sollte lieber von vorn gespielt werden! Nur nicht weltlich getrommelt!

Das Pochen dauert fort; Wiesener und manche andre klatschen, Hinze ist sehr verlegen.

Bötticher.

Ich — muß —

Fischer.

Halten Sie sich nur ruhig.

Bötticher.

Muß — muß —

Müller.

Was er drückt! Wie er sich aufbläst!

Fischer.

Ich fürchte, er platzt in der Anstrengung.

Bötticher.

Muß — muß —

Fischer.

Ums Himmels Willen, Sie gehn zu Grunde.

Bötticher.

Lo — lo — sehr laut. loben!! —

Der Knebel fliegt ihm aus dem Munde, über das Orchester weg auf das Theater, und dem Hinze an den Kopf.

Hinze.

O weh! o weh! sie werfen mit Steinen nach mir! Ich bin tödtlich am Kopfe blessirt! Er entflieht.

Bötticher.

Muß loben, preisen, vergöttern und auseinander setzen das himmlische, das einzige Talent dieses unvergleichlichen Mannes, dem ähnlich nichts in unserm Vaterlande noch den übrigen Reichen anzutreffen ist. Und, o Jammer! er muß nun glauben, daß meine Anstrengung, ihn zu erheben, ihn hat beschädigen wollen, weil dieser verruchte Knebel ihm an sein ehrwürdiges, lorbeerumkränztes Haupt geflogen ist.

Fischer.

Es war wie ein Kanonenschuß.

Müller.

Lassen Sie ihn nur schwatzen und loben, und halten Sie den Herrn Schlosser, welcher auch wüthig geworden ist.

Schlosser.

O Tiefe, Tiefe der mystischen Anschauungen! O gewiß, gewiß wird der sogenannte Kater nun in der letzten Scene auf dem Berge im Aufgang der Sonne knien, daß ihm das Morgenroth durch seinen transparenten Körper scheint! O weh! o weh! und darum kommen wir nun. Horcht! das Pochen währt immer fort. Nein, Kerle, laßt mich los, — weg da!

Leutner.

Hier, Herr Fischer, habe ich zum Glück einen starken Bindfaden im Orchester gefunden; da, binden Sie ihm die Hände.

Müller.

Die Füße auch, er stößt wie ein Rasender um sich.

Bötticher.

Wie wohl, wie leicht ist mir, nun du Knebel fort,

fort flogest, weit in die Welt hinein, und die Lobpreisungen, einem Strome ähnlich, der seinen Damm zerreißt, wieder ergiebig, wortüberflüssig, mit Anspielungen und Citaten spielend, Stellen aus alten Autoren wälzend, dahin fluten kann. O welchen Anstand hat dieser Mann! Wie drückte er die Ermüdung so sinnreich aus, daß er ein weniges mit den Knieen knickte und knackte, wenn er zum Stillstehn kam; nichts da vom Schweißabtrocknen, wie ein ordinärer Künstler gethan haben würde; nein, dazu hatte er keine Zeit, der Erste, Einzige, Uebermenschliche, Riesenhafte, Titanenmäßige!

Fischer.

Er fällt ordentlich in den Hymnus, nun das Sperrwerk fort ist.

Müller.

Lassen Sie ihn, mit dem Herrn Schlosser steht es viel schlimmer.

Schlosser.

Ach! nun würde die geheime Gesellschaft kommen, die für das Wohl der Menschheit thätig ist; die Freiheit wird nun proklamirt, und ich bin hier gebunden.

Das Getümmel vermehrt sich, so wie das Geschrei im Parterr und auf der Gallerie.

Leutner.

Das ist ja ein höllischer Spektakul, als wenn das ganze Haus einbrechen wollte.

Dichter hinter der Scene.

Ei was! laßt mich zufrieden, — wohin soll ich mich retten? — Er stürzt außer sich auf das Theater. Was fang' ich an, ich Elendester? — das Stück ist sogleich zu

Ende — alles wäre vielleicht gut gegangen — ich hatte nun gerade von dieser moralischen Scene so vielen Beifall erwartet. — Wenn es nur nicht so weit von hier — nach dem Pallast des Königs wäre, — so holt' ich den Besänftiger, — er hat mir schon am Schluß des zweiten Aktes — alle Fabeln vom Orpheus glaublich gemacht. — Doch, bin ich nicht Thor? — Ich bin ja völlig konfuse; — auf dem Theater steh' ich, — und der Besänftiger muß irgendwo — zwischen den Coulissen stecken. — Ich will ihn suchen, — ich muß ihn finden, — er soll mich retten! — *Er geht ab, kömmt schnell zurück.* Dort ist er nicht. — Herr Besänftiger! — Ein hohles Echo spottet meiner. — Kommen Euer Wohlgeboren! — Nur ein weniges vermittelnde Kritik, — und das ganze Reich, — das jetzt empört ist, — kömmt zur Ruhe wieder. — Wir meinen es ja alle gut, — wir haben ja nur den Mittelpunkt verfehlt, — Publikum wie ich! — Herr Vermittler! Herr Besänftiger! — Etwas bessere Kritik, die Anarchie zu enden! — — O weh, er hat mich verlassen. — Ha!! — dort seh' ich ihn, — er muß hervor!

Die Pausen werden vom Parterr aus mit Pochen ausgefüllt, und der Dichter spricht diesen Monolog rezitativisch, so daß dadurch eine Art von Melodram entsteht.

Besänftiger, *hinter der Scene.*

Nein, ich gehe nicht vor.

Dichter.

Kommen Sie, sein Sie nur dreist, Sie werden gewiß Glück machen.

Besänftiger.

Der Lärm ist zu ungeheuer.

Dichter, stößt ihn mit Gewalt hervor.

Die Welt wartet auf Sie! Hinaus! — Vermitteln Sie! Besänftigen Sie!

Besänftiger, tritt vor mit dem Glockenspiel.

Ich will mein Heil versuchen. — Er spielt auf den Glocken und singt:

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und ist ein Mensch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht;
Dann wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh ins beßre Land.

Wozu die wilden Grillen,
Die Excentricität?
Das alles muß sich stillen,
Wenn die Kritik entsteht:
Dann wissen wir woran wir sind,
Das Ideal fühlt jedes Kind.

Das Parterre fängt an zu klatschen, indem verwandelt sich das Theater; das Feuer und das Wasser aus der Zauberflöte fängt an zu spielen, oben sieht man den offnen Sonnentempel, der Himmel ist offen, und Jupiter sitzt darin, unten die Hölle mit Terkaleon; Kobolde und Hexen auf dem Theater, viel Licht. Das Publikum klatscht unmäßig, alles ist in Aufruhr.

Wiesener.

Nun muß der Kater noch durch Feuer und Wasser gehn, und das Stück ist fertig.

Der König, die Prinzessin, Gottlieb, Hinze mit verbundenem Kopfe, Bediente treten herein.

Hinze.

Dies ist der Pallast des Grafen von Carabas. — Was Henker, hat sich denn hier verändert?

König.

Ein schön Palais.

Hinze.

Weils denn doch einmal so weit ist, Gottlieb bei der Hand nehmend, so müssen Sie erst hier durch das Feuer, und dann durch das Wasser gehn.

Gottlieb

geht nach einer Flöte und Pauke durch Feuer und Wasser.

Hinze.

Sie haben die Prüfung überstanden; nun, mein Prinz, sind Sie ganz der Regierung würdig.

Gottlieb.

Das Regieren, Hinze, ist eine kuriose Sache. Mir ist heiß und kalt dabei geworden.

König.

Empfangen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzessin.

Wie glücklich bin ich!

Gottlieb.

Ich ebenfalls. — Mein König, ich wünschte nun auch meinen Diener zu belohnen.

König.

Allerdings; ich erhebe ihn hiermit in den Adelstand. Er hängt dem Kater einen Orden um. Wie heißt er eigentlich?

Gottlieb.

Hinze; seiner Geburt nach ist er nur aus einer geringen Familie; aber seine Verdienste erheben ihn.

Leander tritt schnell herein.

Leander.

Platz! Platz! Er drängt sich durch. Ich bin mit Er-

trapost nachgereiset, um meiner anbetungswürdigen Prinzessin und ihrem Herrn Gemal Glück zu wünschen. Er tritt vor, verbeugt sich gegen das Publikum.

Vollendet ist die That, troz thätgen Tatzen
Der Bosheit, glänzt sie in der Welt Geschichten
Jahrhunderten, die nach Verdiensten richten:
Wenn dann vergessen sind hochpralnde Fratzen,

Die oft im stolzen Dünkel gleichsam platzen,
Dann tönt im Lied, in lieblichen Gedichten
Von schönen Lippen noch das Lob der schlichten,
Schmeich'lhaften, stillen, duldungsreichen Katzen.

Der große Hinz hat sein Geschlecht geadelt,
Er achtet nicht an Bein und Kopf der Wunden,
Nicht Popanz, Ungethüm, die ihn angrinsen.

Wenn Unbill nun das Katzgeschlecht bloß tadelt,
Irrwähnend Vorzug geben möchte Hunden, —
Man widerlegt nicht, — nein! — nennt Ihr nur — Hinzen!

Lautes allgemeines Pochen, der Vorhang fällt.

Epilog.

Der König
tritt hinter dem Vorhang hervor.

Morgen werden wir die Ehre haben, die heutige Vorstellung zu wiederholen.

Fischer.

Welche Unverschämtheit!

König
geräth in Konfusion, geht zurück und kömmt dann wieder.

Morgen: — Allzuscharf macht schartig.

Alle.

Ja wohl! ja wohl! — Applaudiren, der König geht ab.

Man schreit: Die letzte Dekoration! Die letzte Dekoration!

Hinter dem Vorhange.

Wahrhaftig! Da wird die Dekoration hervor gerufen! Der Vorhang geht auf, das Theater ist leer, man sieht nur die Dekoration.

Hanswurst tritt mit Verbeugungen hervor.

Hanswurst.

Verzeihen Sie, daß ich so frei bin, mich im Namen der Dekoration zu bedanken; es ist nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die Dekoration nur halbweg höflich ist. Sie wird sich bemühen, auch künftig den Beifall eines erleuchteten Publikums zu verdienen; daher wird sie es gewiß weder an Lampen noch an den nöthigen Verzierungen fehlen lassen, denn der Beifall einer solchen Versammlung wird sie so — so — so anfeuern, — o Sie sehn ja, sie ist vor Thränen so gerührt, daß sie nicht weiter sprechen kann. —
Er geht schnell ab und trocknet sich die Augen, einige im Parterre weinen, die Dekoration wird weggenommen, man sieht die kahlen Wände des Theaters, die Leute fangen an fortzugehn; der Souffleur steigt aus seinem Kasten; — der Dichter erscheint demüthig auf der Bühne.

Dichter.

Ich bin noch einmal so frei —

Fischer.

Sind Sie auch noch da?

Müller.

Sie sollten doch ja nach Hause gegangen sein.

Dichter.

Nur noch ein Paar Worte mit Ihrer gütigen Erlaubniß! Mein Stück ist durchgefallen —

Fischer.

Wem sagen Sie denn das?

Müller.

Wir habens bemerkt.

Dichter.

Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir —

Müller.

An wem denn sonst, daß wir hier einen würdigen jungen Mann gebunden halten müssen, der sonst wie ein Rasender um sich schlägt? Wer hat denn sonst wohl Schuld, als Sie, daß wir alle konfuse im Kopfe sind?

Schlosser.

Erleuchteter Mann! nicht wahr, Ihr hohes Schauspiel ist eine mystische Theorie und Offenbarung über die Natur der Liebe?

Dichter.

Daß ich nicht wüßte; ich wollte nur den Versuch machen, Sie alle in die entfernten Empfindungen Ihrer Kinderjahre zurück zu versetzen, daß sie dadurch das dargestellte Mährchen empfunden hätten, ohne es doch für etwas Wichtigeres zu halten, als es sein sollte.

Leutner.

Das geht nicht so leicht, mein guter Mann.

Dichter.

Sie hätten dann freilich Ihre ganze Ausbildung auf zwei Stunden beiseit legen müssen. —

Fischer.

Wie ist denn das möglich?

Dichter.

Ihre Kenntnisse vergessen —

Müller.

Warum nicht gar!

Dichter.

Eben so, was sie in Journalen gethan haben.

Müller.

Seht nur die Foderungen!

Dichter.

Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müssen.

Fischer.

Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr sind.

Leutner.

Unsere Ausbildung hat uns Mühe und Angstschweiß genug gekostet.

Man trommelt von neuem.

Soufleur.

Versuchen Sie ein Paar Verse zu machen, Herr Dichter; vielleicht bekommen Sie dann mehr Respekt vor Ihnen.

Dichter.

Vielleicht fällt mir eine Xenie ein.

Souffeur.

Was ist das?

Dichter.

Eine neuerfundene Dichtungsart, die sich besser fühlen als beschreiben läßt.

Gegen das Parterr.

Publikum, soll mich Dein Urtheil nur einigermaßen belehren,
Zeig erst, daß Du mich nur einigermaßen verstehst.

Es wird aus dem Parterr mit verdorbenen Birnen und Aepfeln und zusammengerolltem Papier nach ihm geworfen.

Dichter.

Die Herren da unten sind mir in dieser Dichtungsart zu stark.

Müller.

Kommen Sie, Herr Fischer und Herr Leutner, daß wir den Herrn Schlosser als ein Opfer der Kunst nach seinem Hause schleppen.

Schlosser, indem sie ihn fortschleppen.

Zieht nur, wie Ihr wollt, Ihr gemeinen Seelen, das Licht der Liebe und der Wahrheit wird dennoch die Welt durchdringen. Alle gehn ab.

Dichter.

Ich gehe auch nach Hause.

Bötticher.

St! St! Herr Poet!

Dichter.

Was ist Ihnen gefällig?

Bötticher.

Ich bin nicht unter Ihren Gegnern gewesen, aber das hinreißende Spiel des einzigen Mannes, welcher den tugendhaften Hinze dargestellt, hat mich etwas gehindert, die Kunst der dramatischen Komposition ganz zu fassen, der ich aber auch ohne das gern ihr Recht widerfahren lasse; jetzt wollte ich nur fragen, ob dieser große Mensch noch auf dem Theater verweilt?

Dichter.

Nein. Was wollten Sie aber mit ihm?

Bötticher.

Nichts als ihn ein weniges anbeten und seine Größe erläutern. — Reichen Sie mir doch gefälligst den Knebel dort her, den ich als ein Denkmal von der Barbarei meines Zeitalters und unsrer Landsleute aufbewahren will.

Dichter.

Hier.

Bötticher.

Ich werde mich Ihrer Gefälligkeit immer mit Dankbarkeit erinnern. Geht ab.

Dichter.

O du undankbares Jahrhundert! Geht ab. Die wenigen, die noch im Theater waren, gehn nach Hause.

Völliger Schluß.

Clara und Auguste hatten sich an dieser Vorlesung ergötzt, Rosalie hatte weniger gelacht und Emilie war fast ernsthaft geblieben, welche es tadelte, daß das Theater das Theater parodiren wolle, und man also ein Spiel mit dem Spiele treibe.

Es ist ein Zirkel, sagte Wilibald, der in sich selbst zurückkehrt, wo der Leser am Schluß grade eben so weit ist, als am Anfange.

Und was ist hieran auszusetzen? fragte Manfred: mit der Entstehung des Theaters entsteht auch der Scherz über das Theater, wie wir schon im Aristophanes sehn; er kann es kaum unterlassen, sich selbst zu ironisiren, was der übrigen Poesie ferner liegt, und

noch mehr der Kunst, weil auf der Zweiheit, der Doppelheit des menschlichen Geistes, dem wunderbaren Widerspruch in uns, die Basis der komischen Bühne ruht. Die wunderliche Absicht des Theaters, eine Geschichte in größter Lebendigkeit vor uns hinzustellen, hat Shakspear mehr als einmal in der Tragödie ironisirt, wo er in diesem Augenblick sein Schauspiel für Wahrheit ausgiebt, und im Gegensatze dieser vom Theater das Theater selbst als Lüge und schwache Nachahmung herabsetzt. Er mußte seiner Sache sehr gewiß sein, daß er jene Störung der Illusion nicht befürchtete, die fast alle neueren Lehrbücher der Kunst prophezeien, wenn im Theater des Theaters erwähnt wird.

Wilibald, sagte Auguste, hat sich diese ganze Zeit über gegen uns und die Vorleser unartig betragen, und ich erkläre ihm hiermit meine völlige Ungnade, wenn er sein Vergehen nicht durch ein ähnliches Lustspiel wieder gut macht, das, wo möglich noch kindischer und thörichter sein soll.

Wilibald verneigte sich stillschweigend, und Emilie fuhr fort: auch kann ich den Scherz nicht billigen, welcher Personen namhaft macht, und sie komisch darstellt; denn warum soll eine heitere Stimmung Menschen gegen einander empören?

Wenn das geschieht, sagte Manfred, so ist die Stimmung wohl keine heitre; doch hat das Lustspiel und die Kunst nicht leicht der Persönlichkeit entbehren können, und wenn die Darstellung nur keine feindselige gehässige Anklage ist, so sehe ich nichts darin, was der Unschuld der Freude in den Weg treten könnte. Daß die Phantasie in der Lust übertreibt, versteht sich von selbst, denn sonst wäre ihre Darstellung keine poetische, oder

überhaupt keine Darstellung, und darum erfreuen wir uns beim Aristophanes der Karikatur des Sokrates; ich glaube auch, daß, wenn wir uns eine wahrhafte Vorstellung dieses berühmten Mannes machen wollen, wir uns neben den Schilderungen des Xenophon und Plato die des komischen Dichters in die Wirklichkeit übersetzen müssen, um mehr als ein ehrwürdiges Schattenbild von ihm zu erblicken; die Kunst hat keine Kraft hinzureißen, wenn nicht aus der Karikatur die Wahrheit des Bildes hervorschaut. Doch, ich breche ab, um zu meiner Vorlesung zu kommen; ich hoffe, daß die Humanität unserer Emilie meinem Schauspiel obigen Vorwurf nicht wird machen können, wenn mein Freund auch jene getadelte Zirkellinie, die zu nichts, als zu sich selber zurück führt, hier wieder finden möchte.

Die verkehrte Welt.

Ein
historisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

1798.

Symphonie.

Andante aus D dur.

Will man sich ergötzen, so kömmt es nicht sowohl darauf an, auf welche Art es geschieht, als vielmehr darauf, daß man sich in der That ergötzt. Der Ernst sucht endlich den Scherz, und wieder ermüdet der Scherz, und sucht den Ernst; doch beobachtet man sich genau, trägt man in beides zu viel Absicht und Vorsatz hinein, so ist es gar leicht um den wahren Ernst, so wie um die wahre Lustigkeit geschehen.

Piano.

Gehören aber wohl dergleichen Betrachtungen in eine Symphonie? Warum soll es denn so gesetzt anfangen? Ei nein! wahrhaftig nein, ich will lieber sogleich alle Instrumente durch einander klingen lassen!

Crescendo.

Ich darf ja nur wollen, doch freilich mit Verstand; denn nicht sogleich, urplötzlich erhebt sich der Sturm, er mehret sich, er wächst, dann erregt er Theilnahme, Angst, Furcht und Lust, da er sonst nur leeres Erstaunen und Erschrecken veranlassen würde. Ist es schwer, vom Blatte zu spielen, so ist es noch schwerer, vom Blatte sogleich zu hören. Aber nun sind wir schon tief im Getümmel; Pauken, schlagt! Trompeten, klingt!

Fortissimo.

Ha! das Getümmel, die Attaken, das Schlachtgewühl von Tönen? Wohin rennt ihr? Woher kommt ihr? die stürzen sich wie Sieger durch das lauteste Gedränge, jene fallen, verscheiden; die dort kommen verwundet, matt zurück, und suchen Trost und Freundschaft. Da trabts heran, wie Rossesschnauben; da orgelts tief, wie Donner im Gebirg; da rauscht es, tobt es, wie ein Wassersturz, der verzweifelnd, sich vernichten wollend, über die nackten Klippen stürzt, und tiefer, immer tiefer hinunter wüthet, und keinen Stillstand, keine Ruhe findet.

Adagio.

Und nun? — Was war es nun, daß ich diesem Gelüste folgte? Da liegt nun hinter mir, versunken, das erst bewegte, lebendige Gefilde, und nichts davon bleibt zurück, und eben so eilt auch dieser Ton, der gegenwärtige, schon seinem Untergang entgegen.

Tempo Primo.

Doch die Erinnrung bleibt, und sie wird wieder Gegenwart: muß ich doch diese auch beleben und mit meinem Bewußtsein durchdringen; darum kann ich das was War und Ist und seyn Wird in einem Zauber binden.

Violino Primo Solo.

Wie? Es wäre nicht erlaubt und möglich, in Tönen zu denken und in Worten und Gedanken zu musiziren? O wie schlecht wäre es dann mit uns Künstlern bestellt! Wie arme Sprache, wie ärmere Musik! Denkt Ihr nicht so manche Gedanken so fein und geistig, daß diese sich in Verzweiflung in Musik hinein-

retten, um nur Ruhe endlich zu finden? Wie oft, daß ein zergrübelter Tag nur ein Summen und Brummen zurück läßt, das sich erst später wieder zur Melodie belebt? Was redet uns in Tönen oft so licht und überzeugend an? Ach Ihr lieben Leute, (die Zuhörer mein ich), das meiste in der Welt gränzt weit mehr an einander, als Ihr es meint; darum seid billig, seid nachsichtig, und nicht gleich vor den Kopf geschlagen, wenn Ihr einmal einen paradoxen Satz antrefft; denn vielleicht ist, was Euch so unbehaglich verwundert, nur das Gefühl, daß Ihr dem Magnetberge nahe kommt, der in Euch alle eisernen Fugen und Klammern los zieht: das Schiff, welches Euch trägt, zerbricht freilich, aber hofft, vertraut, Ihr kommt an Land, wo Ihr kein Eisen weiter braucht.

Pizzicato mit Accompagnement der Violinen.

Die paradoxen Sätze sind übrigens für verständige Leute weit seltener, als man denken sollte. Die verständigen Leute sind aber noch viel seltener.

Alle Instrumente.

Es ist gar kein Zweifel, daß nicht die Versammlung der verehrten Zuschauer und Zuhörer aus dergleichen bestehen sollte, und darum freut sich so Theater als Orchester, vor einem so erlauchten oder erleuchteten Publikum zu spielen. Nur müssen alle die Geduld behalten, die Haupttugend des Lebens, ohne welche das Leben selber nicht zu tragen ist.

Forte.

Alles ist fertig, die Dekoration aufgestellt, der Souffleur zugegen; mehr Zuschauer kommen auch nicht. Die

Erwartung ist rege, die Neugier gespannt; nur wenige denken jetzt schon an das Ende, und daß sie alsdann fragen werden: nun, war es denn etwas Besonderes? — Gebt Acht! denn das müßt Ihr, um nicht alles auf den Kopf zu stellen. — Gebt aber auch nicht zu sehr Acht, um nicht mehr zu sehn und zu hören, als man Euch hat zeigen wollen. — Gebt Acht! gebt aber ja auf die rechte Art Acht! hört zu! hört zu! zu! zu! zu!!

Der Vorhang geht auf. Das Theater stellt ein Theater vor.

Der Epilogus tritt auf.

Epilogus.

Nun, meine Herren, wie hat Euch unser Schauspiel gefallen? Es war freilich nicht viel, indessen da Ihr alles zu nehmen gewohnt seid, so war es doch immer des Annehmens werth. Man kann nicht alle Tage neu sein, und wenn man es sein könnte, würde man doch nicht alle Tage vortrefflich sein; ja sollten wir es selbst dahin bringen, alle Tage vortrefflich zu sein, so würden wir dann gewiß die Alltäglichkeit nicht mehr vortrefflich finden, sondern das Armselige käme dann gewiß zu der Ehre, für vortrefflich zu gelten.

Ihr müßt Euch übrigens darüber nicht verwundern, daß Ihr das Stück noch gar nicht gesehn habt, denn hoffentlich seid Ihr doch in so weit gebildet, daß das bei Euch nichts zur Sache thut, um darüber zu urtheilen. Ei! wer hätte die Zeit, alles das zu lesen, was wir verwerfen, oder erheben? Wer wollte nur das beurtheilen, was man kennt? Wahrlich, die meisten

Urtheil würde dann noch kleiner ausfallen, als ein Lacedämonischer Brief. Ihr seid hoffentlich schon geübt, und habt im Urtheilen etwas gethan, daß Ihr also unsre Komödie gar nicht zu sehen braucht, um zu wissen, was an ihr ist. Der Name des Verfassers, wenn er berühmt ist, das Urtheil eines guten Freundes, dem Ihr Verstand zutraut, sind ja gewöhnlich die Wegweiser, die Euch leiten. Oder Ihr sagt mit jener hübschen Kaltblütigkeit, die einen gebildeten, überfüllten, von gelehrten Zeitungen aufgepäppelten Menschen charakterisirt: ei! es ist so übel nicht; gut genug für jene Zeit, — leidlich für die bornirte Absicht, — nur, freilich, fehlt es am Besten. Wie denn? Wo denn? fragt ein Wißbegieriger. O Freund, ist die Antwort, das wäre gar zu weitläufig, Sie sind zurück, wie viel Zeit wäre nöthig, Ihnen die Sache klar zu machen, ich will Ihnen die vorigen schicken, wenn Sie nachgekommen sind, sprechen wir uns wieder.

Es wird aber Zeit sein, daß ich abtrete. Hinter den Coulissen herrscht große Verwirrung, und es ist am besten, ich gehe, damit ich nicht von dem Strome fortgerissen werde.

Erster Akt.

Skaramuz. Der Poet.

Skaramuz.

Nein, Herr Poet, sagt, was Ihr wollt, redet, was Ihr mögt, denkt und wendet ein, so viel es Euch nur möglich ist, so bin ich doch fest entschlossen, auf nichts zu hören, nichts zu überlegen, sondern auf meinem Willen zu bestehn, und damit Punktum!

Poet.

Lieber Skaramuz.

Skaramuz.

Ich höre nichts. Da, mein Herr Poet, seht, wie ich mir die Ohren zuhalte.

Poet.

Aber das Stück —

Skaramuz.

Was Stück! ich bin auch ein Stück, und ich habe auch das Recht, mit zu sprechen. Oder denkt Ihr, daß ich keinen Willen habe? Meint Ihr Poeten, die Herren Schauspieler wären immer gezwungen, das zu thun, was Ihr ihnen befehlt? O mein Herr, die Zeiten ändern sich manchmal plötzlich.

Poet.

Aber die Zuschauer —

Skaramuz.

Also, weil es Zuschauer in der Welt giebt, soll ich unglücklich sein? Ei, welcher schöne Schluß!

Poet.

Freund, Ihr müßt mich nothwendig anhören.

Skaramuz.

Wenn ich muß: gut. Hier sitz' ich; nun redet einmal wie ein verständiger Mensch, wenn Euch das möglich ist. Er setzt sich auf die Erde.

Poet.

Werthgeschätzter Herr Skaramuz! Dieselben sind beim hiesigen Theater zu einem gewissen bestimmten Rollenfach engagirt, Sie sind mit einem Worte, um mich kurz auszudrücken, der Skaramuz. Es ist auch nimmermehr zu läugnen, daß Sie es in diesem Fache so ziemlich weit gebracht haben, und kein Mensch auf der Welt ist mehr geneigt als ich, Ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; aber, mein Theuerster, deswegen sind Sie noch nimmermehr ein tragischer Schauspieler; Sie sind deswegen noch nicht im Stande, einen edlen Charakter darzustellen.

Skaramuz.

Sapperlot! das wär ich nicht im Stande? Mein Seel, so edel, wie Sie ihn nimmermehr sollen schreiben können. Wenn es ausgemacht ist (wie es denn in unsern Tagen ausgemacht ist), daß eine edle Rolle einen ursprünglich edlen Menschen, Mann oder Herrn, zur Darstellung erfordert, so halte ich Ihre Aeußerung für eine persönliche Beleidigung, und ich fodre hiemit die

ganze Welt auf, groß und klein, mich an Edelmuth zu übertreffen.

Scävola. Einer von den Zuschauern.

O, Herr Skaramuz, mit Ihnen nimmt man es noch auf.

Skaramuz.

Wie so? Ei, wie das? Ich muß gestehn, ich erstaune über diese Unverschämtheit.

Scävola.

Nein, mein Herr, das haben Sie gar nicht Ursach. Ich bin für mein Geld hier, Herr Skaramuz, und da kann ich hier denken, was ich will.

Skaramuz.

Die Gedankenfreiheit ist Ihnen unbenommen, aber das Sprechen ist Ihnen untersagt.

Scävola.

Wenn Sie sprechen dürfen, wird es mir auch noch immer erlaubt sein.

Skaramuz.

Und was haben Sie denn Edles gethan?

Scävola.

Ich habe vorgestern für meinen liederlichen Neffen Schulden bezahlt.

Skaramuz.

Und ich habe gestern den Soufleur geschont, indem ich eine ganze Scene ausließ.

Scävola.

Ich war vorige Woche bei Tisch bei guter Laune, und verschenkte einen ganzen Thaler an Almosen.

Skaramuz.

Ich zankte mich vorgestern mit dem Schneider, der mich mahnte, und behielt das letzte Wort.

Scävola.

Vor acht Tagen habe ich einen besoffenen Menschen nach Hause gebracht.

Skaramuz.

Dieser Besoffene war ich, mein Herr; aber ich hatte mich auf das Wohl unsres Landesherrn betrunken.

Scävola.

Ich bekenne mich für überwunden.

Skaramuz.

Und dafür sind Sie nun so undankbar, und kommen her, und wollen mir meinen Edelmuth schmälern?

Scävola.

Ich bitte um Verzeihung, Herr Skaramuz.

Pierrot stürzt herein.

Poet.

Was willst Du, Pierrot?

Pierrot.

Was ich will? Ich will heute nicht spielen, durchaus nicht!

Poet.

Aber warum nicht?

Pierrot.

Warum? Weil ich auch endlich einmal einen Zuschauer abgeben will; ich bin lange genug Komödiant gewesen.

Wagemann, der Direktor, kommt herein.

Poet.

Gut, daß Sie kommen, Herr Direkteur, hier ist alles in der größten Verwirrung.

Wagemann.

Wie so?

Poet.

Pierrot will heute nicht spielen, sondern Zuschauer sein, und Herr Skaramuz will in meinem Stücke durchaus nichts anders, als den Apollo agiren.

Skaramuz.

Und mit Recht, Herr Direkteur; ich habe die Narren lange genug gespielt, so daß ich es nun wohl auch einmal mit den Klugen versuchen kann.

Wagemann.

Sie sind zu strenge, Herr Poet, Sie müssen den armen Leuten etwas mehr Freiheit lassen; man muß ihnen ein Bischen durch die Finger sehn.

Poet.

Doch das Schauspiel, die Kunst —

Wagemann.

Je, das fügt sich ja doch. Sehn Sie, ich denke so: bezahlt haben die Zuschauer nun einmal, und damit ist das Wichtigste geschehn.

Pierrot.

Adieu, Herr Poet, ich mische mich unter die verehrungswürdigen Zuschauer. Ich will einmal über die Lampen hinweg den berühmten Sprung vom Felsen Leukate in das Parterre hineinthun, um zu sehen, ob ich entweder sterbe, oder von einem Narren zu einem Zuschauer kurirt werde.

Lebe wohl du alte Liebe,
Jetzt beginnt ein neues Leben,
Und mit sehr vernünftgem Streben
Fühl ich andre Herzenstriebe.
Keine Lampe soll mich schrecken,
Kein Souffleur hält mich zurück,
Nein, ich will das ruhge Glück
Eines Auditoris schmecken.
Nun empfangt mich, wilde Wogen,
Du, Theater, fahre hin,
Zu dem herrlichsten Gewinn
Fühl ich mich hinabgezogen.

Er springt ins Parterr.

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch immer?
O Wunder! ich stehe
Hier unten? die Schimmer
Der Lichter sind dort? —
Ihr seht mich, ihr Götter!
Von Leuten umgeben;
Stolz rag ich hervor!
Wem dank ich dies Leben?
Dies bessere Leben?

Die Zuschauer.

Herr Pierrot ist zum
Zuschauer aufgenommen!
Zuschauer Pierrot sei willkommen!
Sei gegrüßt, du großer Mann!

Pierrot.

Meint Ihr mich, Ihr Wohlgebornen?
Nehmt Ihr mich zum Bruder an?

O mein Dank soll nicht ermüden,
Weil mein Busen athmen kann.

Grünhelm, ein Zuschauer.

Herrlich! herrlich! bei meiner Seele herrlich! Aber, um nicht eins ins andre zu reden, so möchte ich zur Abwechselung gern einmal mitspielen; das würde mir in der Seele wohlthun.

Ich zittre nur, ich stottre nur,
Und kann es doch nicht lassen,
Ich fühls, ich geh auf falscher Spur
Und dennoch muß ich spaßen.

Er steigt zum Theater hinauf.

Und somit, Herr Skaramuz, überlaßt mir nur gutwillig Eure komische Rolle, und Ihr mögt dann, wie gesagt, den Apollo übernehmen.

Skaramuz.

Ich stehe zu Befehl; wenn ich Ihnen mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit aufwarten kann, so haben Sie zu gebieten.

Grünhelm.

Allzugütig, allzugütig, nur ganz gehorsamst zu bitten.

Poet.

Aber was soll denn aus meinem vortrefflichen Schauspiele werden?

Pierrot zu den Zuschauern um ihn.

Meine Herren, unterstützen Sie des Skaramuz Gesuch; ich versichre Sie, ich schwöre es Ihnen zu, er wird den Apollo herrlich machen.

Zuschauer.

Skaramuz soll den Apollo spielen, und zwar auf lautes Begehren.

Poet.

Nun gut, ich wasche meine Hände, ob sie mir gleich gebunden sind; das Publikum mag alles zu verantworten haben.

Publikum.

Wir getrauen es uns zu verantworten.

Poet.

Ich bin im größten Elende, — ach freilich, ist es die Bestimmung unserer Kunst, gänzlich mißverstanden und travestirt zu werden, und leider gefallen wir dann am meisten. Das Urtheil, das an dem Marsyas vollzogen wurde, wird zur Vergeltung jetzt nur zur oft an der Poesie ausgeübt. Ich weiß mich vor Schmerzen nicht zu lassen. Herr Grünhelm, Sie übernehmen also das Lustigmachen?

Grünhelm.

Allerdings, mein Herr Poet, und ich will ganz gewiß meinen Mann stehn.

Poet.

Wie wollen Sies denn anfangen?

Grünhelm.

Herr, ich habe selber lange als ein Mann gedient, der sich damit abgiebt, sich amüsiren zu lassen, ich meine als Zuschauer, darum weiß ich auch genau, was gefällt. Die Leute da unten wollen nämlich unterhalten sein; das ist im Grunde der einzige Grund, warum sie so still und ruhig da stehn.

Poet.

Gut! aber wie wollen Sie es denn machen?

Grünhelm.

Sehn Sie, auf den guten Willen der Zuschauer

Erster Akt.

Skaramuz. Der Poet.

Skaramuz.

Nein, Herr Poet, sagt, was Ihr wollt, redet, was Ihr mögt, denkt und wendet ein, so viel es Euch nur möglich ist, so bin ich doch fest entschlossen, auf nichts zu hören, nichts zu überlegen, sondern auf meinem Willen zu bestehn, und damit Punktum!

Poet.

Lieber Skaramuz.

Skaramuz.

Ich höre nichts. Da, mein Herr Poet, seht, wie ich mir die Ohren zuhalte.

Poet.

Aber das Stück —

Skaramuz.

Was Stück! ich bin auch ein Stück, und ich habe auch das Recht, mit zu sprechen. Oder denkt Ihr, daß ich keinen Willen habe? Meint Ihr Poeten, die Herren Schauspieler wären immer gezwungen, das zu thun, was Ihr ihnen befehlt? O mein Herr, die Zeiten ändern sich manchmal plötzlich.

Poet.

Aber die Zuschauer —

Skaramuz.

Also, weil es Zuschauer in der Welt giebt, soll ich unglücklich sein? Ei, welcher schöne Schluß!

Poet.

Freund, Ihr müßt mich nothwendig anhören.

Skaramuz.

Wenn ich muß: gut. Hier sitz' ich; nun redet einmal wie ein verständiger Mensch, wenn Euch das möglich ist. Er setzt sich auf die Erde.

Poet.

Werthgeschätzter Herr Skaramuz! Dieselben sind beim hiesigen Theater zu einem gewissen bestimmten Rollenfach engagirt, Sie sind mit einem Worte, um mich kurz auszudrücken, der Skaramuz. Es ist auch nimmermehr zu läugnen, daß Sie es in diesem Fache so ziemlich weit gebracht haben, und kein Mensch auf der Welt ist mehr geneigt als ich, Ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; aber, mein Theuerster, deswegen sind Sie noch nimmermehr ein tragischer Schauspieler; Sie sind deswegen noch nicht im Stande, einen edlen Charakter darzustellen.

Skaramuz.

Sapperlot! das wär ich nicht im Stande? Mein Seel, so edel, wie Sie ihn nimmermehr sollen schreiben können. Wenn es ausgemacht ist (wie es denn in unsern Tagen ausgemacht ist), daß eine edle Rolle einen ursprünglich edlen Menschen, Mann oder Herrn, zur Darstellung erfordert, so halte ich Ihre Aeußerung für eine persönliche Beleidigung, und ich fodre hiemit die

ganze Welt auf, groß und klein, mich an Edelmuth zu übertreffen.

Scävola. Einer von den Zuschauern.

O, Herr Skaramuz, mit Ihnen nimmt man es noch auf.

Skaramuz.

Wie so? Ei, wie das? Ich muß gestehn, ich erstaune über diese Unverschämtheit.

Scävola.

Nein, mein Herr, das haben Sie gar nicht Ursach. Ich bin für mein Geld hier, Herr Skaramuz, und da kann ich hier denken, was ich will.

Skaramuz.

Die Gedankenfreiheit ist Ihnen unbenommen, aber das Sprechen ist Ihnen untersagt.

Scävola.

Wenn Sie sprechen dürfen, wird es mir auch noch immer erlaubt sein.

Skaramuz.

Und was haben Sie denn Edles gethan?

Scävola.

Ich habe vorgestern für meinen liederlichen Neffen Schulden bezahlt.

Skaramuz.

Und ich habe gestern den Soufleur geschont, indem ich eine ganze Scene ausließ.

Scävola.

Ich war vorige Woche bei Tisch bei guter Laune, und verschenkte einen ganzen Thaler an Almosen.

Skaramuz.

Ich zankte mich vorgestern mit dem Schneider, der mich mahnte, und behielt das letzte Wort.

Scävola.

Vor acht Tagen habe ich einen besoffenen Menschen nach Hause gebracht.

Skaramuz.

Dieser Besoffene war ich, mein Herr; aber ich hatte mich auf das Wohl unsres Landesherrn betrunken.

Scävola.

Ich bekenne mich für überwunden.

Skaramuz.

Und dafür sind Sie nun so undankbar, und kommen her, und wollen mir meinen Edelmuth schmälern?

Scävola.

Ich bitte um Verzeihung, Herr Skaramuz.

Pierrot stürzt herein.

Poet.

Was willst Du, Pierrot?

Pierrot.

Was ich will? Ich will heute nicht spielen, durchaus nicht!

Poet.

Aber warum nicht?

Pierrot.

Warum? Weil ich auch endlich einmal einen Zuschauer abgeben will; ich bin lange genug Komödiant gewesen.

Wagemann, der Direktor, kommt herein.

Poet.

Gut, daß Sie kommen, Herr Direkteur, hier ist alles in der größten Verwirrung.

Wagemann.

Wie so?

Poet.

Pierrot will heute nicht spielen, sondern Zuschauer sein, und Herr Skaramuz will in meinem Stücke durchaus nichts anders, als den Apollo agiren.

Skaramuz.

Und mit Recht, Herr Direkteur; ich habe die Narren lange genug gespielt, so daß ich es nun wohl auch einmal mit den Klugen versuchen kann.

Wagemann.

Sie sind zu strenge, Herr Poet, Sie müssen den armen Leuten etwas mehr Freiheit lassen; man muß ihnen ein Bischen durch die Finger sehn.

Poet.

Doch das Schauspiel, die Kunst —

Wagemann.

Je, das fügt sich ja doch. Sehn Sie, ich denke so: bezahlt haben die Zuschauer nun einmal, und damit ist das Wichtigste geschehn.

Pierrot.

Adieu, Herr Poet, ich mische mich unter die verehrungswürdigen Zuschauer. Ich will einmal über die Lampen hinweg den berühmten Sprung vom Felsen Leukate in das Parterre hineinthun, um zu sehen, ob ich entweder sterbe, oder von einem Narren zu einem Zuschauer kurirt werde.

Lebe wohl du alte Liebe,
Jetzt beginnt ein neues Leben,
Und mit sehr vernünftgem Streben
Fühl ich andre Herzenstriebe.
Keine Lampe soll mich schrecken,
Kein Souffleur hält mich zurück,
Nein, ich will das ruhge Glück
Eines Auditoris schmecken.
Nun empfangt mich, wilde Wogen,
Du, Theater, fahre hin,
Zu dem herrlichsten Gewinn
Fühl ich mich hinabgezogen.

Er springt ins Parterr.

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch immer?
O Wunder! ich stehe
Hier unten? die Schimmer
Der Lichter sind dort? —
Ihr seht mich, ihr Götter!
Von Leuten umgeben;
Stolz rag ich hervor!
Wem dank ich dies Leben?
Dies bessere Leben?

Die Zuschauer.

Herr Pierrot ist zum
Zuschauer aufgenommen!
Zuschauer Pierrot sei willkommen!
Sei gegrüßt, du großer Mann!

Pierrot.

Meint Ihr mich, Ihr Wohlgebornen?
Nehmt Ihr mich zum Bruder an?

O mein Dank soll nicht ermüden,
Weil mein Busen athmen kann.

Grünhelm, ein Zuschauer.

Herrlich! herrlich! bei meiner Seele herrlich! Aber, um nicht eins ins andre zu reden, so möchte ich zur Abwechselung gern einmal mitspielen; das würde mir in der Seele wohlthun.

Ich zittre nur, ich stottre nur,
Und kann es doch nicht lassen,
Ich fühls, ich geh auf falscher Spur
Und dennoch muß ich spaßen.

Er steigt zum Theater hinauf.

Und somit, Herr Skaramuz, überlaßt mit nur gutwillig Eure komische Rolle, und Ihr mögt dann, wie gesagt, den Apollo übernehmen.

Skaramuz.

Ich stehe zu Befehl; wenn ich Ihnen mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit aufwarten kann, so haben Sie zu gebieten.

Grünhelm.

Allzugütig, allzugütig, nur ganz gehorsamst zu bitten.

Poet.

Aber was soll denn aus meinem vortrefflichen Schauspiele werden?

Pierrot zu den Zuschauern um ihn.

Meine Herren, unterstützen Sie des Skaramuz Gesuch; ich versichre Sie, ich schwöre es Ihnen zu, er wird den Apollo herrlich machen.

Zuschauer.

Skaramuz soll den Apollo spielen, und zwar auf lautes Begehren.

Poet.

Nun gut, ich wasche meine Hände, ob sie mir gleich gebunden sind; das Publikum mag alles zu verantworten haben.

Publikum.

Wir getrauen es uns zu verantworten.

Poet.

Ich bin im größten Elende, — ach freilich, ist es die Bestimmung unserer Kunst, gänzlich mißverstanden und travestirt zu werden, und leider gefallen wir dann am meisten. Das Urtheil, das an dem Marsyas vollzogen wurde, wird zur Vergeltung jetzt nur zur oft an der Poesie ausgeübt. Ich weiß mich vor Schmerzen nicht zu lassen. Herr Grünhelm, Sie übernehmen also das Lustigmachen?

Grünhelm.

Allerdings, mein Herr Poet, und ich will ganz gewiß meinen Mann stehn.

Poet.

Wie wollen Sies denn anfangen?

Grünhelm.

Herr, ich habe selber lange als ein Mann gedient, der sich damit abgiebt, sich amüsiren zu lassen, ich meine als Zuschauer, darum weiß ich auch genau, was gefällt. Die Leute da unten wollen nämlich unterhalten sein; das ist im Grunde der einzige Grund, warum sie so still und ruhig da stehn.

Poet.

Gut! aber wie wollen Sie es denn machen?

Grünhelm.

Sehn Sie, auf den guten Willen der Zuschauer

kömmt freilich das meiste an, das weiß ich so gut, wie Sie; die wahre Kunst ist daher die, diesen guten Willen so recht empor zu bringen, ich meine nämlich, daß die Gutherzigkeit oben bleibt.

Poet.

Nun freilich, aber eben die Mittel —

Grünhelm.

Nun, das ist ja meine Sorge, Herr Poet, darum haben Sie sich ja gar nicht zu kümmern. Singt.

Der Vogelfänger bin ich ja, u. s. w.

Zuschauer.

Bravo! Bravo!

Grünhelm.

Nun? Sehn Sie mein Herr, das ist nur eins von meinen Mitteln. — Sind Sie nicht ziemlich gut amüsirt, meine Herren?

Zuschauer.

Excellent! o ganz überaus vortrefflich!

Grünhelm.

Haben Sie eine Sehnsucht nach etwas Verständigem?

Zuschauer.

Nein, nein; aber nachher wollen wir ein wenig gerührt sein.

Grünhelm.

Nur Geduld, es kann ja nicht alles in einem Haufen kommen. Vermissen Sie also wohl den ordentlichen Apollo?

Zuschauer.

Nicht im mindesten.

Grünhelm.

Nun Herr Poet, was haben Sie also gegen den liebwerthesten Skaramuz?

Poet.

Nicht das mindeste mehr, ich bin überführt. Geht ab.

Zuschauer.

Wir wollen aber auch nicht lauter Possen haben.

Skaramuz.

Je behüt uns Gott vor solcher Sünde! Was wäre ich für ein Apollo, wenn ich das litte oder zugäbe? Nein, meine Herren, ernsthafte Sachen die Fülle, Sachen zum Nachdenken, damit doch auch der Verstand in einige Uebung kömmt.

Ein Bote tritt auf.

Skaramuz.

Was giebts?

Bote.

O mächt'ger Gott, der Du mit deinem Witze
Von fernher triffst, der Du die Leier schlägst,
Du, dem Homer noch manchen Namen giebt,
Die ich nicht all' aus Eile nennen kann,
Ich komme Dir zu sagen, daß dein Feind,
Den sonst die Sterblichen Apoll genannt,
(Weil sie in schnöder Unerfahrenheit
Die Tage ihres irdschen Daseins lebten),
Daß dieser, o Gebieter, fortgeflohn,
Und, wie man sagt, zu dieser Frist beim König
Admet der Schafe Hürden still bewahrt;
Dort übt er einsam leichte Hirtenlieder,
Und zähmt, wie uns Mythologie berichtet,
Die wilden Bären, Löwen, Panther, Tiger,

Und was ihm sonst noch vor die Fäuste kömmt,
Mit himmlischer Gewalt der Harmonie,
Die er dem silbern Saitenspiel entlockt.

Skaramuz.

Dort mag er bleiben, und sich also auf die Idylle appliciren; daß er sich aber nur nimmermehr innerhalb der Gränzen dieses Theaters betreffen läßt, sonst soll er mit seinem Kopfe diesen Frevel büßen; — zum Ueberfluß mag noch ein Steckbrief in die Zeitungen gerückt werden.

Bote.

Dein Wille soll vollzogen werden. Geht ab.

Scävola.

Ob es wohl eine Tragödie wird?

Pierrot.

Nein, meine Herren, wir Schauspieler haben uns alle die Hand darauf gegeben, daß keiner von uns sterben will; folglich gehts nimmermehr durch, wenn es auch der Dichter im Sinn haben sollte.

Scävola.

Es ist auch besser so, denn ich bin mit einem gar zu zärtlichen Gemüth behaftet.

Pierrot.

Zum Henker, Herr, unser eins ist auch nicht von Stahl und Eisen. Ich habe die Ehre, Ihnen zu versichern, daß ich ungemein fein empfinde; hol doch der Teufel das ungebildete Wesen!

Scävola.

Das sag ich auch immer, denn warum sind wir wohl sonst Menschen?

Pierrot.

Und sogar Zuschauer?

Scävola.

Ei freilich hat das Ding sehr viel auf sich; so ein Zuschauer ist gleichsam das Höchste, was man werden kann.

Pierrot.

Freilich! Sind wir denn nicht mehr, als alle die Kaiser und Fürsten, die dort nur vorgestellt werden?

Scävola.

Eben darum müssen wir uns auch ganz gewaltig in der Bildung erhalten.

Pierrot.

Hochmuth will Zwang haben.

Skaramuz.

Aber tausend Element! wo bleibt denn, ins Henkers Namen, mein Parnaß?

Grünhelm.

Es ist auch wahr, ich will ihn den Augenblick schicken. Ab.

Wagemann.

Nun ist ja wohl alles in Ordnung. Adieu, Herr Skaramuz.

Skaramuz.

Ergebenster, bitte der Frau Gemalin meine gehorsamste Empfehlung zu machen. Der Directeur geht ab. Vier Statisten bringen den Parnaß herein. Nur da hingestellt, — so, — etwas hier weiter her, damit ich den Soufleur besser hören kann. Er steigt hinauf und setzt sich. Recht schön sitzt es sich hier. — Wie viel trägt mir aber der Berg ein? Wer weiß mir das zu sagen? — Der Schatzmeister soll kommen.

Schatzmeister tritt auf.

Skaramuz.

Was trägt mir der Berg jährlich?

Schatzmeister.

Unter Dero Vorweser war der Castalische Quell die einzige Einnahme.

Skaramuz.

Was war das für ein Quell? Ein Gesundbrunnen etwa? ein Sauer- oder Schwefelbrunnen? Wurde er viel verschickt? Wie theuer verkaufte man die Flasche?

Schatzmeister.

Er wurde selten verschickt, und das wenige wurde verschenkt. Fast Niemand wollte das Wasser gut finden; Ihr Vorweser, der ce devant Apollon mochte es gern.

Skaramuz.

Und weiter nichts? Hängt kein Vorwerk mit dem Berge zusammen, kein Wiesenwachs? Was hab ich an Vieh, an Gänsen, Hühnern und dergleichen einzunehmen?

Schatzmeister.

Von allen diesem weiß ich nichts.

Skaramuz.

O so muß ich nothwendig meine Grundstücke verbessern; da mag der Henker Euer Apoll sein, wenn so ein magres Einkommen bei der Stelle ist. — Und auch keine Zehnden?

Schatzmeister.

Nichts von dieser Art.

Skaramuz.

Es sind doch etwa nicht noch gar Schulden auf dem Berg.

Schatzmeister.

Nein, Ihro Majestät.

Skaramuz.

Nun, das ist gut. So müßt Ihr, Schatzmeister, aber gleich Geld aufnehmen, der Creditor hat die erste Hypothek. — Steht der Parnaß in der Feuerkasse?

Schatzmeister.

O ja.

Skaramuz.

So sind wir also vor Unglück gesichert. — Eine Brauerei und ein Backhaus soll da unten zu meinen Füßen angelegt werden.

Schatzmeister.

Ganz wohl.

Skaramuz.

Die Gemein-Weiden werden abgestellt; mit dem Pegasus und allem übrigen Vieh, das mir gehört, wird die Stallfütterung eingeführt.

Schatzmeister.

Ganz wohl.

Skaramuz.

Ihr werdet die Bücher darüber gelesen haben, es ist von ausgemachtem Nutzen. — Die Zuschauer haben doch die Komödie bezahlt?

Schatzmeister.

Ja, Ihro Excellenz.

Skaramuz.

Ich erlasse ein strenges Verbot, daß alle Freibillets aufhören sollen.

Schatzmeister.

Das sind aber alles ganz neue Einrichtungen, mein König, von denen Griechenland nichts wußte.

Skaramuz.

Was Griechenland! Wir leben jetzt gottlob in bessern Zeiten. — Apropos, gut, daß ich daran denke. Du sagtest mir vorher vom Castalischen Brunnen; aus dem Dinge muß ein Gesundbrunnen gemacht werden.

Schatzmeister.

Wie ist das möglich?

Skaramuz.

Die Möglichkeit ist meine Sorge; genug, daß ich viel Geld dafür einnehmen werde; denn ich will den Leuten weiß machen lassen, daß sie sich alle Gebrechen der Seele und des Leibes mit diesem Wasser heilen können, — aber — umsonst ist der Tod.

Schatzmeister.

Ihr Vorgänger kannte keine einzige Münzsorte.

Skaramuz.

Das war auch ein Narr, und ein Mensch, der, wenn man ihn beim Lichte besieht, in die fabelhaften Zeiten fällt. Jetzt aber hat die Aufklärung um sich gegriffen und ich regiere. — Laßt mir einmal die Musen kommen. Schatzmeister ab.

Die neun Musen treten auf, und verneigen sich.

Skaramuz, mit leichtem Kopfnicken.

Freut mich, die werthgeschätzten Mademoiselles kennen zu lernen. Hoffe, wir sollen uns immer gut vertragen. Sie wohnen nun bei mir auf dem Parnaß zur Miethe; wenn Sie ausziehn wollen, müssen Sie mir ein Vierteljahr vorher aufkündigen. — Wie heißen Sie denn, mein schönes Kind.

Melpomene.

Ich bin Melpomene.

Skaramuz.

Sie sehn so bekümmert aus.

Melpomene.

Ach, Herr Apollo! ich bin aus einem sehr guten Hause. Mein Vater war Hofrath, und der Edle ließ mir eine unvergleichliche Erziehung zukommen. Ach! wie war ich in meiner guten Eltern Hause glücklich, und wie bestrebte ich mich, eine gute zärtliche Tochter zu sein! Ich hatte auch einen Geliebten, aber dieser verließ mich aus Stolz, weil er sich hatte adeln lassen; meine Eltern starben nachher vor Kummer. Ein guter Mensch, unser Hausdoktor, nahm sich zwar meiner an, aber er war zu arm, als daß er mich hätte heirathen können, und so bin ich denn aus Desperation unter die Musen gegangen. Hab ich nun nicht ein Recht, traurig zu sein?

Skaramuz.

Ja wohl, mein Kind, aber ich will als ein Vater für Sie sorgen.

Scävola zu einem andern.

Nun seht doch um Gottes Willen, wie mir da schon die Thränen aus den Augen laufen.

Der Andere.

Ei Gevatter, so schont Euch doch zum fünften Akt.

Skaramuz.

Und wer sind Sie, schönes Kind?

Thalia.

Danke der gütigen Nachfrage, mein Herr; mit meinem Taufnamen heiße ich Thalia, ich habe lange bei den werthgeschätzten Eltern dieser guten Person ge-

dient, und da will ich auch jetzt nicht von ihr lassen, sondern bin ihr sogar bis unter die Musen gefolgt.

Skaramuz.

Warte den letzten Akt ab, so kann Deine Treue unmöglich unbelohnt bleiben. — Wo ist mein Stallmeister?

Der Stallmeister kömmt.

Skaramuz.

Den Pegasus, ich will spazieren reiten. — Stallmeister ab, und kömmt sogleich mit einem aufgezäumten Esel zurück. Hilf mir. Er steigt hinauf.

Stallmeister.

In welchem Sylbenmaße wollen sich Ihre Gnaden heut erlustigen?

Skaramuz.

O Narr, ich will eine schlichte vernünftige Prosa reiten. Denkst Du, daß ich mich vom Alcäischen Vers will zerstoßen lassen, oder gar in den verfluchten Proceleusmatikern den Hals brechen? Nein, ich liebe Vernunft und Ordnung.

Stallmeister.

Ihr Vorfahr flog immer in der Luft.

Skaramuz.

Redet mir von dem Kerl nicht mehr; das muß ja ein rechter Hans Narr, ein rechter excentrischer Esel gewesen sein. In der Luft zu fliegen! Nein, die Luft hat keine Balken, ich lobe mir die Erde. — Adieu, meine Freunde! ich will nur eine kleine Abhandlung über den Nutzen der Familiengemälde reiten, und bin gleich wieder da. Er reitet langsam fort.

Der Vorhang fällt.

Scävola.

Das war nun nämlich die Einleitung.

Pierrot.

So ein erster Akt ist immer zum Verständniß nothwendig.

Der Andreas.

In dem Stück liegt viel Moral.

Scävola.

Gewiß, ich fange schon an, besser zu werden.

Pierrot.

Die Musik!

Orchester.

Adagio. As Moll.

Wie alles fort eilt! Wie in dieser Sterblichkeit so gar nichts Stand hält! Womit willst du das Leben des Menschen vergleichen? Mit dem Schatten? Mit der Wolke? Ach! beide sind immer noch zuverläßiger, als dieser Hauch, der uns jetzt beseelt, und im nächsten Augenblicke verschwunden ist.

So erfüllt jetzt der schmeichelnde Ton der Musik die Luft, und jede Luftwelle erzittert vor Freude, und doch darf nur der Finger inne halten, so verstummen alle diese beredten Geister, so fällt das glänzende Gebäude zusammen, und keine Spur aller der Krystalle und funkelnden Regenbogen bleibt zurück, die sich jetzt so majestätisch auf und nieder bewegen. Wenn nicht alles vergänglich wäre, o was fänden wir dann noch zu klagen Ursach?

Das Lachen schweigt, die Begebenheiten des Stücks laufen zu Ende, der Vorhang fällt endlich zum letztenmal, die Zuschauer gehn nach Hause. Einmal kommen sie dann nicht wieder, sie sind fortgegangen, Niemand kann sagen, wohin; Niemand kann sie erfragen, keiner betritt die schreckliche, grauenvolle Wüste, der jemals wieder käme. Ach, du schwaches, leichtzerbrechliches Menschenleben! Ich will dich immer als ein Kunstwerk betrachten, das mich ergötzt und das einen Schluß haben muß, damit es ein Kunstwerk sein und mich ergötzen könne. Dann bin ich stets zufrieden, dann bin ich von gemeiner Freude und von dem lastenden Trübsinne gleich weit entfernt. O daß nur alle Freunde mit mir bleiben, bis ich selber nicht mehr bin, daß sie kein Seufzer und keine Thräne vergebens suchen darf.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Freies Feld.

Apollo bei seiner Heerde.

Wie freundlich lächelt mir die stille Gegend,
Die gern und liebevoll den Gott empfängt.
Hier hör' ich früh der Lerche muntres Lied,
Die sich mit hellen Tönen aufwärts schwingt,
Die Nachtigall aus dichtbelaubten Büschen,
Den stillen Gang der Wasser, die melodisch
Durch Felsen unter Epheuranken irren;
Wie spielende Weste durch meine Locken flattern,
Und mich der holde Geist der Einsamkeit
Mit seinen süßen Flügeln lieblich fächelt;
Das Rohr des Flusses girrt in leisen Tönen,
Die Eiche braust und spricht mit ernster Stimme,
Aufmerksam horcht der junge kleine Wald,
Und hält die zarten Blätter unbewegt.
Ob mir ein ländlich Lied gelingen mag
Will ich nach Hirtenweise jetzt versuchen.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt,
Weit von Menschen, in der Hülle
Dunkler Bäume sie regiert.

Wo er wohnet, sind die Götter,
Sitzen bei dem kleinen Mahl

Ewig sonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Quaal,

Die mit ihren schwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen schwärmt,
Daß er sich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier ist Abendröthe
Widerschein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unserm Tod.

Mopsa und Phillis kommen.

Mopsa.

Wie lieblich klingt dein Lied holdsel'ger Schäfer,
Es lockte uns vom Wald ins freie Thal.

Phillis.

Ich hörte niemals noch so süße Stimme.

Apoll.

Sollt Ihr den Sänger nicht begeistern? Kühn
Fliegt von der Lippe der Gesang, das Bild
Von Euch macht jeden Ton melodisch süß.

Phillis.

Willst Du mit uns das Wechselliedchen singen,
Das Du uns gestern lehrtest?

Apoll.

Fang nur an!

Phillis.

Warum in der Brust dies Schmachten?
Will kein Gott denn meiner achten?

Mopsa.

Ach, so süße herbe Thränen,
Ach, ein wunderbares Sehnen —

Apoll.

Liebe, Liebe überwindet,
Wo sie zarte Herzen findet.

Phillis.

Was ist Liebe? Was ist Sehnen?

Mopsa.

Warum diese ew'gen Thränen?

Apoll.

Liebe glänzt im nassen Blick,
Thrän' und Glanz spricht nur ihr Glück.

Alle.

Wundern sollen Dich nicht Schmerzen,
Die die Brust mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in diesen schönen Schmerzen
Lernen lieben unsre Herzen.

Aulicus und Myrtill kommen.

Aulicus.

Singt Ihr schon wieder Eure abgeschmackten Gesänge? Schäfer, Ihr macht uns alle unsre Mädchen abspenstig, und das soll Euch am Ende übel gerathen.

Myrtill.

Lauter Gesang und Klang und Klang und Gesang erfüllt jetzt unsre Felder, das ist nicht auszuhalten. Die Schäferinnen sprechen von nichts, als Lied und Liebe, und Liebe und Lied, und Lied und Liebe, und so immer fort; ich für meine Person sage: das ist dumm!

Nulleus.

Freilich ist's dumm, das ist gar keine Frage.

Phillis.

Aber was habt Ihr uns denn zu befehlen?

Myrtill.

Ihr seid in uns verliebt, und da haben wir Euch sehr viel zu befehlen.

Der alte Damon tritt auf.

Damon.

Nun ja, da steht Ihr hier, wie die Narren, und der Wolf macht sich unterdeß in Euren Heerden lustig.

Myrtill.

Der Wolf? Nun wahrhaftig, der Kerl soll zum längsten ein Wolf gewesen sein. Kommt! der soll davon zu sagen haben, wie viel Wolle er lassen muß.

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Straße.

Grünhelm.

Es ist schwer, seht Ihr, auf lange Zeit einen Lustigmacher abzugeben, und die Rolle des Apollo ist bei weitem leichter. Das hat Herr Skaramuz auch recht wohl gewußt, und darum ist er so erpicht darauf gewesen. Man kann nicht zwei zu zwei addiren, ohne in die Gefahr zu kommen, sich zu verrechnen, und manches Zeug sieht in der Ferne recht witzig aus, was in der Nähe nur eine absolute Dummheit ist. Indeß wer noch nie einen Kanarienvogel gesehen hat, mag vielleicht

einen Sperling dafür halten, und wie man sich die Sachen will schmecken lassen, so schmecken sie einem fast immer. Da kömmt ja die Muse.

Thalia kömmt.

Grünhelm.

Nun, meine schönste Lisette —

Thalia.

Herr Grünhelm!

Grünhelm.

Oder hören Sie sich lieber Colombine nennen?

Thalia.

Das ist mir nun fast ganz einerlei, denn Name ist Name. Sind Sie wohl im Stande zu lieben, Herr Grünhelm?

Grünhelm.

Ei warum das nicht? Ihre schöne Physiognomie hat mich schon seit lange entzückt.

Thalia.

Ach, wenn wir nur erst mit einander verheirathet wären!

Grünhelm.

Ja wohl, mein Schätzchen, das ist ja Tag und Nacht mein Wunsch.

Thalia.

Wir lieben uns doch gewiß recht innig.

Grünhelm.

Das wollte ich wohl beschwören.

Scävola.

Ob wohl ein Gewitter in dem Stück vorkömmt?

Pierrot.

Wenn wir's begehren, bequemen sie sich schon darnach.

Der Andre.

Gevatter, ja, wir wollen ihnen das Gewitter nicht schenken.

Grunhelm.

Mein Herren, ein Gewitter ist ein ganz gutes Ding, aber es paßt da in unser Stück gar nicht hinein.

Schönthal.

Ach was passen! Es soll passen und muß passen!

Pierrot.

Es muß biegen oder brechen; wir wollen ein Gewitter haben.

Grunhelm.

So komm nur, meine Geliebte, und laß uns unter Dach und Fach kommen, da das grausame Publikum nach dem Donnerwetter verlangt.

Thulie.

Unter Dach und Fach sind wir leicht; ich wollte, ich wäre eben so geschwind unter die Haube gebracht.

Geht.

Grunhelm.

O ihr Götter! hört mein Flehen,
Rührt das Herz der stolzen Spröden,
Die sich nimmer will entblöden
Kalt mein Elend anzusehen.
Ja, das letzte will ich wagen,
Will noch einmal zu ihr gehen,
Kürzlich ihr den Jammer klagen
Und in meinen alten Tagen
Endlich doch die Ruhe sehen. ab.

Dritte Scene.

Wald. Gewitter.

Skaramuz auf seinem Esel.

Skaramuz.

Wo, Henker, kommt denn das Gewitter her? davon steht ja kein einziges Wort in meiner Rolle. Was sind das für Dummheiten! Und ich und mein Esel werden darüber pudelnaß. Ei das steht mir gar nicht an. — Maschinist! Maschinist! so halt er doch ins Teufels Namen inne! — Es donnert und blitzt. Höre mich Schlingel von einem Maschinisten! Wie kannst Du Dich unterstehen, Donner und Blitz so zu verschwenden? Das sollst Du mir gewiß theuer bezahlen. — Ich sage, halt mit dem Donnern inne.

Maschinist tritt auf.

Maschinist.

Herr Skaramuz, ich kann nicht dafür, denn es muß sein.

Skaramuz.

Muß sein? Ich sage aber, es muß durchaus nicht sein! Wer hat hier zu befehlen?

Maschinist.

Das Publikum hat es so gewollt.

Skaramuz.

Ist das wahr, meine Herren?

Zuschauer.

Ja, wir haben es ihm so befohlen.

Skaramuz.

Aber, meine Herren, ich werde naß.

Das Lachen schweigt, die Begebenheiten des Stücks laufen zu Ende, der Vorhang fällt endlich zum leztenmal, die Zuschauer gehn nach Hause. Einmal kommen sie dann nicht wieder, sie sind fortgegangen, Niemand kann sagen, wohin; Niemand kann sie erfragen, keiner betritt die schreckliche, grauenvolle Wüste, der jemals wieder käme. Ach du schwaches, leichtzerbrechliches Menschenleben! Ich will dich immer als ein Kunstwerk betrachten, das mich ergözt und das einen Schluß haben muß, damit es ein Kunstwerk sein und mich ergözen könne. Dann bin ich stets zufrieden, dann bin ich von gemeiner Freude und von dem lastenden Trübsinne gleich weit entfernt. O daß nur alle Freunde mit mir bleiben, bis ich selber nicht mehr bin, daß sie kein Seufzer und keine Thräne vergebens suchen darf.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Freies Feld.

Apollo bei seiner Heerde.

Wie freundlich lächelt mir die stille Gegend,
Die gern und liebevoll den Gott empfängt.
Hier hör' ich früh der Lerche muntres Lied,
Die sich mit hellen Tönen aufwärts schwingt,
Die Nachtigall aus dichtbelaubten Büschen,
Den stillen Gang der Wasser, die melodisch
Durch Felsen unter Epheuranken irren;
Wie spielende Weste durch meine Locken flattern,
Und mich der holde Geist der Einsamkeit
Mit seinen süßen Flügeln lieblich fächelt;
Das Rohr des Flusses girrt in leisen Tönen,
Die Eiche braust und spricht mit ernster Stimme,
Aufmerksam horcht der junge kleine Wald,
Und hält die zarten Blätter unbewegt.
Ob mir ein ländlich Lied gelingen mag
Will ich nach Hirtenweise jetzt versuchen.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt,
Weit von Menschen, in der Hülle
Dunkler Bäume sie regiert.

Wo er wohnet, sind die Götter,
Sitzen bei dem kleinen Mahl,

Ewig sonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Quaal,

Die mit ihren schwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen schwärmt,
Daß er sich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier ist Abendröthe
Widerschein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unserm Tod.

Mopsa und Phillis kommen.

Mopsa.

Wie lieblich klingt dein Lied holdsel'ger Schäfer,
Es lockte uns vom Wald ins freie Thal.

Phillis.

Ich hörte niemals noch so süße Stimme.

Apoll.

Sollt Ihr den Sänger nicht begeistern? Kühn
Fliegt von der Lippe der Gesang, das Bild
Von Euch macht jeden Ton melodisch süß.

Phillis.

Willst Du mit uns das Wechselliedchen singen,
Das Du uns gestern lehrtest?

Apoll.

Fang nur an.

Phillis.

Warum in der Brust dies Schmachten?
Will kein Gott denn meiner achten?

Mopsa.

Ach, so süße herbe Thränen,
Ach, ein wunderbares Sehnen —

Apoll.

Liebe, Liebe überwindet,
Wo sie zarte Herzen findet.

Phillis.

Was ist Liebe? Was ist Sehnen?

Mopsa.

Warum diese ew'gen Thränen?

Apoll.

Liebe glänzt im nassen Blick,
Thrän' und Glanz spricht nur ihr Glück.

Alle.

Wundern sollen Dich nicht Schmerzen,
Die die Brust mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in diesen schönen Schmerzen
Lernen lieben unsre Herzen.

Aulicus und Myrtill kommen.

Aulicus.

Singt Ihr schon wieder Eure abgeschmackten Gesänge? Schäfer, Ihr macht uns alle unsre Mädchen abspenstig, und das soll Euch am Ende übel gerathen.

Myrtill.

Lauter Gesang und Klang und Klang und Gesang erfüllt jetzt unsre Felder, das ist nicht auszuhalten. Die Schäferinnen sprechen von nichts, als Lied und Liebe, und Liebe und Lied, und Lied und Liebe, und so immer fort; ich für meine Person sage: das ist dumm!

Aulieus.

Freilich ist's dumm, das ist gar keine Frage.

Phillis.

Aber was habt Ihr uns denn zu befehlen?

Myrtill.

Ihr seid in uns verliebt, und da haben wir Euch sehr viel zu befehlen.

Der alte Damon tritt auf.

Damon.

Nun ja, da steht Ihr hier, wie die Narren, und der Wolf macht sich unterdeß in Euren Heerden lustig.

Myrtill.

Der Wolf? Nun wahrhaftig, der Kerl soll zum längsten ein Wolf gewesen sein. Kommt! der soll davon zu sagen haben, wie viel Wolle er lassen muß!

Sie gehen ab.

Zweite Scene.

Straße.

Grünhelm.

Es ist schwer, seht Ihr, auf lange Zeit einen Lustigmacher abzugeben, und die Rolle des Apollo ist bei weitem leichter. Das hat Herr Skaramuz auch recht wohl gewußt, und darum ist er so erpicht darauf gewesen. Man kann nicht zwei zu zwei addiren, ohne in die Gefahr zu kommen, sich zu verrechnen, und manches Zeug sieht in der Ferne recht witzig aus, was in der Nähe nur eine absolute Dummheit ist. Indeß wer noch nie einen Kanarienvogel gesehen hat, mag vielleicht

einen Sperling dafür halten, und wie man sich die Sachen will schmecken lassen, so schmecken sie einem fast immer. Da kömmt ja die Muse.

Thalia kömmt.

Grünhelm.

Nun, meine schönste Lisette —

Thalia.

Herr Grünhelm!

Grünhelm.

Oder hören Sie sich lieber Colombine nennen?

Thalia.

Das ist mir nun fast ganz einerlei, denn Name ist Name. Sind Sie wohl im Stande zu lieben, Herr Grünhelm?

Grünhelm.

Ei warum das nicht? Ihre schöne Physiognomie hat mich schon seit lange entzückt.

Thalia.

Ach, wenn wir nur erst mit einander verheirathet wären!

Grünhelm.

Ja wohl, mein Schätzchen, das ist ja Tag und Nacht mein Wunsch.

Thalia.

Wir lieben uns doch gewiß recht innig.

Grünhelm.

Das wollte ich wohl beschwören.

Scävola.

Ob wohl ein Gewitter in dem Stück vorkömmt?

Pierrot.

Wenn wir's begehren, bequemen sie sich schon darnach.

Der Andre.

Gevatter, ja, wir wollen ihnen das Gewitter nicht schenken.

Grünhelm.

Mein Herren, ein Gewitter ist ein ganz gutes Ding, aber es paßt da in unser Stück gar nicht hinein.

[illegible]

Ach was passen! Es soll passen und muß passen!

Pierrot.

Es muß biegen oder brechen; wir wollen ein Gewitter haben.

Grünhelm.

So komm nur, meine Geliebte, und laß uns unter Dach und Fach kommen, da das grausame Publikum nach dem Donnerwetter verlangt.

Thürin.

Unter Dach und Fach sind wir leicht; ich wollte, ich wäre eben so geschwind unter die Haube gebracht.

Geht.

Grünhelm.

O ihr Götter! hört mein Flehen,
Rührt das Herz der stolzen Spröden,
Die sich nimmer will entblöden
Kalt mein Elend anzusehen.
Ja, das letzte will ich wagen,
Will noch einmal zu ihr gehen,
Kürzlich ihr den Jammer klagen
Und in meinen alten Tagen
Endlich doch die Ruhe sehen.

ab.

Dritte Scene.

Wald. Gewitter.

Skaramuz auf seinem Esel.

Skaramuz.

Wo, Henker, kommt denn das Gewitter her? davon steht ja kein einziges Wort in meiner Rolle. Was sind das für Dummheiten! Und ich und mein Esel werden darüber pudelnaß. Ei das steht mir gar nicht an. — Maschinist! Maschinist! so halt er doch ins Teufels Namen inne! — Es donnert und blitzt. Höre mich Schlingel von einem Maschinisten! Wie kannst Du Dich unterstehen, Donner und Blitz so zu verschwenden? Das sollst Du mir gewiß theuer bezahlen. — Ich sage, halt mit dem Donnern inne.

Maschinist tritt auf.

Maschinist.

Herr Skaramuz, ich kann nicht dafür, denn es muß sein.

Skaramuz.

Muß sein? Ich sage aber, es muß durchaus nicht sein! Wer hat hier zu befehlen?

Maschinist.

Das Publikum hat es so gewollt.

Skaramuz.

Ist das wahr, meine Herren?

Zuschauer.

Ja, wir haben es ihm so befohlen.

Skaramuz.

Aber, meine Herren, ich werde naß.

Scävola.

Wir wollen uns eben an dergleichen Leiden ergötzen, denn Lucrez sagt, wie bekannt: suave mari magno etc.

Skaramuz.

Lucrez sagt mir das zum Possen. — Meine Herren, lassen Sie das Gewitter aufhören.

Zuschauer.

Nein, es soll bleiben.

Skaramuz.

In einem stillen, sanften, historischen Schauspiel —

Zuschauer.

Es soll eben etwas fürchterlich werden.

Skaramuz.

Müssen denn auch die Götter von der Wuth der Elemente leiden? Ja, ja, jetzt erfahr' ich es in der That, daß auch über uns ein dunkles, unausweichbares Fatum waltet. — O Ihr undankbaren Zuschauer! Habe ich Euch darum den Apollo vertrieben, habe ich Euch darum von der Poesie erlößt, daß Ihr es mir nun so schnöde vergelten müßt?

Maschinist fährt mit dem Gewitter fort.

Skaramuz.

Ich leide von Eurer Wuth, aber ich will es Euch gewiß gedenken. Wenn mir vom Regen der Esel da verdorben wird, so könnt Ihr Euch nur nach einem neuen für mich umsehn. Daß Ihr's nur wißt, meine Herren, es ist der Pegasus; er ist mehrmals in Kupfer gestochen, und nun muß er so im Regenwetter dastehn, und hat nicht einmal einen Mantel umzuhängen. — O mein Kopf fängt an zu schwärmen.

Maschinist.

Herr Skaramuz, ich glaube es wird bald vorbei sein.

Skaramuz.

Im Grunde ist er doch meines Gleichen, und die Menschenliebe gebietet mir, ihn zu bemitleiden. — Da, hier will ich Dich mit meinem Mantel bekleiden, ich will mich in meine Vernunft und Philosophie einhüllen, die Dir gänzlich mangeln. — Wenn ich's recht bedenke, so kann es gar nicht anders sein, als daß einen der Regen naß macht.

Scävola.

Gehn Sie bald ab, Herr Skaramuz?

Skaramuz.

Warum, mein Geehrtester?

Scävola.

Die Scene greift mich zu sehr an, das alles ist für mich ein bischen zu erhaben.

Skaramuz.

Ha ha, wie thut's? Im Regen stehn, ist noch schlimmer. Ja, mein Bester, bei uns geht es manchmal verteufelt hoch her.

Scävola.

Gehn Sie doch lieber ab, bester Mann; denn wenn ich zu sehr angegriffen werde, so haben Sie nachher für den Schaden zu stehn.

Skaramuz.

Laßt mich noch erst mit diesem gelehrten Thebaner sprechen. — Worauf legst Du Dich?

Maschinist.

Donner und Blitz zu machen, auch zieh' ich die Löwen und Wölfe an, der Esel da ist auch von meiner Erfindung; wer sollte wohl in ihm einen von unsern Schauspielern wieder erkennen?

Skaramuz.

So bist Du also im Stande, aus einem schlechten Schauspieler einen guten Esel zu machen? Und das nennt Ihr Maschinerie, was sich von selber macht? — Wie entsteht der Donner?

Maschinist.

Ich habe hier gestoßenen Colophonium, den blase ich durch ein Licht, so wird daraus der Blitz; in demselben Augenblick wird oben eine eiserne Kugel gerollt, und das bedeutet dann den Donner.

Skaramuz.

Gut, folge mir. — Meine Herren da unten! ich hoffe Sie alle gesund wieder nach Hause zu liefern, aber weiter hab' ich Sie dann nicht zu verantworten.

Er steigt wieder auf den Esel, und reitet fort.

Maschinist.

Ist's erlaubt, das Donnerwetter zu beendigen?

Pierrot.

O ja; nun muß wieder was Häusliches kommen.

Maschinist.

Rekommandire mich; ich wohne hier gegenüber in dem großen Eckhause, wenn etwa Nachfrage nach mir sein sollte. Ich verstehe es auch vortrefflich, Feuerwerke zu arrangiren, und mit Geschmack eine Illumination einzurichten. Geht ab.

Scävola.

Das war eine sogenannte grosse Scene.

Der Andre.

Ja, Gevatter, da herrscht schon mehr der englische Schwung drin. Ihr werdet die englische Literatur gelesen haben.

Scävola.

Ja freilich! Hab' ich doch in meiner Jugend sogar die englische Krankheit gehabt.

Vierte Scene.

Wirthsstube.

Der Wirth.

Wenige Gäste kehren jetzt bei mir ein, und wenn das so fort währt, so werde ich am Ende das Schild noch gar einziehen müssen. — Ja sonst waren noch gute Zeiten, da wurde kaum ein Stück gegeben, in welchem nicht ein Wirthshaus mit seinem Wirthe vorkam. Ich weiß es noch, in wie vielen hundert Stücken bei mir in dieser Stube hier die schönste Entwickelung vorbereitet wurde. Bald war es ein verkleideter Fürst, der hier sein Geld verzehrte, bald ein Minister, oder wenigstens ein reicher Graf, die sich alle bei mir aufs Lauern legten. Ja sogar in allen Sachen, die aus dem Englischen übersetzt wurden, hatte ich meinen Thaler Geld zu verdienen. Manchmal mußte man freilich auch in einen sauern Apfel beißen, und verstelltes Mitglied einer Spitzbubenbande sein, wofür man dann

Wirth.

Diener, Diener von Ihnen, gnädiger Herr. — Wer in aller Welt sind Sie, daß Sie inkognito reisen und bei mir einkehren? Sie sind gewiß noch aus der alten Schule; gelt, so ein Mann vom alten Schlage, vielleicht aus dem Englischen übersetzt?

Fremder.

Ich bin weder gnädiger Herr, noch reise ich inkognito. — Kann ich diesen Tag und die Nacht hier logiren?

Wirth.

Mein ganzes Haus steht Ihnen zu Befehl. — Aber, im Ernst, wollen Sie hier in der Gegend keine Familie unvermutheterweise glücklich machen? oder plötzlich heirathen? oder eine Schwester aufsuchen?

Fremder.

Nein, mein Freund.

Wirth.

Sie reisen also bloß so simpel, als ein ordinärer Reisender?

Fremder.

Ja.

Wirth.

Da werden Sie wenig Beifall finden.

Fremder.

Ich glaube, der Kerl ist rasend.

Postillion kömmt.

Postillion.

Hier ist Ihr Koffer, gnädiger Herr.

Fremder.

Und hier ist dein Trinkgeld.

Postillion.

O das ist wohl zu wenig. — Ich bin den Berg herunter so herrlich gefahren —

Fremder.

Nun da!

Postillion.

Großen Dank! Geht ab.

Fremder.

Ob ich sie noch wieder finde? — O wie sich alle meine Gedanken nach der geliebten Heimath wenden! Wie soll ich den Anblick ertragen, wenn sie mir wieder gegenüber steht? Wenn die Vergangenheit mit allen Freuden und Schmerzen an mir vorüber zieht? O du armer Mensch! was nennst du Vergangenheit? Giebt es denn eine Gegenwart für dich? Zwischen der verflossenen Zeit und der Zukunft hängst du an einem kleinen Augenblick mitten inne, und jede Freude geht nur schnell vorbei, und vermag gar nicht in dein Herz zu dringen.

Wirth.

Wenn's zu fragen erlaubt ist, so vermuthe ich, Dieselben sind aus einem alten verlegenen Stück, das ein unbekannter Verfasser so etwas neu aufgestutzt hat?

Fremder.

Was?

Wirth.

Wenn Sie nur Beifall finden! — Geld müssen Sie doch wenigstens haben; oder dient es etwa in Ihrem Kram, daß Sie sich arm stellen?

Fremder.

Sie sind sehr neugierig, Herr Wirth.

Wirth.

Das muß ich sein, mein Herr, da können Sie jeden

Sekundaner fragen. Das Alter muß alt sein, Telephus muß als Bettler erscheinen, der Sklave muß seinem Stande gemäß sprechen. Sie dürfen nur die ars poetica nachschlagen, und der bin ich als Wirth auch unterworfen.

Fremder.

Ich danke Ihnen für die schöne Raserei; von dieser ächten Rarität hab' ich bis jetzt noch keine angetroffen. — Haben Sie die neusten Zeitungen.

Wirth.

Hier! ein merkwürdiger Steckbrief ist darin abgefaßt.

Fremder liest.

„Es ist aus gefänglichem Gewahrsam ein Landstreicher gebrochen, der sich für den Apollo auszugeben pflegt. Er ist an einem silbernen Bogen kennbar und gelocktem Haar, jugendlichen Angesichts und pflegt viel zu singen, auch in der Luft zu fliegen. Es will verlauten, daß er sich als Schäfer soll verdungen haben. Jede Obrigkeit wird gebeten, ihn auszuliefern, da an diesem Verbrecher viel gelegen ist. Die etwanigen Unkosten sollen ersetzt werden."

Wirth.

Man soll dem Spitzbuben schon auf der Spur sein.

Fremder.

Ich habe ihn sonst recht gut gekannt, und es ihm oft vorher gesagt, daß es so weit mit ihm kommen würde, da er sich durchaus auf keine ernsthafte Studien legen wollte. Das kommt von der Belletristerei, wenn man sie nicht zum Nutzen der Menschheit anwendet. — Weiß man nicht, was er verbrochen hat?

Wirth.

Er soll sich unterstanden haben, die Phantasterei

einzuführen, hat Tragödien geschrieben, und darin auf das Schicksal und die Götter geflucht, hat die moralische Tendenz durchaus vernachlässigt; in Summa, er hat der ganzen kultivirten Welt ein großes Aergerniß gegeben.

Fremder.

Es sollte an ihm ein Exempel statuirt werden.

Wirth.

Wenn sie seiner habhaft werden, wird es gewiß daran nicht ermangeln. —

Fremder.

Führen Sie mich auf mein Zimmer. Sie gehn ab.

Fünfte Scene.

Am Parnaß.

Bäcker und Brauer.

Bäcker.

Nun können wir doch erst sagen, Meister Brauer, daß wir im Lande einen reellen Parnaß haben.

Brauer.

Und das Getränk, was ich da fabrizire, mein lieber Bäcker, warlich, das ist ein andres Gesöff, als die alte Hippokrene.

Bäcker.

Ich mag gern bei Euch trinken, das ist gewiß, aber das Zeugs steigt einem sogleich so in den Kopf, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf steht.

Brauer.

Darum bekümmere ich mich in meinem Leben nicht, wenn ich nur für meine Person weiß, wo das Maul sitzt.

Bäcker.

Aber liegen nicht die Gebäude niedlich da unten am Berge?

Brauer.

O die Aussicht hat etwas Vortreffliches.

Bäcker.

Und unser gnädigster Apoll —

Brauer.

Seines Gleichen muß gar nicht gefunden werden. — Da kommen meine Gäste.

Verschiedene Gäste treten auf.

Erster Gast.

Gevatter, ich bin ganz begeistert, das ist Euch ein Trunk wie höllisches Feuer.

Zweiter Gast.

Nachdems fällt, nachdems fällt, — la, la, — ja, wies fällt.

Erster Gast.

Er wird selbst fallen, und dann kömmts darauf an, nachdem er fällt, ob er sich nicht ein Loch in den Kopf fällt.

Dritter Gast.

Tragt den Besoffenen, — so — soffenen nach Hause.

Vierter Gast.

Kommt; ich für meine Person, seht Ihr, als wenn ich sagen wollte Ich, als zum Exempel Ich, so wie ich Euch da vor mir sehe und vor mir stehe, ich kann keine besoffene Perschon, wenigstens für meine Perschon,

ausstehn. So viel davon, aber kein Wort weiter; denn, wie man zu sagen pflegt, es sind doch nur unnütze Reden, und da sogar der große Nebukadnezar hat auf allen Vieren gehen müssen, nun — warum wollen wir uns denn schämen? So pfleg ich nur immer zu sagen,

Erster Gast.

Ganz recht, und du pflegst auch immer ein Flegel zu sein.

Vierter Gast.

Was? hab' ich deswegen mit Dir Gleichheit und Brüderschaft und Menschenwerth getrunken, daß Du mich so öffentlich verschimpfiren thust? Vor all den ehrbaren Herren? Heraus, wenn Du Herz hast!

Erster Gast.

Herz? — Aber wo ist Dein Verstand? der ist im Bierkruge hängen geblieben.

Vierter Gast.

So hängt er doch noch irgend wo; aber wenn man Dich auch an den Galgen hinge, so würde Dein Verstand doch nirgends hängen, denn solchen Schimpf wird sich, was nur einen Funken Verstand hat, doch wohl nimmermehr selber anthun, daß es in Deinem Dummkopf eine Herberge suchte.

Brauer.

Lieben Leute, vertragt Euch doch friedlich; da Ihr alle von einem Biere getrunken habt, solltet Ihr billig alle auch einerlei Gesinnung hegen.

Vierter Gast.

Nimmermehrmehr will ich mir einen solchen Schimpf anthun lassen, vollends wenn ich aus der Tabagie komme.

Die Musen singen.

Unser allergnädigster Monarch ist heut in eigener Person auf seinem Esel zurück gekommen, und hat sich sogleich auf die Spitze des Parnasses verfügt, allwo er geruhte, das königliche Scepter in seine Hände zu nehmen, und damit sein beglücktes Land zu regieren. Ihm haben die Unterthanen die neue Brauerei zu verdanken, er hat uns einen löblichen Bäcker eingesetzt, und der Staat verspricht sich außerdem noch von seiner Weisheit die allervollkommensten Einrichtungen. Die Unsterblichkeit ist ihm so gewiß, als die Liebe seiner Unterthanen, als die Bewunderung einer staunenden Nachwelt. Künste und Wissenschaften stehn unter seinem unmittelbaren Schutze; er lebe lange und beglücke sein Land noch hundert Jahre mit seiner preiswürdigen Regierung. — Hiebei unentgeltlich eine Beilage.

Der Fremde tritt auf.

Fremder.

Ich bin aus weiten Landen gekommen, um so glücklich zu sein, Ew. Majestät von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Skaramuz.

Ja, es ist immer schon der Mühe werth, und wenn ichs nicht durch einen glücklichen Zufall selber wäre, würde ich mich auch genöthigt sehen, Reisen nach mir anzustellen.

Fremder.

Sie machen eine Epoche in der Weltgeschichte.

Skaramuz.

O ja, das ist noch meine geringste Kunst. — Von mir schreibt sich eigentlich die Blüte der Wissenschaften

her, denn ich bin der erste, der den Parnaß urbar gemacht hat.

Fremder.

In der That?

Skaramuz.

Und welche Vorurtheile ich dabei habe bekämpfen müssen! — Ich habe auch die Brauerei da unten angelegt. O, mein Freund, Sie haben gewiß in der ganzen Fremde dergleichen nicht gesehn. Was sind Sie Ihres Handwerks nach?

Fremder.

Ein Arzt.

Skaramuz.

Also doch nützlich? Ich mag die nützlichen Leute ungemein gern; denn warum? sie sind nützlich, und das Nützlichsein selbst ist ungemein nützlich, folglich zwingt mich meine Vernunft zu dieser gegründeten Hochachtung.

Fremder.

Aber was seh ich.

Skaramuz.

Ja, ja, eine Bäckerei ist auch am Parnaß angebracht.

Fremder.

Darf ich meinen Augen trauen?

Skaramuz.

Es hat sich schon mancher darüber gewundert.

Fremder.

Seh ich nicht meine geliebte Karoline?

Melpomene hervorstürzend.

O Friedrich, bist Du wieder da? Wo hast Du Trauter so lange gesteckt?

Fremder.

O welche unvermuthete Zusammenkunft!

Melpomene.

Du findest mich als Muse, aber mein Herz ist Dir noch immer getreu.

Fremder.

O so sei meine Gattin. Mein Onkel ist gestorben, die reiche Erbschaft ist mir zugefallen, ich habe genug für uns beide, ja weit mehr, als wir brauchen, wenn mir nur Deine Liebe gewiß ist.

Melpomene.

Und Du kannst zweifeln? — Ich will gleich mit Dir gehn.

Skaramuz aufstehend.

Halt! halt! was will mir das werden? — Nein, meine Freunde, das geht so geschwinde nicht, die Musenkompagnie darf nicht inkomplett werden. Wo sollten wir denn hernach die tragischen Scenen in unserm Stücke herkriegen, wenn sich Melpomene aus dem Stücke heraus verheirathen wollte? Das geht nimmermehr!

Melpomene.

Grausames Schicksal!

Fremder.

Tyrannischer Gott!

Skaramuz.

Hat sich da was tyrannisch und grausam zu seyn. Ich gebe Euch meine Gründe an; denn ich sage: es soll nicht sein! und darum kanns nicht sein. Und außerdem bin ich selbst so halb und halb in die Mel-

pomene verliebt, und denke sie vielleicht mit der Zeit zu heirathen. Also, Ihr fremder Kerl, steht nur von Euren unsinnigen Bewerbungen ab, denn sonst möcht es Euch gar zu leicht den Hals kosten. Geht ab.

Fremder.

So soll ich Dich lassen?

Melpomene.

So muß ich scheiden?

Die Musen gehn, außer Thalia, ab.

Grünhelm.

Verlieren Sie den Muth nicht, mein fremder Herr Verliebter, das muß sich noch einrichten lassen, wenn uns der Verstand auf dem rechten Fleck sitzt.

Fremder.

Aber wie?

Thalia.

Kommen Sie nur, wir wollen das ordentlich berathschlagen. Ich biete Ihnen meine Hülfe und Klugheit an.

Grünhelm.

Brav, Lisettel es wird uns ganz gewiß gelingen.

Gehn.

Pierrot.

Hätt' ich doch den Skaramüz in meinem Leben für keinen solchen Tyrannen gehalten.

Skavocha.

Lieber Freund, seht, das macht alles die französische Revoluzion, die steckt an, die verführt die Leute.

Pierrot.

Aber warum thun denn Fürsten und Herren nicht in Zeiten dazu?

Pierrot.

Je nun, es ist ein ganz guter Kniff, sich aus der Affaire zu ziehn, daß man sie hinter der Scene spielen läßt.

Musik.

Allegro.

In welcher Trunkenheit jauchzt unser Geist, wenn es ihm einst vergönnt ist, tausend wechselnde, bunte, schwebende, tanzende Gestalten zu erblicken, die stets erneut und verjüngt in ihm aufsteigen. Angerührt, angelacht von tausendfältiger Liebe wickelt die Seele sich in Lieder von allen Farben und jubelt himmelan; daß das träge alltägliche Leben sie lange nicht wieder findet.

Wie ein goldner Funke ein Feuerwerk anzündet, daß sich alle Räder glühend drehn, und alle Sterne in ihren Kreisen funkeln, die Flamme freiwillig die verschlungenen Linien durchläuft, und alles in buntflammende Bewegung treibt, daß das trunkene Auge staunend sich ergötzt, und den Strudel der wechselnden farbigen Flammen mit Entzücken betrachtet: so ist es mit den wankenden, glänzenden Bildern, die die Freude uns vorführt. Ach! was war es, wenn es vorüber ist? Oder wenn Du es mit kunstrichterlichem Auge siehst? Laß dem magischen Feuer seinen Lauf, die wunderliche Stickerei nimmt sich nur auf einem dunkeln Nachtgrunde aus; beim hellen Tageslicht würde sie nüchtern und verlegen mit allen ihren Farben kokettiren.

Wißt Ihr denn, was Ihr wollt, die Ihr in allen Dingen den Zusammenhang sucht? Wenn der goldne Wein im Glase blinkt, und der gute Geist von dort in Euch hineinsteigt; wenn Ihr Leben und Seele in doppelter Wirkung empfindet, und alle Schleusen Eures Wesens geöffnet sind, durch die das zurückgehaltene Entzücken mächtiglich hinbraust; wenn dann die letzten Tiefen, in die noch kein Ton drang, wiederklingen; wenn alles sich in Eine Melodie gesellt, und in der Luft verwandte Geister unsichtbare Tänze feiern, — was denkt Ihr da, und was vermögt Ihr da zu ordnen? Ihr genießt Euch selbst und die harmonische Verwirrung.

Ja, könnten wir in dieser Fülle nur immer schwelgen, müßten wir nicht auch im Wahnsinn nüchtern und mäßig seyn, um das Holdseligste, Thörigtste, Weiseste in uns selbst nicht zu vernichten durch Ueberfülle. Doch heilig seien mir jene Stunden, in denen ich von der Ambrosia nippen durfte; nie will ich sie in der Erinnerung schmähn, um ihrer werth zu bleiben.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Feld.

Apollo, der Poet.

Poet.

Aufs freie Feld muß ich zu Dir mich flüchten,
Um ungestört ein frohes Lied zu dichten,
Ich will mich auf den Rasen zu Dir setzen,
Nach langer Zeit poetisch mich ergötzen.

Apoll.

Was fehlt Dir denn, mein allertreuster Freund?
Man hat auch Dich vertrieben, wie es scheint.

Poet.

Vertrieben nicht, doch mocht' ich dort nicht bleiben,
Das wilde Volk hat Deinen Dienst zerstört,
Nichts darf ich mehr im kühnen Schwunge schreiben,
Und wenn der holde Wahnsinn mich bethört,
Wenn durch die Adern sich Dein Feuer gießet,
Und hoher Klang von meiner Lippe tönt,
Durch alle Worte lautre Gottheit fließet,
Und selber das Gemeinste sich verschönt,
So stehn sie da und ihre Augen starren,
Und kurz: sie halten mich für einen Narren.

Apoll.

Mein Freund, willst Du Dich meinem Dienste weihen,
So mußt Du derlei Mißverstand verzeihen;
Wer faßt es, was entzückt der Sänger spricht?
Zur Finsterniß wird Blöden helles Licht.
Das Feuer, was Du willst in ihnen zünden,
Mußt Du doch schon in ihrer Asche finden,
Und ach! die meisten sind schon ausgebrannt,
Noch eh sie Licht und Feuer je gekannt.
Ich wundre mich, daß dies den Mißmuth weckt,
Und Dich aus Deiner heitern Laune neckt;
Nein, solltest Du durch böse Schickung allen
An einem schlimmen Tage einst gefallen,
Dann komm zu dieser Flur zurück und sage
Mir Deine große, höchst gerechte Klage.

Poet.

Beschämt und stolz geh' ich zur Stadt zurück,
Getröstet hat mich dieser Augenblick.

Apoll.

Es muß, mein Freund, in diesem irdschen Leben
Auch hin und wieder trübe Stunden geben,
Sonst geht es Euch, Ihr Menschen, gar zu gut,
Und das verdirbt den allerkühnsten Muth.
Seht, Herr Poet, ich bin ja selbst ein Gott,
Und diene meinen Feinden doch zum Spott,
Geschieht das mir zur Strafe meiner Sünden,
Mögt Ihr Euch um so eh'r zurechte finden.

Sie gehn.

Zweite Scene.

Parnaß.

Skaramuz oben, Bediente näher, Volk unten, die Musen.

Skaramuz.

Giebts heute was Neues?

Grünhelm.

Nichts eben, als daß mehrere Studenten von der Universität gekommen sind, die den Wunsch hegen, sich examiniren zu lassen, um brauchbar zu werden.

Skaramuz.

Laßt sie vorkommen.

Löwe, Tiger und die übrigen wilden Thiere werden hereingeführt.

Skaramuz.

So ein Student hat doch immer ein munteres Wesen.

Grünhelm.

Das macht die freie Lebensart, und Sie wissen von keinen Sorgen, diese Musensöhne.

Skaramuz.

Musensöhne? — Was muß ich denn da von Euch hören, Ihr Gesindel von Musen?

Grünhelm.

O gnädigster Apollo, das ist nur so eine herge- brachte Redensart, womit weder den Musen noch den Studenten zu nahe geschieht, so wie man ja auch den Kirchhof, Gottesacker, und die Advokaten, Diener der

Gerechtigkeit zu nennen pflegt. Die Soldaten heißen ja auch Vertheidiger des Vaterlandes, so wie man pflegt ja sogar oft poetischer Weise die Gegend, wo man geboren ist, sein Vaterland zu nennen. An so etwas müßt Ihr Euch nicht stoßen, denn unsre Sprache hat außerordentlich viel Synonimen.

Skaramuz.

Es soll eine Grammatik darüber abgefaßt werden, damit sich die Fremden zurecht zu finden wissen. — Ihr Herren wollt also nützlich sein?

Der Wolf.

Ja, mein König, wir spüren eine unendliche Begierde nach einer guten Besoldung.

Skaramuz.

Nun das ist brav, so werdet Ihr hoffentlich bald brauchbare Staatsbürger werden. — Geht und laßt Euch die langen Haare etwas verschneiden, dann sollt Ihr sogleich examinirt werden. Die Studenten gehn. Wißt Ihr, Leute, daß heute mein Geburtstag ist?

[illegible]

Ja, mein König, ich habe auch deswegen schon die Kanonen aufführen lassen.

Skaramuz.

Nun so schießt mir zu Ehren ab.

[illegible] Kanonen.

Skaramuz.

Ungemein gern mag ich die Kanonen sprechen hören; er ist der bündigste Vortrag, er überstimmt jeden andern, man kann weder ein eignes, noch ein fremdes Wort dabei hören. — Wesen, habt Ihr Euch zur Feier meines [illegible] ausgerüstet?

Allerdings, erhabner Apollo, mit dir wollen wir dieſen wichtigen Tag, ein Schauſpiel aufführen, welches wir einſtudirt haben.

Sparamiz.

So iſt es recht, ich will mich einmal heute Abend recht von meinen Geſchäften erholen. Sie gehn ab.

Dritte Scene.

Admet. Alceſte.

So ſind wir denn gezwungen fort zu wandern,
Die ſüße Heimath zu verlaſſen, alles
Was mein war, iſt mir grauſam nun entriſſen;
Durch fremdes Elend zieht ſich unſre Bahn,
Und daß Du, theure Gattin, mit mir ziehſt,
Iſt meiner ſchweren Leiden größte [illegible].

Alceſte.

Dem Manne muß die treue Gattin folgen,
Nicht bloß zur Luſt ward ich Dir zugeſellt,
Denn mir gehört wie Dir, Dein Leid und Glück.

Admet.

Wie hold das Abendroth den Thau umglänzt,
Daß alle Zinnen purpurroth erſtrahlen,
Und ſich, ein prächtiger Regenbogen ſchlingt
Den Pallaſt, und er leuchtet hell im Dunkeln.

Die Bienen summen nun der Heimath zu,
Die Nachtigall läßt ihre Lieder klingen,
Nur wir, wir Armen, finden keine Ruh;
Das Glück entfloh auf blitzesschnellen Schwingen,
Das falsche, tückische, erboßte Glück,
Und ließ als Beute uns dem Feind zurück.

Apollo kömmt.

Apoll.

Gehst Du noch so spät spazieren, mein König?

Admet.

Hat sich was spazieren zu gehn. Du verstehst Dich sehr schlecht auf die Menschenkenntniß, mein Freund. Sieht man wohl so aus, wenn man spazieren geht?

Apoll.

Was beginnt Ihr also?

Admet.

Vertrieben sind wir, arme Flüchtlinge sind wir, unser Haab und Gut hat man uns genommen, nichts als diesen Wanderstab hat man uns gelassen, elende Emigranten sind wir.

Apoll.

Aber wie ist denn das so schnell gekommen?

Admet.

Du fragst noch? Seit ich Dich ruchlosen Schäfer aufgenommen habe, ist mir nichts als Unglück begegnet. Wer weiß, was für Bosheiten hinter Dir stecken. Der mächtige Apollo hat mich vertrieben, er will der einzige König sein, und ich habe nachgeben müssen.

Alceste.

Du Schändlicher, kamst als ein Landstreicher zu

uns, und wir vertrauten Dir unsre Heerden an, ist das nun Dein Dank?

Apoll.

Aber welche Schuld kann man mir denn geben?

Alceste.

Einer muß doch Schuld sein, und da dünkt es mir am wahrscheinlichsten, daß alles an Dir liegt, denn sonst wüßt' ich mich auf gar Niemand zu besinnen.

Apoll.

Ich schwöre Euch —

Admet.

Schwöre nur nicht, Du Meineidiger! Falscher, Undankbarer! Heimtückischer, Boshafter, Ungeheurer! Du, für den alle schändlichen Namen erfunden sind! Du, den man gar nicht nennen könnte, wenn man ihn nicht mit einem Schimpfnamen nennen wollte!

Apoll.

Wie könnt Ihr aber so sehr auf mich schmähen?

Admet.

Können? — Du siehst ja doch, daß wir es können. Du Hochmüthiger! hat sich das Glück nicht vorher von mir müssen ausschelten lassen, ohne nur mit einer einzigen Sylbe zu antworten, und Du willst es nicht leiden? Bist Du denn mehr als das Glück? O mein Freund, dergleichen hoffärtige Gedanken laß Dir ja vergehen, denn ich muß Dir sagen: das Glück ist etwas erstaunlich Hohes, es beherrscht die ganze Welt, es ist eine Art von Gottheit, die sogar die Götter regiert. Und blind ist das gute Ding noch obenein. Mit einem Worte, es ist gewissermaßen ein abstrakter Begriff, der im Grunde gar nichts in sich führt;

ein Wesen, das man das Schicksal nennen will; beide sind wenigstens Gränznachbarn, und, wenn das Schicksal manchmal das gute Glück hat, sich vernünftig zu betragen, oder wenn das Glück manchmal das Schicksal trifft, die Guten zu belohnen, wie man sich auszudrücken pflegt, sehr Ihr, so gehn sie in solchen Fällen Hand in Hand. Ihr müßt sie aber beileibe nicht mit dem Zufall verwechseln, denn der ist vollends gar nichts, ja man ist selbst uneinig darüber, ob er nur existirt. — Seht, das sind meine religiösen Grundsätze, und ich denke, sie halten Stich.

Apoll.

Eure Leidenschaft spricht noch aus Euch, und deshalb seid Ihr unbillig gegen mich.

Admet.

Nein, mein Freund, die Philosophie spricht aus mir, und das müßt Ihr Euch nur gar nicht einfallen lassen, mich tadeln zu wollen, denn das kann ich nicht gut vertragen.

Apoll.

Lebt wohl; wir sprechen uns wohl ein andermal wieder, denn jetzt seid Ihr nicht aufgelegt. Geht ab.

Admet.

Nicht aufgelegt? Was kann er damit meinen? Ich fürchte, das da ist ein böser Bube, ein Satiriker, der immer Personalitäten mit einmengt. — Nicht aufgelegt? Ei, ich bin noch in meinem Leben nicht aufgelegt gewesen. — Sage mir, theuerste Gattin, warum habe ich ihm nicht gleich den Kopf entzwei geschlagen?

Alcestis.

Er war so klug, sehr eilig zu entweichen.

Denn konnte Deine Hand ihn nicht erreichen,
Doch tröste Dich, mein Gatte, nimm die Schmerzen
Nicht ohne Noth zu heftig Dir zu Herzen;
Nach Winter kommt der Lenz, und glücklich wenden
Die Mächte, was sie jetzt als Jammer senden;

Admet.

Ja, beste Gattin, ich will mich bequemen,
Und, was ich sonst nicht thu, Vernunft annehmen.
Wir wollen unser Elend standhaft dulden,
Es sei uns Trost, daß wir es nicht verschulden.
Du bist jetzt, Theure, Hoffnung mir und Labe,
Drum ließ mir ja das Glück die schönste Gabe;
Wir steigen willig von des Thrones Stufen,
Zur Bürgertugend werden wir gerufen,
Und schmerzlos seh' ich auf den Glanz zurück,
Er wandelt sich in ein Familienstück;
Wir dürfen auf den Beifall sichrer zählen,
Als wenn wir uns mit Kron' und Scepter quälen.

Sie gehn ab.

Scävola.

O große Menschheit!

Pierrot.

Ich bitt' Euch, Leute, — es sind da Sachen in dem Stück, — ich sage Euch nur so viel, — sie sind ganz ungemein.

Der Andre.

Was man doch jetzt immer zur großen Denkungsart angeführt wird! — Ja, das klingt anders, als ehemals.

Wachtel, ein Zuschauer.

Es muß morgen wieder sein, und dann bringe ich alle meine Kinder her.

[illegible]

Wenn nur die Fürsten solche Stücke mit Bürgertugend beherzigen wollten!

Wiesner.

Sie wären kapabel und dankten alle ab.

Wachtel.

Warum sollten sie abdanken? Sie brauchen ja bloß zum Staat zu sagen: Nun geh hin und sei eine Republik! und damit wärs ja fertig.

Scävola.

Hexerei ist es nicht, das ist wahr.

Der Andre.

Solche Republik kann im Grunde noch jeder stiften.

[illegible]

Stadt. — Große Illumination. — Der Namenszug des Staramuz brennt an allen Fenstern.

Wollschwärmer.

[illegible]

Wachtel.

Jetzt hat es der Grünheim gut, der sich dem Theater gewidmet hat; er kann sich das alles recht in der Nähe besehen.

Scävola.

Wenn es nicht des Aufsehens wegen wäre, so stieg' ich auch hinauf.

Wagen fahren vorüber, und aus dem Schlage ruft man: O wie prächtig!

Skaramuz auf seinem Esel, Gefolge.

Skaramuz.

Was ist das für ein Name?

Grünhelm.

Der Ihrige, mein König.

Skaramuz.

Laßt mir einmal den Maschinisten kommen, der das Zeug eingerichtet hat.

Maschinist tritt auf.

Maschinist.

Ich bin Ew. Majestät unwürdiger Diener.

Skaramuz.

Ich sehe, Er kann mehr als donnern und blitzen; es ist mir lieb, daß Er sich auf mancherlei applicirt hat. Fahre Er so fort, und es wird Ihm nicht fehlen, sich großen Glanz zu veranstalten.

Maschinist, gegen das Parterre.

Die ganze Erleuchtung ist im Grunde zum Vergnügen eines verehrungswürdigen Publikums eingerichtet, und der einfältige Skaramuz bildet sich ein, es sei seinetwegen geschehn; aber wir wollen ihm davon nichts merken lassen, sonst ist ihm die ganze Freude an seinem Geburtstage verdorben.

Wachtel.

Es ist auch wahr, es ist bloß unsertwegen; aber ich wäre in meinem Leben nicht darauf gekommen.

Bäcker und Brauer kommen.

Brauer.

Sieh, Gevatter, das nenn' ich mir eine Illumination.

Bäcker.

Ja, etwas anders kann es auch durchaus nicht vorstellen.

Brauer.

Warum nicht?

Bäcker.

Je, Mann, das sind ja lauter Lampen, und wo Lampen sind, da ist auch die Illumination nicht weit.

Brauer.

Könnt Ihr darauf schwören?

Bäcker.

Das nun wohl nicht, aber alle Leute sagen es doch so.

Brauer.

Ja, wenn man alles glauben wollte, was die Leute sagen, da wäre einem übel gerathen.

Bäcker.

Das ist wohl wahr, aber das scheint mir noch immer eine Illumination zu sein.

Eine alte Frau mit einer Laterne.

Frau.

Lieben Leute, ich suche schon die ganze Stadt durch; könnt Ihr mir nicht sagen, wo das Feuerwerk ist?

Bäcker.

Je, da hängt es ja.

Frau.

Ach, das hab' ich schon lange gesehn. — Aber, das ist wahr, es ist prächtig.

Brauer.

Es ist ja kein Feuerwerk.

Bäcker.

Seht, das kommt so auf eine Mutter heraus, und darum kann mans auch so nennen.

Frau.

Also ist es doch noch ungewiß, ob ich recht bin?

Bäcker.

Ins Teufels Namen, nein, das ist es ja.

Frau.

Aber ich muß es doch gewiß wissen, sonst kann ichs ja nicht mit Seelenruhe genießen.

Brauer.

Seht, da kommt eine große Maskerade.

Gefolge von Reitern in allerhand Masken: einige als Ritter, andre als Mohren, einer ist der Tod, ihm folgen einige Teufel.

Frau.

Gott steh' uns bei, das war schön!

Brauer.

Prächtig, und Philosophie liegt drin, ich versichre Euch, Salz.

Frau.

Und der Satan war mitten drunter.

Bäcker.

Alles unserm Könige zu Ehren.

Die Gäste kommen.

Gäste.

Munter! munter! das heiß' ich einen fröhlichen Abend!

Andre.

So lustig sind wir lange nicht gewesen.

Andre.

Und werdens lange nicht wieder sein.

Vierter Gast.

Dumm ist's bei alle dem, daß so'n Geburtstag, wie man's nennt, als an dem der Mensch geboren zu sein pflegt, seht Ihr, daß der im Jahre nur Einmal ist.

Erster Gast.

Einmal? dummer Teufel! Hast Du keine Wissenschaften im Kopfe? In jedem Jahrhundert ist er nur Einmal.

Vierter Gast.

Nur Einmal? Nun hört, Ihr Herren, die Possen! und jedes Jahrhundert kömmt selbst in hundert Jahren nur einmal. Ists nicht wahr, Caspar?

Zweiter Gast.

Ja, das ist ausgemacht; darum nennt mans auch immer Ein Jahrhundert.

Vierter Gast.

Wovon giebts denn aber ein sechzehntes Jahrhundert?

Zweiter Gast.

Narren, das war eine Ausnahme von wegen des westphälischen Friedens.

Dritter Gast.

Mein Geburtstag fällt immer gerade dreimal in Einem Jahre.

Zweiter Gast.

Die Schalksjahre haben mehr Privilegien.

Alle.

Kommt! kommt! wir wollen weiter, wir müssen auch die Maskerade sehn! Alle ab.

Fünfte Scene.

Saal mit einem Theater.

Grünhelm. Der Fremde.

Der Fremde.

Aber glaubst Du, daß es gelingen wird?

Grünhelm.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Machen Sie sich nur keine unnöthige Bedenklichkeiten.

Fremder.

Wird er dadurch gerührt werden?

Grünhelm.

Er muß.

Fremder.

Meine Hoffnung beruht immer noch auf einem sehr unsichern Grunde.

Grünhelm.

Der Grund ist sicher genug, wenn Sie nur sichrer wären.

Fremder.

Ich verlasse mich ganz auf Dich.

Thalia kommt.

Thalia.

Nun, meine Freunde, seid Ihr zur Komödie ganz eingerichtet?

Grünhelm.

Ich bin immer dazu fertig; aber der erste Liebhaber da hat noch Zweifel.

Thalia.

Das ist unrecht, Sie werden sehn, daß alles sehr schön ablaufen wird.

Fremder.

Ich zittre.

Thalia.

Das macht die Entwickelung um so interessanter.

Grünhelm.

Die Zuschauer kommen schon. *Sie gehen.*

Trompeten. Skaramuz von seinem Hofe begleitet.

Skaramuz.

Wir wollen uns setzen, jeder nach seinem Stande.
Ich werde wohl auf diese Art der Vornehmste hier sein.

Sie setzen sich. Der Vorhang des Theaters wird aufgezogen, welches einen Garten vorstellt.

Grünhelm als Prologus.

Prologus.

Woher soll Poesie die kühnsten Bilder greifen,
Durch welche sie das Land der dunkeln Träume streifen,
Um allenthalben Blum' und Weihrauch abzupflücken,
Und Deinen Namen so nach Würden auszuschmücken?
Die Wahrheit selbst wird stumm, Erfindung zittert blaß,
Der Danaiden Chor füllt eher noch ihr Faß,
Ja Tantalus wird wohl den Apfel noch erschnappen,
Und Sisyphus den Stein in seinem Fall ertappen,
Eh' es dem Menschengeist nach seinem Wunsch gelingt,
Daß er Dein ganzes Lob mit voller Kehle singt.
Wohl mag sich Pegasus im höchsten Aether baden,
Doch wenn er will Dein Lob auf seinen Rücken laden,
Ja Herkules dazu, doch glaubt mir auf mein Wort,
Sie werden beide lahm, sie bringen es nicht fort:

Und doch ist dieser Mann der Stärkst' im Land gewesen,
Und hätte Kraft genug den Atlas abzulösen;
Auch wenn die Musen neun sich [illegible] sollten,
Daß sie Dein Lob im Chor poetisch singen wollten:
So bist Du Musengott, die Musen dienen Dir,
Und Dichtkunst hat durch Dich erst ihre wahre Zier.
Darum versuchen wir, im stummberedten Schweigen,
Wie wir Dir huldigen, am besten noch zu zeigen.
Drum, wer nur schweigen kann, erhebe heut Dich laut,
Bis nach Monduntergang die Morgendämmrung graut.
Sieh denn auf unser Herz und nicht auf unser Maul,
So mehr jens thätig ist, so mehr erscheint dies faul.

Verbeugung, geht ab.

Skaramuz.

Das war gut. Man hat mich lange nicht so zweckmäßig gelobt. — Wer hat das gemacht?

Der Hofpoet kömmt.

Hofpoet.

Ihro Majestät, ich habe nur im Namen aller Ihrer getreuen Unterthanen gesprochen.

Skaramuz.

Denken so alle meine Unterthanen von mir?

Hofpoet.

Wer es anders meint, ist ein Hochverräther.

Skaramuz.

Das ist Recht. Nun habt Ihr Geduld, fahret so fort. Gebt Acht auf allen Orten, was ich thue, besonders wenn ich mit meinem Auge an mir [illegible] werde. Ich sage Euch, [illegible], denn es ist sehr viel an mir zu beobachten.

Hofpoet.

Wenn es Ihro Majestät erlauben, so werde ich es nicht unterlassen. Geht ab.

Ein Vater tritt auf mit einem jungen Menschen.
(Der junge Mensch ist der Fremde.)

Vater.

Mein lieber junger Mensch, ich habe Dich, wie Du weißt, an Kindes Statt angenommen, da Deine armen Eltern schon in Deiner Jugend starben; ich habe Dich erzogen, ich habe Dich in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten lassen; dafür mußt Du hübsch dankbar seyn: nun sage mir also, warum bist Du seit einiger Zeit immer so traurig.

Junger Mensch.

Man hat sich nicht immer in seiner Gewalt, Verehrungswürdiger.

Skaramuz.

Wer ist der junge Mensch? Er kommt mir so bekannt vor.

Schatzmeister.

Er ist der fremde Doktor, der kürzlich nur angekommen ist.

Skaramuz.

Und der spielt nun schon in der Stadt Komödie? – Das geht geschwinde, ihm wird es an einer guten Praxis niemals fehlen.

Vater.

Sei heute wenigstens fröhlich; sieh, meine Tochter und meine übrigen Verwandten sind es so sehr. Heute ist mein Geburtstag, da möcht ich gern lauter fröhliche Gesichter sehn.

Skaramuz.

Des Menschen Geburtstag ist heute auch? Das trifft sich wunderbar.

Schatzmeister.

Vermuthlich nur eine rührende und witzige Anspielung, mein König, denn was da vorgestellt wird, ist nichts Wirkliches, es ist nur ein Schauspiel.

Skaramuz.

Es ist wahr, das hatt' ich ganz vergessen.

Scävola.

Leute, bedenkt einmal wie wunderbar! Wir sind hier die Zuschauer, und dorten sitzen die Leute nun auch als Zuschauer.

Pierrot.

Es steckt immer so ein Stück im andern.

Junger Mensch.

Ja, ich will an diesem schönen Tage fröhlich sein; Sie sollen kein trauriges Gesicht zu sehn bekommen.

Vater.

Meine Tochter hat mir gesagt, daß Ihr mir ein kleines Stück aufführen wollt; hast Du denn auch eine Rolle darin?

Junger Mensch. Seufzend.

O ja.

Vater.

Worüber seufzest Du wieder? Du hast mir so eben angelobt, daß Du fröhlich sein wolltest. Was fehlt Dir? Entdecke Dich mir, ich will Dir helfen, wenn ich kann.

Junger Mensch.

Ach, mein Vater!

Vater.

Sprich.

Junger Mensch.

Ich kann nicht.

Vater.

Du solltest Vertrauen zu mir haben. Jetzt muß ich Dich verlassen, meine Gäste werden gleich kommen.

Geht ab.

Pierrot.

Für welches Schauspiel soll man sich nun interessiren? Für das vorige, oder für das, das jetzt aufgeführt wird?

Scävola.

Eine verflucht spitzfindige Frage! Am besten ist es, man interessirt sich nur so in den Tag hinein, oder für keins von beiden.

Junger Mensch.

Nein, ich kann ihm meine Liebe nicht entdecken. Er würde mir niemals seine Tochter bewilligen, und eine abschlägige Antwort könnte ich nicht überleben. O Emilie! Und doch muß es sich heut noch entscheiden!

Melpomene tritt als Emilie auf.

Emilie.

Find' ich Dich wieder in Thränen?

Junger Mensch.

Und wie anders, theuerste Emilie? So eben habe ich Deinen Vater gesprochen.

Emilie.

Nun?

Junger Mensch.

Er war wie immer, sehr gütig gegen mich, das Bekenntniß meiner Liebe schwebte schon auf meinen Lippen,

aber die Besonnenheit hindert mich noch, unvorsichtig zu sein.

Emilie.

Ich denke, daß wir ihn durch unser kleines Stück überraschen und rühren wollen, und uns so den Weg zu unserm Geständnisse bahnen.

Junger Mensch.

O liebe Emilie, das quält mich eben. Ist unser Projekt, ja ich mag es wohl so nennen, unser Hinterhalt, nicht eine Entweihung dieses Tages? Wir wollen ihm durch ein Schauspiel Freude machen, und wir benutzen dieses Schauspiel, uns und unsre Situation darzustellen. Gerade an dem heutigen Tage sollten wir am wenigsten für uns zu handeln suchen, und ich brauche grade diesen Tag als ein Mittel, um mich glücklich zu machen.

Emilie.

Du hast eine eigene Gabe, die Sachen zu ernsthaft, und eben darum unrecht zu nehmen. Unsre Verbindung wird auch ihn beglücken, auch er hat uns noch keine Veranlassung gegeben, zu glauben, daß er unsre Liebe mißbilligen würde, wenn er sie kennte.

Junger Mensch.

Wie beneid' ich Dich um diesen männlichen Muth.

Emilie.

Wenn er männlich ist, so schäme Dich, daß Du ihn nicht hast.

Thalia als Lisette.

Thalia.

Die Fremden sind schon angekommen; Ihr Herr Vater komplimentirt sich mit ihnen sehr weitläuftig.

Emilie.

Wer sind Sie denn?

Thalia.

Erstlich ist da die dicke Frau, die Sie aus der Taufe gehoben hat, eine Frau die alles verachtet, was nicht so dick und reich ist, als sie selbst; dann der Graf Sternheim, der bei jedem dritten Worte inne hält, um sich auf den Zusammenhang zu besinnen und desto gewisser aus dem Zusammenhange zu kommen, dieser hat alle seine Bedienten und sogar seinen Narren mitgebracht; dann der Baron Fuchsheim, der mehr hustet als spricht, und mehr spricht als denkt. Die übrigen kenne ich nicht, sie scheinen aber von keiner sonderlichen Bedeutung zu sein.

Emilie.

So wollen wir nur gehen, um unser Theater einzurichten. — Komm, mein Freund. *Beide gehn ab.*

Der Vater, Graf Sternheim, Baron Fuchsheim, die dicke Frau, andre Gäste, Bediente, Grünhelm als Narr, treten ein.

Vater.

Sein mir nochmals von ganzem Herzen willkommen, und nehmen Sie mit diesem herzlichen Willkommen vorlieb, denn er ist das Beste, was ich Ihnen geben kann.

Fuchsheim.

Gehorsamster — bitte, — wissen schon, — bitte —

Dicke Frau.

Uns ist Ihre Galanterie schon aus alten Zeiten bekannt, und Sie haben darin gewiß noch mehr Fortschritte gemacht.

Bäcker.

Seht, das kommt so auf eine Manier heraus, und darum kann mans auch so nennen.

Frau.

Also ist es doch noch ungewiß, ob ich recht bin?

Bäcker.

Ins Teufels Namen, nein, das ist es ja.

Frau.

Aber ich muß es doch gewiß wissen, sonst kann ichs ja nicht mit Seelenruhe genießen.

Brauer.

Seht, da kommt eine große Maskerade.

Gefolge von Reitern in allerhand Masken: einige als Ritter, andre als Mohren, einer ist der Tod, ihm folgen einige Teufel.

Frau.

Gott steh' uns bei, das war schön!

Brauer.

Prächtig, und Philosophie liegt drin, ich versichre Euch, Salz.

Frau.

Und der Satan war mitten drunter.

Bäcker.

Alles unserm Könige zu Ehren.

Die Gäste kommen.

Gäste.

Munter! munter! das heiß' ich einen fröhlichen Abend!

Andre.

So lustig sind wir lange nicht gewesen.

Andre.

Und werdens lange nicht wieder sein.

Vierter Gast.

Dumm ist's bei alle dem, daß so'n Geburtstag, wie man's nennt, als an dem der Mensch geboren zu sein pflegt, seht Ihr, daß der im Jahre nur Einmal ist.

Erster Gast.

Einmal? dummer Teufel! Hast Du keine Wissenschaften im Kopfe? In jedem Jahrhundert ist er nur Einmal.

Vierter Gast.

Nur Einmal? Nun hört, Ihr Herren, die Possen! und jedes Jahrhundert kömmt selbst in hundert Jahren nur einmal. Ists nicht wahr, Caspar?

Zweiter Gast.

Ja, das ist ausgemacht; darum nennt mans auch immer Ein Jahrhundert.

Vierter Gast.

Wovon giebts denn aber ein sechzehntes Jahrhundert?

Zweiter Gast.

Narren, das war eine Ausnahme von wegen des westphälischen Friedens.

Dritter Gast.

Mein Geburtstag fällt immer gerade dreimal in Einem Jahre.

Zweiter Gast.

Die Schaltsjahre haben mehr Privilegien.

Alle.

Kommt! kommt! wir wollen weiter, wir müssen auch die Maskerade sehn! Alle ab.

Fünfte Scene.

Saal mit einem Theater.

Grünhelm. Der Fremde.

Der Fremde.

Aber glaubst Du, daß es gelingen wird?

Grünhelm.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Machen Sie sich nur keine unnöthige Bedenklichkeiten.

Fremder.

Wird er dadurch gerührt werden?

Grünhelm.

Er muß.

Fremder.

Meine Hoffnung beruht immer noch auf einem sehr unsichern Grunde.

Grünhelm.

Der Grund ist sicher genug, wenn Sie nur sichrer wären.

Fremder.

Ich verlasse mich ganz auf Dich.

Thalia kömmt.

Thalia.

Nun, meine Freunde, seid Ihr zur Komödie ganz eingerichtet?

Grünhelm.

Ich bin immer dazu fertig; aber der erste Liebhaber da hat noch Zweifel.

Thalia.

Das ist mir recht, Sie werden sehn, daß alles sehr schön ablaufen wird.

Fremder.

Ich zittre.

Thalia.

Das macht die Entwickelung um so interessanter.

Grünhelm.

Die Zuschauer kommen schon. Sie gehen.

Trompeten. Skaramuz von seinem Hofe begleitet.

Skaramuz.

Wir wollen uns setzen, jeder nach seinem Stande. Ich werde wohl auf diese Art der Vornehmste hier sein.

Sie setzen sich, der Vorhang des Theaters wird aufgezogen, welches einen Garten vorstellt.

Grünhelm als Prologus.

Prologus.

Woher soll Poesie die kühnsten Bilder greifen,
Durch welches feste Land der dunkeln Träume streifen,
Um allenthalben Blum' und Weihrauch abzupflücken,
Und Deinen Namen so nach Würden auszuschmücken?
Die Wahrheit selbst wird stumm, Erfindung zittert blaß,
Der Danaiden Chor füllt eher noch ihr Faß,
Ja Tantalus wird wohl den Apfel noch erschnappen,
Und Sisyphus den Stein in seinem Fall ertappen,
Eh' es dem Menschengeist nach seinem Wunsch gelingt,
Daß er Dein ganzes Lob mit voller Kehle singt.
Wohl mag sich Pegasus im höchsten Aether baden,
Doch wenn er will Dein Lob auf seinen Rücken laden,
Ja Herkules dazu, doch glaubt mir auf mein Wort,
Sie werden beide lahm, sie bringen es nicht fort:

Und doch ist dieser Mann der Stärkst' im Land gewesen,
Und hatte Kraft genug den Atlas abzulösen;
Auch wenn die Musen neun sich alle einigen sollten,
Daß sie Dein Lob im Chor poetisch singen wollten:
So bist Du Musengott, die Musen dienen Dir,
Und Dichtkunst hat durch Dich erst ihre wahre Zier.
Darum versuchen wir, im [illegible] Schweigen,
Wie wir Dir huldigen, am besten noch zu zeigen.
Drum, wer nur schweigen kann, erhebe heut Dich laut,
Bis nach Monduntergang die Morgendämmrung graut.
Sieh denn auf unser Herz und nicht auf unser Maul,
So mehr jens thätig ist, so mehr erscheint dies faul.

Verbeugung, geht ab.

Skaramuz.

Das war gut. Man hat mich bisher nicht so zweckmäßig gelobt. — Wer hat das gemacht?

Der Hofpoet kömmt.

Hofpoet.

Ihro Majestät, ich habe nur im Namen aller Ihrer getreuen Unterthanen gesprochen.

Skaramuz.

Denken so alle meine Unterthanen von mir?

Hofpoet.

Wer es anders meint, ist ein Hochverräther.

Skaramuz.

Das ist Recht. Nun habt Ihr Geld; fahrt so fort. Gebt Acht auf allen Straßen, was ich thue, besonders wenn ich mit jedem Tage immer vortrefflicher werde. Ich sage Euch, laßt mich nicht aus den Augen, denn es ist sehr viel an mir zu beobachten.

Hofpoet.

Wenn es Ihro Majestät erlauben, so werde ich es nicht unterlassen. Geht ab.

Ein Vater tritt auf mit einem jungen Menschen.
(Der junge Mensch ist der Fremde.)

Vater.

Mein lieber junger Mensch, ich habe Dich, wie Du weißt, an Kindes Statt angenommen, da Deine armen Eltern schon in Deiner Jugend starben; ich habe Dich erzogen, ich habe Dich in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten lassen; dafür mußt Du hübsch dankbar sein: nun sage mir also, warum bist Du seit einiger Zeit immer so traurig.

Junger Mensch.

Man hat sich nicht immer in seiner Gewalt, Verehrungswürdiger.

Skaramuz.

Wer ist der junge Mensch? Er kömmt mir so bekannt vor.

Schatzmeister.

Er ist der fremde Doktor, der kürzlich nur angekommen ist.

Skaramuz.

Und der spielt nun schon in der Stadt Komödie? — Das geht geschwinde, ihm wird es an einer guten Praxis niemals fehlen.

Vater.

Sei heute wenigstens fröhlich; sieh, meine Tochter und meine übrigen Verwandten sind es so sehr. Heute ist mein Geburtstag, da möcht' ich gern lauter fröhliche Gesichter sehn.

Skaramuz.

Des Menschen Geburtstag ist heute auch? Das trifft sich wunderbar.

Schatzmeister.

Vermuthlich nur eine rührende und witzige Anspielung, mein König, denn was da vorgestellt wird, ist nichts Wirkliches, es ist nur ein Schauspiel.

Skaramuz.

Es ist wahr, das hatt' ich ganz vergessen.

Scävola.

Leute, bedenkt einmal wie wunderbar! Wir sind hier die Zuschauer, und dorten sitzen die Leute nun auch als Zuschauer.

Pierrot.

Es steckt immer so ein Stück im andern.

Junger Mensch.

Ja, ich will an diesem schönen Tage fröhlich sein; Sie sollen kein trauriges Gesicht zu sehn bekommen.

Vater.

Meine Tochter hat mir gesagt, daß Ihr mir ein kleines Stück aufführen wollt; hast Du denn auch eine Rolle darin?

Junger Mensch. Seufzend.

O ja.

Vater.

Worüber seufzest Du wieder? Du hast mir so eben angelobt, daß Du fröhlich sein wolltest. Was fehlt Dir? Entdecke Dich mir, ich will Dir helfen, wenn ich kann.

Junger Mensch.

Ach, mein Vater!

Vater.

Sprich.

Junger Mensch.

Ich kann nicht.

Vater.

Du solltest Vertrauen zu mir haben. Jetzt muß ich Dich verlassen, meine Gäste werden gleich kommen.

Geht ab.

Pierrot.

Für welches Schauspiel soll man sich nun interessiren? Für das vorige, oder für das, das jetzt aufgeführt wird?

Scävola.

Eine verflucht spitzfindige Frage. Am besten ist es, man interessirt sich nur so in den Tag hinein, oder für keins von beiden.

Junger Mensch.

Nein, ich kann ihm meine Liebe nicht entdecken. Er würde mir niemals seine Tochter bewilligen, und eine abschlägige Antwort könnte ich nicht überleben. O Emilie! Und doch muß es sich heut noch entscheiden!

Melpomene tritt als Emilie auf.

Emilie.

Find' ich Dich wieder in Thränen?

Junger Mensch.

Und wie anders, theuerste Emilie? So eben habe ich Deinen Vater gesprochen.

Emilie.

Nun?

Junger Mensch.

Er war wie immer, sehr gütig gegen mich, das Bekenntniß meiner Liebe schwebte schon auf meinen Lippen,

aber die Besonnenheit hindert mich noch, unvorsichtig zu sein.

Emilie.

Ich denke, daß wir ihn durch unser kleines Stück überraschen und rühren wollen, und uns so den Weg zu unserm Geständnisse bahnen.

Junger Mensch.

O liebe Emilie, das quält mich eben. Ist unser Projekt, ja ich mag es wohl so nennen, unser Hinterhalt, nicht eine Entweihung dieses Tages? Wir wollen ihm durch ein Schauspiel Freude machen, und wir benutzen dieses Schauspiel, uns und unsre Situation darzustellen. Gerade an dem heutigen Tage sollten wir am wenigsten für uns zu handeln suchen, und ich brauche grade diesen Tag als ein Mittel, um mich glücklich zu machen.

Emilie.

Du hast eine eigene Gabe, die Sachen zu ernsthaft, und eben darum unrecht zu nehmen. Unsre Verbindung wird auch ihn beglücken, auch er hat uns noch keine Veranlassung gegeben, zu glauben, daß er unsre Liebe mißbilligen würde, wenn er sie kennte.

Junger Mensch.

Wie beneid' ich Dich um diesen männlichen Muth.

Emilie.

Wenn er männlich ist, so schäme Dich, daß Du ihn nicht hast.

Thalia als Lisette.

Thalia.

Die Fremden sind schon angekommen; Ihr Herr Vater komplimentirt sich mit ihnen sehr weitläuftig.

Emilie.

Wer sind sie denn?

Thalia.

Erstlich ist da die dicke Frau, die Sie aus der Taufe gehoben hat, eine Frau die alles verachtet, was nicht so dick und reich ist, als sie selbst; dann der Graf Sternheim, der bei jedem dritten Worte inne hält, um sich auf den Zusammenhang zu besinnen und desto gewisser aus dem Zusammenhange zu kommen, dieser hat alle seine Bedienten und sogar seinen Narren mitgebracht; dann der Baron Fuchsheim, der mehr hustet als spricht, und mehr spricht als denkt. Die übrigen kenne ich nicht, sie scheinen aber von keiner sonderlichen Bedeutung zu sein.

Emilie.

So wollen wir nur gehen, um unser Theater einzurichten. — Komm, mein Freund. Beide gehn ab.

Der Vater, Graf Sternheim, Baron Fuchsheim, die dicke Frau, andre Gäste, Bediente, Grünhelm als Narr, treten ein.

Vater.

Sein mir nochmals von ganzem Herzen willkommen, und nehmen Sie mit diesem herzlichen Willkommen vorlieb, denn er ist das Beste, was ich Ihnen geben kann.

Fuchsheim.

Gehorsamster — bitte, — wissen schon, — bitte —

Dicke Frau.

Uns ist Ihre Galanterie schon aus alten Zeiten bekannt, und Sie haben darin gewiß noch mehr Fortschritte gemacht.

Sternheim.

Gut Obst scheinen 's hier besitzen zu thun, — schönen Blumenkohl, — allerliebste Aprikosen, — aber einen Narren hab' ich doch selber mitgebracht, den trifft man hier nicht an.

Narr.

Ich habe Sie mitgenommen, Herr Graf, und das will ich beschwören.

Sternheim.

Ist es nicht ein guter Eselskopf? — Er sagt mir immer prächtige Grobheiten.

Narr.

Und der Graf sagt mir herrliche Wahrheiten, denn er sagt mir nichts, und es ist eine Wahrheit, daß er nichts ist und daß er nichts zu sagen weiß.

Sternheim.

Confuse, ein ungeordneter Verstand, — aber gute Anlagen.

Fuchsheim, lachend.

Gute Anlagen zu einem Narren, — ja, ja, — dafür sind seine Anlagen gut genug.

Narr.

Wissen Sie denn, was ein vollkommener Narr zu bedeuten hat?

Sternheim.

Dazu halt' ich Dich ja, Narr, damit ich das beständig wissen möge.

Narr.

Der Geschmack ist verschieden, ich halte mir lieber einen Grafen.

Sternheim.

Er darf mir alles bieten, weil er nämlich nur ein Narr ist.

Fuchsheim.

Ich muß mir auch einen anschaffen. Wo hat man die beste Sorte?

Sternheim.

Sie gerathen nicht in jedem Jahre gleich gut, manchmal ist ein ordentlicher Mißwachs, — ich habe sie auf meinen Gütern als ein Landesprodukt ziehn wollen, — aber sie sind nicht eingeschlagen, — das Klima muß nicht taugen.

Fuchsheim.

Wenn man so manchmal seiner Vernunft überdrüßig wird, so muß ein solcher Narr ein wahrer Leckerbissen sein.

Sternheim.

Diesen da hab' ich geerbt, und ich weiß sein Vaterland nicht.

Fuchsheim.

Hat er keinen Taufschein?

Sternheim.

Narren werden gar nicht getauft.

Fuchsheim.

Zu welcher Kirche bekennen sie sich denn aber?

Sternheim.

Sie sind damit zufrieden, daß sie in der Irre wandeln.

Fuchsheim.

Sie sollten ihn bekehren lassen.

Sternheim.

Ei, bei Leibe nicht, da würde ja ein ordinärer vernünftiger Mensch aus ihm.

Fuchsheim.

Sie verlassen ihn wohl nicht?

Sternheim.

Nimmermehr, ich will ihn mit ins Grab nehmen.

Narr.

Ei, ganz gehorsamster Diener! das ist eine verfluchte Redensart, um seine Liebe auszudrücken.

Vater.

Meine Herren, und meine gnädige Frau, ist es Ihnen nicht gefällig, in mein Haus zu treten?

Sie gehn ab.

Lisette und der Narr bleiben.

Lisette.

Wer sind Sie eigentlich, mein Freund?

Narr.

Aufzuwarten, ein Narr.

Lisette.

Das heißt, ein Mann. Aber dies weiß ich schon; ich fragte nur nach Ihrem eigentlichen Stande.

Narr.

Ich bleibe leider in allen Positionen ein Narr, und wenn Sie mich auch so oft anwenden, als einen gut gebratnen Krammetsvogel.

Lisette.

Haben Sie sich auf sonst nichts gelegt?

Narr.

Das ist genug, mein schönes Kind, und mehr als genug. O man hat sein ganzes Leben zu studiren, um es darin zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen.

Lisette.

Es ist doch Schade um Ihre hübsche Person.

Narr.

Ich war schon vor meiner Geburt ein Narr, sonst hätte sich meine unsterbliche Seele gewiß nicht bereden lassen, in diesen sterblichen Körper zu kriechen, und darin ein so kauderwelsches Leben zu führen.

Lisette.

Sie drücken sich sehr angenehm aus?

Narr.

Ich schüttle die Worte zwischen den Zähnen herum, und werfe sie dann dreist und gleichgültig wie Würfel heraus. Glauben Sie mir, es geräth dem Menschen selten, alle Größe zu werfen, er mag nun besonnen oder unbesonnen spielen.

Lisette.

Sie sprechen klüger, als Ihr Herr.

Narr.

Und Sie gefallen mir mehr als Ihre Gebieterin.

Lisette.

Ich glaube, Sie müßten sich noch bessern können.

Narr.

Ich glaube, ich würde Sie lieben lernen.

Lisette.

Sie sind schon auf dem bessern Wege.

Narr.

Und doch fang ich nur an, ein noch größerer Narr zu werden; o wenn Sie mich in meiner allerhöchsten Raserei sehen sollten, Sie würden entzückt sein.

Lisette.

Ich möchte es schon darauf wagen.

Narr.

Was meinen Sie, zum Exempel, von der Anbetung?

Lisette.

Wen wollen Sie anbeten?

Narr.

Sie, meine Göttin.

Lisette.

O mein Herr, für eine Göttin bin ich wohl etwas zu schlecht.

Narr.

Im Gegentheil, Allerglorreichste, viel zu gut; man kann in unsern Tagen fast nichts Erbärmlicheres sein, als eine Göttin.

Lisette.

Wie ist das gekommen?

Narr.

Das müssen Sie die weisen Leute fragen, ich darf das Geheimniß nicht verrathen; Weise und Thoren, thörichte Weise, und weise Narren haben die Weiber mit vieler Mühe zu Göttinnen erhoben, um sie recht bequem schlecht zu machen, denn seitdem sind sie keine taube Nuß mehr werth.

Lisette.

Sie lieben mich also vielleicht?

Narr.

O dies himmlische Vielleicht läßt mir noch einige Hoffnung übrig, daß Sie noch nicht so ganz in mich vernarrt sind. —

Lisette.

Und wenn ich es nun wäre?

Narr.

So säh ich mich ja genöthigt, vor Entzücken zu Ihren Füßen zu sterben.

Lisette.

Das will ich mir verbitten.

Narr.

Welches Opfer befehlen Sie denn also, daß ich Ihnen zum Zeichen meiner aufrichtigen Liebe bringen soll?

Lisette.

Heirathen Sie mich.

Narr.

Heirathen! — Ich weiß nicht, ob ich recht gehört habe. — Heirathen, sagten Sie?

Lisette.

Nun freilich, kein anders Wort, wenn ich bei Verstande bin.

Narr.

Sie wollten also einen Ehemann aus mir machen? — Das ist schrecklich!

Lisette.

Wie denn so?

Narr.

Weil Sie mich dann in eine Art von Narrheit einweihen, gegen die meine jetzige kaum für einen Anfangsgrund zu rechnen ist.

Lisette.

Kommen Sie hinein.

Narr.

Ich bin der Ihrige.

Lisette.

Ich halte Sie beim Wort. (Sie gehn.)

Skaramuz.

Ist das Zeug da witzig?

Schatzmeister.

Es wird wenigstens dafür ausgegeben, und man muß also den guten Willen schätzen.

Skaramuz.

Es ist von einem Unterthanen, das Stück da?

Schatzmeister.

Allerdings.

Skaramuz.

So ist es doch wenigstens keine Kontrebande, sondern ein einheimisches Fabrikat.

Saal mit einem kleinen Privat-Theater.

Der Vater und die Gäste kommen.

Vater.

Setzen Sie sich allerseits; man hat uns hier ein kleines Schauspiel veranstaltet; ich denke, daß der Vorhang sogleich aufgehen wird.

Flöten, der Vorhang des Theaters hebt sich, das einen schönen Garten darstellt.

Ein Schäfer und eine Schäferin.

Schäfer.

Willst Du nimmer mich erhören?

Schäferin.

Nein, Du willst mein Herz bethören.

Schäfer.

Nein, ich will Dich lieben lehren.

Schäferin.

Lieb' ist Thorheit, will ich schwören.

Schäfer.

O Liebe,
Die Triebe,
Dies Sinnen,
Dies Trachten,
Mit zärtlichem Schmachten
Das Herz zu gewinnen, —
Nein glaub wie ich schwöre,
Wenn ich Dich bethöre,
So strafen die Götter
Im rächenden Wetter
Den frevelnden Schwur.

Schäferin.

Ich höre
Die Lehre
Und schwöre,
Bei jeglichem Sterne
In bläulicher Ferne,
Beim schimmernden Licht:
Ich liebte seit lange,
Die Brust klopfte bange,
Du liebtest mich nicht;
Kommt rächende Wetter
Und straft mich, ihr Götter,
Ist falsch dieser Schwur.

Beide.

Im Frühlingsglanze schimmert
Wald und Flur,
Und Liebe leuchtet und flimmert
Und waltet beseelend in der ganzen Natur.

(Sie gehn ab.)

Sternheim.

Das war wenig, aber gut, und so lieb' ich's.

Fuchsheim.

Nicht zu viel und nicht zu wenig, das ist mein Motto.

Melpomene oder Emilie tritt als Laura auf.

Laura.

Durch die bunten Rosenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Muntre Lerchentöne wecken
Schon die Tageskönigin.

Immer wach sind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz.

Wollt Ihr mich der Quaal entbinden?
Hört Ihr, Götter? mein Gebet?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von Euch erfleht?

Ich sah Fernando bleich in meinen Träumen,
Und o, wie sehnt sich nun mein schlagend Herz,
Mein liebend banges Auge ihn zu treffen. —
Ach, warum ist die Liebe immer krank
Und eingeengt? Nur Leid erkauft die Wonne,
Und Wochen Grams den frohen Augenblick.
Wie? Ist denn dies die Satzung der Natur?
Trifft mich und ihn nur dieses harte Loos?
Ach Leben, wie wärst du so reizend schön,
Wenn du nicht unsern allzu harten Händen
Für eine Rose tausend Dornen reichtest!
Wenn wir mit Sicherheit den Pfad hinunter

Spazieren können, überzeugt, beblümte
Gefilde anzutreffen, muntre Quellen,
Und kühle Schatten unter Myrtenbäumen.
Doch sorgsam prüfend setzen wir den Fuß,
Auch wenn der Weg im Anfang freundlich scheint;
Führt er uns wohl in dunkle schwarze Wälder?
Vielleicht zu schroffen, abgelegnen Klippen?
Wird auch die Liebe immer mit uns gehn?
So zagen wir und zweifeln, und vergessen
Im Zweifel selbst die holde Gegenwart,
Die, ach! so flüchtig eilet, zu genießen.

Der Fremde, oder der junge Mensch, tritt als Fernando auf.

Fernando.

Du bist schon früh im Garten, meine Liebe.

Laura.

Ich habe meine Liebe hier erwartet.

Fernando.

O Du beschämst die muntre Morgenröthe.

Laura.

Und selber Dich, Fernando, lieber Freund.

Fernando.

Kein Schlummer wollte mich die Nacht besuchen,
Die Sorgen saßen mit den greisen Häuptern
An meinem Bett und hielten stets mich wach;
Da sah ich bange ahndend trübe Zukunft,
Von keinem flücht'gen Sonnenstrahl erhellt,
Da war die weite, wüste Dunkelheit,
Mit allen ihren Schrecken, holde Liebe,
Ja selbst die Hoffnung floh: da lag
Nur ew'ge, träge Gegenwart, kein Schwung

Trieb rascher um die jammervolle Zeit.
Am Morgen fielen matt die Augen zu,
Da wandelte mein Geist zu Blumenbeeten,
Und suchte Trost bei bunten Frühlingskindern,
Wie Regenbogen war Dein süßer Name
Mit Liebe schützend über mir gespannt,
Und ihn umspielten Chöre lichter Engel,
Die gleich den Aeolsglocken Töne sangen,
Von ew'ger Liebe und von Küssen sprachen,
Daß weit umher abwärts die Winde blieben,
Und sich ein Wohllaut durch den Himmel goß,
Mit Tönen, die nur Laura jedem Stern
Entgegen jauchzten: da erwacht' ich schnell,
Mir war, Du riefst, da starb die Melodie.

Laura.

Und bist für meinen Gruß und Kuß erwacht.

Fernando.

Und bleich und krank ist nun mein Traumgesicht.

Laura.

Fernando! liebst Du mich aus treuem Herzen?

Fernando knieend.

O könnt' ich ohne Treue, Liebste, lieben?

Claudio, der Vater tritt auf.

Claudio.

Wie, Bösewicht?

Laura.

Mein Vater!

Claudio.

Undankbare!

Der Vater.

O Kinder, macht der Komödie ein Ende, der Vater

ist gar zu grausam, ich würde gleich meine Einwilligung geben.

Skaramuz.

Ich auch, denn mich fängt an zu hungern.

Emilie

heruntersteigend, dem Vater zu Füßen.

Ihren Segen also, mein Vater.

Fernando.

Nein, Emilie, dorthin.

Sie knieen vor Skaramuz.

Skaramuz.

Wie? Was? Was ist denn?

Melpomene.

Ihre Einwilligung, mein Apollo; geben Sie mich frei, ich mag nicht länger Muse seyn.

Skaramuz.

Also war das Ganze nur eine eigentliche Komödie?

Der Fremde.

Ja, Ihro Majestät.

Skaramuz.

Nun, weil Ihr mich gerührt habt, und weil ich gerade bei guter Laune bin, so mögt Ihr einander heirathen. Es ist aber eine wunderliche Sache, die Melpomene verläßt das Theater, dort werden wir also keine Leichen mehr sehn; aber sie heirathet dafür einen Doktor — ich weiß nicht was schlimmer ist.

Thalia.

Herr König, ich wollte auch gern heirathen.

Skaramuz.

Wen denn?

Thalia.

Da ist so eine Art Narr, im gemeinen Leben Grünhelm genannt.

Grünhelm.

Ja, Ihro Majestät, ich bin des ledigen Standes überdrüßig.

Skaramuz.

In Gottes Namen. Aber so fällt ja auch unser Lustspiel über den Haufen. — Nehmt einander, und quält Euch recht. Alle gehn ab.

Ein großes Getümmel unter den Zuschauern.

Pierrot.

Ei! ei! wie ist denn ein solches Ding zu begreifen? Es thäte Noth, daß man sich einen eisernen Reifen um den Kopf legen ließe, um es auszuhalten.

Scävola.

Es ist gar zu toll. Seht, Leute, wir sitzen hier als Zuschauer und sehn ein Stück; in jenem Stück sitzen wieder Zuschauer und sehn ein Stück, und in jenem dritten Stück wird jenen dritten Akteurs wieder ein Stück vorgespielt.

Wachtel.

Ich habe nichts gesagt; aber um nur zur Ruhe zu kommen, hätt' ich mich gern aus meinem jetzigen Zuschauerstande in die letzte versificirte Komödie als Akteur hineingeflüchtet. Je weiter ab vom Zuschauer, je besser.

Der Andre.

Nun denkt Euch, Leute, wie es möglich ist, daß wir wieder Akteurs in irgend einem Stücke wären, und einer sähe nun das Zeug so alles durch einander! Das

wäre doch die Konfusion aller Konfusionen. Wir sind noch glücklich, daß wir nicht in dieser bedauernswürdigen Lage sind; denn es wäre nachher kaum möglich, sich auf gelinde Weise wieder in seinen allerersten vernünftigen Zustand zurück bringen zu lassen; ich fürchte, man müßte mit Pulver wieder hinein gesprengt werden.

Scävola.

Man träumt oft auf ähnliche Weise, und es ist erschrecklich; auch manche Gedanken spinnen und spinnen sich auf solche Art immer weiter und weiter ins Innere hinein. Beides ist auch, um toll zu werden.

Musik.

Rondo.

Wie sagte doch jener Bauer, als er die Pflaumen schon zur Suppe essen sollte? ja: darin ist kein Verstand!

So oft sich der Philosoph verwundern muß, so oft er ein Ding nicht begreift, (und das geschieht meist, weil es zu seinem Systeme nicht paßt, denn außerdem würde ihm die Sache nicht so fremd sein, vielleicht wäre ihm der Gedanke ganz natürlich) eben so oft ruft er aus: darin ist kein Verstand!

Ja der Verstand, wenn er sich recht auf den Grund kommen will, wenn er sein eignes Wesen bis ins Innerste erforscht, und sich nun selbst beobachtet und beobachtend vor sich liegen hat, sagt: darin ist kein Verstand.

Nicht wahr, es ist am bequemsten, das Denken ganz aufzugeben? das thun auch die meisten, ohne es

zu wissen. Doch wer mit Vernunft die Vernunft verachtet, ist dadurch wieder vernünftig. Daß nur keiner sagt: darin ist kein Verstand.

Manche Verse sind toll gewordene Prose, manche Prose ist gichtlahmer Vers; was zwischen Poesie und Prosa liegt, ist auch nicht das Beste, — o Musik! wohin willst du? Nicht wahr, du gestehst es zu: in Dir ist kein Verstand.

Wozu sollen diese Gedanken? Wozu soll dergleichen Musik? Wozu sollen dergleichen historische Schauspiele? Wozu soll am Ende die ganze Welt? Wozu sollen aber auch solche Fragen? In ihnen steckt kein Verstand.

Von der Mücke bis zum Elephanten ist alles zunächst um sein Selbstwillen da, des Menschen zu geschweigen; so sollte es nicht auch mit Gedanken sein, die früher sind als ihre Anwendung? Nicht ebenfalls mit Laune und Lust und Lachen und einer verkehrten Welt? Verkehrt sie nur noch einmal, so kehrt ihr die rechte Seite heraus, und Ihr sagt dann nicht: darin ist kein Verstand.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Gerichtssaal.

Skaramuz, Räthe.

Skaramuz.

Meine Herren, Sie sind doch noch immer überzeugt, daß ich mein Land glücklich mache?

Rath.

Durchaus, Ihro Majestät können gar nicht anders.

Skaramuz.

Wir müssen unermüdet fortfahren, die Sitten des Landes umzuarbeiten. Alle ehemalige Barbarei muß man mit Stumpf und Stiel ausrotten, daß auch kein Gebein davon übrig bleibt.

Rath.

Allerdings, man muß nicht nur das aufgeschossene Unkraut ausjäten, sondern auch nach dem kleinen sehn, damit nichts zur Saat stehn bleibe.

Skaramuz.

So ist auch mein Wille. Das Verfeinern und Kultiviren der Leute kommt doch so ziemlich in den Gang. — Jetzt laßt die Parteien vortreten.

Ein Schriftsteller und ein Leser treten auf.

Skaramuz.

Was wollt Ihr?

Leser.

Herr König, ich habe eine große und gegründete Klage über den Mann da zu führen. Er ist nämlich eine Person, die Bücher in den Druck giebt, und ich bin derjenige, der sie nachher lesen muß. Nun find' ich es sehr natürlich, daß ich zu ihm sagen kann: seht, mein Herr, so und so müßt Ihr die Bücher einrichten, dann gefallen sie mir beim Lesen. Und das will er nicht.

Skaramuz.

Aber, Kerl, warum nicht?

Schriftsteller.

Ihro Majestät geruhen nur zu bemerken, daß der Mensch keinen Geschmack hat, und daß er schlechte Bücher von mir verlangt; darin kann ich ihm doch unmöglich willfahren.

Skaramuz.

Aber warum nicht, da es ihn doch am Ende trifft, daß er Dein Geschreibe lesen muß? Du sollst also den Geschmack haben, den er von Dir verlangt. Ich sehe wohl, Du bist ein eigensinniger Bursche, gehe hin und bessere Dich. —

Schriftsteller ab.

Leser.

Ich danke für gütige Resolution.

Skaramuz.

Aber, Ihr Narr, braucht ja nur gar nicht zu lesen, so ist ja der Handel mit einem male aus.

Leser.

Nein, gnädigster König, das kann ich nicht lassen,

weit eher das Tabackrauchen. Lesen ist mein einziges Vergnügen und bildet mich und klärt mich auf.

Skaramuz.

Versteht Ihr auch alles, was Ihr les't?

Leser.

Ich denke wohl, und wenn ich einmal den Weg unter meinen Füßen verliere, so denke ich immer, des Himmels Güte wird auch das wohl zu meinem Besten lenken.

Skaramuz.

Geht und fahrt so fort, denn Ihr habt einen guten Glauben. Leser ab. — Habt Ihr die Wissenschaften wohl schon in solchem Flore gesehn?

Rath.

Niemalen.

Aulicus und Myrtill kommen.

Skaramuz.

Was giebt's? Redet!

Aulicus.

Mein König, wir sind Schäfer, was man so schlechtweg Schäfer zu nennen pflegt, aber Schäfer im weitesten Sinn des Worts, denn wir halten uns auch etliche Kühe.

Skaramuz.

Ist das Eure Klage?

Aulicus.

Nimmermehr. Je da müßten wir ja wohl rechte Erzstümper sein, wenn wir darüber klagen wollten, Nein, im Gegentheil, wollte der Himmel, wir hätten nur mehr.

Skaramuz.

Kommt zur Sache.

Myrtill.

Gevatter, laßt mich das Wort führen, sonst kann ja der König nimmermehr klug werden. Versteht mich, Herr König, und wenn Ihr den Mann da bis übermorgen reden ließet, so würde er doch nicht zur Sache kommen. Er ist mein Gevatter, und sonst ein guter Mann, aber das müssen ihm selbst seine Feinde im Grabe nachsagen, daß er das Maul immer vorn weg hat. Es ist ein Erbschaden an ihm.

Skaramuz.

Was wollt Ihr denn, Leute? Ich verliere die Geduld,

Myrtill.

Nimmermehr, Herr König, denn wir haben sie auch schon verloren. Wißt Ihr was Scheeren ist?

Skaramuz.

Dumme Frage! Wie sollt' ich denn das nicht wissen?

Myrtill.

Nun, so haben wir den Prozeß beinahe schon gewonnen. Die Schaafe werden nämlich von uns geschoren, und das ist gut und löblich, denn dazu sind sie da; wir haben das auch immer bis jetzt redlich beobachtet, aber nun soll sich das Ding umkehren, denn die Schaafe haben gegen uns rebellirt.

Skaramuz.

Wie so?

Myrtill.

Es ist so weit gekommen, daß sie verlangen, wir sollen uns zur Abwechselung auch einmal scheeren lassen.

Skaramuz.

Was haben sie für Gründe?

Myrtill.

Sie haben ordentlich einen Anwald angenommen, ihre Sache in Schütz zu nehmen.

Skaramuz.

Laßt ihn kommen.

Grünhelm tritt auf.

Skaramuz.

Sieh da, Grünhelm! bist Du derjenige, der da behauptet, die Schäfer müßten sich von ihren Schaafen rasiren lassen?

Grünhelm.

Allerdings, durchlauchtigster Apollo.

Skaramuz.

Aus welchen Gründen?

Grünhelm.

Erstlich haben sie es den Schaafen so oft gethan, daß es nun zur Abwechselung wohl einmal mag umgekehrt werden. Sie haben von den Schaafen so viele Wohlthaten genossen, daß es ja nur ein unbedeutendes don gratuit ist, was die armen Thiere jetzt von diesen hartherzigen Schäfern verlangen; warlich, ich wollte mich nicht um eine solche Kleinigkeit schlachten und scheeren und hudeln lassen. Dann seht nur zweitens, die schönen Bärte um Kinn und Maul, nicht wahr, jedermann muß Lust zum Scheeren bekommen, der diesen reichen Segen sieht? Welche Gedanken sollen wohl die guten geduldigen Schaafe fassen, wenn sie dergleichen vortreffliche Wolle im Winter und Sommer, in Schnee

und Regen, zwecklos baumeln sehn? Es wäre ihnen ja warlich nicht zu verargen, wenn sie auf die Meinung geriethen, daß alles Scheeren nur unnütze Scheererei wäre. Schließlich werden diese Schäfer es auch drittens viel besser nachher einsehn, was es auf sich habe, geschoren zu werden; sie werden dadurch gegen die Schaafe mitleidiger und dankbarer werden. Ich will sie bloß zur Tugend anführen.

Skaramuz.

Du hast recht. Schäfer, Ihr habt Euren Prozeß verloren, geht und unterwerft Euch dem Willen Eurer Untergebenen. Die Schäfer ab. — Sie werden zum allgemeinen Besten geschoren, die Spitzbuben, und wollen sich noch beklagen!

Grünhelm.

Der Egoismus, Herr Apollo, ist sehr schwer aus dem Menschen zu vertreiben. Sie gehn ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Rabe. Seine Gattin. Wilhelm, ein Knabe.

Gattin,

die mit einem kleinen Mädchen spielt.

Sieh, mein trauter Mann, Adelaide lernt schon spielen.

Rabe.

O welche väterliche Gesinnungen, welche liebevolle Empfindungen bei mir erregt werden, wenn ich so die

Fortschritte meiner verehrungswürdigen Kinder gewahr werde.

Gattin.

Mit Recht nennst Du sie verehrungswürdig, denn ich verehre sie auch, ja ich bete sie an.

Wilhelm.

Lieber Vater, wozu ist aber das Buchstabiren nütze?

Rabe.

Höre doch, liebe Gattin, die philosophische Frage des allerliebsten Kindes! — Komm her, Junge, dafür muß ich Dich tüchtig küssen. — O Kind, Du wirst gewiß ein großes Genie werden. Zweifelst Du schon jetzt an dem Nutzen des Buchstabirens, was wirst Du erst in Deinem dreißigsten Jahre thun?

Gattin.

Er ist gar zu klug für sein Alter. Wenn es ihn nur nicht angreift.

Rabe.

Geh, mein Kind, mach Dir jetzt ein Spiel zurecht, Du hast nun heut schon zu viel gearbeitet. Hörst Du? Du mußt Dich nicht zu sehr anstrengen, sonst wirst Du krank.

Gattin.

Du bleibst dann auch nicht so hübsch, wie Du bist, Du wirst dann ganz häßlich.

Rabe.

Ich muß den Jungen doch wohl in die neumodische Schule schicken, so hart es mir auch ankommen wird, ihn nur einen Augenblick von mir zu lassen. Ich war neulich bei der Prüfung der Kinder zugegen,

o theuerste Elisa; als sie so wunderbar mauzten und prauzten (denn sie buchstabiren dort nicht) halb niesend, halb hustend und gurgelnd, ich war in Entzücken verloren. Wie bedauerte ich, daß ich nicht von neuem auf diesem edleren Wege konnte lesen lernen!

Wilhelm.

Spiele mit mir, Vater! da sind die Karten, nun baue mir ein Haus.

Rabe.

Ich habe zu thun, mein Sohn.

Wilhelm.

Du sollst aber.

Rabe.

Nimm vernünftige Gründe an, mein Kind, ich habe wirklich keine Zeit. Das Geschäft ist dringend.

Wilhelm.

Ich will es aber.

Rabe.

Mein Sohn, wenn ich nicht beschäftigt wäre und ich wollte dann nicht mit Dir spielen, so könntest Du mir gegründete Vorwürfe machen, aber so —

Gattin.

So spiele doch nur mit ihm, Du siehst ja, daß er weint.

Rabe.

Nun so komm, Wilhelm, weine nicht. Die Arbeit hat im Grunde auch noch Zeit und kann warten. Aber sei auch hübsch artig nun, Du siehst ja, daß ich Dir Deinen Willen thue.

Gattin.

Ich lasse ja auch die Wirthschaft liegen, um meine Adelaide auszubilden.

Rabe.

Hast Du schon die neuste Schrift für Mütter gelesen, Elisa?

Gattin.

Nein, mein Kind.

Rabe.

Das mußt Du ja nicht versäumen; das Buch enthält ganz unvergleichliche Beobachtungen; zum Beispiel, daß eine Magd die Kinder nie nehmen dürfe, oder nur mit ihnen spreche.

Gattin.

Ich dulde es niemals; immer hab ich geschaudert, wenn unsre Katharine, sonst eine gute Person, das himmlische Kind nur anblickte. Ja, schon die Blicke können meinen Engel entweihen.

Wilhelm.

Wenn Du was bauen willst, Vater, so mußt Du auch die Gedanken dabei haben und nicht andre Sachen reden.

Gattin.

Ein allerliebster Junge. — Sieh, Adelaide, so wirft man in die Höhe. Das heißt werfen, mein Kind.

Rabe.

Wie sich doch seit der Regierung des jetzigen Apollo die Sitten verfeinert haben! Wie schlecht wurden wir erzogen, Elisa!

Gattin.

Ja wohl, so rauh und barbarisch; wir mußten vor unsern Eltern Respekt haben! — Aber sage, was war es doch für ein schrecklicher Mensch, der unserm zarten Wilhelm gestern einen Hanswurst zum Spielen brachte?

Rabe.

Fürchterlich! Was sollte das idealisch gestimmte Wesen doch mit dieser gothischen Fratze? Aber ich habe es dem Gevatter Brusebart eingetränkt, und er wird mit dergleichen nicht wieder kommen. Ich bestellte ihm gleich darauf beim Drechsler einen kleinen belvederischen Apoll, damit der Liebliche hohe Gestalten, Götterphysiognomien zu seinen Gespielen habe, und sich so der Sinn für die hohe Kunst in ihm so leichter erschließe.

Gattin.

Der Eindruck, den die barbarische Figur auf mich gemacht hat, war so stark, daß ich die ganze Nacht von diesem fürchterlichen Hanswurst geträumt habe. Am Ende warst Du selbst der Gräßliche, mein Selmar, und ich erwachte mit Entsetzen.

Rabe.

Könnte man die guten Kinder nur ganz vom übrigen Menschengeschlecht absondern, so würde ihre Heiligkeit um so weniger gestört. Denk, — am vorigen Sonntag hör' ich unsern Wilhelm in der Rosenlaube, indem er für sich: „Ach du mein lieber Augustin!" singt.

Gattin.

Schaudervoll, o schaudervoll, höchst schaudervoll!

Rabe.

Da er Trieb zur Kunst hat, so habe ich den herrlichen Chorgesang aus dem Sophokles über das Schicksal zu der Melodie: „Blühe liebes Veilchen," bearbeitet, und das soll er einstudiren; kann er den lieben Augustin aber gar nicht vergessen, so akkommodire ich ein Matthissonsches Mondscheingedicht zu dieser Weise, damit ihm die Gemeinheit des Liedes nur verschwinde.

Gattin.

Die Kinderschriften haben doch eine vortheilhafte Revolution zuwege gebracht.

Rabe.

O was werden unsre Kinder auch für göttliche Menschen werden!

Gattin.

Man wird sie ohne Zweifel in Kupfer stechen.

Rabe.

Wir werden uns vor Freude, die wir an ihnen erleben, gar nicht zu lassen wissen. — Lange regiere unser Apoll!

Gattin.

Komm mit ihnen in den Garten, daß sie die Natur empfinden, und sich von der Holdseligkeit der Rosen anlachen lassen. Sie gehn ab.

Dritte Scene.

Ein andres Zimmer.

Melpomene, der Fremde.

Fremder.

Liebe Frau, wie lange sind wir nun schon mit einander verheirathet?

Melpomene.

Vier Wochen.

Fremder.

Ist es noch nicht länger?

Melpomene.

Währt Dir die Zeit so lang?

Fremder.

Das grade nicht; aber ich meinte, es sei länger.

Melpomene.

Soll ich nun darüber nicht weinen?

Fremder.

Du weinst viel zu viel; wir zanken uns alle Tage, und haben in den vier Wochen wenigstens dreißig Aussöhnungen gefeiert.

Melpomene.

Du betrübst mich recht von Herzen; Du bist ein leichtsinniger Mensch, ein Mensch, der an meinem Jammer Vergnügen findet.

Fremder.

O so höre doch auf.

Melpomene.

Einen, der ungerührt meine Thränen sehn kann.

Fremder.

Hol doch der Teufel den Apollo! Warum hat er Dich nicht auf dem Theater behalten?

Melpomene.

Ja, ich wollte, ich hätte Dich nie mit Augen gesehn.

Fremder.

Wär' ich doch nie hieher gekommen!

Grünhelm und Thalia.

Grünhelm.

Wir müssen Euch doch auch einmal besuchen, Freunde.

Thalia.

Wie gehts, liebe Melpomene?

Melpomene.

O mein Mann —

Grünhelm.

Nun, Doktor, wie stehts?

Fremder.

O meine Frau —

Thalia.

Ihr seid beständig entzweit, und das ist durchaus nicht recht. In Eurem Hause regiert immer ein bürgerliches Trauerspiel, und das ist mir etwas Verhaßtes.

Melpomene.

Ist es zu ändern?

Thalia.

Iht müßt Euch wieder vertragen. Melpomene, Du mußt nachgeben.

Melpomene.

Eher sterben.

Thalia.

Daraus wird ja doch nichts; das darf ja schon des frohen Ausgangs wegen nicht geschehn. Warum lebe ich denn mit meinem Manne glücklich?

Melpomene.

Weil Du eine Närrin bist.

Grünhelm.

Gehorsamer Diener! Also verlohnte es sich wohl gar nicht der Mühe, mit mir glücklich zu sein?

Melpomene.

Schwerlich.

Fremder.

Nun, Frau, da ist meine Hand, sei wieder gut. Die Scene darf ja doch nicht zu tragisch werden.

Melpomene.

Du giebst also zu, daß Du Unrecht hast?

Fremder.

Nimmermehr!

Melpomene.

Nun, Thalia, da siehst Du.

Thalia.

Auf diese Art könnt Ihr nimmermehr zusammen kommen. Der hat offenbar Unrecht, der jetzt nicht zur Versöhnung die Hand bietet; wer dem andern zuerst vergiebt, der hat das meiste Recht.

Die beiden Eheleute umarmen sich.

Fremder.

O wie ich Dich nun wieder liebe! — Wie mein Herz nur für Dich schlägt!

Melpomene.

Ebenfalls.

Fremder.

Ich begreife nicht, wie ich Dich so verkennen mochte.

Melpomene.

Ich auch nicht, Geliebter.

Fremder.

Im Grunde hatten wir beide Unrecht.

Melpomene.

Ich geb' es zu.

Fremder.

Nun so sei dieser Tag der Versöhnung ein Tag

der Freude für uns. — Bleibt bei uns, lieben Freunde, und helft uns ein so schönes häusliches Fest der Liebe begehn. Gehn ab.

Vierte Scene.

Das Meer.

Ein Kriegsschiff segelt vorüber, Pantalon der Admiral auf dem Verdecke, Soldaten.

Pantalon.

Ihr, meine lieben Soldaten, heut muß das Seegefecht nothwendig vorgenommen werden, denn der Wind ist uns überaus günstig. Auch können wir uns nicht länger halten, weil uns der Proviant ausgeht.

Ein Soldat.

Soll es ein scharfes Seegefecht werden?

Pantalon.

Wir fechten bis auf den letzten Mann. Und daß nur keiner zu desertiren gedenkt!

Soldat.

Davor soll uns Gott behüten.

Pantalon.

Der fremde Admiral kann unmöglich Stand halten, denn seine Flotte ist viel schwächer; er wird sich ergeben müssen, und dann fahren wir im Triumph nach Hause.

Soldat.

Wenn nur keiner von uns dabei umkömmt!

Pantalon.

Da muß man schon die Augen zudrücken und Fünfe gerade sein lassen, denn das steht nicht zu ändern.

Soldat.

Aber wen's trifft, der hat doch den Schaden.

Pantalon.

Sprich beherzter, sonst bist Du ein erbärmlicher Soldat. Sie fahren vorbei, die übrige Flotte folgt.

Ein anderes Kriegesschiff tritt auf. Harlekin als Admiral, Soldaten.

Soldat.

Soll heut die Bataille vorgenommen werden?

Harlekin.

Wenn Ihr es meint, Leute, so wollen wir dran; einmal muß es ja doch sein, und so ist es immer besser heute als morgen.

Soldat.

Wir haben schon alle Flinten geladen.

Harlekin.

Das ist Recht, Kinder; und im Gefecht nur nicht den Muth verloren! Bedenkt, daß Ihr doch irgend einmal sterben müßt, und daß Ihr hier auf der See fürs Grab nichts zu bezahlen braucht.

Soldat.

Ganz gut, ich wollte, der Feind wäre erst da.

Harlekin.

Ist die ganze Flotte beisammen?

Soldaten, von den andern Schiffen.

Ja, Herr Admiral!

Harlekin.

Nun stellt Euch in Schlachtordnung. Marsch! links um! — So! — wir müssen dem Feinde den Wind abgewinnen, wir müssen nicht saumselig sein, denn auf unsere Behendigkeit kömmt alles an.

Pantalon tritt mit seiner Flotte auf.

Pantalon.

Sieh, da ist ja die feindliche Flotte. Das ist mir recht lieb, so brauchen wir nicht länger die Hände in den Schooß zu legen. Schießt nur brav nach den Matrosen, lieben Leute, wenn sie oben in den Masten herum klettern.

Harlekin.

Macht den Angriff!

Es wird geschossen; die Kanonen donnern; viel Rauch; die Schiffe gerathen an einander; ein paar fallen um; das Meer schwimmt voll Soldaten.

Pantalon.

Es ist ein heißes Gefecht.

Harlekin.

Nun wollen wir das Admiralschiff entern.

Er steigt mit seinen Soldaten bei Pantalon an Bord.

Pantalon.

Was ist das? — Ei, den Teufel, das gilt nicht! das gilt nicht! — das ist gegen alle Kriegsmanier! — Harlekin, das gilt nicht! das gilt nicht!

Harlekin.

Warum solls nicht gelten? Ich habe nun den Krieg gewonnen.

Pantalon.

Das ist ganz was Neues, das ist gegen alle Abrede.

Harlekin.

Ei was, im Kriege gelten alle Vortheile.

Pantalon.

Nein, Herr Narr, das soll nimmermehr sein. Ich will die alte Manier behaupten. *Sie ringen mit einander, Pantalon fällt ins Wasser.* Hülfe! Hülfe!

Harlekin.

Nun haben wir den glorreichsten Sieg davon getragen.

Der Direktor Wagemann kömmt als Neptun aus der Tiefe des Meeres.

Wagemann.

Wer macht auf meinem Schauplatz solch Getöse?

Pantalon.

Da bin ich ins Wasser gefallen, Herr Wagemann, und habe die Seeschlacht verloren.

Wagemann.

Hier schwimmt ja alles voll Soldaten. Kerls, stellt Euch doch auf Eure Beine, was schwimmt Ihr denn? *Die Soldaten stehn aufrecht und gehn ans Ufer.*

Pantalon.

Helft Ihr mir denn nicht, Herr Direkteur?

Wagemann.

Steige unverzagt hier in meinen Wagen hinein, wir wollen nachher Deine Kleider trocknen.

Pantalon.

Das war ein grausames Meertreffen. *Er wird ans Ufer gefahren.*

Harlekin.

Wir können nun auch aussteigen, denn der Triumph ist unser.

Pantalon.

Herr Neptun! ich habe in der Hitze der Schlacht meine kostbare Admiralskappe verloren; wie soll das werden?

Neptun.

Ich will in den Grund des Meers hinunterfahren und sie suchen. Er geht unter.

Harlekin.

Soldaten, steigt ans Land! Sie steigen alle ans Land.

Pantalon.

Zwei von meinen Schiffen sind in den Grund gebohrt, der Schade ist ganz unersetzlich.

Neptun, aus dem Meere.

Hier ist die Mütze, Pantalon, nehmt sie künftig besser in Acht. Ihr seid überhaupt liederliches Gesindel; es liegen da noch sehr viele Theaterrequisiten herum: wer hat am Ende den Schaden davon als ich?

Pantalon.

Bei einer Bataille kann man nicht so haarscharf auf alles Acht geben.

Skaramuz mit Gefolge.

Skaramuz.

Ich habe lange keinen so angenehmen Spaziergang gemacht. — Was ist das da?

Schatzmeister.

Das Meer, mein König.

Skaramuz.

Das Meer? — Sieh, ich habe ein Meer in meinem Lande, und weiß kein Wort davon. — Und wer seid Ihr?

Harlekin.

Euer getreuster Unterthan, der Admiral Harlekin, der so eben den großen feindlichen Admiral Pantalon überwunden hat.

Skaramuz.

Ich weiß von Euch allen nichts. Also hat meine Flotte den Sieg davon getragen?

Harlekin.

Allerdings.

Skaramuz.

Aber, Kerle, warum sagt Ihr mir nichts davon, daß dergleichen in meinen Staaten vorgeht?

Schatzmeister.

Es wäre schädlich, wenn Ew. Majestät für alles sorgen wollten.

Skaramuz.

Nun das hat seine Richtigkeit. Und Du bist also mein Feind?

Pantalon.

Ihnen aufzuwarten, mein König.

Skaramuz.

Bei welchem Könige dienst Du denn?

Pantalon.

Ihro Majestät, ich habe den Namen vergessen, und der thut ja doch auch nichts zur Sache. Jeder Mensch hat seine Feinde, und so geht es Ihnen auch.

Genug, wir sind besiegt, und die Ruhe in Ihrem Reiche ist wieder hergestellt.

Skaramuz.

Was ist denn das für ein Kerl da in der See?

Ein Soldat.

Das ist der Meergott, Neptun.

Neptun.

Herr Skaramuz, Sie vergessen sich zu sehr, das muß ich Ihnen sagen. Ihr Hochmuth übersteigt beinah alle Gränzen. Kennen Sie mich, Ihren Direkteur Wagemann nicht mehr?

Skaramuz.

Ich erinnere mich ganz dunkel eines solchen Namens.

Neptun.

Ich habe Ihnen zu befehlen, mein Herr.

Skaramuz.

Mir zu befehlen?

Neptun.

Nun, warten Sie nur den letzten Akt ab, so sollen Sie es schon gewahr werden; ich mag jetzt das Schauspiel nicht stören, aber ich bin im Stande, und gebe Ihnen den Abschied.

Skaramuz.

Mir den Abschied? Einem Könige den Abschied? Nun, hört nur, Leute, welche revolutionaire Gesinnungen der Wassernix da von sich giebt. Mein Herr Neptun, oder wer Sie sein mögen, ich verspreche Ihnen, daß Sie gar keinen letzten Akt erleben sollen.

Neptun.

Wir sprechen uns schon wieder. *Geht unter.*

Skaramuz.

Wo ist der Kerl geblieben?

Schatzmeister.

Er ist versunken.

Skaramuz.

Wie kömmt das?

Schatzmeister.

Vermöge der Maschinerie.

Skaramuz.

Der Kerl, der Maschinist, ist doch an allen Dingen in der Welt Schuld; er hat mir schon unsägliche Leiden erregt. — Maschinist, hieher!

Der Maschinist kömmt aus der See.

Maschinist.

Was giebts, Herr Skaramuz!

Skaramuz.

Du lässest ja die Leute versinken, wie ich höre.

Maschinist.

O ja, mein König, wenn es das Stück erfordert.

Skaramuz.

Immer hör' ich von einem Stücke reden. Mir hast Du noch nie das Vergnügen gemacht, daß ich versunken wäre.

Maschinist.

Es hat auch nichts davon in Ihrer Rolle gestanden.

Skaramuz.

So? Aber mit einem Gewitter bist Du mir doch zur Last gefallen, das mir äußerst fatal war? — Jetzt will ich einmal untergehn.

Maschinist.

Bemühen Sie sich nur zu mir ins Meer herein.

Skaramuz.

Ins Meer? Ja, daß ich Dir doch traute; ich könnte am Ende gar ersaufen. Das Meer ist keines Menschen Freund.

Maschinist.

Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen mit der größten Sicherheit untergehn.

Skaramuz.

Ich will aber lieber hier auf dem Trocknen versinken.

Maschinist.

Mein König, dort sind keine Fallthüren angebracht.

Schatzmeister.

Thun Sie's immer dort in der See, es hat wirklich keine Gefahr.

Skaramuz.

Nun, auf Eure Verantwortung, Leute. Wenn ich sterbe und es wird aus Euch eine Republik, so habt Ihr den größten Schaden davon. Er geht ins Meer und versinkt; die übrigen gehn ab.

Scävola.

So eine Meerschlacht ist doch etwas Grausames.

Der Andre.

Man glaubt es vorher nicht so, bis man es selber mit Augen sieht.

Pierrot.

Was ich zu tadeln habe, ist nur, daß in solchen Scenen immer viel Wasser sein muß.

Der Andre.

Es hat bis jetzt noch keiner die poetische Schwierigkeit überwunden, eine Seeschlacht ohne Wasser zu machen.

Fünfte Scene.

Feld.

Apollo. Admet. Alceste.

Apollo.

Warum duldet Ihr alles mit dieser feigen Unterwürfigkeit?

Admet.

Was soll ich thun? Meine ganze Seele empört sich dagegen, aber er ist zu mächtig.

Alceste.

Die Nothwendigkeit lehrt uns, mit Dingen vertraut thun, die wir sonst nicht einmal in Gedanken ertragen konnten.

Apollo.

Nehmt Eure königlichen Gesinnungen wieder an, versammelt Eure Macht und thut offenbaren Widerstand. Glaubt mir, man hat schon dadurch Stärke, daß man sich welche zutraut.

Admet.

Du sprichst gut, Schäfer; wer hat Dich das gelehrt?

Apoll.

Braucht man das zu lernen? Ihr seid zu zahm; vertraut Euch selber, bedenkt, was Ihr gewesen seid, und noch sein könnt, wenn Ihr wollt. Geht, wir sehn uns bald wieder.

Admet, Alceste ab.

Aulicus und Myrtill.

Apoll.

Was fehlt Euch? Ihr seht so verdrüßlich aus.

Aulicus.

Hol der Henker Eure ganze Kultur, sie hat uns schlechte Dienste geleistet.

Apoll.

Wie so?

Aulicus.

Seht uns nur an. Unsre schönen Bärte hat man uns gänzlich weggeschnitten, wir sind gar nicht mehr, was wir waren. Und das ist auf Befehl unsers Königs und unsrer Schafe geschehn.

Apoll.

Warum leidet Ihr dergleichen?

Myrtill.

Ja, ehemals, in unserm rohen Zustande hätte uns einer mit solcher Anmuthung kommen sollen! Aber Eure verwünschte Bildung, zu der Ihr uns verführt habt! Als es uns so was mehr auseinander gesetzt wurde, kam es uns selber ganz vernünftig vor. Und dann die Uebergewalt!

Apoll.

Ihr hättet Euch widersetzen sollen.

Myrtill.

Keiner will der erste sein, weil er sich vor Schaden fürchtet; man wird geschoren, macht ein krummes Maul, und denkt hernach: nun wars doch vorbei.

Apoll.

Eure sklavische Gesinnung, nicht die Gewalt, ist also Ursach, daß Ihr unterdrückt werdet, da Ihr das Schimpfliche gern duldet, um nur der Gefahr zu entgehn.

Die Vorigen. Mopsa. Phillis.

Apoll.

Schäfer, und Ihr Schäferin, ich muß Euch jetzt verlassen, aber wir sehn uns bald wieder.

Mopsa.

Heirathet Ihr denn keine von uns?

Apoll.

Ich darf nicht, das Schicksal und die Götter sind dagegen.

Mopsa.

Ihr seid ein Narr. — Nun, Myrtill, so muß ich wohl mit Euch vorlieb nehmen; Ihr seid gebildet und geschoren, und Ihr gefallt mir nun viel besser.

Aulicus.

Und Du, Phillis?

Phillis.

Je nun, wenn meine Schwester mir mit dem Beispiele vorgeht, so will ich mich auch mit Dir zufrieden stellen. Schäfer ab.

Apollo allein.

Ich muß mich schämen, wenn ich Feigheit tadle;

Denn hält mich etwas andres hier zurück,
Als daß ich der Gefahr entweichen möchte?
Wir leben gern in Schande, wenn die Schande
Sich nur mit Sicherheit vermählt. Doch kann
Denn Sicherheit der ganz verkehrte Sinn
In Ruh und Ohnmacht und Verachtung finden?
Wir fliehn vor unsern eigenen Gedanken,
Wenn sie uns rathen, nicht das Joch zu dulden. —
Lebt wohl, ihr Heerden und ihr stillen Fluren,
Ich gehe kühnlich der Gefahr entgegen,
Ich will mein altes Königreich besitzen,
Wo nicht, auf edle Art dem Feind erliegen. Geht ab.

Sechste Scene.

Einsamer Felsen im Meer. Nacht.

Seelmann, ein Soldat, oben auf dem Felsen.

Wie furchtbar hohl die Fluth tief unten wallt,
Die dunkle Einsamkeit ertönt vom Klange
Der Meereswogen, die der Wind bewegt.
Warum bin ich allein zurück geblieben,
Da alle Rettung fanden aus der Schlacht?
Nun harr' ich lange schon auf diesem Felsen,
Ob meine Augen nicht ein Schiff erspähn,
Das von der öden Klippe mich erlöse.
Du hellgestirnter Himmel, der mein Leid
Schon oft gesehn, oft mein Gebet gehört,
Laß endlich der Befreiung Stunde nahn.
Das wilde Meer ist taub und unerbittlich,

Es sendet keinen Menschen mir zur Hülfe,
Kein Fischernachen schwimmt herbei, ach kein
Zerbrechlich Fahrzeug! ja, ich möchte mich
Dem Brett, der schwachen Stange gern vertraun.
Ach, wer noch nie die Einsamkeit empfand,
Wen seine Freunde niemals noch verließen,
Ja wer auch ohne Freund nur lebt bei Menschen,
Wie ist sein Loos zu neiden! — Seltsam klingt
Der Zug von Wasservögeln über mir;
Wie grauenhaft dehnt sich die Dunkelheit
So tief hinaus und dämmert ungewiß
Vom Widerschein der Sterne in der Fluth;
Bald spricht die Welle wie mit Menschenstimmen,
Und höhnt mein einsam Leiden boshaft spottend;
Bald sieht mein schwindelnder Blick in grauer Ferne
Ein Land so wie in Wolken stehn, mit Bergen,
Mit Bäumen ausgeschmückt, und meine Sehnsucht
Vernimmt ein Waldgeräusch, der Aexte Klang,
Den Fall der Bäume: dann vergeß ich wohl,
Daß diese Klippe meine Heimath ist. —

Die Sonne geht auf.

Mit welcher Wonne füllt mich dieser Blick
An jedem Morgen! Furchtbar majestätisch
Ergießt aus allen Quellen sich der Strom
Des purpurrothen Glanzes, goldne Schimmer
Entsprühen funkelnd aus der grünen Fluth;
Die Wogen klingen bis zum Grund der Tiefe
Geheimen Lobgesang, die Adler ziehn
Aus ihren Nestern übers Meer dahin,
Und fliegen mit dem Gruß der Sonn' entgegen.
Was ist der Mensch, daß er um Leiden jammert?
Wer sieht die Allmacht, die mit goldnem Fittig

So unermeßlich in die Welt hinein rauscht
Und denkt an sich? Hinweg, du kindisch Zagen!
Was seh ich? blendet mich der trunkne Blick?
Ein majestätisch Schiff auf ferner Woge?
Hieher! hieher! bemerkt dies weiße Tuch,
Das hoch im kühlen Morgenwinde flattert!

Er winkt durch Zeichen.

Ein Boot wird ausgesetzt! — sie nahn, sie kommen, —
Schon kann ich Menschen unterscheiden, — welch
Gefühl gleicht meiner Freude? — O willkommen!

Ein Boot mit Matrosen rudert heran.

Erster Matrose.

Sieh, wie der Mensch da oben am Felsen klebt!

Zweiter Matrose.

Bis jetzt ist es uns noch nie gelungen, einen solchen Vogel auszunehmen.

Erster Matrose.

Steig' herunter, Mensch!

Seelmann herunter kletternd.

O Freude! Freude!
Nach langem Leide,
Seh' ich die lieben Brüder,
Die Menschen wieder!

Zweiter Matrose.

Höre nur, er singt ordentlich.

Erster Matrose.

Er hat sich hier in der Einsamkeit wohl aufs Singen legen müssen?

Seelmann im Boot.

O Leute, ein ganzes Buch will ich schreiben,

Das soll jedem Leser die Zeit vertreiben,
Von allem, was ich auf dem Felsen gelitten,
Wie manche Noth ich hier bestritten,
Was ich von der Einsamkeit ausgestanden,
Und wie mich endlich Menschen wieder fanden.

Erster Matrose.

Es ist wohl sehr einsam da oben?

Seelmann.

Freunde, Ihr glaubts nicht, wenn mans auch erzählt,
Wie sehr es an guter Gesellschaft fehlt;
Man ist nur immer mit sich allein,
Da mag der Henker lange verständig sein:
Man lebt hier beinahe wie auf dem Land,
Keine Neuigkeit kömmt einem zur Hand,
Von Maskeraden schweig' ich nun gar und von Bällen,
Die einzige Unterhaltung sind die Meereswellen;
Ja, vernehmt Ihr erst alle meine Klagen,
Was, Freunde, werdet Ihr dann wohl sagen?
In dieser weiten Ferne konnt' ich den Soufleur nicht spüren,
Und doch mußt' ich einen großen Monolog rezitiren.

Erster Matrose.

Seid also froh, daß wir Euch gefunden haben.

Fahren ab.

Siebente Scene.

Wirthshaus.

Der Wirth. Anne.

Wirth.

Von unserm Fremden haben wir doch gar nichts weiter gehört.

Anne.

Er war ein sehr uninteressanter Mensch.

Wirth.

Wußte dabei gar nichts einmal von den simpelsten dramatischen Regeln, verwunderte sich über alles. Es ist recht gut, daß er kein Fürst oder dergleichen war, denn da er die ars poetica nicht studirt hatte, wäre er gewiß aus seinem Charakter gefallen.

Anne.

Habt Ihr denn Euern Charakter auch daher, Vater?

Wirth.

Eigentlich wohl nicht, denn die Wirthe sind dort nicht namentlich mit aufgeführt; aber ich habe mir aus allen meinen Erfahrungen eine Art von Theorie zusammengesetzt, so daß ich nicht leicht irren kann.

Anne.

Wie fangt Ihrs nun an?

Wirth.

Das Hauptsächlichste, worauf ich zu sehn habe, ist, daß ich nicht unnatürlich werde; alles andre giebt sich schon eher. Ich muß also allen Schwulst vermeiden, alle poetischen Ausdrücke, ich darf nicht zu verständig sprechen.

Anna.

Also daran liegts? Hab' ich doch immer nicht gewußt —

Wirth.

Ja, ja, wer kann gegen seine Bestimmung? Es ist nun einmal so angenommen; es hat mich Mühe genug gekostet, mich gehörig einzurichten, und es wurde doch wohl Klage geführt, daß der Dichter manchmal aus mir heraus guckte. Es ging mir einigemal wie dem Midas, der seine langen Ohren durchaus nicht verbergen konnte. — Sieh, jetzt bin ich nun zum Beispiel recht eklatant aus meinem Charakter herausgefallen! — Wie kann ein Wirth eine gelehrte und witzige Anspielung auf den Midas machen! — außer, es müßte denn vorher sehr weitläuftig motivirt und präparirt sein; man müßte erfahren, der Wirth habe einer vorzüglich guten Erziehung genossen, er habe sogar die Alten gelesen, und sei nur durch wunderliche Zufälle dahin gekommen, ein Wirthshaus zu halten. — Das mit dem Midas war nun wieder der Dichter, der aus mir hervor guckte. Es ist doch ein verfluchter Fehler, den ich an mir habe!

Anne.

Sollte der Dichter aber wohl darauf kommen, seine Weisheit oder seinen Witz mit Eselsohren zu vergleichen? Ich denke doch immer, daß Ihr das selber erfunden habt.

Wirth.

Es ist doch wenigstens unwahrscheinlich, und das darf nicht sein.

Direktor Wagemann kömmt.

Wagemann.

Ihr Diener, kennen Sie mich?

Wirth.

Je, was soll ich denn meinen verehrungswürdigen Herrn Direktor nicht kennen? Ganz ergebenster Diener. Wie kommt denn mein schlechtes Haus zu der unverdienten Ehre?

Wagemann.

Es ist ein seltsamer Vorfall, der mich zu Ihnen bringt; aber ich muß wissen, ob ich mich auf Ihre Verschwiegenheit verlassen kann.

Wirth.

Durchaus, werthgeschätzter Herr Direktor.

Wagemann.

Sie werden wissen, daß sich unser Skaramuz der Rolle des Apollo angemaßt hat, und daß er unter diesem Namen das Land beherrscht.

Wirth.

O ja.

Wagemann.

Nun gut. Ich sah das Ding ruhig mit an, weil es mir im Grunde gleichgültig ist, wer Apollo genannt wird. Ich spiele meine Stücke, wie sie das Zeitalter mit sich bringt, und weiter hab' ich mich nie darum gekümmert. Ich wollte also bei dieser Gelegenheit auch in diesen löblichen Gesinnungen fortfahren, allein Herr Skaramuz macht es mir unmöglich. Er ist so hochmüthig geworden, daß er mir grob begegnet, und ganz seine und meine Person ganz vergessen hat. — Ueberdies fürcht ich noch, daß der Kerl den Gedanken im Kopfe

hat, das Stück gar nicht zu beendigen, damit er nur immer an der Regierung bleiben und ich ihn nicht abstrafen könne. Aus allen diesen Ursachen ist nun etwas sehr Großes im Werke.

Wirth.

Ich bin begierig.

Wagemann.

Es sind sehr viele angesehene Personen, die der Schelm alle beleidigt hat, zusammen getreten, um eine Verschwörung gegen ihn anzuzetteln, und ihn dann mit bewaffneter Hand vom Thron zu stoßen. Ich bin einer von diesen, und wir haben Ihr Haus, Herr Wirth, weil ich immer ein Freund von Ihnen gewesen bin, zur Zusammenkunft der Verschwornen auserwählt.

Wirth.

O, welches Glück! welch unendliches Glück! Herr Direkteur, mein ganzes Leben reicht nicht hin, um Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen. Das ist mir mehr werth, als wenn Sie mir wöchentlich drei Thaler Zulage gegeben hätten. O Anne, meine Tochter! so freue Dich doch mit Deinem Vater! Mein Haus, diese Stube hier der Sammelplatz der Verschwornen! Aber kommen sie denn bald? — Nein, so etwas ist noch in keinem einzigen Stücke erhört! — Und der Herr Direktor sind darunter, folglich sind es gewiß lauter Männer von Gewicht und Ansehn, keine ordinäre Lumpenverschwornen. — In einem Wirthshause! Das kommt selbst im Abällino nicht vor, so gemein es auch darin zugeht. — O Herr Direkteur, lassen Sie sich umarmen!

Wagemann.

Mäßigen Sie Ihre Entzückungen, lieber Freund, damit unsre Sache nicht vor der Zeit ruchtbar werde.

Poet kömmt.

Poet.

Ist noch Niemand weiter hier.

Wagemann.

Nein, Herr Poet.

Poet.

So muß der König Admet mit seiner Königin sogleich kommen.

Wirth.

Welche hohe Personen nehmen heut unter meinem Dache vorlieb!

Poet.

Es wird ein fürchterlicher Aufruhr werden. Skaramuz mag auf seinem Throne nur fest sitzen.

Admet und Alceste.

Admet.

Da sind wir, meine Herren; ich hoffe, ich will wieder zu meiner Krone gelangen, die mir der Usurpator entrissen hat.

Alceste.

Ist der Schäfer noch nicht hier?

Poet.

Noch niemand weiter.

Aulicus und Myrtill.

Aulicus.

Da sind wir auch; ich denke, wir sollen ziemlich gute Soldaten abgeben.

Myrtill.

Ich will ihm den Possen gedenken, und gewiß tapfer drein schlagen.

Aulicus.

Ja, ja, er soll auch einmal die Pflichten eines Unterthanen empfinden.

Myrtill.

Sieh, da draußen zieht eine große Armee auf. Nun krieg ich erst rechte Courage.

Wirth.

Meine Herren allerseits, das wird aber ein furchtbarer blutiger Krieg werden.

Poet.

Allerdings, und ich hoffe, daß unsre gerechte Sache siegen wird.

Der Schriftsteller und Apollo.

Schriftsteller.

Da bring ich den Schäfer, der uns alle aufgehetzt hat.

Apoll.

Hier treff ich ja unsre ganze Gesellschaft. Nun, meine Freunde, habt Ihr alle Muth zur Unternehmung?

Alle.

Ja!

Wirth.

O nun wird geschworen werden! Nun wird geschworen werden! Was sich das feierlich machen wird!

Apoll.

Nein, keinen Schwur. O meine Freunde! welchen andern Sporn als unsre Sache braucht es, uns zu stacheln zur Herstellung? Und welchen andern Eid als Redlichkeit

mit Redlichkeit im Stand, daß dies geschehe, wo nicht, dafür zu sterben? Entehrt nicht so den Gleichmuth unsrer Handlung und unsern unbezwinglich festen Sinn, zu denken, unsre Sache, unsre That brauch' einen Eid! — Wer so nicht denkt, der ziehe sich zurück. Aber es ist kein solcher unter uns, und darum will ich mich Euch jetzt entdecken. — Er wirft die Verkleidung ab. Ich bin Apollo!

Alle.

Apollo?

Apoll.

Niemand anders. Erschreckt nicht, meine Freunde, vor meiner Gottheit, denn im Grunde bin ich doch nur ein armer Narr, wie Ihr alle.

Wirth.

Einen Gott in meinem Hause zu haben! Welche Wollust!

Apoll.

Hört auf zu erstaunen, geliebten Freunde; ja, ich bin der ächte, weltberühmte Apollo.

Aulicus zu Myrtill.

Bauertölpel! willst Du wohl den Hut abnehmen?

Myrtill.

Man kann ja nicht gleich an alles denken.

Apoll.

Nein, bedeckt Euch, lieben Freunde. Es ist wahr, ich bin etwas Großes; indessen Ihr seid jetzt meine Freunde, deren Beistand ich brauche. Ich bin ein Mann, vor dem sogar die Rezensenten einige Achtung hegen; ich habe alle Magister zu beschützen, ich bin oft in Stein gehauen und in dem belvederischen Apoll am

besten getroffen; wir sind Operntheatern und Komödienhäuser gewidmet, daß ich sie nicht alle zählen kann; ich bin oft vor den Musenalmanachen in Kupfer gestochen; ich bin, um mich kurz zu fassen, gewiß etwas recht Besonders. Indeß hat das alles nichts zu sagen, ich weiß, daß wir nicht alle Götter sein können, es muß auch andre Kreaturen geben, und darum wollen wir nur ohne alle Ceremonien frisch ans Werk gehn.

Alle.

Es lebe der majestätische Apollo! Alle ab.

Der Vorhang fällt.

Musik.

Menuetto con Variazioni.

Es sind schon so viele Menuetten gemacht, daß es schwer ist, ein neues Thema zu finden. Bringt nun, ihr ruhigern Töne, wo möglich Vernunft, Absicht und Anwendung in das Schauspiel, da es bald zu Ende ist; vielleicht ist der Schluß das Beste. — Aber, könnte man fragen, wäre es nicht zweckmäßiger, wenn dergleichen Werke nicht geschrieben würden? Das Höchste, was sie erreichen, ist: daß sie uns den Kopf verwirren.

Je nun, eine gute Verwirrung ist mehr werth, als eine schlechte Ordnung.

Variazio I.

Das Neue ist bei einer Mennet, wie bei allen Vernünftigen, ein sehr erhebliches Prädikat: in recht neumodischen Mennetten kommt man gar leicht aus dem Takt.

Ob das Schauspiel nicht ganz ohne Takt-Abtheilung mag geschrieben sein? — Aber wozu all die Verwirrung? Krieg und Frieden, Ernst und Scherz? Nichts ist durchgeführt, keine Idee hält uns Stand. Wozu die Quaal, da wir schwerlich unterhalten sind.

Je nun, so sind wir doch gequält, und das ist vielleicht jezuweilen auch Unterhaltung.

Variazio II.

Wer darauf ausgeht, etwas Unerhörtes zu schaffen, kann gar leicht ins Alberne, und hinter die ersten Anfangsgründe des Verständigen gerathen, weil nirgends warnende Tonnen gelegt sind, den Schiffer von Untiefen und Sandbänken zurückzuweisen. Der Verirrte hält dann das Kindische für das Neue und Seltsame; aus Sucht zum Excentrischen ist er abgeschmackt geworden; o wehe dem Dichter, der in das Gebiet hinein segelt? — Aber, ist es nicht vielleicht dem gegenwärtigen so ergangen? — Den englischen Lustspieldichtern hat man oft vorgeworfen, daß sie die dummen Charaktere mit vielem Witze schilderten, diejenigen aber ohne Witz und Verstand auftreten ließen, die im Stücke für witzig und geistreich ausgegeben würden; von den deutschen Lustspielern kann man dies nicht behaupten; ihnen gerathen die Narren nicht, aber aus den Vortrefflichen und Verständigen, die sie schildern, werden, ohne daß sie es merken, unvergleichliche Narren; und also kann sich ein deutscher Komödiendichter gewiß immer mit einem englischen messen.

Je nun, vortreffliche Leser, die Narren entgehn Euch also auf keinen Fall, der Dichter mag sich auch ge-

werden, wie er will; woraus ich den Schluß ziehe, daß es weit vortheilhafter sei, ein Leser als ein Dichter zu sein.

Variazio III.

Alles Vortreffliche ist immer noch neu, so alt es auch sein mag, es wird sich auch noch lange so erhalten, denn man nützt es durch Gebrauch nicht sonderlich ab. Wer den Satz versteht, dem ist es unbenommen, neu zu sein. — Aber, Lesewelt, Zuhörerschaft, wenn Du Dich etwa im Zustande des Nichtverstehens befinden solltest! Wenn der Teufel es ordentlich so veranstaltete, daß Du Dich zu klug fühltest, um klug zu sein! Kannst Du vielleicht gar nicht einmal das Thema aus unsern Variazionen heraushören?

Je nun, so haben wir sie doch gespielt, wir legen den Bogen hin und gehn nach Hause.

Fünfter Akt.

Der Parnaß.

Skaramuz nachdenkend.

Die Regierung ist nunmehr in der schönsten Verfassung. Man kann nicht mehr Verstand haben, als ich besitze, und ich denke gewiß noch zu niedrig von mir. Bescheidenheit ist mein vorzüglichster Fehler, den ich mir mit der Zeit noch ganz abgewöhnen muß. — Manchmal schwindelt mir vor mir selber, wenn ich meine Größe ermesse; dann möcht' ich den Hofpoeten wohl ein Buch in Dialogen von mir schreiben lassen. Aber der Hofpoet schreibt nicht erhaben genug.

Grünhelm kommt.

Grünhelm.

Mein König, mir fehlt es an Athem.

Skaramuz.

Das ist schlimm.

Grünhelm.

Grausame, furchtbare, schreckliche Neuigkeiten habe ich vorzutragen.

Skaramuz.

Rede, Adjutant, ich fange an zu zittern.

Grünhelm.

Zittern Sie nur, gnädiger Herr, Ihr Zittern ist gerade am rechten Orte angebracht.

Skaramuz.

Nun so sprich nur endlich; ich vergeh in der Angst, und weiß noch gar nicht, was mir fehlt.

Grünhelm.

Die vollkommenste Rebellion ist fertig geworden.

Skaramuz.

Rebellion? — Was willst Du damit sagen?

Grünhelm.

Ach, und daß ich nun Frau und Kinder habe, daß ich nicht nach Herzenslust davon laufen kann!

Skaramuz.

Bösewicht!

Grünhelm.

Eine Rebellion ist unterwegs, wie ich sie noch nimmermehr gesehn habe; sie wurde schon als ein großes Stück beigesetzt, und ist nun am Feuer noch mehr aufgequollen, sie ist sehr gut aufgegangen, denn man hat vortreffliche Hefen hinein genommen.

Skaramuz.

Was für Hefen? — Du wirst mich um die présence d'esprit bringen. — Was für Hefen?

Grünhelm.

Je nun, die Kerls, die wir neulich haben scheeren lassen — die Ungeheuer sind nun Rebellen geworden, und rebelliren, was das Zeug halten will.

Skaramuz.

Nun, was will es denn halten?

Grünhelm.

O Ihr müßt die sprichwörtlichen Redensarten nicht so genau nehmen. — Ach lieber Himmel! wo sollen wir bei der Belagerung nur Proviant hernehmen?

Skaramuz.

Ich will aus dem Parnaß eine Festung machen — wenn ich nur erst wüßte, was es geben soll.

Grünhelm.

Der Apoll will sein Reich wieder haben, Admet steht ihm bei; sie haben eine große Schwadron von Menschen zusammengebracht, und da soll es nun über die armen Unschuldigen hergehen.

Skaramuz.

Nennst Du mich einen armen Unschuldigen?

Grünhelm.

Ich meine leider mich.

Skaramuz.

Wir müssen uns also zum Kriege rüsten. — Nur heran, Leute! Generale! Minister! es ist Krieg! Feuer! Feuer!

Generale und Minister versammeln sich. Soldaten mit Trommeln und Fahnen. Der Bäcker und Brauer kommen. Ein Nachtwächter.

Skaramuz.

Nachtwächter, blas't Feuerlärm. — Geh einer hin, und lasse die Sturmglocken läuten. — Dagegen müssen eiligst Anstalten getroffen werden. — Wißt Ihrs schon, meine Herrn? Das Neuste vom Jahr ist eine sehr niedliche Rebellion. Sturmgeläute, Blasen der Nachtwächter, Trommeln. Nun hört nur den allerliebsten Lärmen. — Ja, ja, solche Freude hat man vom Königsein. — Ihr Leute, habt Ihr denn auch Courage?

General.

Ohne Zweifel, mein König.

lassen. — Wenn der Krieg erst ganz vorbei ist, dann wollen wir uns recht lustig mit einander machen. Nun kommt, kommt, wir wollen alle Anstalten treffen.

Sie gehn ab.

Der Brauer und Bäcker bleiben.

Brauer.

Wir müssen uns nun auch nur zum Kriege anziehn.

Bäcker.

Es wird wohl nicht anders werden. Wer soll aber indeß für die Semmeln sorgen?

Brauer.

Wir wollen ein Dutzend mit ins Feld nehmen, dann ist es ja gut.

Bäcker.

Wie Dus verstehst nämlich. — Ich wollte, der Teufel holte den Krieg!

Brauer.

Ich muß doch nach meinen Gästen sehn, und ihnen die schöne Neuigkeit melden. ab.

Bäcker.

Erstens, das Schießen ist mir zuwider; zweitens hat der Satan das Pulver erfunden; drittens geht es für den Skaramuz, für den ich keinen Patriotismus habe; viertens, ist Krieg nicht mein Handwerk; fünftens, kann der Beste bei solchem Spaße umkommen; sechstens heirathet mein Geselle nach meinem Tode vielleicht meine Frau; siebentens, steht der Galgen aufs Desertiren, — o man findet keinen Grund und Boden, gar kein Ende, wenn man alle Uebel des Krieges herrechnen wollte.

Brauer treibt die Gäste hinaus.

Brauer.

Keiner von den Hunden will auf seinen Beinen stehn, da liegen sie alle in den Winkeln und schlafen.

Vierter Gast.

Aufzuwecken! vom Schlaf aufzuwecken! mitten aus dem Winkel einen Mann heraus zu wecken, der alle Tage sein Geld hier verzehrt hat! Nein, das ist zu grob.

Erster Gast.

Was giebts denn?

Zweiter Gast.

Er wird wieder wollen Kegel spielen.

Brauer.

Leute, wir haben Krieg, wir haben Blutbad, die Empörung ist im Schwange gegangen.

Bäcker.

Das nun nicht, es ist nichts als simple Rebellion.

Brauer.

Ihr mögt wohl selbst simpel sein.

Bäcker.

Wer ist simpel? — Wer hat das Herz, das zu sagen?

Brauer.

Ich.

Bäcker.

Das soll gestraft werden. Hier wart einen Augenblick. Bäcker und Brauer ab.

Vierter Gast.

Herauszuwecken! Es geht zu weit in unsern Tagen! Die Weltbegebenheit hat so was noch nicht erlebt, daß

sie ist aus dem Schlummer herausgeweckt worden! Kei-
nem verstorbenen Kaiser und Kurfürsten ist das noch
nicht begegnet, und mir muß das arriviren! Das kann
ich nur nicht verdauen.

Dritter Gast.

Gevatter, haben wir bald Fastnacht?

Vierter Gast.

Religionskrieg haben wir vors Erste! Habt Ihrs
denn nicht gehört?

Dritter Gast.

Also ist die Gewissensfreiheit wieder zum Teufel?

Vierter Gast.

Die totale Mondsinsterniß wird wieder Mode. —
Hol der Satan alles, wenn ich nicht mehr frei den-
ken darf.

Erster Gast.

Wer will es uns aber wehren?

Vierter Gast.

Das wird Dir schon gewiesen werden, wenn die
Religion aus der freien Ausübung wieder heraus kommt.

Zweiter Gast.

Aber ist denn der Antichrist schon unterwegs?

Vierter Gast.

Freilich. Nun muß unser Gewissen wieder leiden.
Das arme Thier ist kaum ein bischen zu Athem ge-
kommen. Um die unschuldige Bestie thut mirs nur
am meisten Leid.

Brauer und Bäcker kommen gerüstet herauf.

Bäcker.

Nur heran, Brauer, wenn Du Herz hast!

Brauer.

O ich warte sehnlichst darauf, Dich umzubringen.

Sie fechten.

Vierter Gast.

Seht Ihr, da fängt die Intoleranz schon an; das wird nun bald mehr um sich greifen.

Skaramuz kömmt.

Skaramuz.

Ei! da ist ja schon ein Stückchen Rebellion!

Brauer.

Halt! Ich bin überwunden.

Skaramuz.

Worüber seid Ihr denn uneins?

Brauer.

Wir wissens selber nicht, Herr König; wir brauchen auch, gottlob, keine Ursachen dazu.

Skaramuz.

Vertragt Euch. — Und Ihr, Leute, rüstet Euch ebenfalls, Ihr seid ja meine leiblichen Unterthanen.

Erster Gast.

Was sollen wir denn verfechten?

Skaramuz.

Narren, den Krieg.

Vierter Gast.

Ob gegen den Türken gedient sein soll?

Skaramuz.

Gegen den Feind. — Macht Euch fertig, ich habe mehr zu thun. Ab.

Vierter Gast.

Kommt, Leute, und überleset die zehn Gebote oder

die sieben Bitten, was Ihr am ersten habhaft werden könnt, und dann laßt uns sogleich in den Krieg ziehn.

Ab.

Brauer.

Wir beide können gleich in unsrer Rüstung bleiben.

Ab mit dem Bäcker.

Grünhelm, Thalia.

Thalia.

Und Du willst Dein Weib, Dein unmündiges Kind verlassen?

Grünhelm.

Ja, liebe Frau, es ist nun nicht anders, ich muß. Oder willst Du lieber, daß ich im Kriege umkommen soll?

Thalia.

Keins von beiden, sondern Du sollst bei mir bleiben.

Grünhelm.

Das geht aber nimmermehr.

Thalia.

So versuche wenigstens Dein Heil im Kriege.

Grünhelm.

Das geht noch viel weniger.

Thalia.

Du willst also Dein Vaterland und mich verlassen! O Du Hartherziger! habe ich Dich darum so geliebt, bin ich Dir darum so getreu gewesen? Der König hätte vielleicht seine Neigung auf mich geworfen, wenn unsre Ehe nicht gewesen wäre.

Grünhelm.

Beruhige Dich, liebe Frau, der König hat vielleicht auch am längsten gelebt.

Thalia *niederknieend.*

Du hast mich noch niemals weinen sehen; o sieh, wie ich jetzt zu Deinen Füßen Thränen vergieße. Laß Dich durch mein Flehen zurückhalten. Sind meine Worte zu schwach, o so laß die Worte Deines Kindes die Kraft der meinigen vermehren. Erinnre Dich der frohen Stunden, die wir mit einander verlebt haben; gedenke der süßen Hoffnungen, von denen wir uns unterhielten. — Soll alles dies nun gänzlich vorüber sein? — Wie? bist Du gerührt?

Grünhelm.

Keineswegs, Geliebte, außer zum Weglaufen, und das bin ich, wie gesagt, schon von Natur.

Thalia.

So will ich auch kein einziges Wort mehr verschwenden, Du Feigherziger! Geh denn, andre Männer werden meine Liebe höher achten. *Sie geht ins Haus.*

Grünhelm.

Nun ich sie verlassen soll, fang ich bei meiner Seele erst an sie zu lieben. — *An das Parterr.* Ja, meine Herren, es ist mit mir so weit gekommen, daß ich beschlossen habe, das Theater wieder zu verlassen, denn für den Krieg bin ich durchaus nicht gemacht. Es ist schon eine geraume Zeit her, daß ich hier herauf kletterte, und nun stehe ich wieder hier, im Begriff, hinunter zu klettern. — Wunderbar! daß unser Leben einen solchen Kreis durchläuft, der zu Ende ist, ehe wir es uns versehn.

Meine Geehrtesten! sehn Sie, ich bin nun bis zum Selbstmorde gekommen: ich meine, daß ich den Schauplatz wieder verlassen will. Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Bestimmung mich dahin bringen sollte.

Dunkles Land! — Wie ist es jenseit dem Souffleur und diesen Lampen? — Ist es mir doch, als könnt' ich mich leise dieses Zustandes erinnern. — Wie mag es dort unter Euch sein, Ihr ruhig anschauende Schatten? Ihr habt doch wohl alle Eure Narrheiten zu Hause gelassen, so wie Eure Geschäfte?

Apropos, Narrheiten! — Was haltet Ihr davon? Die Menschen halten sehr viel davon und glauben es nicht. Jetzt erst, am Rande des Grabes, seh' ich meine Thorheiten vollkommen ein, — und dies vollkommene Einsehn ist nur meine letzte Thorheit. — Wer es vorher wüßte, wie oft ihm der Witz versagte: wie oft eine Posse, die ihn ergötzt, keinem andern gefällt, — o wer das vorhersehen könnte, würde nimmermehr ein so langweiliges Spiel anfangen.

Vor meiner Geburt war ich gewiß schon ein Narr, denn sonst hätte mir das Klugwerden nach der Geburt etwas leichter und natürlicher ankommen müssen. — In meiner Kindheit war ich ein Narr, und das bedarf keines Beweises. Dann wurde ich in die Thorheit der Wissenschaften hinein getrieben und wurde ein ausgemachter Narr, denn ich wurde eitel und dünkte mich gelehrt und weise. Dann wurde ich ein Zänker, der Händel suchte und immer schlimm dabei weg kam. Darauf verbesserte ich mich zu einem furchtsamen Narren; ein Zustand, den ich jetzt zum zweiten Male erlebe, und der mir die Gelegenheit verschafft, diese wenigen Betrachtungen anzustellen.

Doch, daß ich's kurz mache, ich wurde verliebt, ja ich heirathete, eine größere Narrheit folgte der großen; nun ward ich gar Vater und sah in allem, was mein Kind schrie und spielte, die wunderbarsten Genieanlagen,

verhätschelte mich in ihm und war in Zärtlichkeit und Eigenliebe der größte Narr. Wie nun gar, da ich philosophisch zu erziehen anfing!

Das ist so der kurzgefaßte Inbegriff aller meiner Wissenschaften, und nun, meine Hochgeehrtesten, — dies sind ohngefähr die letzten Worte, die ich sagen kann, denn bald werde ich hier nicht mehr sein, — (ich wollte, es fiele mir noch ein andrer Spaß ein, als daß ich gleich herunter springen werde, — nein, in der That, mir kömmt gar nichts bei) — nun also werd' ich mich, wie gesagt, zu Euch verfügen, um von dort in Ruhe den Sturz des Skaramuz zu sehn. — Jetzt spring' ich! Kopf weg! *Er springt in das Parterr hinab.*

Scävola.

Das war eine erstaunlich rührende Scene. — Aber was heult denn hier so?

Der Andre.

Herr Wachtel schluchzt so sehr.

Wachtel.

Ne — nein, — ei — ei — einen solchen — Selbstmord, — ka — kann's nicht ansehn!

Die Armee des Skaramuz, darunter Schatzmeister, Stallmeister, Rabe, der Fremde, der Maschinist, Harlekin, der Leser. Skaramuz reitet in voller Rüstung auf seinem Esel herein.

Skaramuz.

Der Feind ist ganz nahe, — fürchtet Euch nur nicht, liebsten Leute, — er ist doch immer nur der Feind. — Wo ist mein Adjutant?

Harlekin.

Er soll sich selber umgebracht haben.

Grünhelm.

Ja, ich sitze hier mit meiner Seele in Elysium, und fürchte mich nun nicht mehr.

Skaramuz.

Ach, er ist zu beneiden, lieben Freunde; auf die Fieberschauer dieses Lebens schläft er wohl, er ist glücklich.

Trompeten. Das Heer des Apollo, mit ihm Admet, Myrtill, Aulicus, der Schriftsteller, der Wirth, der Poet, der Direkteur.

Skaramuz.

Da sind die grausamen Feinde, alle sind sie da, — und hört nur, wie unverschämt sie in die Trompeten stoßen!

Apollo, der auf dem Pegasus durch die Luft herunter fliegt.

Skaramuz.

Seht, was der Kerl da für Streiche macht! — Das verursacht gewiß wieder der verwünschte Maschinist.

Maschinist.

Warlich nicht, mein König, diese Künste sind mir selber unbegreiflich.

Skaramuz.

Nun, Leute, haltet Euch nur tapfer, denn das ist die Hauptsache, alles übrige wird nicht viel zu bedeuten haben. — Ich kann keine langen Reden halten, aber einen Schlachtgesang sollen uns die Musen singen.

Schlachtgesang.

Das Vaterland! das Vaterland!
Daß nur keiner davon läuft!
Ihr kennt doch wohl den Stock? —

Das Vaterland! das Vaterland!
Frisch in den Feind hinein,
Sonst soll der Stock —
O Vaterland! o Vaterland!
Für dich nur fechten wir:
Du bist der Stock!

Es wird das Zeichen zum Angriff gegeben, eine fürchterliche Schlacht, alle gehn kämpfend ab.

Feldgeschrei. Der Maschinist, der Poet, im Zweikampfe.

Poet.

Ergieb Dich, Du erbärmlicher Maschinist, der nur immer für den elendesten Effekt arbeitet.

Maschinist.

Ergieb Dich, Poet, der Du so unverschämt bist, zu verlangen, daß sich die Menschen der Poesie erfreuen sollen.

Poet.

Ja, das will ich, und sie sollen es!

Maschinist.

Und sie sollen die Dekorationen vorziehn!

Gehn fechtend ab.

Apollo mit Gefolge.

Apollo.

Frisch, meine Freunde! der Sieg neigt sich schon auf unsre Seite.

Brauer kömmt.

Brauer.

Ich habe schon ein paar Wunden, die mir nicht übel schmecken. Skaramuz thut wahre Wunder der Tapferkeit; den Esel haben sie ihm unterm Leibe umge-

gebracht, die hartherzigen Feinde; aber das rührt ihn nicht, er streitet zu Fuß immer weiter.

Skaramuz tritt auf.

Skaramuz.

Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd!

Brauer.

Warum denn gleich das ganze Königreich? So bleibt Euch ja nachher nichts übrig.

Skaramuz.

Es ist ja nur eine Hyperbel, Esel, die ich in der Leidenschaft ausstoße. Geht ab.

Brauer.

Ich muß doch auch wieder nachsehn, wie sich die Bataille befindet. Geht ab.

Rückzug. Das Heer des Skaramuz nimmt die Flucht, die andern verfolgen die Fliehenden. Skaramuz kommt trostlos.

Skaramuz.

Meine Herren, die ganze Bataille ist total verloren, — nun bleibt mir gar keine Hoffnung mehr, — ich werde abgesetzt, der verdammte Apollo nimmt meine Stelle ein. — Meine ganze Armee ist zerstreut; — erbarmen Sie sich meiner, geliebte Zuschauer, schicken Sie mir eine Verstärkung!

Scävola.

Warum stehn wir aber auch müßig, und sehn das Leiden des großen Mannes so kaltblütig mit an?

Pierrot.

Wir sind Schurken, wenn wir es leiden, daß er abgesetzt wird.

Der Andre.

Nimmermehr soll es so weit kommen.

Zuschauer.

Nein! nein! hat schon das Gewitter ausgestanden, und soll sich nun noch sein Reich zerstören lassen.

Apollo kömmt mit seinem Gefolge.

Apollo.

Der Sieg ist nun unser, Freunde; nehmt noch den Skaramuz gefangen und dann wollen wir das Reich von neuem einrichten.

Zuschauer.

Nimmermehr soll es so weit kommen.

Sie klettern alle zum Theater hinauf.

Apollo.

Was giebt's denn?

Zuschauer.

Er ist unser Freund, wir wollen für ihn bis auf den letzten Blutstropfen fechten. Fangt nur die Schlacht gleich wieder von neuem an; dann wollen wir sehn, wer den Sieg davon trägt.

Apollo.

Ha ha ha! liebe Herren, Sie vergessen sich ganz.

Die ganze Armee des Apollo lacht.

Scävola.

Es ist da nichts zu lachen, wir beschützen sein Königreich; er hat tugendhaft und gut regiert, wir wollen seine treuen Unterthanen sein.

Apollo.

Aber, meine Herren, Sie vergessen in Ihrem Enthusiasmus, daß wir alle nur Schauspieler sind, und daß das Ganze nichts als ein Spiel ist. — Und damit wäre denn das Stück völlig zu Ende.

Wagemann.

Herr Skaramuz, Sie haben sich sehr tapfer gehalten.

Scävola.

Herr Direkteur, Sie ließen im Stücke einmal ein Wort davon fallen, daß Sie den Skaramuz abdanken wollten, das soll auch nicht sein.

Wagemann.

Ich wäre ja ein Thor, wenn ich es thäte, da er Ihren Beifall in einem so hohen Grade hat, daß Sie für ihn sterben wollen.

Scävola.

Ja, Blut und Leben für Skaramuz!

Alle.

Leib und Leben für Skaramuz!

Der Vorhang fällt.

Prologus tritt bescheiden herein.

Prologus.

Sie werden hier ein Stück sehen, meine Verehrungswürdigen, das ein wenig wunderlich aussieht, das es aber von Herzen gut meint. Es ist nützlich, wenn wir zuweilen des mannichfachen Elends dieser großen Erde vergessen, oder auch es milder im Spiegel der Thorheit anschaun, und dazu dient vielleicht nachfolgendes.

Gefällt Ihnen das Stück nicht, so steht es um so schlimmer um den Verfasser; alle Entschuldigungen sind dann umsonst, und ich will kein Wort zu seiner Rechtfertigung sagen. Wenn Ihnen also die Zeit lange währt,

wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen bei irgend inem andern Schauspiele desto mehr Vergnügen. — Doch ich sehe so eben, es ist kein Zuschauer da, der iesen so nothwendigen Prologus anhören könnte.

Zuschauer.

Wir sitzen hinter der Gardine, Herr Prologus, eim Herrn Skaramuz.

Prologus.

So will ich also auch zu ihm gehn. Ich empfehle nich. —

Er verbeugt sich sehr ehrerbietig gegen die leeren Bänke und geht ab.

Grünhelm.

Nun ist der ganze Prolog an mich gerichtet gewe-n, der ich eine der Hauptpersonen im Stücke selber var, und doch ist er mich gar nicht gewahr geworden, nd doch bin ich hier der einzige Mensch! Es ist immer hr wunderbar, und verdient wohl eine Untersuchung er Philosophen. — Aber ich thue wohl gut, nach Hause zu gehn, und meiner wirklichen Frau von mei-en wunderbaren Begebenheiten diesseit und jenseit der ampen zu erzählen, denn die Verbindung mit der halia war nur eine Komödienheirath. Er geht.

Emilie sagte, nachdem Manfred seine Vorlesung been-igt hatte: ich bin der Meinung, daß manche Gattungen es Witzes nur recht von Männern genossen und ver-anden werden können. Mir ist es wenigstens schwer eworden, Ihnen allenthalben zu folgen, und es kann ohl sein, daß dieser wilde unruhige Geist des Humors, iese scheinbare Willkühr, die Zerstörung des Scherzes

selbst durch neuen Uebermuth von der weiblichen Natur der Poesie zu entfernt liegen.

So würden Sie also, sagte Manfred, unserm Jean Paul Recht geben, der allenthalben die weibliche und männliche Natur trennt, und der letztern fast ausschließlich den Sinn für Witz und Laune zugesteht?

Wie kömmt es dann nur, sagte Clara, daß mir, seitdem ich mich an seine Schreibart gewöhnt und sie verstehen gelernt habe, seine komischen Stellen fast durchgängig mehr gefallen, als seine ernsthaften? Denn in diesen letztern ist er mir oft entweder zu weitläufig, oder zu weich und unbestimmt, auch zu gespenstisch, oder ich glaube zuweilen sogar den Mangel des rechten ernsten Ernstes wahrzunehmen; dagegen endigen mir seine komischen Kapitel immer zu früh, jene medizinischen freilich ausgenommen, die ich ihm gern erließe; hat doch selbst Manfred über seinen Feldprediger Schmelzle nicht so herzlich als ich lachen können.

Dein Sinn, sagte Rosalie, wendet sich einmal fast ausschließlich zu heitern Gegenständen, und darum thust Du auch dem eben genannten Autor, so wie manchem andern Buche Unrecht, weil wohl auch bei der schönen Wehmuth, bei den innigsten Geistertönen, Dich eine dunkle Angst befällt, die Dich dort manchmal Gespenster sehn läßt, wo wir Andern Genien zu erblicken glauben.

So ist es recht, sagte Manfred, wenn jeder seine bestimmte Weise hat. Ich muß deshalb auch meinem Freunde mit seiner Sucht abzusondern und einzutheilen Unrecht geben, so vortrefflich er auch einzelne Individuen des weiblichen Geschlechts beobachtet und dargestellt hat, vorzüglich die geringeren Naturen: die höhern

erbaut er freilich statt aus Fleisch und Gebein fast nur aus Schwermuth und Nebel, doch blizt oft ein herrliches Wort und tiefe Wahrheit auch aus diesen Wolken heraus.

Du bist aber, lieber Bruder, wendete Auguste ein, von der Aufgabe abgewichen, denn Dein historisches Schauspiel ist wohl kein Mährchen zu nennen.

Die Zuhörer, antwortete Manfred, müssen mich entschuldigen, denn freilich zeigt es vielleicht im Gegentheil die wirklichste Wirklichkeit.

Die sich aber doch wieder, sagte Anton, wie wir schon neulich ausmachten, auf einem gewissen Standpunkte von selbst in ein Mährchen verwandelt.

Im Zittauischen Schultheater, fuhr Manfred fort, fand ich eine Komödie mit dem Titel, „die verkehrte Welt;“ beim Lesen erzeugte sich in mir gegenwärtige, zu welcher ich aber nur einen Einfall von dem alten Rektor Weise geborgt habe. Dieser Autor erzählt, daß die Bilderchen, die man wohl sonst auf den Märkten feil hatte, auf welchen der Schlächter geschlachtet und der Fischer geangelt wird (Kindern gefällt gewöhnlich die Gruppe am besten, wo der kleine Zögling seinen Schulmeister züchtigt), ihm die Veranlassung zu seinem Schauspiele gegeben hätten.

Es war schon spät geworden und man setzte sich zum Abendessen nieder; Lothar war noch nicht zurückgekommen. Jetzt hörte man ein Pferd den Felsenweg herunter klappern, und nach einiger Zeit erschien auch der vermißte Freund, welcher sich hatte umkleiden müssen, da er vom Regen durchnäßt war. Er war das Ziel vieler Spöttereien, besonders war Wilibald unerschöpflich, diese seltsame Leidenschaft fürs Theater in das

grellste Licht zu stellen; die Frauen lachten herzlich und Lothar selbst spottete über sich, und erzählte manche drollige Geschichtchen und Verlegenheiten, in welche ihn oftmals, vorzüglich in früherer Jugend, seine übertriebene Vorliebe für die Bühne versetzt hatte. Lacht und spottet nur, meine Freunde, rief er aus, selbst dadurch wird mein Vergnügen erhöht, und es verführt mich um so mehr, Euch nächstens wieder zu desertiren, um jenen wunderlichen Tempel des Apollo zu besuchen. Weiß ich doch nicht, was so wahrhaft das Leben erhöht, in jedem Unglück tröstet, in jedem Mißmuth uns freundlich anlacht, als irgend eine recht bestimmte Liebhaberei. Was kann dem leidenschaftlichen Sammler begegnen, worüber ihn nicht eine neue Münze, ein Wappen, ein seltnes Blatt erheiterte? Die Sammlung müßte etwa abbrennen oder gestohlen werden. Vielleicht wäre es bei Euch nur Abgeschmacktheit oder Affektation, wenn Ihr im schlechtesten Wetter so weit reiten und mit einiger Lebensgefahr zurückkehren wolltet, um ein Ding anzusehn, das Euch kaum die Zeit vertriebe, geschweige ergötzte; ich aber habe meine abenteuerliche Wanderung in keinem Augenblicke bereuen können, außer dort oben, in jenem verwünschten, steil abgehenden Hohlwege, wo das Pferd bei jedem Schritte stürzte, und ich weder rechts noch links, noch vor mir eine Handbreit sehn konnte. Diese Minuten abgerechnet war mir wohl und heiter zu Muth, die Bilder der gespielten Komödie umgaukelten mich wunderlich, die Schimmer der Nacht, die räthselhaften Formen der Berge, der Wind und Regen bauten meinen Vorstellungen ein neues, höchst poetisches Theater, und indem ich jetzt bei wohlthätigem Licht die Gesichter meiner Freunde wieder sehe, die mich so herz-

ich an und auslachen, indem ich diesen duftenden Wein, die anlockenden Speisen und gewürzten Gespräche genieße, bin ich so fröhlich und wohlgemuth, daß ich ohne Zweifel noch nach Jahren an diesen Abend mit Freuden zurück denken werde.

Gewiß, sagte Wilibald, kann der Schöpfer manche seiner Kreaturen mit geringen Dingen glücklich machen.

Lassen Sie gut sein, sagte Rosalie freundlich, und hören Sie unsern Enthusiasten nicht, der auf dem Wege ist, uns noch einige komische Erinnerungen aus seiner Jugend zum Besten zu geben.

Nicht bloß meine Jugend, sagte Lothar, muß ich verklagen oder belachen; ich bin überzeugt, daß dieser Trieb nie in mir abgestumpft wird. Und nicht sowohl die großen berühmten Theater sind es, als die kleinen Winkeltruppen, die Künstler ohne großen Ruf, welche mich anziehn, von denen man zuweilen noch, aber mit jedem Jahre seltener, Schauspiele zu sehn das Glück hat, die längst verschollen sind, uralte Traditionen, von denen man oft nicht begreift, woher sie sie haben können, zuweilen recht poetische Gewächse, die nur auf den Dichter warten, um sie auch einem gebildeten Publikum wieder interessant zu machen. So sind es, um in die Erzählung einzulenken, noch nicht viele Jahre, daß ich einer solchen Buden-Truppe wegen fast in eine schwere Krankheit zurück gefallen wäre, von der ich noch nicht hergestellt war. Ein Lipperle war es, der mich anlockte. Ich war kaum im Stande zu gehen, und ein gutmüthiger Freund gab endlich meinen Bitten nach, mich an einem schönen Sommerabend zu begleiten und zu beschützen. Die Vorstellung war eine jener grellen, populären, die für mich und

das Publikum immer Reiz behalten. Die ernsthaften Rollen, die großen Herren und Fürsten wurden schlecht und steif extemporisirt und nur der Narr war unvergleichlich, wodurch das Stück ein wahres großes Weltgemälde wurde, und sich von selbst poetisch ironisirte. Schon im dritten Akt zog ein Gewitter auf, und mein eifriger Freund ermahnte mich, uns fort zu machen, weil die Blitze schon durch die Bretter flimmten und die sparsame Erleuchtung überglänzten, auch der Donner bestimmt in der Ferne murrte. Ich meinte aber, das Gewitter könne eben so gut eine andre Straße ziehn, und war so versessen, das Ende abzuwarten, so unbequem ich auch auf den rauhen schmalen Bänken saß, so oft ich auch im Schmerz ohne Gewinn die Stellung wechselte, daß ich wirklich den Schluß und bald nach ihm das stärkste Gewitter erlebte. Nun war guter Rath theuer. An schnelleres Gehn war bei meiner Unbehülflichkeit nicht zu denken, ein Wagen nicht zu haben, denn wir waren vertrauensvoll, daß das Unwetter nicht so schnell herein brechen würde, ein Stück ins Feld hineingegangen; kein Schutz, bis zu meiner Gartenwohnung hin, ließ sich antreffen. Ehe sich der Platzregen ergoß, entstand, wie oft vor starken Gewittern, ein solcher Sturm und Wirbelwind, mit einem so ungeheuren und dichten Staube, daß Augen, Mund und Ohren sogleich begraben wurden. Ich mußte mich meinem Freund in die Arme werfen, um nicht umgerissen zu werden, der sich wie ein Baum mit seiner ganzen Stärke in den Boden wurzelte. Gleich darauf strömte der unbarmherzigste Platzregen nieder, die dichteste Nacht umzog uns, nur vom Blenden der Blitze augenblicklich durchrissen. Ich kann nur

nicht sprechen, sagte mein Freund, Wind und Regen lassen es nicht zu, und das Brüllen des Donners, aber zu Hause will ich Dir meine Meinung sagen. Nach einer Stunde gelangten wir an, (ein Gesunder konnte den Weg in weniger als einer Viertelstunde vollenden); ich legte mich sogleich zu Bett; warme Tücher, heißer Wein, Medizin, wurden eiligst herbei geschafft, aufgelegt, genossen und eingenommen, und als der erste Schreck vorüber war, setzte sich der beste der Menschen an mein Bett und hielt mir eine derbe Strafpredigt über meine Unvernunft, über diese alberne Leidenschaft, über die Verachtung und Vernachlässigung des Gewitters, welche um so zorniger und ausführlicher gerieth, weil er sich überzeugte, daß meine Krankheit darüber die schlimmste Wendung nehmen müsse. Ich aber, vom Zimmer geschützt, vom Bett erwärmt, von der Noth des Gewitters gespannt, erinnerte mich der Späße des Lipperle, so daß ich der gutgemeinten Ermahnung nur mit lautem Lachen antworten konnte. Zum Glück hatte dieser Unfall keinen bösen Einfluß auf meine Genesung.

Wenn Du am Lipperle und Gewitter verschieden wärest, sagte Theodor, so hätte man Dir, als einem Märtirer, eine recht poetische Grabschrift setzen können.

Ich habe es oft, sagte Friedrich, meinem Freunde vorgeworfen, daß er sich zu gern und zu stark an den Scenen des gemeinsten Lebens ergötzt; er konnte Betrunkenen durch viele Gassen folgen; er verschmähte es nicht, Schenken und die wüsten Gelage des gemeinen Volkes zu besuchen, weshalb er auch viel von den Gemälden dieser Art in Fieldings und Smollets Romanen hält.

„Jedes an seinem Platze," antwortete Lothar; „ob ich gleich recht gut weiß, wie sehr diese Gebilde unter dem edlen und kunstreichen Cervantes stehn, denn sie doch nur nachgeahmt sind. Da wir aber einmal in diese Erzählungen gerathen, so erlaube man mir, einen andern Vorfall vorzutragen, der mich mit größerem Rechte beschämte, der aber auch in meine früheren Jahre fällt. Ich will nur vorher erinnern, daß ich in meiner Jugend an zweien Gebrechen litt, von denen ich das eine wirklich, das andre wenigstens zum Schein abgelegt habe. Das erstere war eine träumerische Zerstreutheit, die oft bis zum Unglaublichen stieg, und die ich mir durch fortgesetzte Aufmerksamkeit dermaßen entfremdet habe, daß ich, als einer, der immer besonnen ist, diejenigen, die an dieser Schwäche leiden, vielleicht jetzt mit Unbilligkeit verfolge. Der zweite Fehler war eine tolle Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit, die mich oft noch mehr verwirrte, denn der plötzlichste Jachzorn konnte mir auf Sekunden, ja Minuten, alles Bewußtsein rauben. Seit ich aber die Verwerflichkeit einer solchen Sinnesart eingesehn, habe ich so an mir selbst gemeistert, daß ich oft sogar kalt scheinen kann, wenn ich auch noch so heftig bewegt bin. Doch tritt immer noch bei jeder Beleidigung, bei jedem Verdruß derselbe Zustand ein, das Verschwinden aller Gedanken, ein Blitz, der durch mein ganzes Wesen zuckt. Aber ich bin im Stande, diese Erschütterung vorüber gehn zu lassen. Selbst Stellen in Dichtern können mich auf diese Weise erregen, vollends Schauspiele, und Shakspears Koriolan, besonders wenn ich ihn laut vorlese, erfüllt mich mit demselben Zorne. Daß man eine Rolle, wie die des Otto von Wittelsbach, ohne

dieselbe Empfindung gut spielen könne, ist mir unbegreiflich.

Ich habe, sagte Manfred, über diesen Gegenstand recht gute Betrachtungen in La Rives Cours de declamation gelesen, obgleich das Buch sonst viel seichtes Geschwätz eines alten Franzosen enthält.

Ich war etwa zwanzig Jahr, fuhr Lothar fort, und in jener glücklichen Verfassung, daß ich mich als Musensohn den Herrn der Welt dünkte. Zwar war ich wegen meines Hanges zur Einsamkeit etwas verrufen, auch deshalb, daß ich selten an den lauten Gesellschaften andrer Studirenden Theil nahm, weil mir ihr rohes Wesen widerstand; aber wenn ich mich zu Pferde sah, frei im Walde, auf kleinern oder größeren Reisen, so schien ich mir der glücklichste Mensch, um so glücklicher, als ich mich eben so wenig zur Zunft der Studenten, als zu den Gewerben des bürgerlichen Lebens rechnete. Damals versammelte sich in Franken ein Theil der Reichs-Armee, um nach dem Rhein zu marschiren. In der Nähe einer großen Reichsstadt wurde ein Lager aufgeschlagen, welches aus Neugier von allen Ständen fleißig besucht wurde, und eine schlechte Komödianten-Truppe benutzte diesen Umstand, um sich vom General die Erlaubniß auszuwirken, unter freiem Himmel, im Lager selbst, den Grafen Waltron aufzuführen, ein Stück, welches aus lauter Militär-Personen besteht und im Lager spielt. Dergleichen war schon sonst, bei andern Gelegenheiten, geschehn. Das Lager selbst diente dann als Dekoration, die Soldaten als Statisten, die Kanonen, Pulverwagen machten es individuell, und Wirklichkeit und Nachahmung ward durch Schießen, Trommeln, die militärischen Ehrenbezeugun-

gen von wahrhaften Schildwachten auf eine bizarre und kindische Weise mit einander vermischt. So sehr ich das Stück, und die Schauspieler, welche ich schon kannte, verachtete, so versprach ich mir doch von dem heitern Sommertage, den vielen Menschen, dem Gewirre und der Schlechtigkeit der Aufführung ein großes Fest; ich hatte daher keine Ruhe, bis ich zu Pferde saß, und in der Mittagshitze hinaus trabte. Um vier Uhr sollte das Schauspiel seinen Anfang nehmen. Ein grüner Platz war abgesteckt, nur leicht mit Schnüren, Latten und Brettern umgeben; ein Amphitheater war hinterwärts für die wohlfeileren Plätze erbaut. Man sah in einen Theil des Feldlagers hinein, zwei Zelte waren auf beiden Seiten der grünen Bühne benutzt, dem Souffleur hatte man eine Grube im Boden zubereitet. Die Schauspieler gingen umher, die mitspielenden Schildwachten standen in mannichfaltigen Gruppen; doch hatte man ihnen, um ihren Militärcharakter nicht herabzuwürdigen, Klappen und Aufschläge mit rothem Papier besetzt. Ich nahm großmüthig ein Billet zum ersten Platz, setzte mich, als noch Niemand weiter zugegen war, und erwartete heiter die geputzten Herren und Damen. Demüthig trieb sich vor mir unter den schlechten Schauspielern ein noch schlechterer um, der hier eine Nebenrolle spielte, und, wie er mir, seinem hohen Gönner, erzählte, (denn so nannte er mich) sich sehr geehrt fühlte, in dieser ansehnlichen Truppe aufgenommen zu sein. Ich hatte ihn einigemal in der Schenke eines Dorfes ex tempore spielen sehn, wo er besonders einmal den Teufel trefflich agirt hatte; der Mensch war mehr zum Erbarmen als zum Lachen. Bald nahm ich wahr, daß nur eine schlechte Ordnung beobachtet wurde;

denn von den letzten Plätzen rutschten und krochen die Zuschauer unvermerkt in den zweiten Rang, und als sie sahen, daß dies geduldet, oder nicht beachtet wurde, verfügten sie sich leise in den ersten, bis ein verwegner Handwerksgesell frech und öffentlich in das sogenannte Parket stieg, indem er rief: Dummheit! Geld ist Geld und Platz ist Platz! Ihm folgten hierauf seine Kameraden mit derselben Unbefangenheit, die er noch mit dem Zuruf ermunterte, daß er diese Gewohnheit beobachtet habe, so oft es sich nur thunlich gefunden. Diese Verletzung der Ordnung that mir schon weh; aber noch verdrüßlicher ward ich, als dieselben Bursche, um das Schauspiel noch näher zu haben, in die Bühne selbst hinein sprangen, und sich bei dem Soufleur, vor den Zelten, auf das Proscenium lachend und trinkend lagerten. Nun wurde Graf Waltron aufmerksam und verlegen, er kam mit der Bitte heran, daß man zurücksteigen möchte, wovon aber die Menschheit, die immer nur gern vorwärts dringt, und mit gutem Willen nicht gern zurück geht, keine Notiz nahm. Der Graf, der zugleich der Direktor war, sprach von einem ehrwürdigen Publikum, das sich die nothwendige Ordnung würde gefallen lassen, und auf den Zwei- und Vier-Groschen-Platz anständig und edel zurück kehren, um denen Beschützern, welche zwölf Groschen bezahlt hätten, Raum zu gewähren; von einem Aufenthalt auf der Bühne selbst aber könne unter keiner Bedingung die Rede sein. Die Empörer lachten, oder schwuren, sie hätten den ersten Platz bezahlt und säßen dorten gut. Graf Waltron zog sich zurück; man versuchte das Stück anzufangen, der dreimal wiederholte Kanonenschuß erscholl zum Zeichen, die Offiziere traten aus den Zelten, der

Souffleur sagte ihnen die Reden vor, die sie schwach und unvernehmlich nachsprachen. Da aber einige von den lustigen Gesellen sich dem Einhelfenden so nahe begaben, daß sie ihm mit in das Buch schauten, andre in das Zelt hinein guckten, und die Sprechenden über einige Liegende wegklettern mußten, um zum Proscenium zu gelangen: so wurden diese, so wie der Einhelfer, erboßt, die Schauspieler gingen wieder ab, und der Souffleur erhob sich aus der kühlen Erdgrube und warf das Buch hin. Nun rief Graf Waltron seine mitspielende Wache zu Hülfe. Ein kleiner ältlicher Soldat trat heran und schrie im breiten Dialekt: Zurück, meine Herren! zurück! Er trieb wirklich die verwegenen Bursche, die sich aufwarfen, in einen Haufen zusammen; aber so, daß sie sich nun in verschiedenen Reihen vor dem ersten Platze aufpflanzten. So waren wir, die die Vordersten sein sollten, hinter eine Kolonne von zehn oder zwölf Mann zurück gedrängt. Diese Menschenmenge schwankte unter Lachen und Schreien vorwärts und rückwärts, nachdem der Soldat ihnen näher kam, oder sich entfernte. Dieser, da er nur gemeine Gesichter vor sich sah und ihren Muthwillen bemerkte, sprach jetzt von Pöbel anstatt von Publikum, und redete sie mit „Lumpen," anstatt mit „Herren" an, auch nahm er seinen Ladestock, und schwenkte und rührte gelinde über die Köpfe hinweg so weit er nur reichen konnte, ohne um die hohen Gönner, die im Parket fest gedrängt standen, Sorge zu haben. Ich verwunderte und ärgerte mich über die neben mir Stehenden; ich begriff ihre Geduld nicht; ich war außer mir, daß ich manche Patrizier und ansehnliche Gestalten, die auch schon jener eiserne Stock

berührt hatte, mit stillem Murmeln den Rückweg nehmen sah, um sich gänzlich von diesem Natur- und National-Theater zu entfernen; ich fragte mich: was würdest du thun, wenn jener Magnet auch auf dich anschlüge? Und indem ich dies noch dachte, fühlte ich oben meinen Hut von der Stange nichts weniger als stark berühret, und im nämlichen Augenblick, — wie Recht hat Engel in seiner Mimik, daß die Leidenschaft immer den kürzesten Weg geht, und ohne zu überlegen, ob ein Umweg sie nicht schneller zum Ziele führen möchte, sich durch den dicksten Haufen stürzen wird, — im nämlichen Augenblicke war ich auch schon, ohne zu wissen, wie, (indem ich noch jetzt nicht die Möglichkeit begreife), einem Wetterstrahle gleich, durch das dichte Gedränge geschlagen, denn ohne Bewußtsein vernahm ich nur ein dumpfes Getöse um mich her. Als ich nach einigen Sekunden wieder zu mir kam, fand ich mich auf der Brust jenes Soldaten liegend wieder, den ich so fest bei der Gurgel hielt, daß sein aufgelaufenes Gesicht blau gefärbt und die Augen weit hervor gequollen waren. Fest hielt ich meine Beute, trotz den Versuchen des Grafen Waltron und seiner Offiziere, die mit aller Gewalt hinten an meinem Rocke zerrten, um die bedrängte Schildwacht zu erlösen. Ich schalt laut und heftig, und sprach von niederträchtiger Behandlung der Zuschauer, sagte dem Direktor sehr anzügliche Dinge, wobei ich jenen armseligen Schauspieler zum Zeugen der Missethat und der schlechten Ordnung aufrief, der mich aber verläugnete und seinen Patron jetzt nicht kennen wollte, weil viele Soldaten und Offiziere laut von meuterischen Attentaten auf die Reichstruppen sprachen und mit Ketten und Gefängniß drohe-

ten. So gab ich der versammelten Menge das selbsamste Schauspiel, wovon ich nichts geahndet hatte, als ich zu Pferde stieg. Endlich wickelte man meine Hand vom Soldaten los, und unter gegenseitigen Beschuldigungen und Drohungen ward ich in die Wache nach dem Zelte des Generals geführt; Graf Waltron so wie der Soldat, und mit ihnen die neugierigsten der Zuschauer, begleiteten den Zug. Der General nahm Anfangs einen hohen Ton, und sprach von der Verletzung seiner eigenen Person, ja Kaiserlicher Majestät selbst, welche diese Schildwacht repräsentirt habe. Ich war indeß etwas kühler geworden, und suchte meinen Richter durch eine umständliche Darstellung der zunehmenden Unordnung, so wie der schlechten Polizei der Schauspieler und ihrer abgeschmackten Einrichtungen, eben so der unerlaubten Gewaltthätigkeit des Soldaten, zu gewinnen. Da er sich aber nicht entschließen konnte, mir Recht zu geben, und immer wieder von meuterischer Verletzung der Soldateska sprach, so fragte ich mit erneuter großer Heftigkeit, welches Regiment der Reichstruppen denn papierne Aufschläge führe; indem ich dem Kläger einen solchen falschen Theil seiner Montur herunter riß. Der General, der schon gehört hatte, daß ich ein Studirender sei, mußte über meinen Eifer und diese Frage lachen; er wandte den Rest seines Verdrusses auf den Grafen Waltron, den er so anfuhr: Ich hab's Ihm ja gleich gesagt, daß bei Seinem dummen Zeuge nur Dummheiten herauskommen würden! Er ließ dem Gemißhandelten zur Vergütigung eine Flasche Wein geben, worauf wir alle das Zelt verließen. Der Direkteur, der die Unmöglichkeit sahe, in freier Natur zu spielen, ließ bekannt machen, man

solle, wie man beliebe, die Plätze im Schauspielhause einnehmen, in welchem er mir einen Sitz in der ersten Loge anbot, den ich aber nicht annahm, sondern erklärte, daß ich der armseligen Vorstellung wohl entübrigt sein könnte.

Indem ich nach dem Gasthofe zurück kehrte, wurde ich erst gewahr, wie viele Augen ich auf mich gezogen, und es fiel mir ein, über die Rolle nachzudenken, welche ich gespielt hatte. In den Blicken der Handwerksburschen und der wilden Jugend las ich den ungetheiltesten Beifall; sie sprachen von meinem muthigen Zorne als einer wahren Heldenthat, und dachten weiter nicht daran, daß sie durch ihre Ueberschreitung aller Schranken diese Scene veranlaßt hatten; die älteren Männer betrachteten mich nur als einen Gegenstand ihrer Neugier, ja mancher Mund schien mit Ironie zu lächeln. Ich bemerkte nun erst, daß meine Kleider durch das Zerren des Grafen und seiner Gehülfen ziemlich gelitten hatten; auch war bei dem gewagten Sprunge der eine Stiefel mit dem Sporn aufgeschnitten worden; aber meine Beschämung ward vollendet, als ich zu der Gesellschaft in den Saal des Gasthofes trat. Es entging mir nicht, daß alle Anwesenden über mein Abentheuer sprachen; meine Augen fielen sogleich auf eine schöne Frau, die mir in der Stadt gegenüber wohnte und die ich sonst nur allzugerne sah, die mich aber heut so in Verlegenheit setzte, daß ich sie nicht zu grüßen wagte; ihr Mann mischte sich in den Diskurs und sagte auf Englisch, in der Meinung, daß ich es nicht verstehn würde: Dieser gute Mensch will gern etwas Seltsames thun, und hat wenigstens sein Theater gut gewählt, um hinlänglich bemerkt zu werden.

Sie war gütig genug, nichts zu antworten, oder vielleicht verrieth ihr meine schnelle Flucht, daß ich ihren Mann verstanden hatte. Ohne meinen Wein zu trinken setzte ich mich zu Pferde, und war so beschämt und verlegen, daß ich in meine gewöhnliche Zerstreuung verfiel, die mich völlig von der großen Landstraße abführte, durch Wälder und einsame Gegenden, die ich nachher niemals habe wieder finden können; so daß ich erst lange nach Mitternacht in meine Wohnung eintraf, die ich doch bequem vor Sonnenuntergang hätte erreichen können. Sonst saß ich gern am Fenster, wenn die Schöne gegenüber aus dem ihrigen schaute; aber auf viele Tage hatte ich den Muth dazu verloren; ich vermied lange jede Gesellschaft, um nur nicht irgend ein Wort über die gescheiterte Aufführung des Walton zu vernehmen; ja es haben Jahre verfließen müssen, ehe ich diese lächerliche Geschichte auch nur meinen vertrautesten Freunden habe erzählen können.

Clara lachte herzlich und sagte: Der Vorfall hat etwas Tragisches; ich bitte Sie, uns noch einige Ihrer damaligen Zerstreutheiten mitzutheilen, weil ich eine große Lust an dergleichen Dingen habe.

Ich stehe gern, antwortete Lothar, mit allen meinen Lächerlichkeiten zu Ihrem Befehl; jetzt aber schwebt mir eine andre Erinnerung aus meinen Kinderjahren vor, die weder lächerlich, noch für mich beschämend ist, und von der ich doch versucht werde, sie Ihnen mitzutheilen, weil ich einmal in die Erzählung meiner theatralischen Liebhaberei gerathen bin. Das Schauspiel gewährte mir schon in meinen frühsten Jahren einen so wunderbaren Genuß, daß meine Entzückungen nicht selten in eine Art von Wahnsinn ausarteten. Ich

atte mir früh im Hause meiner Eltern eine gewisse
reiheit erobert, so daß ich schon im eilften und zwölf-
n Jahre des Abends oft ziemlich spät allein nach
hause kam, wenn ich einen Schulfreund besucht, oder
nen Spaziergang mit ihm gemacht hatte; hauptsächlich
ber war es das Theater, was mich oft vom Hause
tfernte, in welchem Fall bald dieser, bald jener mei-
er Bekannten, als wenn ich bei ihm die Zeit zuge-
racht, zur Entschuldigung dienen mußte. Nur reich-
tein kleines Kapital nicht hin, mir diesen Genuß so
ft zu verschaffen, als ich es wünschte, und ich durfte
icht daran denken, mich mit direkten Bitten an meine
ltern zu wenden, die schon, so wenig sie auch davon
ußten, mit meiner Liebhaberei sehr unzufrieden waren.
Wie erfreut und überrascht war ich daher, als der alte
Thürsteher mir an einem Abend mein gelöstes Einlaß-
illet nicht abforderte. Die kleine Tafel war mir wie ein
Talisman, und ich träumte in der Nacht davon. Am
olgenden Tage ging ich früh nach dem Theater; noch
he die Kasse eröffnet wurde, schlich ich mich mit eini-
en Arbeitern vor die heilige Thür, wo ich mich in
inem Winkel zu verbergen suchte, bis Zuschauer kamen,
nit welchen ich hinein eilte. Der Alte übersah mich
vieder, und ich saß nun dicht vor dem Vorhange, in
er schauerlichen, entzückenden Dunkelheit und Stille;
in Licht brannte, zuweilen nur, wenn die Thür sich
nete, blitzte ein vorüberfliegender Schein des äußern
aischen Tages hindurch, und erhellte einzelne Figu-
n des wallenden Gemäldes. Dahinter räthselhafte
timmen, Gepolter und das Rufen von Namen.
it ungeschminktem Gesicht guckte auch wohl einer der
chauspieler hervor, den ich nachher als Helden sollte

kennen lernen. Es läßt sich nicht beschreiben, und nur wer in seiner Jugend eine ähnliche Begeisterung für die Magie der Bühne erfahren hat, kann den Zauber, die Wonne fassen, die aus den geringfügigsten, ja oft widerwärtigsten Dingen auf mich einströmten. Jeder Lampenputzer war mir geweiht, nur im Theater brannten solche Lichter, so wie dort das Stimmen der Violinen klang, ertönte es nirgend; mein theures Billet, das ich glücklich wieder nach Hause brachte, war ganz etwas andres, als das Papier der übrigen Welt, und ich konnte nicht unterlassen, es in den langweiligen Schulstunden mit Inbrunst zu betrachten. Die Einrichtungen bei der Bühne waren damals noch häuslicher und unschuldiger, die täglich wechselnden Einlaßkarten waren noch nicht erfunden, weniger Aufseher, aber auch freilich weniger Zuschauer waren außerhalb und innerhalb der Schaubühne, und ich wurde, da es gelang, mit meinem Freibillet immer dreister. Der trockne Alte übersah mich jedesmal und das liebe Billet blieb mir für einige Wochen. An einem Abend, als ein beliebtes Stück gegeben wurde, und das Haus sich schneller füllte, wollte ein Bursche, der zu einer Gesellschaft, die schon Platz genommen hatte, gehören mochte, sich auch auf seine Art einen freien Eintritt verschaffen, und stürmte plötzlich mit bloßem Kopf herein, um sich unbefangen niederzusetzen, als wenn er schon früher im Hause gewesen und seine Karte abgegeben hätte; der Alte aber, der ein gutes Auge und Gedächtniß hatte, ließ sich nicht irre machen: Du mußt keinen alten Mann zum Narren machen wollen! rief er aus, und entfernte den Eindringenden mit Gewalt. Diese Worte und dieser Vorfall erschütterten mich, kann ich wohl

agen, bis ins Innerste. Ich zitterte und wußte nicht, was ich thun sollte. Ich sah das Schauspiel nur mit halbem Herzen und war wirklich froh, als es zu Ende ging. Beim Schluß machte ich mich an den Alten und drückte ihm das Billet mit der Bitte in die Hand, es nicht übel zu nehmen, daß ich es ihm nicht früher gegeben, da er mich übersehn hätte. Behalten Sie nur, Kleiner, sagte der Alte, pfiffig lächelnd, ich weiß recht gut, daß Sie das Billet schon seit lange haben, aber Sie sind ein stilles Kind, dem die Komödien, wie ich sehe, große Freude machen; nur das kann ich nicht leiden, wenn man mich dumm zu machen sucht, der große Bengel hätte mich ja bitten können, wenn es ihm am Gelde mangelte, auf einen mehr oder weniger kommt es hier nicht an. Ich dankte ihm und ging nach Hause. Aber von diesem Augenblick war die eigentliche höchste Lust an der Heimlichkeit des Theaters verschwunden; was ich vorher für den seltsamsten Zufall, ja für eine Art von Wunder gehalten hatte, das meinem Enthusiasmus entgegen komme, war nun nichts, als die Gefälligkeit eines Thürstehers, zu der er mir nicht einmal ein Recht zu haben schien; eine Theilnahme für den unbemittelten Zustand mancher Theaterfreunde. Mein Billet war nur ein Geschenk des Alten, und ohne Zaubercharaktere. Die Dunkelheit an jener geliebten Stelle hatte auch ihre Magie verloren, die Vorahndung des Wunderbaren war geringer, die Gegenwart des Alten drückte mich; auch die Lust war hin, daß ich sonst den Alten mit Angst neben mir gehn sah, und in jedem Augenblicke fürchten konnte, er werde mir nun plötzlich die Karte abfordern. Ich konnte es nicht unterlassen, noch einige Stücke auf seine Diskretion zu sehn, aber

am Ende ängstigte mich das fatale Papier so sehr, daß ich es ihm einen Abend mit einem kleinen Trotz in die Hand drückte, indem andre Zuschauer auch eintraten, und ich nun von Herzen froh war, seiner nur endlich los zu sein. Nachher wirkte nur ein bezahltes und seltner genossenes Schauspiel mit der alten Gewalt auf mich.

Woher es doch nur kommt, sagte Friedrich, daß bei uns, und wie es scheint bei allen Nationen, das Theater, hauptsächlich aber die Kunst des Schauspielers, so sehr im Sinken ist?

Sie ist es eben, antwortete Manfred, ohne weitern Grund. Alle Kunst hat erst den Trieb zu steigen und späterhin zu sinken.

Warum verwundert Ihr Euch nicht vielmehr, daß es noch so manchen guten Schauspieler giebt, und daß die mittelmäßigen und schlechten nicht noch schlechter sind? Nicht weitläufig zu gedenken, daß jede Kunst in der Regel, wenn sie gleichsam rohen Acker findet, erst kräftig heranwächst. Sie wird dann von Kennern unterstützt, von Vorurtheilen nicht gestört, man genießt sie mit wahrer Liebe; hat sie einen gewissen Gipfel erreicht, so muß sie, ohne alle äußere Veranlassung, wieder herunter, denn sie wird sich in sich selbst entzweien, den Mittelpunkt verlieren, um den Beifall buhlen, in Manier ausarten, das Kleinliche mit Liebe hegen, und unverwandt das Gegentheil von dem werden, was sie werden sollte, indessen die praktischen Künstler und ihre Zeitgenossen glauben, jetzt erst das Wahre erbeutet und die früheren Zeitalter verbessert zu haben. So ist es allen Künsten und also auch dieser ergangen. Es sind aber bei ihr noch besondere Umstände eingetreten,

die ihr Verderbniß übermäßig beschleunigten. Die frü-
heren Gesellschaften, welche herum zogen, bedurften
aller Anstrengung, um Zuschauer herbei zu ziehen, sie
konnten nur auf wirkliche Theaterfreunde rechnen, diese
mußten erregt und befriedigt werden. Als es endlich
einigen Bühnen gelang, sich fest zu setzen, war die
Aufforderung noch dringender, an den meisten Orten
entstand ein schönes Verhältniß zwischen Publikum und
Bühne; die Künstler wurden Veranlassung, daß sich
Kenner bildeten und diese halfen wieder dem Schau-
spieler weiter. Dieses Beisammen- und Ineinander-
leben dauerte wirklich eine Zeitlang. Konnten wir je
von einem Nationaltheater sprechen, so war es damals,
als Schröder auf der Höhe seines Talentes stand. Eine
scheinbar zunehmende Liebe für die Kunst war es gerade,
was ihr sehr bald schadete, als die Freunde des Thea-
ters sich in allen Städten vermehrten. Es wurde nun
in den größern Städten Mode, seine Abende im Thea-
ter zuzubrigen, und neben leere Zerstreutheit trat an die
Stelle jener warmen ruhigen Liebe ein flatterndes, auf-
brausendes Entzücken, eben so eine anmaßliche Kenner-
schaft und Kritik, von allem Kunstgeschwätz das fadeste
und nichtigste, weil hier auch nicht die mindeste Kennt-
niß, wie doch noch bei Musik und Malerei (von Skulp-
tur und Architektur wird am meisten geschwiegen) nöthig
schien, und jeder so viel Moral, oder Natur, oder
sogenannte Psychologie hinein mengen konnte, als er
nur immer wollte. Jetzt sind die Theater mehr die
Versammlungsplätze der gelangweilten Leute von gutem
Ton, und von der Güte des Stücks oder der Treff-
lichkeit der Schauspieler hängt es in der Regel gar
nicht ab, ob sie angefüllt sind. Zwar sind die Direk-

tionen jetzt eben so oft in Noth, als in jenen frühern Zeiten, aber nur deswegen, weil sie neben der Schauspielertruppe ein zahlreiches Orchester, Sänger und Sängerinnen, auch Springer unterhalten müssen, auch aufgefordert sind, großen Aufwand in Kleidern, noch größern in Dekorazionen zu machen. Auch haben die Direktionen immer diesen mannichfaltigen, schwer zu vereinigenden Anforderungen des Publikums gefröhnt, oft sogar sie erregt, um nur die Theaterfreunde aller Art zu ihrem Markte zu locken: sie setzen sich lieber der Gefahr aus, das Schauspiel selbst zu verderben, damit jene vielseitigen Liebhaber sich nicht anders wohin verlaufen. Wenn aber ein Theater alles leisten will, so kann es kaum mehr in irgend einer Art vortrefflich sein. Schon ziemlich früh entstand nun auch die Liebhaberei an den sogenannten natürlichen Stücken, die gewissermaßen alle Kunst und alles Spiel entbehrlich machten; denn je mehr der Darsteller von jener Linie herunter trat, die ihn von seinen Zuschauern trennen soll, um so willkommener war er, und so entschiedener sein Beifall. Sollen nun einmal wieder ältere Charakterstücke, oder tragische Rollen gegeben werden, so ist es nicht befremdend, wenn die entwöhnten Spieler ihnen dieselbe unbefangene Natürlichkeit beizubringen wissen, da sie überdies in dieser Manier auch gefallen. In den neueren Zeiten hat man wieder das Wunderbare und Große auf die Bühne bringen wollen, dieses aber ist für die darstellende Kunst gewissermaßen noch gefährlicher geworden, weil diese Hervorbringungen sich ebenfalls durch ihre Situationen, Theaterkoups und Effekte von selber spielen, und daher durch des Beifalls gewiß sind, daß sie jeder Weichlich

keit, Verwöhnung und Albernheit der Menge schmeicheln. Unsre Vorfahren wurden von jenen alten Tragödien in Alexandrinern durch die Kunst und Deklamation ihrer Schauspieler hingerissen, von denen die unsrigen auch nicht einen Akt dem Publikum erträglich machen könnten: aber den Schutzgeist und die Oktavia sehen sie, wenn auch schlecht gespielt, mit Freude und Rührung: und kann man wohl behaupten, diese und ähnliche Schauspiele seien im Ganzen oder Einzelnen besser, als jene veralteten und vergessenen Stücke? dazu kommt, wie schon gesagt, daß so selten ein Auge der Kennerschaft über die darstellende Kunst gefunden wird, auch ist wenig Brauchbares über diesen Gegenstand im Druck erschienen. Aber alle Zeitungen, alle Journale enthalten Kritiken der Stücke wie der Spieler, diese sind der Inhalt der täglichen Gespräche, und diese allgemeine Verbreitung der Liebhaberei hat eben auch eine allgemeine Seichtigkeit herbei geführt, und ist die Ursache, daß in dem schwatzenden Getümmel keine vernünftige Stimme sich hören läßt. Jede Stadt hat ihre Spieler, an die sie gewöhnt ist, und empfindet meist deshalb eine so kleinstädtische Vorliebe für sie, daß der Fremde, der nicht mit bewundern kann, sich den Haß, vorzüglich der Frauen zuzieht. Endlich hat noch ein talentvoller Künstler, ich spreche von Iffland, gewissermaßen eine Schule gestiftet, die ihn ohne Talent auf die ärmste Weise nachahmt, sich eine Einbildung eines feinen gewählten Spieles macht und jenen Ausspruch der Alten vorzüglich in Acht zu nehmen scheint, das Gesicht durch keinen Ausdruck der Leidenschaft zu verunstalten, und bei deren steifen und engbrüstigen Ungelenkheit mir immer die englischen Clowns

einfallen, wenn sie Leute von Stande darstellen wollen. Sie sind recht der Gegensatz jener großartigen Schule, die Schröder in seiner besten Zeit stiftete, und aus der so viele große Talente hervorgingen.

Es wäre ein ungerechter Eigensinn, sagte Ernst, wenn man nicht gestehn wollte, daß Iffland einer der vorzüglichsten Schauspieler sei; daß er das Talent, welches ihm die Natur gegeben, durch fleißiges Studium erhoben hat, daß er gewisse Feinheiten und Eigenheiten zeigt, in denen ihn nicht leicht ein anderer Künstler erreichen wird. Am schönsten und liebenswürdigsten zeigt er sich in jenen leichten Charakteren, die drollig und witzig genug auftreten, um zu interessiren und Lachen zu erregen, die zwar mit einem gewissen Humor ausgestattet, aber weder tief ergriffen, noch bizarr sind, und deshalb auch keine tiefe charakteristische Darstellung zulassen. Diese umgiebt er mit einer unbeschreiblichen Grazie; seine Leichtigkeit und Gewandtheit, seine Sicherheit, gesellt mit jener muthwilligen fliegenden Laune erhöhen einige sonst unbedeutende Stücke zu wahren Produkten der Kunst. Nicht minder kann man ihn in größeren Schauspielen bewundern, wenn ihn seine Neigung richtig geführt und auf den wahren Platz gestellt hat. Er gehört zu den Schauspielern, die zugleich für die Bühne geschrieben haben. Dergleichen Arbeiten müssen mit mimischem Talent gelesen werden, mit einer Phantasie, die das Spiel und Theater vor sich sieht; die wenigsten werden eine strenge Kritik zulassen, die auch oft unbillig ist, weil gerade der darstellende Künstler diese Sachen nicht leicht für Kunstprodukte wird ausgeben wollen. Schröders großes universelles Schauspielertalent ist durchaus in seinen

dramatischen Werken nicht wieder zu erkennen, die fast alle, Uebersetzungen und Nachbildungen fremder Arbeiten sind. Er schrieb für seine Bühne und sich, und wer ihn in verschiedenen dieser Rollen gesehen, hat erfahren, daß das Stück nichts als eine Unterlage war, auf welcher sich das größte und wunderbarste Talent kühn und vielseitig bewegte. Aus Garricks unbedeutenden Lustspielen und seinen Umarbeitungen seines großen Vorfahren kann man sich, wenn man die lobpreisenden und tadelnden Kritiken seiner Zeitgenossen hinzu nimmt, vielleicht ein dämmerndes Bild von seinem Spiele zusammen setzen. Nirgend aber kommentirt der Dichter den Schauspieler und umgekehrt dieser jenen so deutlich, als es in Ifflands Spiel und Werken geschieht. Man darf ihn nur einigemal gesehn haben, um zu wissen, wie er jede Stelle in seinen Stücken gemeint hat, so wie man mit etwas Phantasie nicht leicht irren wird, in seinen Schauspielen genau zu wissen, wie er diese oder jene Rolle bei der Aufführung nehmen wird. Was seine Schriften charakterisirt und ihnen vor Jahren den Beifall schaffte und lange erhielt, ist eine glückliche Gabe der Beobachtung, ein Auffassen einzelner Züge aus der Natur, deren Wahrheit uns überrascht, das Talent zu rühren, welches ein weiches Herz und die leichte Beweglichkeit des Verfassers verräth; ein Bemerken vieler Abgeschmacktheiten der Welt und des Lebens, die oft mit leichtem Witze dargestellt, oft grell aufgegriffen, und eben so ohne innere Bedeutung hingezeichnet sind. Einigemal hat sich der Autor in die Tragödie gewagt, wo er aber nur steif, formell und matt erscheint. Sind nun auch manche seiner Gemälde heiter und lebendig, anmuthig und geistreich, so giebt es

doch kaum ein Stück von ihm, in welchem er nicht die Gränze überschritte, und am Ende matt und weitschweifig, belehrend oder polemisch erschiene, oder wo statt des komischen Charakters seine Figuren nur aus Angewöhnungen, oder alterthümlichen sprichwörtlichen Redensarten bestehn. In seinen ernsthaften Stücken kann er sich nicht mit der schönen Rührung begnügen, er muß uns in das Peinliche hinein zwängen, wozu die Details des kleinlichen Lebens ohnedies führen; die grellen Karikaturen des Eigennutzes und der Herzlosigkeit werden oft wahrhaft abscheulich, und das Ganze verliert den inneren Zusammenhang, die Wahrheit und Haltung. Er wäre vielleicht ein glücklicher Dichter in kleinen komischen und ernsten Nachspielen geworden, wenn er dem Herzen und seiner Empfindsamkeit nicht zu viel nachgegeben, wenn er die Wahrheit tiefer gefaßt, und sich nicht mit ihrer scheinbaren Oberfläche begnügt hätte. Ich glaube, alle diese Bemerkungen auch auf sein Talent als Schauspieler anwenden zu können. Jene oben erwähnte Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit abgerechnet, die ihm ganz eigen und original ist, besteht seine Darstellung aus lauter einzelnen Wahrnehmungen aus der Natur, die er fein aufgefaßt hat und scharf und richtig begränzt wieder giebt, die aber ohne jene höhere Phantasie, die sie erst verbinden muß, doch, troß der Wahrheit des Einzelnen, kein wahres Ganzes machen; so liebt er es auch, Zufälligkeiten, die wohl da sein, aber auch fehlen können, in sein Spiel aufzunehmen, und seine Rolle, die er einmal damit ausgestattet hat, jederzeit mit der größten Gewissenhaftigkeit eben so wieder zu geben. So zeigt er uns statt der Leidenschaften einzelne Züge, die er an Leidenschaftlichen

wahrgenommen, zum Beispiel wie dieser oder jener Zornige sich geäußert hat, statt des Gemäldes vom Zorn. Dazu kommt, daß die Natur ihm fast ganz eine Stimme versagt hat, und er, um diese so viel wie möglich zu schonen, für seine Tonlosigkeit eine eigne Modulation hat erfinden müssen, woher jenes Zurücksinken der Stimme, jenes Husten, die Pausen, das Stottern der Verlegenheit, und, um Effekt zu machen, dies plötzliche Aufkreischen nebst andern Auswegen entstanden sind; künstliche Behelfe, theils um den Mangel zu verdecken, theils um aus diesem Mangel selbst eine Art von Schönheit zu bilden. Dieses aber ist es gerade, was an ihm bewundert, ja ihm nachgeahmt wird, und aus welchen Schwächen und Mängeln eine Kritik der Kunst und eine Schauspielerschule sich zu verbreiten anfängt, die geradezu alles umkehrt und die Sachen auf den Kopf stellt.

Dies ist so wahr, sagte Lothar, daß ich Schauspieler von Talent kenne, welche ein ziemlich gutes Organ besitzen, die sich aber so lange quälen, bis sie jenes Tonlose, weiche Unbestimmte, Zitternde und Kreischende in der Deklamation erreicht haben.

Wenn das Vorige richtig ist, fuhr Ernst fort, so geht daraus hervor, daß es jenem genannten Künstler an schöpferischer Phantasie fehlte, an demjenigen, was dem Künstler zu jener Stufe führt, wo wir ihn einen großen Schauspieler nennen können. Iffland muß sich daher an keinen Moliereschen, an keinen ächtkomischen Charakter wagen. Wie nothwendiger ist noch die schaffende Phantasie und ein großer Enthusiasmus zu den tragischen Darstellungen. Diese können aus keiner Beobachtung des Lebens hervorgehn; hier ist es, wo sich das Genie des Schauspielers am größten offenbaren

kann. In keiner andern Kunst verwechselt der Aus- übende so leicht seinen Wunsch und seine Eitelkeit mit der Begeisterung, daher sehn wir auch in keiner so viele Mißgriffe. Selbst Garrick ließ sich verleiten, den Bastard Faulconbridge und Othello vorzustellen. Schrö- ders Weisheit hat ihn sein ganzes Leben hindurch be- wahrt, sich von einem ihm ungeziemenden Charakter verlocken zu lassen; Iffland aber verblendet sich über sein Talent und seine Bestimmung so sehr, daß er nach Helden- und tragischen Rollen geizt, und schwer ist es dann für den Schauspielfreund an solchen Abenden nicht ganz des Künstlers mannichfaltige Verdienste zu vergessen. Hier ist es nun, wo er mit Feinheit, Eigen- heit, kleinen Tableaus und Seltsamkeiten die Menge und die anmaßlichen Kenner blendet. Ich habe bis jetzt in Deutschland nur drei Tragödienspieler im großen Styl gesehn, vor allen den unvergeßlichen Fleck, den unnachahmlichen Schröder, und den trefflichen Lange in Wien. Sie waren in jener Schule erzogen, die sich durch die Begeisterung an Shakspear, an der Liebe zum Großen, Starken und Furchtbaren bildete; der eine ist der Kunst zu früh gestorben, der andre hat sich ganz und der letzte zum Theil dem Theater ent- zogen. Wir hören nun allenthalben die anmaßlichen Kritiker von verunglückten Schauspielern sprechen, von wüthenden Schreiern, und nur jene Feinheit, Schwäch- lichkeit und Kleinlichkeit als tragisches Spiel preisen, welches nur etwas weniger gebrechlich, lächerlich sein würde. Was soll man aber noch sagen, da Iffland ja selbst im Monodram als Pygmalion aufgetreten ist? Diese poetische Thorheit war gewiß das Widernatür- lichste, was er je dargestellt hat.

Sie erscheinen, sagte Emilie, in dieser ausgeführten Meinung, ziemlich parador, denn gerade was diese letzte Darstellung betrifft, erinnre ich mich der Worte eines verehrten Autors, daß dieser Pygmalion ihm eine Anschauung des alten Kothurns gegeben habe.

Theure Freundin, sagte Ernst lächelnd, es giebt tausend Dinge auf Erden, von denen sich unsre Philosophie nichts träumen läßt, und die deshalb auch wirklich unbegreiflich sind, und zu diesen gehört jener Ausspruch. Rousseaus thörichtes Werk ist nur erträglich, wenn ein wahrhaft schöner Jüngling, voll Jugend-Enthusiasmus und seinem Gegenstande begeistert und berauscht, mit der wohltönendsten Stimme es vorträgt, so daß wir wie im wirklichen Traum das Ungeziemliche, Widernatürliche und Kunstlose vergessen: aber bei unserm Pygmalion war von allem diesen das Gegentheil, selbst die Kleidung war unvortheilhaft und geschmacklos, und diese Erscheinung ängstigte fast wie eine gespenstische in schweren Träumen. Ich behalte mir vor, diese Behauptungen über das tragische Spiel bei andrer Gelegenheit ernster und gründlicher darzuthun; denn gern möchte ich dankbar Flecks hohem Genius ein Opfer bringen, welcher meine Jugend mit der höchsten Begeisterung und der schönsten Poesie genährt hat. Sein Othello, Lear, Macbeth, Karl Moor, Wallenstein, Otto von Wittelsbach, so wie viele andere Charaktere, sind vielleicht, seit wir eine Bühne haben, nur einmal so gesehn worden, und kehren schwerlich in dieser Hoheit jemals zurück.

Es wäre wohl gut gewesen, sagte Rosalie, wenn dasjenige, was man in Weimar für die Bühne gethan

hat, an einem großen Orte geschehn wäre, damit es auf ganz Deutschland eine Wirkung hätte haben können.

Diese Bemühungen, antwortete Ernst, sind löblich, so wie die mannichfaltigen Versuche sehr interessant gewesen, vorzüglich in jenem kleineren Kreise; doch könnten sich Wirkungen im Großen niemals empfinden lassen, weil jener merkwürdige Mann, welcher dort die Sache führt, so sehr er das Schlechte verabscheut, fast eine noch größere Furcht vor dem Genialischen zu haben scheint. Er vermeidet nichts so sehr als das Bizarre, und doch ist sein Streben von je an, durch Opposition auf der einen Seite, und auf der andern durch den Trieb sich der Welt und ihren Forderungen zu bequemen, unbestimmt und bizarr erschienen. Die polemische Sucht treibt ihn eben so oft gegen das Geniale, als der Trieb, sich dem Gewöhnlichen zu fügen, ihn zum Seltsamen bewegt, und in dieser Schwankung ist das, was er in der Kunst überall, nicht bloß in der theatralischen, bewirken möchte, mehr ein Negatives als ein Positives, mehr ein Vermeiden des Ungeziemlichen, als ein Erstreben des Hohen; wenn ein Charakter sich erst so gestellt hat, sind Vorurtheile mancherlei Art und Kampf dafür nicht gut zu vermeiden, und darum darf man sich nicht wundern, wenn sein Bemühen keine Begeisterung, keinen eigenthümlichen Schwung je wird veranlassen können. Was er als Dichter gewirkt, vorzüglich früh, ist eine andre Betrachtung. Solche Menschen, wie der große Lorenzo der Medicäer, von dem große Kunst und Zeit ausging, sind die seltensten in der Geschichte.

Ich wünsche, ich hätte Eckhof sehn können, sagte Emilie.

Nach allem, was ich von ihm weiß, sagte Lothar, muß er vortrefflich gewesen sein, ob ich mir gleich nach den Beschreibungen die Art seiner Darstellung nicht vergegenwärtigen kann. Auch Reinecke muß zu den besten Künstlern gehört haben, so wie Beil in Mannheim, und es thut mir sehr leid, daß mir diese Anschauungen mangeln. Doch freut es mich, Schröder noch in einigen seiner vorzüglichsten Rollen gesehen zu haben. Sein Organ war heiser, sein Ton etwas durch die Nase; seine Figur etwas zu lang und hager, und hatte im Alter wenigstens, keine schöne Proportion. Aber so wie er auftrat, ohne daß er sich durch raffinirte Künste umgestaltete, erkannte man ihn nicht wieder: man fühlte sich im Kunstwerk und vergaß doch im Augenblick den Schauspieler? alles, was er leistete, war groß, auch so gar nichts von Nebensache, Zufälligkeit und Willkühr, oder gar Angewöhnung, sondern alles diente zu dieser Rolle und paßte zu keiner andern; jeder Schritt, Accent und jede Bewegung machte mit der deutlichsten Bestimmtheit einen Zug am Gemählde, und verschmolz zugleich die um ihn stehenden geringern Talente so zu einem Ganzen, daß die Darstellung eines solchen Schauspiels zu den höchsten Genüssen gehört, die wir von der Kunst nur erwarten können. Wie ein solcher Künstler mit dem größten Dichter wetteifert und das wahrhaft erschafft, was dieser oft nur andeuten kann, so ergänzt er zugleich jene mißrathene Wesen schwächerer Geister, indem er für sie dichtet; daher es eine der ungegründetesten Behauptungen ist, daß die schlechte Poesie sich nicht meisterhaft darstellen ließe. Nie werde ich zum Beispiel Schröders alten Gouverneur im Benjowski vergessen, die letzte Scene ward durch sein Spiel

zum Erhabensten und Herzrührendsten, was die Kunst nur hervorbringen kann: eine Scene und eine Rolle, mit welcher der unvergleichliche Fleck gar nichts anzufangen wußte, die er, möchte man sagen, um einen Ausdruck vom Mahler zu borgen nur sudelte. Sah man Schröder im Komischen, so zweifelte man, ob man ihn hier nicht noch größer und origineller nennen sollte. Diese Ruhe und Behaglichkeit, diese Weise, durch einen Ton oder Blick eine Tiefe des Lächerlichen aufzudecken, diese Gemessenheit, ohne jene moderne Furcht vor der Uebertreibung, läßt sich schwerlich in Worten ausdrücken, alle können nur demjenigen eine Erinnerung erwecken, der diesen Genuß selber erlebt hat.

Sie scheinen, sagte Clara, Schröder Ihrem geliebten Fleck vorzuziehen.

Liebste Freundin, fuhr Lothar fort, jeder von ihnen hatte Vorzüge von dem andern, und ich will versuchen, Ihnen meine Ansicht deutlich zu machen. Schröder hatte jene schaffende Phantasie im höchsten Sinne des Wortes, die das unerlaßlichste Erforderniß des Schauspielers ist, und er war sich dieser vollkommen bewußt, er war fähig, mit seinem Scharfsinn und Verstande alle ihre Tiefen zu durchdringen, und Entdeckungen zu machen, die sein Studium und seine Kunst zu einer zusammenhängenden Entwickelung und Reife führten. Daher seine Vielseitigkeit, seine Sicherheit im Tragischen und Komischen, wie in den Charakterrollen: weshalb er alles, was er übernahm, vortrefflich ausführte, aber auch mit voller Kenntniß seiner selbst nichts versuchte, was ihm nicht gelingen konnte. Außerdem kam ihm die Schule seiner Jugend zu statten, er hatte in

Balletten getanzt und in Opern gesungen, und so war er der vielseitigste, gewandteste, sicherste, und da er alles im großen Style zeigte, in diesem Sinne wohl der größte Schauspieler seiner Nation geworden.

Nun, und Fleck? fragte Clara wieder.

Haben Sie Geduld mit meiner Weitschweifigkeit, antwortete Lothar lächelnd, der Verliebte spricht von seiner Liebe leicht zu viel. Konnte Schröders Kunst ganz aus dem Verstande hervor gegangen scheinen, wenn seine Phantasie sein Studium nicht zur schönsten Einheit verschmolzen hätte, so mußte diesem klaren Bewußtsein und dieser Vielseitigkeit gegenüber Fleck unbedingt verlieren. Eine gewisse Gattung des Komischen war diesem ganz fremd, seine Phantasie gab ihm hier fast gar keine Bilder; er spielte gern und mit Anstrengung den Flickwort, aber es war trübselig, die edle Gestalt sich hier selbst entstellen und parodiren zu sehn; mit manchen tragischen Rollen wußte er eben so wenig etwas anzufangen; der Odoardo in der Emilie imponirte ihm wegen seiner Berühmtheit, er wandte sein eifrigstes Studium auf ihn, und konnte nichts Lebendiges aus ihm erschaffen; im Rolla war er in dem verwünschten Federnaufputz trotz der Anstrengung seines Organs fast komisch; sein Kellheim, den er auch bald wieder abgab, war nicht zu ertragen, und in solche langweilige Stücke und Personen, wie den deutschen Hausvater, legte er einen willkührlichen, und ganz manierirten Humor, weil er sonst gar nichts mit ihnen anzufangen wußte, und wohl überhaupt nicht begriff, wie dergleichen unterhalten könne.

Nun wirklich, rief Clara aus, eine treffliche Schilderung eines großen Schauspielers.

Lassen Sie sich dies nicht irren, sagte Lothar, ich habe seine schwächste Seite voran gestellt, um zu zeigen, wie wenig dieser Künstler jenes Bewußtsein von sich, noch jene bewunderungswürdige Vielseitigkeit hatte. Eine Menge von Charakteren, die mit vorwiegender Hülfe des Verstandes, oder durch diesen allein zu einer Wahrheit und Wirklichkeit gestempelt werden sollten, versagten ihm völlig, denn hier konnte ihm jene produzirende Phantasie allein nicht helfen. Diese war es aber, die ihn, ohne klares Bewußtsein, ohne Zerlegung eines Charakters in seine einzelnen Theile, ohne darüber etwas sagen oder lehren zu können, beim Studium und am meisten in der Darstellung so begeisterte und ihn so sehr aus sich selbst entrückte, daß er buchstäblich in der Tragödie das Uebermenschliche leistete und hervorbrachte.

Soll ich Sie nicht der Uebertreibung beschuldigen? wandte Clara schüchtern ein.

Sie thäten mir Unrecht, antwortete der Freund, aber ich danke Ihnen für den Wink, um nicht zu sehr von meiner Erinnerung hingerissen zu werden. Jedes Kunstwerk leistet in einem andern Sinne das Uebermenschliche; ich meinte aber hier etwas anderes und Höheres, namentlich im Gegensatz zu Schröder. In jenen Schauspielen, die Flecks Sinne zusagten, floß ihm der ganze Strom der hellsten und edelsten Poesie entgegen, umfing und trug ihn in das Land der Wunder, als Vision trat alles auf ihn zu, und diese Poesie und Begeisterung schufen, ihn tief bewegend, durch ihn so große und erhabene Dinge, wie wir schwerlich je wieder sehen werden. Hauptsächlich spreche ich hier von

seiner früheren Zeit; denn so groß er bis zum Tode
blieb, mußte doch späterhin vieles von diesem idealischen
Glanze verloren gehn. Er war schlank, nicht groß,
aber vom schönsten Ebenmaaß, hatte braune Augen,
deren Feuer durch Sanftheit gemildert war, fein ge-
zogene Brauen, edle Stirn und Nase, sein Kopf hatte
in der Jugend Aehnlichkeit mit dem Apollo: in den
Rollen eines Essex, Ethelwolf (nach Fletcher) war er
bezaubernd, am meisten als Infant Pedro in Ines de
Castro, der, wie das ganze Stück, sehr schwach und
schlecht geschrieben ist, von ihm gesprochen aber jedes
Wort wie die Begeisterung des edelsten Dichters er-
klang. Sein Organ war von der Reinheit der Glocke,
und so reich an vollen klaren Tönen in der Tiefe wie
in der Höhe, daß nur derjenige mir glauben wird, der
ihn gekannt hat; denn wahres Flötenlispeln stand ihm
in der Zärtlichkeit, Bitte und Hingebung zu Gebot,
und ohne je in den knarrenden Baß zu fallen, der uns
jetzt so unangenehm stört, war sein Ton in der Tiefe
wie Metall klingend, konnte in verhaltener Wuth wie
Donner rollen, und in losgelassener Leidenschaft mit
dem Löwen brüllen. Der Tragiker, für den Shakspear
dichtete, muß nach meiner Einsicht viel von Flecks Vor-
trag und Darstellung gehabt haben, denn diese wunder-
baren Uebergänge, diese Interjectionen, dieses Anhalten
und dann der stürzende Strom der Rede, so wie jene
dazwischengeworfenen naiven, ja an das Komische grän-
zenden Naturlaute und Nebengedanken gab er so na-
türlich wahr, daß wir gerade diese Sonderbarkeit des
Pathos zuerst verstanden. Sah man ihn in einer die-
ser großen Dichtungen auftreten, so umleuchtete ihn
etwas Ueberirdisches, ein unsichtbares Grauen ging mit

ihm und jeder Ton seines Lear; jeder Blick ging durch unser Herz. In der Rolle des Lear zog ich ihn dem großen Schröder vor, denn er nahm sie poetischer und dem Dichter angemessener, indem er nicht so sichtbar auf das Entstehen und die Entwicklung des Wahnsinnes hinarbeitete, obgleich er diesen in seiner ganzen furchtbaren Erhabenheit erscheinen ließ. Wer damals seinen Othello sah, hat auch etwas Großes erlebt. Im Macbeth mag ihn Schröder übertroffen haben, denn den ersten Akt gab er nicht bedeutend genug, und den zweiten schwach, selbst ungewiß, aber vom dritten war er unvergleichlich und groß im fünften. Sein Shylock (obgleich nach einer ganz schlechten Bearbeitung) war grauenhaft und gespenstisch, aber nie gemein, sondern durchaus edel; sein Laertes im Hamlet entsprach wohl nicht der Absicht des Dichters, er hätte den Geist übernehmen sollen. Viele der Schillerschen Charaktere waren ganz für ihn gedichtet. Wallenstein hat ihn späterhin auch denen bekannt gemacht, die früher das Theater nicht wichtig finden wollten; Leicester dagegen wurde durch ihn undeutlich, dieser schwankende Charakter war seiner starken Natur nicht angemessen; Fiesko gab er nur stellenweise vortrefflich, vom Ferdinand in Kabale den Schluß des zweiten Aktes so, daß die Erinnerung daran nie erlöschen kann: aber der Triumph seiner Größe war wohl, so groß er auch in vielem sein mochte, der [illegible] her Moor. Dieses Titanen-artige Geschöpf einer [illegible]gen und kühnen Imagination erhielt durch ihn [illegible] furchtbare Wahrheit, die Wildheit wurde mit so [illegible] der Zartheit gemischt, daß ohne Zweifel der Dic[hter] bei diesem Anblick selbst über seine Schöpfung h[ätte] erstaunen müssen. Hier konnte der Künstler alle se[...]

Wuc, alle Furie, alle Verzweiflung geltend machen, und entsetzte sich der Zuhörer über dies ungeheure Gefühl, das im Ton und Körper dieses Jünglings die ganze volle Kraft antraf, so erstarrte er, wenn in der furchtbaren Rede an die Räuber nach Erkennung seines Vaters noch gewaltiger derselbe Mensch raset, ihn aber nun das Gefühl des Ungeheuersten nieder wirft, er die Stimme verliert, schluchzt, in Lachen ausbricht über seine Schwäche, sich knirschend aufrafft, und nun noch Donnertöne ausstößt, wie sie vorher noch nicht gehört waren. Alles, was Hamlet von der Gewalt sagt, die ein Schauspieler, der selbst das Entsetzliche erlebt hätte, über die Gemüther haben müßte, alle jene dort geschilderten Wirkungen traten in dieser Scene wörtlich und buchstäblich ein.

Wohl ist der glücklich zu nennen, sagte Clara, der diese großen Erscheinungen gesehn und oft von ihnen bewegt ist.

In diesen Gedichten, fuhr Lothar fort, so wie im Wittelsbacher, in den er eine erhabene Naivität legte, die in vielen andern, war er durch die Kraft seiner Phantasie gleich auf den richtigen und höchsten Punkt gestellt, und es war, als wenn ein höherer Genius aus ihm sprach und sich geberdete. Und so kann man vielleicht sagen, daß er seine Darstellung nicht erfand und schuf: mancher möchte es vielleicht lieber ausdrücken, daß das Gedicht und die Art es auszudrücken ihn geschaffen haben. Will man nun hieran den alten Streit knüpfen, daß ein solcher kein Künstler zu nennen sei, will man diesen Namen jenem Besonnenen ausschließlich beilegen, so weiß ich hierauf nichts zu antworten, aber das weiß ich, daß der Besonnene auf

seinem Wege wie erfinden und bilden kann, was ich von diesem gesehn und erlebt habe. So erfüllen nach meiner Meinung Schröder und Fleck das Höchste der deutschen Kunst, jeder den andern übertreffend. Nur muß ich noch hinzufügen, daß, wie Schröder sich nie vernachläßigte, sich Fleck dies nur zu oft zu Schulden kommen ließ; denn es traf sich wohl, daß ein Fremder seine schönsten Darstellungen schlecht von ihm sah, oft verlor er auch plötzlich die Laune, und mit ihr die Einsicht in seine Rolle, wenn er er auch guten Willen behielt, oft spielte er wie zufällig nur eine Scene unnachahmlich groß, und das ganze Stück schlecht. Seine Stimmung vermochte alles über ihn. Oft wurde auch zu viel von ihm gefordert, so daß er wohl ermüden mußte.

Sie nannten die Besonnenheit, warf Clara ein: Sie nehmen Sie doch unmöglich im allgemeinen Sinn, sondern bedingt, um jene beiden Künstler besser gegen über zu stellen.

Freilich, sagte Lothar, denn ich möchte meinen Liebling nicht als einen Rasenden, sondern als einen Begeisterten schildern, der in der Begeisterung wohl wußte, was er that, aber freilich ohne diese wenig leisten konnte. Wie sehr alles aus seiner poetischen großen Natur hervorging, zeigte sich auch in jenem Unterschiede, den Göthe im Meister so richtig angiebt, das Vornehme war ihm so fern, daß er linkisch wurde, wenn es in einer seiner Rollen zu sehr vorherrschen mußte, wie ihm auch der Anstand bei Theaterreden nie ganz gelang, dagegen das Edle so sein Wesen war, daß Könige von ihm wandeln, stehn und sitzen lernen konnten.

So ein ungeheures Wesen wäre mir lästig gewor-

den, fiel Auguste ein; hat er denn nie gewöhnliche, bürgerliche Menschen dargestellt?

Viele, antwortete Lothar; es war eine Zeit, wo er fast täglich spielte, und man ihn in bedeutenden und unbedeutenden, ihm passenden und unpassenden Personen sah. Die sogenannten Charakter-Rollen, jene zürnenden, eigensinnigen Väter, die alten Militairs, viele unbestimmte Bürgermeister und wohlthuende Menschen, auch wackre Landschulzen und handfeste Bauern gab er tüchtig, edel und brav, und mischte ihnen einen Humor bei, der sie höchst liebenswürdig machte. Von den rührenden Figuren war der Oberförster in den Jägern eine seiner schönsten, launigsten und tiefsten Darstellungen. Kotzebue konnte sich glücklich schätzen, daß dieses Talent ihn dort zuerst bekannt machte, so wie denn überhaupt in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre das Berliner Theater so zusammengesetzt war, daß sich schwerlich wieder so viele ausgezeichnete Talente vereinigen werden. Fleck stand in dieser Reihe oben an; dessen ergreifendes Spiel des Menschenhassers diesem ersten Stücke gleich so entschiedenen Beifall verschaffte, wie ihn seit vielen Jahren kein dramatisches Werk erhalten hatte. Die Unzelmann war als Eulalia eben so vortrefflich. Sie war erst kürzlich nach Berlin gekommen, und welchen Zauber, welche Grazie sie über die Gurli und viele andre Dichtungen ergoß, ist nicht auszusprechen; ihr gegenüber stand die Baranius, und diese beiden Frauen ergänzten sich so in Schönheit und Reiz, in Anmuth und Naivität, daß man sie sich kaum getrennt denken konnte; war die eine die muthwillige Figur, so war jene die ernste, nahm diese den stilleren Charakter an, so tändelte jene als Bauermädchen oder Dienerin: die Bara-

nicht hatte nicht das große Talent ihrer Mitspielerin, aber wo sie auch stand, war sie anmuthig und ihr Spiel ordentlich: man wollte sie auch einmal in der Tragödie bewundern, aber hier war sie nicht an ihrem Platz. Unzelmann war trefflich in komischen Alten, in phantastischen Charakteren, man sah ihm eine sehr gute Schule und eine vielseitige Praktik an; in manchen Meisterstücken, in denen er nicht gefiel, machte er mir große Freude, er stellte ein herrliches Portrait dar und erinnerte oft an Schröder. Czaticzky, den man nicht im Tragischen oder in Leidenschaften sehen mußte, war Muster in der Darstellung eines feinen Mannes, in jüngern Militair-Rollen, in Charakteren, die nur einen Anflug vom Komischen haben, wie der Samuel Smith in den Indianern von Kotzebue; er war selbst ein schöner Mann. Mattausch, voller und größer, aber in allem Glanz der Jugend, trat als Don Carlos auf, und obgleich sein Organ nicht volltönend war, und die Kritik manches Einzelne mit Recht tadelte, so habe ich doch nie wieder diesen Charakter mit dieser schönen Begeisterung darstellen sehn; Fazir und andre dergleichen schwarze und weiße Naturkinder schienen für diesen Schauspieler geschrieben, denn sie wurden in seiner Darstellung so herzlich, wahr und liebenswürdig, wie dieselben Figuren, wenn ich sie später gesehn habe, mir als leere Affektation erschienen sind. Kaselitz war in den Rollen einiger komischen Alten sehr brav, und es gab noch andre Talente, die ihre Stelle lobenswürdig ausfüllten. Diese Gesellschaft gab damals manche Dramen in solcher Vollendung, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Man tadelte freilich auch damals, man eiferte für Geschmack und Verbesserung, konnte aber

freilich die Dürre nicht ahnden, die späterhin eintrat. Um die Zeit, als Iffland in Berlin auftrat, hatte das Theater schon einige Schritte von seiner Höhe herunter gethan; sein großes, glänzendes Talent erregte eine neue Aufmerksamkeit, und man muß von ihm gestehn, daß er in einigen Gattungen einzig war, vorzüglich in leichtgefärbten, flüchtigen Charakteren, aber nie war er groß und gewaltig, er konnte es seiner Natur nach nicht sein. Von seiner Unfähigkeit zum Tragischen sprachen wir schon, aber auch im Komischen; wenn er sich oft am meisten bemühte, war er zuweilen ermüdend, er hatte seine Züge zum Gemälde zu sehr einzeln zusammengesucht, und man sah die Stellen zuweilen, wo die Farbe die zusammengesetzten Theile nicht hatte vereinigen können. Seine Lieblingsrollen zeigten auch, wohin er zu einseitig strebte. Wie oft und an wie vielen Orten hat er nicht den Essighändler von Mercier gegeben? Gewöhnlich war diese seine erste Rolle. Und gerade in diesem Stück möchte ich sein Spiel, besonders in der letzten Hälfte, ein gekniffenes, gezwacktes nennen. Man wurde nicht froh dabei. Ich hatte denselben Charakter von Schröder gesehn, der ihn als würdigen braven Landmann gab, dessen Tüchtigkeit, in der letzten Hälfte besonders, imponirte, nichts von diesen Pausen und gezogenen Interjektionen. In Prag giebt ihn der Direktor des Schauspiels, Liebich; dieser hebt vorzüglich die joviale Naivität heraus, und ich ziehe seine Darstellung ebenfalls der Ifflandischen weit vor. Warum von diesem ausgezeichneten Künstler in unsern so lobreichen Zeiten überhaupt nur so selten die Rede ist, habe ich nie begreifen können. Liebich ist in Anstandsrollen fein, ohne das Gemüthliche zu

verkennen, wie denn überall seine Liebenswürdigkeit seine Darstellungen färbt; in den leicht komischen Charakteren ist er höchst erfreulich, sein Humor ist so anmuthig, sein Gefühl so richtig, daß er selbst die übertriebenen komischen Fratzen in manchem neuen beliebten Possenspiel liebenswürdig zu machen weiß, uns durch Lächerlichkeit ergötzt, aber immer die feine Linie hält, die der wahre Künstler niemals verläßt, innerhalb welcher er edel bleibt. So ist vieles in seinem Munde Witz und komisch, was uns wohl von andern Schauspielern gesprochen, als Sottise beleidigen würde; die Dichter nehmen es eben jetzt nicht so genau. Aber auch ernste und rührende Charaktere gelingen ihm vortrefflich; so ist namentlich sein Oberförster ein Meisterstück, wenn er wohl in den beiden ersten Akten Fleck nachstehen mag, so ist das stille Versinken in Schmerz im letzten Theil des Stücks vielleicht noch inniger und tiefer, obgleich er freilich auch einige große Momente nicht so ergreifend, wie der verstorbene Künstler darstellt. Das Prager Theater hat überhaupt große Vorzüge, und an jedem Abend, an welchem Liebich auftritt, wird der Freund der Bühne sich befriedigt fühlen. Tragische Rollen habe ich von diesem Künstler nicht gesehen. Von Lange's großartigem Styl in der Darstellung sprachen wir schon neulich. Seitdem ist in Wien der Komiker Weidmann, so wie der berühmte Brockmann gestorben. Diesen letztern sah ich in Collins Regulus die Hauptperson so meisterhaft darstellen, daß man die treffliche Schule und den vielerfahrnen vollendeten Künstler in ihm erkannte. Diese Tragödie wurde fast durchgehends musterhaft gegeben; Ziegler erreichte als Tribun, besonders in der Rede, das Vollkommenste, was der

Zuschauer erwarten darf. In einigen komischen hei-
tern Rollen, die Brockmann mit freier Laune, aber
sehr gehalten gab, erinnerte er mich an Schröders Spiel.
In Weidmann hat Wien einen unersetzlichen komischen
Schauspieler verloren, diese Wahrheit und Natur war
mir für gewisse Rollen noch nie vorgekommen, jeder
Schritt, Wink, Ton war bedeutend; aber so ungesucht,
daß man beim Auftreten jedesmal den Schauspieler
völlig vergaß, und zu glauben versucht wurde, er spiele
sich nur selbst, er sei zufällig gerade ein solcher Mensch;
so recht innig wohl und heiter fühlte man sich, so ganz
befriedigt, ohne an die Kunst erinnert zu werden. Ich
sah ihn als Bittermann, nachdem ich am Abend vorher
Iffland, der damals in Wien war, in derselben Rolle
gesehn hatte. Für mich war keine Frage darüber, wer
der größere Komiker sei, obgleich jene gekniffene, an
manchen Stellen scharf accentuirte Manier des berühm-
ten Schauspielers wegen der Neuheit, vielleicht auch
weil das Studium mehr hervorschimmerte, von man-
chen Gebildeten vorgezogen wurde. In dem nämlichen
Stück ward der Peter von Hasenhut vorgestellt, und
dessen Darstellung mit Weidmanns Laune vereinigt, ge-
währte mir den erfreulichsten Genuß. Hasenhut hat
sich eine Manier zu eigen gemacht, der sich mehr oder
weniger alle Charaktere, die er übernimmt, fügen müs-
sen; diese Manier ist aber die lieblichste und graziöseste,
die man sich nur vorstellen kann. Von ihm möchte ich
einige Clowns des großen Englischen Dichters vorge-
stellt sehn. — Aber ich bin beschämt, daß ich mich so
zum Schwatzen habe hinreißen lassen; doch drängt sich
uns der rührende Gedanke auf, daß vom Werke des
Schauspielers so gar nichts übrig bleibt, als die dank-

bare Erinnerung und ein ungenügendes Lob, so werden meine Freunde mir vergeben.

Wir haben also in Deutschland, sagte Manfred, treffliche Künstler gehabt, besitzen noch einige, und hoffentlich werden neue entstehn; es liegt eben so sehr an den Dichtern, an den Direktoren, am Publikum, an den Umständen, wenn aus unserm Theater nichts Sonderliches wird. Das schlimmste wäre wohl, wenn wir den Franzosen ihre ausgebildete Manier in ihrer deklamirenden Tragödie, oder ihre vollendete im Lustspiel nachzuahmen suchten. Denn ohne Zweifel haben wir ein anderes Lustspiel und Trauerspiel als sie, und müssen es auch anders darstellen. Das fühlte auch Schröder, und spielte eben deshalb französische Charaktere auf deutsche Weise.

Die Engländer, fing Lothar wieder an, haben sich in der Tragödie eine willkührliche Manier gemacht, in der sie alle Sylben zuzählen und zuwägen. Dies paßt wenigstens auf den Shakspeare nicht. Von der Siddons habe ich eine große Vorstellung, von den männlichen Tragikern nicht. Ein neuer Garrick könnte wieder Epoche machen, wenn er das Pathetische und Große, wie dieser that, mit dem Natürlichen verbände. Garrick scheint im Lustspiel ganz außerordentlich gewesen zu sein; trotz allen Lobpreisern kann ich es aber nicht so ganz von seiner Tragödie glauben; ich ersehe aus seinen Bewunderern selbst, daß er oft manieriert war, seine Bearbeitungen des Shakspeare geben mir keinen großen Begriff von seinen Einsichten in die Poesie, und ob Smollet in seinen früheren Ausfällen auf ihn so ganz Unrecht haben möchte, steht noch dahin; auf jeden Fall

oder fehlte ihm das os rotundum; die volle Stimme, die einem Tragiker durchaus unerläßlich ist.

Ich machte mir von Italien, sagte Ernst — da ich es allenthalben gehört und gelesen hatte — die Vorstellung, daß es durchaus keine guten Schauspieler aufzuweisen habe, und fand mich zu meiner Freude sehr betrogen. Von ihren berühmten Masken hab' ich kaum etwas Mittelmäßiges angetroffen, den Pantalon einigemal erträglich, doch habe ich Venedig nicht besucht. Den Diener zweier Herren sah' ich in Bologna und Florenz ganz schlecht spielen; jede deutsche Truppe würde den Scherz geistreicher und lebendiger geben. Ein Schauspiel von Gozzi habe ich leider nirgend angetroffen, diese Fabeln sind wohl mit der Truppe Sacchi untergegangen; eben so wenig jene geistreichen Possen und Uebertreibungen, von denen ich bei frühern Reisenden so viel gelesen habe, wenn nicht ein Don Juan, der auf dem großen Theater zu Mailand aufgeführt, und, wie es schien, improvisirt wurde, dergleichen sein sollte, der aber im Gegentheil das abgeschmackteste und platteste Wesen war, das mir jemals vorgekommen ist. Dagegen habe ich in Verona, vorzüglich aber in Rom, Lustspiele und Charakterstücke so vortrefflich aufführen sehn, daß dem eigensinnigsten Kenner nichts zu wünschen übrig blieb. Ein hoher Genuß ist es, die besseren der Goldonischen Stücke von einer guten Italiänischen Truppe sich vorstellen zu lassen. — Es ist über unsre Erzählungen vom Theaterwesen spät geworden, sonst könnte ich einiges Bestimmtere davon erzählen; aber die Damen sind müde, und es ist Zeit, schlafen zu gehn.

Wirklich erhoben sich Emilie und Auguste, nahmen Licht und boten gute Nacht; auch Wilibald, Lothar, der

stiller Zufriedenheit und lieblicher Heimath wieder aufsteigen können.

Erlaubt mir, meine Freunde, sagte Anton, Euch, wenn Ihr nicht zu ermüdet seid, noch einige Gedichte mitzutheilen, zu denen mich Pergolese's liebliche Schmerzlichkeit begeistert hat.

Wir werden so, sagte Clara, den Tag und Abend am schönsten beschließen können.

Ich theile sie jetzt lieber und mit weniger Aengstlichkeit mit, sprach Anton weiter, da sich die kritischern und vernünftigern Zuhörer entfernt haben; denn die kindliche Rührung, die mich oft ergreift, erscheint dem strengern Sinne leicht schwach und kindisch. Es ist eine Sage, daß der große Eindruck, den das Stabat mater des jungen Künstlers beim ersten Aufführen machte, einen andern Musiker mit so grimmigem Neid entzündet, daß er den Jüngling, indem dieser aus der Kirche getreten, niedergestochen habe. Man hat diese Sage längst widerlegt; da aber Pergolese früh starb, so wird es dem Dichter erlaubt sein, auf diese Erzählung hinzudeuten, und ihn als Opfer seiner Kunst und Begeisterung fallen zu lassen. Dies sagen die ersten zwei Sonette, dann folgt der Versuch, das Stabat mater selbst in einem Gedichte zu wiederholen, wie ich weiß ein gewagter und vielleicht überflüssiger Versuch; den Beschluß macht ein Sonett, welches die Musik selber spricht, wodurch sich diese Gedichte jenen vielleicht anschließen, die unser Freund uns neulich mitgetheilt hat.

Pergolese.

Ein Jüngling wandelt durch die Waldesgrüne,
Einsam, verlassen, seufzend und in Thränen;

Was will sein Händeringen doch ersehnen?
Was sagt die trübe, liebe Leidensmiene?
Bald ists, als ob ein Engel ihm erschiene,
So schaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er spricht mit Vögeln, mit der Luft im Wähnen,
In Zweigen neigen Arme sich zur Sühne.
Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne scheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien wallt der Tag und küßt ihn scheidend.
Ach, daß der goldne Glanz zugegen bliebe!
Die Nacht steigt auf mit Wolkenangesichtern,
Das Dunkel faßt ihn und er spricht süß leidend:

Erquicklich war und nicht umsonst mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und ew'ge Liebe,
Ich kann in Tönen sagen wie ich liebe,
In schönen Weisen soll mein Preisen schallen.
Bist, Jesus, du vergessen denn von allen?
Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe,
Die Mutter, Sohn, weiß wohl wie ich dich liebe,
Daß dir gefallen wird mein kindlich Lallen.
O sende du aus deinem lichten Himmel
Die kindlichsten der Englein zu mir nieder,
Mein Herz ist offen, thu es, Gott, mein Vater!
Wir zünden nach das rauschende Getümmel,
Ich sterbe gern am Schluß der süßen Lieder,
Denn viel' entzückt nach mir mein Stabat mater.

Stabat mater.

An dem Kreuz die Mutter stande,
Schmerzen fühlt sie vielerhande,

Aufgelöst des Herzens Bande,
Wie der Heiland überwande.
Kommt mit mir zum Sehnsuchtslande!
Ach im Brande
Laßt die ganze Seele glühen,
Strahlen aus und einwärts ziehen,
Lil'gen werden auferblühen,
Nacht und Dunkel schüchtern fliehen
Von dem Lande,
Wo das Kreuz in Thränen stande.
Ach, Maria, welche Leiden
Mußten deine Seele schneiden!
Wer empfand doch von euch beiden
Wohl zumeist den Tod der Freuden?
Englein, kommt! im Niederklimmen
Laßt erglänzen eure Stimmen,
Ihr wart ja am Kreuz zugegen
Als der Welt geschah der Segen,
Müßt euch klingend nun bewegen,
Flüglein fein zusammen legen,
Daß in des Gesanges Stimmen
Sterbend mag kein Rauschen schwimmen.
Als die Mutter in dem Sohne
Sah ihr eignes Herze tödten,
Ach, wie ward in bittern Nöthen
Dir des Todes Angst zum Lohne!
O, wo blieb die goldne Krone?
Deine Seele rief zum Throne
Mit dem Sohne: Vater, schone!
Ach! wer könnte sich versteinen,
Nicht mit dir, Maria, weinen?
Seel' und Herz nicht dir vereinen?

Thränen, brecht hervor mit Streiten,
Zittert Töne, klage Stöhnen,
Siehe, wie in Schmach, Verhöhnen,
Noth, Angst, Schmerz zerbricht den Reinen!
Aber, Weinen,
Laß in dir ein Lachen scheinen;
Zittert Thränen, freundlich klingend,
Und lobsingend
Tritt hervor du tiefes Klagen!
Wonnevoll sind seine Plagen,
Und das Herz muß zu sich sagen:
Meinethalb hat er's getragen.
Selbst das Kreuz, an das geschlagen
Jesus Christus unverschuldet
Seine schwere Marter duldet,
Will vor Freuden und vor Leiden
Weinen,
Thränen mit dem Blute einen.
Menschen seht hier eure Wonnen,
Ausgelöscht sind eure Sonnen,
Ausgetrocknet alle Bronnen;
Aber habt ihr euch besonnen,
Daß euch dadurch Heil gewonnen?
Daß mein Herz am Kreuzesschafte,
Milder Jesus, ewig hafte,
Bis es liebend ganz verbronnen!
Ja, es soll in mir zerbrechen!
Klagen, Weinen, holdes Lachen,
Ihr müßt jetzt das Ende machen:
So wie kleine Kindlein sprechen,
Plötzlich aus in Thränen brechen;
Ist es Schuld wohl und Verbrechen,

Wenn sie in den Thränen lachen?
Wunden, seid wie süße Blumen,
Seufzer, aus den Heiligthumen
Steigt empor wie süße Düfte,
Wallet in die Himmelslüfte;
Sehnen,
Thränen,
Holdseligkeiten,
Himmlische Freuden,
Wie sie süß und hell verbreiten
Durch mein Herz die Herrlichkeiten!
Nichts soll mich im Tode scheiden,
Jesu Christ, von deinen Leiden!

Sei mir du, Maria, milde,
Gegen dieses Leben wilde,
O du süßes Gottesbilde!
Deine Liebe sei mein Schilde!
Wann die letzte Stunde kommen,
Sei die Seel' in Lieb' entglommen,
In den Himmel aufgenommen.
Amen!
Es vernahmen
Gott, Maria, Christ, die Bitten,
Sie sind nicht von euch bestritten,
Denn sie kamen
Recht hier aus des Herzens Mitten,
Auch für mich hast du gelitten,
Amen!

Und es ist vom hohen Chor
Kaum der letzte Ton verglommen,

Ist er schon der Erd' entnommen
Und die Seele steigt empor.

Glücklich ist wohl der zu preisen,
Der vor Gott hin durfte treten
Mit so lieblichen Gebeten,
Mit so schönen frommen Weisen.

Die Musik spricht.

In inn'ger Lieb' war ich mit diesem Kinde,
nd ihm gelang, in süßen Himmels-Weisen
ie Mutter Gottes wunderhold zu preisen,
nd Aller Herzen rührt sein Geist gelinde.

Da lößten sie in Wehmuth ihre Sünde,
s beteten die Thoren wie die Weisen,
er Engel fuhr herab in Thränen, leisen
lügelgetöns, daß er ihr Heil verkünde.

Da fiel den Bösen Zagen an und Beben,
r sprach: der süße Pfeil hat all' getroffen,
Sein Reich versinkt, den Menschen nur zum Spotte!

Er stürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
n Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
nd aus dem Kelch entblüht der Geist zu Gotte.

Das heiterste Wetter war wieder eingetreten, daher
noß die Gesellschaft am folgenden Tage die Schönheit
r Gegend um so mehr, als dieser Genuß so ganz uner-
artet kam. Alle waren froh, nur Auguste schien ver-
immt, und als man sich am Abend zur gewöhnlichen
esestunde niedersetzte, machte sie Miene, fortzugehn.
Du bist wieder einmal ungezogen, sagte Manfred; was

ist dir, Schwester? Nichts, rief sie aus, aber ich bin heut nicht aufgelegt.

Lassen wir die schöne Ungnädige, sagte Wilibald, sie will uns eben zeigen, wie weit die Liebenswürdigkeit ihren Eigensinn treiben dürfe, ohne unliebenswürdig zu werden.

Und wie weit die Gravität gehn könne, antwortete Auguste sehr schnell, die die ganze Welt hofmeistern will.

Aber was habt Ihr nur? fragte Manfred.

Der Herr verlangt, rief Auguste aus, ungeheuren Dank dafür, daß er mir zu Gefallen, wie er sagt, ein Mährchen, oder kindisches Drama geschrieben hat, und da ich heut zu nichts Ungeheuerm aufgelegt bin, wollte ich lieber die Gesellschaft verlassen.

Weder ungeheuern Dank, sagte Wilibald, noch irgend Dank habe ich verlangt, sondern ich erzählte dem schönen Zorn nur heut Morgen, daß ich fast nicht geschlafen habe, um, ihrem hohen Befehl gemäß, ein albernes Drama fertig zu machen, wofür sie mir wahrscheinlich nicht danken würde, weil es nicht witzig, geistreich und lustig genug sei, so viel ich ihm auch von diesen drei vortrefflichen Dingen wünschte, um mein erzürntes Schicksal zu besänftigen. So viel hab' ich gesagt, und so weit geht mein Verbrechen; will Auguste mich für meinen guten Willen durch ihre Entfernung bestrafen, so bin ich ein Märtirer unsrer Unterhaltung.

Das darf nicht sein, rief Lothar feierlich; zum Glück bin ich heut wieder zugegen und kann die Ordnung aufrecht erhalten. Klägerin setze sich also und Beklagter beginne. — Wilibald las:

Leben und Thaten

des

kleinen Thomas, genannt Däumchen.

Ein Mährchen in drei Akten.

1811.

Personen.

Artus, König.
Ginevra, Königin.
Gawein, Neffe des Königs.
Kay, Hofmarschall.
Semmelziege, Hofrath.
Jda, dessen Gattin.
Alfred, Philosoph.
Persiwein, Dichter.
Leidgast, ein ungeschlachter Mann.
Malwina, dessen Frau.
Ihre Kinder.
Zahn, Hofschuster.
Kirmeß, ein Bader.
Wahrmund, ein Bauer.
Else, dessen Frau.

Thomas,	ihre Kinder.
Barnabas,	
Matthias,	
Peter,	
Siegmund,	
August,	
Walther,	

Erster Akt.

Erste Scene.

Hütte.

Wahrmund. Else.

Else.

Er ist wirklich krepirt?

Wahrmund.

Ja, da sitzen wir nun im Jammer. Er war mein bester Freund, und wenn ich ihn nicht selber brauchte, so lehnt' ich ihn aus, und er verdiente mir fein Stückchen Geld. Nun können wir unser kleines Feld im Busch auch nur weggeben. Was nützt es uns?

Else.

Ach, der gute Schimmel! Aber wir kriegten ihn schon alt und lebenssatt; es ist ein Wunder, daß er nur noch so lange ausgehalten.

Wahrmund.

Kommt doch ein Unglück zum andern, uns zu ruiniren. Leg Holz in den Kamin, daß wir unser Elend wenigstens sehn können.

Else.

Wenn der gnädige Herr bezahlte, was er Dir für vierteljährige Arbeit schuldig ist.

Wahrmund.

Ja, wenn! — Komm einer mal dem zu Hofe mit solchen Forderungen! das Erste ist, daß er seinen großen mächtigen Prügel sucht, und da muß man nachher froh sein, wenn nur kein Arm oder Bein drauf gegangen ist, die simpeln Schläge muß man für Wohlthat achten.

Else.

Gewiß, er hat eine absonderliche Manier, seine Unterthanen zu regieren; haute er im Dienst des Königs so eifrig zu, so würden sie ihn für einen ganzen Mann halten.

Wahrmund.

Element! so ein armer Tagelöhner ist doch das geschorenste Kreatur auf Erden. Wenn ich mir alles recht überlege, möcht' ich desperat werden.

Else.

Das fehlte uns noch in der Haushaltung.

Wahrmund.

Horch! was ist das für Lärm?

Else.

Nichts, es sind die Kinder in der Kammer, sie schlafen noch nicht.

Wahrmund, geht an die Kammer.

Wollt Ihr Tausendsackerloter wohl Ruh geben! Legt Euch aufs Ohr und schlaft, daß Ihr morgen früh munter seid, oder ich werde Euch mit der Peitsche übers Fell kommen.

Else.

Laß die armen Würmer, der Hunger peinigt sie

nach, und da werden sie sich wohl ein Bischen un-
ruhig rum wälzen.

Wahrmund.

Ja, sieben Kinder auf dem Halse und kein Brod
im Hause; Abgaben, so hoch und schwer, wie nie;
den Feind im Lande; Einquartirungen, und die Kerle
fressen, daß es ein Wunder ist, wie sie nur Tisch und
Schemel noch stehen lassen; das Schweinfleisch schlin-
gen sie ja mit Schwarten und Borsten hinter, die
Rindsknochen beißen sie mit ihren Hauern entzwei,
als wenn es Taubenbeinchen wären, und unser gute
König, dem Gott langes Leben und alles Glück schenke,
denkt gewiß Wunder wie glücklich wir sind.

Else.

Nun, was könnt' er denn eben auch thun?

Wahrmund.

Drunter hauen, daß die Stücke davon fliegen. O
sapperment! wenn ich nur seine Armee zu kommandi-
ren hätte, der Feind sollte sich hinter den Ohren kratzen.

Else.

Was hilfts? Heut schlägt er sie mal ein Bissel,
morgen wird er desto tüchtiger geschlagen. Die politi-
schen Herren da oben werden doch am besten wissen,
wo alles hinaus soll.

Wahrmund.

Mag sein, uns wird aber unterdeß das Fell sauber
abgezogen; was hilfts uns, wenn sie uns auch nachher
Pelz und Mantel umlegen wollen? Es fehlt dann am
Besten, an der eignen angebornen Haut. — Horch!
wie die Lümmels da drin so ruhig und gottselig schnar-
chen! die Bengels werden nun schon groß, aber das

kriegt kein Nachdenken, mögen die Eltern doch zusehn, woher sie das Brod schaffen; das liegt man da auf'm Stroh wie im Himmelreich und läßt Gott einen guten Mann sein. Wenn ichs recht bedenke, so möcht' ich im Gram die Karbatsche erwischen, und sie so abschmieren, daß sie erfuhren, wie Sorg und Nachdenken thut.

Else.

Laß sie; ist's ja doch ein Glück, wenn sie schlafen können.

Wahrmund.

Wenn wir die Nattern nur nicht hätten, so könnte man sich eher helfen, aber die Brut saugt einem Mark und Gebein aus.

Else.

Du lieber Gott! Was wir uns in den ersten Jahren unsrer Ehe Kinder wünschten! Was wir trauerten und uns härmten, daß an meinem Leibe immer und immer kein Segen sichtbar werden wollte. Da ließen wir uns von Zigeunern wahrsagen, da braucht' ich die kluge Frau im Walde, da gingen wir endlich nach der Felsengegend, wo der große Zauberer verzaubert liegt, daß ihn kein Mensch sieht, und nur die Stimme von ihm übrig geblieben ist, — wie heißt er doch?

Wahrmund.

Laß gut sein, — Schmerl oder Merl, — die Alfanzerei läuft auf eins hinaus.

Else.

Recht, Merlin. Da kriegten wir den Trost, daß ein Knabe von mir geboren werden sollte, der noch einmal unser Glück machen würde. — Ja, ja, leere Worte, — was bracht' ich in meiner Angst zur Welt?

en kleinen armseligen Thomas, einen Zwerg, einen
unnützen Brodfresser, aus dem zeitlebens nichts werden
kann, der allen im Dorf ein Spott ist; der Schlingel
ist nun schon funfzehn Jahr, und die dreijährigen Kinder
im Dorf prügeln ihn ab, so oft sie nur Lust dazu
haben, Ekelnamen rufen sie ihm nach; Däumchen! heißt
es hier, Däumchen! schreien sie da über den Zaun, wenn
er vorbei geht, so daß ich meine Schande und Spott
an ihm zur Welt gebracht habe. Muß man doch immer
nachsehn, daß ihn Kälber und Schaafe nicht gar
überlaufen und in den Boden treten. Das war nun
das große Glück!

Wahrmund.

Halts Maul, Weib, der Jung' ist gut, hat Grütz
im Kopf; was hast über seine Kleinheit zu raisonniren?
Ich will ihn zum Gevatter Bader thun in
die Lehre, denn zu meiner Profession taugt er freilich
nicht; Holzhauen ist nicht seine Sache, er wird zeitlebens
keine Axt aufheben können.

Elfe.

Zum Bader? Mann, Mann, wo denkst Du hin?
Wenn er jemand barbiren soll, muß er ja auf eine
Leiter steigen, der kleine Spitzbube.

Wahrmund.

Ich sage noch einmal: halts Maul! was verstehst
Du davon? Ein ganz andrer Kerl ist er, als der
dicke Taugenichts, das Wurstmaul, der rothhaarige
Racker, der Peter, dem Du immer alles zusteckst, und
der den Kleinen molestirt, wo er weiß und kann. Der
tückische rothe Hund! Sieht aus, wie ein Mameluck,
der Fratz. Und welche Gabe hat er einzubeißen!

Else.

So recht! über den armen Jungen gehts immer her, der doch der einzige ist, der uns schon etwas helfen kann, der auch guten Willen zeigt! Weint. Das ist nun mein Dank, mein Lohn für alle das lange zwanzigjährige Elend, das ich mit Dir ausgestanden habe, daß ich Hunger und Kummer mit Dir habe leiden müssen, und oft von den Nachbarn für Dich zur Suppe etwas zusammen bettele, Du wilder, undankbarer Mensch Du!

Wahrmund.

Laß gut sein, Else, der Junge ist ja, bis auf die rothen Haare, so übel nicht; hast Recht, aus dem wird gewiß ein tüchtiger Holzhauer. Nun, hör auf zu greinen, und gieb lieber guten Rath, was wir anfangen sollen.

Else.

Sollte der Bader uns nicht mehr borgen?

Wahrmund.

Der? Er thäte noth, wir borgten ihm, so erbärmlich stellt er sich an. Unser Haus ist ihm verpfändet, für das krepirte Pferd sind wir ihm auch noch schuldig, auf das Stückchen Acker hat er schon geliehen, zu versetzen haben wir nichts mehr, das weiß er, er giebt keinen Heller.

Else.

Der gnädige Herr —

Wahrmund.

Lieber verhungern, als es mit dem versuchen. Wie gesagt, wenn nur die Kinder nicht wären!

Else.

Wir haben sie aber doch nun einmal.

Wahrmund.

Wenn sie Gott zu sich genommen hätte, so hätten wir sie nicht mehr. Mir kommt da ein Gedanke, — sage mal, — aber Du mußt mich ausreden lassen.

Else.

Nun ja doch.

Wahrmund.

Wäre denn das Unglück so groß gewesen, wenn sich neulich die drei im Wald verlaufen hätten, die wir so lange nicht wieder finden konnten?

Else.

Je nun, es wäre doch Jammer und Schade gewesen.

Wahrmund.

Sieh, lieber Schatz, was wir besser dran wären, und die übrigen Rangen besser erziehen könnten, wenn wir morgen etwa gegen Abend so ein drei, viere verzettelten, sie so im Walde verloren laufen ließen, auf gut Glück: wer weiß, wie sich Gott ihrer wunderbarer Weise annähme; das Glück will beim Menschen oft eine Gelegenheit haben, man muß ihm doch die Thür nicht ganz verschließen, und es mal auf die Probe ankommen lassen, ob es vielleicht nicht besser wird. So kämen wir denn still und sacht mit Thomas, Barnabas, Matthis wieder nach Hause, und ließen die andern für sich selber sorgen.

Else.

Und Peter?

Wahrmund.

Der dickköpfige Schlingel bliebe mit August, Walther und Siegmund im Walde.

Else.

Nein, Thoms, der Storchbein, der Mückenheld kann draußen bleiben. Der findet allenthalben Futter genug für sich, der braucht am wenigsten.

Wahrmund.

Schade wärs um den anschlägigen Kopf.

Else.

So besser kann er sich forthelfen.

Wahrmund.

Nun gut, aber wenn der draußen bleibt, so lassen wir den Fresser, den Peter, auch draußen.

Else.

Nimmermehr, denn der Junge wird noch ein Trost meines Alters.

Wahrmund.

So muß Thoms auch mit zurück.

Else.

Lieber Mann, keiner oder alle; Gott wird uns den Schritt verzeihen müssen, zu dem uns die Noth und Verzweiflung treibt.

Wahrmund.

Keiner oder alle; schau, Weib, da hast Du einmal ein recht kluges Wort gesagt. Es nutzt so armen Leuten, wie wir sind, durchaus nicht, so viele Kinder zu haben; und, wie gesagt, wer weiß, wo sie nachher ihr Glück machen können, ist die Welt doch lang und breit genug: hier im Hause müßten sie ja doch auch verschmachten.

Else.

Man sagt ja von Feen und Geistern, die sich der Menschen annehmen. Kurz, wir geben sie in die Hand des Himmels.

Wahrmund.

Ist mir doch ordentlich ganz leicht. Komm, wir wollen uns auch zu ihnen auf die Streu niederlegen. Der liebe Gott muß so armen Leuten durch die Finger sehn.

Gehn in die Kammer.

Zweite Scene.

Felsengegend. Wald.

Persiwein
steigt herauf und singt zur Laute.

Es rauscht der Wald, es springt der Quell,
Die Sonne scheint hernieder,
Da wandert froh der Junggesell,
Singt Baum und Felsen seine Lieder.
Dem muntern freien Blut
Die ganze Welt so hold und freundlich thut.

Da unten ist der Städte Zahl,
Da wohnen Noth und Leiden,
Die Armuth klagt im stillen Thal,
Sich wollen Ehleut scheiden,
Da wandert fort, eilt weg so schnell
Der muntre lustige Junggesell.

Und will die Lieb' ihn listig fangen,
Lockt ihn die Sehnsucht und Genuß,
Er küßt die Lippen und die Wangen,
Vermeidt des Ehestands Verdruß,
Spannt man die Heiraths-Netze aus
Gleich dreht der Knabe sich zur Thür hinaus.

Was da unten friedlich, niedlich, einsam und rüh-
rend die Hütten liegen und das Gärtchen daneben.
Schöne romantische Natur ist doch etwas Treffliches,
und darein die Häuser, der Rauch von den Schorn-
steinen, das ist so anlockend, weckt sehnsüchtige Ge-
danken, daß man dort sein möchte, sich einwohnen,
der Natur leben. — Aber seh ich recht? Kriecht da
nicht unten am Felsen mein Freund Alfred umher und
botanisirt? — Richtig! das ist seine philosophische
Miene, seine nachdenkliche Stellung, sein Kopfschütteln
über das Universum. — Alfred! Komm zu mir her-
auf, theurer Geliebter, laß da unten die Moose und
Schwämme in ihrer Dunkelheit und falle an ein Men-
schenherz, das Dir entgegen zappelt! — Teufelsinn
von einem Freund; da schlägt er erst noch ein Stück
vom Felsen herunter, um zu wissen, ob auf Granit
oder Porphyr unsre zärtliche Scene des Wiederfindens
vor sich gehen soll..

Alfred kömmt herauf.

Alfred.

Guten Morgen, wo kommst Du her?

Persiwein.

Und Du? — In meine Arme eile, Bester, Theur-
ster, seit einem langen Jahre nicht Geschauer.

Alfred.

Laß mich nur erst den merkwürdigen großen Pilz weglegen, so kann es geschehn. Sie umarmen sich. Sag mir nur, Phantast, warum sich zwei gute Bekannte umarmen müssen, wenn sie sich eine Zeitlang nicht gesehn haben. Und der Esel drückt, daß mir der eine Zahn wackelt, und die Ribben weh thun. Was solls nur? Kann man nicht vergnügt und sich herzlich gut sein, ohne dies Händezerknüllen, Armeumeinanderschlagen, Lippen pressen?

Persiwein.

Es ist doch das natürlichste von der Welt.

Alfred.

Hergebrachte Mode ist es, alte Ueberlieferung von einem Geschlecht zum andern; kein natürlicher Mensch, ein denkender Kopf wird darauf verfallen, jeder macht es nach, weil man es ihm so gelehrt hat.

Persiwein.

Ich will mit Dir nicht streiten. Wo kömmst Du her? Wo gehst Du hin?

Alfred.

Ich reise jetzt durch diese Thäler und Wälder, um mich recht eigentlich über die Verwandtschaften der Pilze aufzuklären: man wird erstaunen, wenn ich einmal erst alles heraus sage, welche Mißverständnisse, welche ungeheure Verwirrung in diesem Zweige unserer Literatur herrschen, welche Irrthümer Männer verbreitet haben, deren Namen man nur mit der größten Ehrfurcht nennt; alles das muß nun gestürzt, total revolutionirt werden, und daran setz ich mein Leben und meine Bestimmung.

Persiwein.

Ein lobenswürdiger Eifer.

Alfred.

Und was treibt Dich umher? Hast Du Dich auf etwas Solides applizirt?

Persiwein.

Du siehst, diese Laute ist noch immer mein Erstes und Letztes.

Alfred.

Ach du lieber Gott! Dein Zustand flößt mir Erbarmen ein.

Persiwein.

Aber, mein Lieber, alle Menschen können unmöglich tiefsinnig und erhaben sein. Ich durchstreife das Land, singe, dichte, suche die schönen Gegenden auf, und begebe mich vielleicht nachher in den Schutz eines großen Herrn, wo möglich des Königes, der die Künste lieben soll.

Alfred.

Die Zeiten sind nicht darnach; Druck, Armuth, Noth allenthalben, das pure Elend in der Hütte wie in den Pallästen; wer jetzt nicht auf etwas Sicherem und Nothwendiges fußt, ist in höchst bedrängter Lage.

Persiwein.

Nun sollte nur noch der dritte Freund von der hohen Schule hier sein, so wäre das alte liebe Kleeblatt vollständig beisammen.

Alfred.

Wen meinst Du?

Persiwein.

Treuloser Freund! gänzlich vergessen hast Du unsern lieben, edeln, herzlichen Semmelziege?

Alfred.

Ah! den Schwärmer.

Persiwein.

Das ist wahr; einen kleinen Hieb hatte er von Ju-
nd auf, der Gute, zu seltsam, zu hoch gestimmt war
ine Empfindung, und das hat er uns arme gewöhnliche
rdensöhne oft genug fühlen lassen.

Alfred.

Er soll in der Residenz eine einträgliche Stelle haben,
ribunalrath oder Hofrath geworden sein; ich habe seinen
itel vergessen, sich auch verheirathet haben.

Persiwein.

Wie er sich mit seinem hohen Schwunge wohl in das
ewöhnliche Leben mag gefunden haben. Sein Streben
ing immer zum Ueberirdischen und Himmlischen; er flog
it so hoch, daß ich ihn ganz aus den Augen verlor.

Alfred.

Er kam aber doch immer wieder zur Erde zurück.

Persiwein.

Sieh! sieh! was ist das Weiße, das dort unten im
:hal in der Luft schwebt?

Alfred.

Ich sehe nichts.

Persiwein.

Dort unten, bei den romantischen Hütten, im Gärt-
chen, — sieh, wieder, — nun kömmt es zurück, — nun
liegt es wieder in die Höhe.

Alfred.

Ich muß mein Glas zur Hülfe nehmen. Sollt es
nicht ein Schmetterling sein?

Persiwein.

Es ist größer.

Alfred.

Ich seh, es ist eine Eule, die herunter gefallen ist und vom Tageslicht geblendet ihren Baum nicht wieder finden kann.

Persiwein.

Es hat fast eine menschliche Gestalt.

Alfred.

Warum nicht gar. Jetzt unterscheid' ich, es ist ein Stück Wäsche, mit welchem der Wind spielt.

Persiwein.

Ei bewahre! Es läuft ja, dann fliegt es wieder. Sehr kurios.

Alfred.

Wir sollten hinunter steigen und es näher untersuchen; vielleicht giebt es Stoff zu einer naturhistorischen Beobachtung.

Persiwein.

Bleib, es rührt sich und kommt näher.

Alfred.

Ich ändre meine Meinung; es ist ein Thier, welches in den Bergen herum klettert.

Persiwein.

Es scheint mir immer gewisser, daß es eine Art von Mensch seyn muß.

Alfred.

Niemals werd' ich das glauben. Schau, wie es herauf klimmt, und die langen Vorderbeine schwenkt und schleudert; es spürt wohl nach Mäusen.

Persiwein.

Sieh, sieh, nun nimmt es den Hut ab, und ist ein Mensch.

Alfred.

Richtig, ich erstaune.

Persiwein.

Es grüßt. — Nun herauf, Kamerad, Landsmann! Er kann den Fußsteig nicht finden.

Alfred.

Nun wird er betteln, und ich kann wahrlich nichts entübrigen.

Persiwein.

Er scheint bekümmert. Die arme Kreatur! Vielleicht kann ihn ein Liedchen und die Laute aufheitern.

Alfred.

Dadurch wird es ihm in den Eingeweiden nur noch hungriger werden.

Semmelziege kommt herauf als Pierrot.

Semmelziege.

Wie freu' ich mich — Seh ich recht? Alfred, Persiwein, o Ihr hohen Jünglinge, seid mir gegrüßt!

Alfred
durch die Brille ihn betrachtend.

Ists möglich? Semmelziege, Mensch, Du bist es selbst? In dem Anzuge?

Persiwein.

Wunderbar! Laß Dich in die Arme schließen. — Bist Du ein Eremit? Hast Dich hier in der schönen romantischen Wildniß aufs Fliegen gelegt?

Alfred.

Was aus dem Menschen nicht wird! Kerl, Du siehst wenig wie ein Hofrath aus; viel zu unreputirlich; sage mir nur, was Du treibst?

Semmelziege.

O Göttersöhne, Jugendfreunde, Weisheitsbrüder,
Du, Hoher, mit dem Klang der süßen Lieder,
Du, Großer, mit dem tiefen Spähersinn,
Wißt und erfahrt, der Hofrath ist dahin,
Ein Sklav, gefangen, schlimmer noch als todt,
Bin ich dem Wüthrich dort nur Pierrot.

Alfred.

Ich versteh's nicht, explizir Dich deutlicher.

Persiwein.

Du siehst aus wie vom Theater, und doch nahm Dein Genie ehemals einen höhern Schwung.

Semmelziege.

Hätt' ich erfahren nie, was Schwung bedeutet!
Wie schön auf ebner sichrer Erde wallen!
Weh mir, o diesem Streben nach der Höhe!

Alfred.

Also bist Du kurirt und ein vernünftiger Mensch geworden?

Semmelziege.

O Freund, dahin auf ewig sind die Tage,
Als ich des Adlers Fittig mir gewünscht,
Das Morgenroth zu rühren mit der Scheitel;
Erfüllung übervoll der Jugendtriebe
Ward mir, die Liebe fand die Gegenliebe.

Alfred.

Das halte der Henker aus. Kerl, laß Dich doch in verständliches Deutsch übersetzen.

Semmelziege.

So hört, vernehmt, erstaunt, erstarrt, versteint,
Und zittert, klagt, schluchzt, knirscht, schreit, heult und weint!

Alfred.

Adieu. Er ist ärger geworden als er war.

Semmelziege.

Wie soll ichs sagen, welche Worte finden?
Vernehmt: da unten wohnt in kleiner Hütte,
Versteckt von Waiden, Birken, hellen Buchen,
Ein Bösewicht, der mit dem fremden Heer
Zum wilden Krieg, der unser Land verheert,
An dieses Ufer trat; wild, ungebändigt,
Entwich er von der Schaar als Marodeur,
Ließ sich in dieser Wildniß nieder, raubt,
Und als ich einst am schönen Frühlingsmorgen
Den Hain durchirrend wilde Blumen breche —

Alfred.

Giebts auch Pilze dort?

Semmelziege.

Rothgesprenkelte, blaugesprenkelte, und die grauen ebenfalls.

Alfred.

Sind eben nicht die seltensten; ich habe da einen, der sich aus tausend Aesten und Röhren verbreitet, ganz fleischfarbig, ein seltner Fund.

Persiwein.

Nun, und da? Wie gings Dir weiter?

Semmelziege.

Da [illegible] ich in dieses [illegible], den Blick zur Sonne gewendet, eben darüber denkend, wohin die unendlichen Lichtmassen, welche dieses Gestirn ausstrahlt, gehen, und was aus ihnen wird, da die Oekonomie der Schöpfung doch nichts umkommen läßt —

Alfred.

Sieh, das ist einmal ein vernünftiger Gedanke! Hast Du oft solche luminöse Augenblicke?

Semmelziege.

So verloren in denkendes Staunen, fühlt' ich plötzlich eine Faust am Genick. Der Bösewicht wars, er schleppt' mich in sein Haus, betrachtet mich von allen Seiten und lacht am Ende über mich.

Alfred.

Ein Humorist, hat Dich wie ein Buch unterm Arm nach Hause genommen, um Dich zu rezensiren!

Semmelziege.

Nicht will ich Dich ermorden, spricht er endlich,
Dazu bist Du mir zu gering: doch schien ich
Dem Wüthrich nicht zu schlecht, ein zeitverkürzend
Vermaledeites Spiel aus mir zu machen.
In seinem Garten, welcher niedrig, feucht,
Weich und morastig leicht beim Regenwetter,
Da liegt ein Block, auf ihm ein langes Brett,
Der Spielplatz ihm in den Erholungsstunden;
Der Ungebildete, gleich niedern Buben,
Hat hier wohl oft den Frosch hoch aufgeschnellt,
Gleich faßt er im Gemüthe den Beschluß,
Mich auf des Brettes vordre Kante setzend,

Drauf hinten mit der Keule heftig schlagend,
Zu seinem Spaß mich in die Luft zu schleudern:
Hoch steig' ich, in den Garten fall' ich nieder
Auf weichen Grund, zurück ihm muß ich eilen,
Und wiederum beginnt der schlechte Scherz.
So dien' ich ihm schon acht und vierzig Wochen,
Und doch ist er der Albernheit nicht satt.
Bald ging mein Kleid in dieser Uebung auf,
Da steckt' er mich in diesen Bauernrock.
Das war's, was Ihr erst in der Luft gesehn,
Das war mein böser, himmelhoher Schwung.

Alfred.

Nun sage mir eins, was man in unsern Tagen erlebt! Bei der Geschichte sind gewiß viel Pilze zu Grunde gegangen.

Semmelziege.

Ich sah Euch auf dem Felsenrücken stehn,
Drum wußt' ich nicht, warum mein Herz so schlug;
Vorahndung wars des nahen schönen Glücks,
Der Jugendfreunde Antlitz bald zu schaun.

Alfred.

Nicht wahr, es giebt einen verfluchten Preller, wenn das Brett so gegen den Hintern schlägt, und die Erschütterung Dich in die Luft führt?

Semmelziege.

Dies sagt Dir wohl die eigene Vernunft.

Alfred.

Nun, man unterrichtet sich doch gern. Gehts immer gleich hoch?

Semmelziege.

Manchmal erlahmt dem Wüthrich selbst die Kraft.

Alfred.

Läßt sich denken. Er macht sich wohl hauptsächlich nach Tische die Motion?

Semmelziege.

Meist wenn beginnt des Tags Gestirn zu sinken.

Alfred.

Nicht unvernünftig; heut ist es ja aber noch Morgen.

Semmelziege.

Den Wilden regt die Laune plötzlich an.

Alfred.

Natürlich, solch Volk hält in nichts Ordnung.

Persiwein.

Aber sage mir nur, wie Du in diese Gegend kommst: Du sollst Dich ja in der Residenz aufgehalten haben, verheirathet sein; in der Geschichte ist mir noch Viels dunkel.

Semmelziege.

Wie in der Brust von neuem tobt der alte Schmerz,
Ob dieser Frage, die dem Mund des Freunds entschlüpft!
Ja, mein Gemal war liebevoll und hold und schön,
Vom Himmel fiel das freundlichste Geschick mir zu:
Doch wie dem Mann von Göttern nie ein reines Glück,
Das ungetrübt, stets gleichen Glanzes, wird verliehn,
So war der Holden, trotz der Tugend, beigesellt,
Was härmend Tag und Nacht das Herz mir abgenagt.

Alfred.

Nun? Erzähle kurz und bündig.

Semmelziege.

Des Hauses Sorge nahm zu sehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäsche gar;
Wenn ich ihr wohl von meiner ewgen Liebe sprach,

Nahm sie der Bürste vielbehaartes Brett zur Hand,
Um meinem Rock die Fäden abzukehren still;
Zuweilen selbst, wenn aus dem Feld ich heimgekehrt,
Von Blumenschmelz und Frühlings-Pracht die Lipp' ertönt,
Holdseligen Wahns, daß nun ihr Aug' in Thränen schwimmt,
Faßt sie den schwanken Baumessproß der Häselgert,
Ausstäubend mir des Tuches rückenhüllend Blau.
Doch hätt' ich gern geduldet alles, außer Eins,
Daß wo sie stand und wo sie ging, auswärts, im Haus,
Auch im Konzert, wenn Tongewirr die Schöpfung schuf,
Begeistrungs-Drang in Jungfrau Art die Fahne schwang,
Ja, lag als Sphinx, hoch Kunstgebild, ein hehres Weib,
Saß schmerzvoll, mulier dolorosa, mit dem Mann,
Da zaspelnd, haspelnd, heftig rauschend, nimmer still,
Ellnbogend fliegend, schlagend Seiten und Geripp,
Sie immerdar den Strickstrumpf eifrig handgehabt.

Alfred.

Und das war Dir am Ende fatal?

Persiwein.

Kurioser Kauz, vielleicht hat sie Dir selbst Strümpfe gestrickt.

Semmelziege.

Einst, als des Thorus heilig Lager uns umfing,
Am Himmel glanzvoll prangte Lunas keuscher Schein,
Der goldnen Aphrodite Gab' erwünschend mir
Von silberweißen Armen ich umflochten lag,
Schon denkend, welch ein Wunderkind so holder Nacht,
Welch Vaterlandserretter, kraftgepanzert, soll

Dem zarten Leib entsprießen nach der Horen Tanz:
Fühl ich am Rücken hinter mir gar sanften Schlag:
Da wähn' ich Liebsgekose neckt die Schulter mir,
Und lächle fromm die süße Braut und sinnig an:
Bald naht mir der Enttäuschung grauser Höllenschmerz,
Das Strickzeug tanzt auf meinem Rücken thätig fort,
Ja stand das Werk just in der Ferse Beugung, wo
Der Kundigste, ob vielem Zählen, selber pfuscht.

Persiwein.

Das ist aber himmelschreiend!

Semmelziege.

So ging ich von ihr, mit Verzweiflung ringend wild,
Zum Wald hier kam ich, wo mein Schicksal sich entschied.

Alfred.

So gehts den Schwärmern fast immer, die sich nicht zeitig in die Wirklichkeit fügen lernen.

Stimme von unten.

Semmelziege!

Alfred.

Was ist das?

Semmelziege.

Der Bösewicht ruft, er hat heut noch nicht genug an seinem vermaledeiten Spiel, es soll von neuem losgehn.

Persiwein.

Armer Leidender!

Semmelziege.

Macht euch nur schnell davon, denn wenn er Euch erwischt, so ist er im Stande, euch aufzufressen, wenn er gerade bei Appetit ist.

Persiwein.

Die Eigenheit hat er auch noch?

Stimme.

Semmelziege!

Semmelziege.

Ich komme schon! — Adieu, meine Freunde, auf Wiedersehn unter glücklichern Umständen. Geht ab.

Persiwein.

So wollen wir uns nur schnell davon machen.

Alfred.

Meinen Pilz nicht zu vergessen. — Warlich, es sind jetzt nachdenkliche Zeiten in dieser Welt. Gehn ab.

Dritte Scene.

Wald.

Wahrmund, Else, die Kinder.

Wahrmund.

Sucht, Kinder, das Reisig hübsch zusammen, und bringt es nachher all auf einen Haufen, denn es wird schon spät. — Peter, Du hast die meisten Kräfte, schlepp frisch alles herbei, die andern sollen es binden. — Siegmund, da hinter der Eiche dort, hab ich auch was hingelegt, hols geschwinde, — Du, Walther, kleine Krabbe, tummle Dich.

Else.

Peter, lieber Junge, höre doch, — nun, geh nur, wohin der Vater Dich schickt, es hilft ja doch nichts.

Wahrmund.

Barnabas, Schlüssel, kannst nicht die Blätter abraffeln?

Else.

Der Thoms hockt hier, und thut gar nichts.

Wahrmund.

Er giebt auf unsern Karten Acht.

Else.

Lauf hin, kleiner Fratz, und hilf dem kleinen Walther. —

Wahrmund.

Nun sind sie alle fort.

Else.

Ja, die guten Kinder, nun haben wir sie zum letztenmale gesehn.

Wahrmund.

Fang nur nicht noch an zu greinen. Komm, jetzt wollen wir uns auf den Fußweg machen, das Thal hinunter, so kommen wir ihnen recht schnell aus den Augen.

Else.

So sprich nur nicht lange und lauf. Sie gehn ab.

Peter kommt.

Peter.

Da, hier — wo sind sie denn? Vater! Mutter!

Barnabas.

Nun ist alles beisammen.

Matthis.

Ja, es wird finster, wir sollten nach Hause gehn.

Peter.

Und mich fängts an zu hungern, es ist Zeit zum Abendessen.

Siegmund.

Obs Klöße giebt?

Peter.

Weit und breit — kein Mensch zu hören und zu sehn.

Walther.

Ach! lieber Gott! ich höre schon die Eulen schrein.

Peter.

Die Eulen werden Dir nichts thun, wenn nur keine Wölfe kommen.

Barnabas.

Aber wo sind nur die Eltern hingelaufen?

Walther weint.

Ach, ich fürchte mich gar zu grauslich; die schwarzen Männer stehn hinter den Bäumen.

Siegmund.

Die Stachelschweine und die Maulwürfe werden munter, die Erde rührt sich schon unter mir.

Barnabas.

Es knarrt und hackt oben in den Bäumen.

Matthis.

Die Winde gehn, und die Wolken ziehn so schwarz.

Peter.

Ach heult, heult, was ihr heulen könnt! Wir haben uns verirrt, wir können Vater und Mutter nicht wieder finden, heult! — Aber der Schlingel, der Thoms, der ist ganz gelassen, steht und geht umher, und guckt den Erdboden an.

Thoms.

Seid nur ruhig, wir wollen schon den Weg nach Hause finden. Ich will ihn euch zeigen.

Peter.

Du, Schabhals? Du wirst mir auch der rechte sein.

Thomas.

Laßt mich nur voran gehn und folgt meinen Schrit-
ten, es ist noch etwas hell; wenn die Dämmerung nur
noch so lange währt, bis wir aus dem dichtesten Walde
sind, so hats nachher keine Noth. Kommt.

Peter.

Bruder, wenn Du den Weg findest, so will ich
Dich für wacker halten. Sie gehn ab.

Vierte Scene.

Hütte.

Wahrmund, Else.

Wahrmund.

Da sitzen wir nun.

Else.

Ja, da sitzen wir nun.

Wahrmund.

Ruhig genug wärs also im Hause.

Else.

Kein Zanken, kein Schlagen, kein Katzbalgen meh

Wahrmund.

Kein Verklagen unter einander, keine Klätscherei

Else.

Nicht mehr das Schreien nach Brod und Klöß

Wahrmund.

Nicht mehr das Kleiderzerreißen; nun kriechen s
nicht mehr mit neuen Hosen herum, daß man den To
vor Aerger haben möchte.

Else.

Ja, und doch ist es nun auch nicht so etwas Apartes.

Wahrmund.

Da hast Du wohl Recht.

Else.

Wir hatten's aber so gewollt.

Wahrmund.

Richtig, und nun haben wir's auch so.

Else.

Es wird uns jämmerlich ankommen.

Wahrmund.

Kann wohl sein.

Else.

Still! Es kommt jemand zu uns.

Wahrmund.

Wer sollte das noch in später Nacht sein?

Stimme draußen.

Macht auf!

Else.

Ja doch, herzlich gern; du lieber Gott, das ist ja 'ne Stimme wie ein Bär. *Geht hinaus.*

Wahrmund.

Mir schwant, daß ich heut noch Verdruß kriege; gewiß werden sie mich mahnen, und dann giebt ein Wort das andere, bis es zum Prügeln kommt, und wer dann das Meiste weg hat, der hat's.

Else, Kaz, Kirmes, Alfred treten ein.

Else.

O Himmel, der gnädige Herr!

Kay.

Nun? Ihr seid wohl toll und voll, daß ihr vor mir herein geht? — Nur hier herein, herein mit dem Patienten!

Kirmes.

Nehmt mal einen Kienspan vom Heerd, daß wir die Blessur besichtigen.

Wahrmund.

Ei, gnädiger Herr, Herr Gevatter Bader, wie kommen wir denn so spät noch zu der Ehre?

Alfred.

O weh, mein Kopf! das schlimmste ist, daß der gnädige Herr gerade einen Knotenstock geführt hat.

Kay.

Was kann ich dafür? Könnt Ihr nicht das Maul aufthun, wenn man Euch frägt? Kriecht da an meinem Schloß unten herum, und als ich anfrage: wer da? keine Antwort. Habt Ihr denn gar keinen Appel ins Henkers Namen? Gar keine Erziehung und Lebensart.

Alfred.

Ich fand die allerseltensten Exemplare, und dachte nicht, daß der gnädige Herr gleich so zuthätig sein würde.

Kirmes.

Das Kranium ist, Gottlob, noch ganz, die Pia Mater nicht verletzt, hoffentlich hat auch das Cerebrum nicht gelitten; es ist hauptsächlich aufs Occiput gefallen, und das ist schon mehr auf solche Sachen eingerichtet, Sinciput hat wenig bekommen. — Wie ist Ihnen? Sind Sie bei sich?

Kay.

So recht! examinirt ihn mal ein wenig, ob er nicht übergeschnappt ist, denn Ihr wißt, ich führe eine gute Hand.

Kirmes.

Der gnädige Herr sind dafür berühmt. Sagen Sie mal, mein Herr, damit wir gleich eine solide Materie berühren: welches ist unter den Naturreichen das interessanteste? Das leblose, wie Steine, Mineralien, Felsen; oder das belebte, wie Thiere, Menschen, oder die Amphibien, wie Pflanzen und dergleichen?

Alfred.

Pilze.

Kirmes.

Pilze? Nimmermehr. Da wüßt' ich doch wohl noch interessantere Dinge zu nennen, zum Beispiel gleich Trüffeln. — Wonach strebt unsre menschliche Seele am ersten, wenn sie zur Erkenntniß kommt?

Alfred.

Nach Pilzen.

Kirmes.

Wieder Pilze? Kurios! Wenn Ihnen Fortuna die Wahl ließe, zwischen Ehre, Reichthum und Weisheit, was würden Sie ergreifen?

Alfred.

Pilze.

Kirmes.

So?

Kay.

Nun, wie stehts mit ihm? Müssen wir ihn einsperren?

Klemens.

Ihr Gnaden, er hat ein Ideam fixam, auf deutsch eine fixe Idee, die aber unschädlich ist, so daß man eigentlich nicht behaupten kann, er sei übergeschnappt, sondern man kann es wohl nur einen Wurm nennen, einen Sporn; er ist nämlich ein großer Freund von Champignons, und mengt sie in theologische und philosophische Spitzfindigkeiten ein, sonst ist er so ziemlich bei sich.

Kay.

So kann er denn seiner Straße ziehn. Nehmt Lehre an, guter Freund, und führt Euch ein andermal vorsichtiger auf.

Alfred.

Hier läßt sich nicht gut Naturgeschichte studiren.

Kay.

Es war zu weit zur Schenke, und weil er doch die Blessur hatte und der Bader mir gerade über den Weg lief, so wollte ich in Euer Haus mit ihm kommen.

Wahrmund.

Hohe Gnade für einen armen Mann.

Kay.

Ich denke eben dran, daß ich Euch noch zehn Thaler schuldig bin; ich habe so viel bei mir, da nehmt.

Wahrmund.

Frau!

Frau.

Nun, wollt Ihrs, oder wollt Ihrs nicht? Ich dächte, ihr hättet lange genug darauf warten müssen. Nehmts, ich bin heut einmal in dem Humor, zu bezahlen; ich weiß nicht, wann mir das wieder kommt.

Wahrmund.

Tausend Dank, gnädiger Herr. — Frau, laut

spring nach der Schenke, hol ein tüchtiges Abendbrod, wie Reisende brauchen. (Else geht ab.)

Kay.

Nun, nichts Neues, Freund Bader?

Krümel.

Immer das Alte, das nicht besser wird, die Noth im Lande von den fremden Gästen; aber man sagt, unser guter König habe jetzt eine Schlacht verloren, worin an die zwanzig Millionen Menschen umgekommen sein sollen.

Kay.

So schlimm wird's wohl auch nicht sein. Habt Ihr jetzt viel Verdienst, Bader?

Krümel.

Ach, gnädiger Herr, das pure lautere Elend, gar miserable Zeiten, die Leute haben alle Courage verloren. Ja, ehemals, da war noch Muth und Leben! Da verging doch kein Sonn- und Festtag, Kirmeß nun gar, wo sie nicht in der Schenke soffen und lustig waren, und ich mußte zu Hause schon mit meinen Salben und kühlenden Wassern parat stehn, denn ich wußte, daß ich um Mitternacht geholt wurde. Da waren noch oft zwanzig Köpfe zu verbinden, und, mein Seel, mitunter recht schlimme, recht gefährliche Wunden, daß die Kur sich wohl in die vier Wochen verzögerte; außerdem gab's Arme einzurenken, und Beulen, so viel man nur wünschen kann. Und die Leutchen bezahlten gut. Aber jetzt! Man mag gar nicht davon reden. Wenn Sie mir nicht noch, gnädiger Herr, manchmal ein Verdienstchen zuschanzten, daß Sie so ein bischen ein Einsehn thäten und die Leute in Ordnung hielten, so wie heut mit den Fremden, so wäre gar nichts

Hat er mir doch, der gute Mann, einen Gulden für meine Mühe gegeben, und ich hatte nur drei Groschen zu fordern.

Kay.

Seht Ihr, wies manchmal unvermuthet kömmt? Ihr steht Euch immer noch gut.

Kirmeß.

Die Abgaben sind zu hoch, Ihr Gnaden, und alle Woche neue; darüber verlieren nun die Leutchen vollends die Lust, sich schröpfen oder zur Ader zu lassen. Wie gehts mir? Da hör ich, der dicke Gottfried ist in eine gefährliche Krankheit gefallen; ich geh denn so unter der Hand zu ihm, und sehe, wies mit ihm steht, frage, ob er nicht was brauchen will; er schüttelt mit dem Kopf, seine gute liebe Frau ermahnt ihn, einzunehmen; nein, spricht er, es ist die Frage, ob ich kurirt werde, das ist aber keine Frage, daß es mir ein Thaler fünf oder sechs kosten wird, die kann ich nicht dran wenden, und bleib ich auch leben, so hat doch die Last von Abgaben und Durchmärschen, die Angst und Noth kein Ende, drum will ich lieber frisch weg sterben. Sehn Sie, Ihr Gnaden, so räsonnirt, so philosophirt das Volk heut zu Tage, und mein Seel, man kann den Leutchen nicht übel nehmen, denn sie werden allzu power. Letzt hatte einer den Blutsturz gehabt, der wollte zur Ader lassen; ja das bischen Verdienst mußt ich auch von mir weisen, denn das konnt ich als ein rücksichtsvoller Chirurgus nicht über mein Gewissen bringen.

Kay.

Bleibt gesund, Wahrmund. — Nun, Bader, Ihr werdet doch wohl mit mir gehn? Es ist ganz finster draußen, die Nacht ist keines Menschen Freund.

[illegible].

[illegible] zu Befehl, Ihr Gnaden. — Wahrmund, wie ists mit uns? Ihr werdet mich nicht vergessen. So ein sieben acht Thaler, wenn wir mit einander rechnen [illegible].

Wahrmund.

Ja, ja, die Freude wird nicht lange dauern, das wird der Gevatter schon so einzurichten wissen.

Else mit Krügen und Schüsseln.

Else.

Da, lieber Mann, ist Gottes Segen im Ueberfluß, Suppe, Fleisch, Gemüse; das stell' ich ein Bischen ans Feuer, und gutes, starkes Bier.

Wahrmund.

Das haben wir lange nicht geschmeckt. Frau, heut wollen wir einmal recht lustig sein.

Else.

Da, trink.

Wahrmund.

Deck nur den Tisch, laß das Essen nicht verbrennen, mich hungert gewaltig.

Else.

Der gnädige Herr hat doch seine guten Stunden.

Wahrmund.

Ja wohl, er könnte leicht noch schlimmer sein.

Else.

Setz Dich her, alles ist im Stande.

Wahrmund.

Das schmeckt! — Giebs Bier her.

Else.

Lieber Gott, wenn wir mit einemmal so glücklich geworden sind.

Wahrmund.

Ja, recht unverdient, ohne unser Zuthun. Da trink eins.

Else.

Es ist mir fast zu stark, ich bin nicht daran gewöhnt. — Ach, du lieber Himmel, wo die Krabben nun jetzt sein mögen, — wie's denen jetzt im Magen knurren mag.

Wahrmund.

Mach mir's Herz nicht schwer.

Else.

Sie laufen herum und schreien und jammern, wo kommt der Wolf wohl über sie in der dicken Dunkelheit. Wer weiß, ob noch viel von ihnen übrig ist.

Wahrmund.

Der Bissen würgt mir im Halse.

Else.

Und es waren doch unsre leiblichen Kinder; wir freuten uns an ihnen, wenn sie uns anlachten und artig waren; ach, wie sie sich so anschmeicheln konnten. Hier steht nun so viel liebes Gut und bleibt übrig, und sie müssen draußen verschmachten.

Wahrmund wirft das Messer hin, weint.

Da mag der Teufel schlucken! — Frau, schaff mir die Kinder wieder!

Else.

Du bist Schuld daran, schaff du sie mir wieder!

Wahrmund.

Hast Du nicht den saubern Rath gegeben?

Else.

Schweig, es ist Deine gottlose Erfindung; wollte mir doch das Herz brechen, als ich meine Einwilligung gab.

Wahrmund.

Es fehlt nicht viel, so schlag' ich Dir den Bierkrug auf dem Kopf entzwei!

Else.

Thus, thus, du Mörder! So hast Du nachher dem Gevatter Bader desto mehr zu bezahlen.

Wahrmund.

Dich hätt' ich in den Wald hinausschmeißen sollen und die Kinder behalten! — *Es klopft an das Fenster.* Gott steh uns bei! Die Gespenster gehn um!

Else.

Wer weiß was es ist.

Wahrmund.

In so später Nachtzeit ist es nichts anders. Laß uns beten, Frau. Vergieb Du mir meinen Zorn.

Else.

Wir wollen aufmachen.

Wahrmund.

Nein, sag' ich Dir, ich kenns, es sind die Nachtgeister. Laß uns nur fromm sein, so gehn sie vorüber. *Es klopft.*

Else.

Man kann doch fragen.

Wahrmund.

Auf Deine Gefahr, ich bleib' aus dem Spiel.

Else, *am Fenster.*

Wer ist denn da?

Peter draußen.

Ach, liebe Mutter, ich und eure Kinder.

Else.

Mann, mich rührt der Schlag; die Kinder sind wieder da.

Wahrmund.

Herein! herein! ihr liebes Gesindel! kommt herein!

Er macht die Thüre auf, die Kinder dringen herein.

Else.

Ist es möglich? Ist euch denn Gott so gnädig gewesen?

Wahrmund.

Liebe Blitzkröten, habt ihr euch wieder her gefunden?

Siegmund.

Ja, der Thoms hat den Weg gewußt.

Wahrmund.

Komm her, Junge, Du hasts hinter den Ohren; da trink, setz Dich, hier ist Bier; willst Fleisch? willst Käse?

Peter.

Ich wußte den Weg eben so gut.

Else.

Setz Dich, Peter, da hier am Feuer; die Füße sind Dir wohl kalt? Ja, es geht sich naß, die Schuh sind auch nicht die besten. Kommt, Siegmund, Walther, Barnabas; was stößest Du Schlingel denn den Peter so, der euch doch alle wieder hat herweisen müssen?

Wahrmund.

Nein, Thoms ists gewesen. Nun, Kinder, ists nicht hübsch warm hier? Nun thut mir einmal den Gefal-

en, und freßt, was ihr nur menschenmöglich machen önnt: es ist euch gegönnt, greift zu.

Peter.

Vater, das ist ja hier wie Kirmeß. Wo hat Er enn alles das her?

Else.

Dem armen Jungen sind die Ohren recht roth. Ja, es wird schon kalt draußen.

Wahrmund.

Was sie einhaut, die junge Brut! Eine Freude anzusehn. Ein Sterbender müßte in den letzten Zügen noch Appetit kriegen, so mächtig schluckt nun die ganze Compagnie.

Else.

Peter, halt, besauf Dich nicht. Das Bier ist Dir zu stark.

Wahrmund.

Nun, Thoms, Du sprichst kein Wort?

Thoms.

Ich bin so froh, Vater, daß ich wieder bei Euch bin. Da draußen im Walde ist es recht traurig.

Peter.

Garstig und erbärmlich, dunkel, kalt; es graut einem, nur daran zu denken. Hier sitzt sichs besser.

Stimme von außen.

Der Wandrer irrt auf dunkeln Wegen,
Dann steht er bittend vor der Thür,
Ihn schlägt der kalte Wind, der Regen;
Tritt keiner helfend ihm herfür?

Wahrmund.

Nur herein, wers sein mag! Er ist gut. Er öffnet.
Kommt herein, armer Mensch!

Persiwein kommt.

Persiwein.

Ich danke Euch herzlich, lieben Freunde; ich bin verirrt, kein Mensch zeigt sich, kein Licht ist sichtbar, nur bei Euch war es noch hell; vergönnt mir, die Nacht hier zu ruhen, und ich will Euch gern Eure Gastlichkeit belohnen.

Wahrmund.

Setzt Euch; Frau, gieb noch 'nen irdnen Teller für den Herrn. Eßt und trinkt, es wird euch munden; wenn man lange verirrt gewesen, schmeckt alles.

Persiwein.

Ihr seid ein freundlicher Wirth.

Wahrmund.

Es ist Euch gegönnt! — Peter! willst Du wohl dem Manne das Stück Fleisch nicht vor dem Munde wegnehmen! Leben und leben lassen. — Singt uns doch eins, wenn ihr mögt.

Persiwein.

Das ist meine Freude, dem Landmann ein Lied mitzutheilen; sie empfinden es mehr, als die Städter.

Wahrmund.

Kann sein, singt eins zur Probe.

Persiwein.

Wohlgemuth ihr guten Leute,
Fahren laßt so Gram wie Sorgen!
Nach der Nacht ergraut der Morgen,
Trinkt und singet fröhlich heute!

Das noch keinen je gereute.
Doch wer weiß, was sein wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

Alle im Chor.

Doch wer weiß, was sein wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Pallast.

König Artus, Ginevra, Gawein, Kay, Ritter.

Artus.

Nicht ist es Zeit, den weißen Hirsch zu jagen,
Wie wir gethan in segensvollern Tagen,
Blut färbt der Ströme Lauf und Blut das Land,
Und immer näher droht der Sachsen Macht,
Vergeblich scheint jedweder Widerstand,
Geschlagen sind wir noch in jeder Schlacht.

Ginevra.

Vorüber ist die Zeit der Abentheuer,
Jetzt ist verstummt der süßen Minne Lied.
Nicht sieht man Jungfraun auf den weißen Zeltern
Durch grüne Haine traben, Falken führend,
Kein fröhliches Turney, kein Lanzenbrechen,
Kein Waffenschmuck, kein Glanz der Pavillionen;
Auf Krieg und Wuth ist jedes Herz gestellt,
Vernichtung drohen unserm Britten-Stamm
Die wilden Angeln, Fried' und Glück ist todt:
Drum was zu thun, Gemal? Nun redet, Herrn.

Gawein.

Mein königlicher Oheim, zahlreich steht
Des Feindes Heer zu neuem Kampf gerüstet,

Und wieder, fürcht' ich, weicht der Unsern Schaar;
Zu sehr ist dieser Krieg als Spiel begonnen,
Er wird fast nur als Ritterscherz geführt,
Wir glauben nicht, daß Leben, Ehre, Freiheit
Gefährdet wird und denken nur auf morgen,
Erfreun uns kleinen Vortheils, gehen unter,
Weil wir den Feind gering nur achten wollen,
Und doch uns selbst, Vertraun auf uns verlieren.

Artus.

Mein Neffe spricht nicht sonder tiefe Weisheit.
Was soll's, daß unsre Besten sich entfernt?
Der eine schmachtet in der Minne Fesseln,
Ein schönes Bild rief ihn zu fernen Küsten,
Um gegen Riesen, Zauberer zu kämpfen,
Statt hier der Riesen scheußlichsten zu dämpfen:
Ein andrer sucht den wundervollen Gral,
Durchstreift Gebirg und Wald auf fremden Boden,
Vergißt die Drangsal unsrer Tafelrunde,
Die Ehre wie das theure Vaterland;
Ein dritter will die Jagd nur fleißig üben,
Ein vierter spricht: kommt man zu meinem Schloß,
So wehr ich mich der Haut aus allen Kräften,
Doch ohne Noth such' ich nicht Händel auf;
Ein Frommer will nun gar auf Wallfahrt ziehn;
So denkt ein jeder nur sich selbst, vergißt,
Wodurch er selbst nur freier Ritter ist.

Gawein.

Und was am schlimmsten, die noch thätig sind
Bestreiten selber sich: der will den Krieg
In Bergen führen, der die Vesten halten,
Der räth die Schlacht zu meiden, jener sucht sie.

Der will den Feind belisten, wird bestrickt:
Indeß wird arm das Land, das Feld geplündert,
Der Bauer irr, wer denn sein König sei,
Des Bürgers Flaiß erstirbt, und mehr und mehr
Zwingt uns die Noth mit Lasten ihn zu drücken.

Ginevra.

Du siehst die Sache von der schlimmsten Seite.
Was sprecht Ihr zu dem allen, Hofmarschall?

Kay.

Was sprechen? Schlagen sollten wir hinein!
Schlägt man sie todt, ist alle Noth zu Ende.

Artus.

Gar recht, doch wie dies Wunder möglich machen?

Kay.

Mein Seel', das ist wohl die geringste Sorge,
Ihr Kopf wird härter nicht als unsrer sein.
Und was den Druck betrifft, wie Gawein sagt,
Glaubt mir, mein Herr, das Volk frißt immer noch,
Und viel zu viel, bei mir zu Hause seh ich's,
Das Maul ist noch nicht einem eingefallen,
Im Gegentheil, 's schmeckt herrlicher als je;
Ich kenne Lumpen dort bei mir im Dorf,
Die ärmsten, die doch fünf, sechs Kindern täglich
In's Maul was stecken können. Glaubt mir nur
So'n Ding von Staat, das ist so fest verschraubt,
So eingekittet seit Jahrhunderten,
Das bricht nicht gar so leicht, das kann man zerren
Und zwacken, kneifen, bröckeln, immer hält's.
Gemahnt mir die Verwaltung eben doch
Wie jenes Spiel, wo man in Mehl ein Geld
Befestigt, jeder schneidet von dem Klump,

Der erst' hat's gut, der zweit' und dritte auch,
Der viert' und fünft' hält's Messer schon behutsam,
Nun wird es Kunst, noch was von abzukriegen,
Der letzte muß denn freilich trotz des Spatelns
Dem Ding den Garaus machen, und die Münze
Raus mit dem Munde fischen; wie die Eule
Ist er der Spott der kommenden Geschlechter.
Noch, Ihr Maj'stät, können wir kühnlich schneiden.

Ginevra.

Ihr stärkt mein Herz mit Eurem frohen Muth.

Kay.

Dann haben wir ja auch die Prophezeiung
Von Merlin her, daß dieses Reich zu Schaden
Nie kommt, und daß ein kleiner Zwerg
Es retten soll: darauf steht auch zu hoffen.

Artus.

Doch ist der Spruch, was das betrifft, nicht klar.

Kay.

Ich weiß, mein König, wohin Ihr da zielt,
Den Zwerg läßt mancher Schriftgelehrt nicht gelten,
Und deutet aus der alten Celten-Sprache
Das wunderliche Wort in Stiefel um.
Wie? Stiefel? frag' ich nur, darin ist ja
Kein menschlicher Verstand; doch mit dem Zwerg
Das läßt sich eh'r begreifen, denkt man nach.

Artus.

Gawein, Du nimmst die Führung unsers Heeres
Welches in Westen steht: jenes in Süden
Sei Euch, mein Kay vertraut; laßt, werthe Freunde,
Uns gute Botschaft bald von Euch vernehmen.

Gawein.

Mein Leben opfr' ich willig meinem Herrn. Geht ab.

Kay.

Lebt wohl, mein Fürst, bald bring' ich Euch gebunden
Das Haupt der Feinde, sammt der Todtenliste
Vom ganzen Heer, das mir entgegen steht.

Alle gehn ab.

Zweite Scene.

Wald.

Die Kinder treten auf.

Peter.

Nun sind wir wieder in demselben Unglück, wie vor acht Tagen.

Thoms.

So hilf Dir jetzt heraus, finde den Weg; Du thatest damals so groß, es kann Dir ja nicht fehlen.

Peter.

Sprich noch ein Wort, so wichs ich Dich ab, daß Du daran denken sollst; jetzt ist der Vater nicht da, der Dir beistehn kann.

Siegmund.

Warum müssen wir uns aber so oft verlaufen? Warum können wir nicht hübsch bei den Eltern bleiben?

Matthis.

Hilf uns, hilf uns, lieber Peter, zeige uns den Weg.

Walther.

Ach ja, heut ist's noch gefährlicher, da unten blitzt es greulich, und horch, es donnert auch schon.

Barnabas.

Hilf, hilf, lieber Peter; Du bist ja doch nicht umsonst so dick und groß.

August.

Hilf, lieber Bruder, suche den Weg.

Peter.

Ja, hier ist er nicht, und da hinaus auch nicht. Kann ich wissen, wo der Teufel den verfluchten Weg hingeführt hat? — Nun, schreit nur nicht gleich so erschrecklich, — Thoms, Du bist ein kluger Junge, weißt Du uns nicht zu rathen?

Thoms.

Wenn Du gestehst, daß Du ein Dummkopf bist.

Matthis.

Ja, ja, lieber Thoms, es braucht gar keine Frage, er ist dumm und Du bist gescheidt, hilf uns nur nach Hause und an unser Abendbrod, ehe die Nacht und das Gewitter hereinbrechen.

Thoms.

Hört denn. Ihr wißt, wie arm die Eltern sind,
Und neulich in der Nacht, Ihr schliefet schon,
Besprachen sie sich viel von ihrer Noth;
Sie fielen drauf, im Wald uns auszusetzen,
Weil sie uns doch nicht mehr ernähren konnten.

Peter.

Ach, über solch greuliches Spektakel!

Thoms.

Ich sammelte am Morgen kleine Kiesel
Und steckte Busen mir und Taschen voll,
Und wie wir in den Wald gekommen waren
Streut ich sie still und wohlbedächtig aus,

Bis zu dem fernsten Dickicht, wo der Vater
Uns helfen ließ das Reisig sammeln, binden
Und auf den Karren laden, darum konnt' ich
Euch neulich sicher aus dem Walde führen;
Ich fand bei jedem Baum die Kiesel wieder,
Bis an das Feld, wo in der Finsterniß
Des Dorfes Lichter uns entgegen schienen.

Peter.

Ei, Du bist ja ein goldener Junge! Ja, ja, Du hast Verstand, Du bist ein Engel von einem Bruder.

Thoms.

Argwöhnisch war ich nun seitdem und horchte
Auf jeden Wink, auf jedes leise Wort;
So hört' ich gestern Nacht, daß unsre Eltern
Von neuer Noth bedrängt, da alles Geld
Dem gnäd'gen Herrn schon ausgegeben war,
Uns wieder hier im Wald verlieren wollten.

Peter.

Das hätt' ich der Mutter nicht zugetraut, daß sie mir solche Streiche spielen könnte.

Thoms.

Frühmorgens wollt' ich aus der Thür mich machen,
Um wieder Kieselsteine aufzusuchen,
Allein ich fand sie leider fest verschlossen.
Drauf gingen wir gleich mit den Eltern aus,
Und keine Zeit blieb mir zum Sammeln übrig.

Peter.

So kannst Du uns also auch nicht helfen, armseliger Kauz?

Thoms.

Das Brod, das ich zum Frühstück mitgenommen,

Hab' ich zum Merkmal auf den Weg gebröckelt,
Bei jedem großen Baume liegt ein Stück,
So find' ich uns den Pfad nach Hause wieder.
Folgt mir denn, lieben Brüder, kommt mir nach.

Peter.

Brod? Brodkrumeh?

Thoms.

Hier seh' ich nichts.

Matthis.

Hier auch nichts.

August.

Nirgend.

Thoms.

Das sieht traurig aus.

Peter.

O Du dummer Esel! Brodkrumen? Das ist die
rechte Höhe! Ich habe vorher beim Arbeiten so ein fünf
sechs gefunden und hinter geschluckt, begriff nicht, wie
sie da hinkamen.

Thoms.

Ach du lieber Gott!

Peter.

Und die übrigen haben natürlich die Vögel gefressen.
Denkst Du denn, daß alle Kreaturen so einfältig sind?
Wenn Du bist vielleicht kapabel, vor einer Brodkruste
vorbei zu gehn, ohne sie anzubeißen.

Thoms.

Nun sind wir wirklich verlorene Kinder.

Peter.

Der Esel der! Streut Brodkrumen aus! Hab' ich in
meinem ganzen Leben schon solche Dummheiten gesehn!

Thoms.

Was fangen wir an?

Peter.

Heult, Kinder, heult, was Ihr heulen könnt, der miserable Knirps hat uns ins Unglück geführt! — Sie schreien. Was das so den Wald hinunter schallt, wenn wir recht aus voller Kehle schreien; wenn irgend ein Mensch hier ist, so muß er uns hören. Schreit noch mal! Sie schreien.

Walther.

Ach, was es donnert!

August.

Nun kommen die Wolken und die gewaltige Finsterniß wieder, das ist noch das Schlimmste.

Peter.

Und der Hunger beißt einem den Magen zusammen, als wenn ein Raubvogel im Bauch säße.

Siegmund.

Immer dichter regnet's, immer finstrer wird's, und kein Haus, kein Mensch, nichts zu sehn.

Peter.

Nun, Du Klugwitz, nun strenge mal Deinen Kopf an, ob Du uns helfen kannst.

Thoms.

Es regnet nur so schlimm, ich muß fürchten, wenn es recht gießt, daß es mich wegschwemmt.

Peter.

Warum bist Du so'n winziger Taugenichts?

Thoms.

Helft mir auf diesen Baum, daß ich mich ein wenig umsehn kann.

Peter.

Schaaf! Sich in der Finsterniß umsehn?

Thoms.

Je finstrer es ist, je leichter kann ich ja ein Licht sehn, das aus der Ferne scheint.

Barnabas.

Ist auch wahr, hilf ihm hinauf, Peter.

Peter.

Nun so komm und klettre. Halt Dich fest. — Tritt mir die kleine Kröte nicht gerade auf die Nase. Wart! — Nun, bist Du bald oben? Rutsch, rutsch, Schlingel! Was hilft's, der Wind wird ihn oben runter holen und in die weite Welt nein streuen, wenn ihn nicht die Krähen weghaschen, oder die wilden Tauben zu Neste tragen.

Thoms oben.

Ich sehe Licht!

Peter.

Wo?

Thoms.

Links, da unten, weit, weit weg. Ich komme herunter, ich habe mir die Richtung gemerkt. Steigt herab. Ach, was der Wind tobt, was der Regen rauscht und der Donner lärmt! — Hieher kommt! hieher!

Sie gehn klagend ab.

Dritte Scene.

Hütte, von einem großen Feuer beleuchtet.

Malwina spinnt, Semmelziege dreht einen ganzen Hammel am Spieß.

Malwina.

Ja, Herr Hofrath, unser Schicksal hat uns in eine wunderliche Situation versetzt. Hätte sich meine blühende Jugend, mein gepflegtes Talent, meine hohe Bildung dergleichen können träumen lassen, daß man mich, nun sind es schon fünf Jahr, von einem Spaziergange, indem ich mich neckend ein wenig von meinen Gespielinnen entfernt hatte, rauben würde, um die Gattin eines Unholdes zu werden? O Himmel, verzweifeln müßt' ich, wenn das Geschick nicht auch Sie, freilich zu Ihrer Kränkung, in unser Haus geführt hätte, und ihre holde Seelenfreundschaft, Ihr edles Gemüth mich einigermaßen tröstete und beruhigte.

Semmelziege.

Edle, große Seele, daß ich Ihnen meine Leiden klagen kann, ist ja auch nur was mich erhebt und gegen alle die Erschütterungen stärkt, die mich sonst zu Grunde richten würden.

Malwina.

Haben Sie die Kühlung gebraucht, Hofrath, die ich Ihnen gegeben habe?

Semmelziege.

Ja, sympathetisches Gemüth, und ohne diese würd' ich ein verlorner Mann sein, so versessen war er neulich auf sein verdammtes Spiel.

Malwina.

Giebt es wohl etwas Bizarreres und Abgeschmackteres?

Semmelziege.

Man muß er selbst sein, um daran Vergnügen zu inden.

Malwina.

Und doch rettet sie dies nur, Herr Hofrath; denn onst würde er sie schon geschlachtet und verzehrt haben, a Sie trotz des vielfachen Grams und aller Kränkunen ziemlich wohl bei Leibe sind.

Semmelziege.

Wüthrich ohne Gleichen! Heut kam mir der Gedanke, im zu entlaufen, und nur die Erinnerung an meine ole Freundin hielt mich zurück.

Malwina.

Vergeblich, mein Theurer, wäre ein solcher Versuch. Sie wissen noch nicht Alles. In jenem großen wohl erschlossenen eisernen Kasten, zu welchem er niemals den Schlüssel von sich giebt, bewahrt er ein Paar verzauerter magischer Stiefeln — ich weiß nicht, von wem sie kann erhalten haben — wenn er diese anzieht, so t er im Stande, mit jedem Schritte sieben Meilen das heißt, von den hiesigen englischen Meilen) zurück legen. Wenn Sie ihm also entfliehen wollten, so ge er nur diese vermaledeiten Stiefeln an, finge Sie wenigen Sekunden wieder, und ermordete Sie ohne weifel.

Semmelziege.

Aber mein Verhängniß ist doch zu hart; aus meiem Beruf gerissen, von meiner Gattin getrennt, hier

ein schändliches Spielwerk sein und den Braten wenden müssen!

Malwina.

Wenden Sie, wenden Sie fleißig, daß er nicht verbrennt.

Semmelziege.

Hier schlummert nun meine Thatkraft, mein Vaterland entbehrt meiner in diesen kritischen Zeitläufen.

Malwina.

Ist es denn nicht auch etwas Schönes, die Thränen einer unglücklichen Frau zu trocknen?

Semmelziege.

Wohl, doch mein Genie, meine Geschäfts-Routine, meine Menschenkenntniß, meine Welt, alles ist mir ja hier überflüßig. Wurden mir alle diese Talente nur gegeben, um auf dem verwünschten Brette zu sitzen?

Malwina.

Doch bin ich noch elender. Wie freut' ich mich, als ich Mutter wurde, denn in den kleinen Engeln glaubt' ich ganz leben und den Vater vergessen zu können; aber sein Naturell zeigt sich schon in allen dreien, sein Blutdurst, seine Wildheit, so daß ich oft schaudern muß, wenn ich das Gezücht betrachte.

Semmelziege.

Was geschieht neulich, als ich im Schlaf liege? Im Garten war's. Ich erwache von einem gewissen kneifenden Schmerz, und wie ich mich ermuntre, find' ich die drei Kleinen an meinem Halse hängen, die mir wie Vampyren das Blut aussaugen wollen.

Malwina.

O Beispiel ohne Beispiel!

Semmelziege.

Vorige Woche haben sie einen jungen Hasen gefangen, und lebendig aufgezehrt.

Malwina.

Die mörderische Brut!

Semmelziege.

Es wimmert was draußen, es klopft an der Thür.

Malwina.

Wer ist da?

Thoms draußen.

O seid so barmherzig und nehmt arme verirrte Kinder auf, die im Regen und Ungewitter schon fast erfroren sind.

Malwina.

Kinder? Ach, die armen Würmer! Sie wissen nicht, wohin sie gerathen sind.

Semmelziege.

Ja, man imaginirt so was nicht leicht.

Malwina.

Ob ich sie einlasse?

Semmelziege.

Es ist zu ihrem Verderben, er findet sie und frißt sie auf.

Malwina.

Vielleicht können wir sie bis morgen vor ihm verstecken, und sie dann wieder heimlich fortschaffen.

Semmelziege.

Thun Sie, was Ihnen gefällt.

Malwina.

Es ist nur ein Glück, daß meine Kleinen schon oben schlafen, sonst wären sie wahrlich vor denen nicht sicher. Geht.

Semmelziege.

O schwer Verhängniß, wann doch wirst du enden?
Der Jugend Schönheit hier beim Bratenwenden,
Der Jugend Kraft vergeudet dort beim Prellen,
Und nichts von mir gefördert im Reellen!

Malwina kömmt mit den Kindern.

Malwina.

Da, Kinder, setzt Euch an das Feuer, trocknet Euch; ich will Euch auch zu essen geben, denn Ihr seid wohl sehr hungrig?

Peter.

Wie noch nimmermehr im ganzen Leben.

Thoms.

Wir danken Euch, Ihr gute mitleidige Frau.

Malwina.

Hier, liebe Kleinen, eßt etwas Warmes, eine gute Suppe, so schnell wie möglich, daß ich Euch noch wo verstecken kann, ehe mein Mann nach Hause kömmt.

Thoms.

Ihr wollt uns doch nicht wieder aus dem Hause stoßen, liebe Frau? In den Sturm hinaus? Ach, Ihr seht ja so gut und mitleidig aus, das werdet Ihr gewiß nicht thun.

Malwina.

Wie der Kleinste von allen so verständig spricht.

Peter.

Er ist der älteste, er hat schon funfzehn Jahr auf
em Buckel.

Walther.

Ja, liebe Dame, warum wollt Ihr uns denn wie-
er abschaffen? Hier ist ja Platz genug für uns.

Malwina.

Liebes Herz, Du weißt nicht warum.

Peter.

Gebt mir doch auch ein Stück Brod.

Malwina.

Hier habt Ihr, auch Fleisch.

Thoms.

Schönen Dank, schöne Frau; aber sagt doch, warum
innt Ihr uns nicht hier behalten?

Malwina.

Lieber Hofrath, erklären Sie es Ihnen, es macht
iir das Herz gar zu schwer.

Semmelziege.

Versteht, Ihr Kleinen, noch Unmündigen,
Ihr kennt die Welt wohl nicht, der Menschen Sitte,
's ahndet Euer Sinn nicht und Gemüth,
Welch Greuelthat im Herzen sich bewegt,
Wie grause Bosheit thront, wo Liebe,
Barmherzigkeit den Scepter führen sollten.
's ist nicht nur, daß die Humanität
Gar oft ermangelt, wo sie hingehört,
Nicht nur, daß wir von der Erziehung des
Geschlechts der Menschen, von der Fortschreitung
zum Bessern, oftmals nichts gewahren können;
Im Gegentheil, Individuen giebt es wohl,

(Doch, Gott sei Dank, nur Individuen;
Denn wo hinaus mit Glauben an das Schicksal,
Wenn Tausende den Frevelsinn bewahrten?)
Daß, um mich kurz, summarisch auszudrücken,
Es also, wie gesagt, Individuen giebt,
Die, statt human zu sein, sich eine Ehre
Draus machen, roh und inhuman zu scheinen.

Malwina.

Sie werden Sie nicht begreifen.

Semmelziege.

Kapirt Ihr mich? Könnt Ihr folgen, he?

Peter.

Wir wollen ihm nicht folgen, wir wollen hier bei dem Hammelbraten bleiben, das ist das beste Invichduum.

Semmelziege.

Der Spruch entfließe sonnenklar den Lippen dann,
Daß der Bericht euch zwingend zum Verständniß sei.
Asträa flog, so sagen uns die Dichter, längst
Zum Himmel auf, verschmähend groß der Erde Wust,
Da thront sie nun, schaut weinend zur Verwüstung her:
Doch wir, entehrt durch Sündenschlamms Gottlosigkeit,
Sind durch der Buße, durch der Reue Thränensalz,
Durch großer That Beförderung und Edelsinn,
Am meisten doch dem Schwächeren ein Helfer sein,
Gewürdiget, zum Himmel wieder aufzuschaun;
Entartet doch, nicht anerkannt vom Grabe, das
Uns Mutter auch, gebiert zuerst, Tellus genannt,
Sind jene, die den Schwächeren gern stoßen hin,
Mit Spott und Hohn den Dürftigen nur speisen stets:
Wie nenn' ich erst der Frevler Aergste, welche gar

Durch scharfen Zahnes und der Kiefer Wechselthat,
Ein fremdes Ich verähnlichen zum eignen Selbst,
Was nur Kyklopen Lestrigonen Brut geziemt?

Malwine.

Jetzt habe ich Sie selber kaum verstanden.

Semmelziege.

Liebe, auch die Kinder sollten die schöne Simplizität
r Alten nicht fassen? Nicht wahr, Ihr habt mich nun
icht verstanden?

Peter.

Kein Wort.

Thoms.

Wir sind nur arme ungelehrte Bauerknaben.

Semmelziege.

Ich seh, es sind dumme Kröten! nun, so muß
in es Euch ja wohl übertrieben deutlich machen. —
iese liebe, gute, mitleidige Frau, die euch so freund-
) aufgenommen hat, hat einen Mann, (welcher jetzt
ttlob auswärts ist) der ihr gar nicht ähnlich sieht;
ser nun, versteht Ihr, wird bald nach Hause kom-
n, und da er die Eigenschaft hat, oder den Humor und
samen Appetit, daß er das frische Menschenfleisch,
rzüglich das zarte der Kinder, gerne genießt, so wird
ohne Zweifel Euch, wenn er Euch hier findet, sich
imiliren wollen, oder deutlicher, Euch aufspeisen, oder,
mit Euch gar kein Zweifel übrig bleibt, Euch mit
ut und Haar auffressen.

Peter.

Ach! — Da fällt mir vor Schreck das Brod aus
m Munde, — das ist ja das Greulichste von allen!
ir sind gut angekommen!

Matthis.

Lieber doch draußen im Gewitter und Regen.

Thoms.

Kommt, lieben Brüder; schöne Frau, Ihr sei bedankt sein, aber wir müssen gehn.

Peter.

Ja wohl, denn das ist nicht unsre Gelegenheit, u fressen zu lassen. Wir sind rechte Unglückskinder! Eltern setzen uns in den Wald zum Verhungern, nun gerathen wir in solche Mördergrube.

Siegmund.

Adje! Adje! Drei laute Schläge an der Thür.

Malwina.

O Gott! Mein Mann!

Semmelzinge.

Bin ich nicht erschrocken.

Malwina.

Was fangen wir an?

Thoms.

Um Himmels Willen, versteckt uns doch nur!

Malwina.

Da hier, in den Winkel. Schlägt an der Thür. G mein Schatz! — Duckt Euch zusammen, ich will große Tonne über Euch stellen, — helfen Sie, He — so, — seid hübsch still, — ich komme schon! e

Semmelzinge.

Gewiß vermerkt er gleich die fremde Speise,
Es müßte ihn der Schnupfen denn verhindern.

Malwina kömmt mit Leidgast.

Leidgast.

Nun, warum läßts mich so lange draus im Regen
n? — Marsch! weg da vom Feuer, Semmelziege,
bin naß! — Ist der Hammel fertig?

Semmelziege.

Ja, Herr.

Leidgast.

Ich war drüben ein Stündchen bei meinem Freunde
ranke, da hab ich einen guten Trunk gethan; er
ein Fuder Wein jetzt erbeutet. Der hats besser,
legt nicht auf der Straße, als ich. — Kluge Kerle
sind doch, daß wir schon zwei der Tüchtigsten
schon frühzeitig von der Armee weg gemacht haben;
en die andern doch nun das Land erobern, wir
n unser Theil. — Semmelziege, gieb mir meine
e Mütze her. — Nun, Frau, schneid an, mich
ert gewaltig. Setzt sich.

Semmelziege.

Hier ist die Mütze.

Leidgast.

Nicht wahr, Dir ist recht wohl, daß Du mein
rit bist? Sieh, Kerl, wie gut Du es hast, daß
hier beim Feuer sitzen und den Braten wenden
t, wenn ich mich draußen in Sturm und Wetter
mtreiben muß; Dein ganzes Leben ist zwischen
l und Ruhe getheilt, ein wahres Schlaraffenleben
Du hier, anstatt da bei Deinem Könige hinter
kten zu sitzen, und unnützes Zeug zu schreiben.

Malwina.

Du bist heut recht vergnügt, lieber Mann.

Leidgast.

Mir deucht, ich hab' etwas im Kopf; ich wei[ß] nicht, wie viel ich proppen getrunken habe. Schneid nicht so kleine Stückchen; gieb unterdeß die eine Ka[nne] her, daß ich sie zur Probe verspeise. — Ist nich[ts] Neues vorgefallen?

Semmelziege.

Gar nichts, mein Herr.

Malwina.

Was kann hier in unsrer Einsamkeit wohl gesch[ehen]

Leidgast.

Den Wein! — Etwas! nicht erst in dem Becher ge[gos]sen, unnütze Spitzfindigkeit; gebt mir nur gleich [die] große hölzerne Kanne, daraus säuft sichs besser.

Semmelziege.

Hier, mein gnädiger Herr.

Leidgast.

Auf Eure Gesundheit, Ihr Narren. Wenn [ich's] aber recht bedenke, Ihr steckt hier immer so allein [zu]sammen, flüstert und seid guter Dinge, und Ein H[erz] und Eine Seele, — Semmelziege, wenn ich ein[en] Unrath merke, so wärs um Euch geschehn.

Semmelziege.

Zu wol denkt Eur tugendlich Gemal, und wohl
Weiß ich, was sich der Diener nicht erkühnen darf,
Denn alte Sitte hat ja jedem Volk gelehrt,
Des Herren Bett besteigen wollen Frevel sei.

Leidgast.

Ich rathe Euch auch Guts; denn wenn ich auch [gleich] nicht eifersüchtig bin, so würde ich doch darin kei[nen] Spaß verstehn. Zum Glück ist meine Frau jetzt ga[nz]

ung; es wäre etwa bloß die Einsamkeit, und daß Ihr,
rl, zu gute Tage bei mir habt.

Malwina.

Das Ungeheuer!

Semmelziege.

e Schönheit kennt, o Holde, nicht sein blöder Sinn,
in Ideal erreicht ein solcher grober Geist.

Leidgast.

Ich denke überhaupt manchmal darüber nach, —
t mir jetzt die andre Keule, der Hammel ist auch
wünscht klein, — ich denke wohl so drüber nach,
ich (denn ich denke gern), daß es denn doch wohl
ers schmecken mag und besser, auch die Empfindung
Herzens mit gerechnet (denn die Imagination thut
bei allen Sachen so erstaunlich viel), einen guten
und, oder eine Geliebte aufzufressen; besonders in
Zeit der ersten Liebe, wo man noch weniger dreist
sich anzunähern scheut, wo unser ganzes Wesen
Sehnsucht zittert! — Gebt mir mal den andern
mpen Wein. — Semmelziege, was meint Ihr?

Semmelziege.

ahrung löst genügend nur die Frage auf.

Leidgast.

Sehr wahr, aus der Theorie läßt sich hierüber
uig sprechen. — Nun sagt mal, Semmelziege, wie
m ich Euch so anbisse? Aus Freundschaft?

Semmelziege.

Ich bin wohl zu geringe, mein gnädiger Herr.

Leidgast.

Aber, was Teufel, ich spüre hier frisches Fleisch, —
s — wo — meine Nase trügt mich nicht.

Malwina.

Wie kann es anders sein, lieber Mann, da der Hammel ganz frisch und blutig am Feuer gedreht wird?

Laidgast.

Macht mir nichts weiß, geht mir mit keinen Finten um, mein Geruch ist zu perfekt. Es ist Menschenfleisch. Da hier im Winkel muß es sein.

Malwina.

Gewiß nicht, lieber Mann.

Laidgast hebt die Tonne weg.

Wie? Ei, sieh da, ein ganzes Nest voll junger Hühner. — Nun, Ihr Spitzbuben? Ihr unterst[illegible] Euch, mir was vorzulügen? — Eins, zwei, drei, vi[illegible] fünf, sechs, sieben. Tretet doch ein bischen näher [illegible] Licht, Ihr Prinzen, daß man Eure Physiognom[illegible] mehr kann in Augenschein nehmen. Leuchte, Fr[illegible] Hm! nicht übel. Du, Dicker, komm her. Ro[illegible] Haar? Die Wenigsten essen solche gern, ich sage a[illegible] Vorurtheil! Der Kleine ist fast zu dünn und schmächt[illegible] je nun, man verzehrt eins mit dem andern. Die ü[illegible] gen sind recht gut und ziemlich feist. — Semmelzi[illegible] gieb mir mein großes Messer her, ich will sie gleich [illegible] schlachten und zu mir nehmen. Ich wollte, daß sich [illegible] so zarte Braten zu uns verirrten.

Malwina.

Lieber Mann, sei barmherzig, laß die Kinder g[illegible] Sieh, wie sie vor Dir zittern; laß Dich von ihren T[illegible] nen erweichen. Wie ist es nur möglich, an so gräßli[illegible] Mahlzeiten Wohlgefallen zu finden!

Gemmingen.

Gnädiger Herr, alle Nationen haben dergleichen
mer verabscheut, denn es ist zu unnatürlich.

Leidgast.

Schaut, wie Ihr nun sprecht, ohne alle Kennt-
ß, ohne was von der Sache zu verstehn. — Nun,
b' ich mein Messer gewetzt, es wird wohl scharf ge-
g sein. Unnatürlich? dummes Gewäsch! Alle Na-
nen? das glaub' ich, wenn alle Nationen sich darauf
ständen und den Appetit hätten, so würde bald keine
pur mehr von irgend einer Nation übrig bleiben.
nfaltspinsel! sieh, es ist wie mit dem Kaviar und
Austern, welche auch die geringen unwissenden Leute
ht mögen; eben so, versteht, wenn man nun das
te mal in seines Gleichen einbeißen soll, denkt man
ilich auch: soll ich? soll ich nicht? Aber, ich ver-
re Euch, dieses Zaudern, dies Wollen und Nicht-
llen, o es ist gar zu schön! Dies Ueberwinden eines
wissen seltsamen Widerwillens macht gerade das Pi-
te von der Sache. Hat mans nun erst gekostet, so
chte man gar nichts anders mehr essen, alle andern
eisen sind dagegen nüchtern und miserabel und jedes
re Fleisch schmeckt hölzern. Man kanns leider nun
ht immer haben, man muß auch wieder mit andrer
st vorlieb nehmen. O ich weiß, wenn Ihrs nur
l versuchtet, Ihr würdet meiner Meinung werden
d einer vor dem andern nicht mehr sicher sein. Doch
ts nun bleiben und verharrt in Eurem Aberglauben,
Euch sind die übrigen Speisen gut genug, es muß
ht zu viel Liebhaber geben.

Walpurgis.

Du hast aber heut schon so viel gegessen, lieber

Leidgast.

Da hast Du nicht Unrecht; zum Festmahl müssen sie noch besser schmecken, und — eben fällt mir ein Gedanke ein, — meinen beiden Landsleuten hier im Walde habe ich schon seit lange viele Verbindlichkeiten, die will ich dazu invitiren, die sind Kenner, die werden die Delicatesse zu schätzen wissen. — Frau, bring sie hinauf in die Kammer, zu unsern Kleinen; schließ ja ab, das sag ich Dir. Schlaft wohl, Kinder, schlaft recht gesund, daß Ihr morgen nicht eingefallen seid. Da, küßt mir die Hand. Gute Nacht, liebes Volk.

Malwina mit den Kindern ab.

Semmelziege.

Gnädiger Herr, wenn nur Ihre drei Kleinen nicht aufwachen.

Leidgast.

Warum?

Semmelziege.

Dann sind die fremden Kinder morgen nicht sicher; denn die Ihrigen sind auf Menschen so gestellt, daß sie mir sogar neulich das Blut haben aussaugen wollen.

Leidgast.

Ists möglich? den Verstand, die Bildung hätt' ich ihnen nimmermehr zugetraut. [illegible] Frau, Frau, was ein Vater doch ein glückliches Wesen ist! Da eben hör ich von den Fortschritten meiner lieben Jungen, die ich nur [illegible] lassen; sie kriegen auch schon Appetit, sagt mir der [illegible] Semmelziege. Ei, was werden sich aus diesen frühen Anlagen für herrliche Talente entwickeln!

Malwina.

Du freust Dich über das, worüber ich Thränen
rgieße?

Leidgast.

Weib, laß mir die Empfindsamkeit. Ich kann die
eichliche Erziehung nicht ausstehn; alle diese Vorur-
heile, Aberglauben und Schwärmerei habe ich ihnen
ie gestattet; ächte, derbe Männer, die ist meine Sache,
nd die offenbart sich in ihnen. Sie sollen keine Stu-
engelehrten, keine Tuckmäuser werden. Du hast doch
ie Kammer recht verschlossen? Gieb mir den Schlüssel.
– Semmelziege, hinauf auf den Taubenschlag und
hlaft! Du, Frau, kommst mit mir. Das sag ich
uch, merk ich einmal was Unrechtes zwischen Euch
eiden, so mach ich kurzen Prozeß und freß Euch auf;
enn ich darf nur ein Weilchen auf der Landstraße
uern, um mir eine Frau und einen Favoriten wieder
u fangen. Wenn ich recht darüber nachdenke, thät
h überhaupt daran wohl am klügsten, denn sie wären
ir dann wieder was Neues; auch könnt' ich dann be-
aupten, daß ich mich nicht von der Frau geschieden
ätte: viele Menschen wollen ja diese Scheidungen miß-
illigen. Nun, ich wills mir beschlafen. – Ist mir
och fast, als hätt ich heut etwas zu viel getrunken,
er Kopf geht mir ein wenig um. Ich merke, meine
Natur wird schwächlich, ich muß mich immer mehr an
olide Fleischspeisen halten. *Sie gehn ab.*

Vierte Scene.

Wald.

Nacht.

Thoms, die übrigen Kinder.

Peter.

Thoms, Thoms, was fangen wir an?

Barnabas.

Sprich, denn es ist wahr, du bist doch der klügste von uns allen.

Thoms.

Ihr seht, wir sind wieder im Walde, im Freien zwar ist es dunkle Nacht, aber besser wir laufen aufs Gerathewohl in die Welt hinein, als von jenem Ungeheuer geschlachtet zu werden.

Peter.

Hast Recht, englischer Bruder.

Thoms.

Gut, daß ich darauf verfiel, das Betttuch zu zerschneiden und uns so aus dem Fenster zu lassen, und ein Glück, daß uns Niemand dabei überrascht hat.

Peter.

Ach, was werden unsre Eltern dazu sagen, wenn sie die erschrecklichen Geschichten erfahren?

Thoms.

Jetzt laßt uns laufen, was wir können, daß wir irgendwo hin kommen, wo der Wüthrich uns nicht mehr findet, oder unter Menschen, wo wir sicher sind.

Peter.

Komm, lieber kleiner Bruder, ich will Dich ein Beilchen tragen, weil Du mit Deinen Beinchen keine nderliche Schritte machen kannst. Nun rasch, rasch/ hnell fort, und still, daß der Satan dort uns etwa icht noch hört. Geht ab.

Zehnte Scene.

Die Hütte.

Leidgast kommt mit dem Messer.

Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich bis morgen warten will, ich kann sie ja wenigstens abschlachten, und den einen verzehren, um zu kosten, wie sie thun, o bleiben gerade für unsre Gesellschaft noch sechs, Gleich will ich hinauf und das gute Werk verrichten.

Geht ab.

Malwina kommt mit Licht.

Malwina.

Was ihm nur heut ist! Er ist schon aufgestanden, hat im Finstern herum getappt, und hier hörte ich ihn prechen. Der Wein nimmt ihm alle Gedanken, und ch muß zittern, daß er in der Trunkenheit einmal mich oder den Hofrath ermordet. Es fehlt noch zu meinem Unglück, daß eine unsinnige Eifersucht sich seines Gehirnes bemeistert.

Leidgast kömmt zurück.

Leidgast.

Sie sind entflohn! entflohn! die Raserei
Entzündet mir so Herz wie Eingeweide!
O du verkehrter, unheilschwangerer Sinn!
Das zu verschieben, was dir obliegt gleich!
Dem Zaudernden entflieht Gelegenheit,
Der Stirnhaar er mit Händen fassen konnte.
So ist mir nun die süße Kost entgangen,
Nach der mein Gaumen mir gewässert schon;
Doch nun nicht länger trag ich Zögrungs-Schuld!
He! Semmelziege! auf! he! Semmelziege!

Semmelziege kömmt.

Leidgast.

Den Schlüssel nimm, thu auf den erznen Schrein;
Die Stiefeln her, des Leders Zauberkraft!
Mit ihnen mißt der Meilen sieben jeder
Der Schritte; wie kann mir die Brut entgehn?
Leg mir sie an, reich mir den Reisehut,
Den langen Säbel wirf um meine Schulter,
Den Stab nun noch vom jungen Eichenbaum!
So renn' ich in die Wildniß gleich hinaus,
Mein flüchtig Wildpret wieder aufzufangen.

Geht ab.

Semmelziege.

Theure Freundin.

Malwina.

Edler Mann.

Semmelziege.

Bräch er doch den Hals!

Malwina.

Das gebe der Himmel; aber es wird nicht geschehn.

Semmelziege.

So wären wir frei.

Malwina.

Gute Nacht, Hofrath; gehn Sie, eilen Sie auf Ihren Taubenschlag, denn mit den verwünschten Stiefeln kann er ja jeden Augenblick wieder hier sein.

Geht ab.

Semmelziege.

Ein holder Traum fall auf die Wimper nieder,
Dich summen ein der Elfen Wiegenlieder.

Geht ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Zwei Ritter.

Erster Ritter.

Unser Heer ist völlig geschlagen.

Zweiter Ritter.

Leider, die Unvorsichtigkeit des Herrn Kay war aber auch zu groß; ohne Plan und Verstand den Feind in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen.

Erster Ritter.

Er selbst ist übel zugerichtet.

Zweiter Ritter.

Ich gönn' es ihm von Herzen, an solchem Führer ist nichts verloren.

Kay, wird herein geführt, Kirmes.

Kay.

Setzt mich nieder, da gleich in den Sessel. Das war ein verdammter Strauß. Ist mein Bader da?

Kirmes.

Hier, Ihr Gnaden, Ihnen unterthänigst aufzuwarten.

Kay.

Ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen, und der
inke Arm ist mir ausgerenkt.

Kirmes.

Ja, gnädiger Herr, es war auch ein so extraordi-
närer Fall, wie ich in meinem Leben nicht habe zu be-
bachten Gelegenheit gehabt.

Kay.

Wie denn? Ich war so ohne alle Besinnung, daß
h selber nicht weiß, was mir widerfahren ist.

Kirmes.

Der gnädige Herr liefen wie ein ächter Held mit
pringendem Rosse den feindlichen Führer an, die Lanze
ingelegt, ganz wie ein grimmiger Drache in tödtlichem
Ansprung. Der Feind eben so Ihnen entgegen. Nun
rasen sie zusammen. Ihre Lanze zerkrachte und zer-
plitterte auf seinem Harnisch, der Mensch saß fest im
Sattel und rührte und rippelte sich nicht, wie drauf ein-
ewachsen, und das Pferd wie im Boden festgewurzelt; zu-
leich aber wurde der gnädige Herr aus seinem Stege-
eife gehoben, und hinterwärts dem Roß so hoch in die
uft geschnellt, daß Sie sich dort oben zweimal im Rade
iberschlugen, im schleunigsten Wirbel, einer Windmühle
u vergleichen, die im schnellsten Umschwung ist; jetzt sah
nan dero Beine, jetzt dero Arme, aber so schnell über
ınd durcheinander geschlungen, daß die nähere Unter-
cheidung nicht statt fand, Kopf oben und zugleich Kopf
nten; wenns einer mit Fleiß machen wollte, könnt' ers
ewiß nicht zu Stande bringen; so mit Blitzesschnelle
nd Gewalt wurden sie weit in das Feld gegen einen
Weidenbaum geschleudert, daß ich glaubte, ich würde nur
ie Scherben von meinem gnädigen Herrn wieder finden.

Kay.

Ich sag Euch, Bader, es war ein verteufelter Schlag, es war als wenn das Firmament über mir einbräche. — Und unser Heer ist geschlagen?

Erster Ritter.

Völlig, Herr Kay.

Kay.

Nun, wenn Herr Gawein kein besseres Glück hat, so hat Artus, seine Tafelrunde, und unser liebes Britannien am längsten bestanden.

Erster Ritter.

Schrecklich genug.

Kay.

Kommt hinein, Bader, Ihr müßt mir den Arm einfügen, und die Beulen bepflastern. Hätt' ich doch nicht gedacht, wenn ich sonst in Gottes Namen zuschlug, daß es so thäte. Ich werde mir künftig einen etwas dünnern Stock anschaffen.

Kirmes.

Gewiß, die Anschauung, gnädiger Herr, die Anschauung macht alles; ohne diese sind unsere Erkenntnisse unzulänglich. Gehn ab.

Zweyte Scene.

Felsengrund.

Die Kinder eilig auftretend.

Pieter.

Wohin? Wohin?

Thoms.

Bleibt nur verständig. Schreit nicht.

Barnabas.

Er ist immer hinter uns.

Siegmund.

Er geht über Thal und Berg. Das sind Schritte!

Matthis.

Jetzt sieht man ihn, jetzt nicht.

Peter.

Da kommt er wieder übers Gebirge geschritten.

Thoms.

Lauft schnell um die Ecke! Laufen ab.

Leidgast kömmt.

Leidgast.

Unbegreiflich! Nach allen Seiten gelaufen, und
rgend sind sie zu sehn. Ob das Gesindel sich un-
htbar machen kann? Ob sie mir zwischen den Fel-
n wegkriechen? Ich weiß nicht. Ich muß mal hier
n die Felsenecke schaun. Geht ab.

Die Kinder kommen zurück.

Thoms.

Ums Himmels Willen still! Seht, hier ist zum Glück
ie kleine Höle unter diesem Stein, da können wir
e hinein kriechen. Im Freien, scheints, spürt uns
ne Nase nicht so, wie in der Stube. Sie kriechen in
Felsenhölung.

Leidgast kömmt zurück.

Leidgast.

Auch da nicht! — Setzt sich auf den Stein. Ich bin
üde. Kein Wunder, nicht geschlafen, viel getrunken,
it nach Haus gekommen, früh wieder ausgewandert.

Und diese Zauberstiefeln machen verdammt müde, wenn
man sie an den Beinen hat. — Gähnt. Doch kurios!
Sieben Englische Meilen mit einem Schritt! Ist frei-
lich bei weitem nicht so viel, wie sieben Meilen bei
mir drüben zu Lande, — aber warum gerade sieben?
Nicht sechs, nicht fünf? Je nu, der Zauberer muß
das Ding doch verstanden haben und gewußt, warum
er es so einrichtet. Es soll noch von dem bekannten
Merlin herrühren, dies Lederwerk. Betrachtet sie. Hm!
hm! Sohlen und Absatz schon ziemlich abgelaufen.
Und man hat mir gesagt, wenn man sie flicken oder
versohlen läßt, so verlieren sie jedesmal eine Meile an
Kraft, bis sie zuletzt ganz ordinaire Stiefeln werden. —
Gähnt. Und nun wend ich sie an die Schwengel, di
ich nicht einmal erhasche. — Muß noch immer a
den alten Wahrsager denken, dem ich sie abjagte, de
wollte, wie er sagte, Christenthum und Bildung dami
verbreiten, und durch alle Länder, bis zu den schwarz
Mohren, darauf laufen, und erzählt mir das Ding
treuherzig hin, bis ich sie ihm natürlich von den Be
nen reiße. — Merlin soll das Ding eigentlich zuer
für Uter Pandragon gemacht haben, und für dessen
Familie. Gewiß, der gute König Artus würde au
gern manchen Groschen dafür geben, könnte wenigsten
mit Sicherheit dann aus seinem Lande rennen, das
wohl am längsten wird gehabt haben. — Die frisch
Morgenluft — Gähnt. nimmt mir den Kopf ein,
hm! sitzt sich gut hier — und wenn ich mich so
dem Rücken an den Berg lehne, — ganz kommode, —
ordentlich für mich eingerichtet — hübsch hier, d
Anfang der Sonne mit anzusehn. — Schläft und schnar
die Kinder kriechen aus dem Felsenloch ihm zwischen den Beinen her

Peter.

Still!

Thoms.

Jetzt schläft er fest, er hört uns nicht.

Barnabas.

Wie er schnarcht! Es giebt im Thal unten einen
dentlichen Widerschall.

Peter.

Widerschall oder nicht, laß uns nur machen, daß
ir schnell fortkommen.

Thoms.

Nein, bleibt noch, Brüder, ich habe mir eine Sache
erlegt.

Peter.

Was willst Du? Soll er aufwachen, uns fressen?

Thoms.

Peter, halt ihm das Bein, indeß ich ihm den Stiefel
ziehe. So —

Peter.

Ich zittre über und über.

Thoms.

Nun den andern Stiefel auch.

Peter.

Aber sag nur — Du bist toll im Kopf.

Thoms.

Halt! So, das wäre geschehn. — Nun könnte
er von uns die Stiefeln anziehn, am besten Peter,
d dann einen nach dem andern nehmen und sie nach
use tragen.

Peter.

So dumm bist Du noch in Deinem Leben nicht
wesen.

Thoms.

Oder, noch besser, ich zieh sie selber an.

Peter.

Wenn mir nicht so angst wäre würd' ich lachen: drei ganzer Bursche, wie der, gehn in einen einzigen solchen Stiefel.

Thoms.

Sie sind für ihn nicht gemacht gewesen, vielleicht passen sie mir auch, die Zauberei geht weit. — *Er zieht einen an.* Richtig! wie angegossen.

Peter.

Das ist doch unbegreiflich.

Thoms.

Gieb den andern auch her. So, nun wärs geschehen, nun sind wir sicher. — Jetzt lauft, Brüder, so schnell ihr könnt, über das Gebirge, bis ihr das Dorf unsrer Eltern wieder findet; mit mir hats keine Noth, ich komme Euch wohl bei Gelegenheit nach; grüßt Vater und Mutter, sie sollen vergnügt sein und nicht mehr sorgen.

Peter.

Was der schwatzt.

Thoms.

Geht nur, geht! *Die übrigen Kinder gehn ab.* Ich will mich indeß wieder zu des Unholds Frau begeben. *Ab.*

Leidgast *erwacht.*

Ho ho! da wär ich ja fast eingeschlafen. — Ich muß mich nur ermuntern — Ha! was ist das? — die Stiefeln weg?

Herabgeschleudert vom Cothurn zum Sokkus jetzt!
Sei blind mein Aug! Da wandelt schon der kleine Schelm
Weg über Berg und Fluß und Waldung großen Schritts.
Dort unten schnurrt im Thal, dem Volk Rebhühner gleich,
Die Brut und rennt und lacht des blöden Thoren hier!
Zurück ins Haus muß ich mit eignen Beinen gehn.
Ha, wie Verzweiflung, Rache tobt in mir und Wuth!
Wo, wo find ich solch unvergleichlich Stiefelnpaar?
Müßt ich zum Lebermeer, dem kalten Eisespol,
Den Caucasus, ja selbst zum fernsten Ganges gehn,
In jenes Reich, wo sündlich Fleisch zu essen scheint,
Wo man Gemüse selbst aus Wasser kocht und Salz,
Ja wo man Surrogat für dünnes Bier genießt,
Nicht scheut den Gang ich solcher hohen Stiefeln halb.

Geht ab.

Dritte Scene.

Vor der Hütte.

Thoms tritt auf.

Thoms.

Jetzt können sie fliehn, die Unglücklichen! — Herr Hofrath! Herr Hofrath!

Semmelziege.

Guckt vom Taubenschlag herunter.

Was giebts?

Thoms.

Ihre Erlösung ist gekommen, der Unhold schläft im Gebirge, ich habe ihm die Stiefeln ausgezogen.

Semmelziege.

Ists möglich?

Malwina kömmt.

Malwina.

Welch Geschrei ist hier?

Semmelziege.

Wir dürfen entfliehn, die Zauberstiefeln sind ihm geraubt, ich sehe meinen Beruf, meine Gattin wieder.

Malwina.

Ich geh ins Haus, die Kinder, meine Juwelen zu retten. Geht ab.

Semmelziege.

Setz mir doch die Leiter an, Kleiner, daß ich kann hinunter steigen.

Thoms.

Ich bin zu schwach dazu. Adjeu, viel Glück. ab.

Semmelziege.

Soll ich hier verschmachten im vollen Glück? Könnte man mein vergessen? Edelste der Frauen, wo sind Sie?

Malwina mit den Kindern und einem Kästchen.

Malwina.

Kommen Sie schnell, schnell, Hofrath, daß wir uns zur Residenz begeben.

Semmelziege.

Ich kann nicht, Treffliche, wenn Sie nicht die Leiter ansetzen, der Sprung ist zu hoch.

Malwina setzt die Leiter an.

Steigen Sie herunter, nur nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht in den Ententeich fallen.

Semmelziege steigt herab.

Da bin ich. O willkommen, Du goldne Himmelstochter, Freiheit!

Malwina.

Eilen wir! Sie gehn schnell ab.

Leidgast kömmt von der andern Seite.

Leidgast.

Gleich muß ich in das Haus gehn, und meine Rache an der Frau nehmen. — Er geht hinein, kömmt sogleich zurück. Sie ist nirgend. Welche Ahndung! Ha, Semmelziege! Du, Bösewicht, sollst es büßen, und meinen Zorn fühlen! Wer hat die Leiter angesetzt? Wer wagt es? Ich klimm hinauf. Er steigt hinauf und guckt in den Taubenschlag.

Er ist nicht hier, und leer ist Haus und Taubenschlag!
So leb ich denn auch länger nicht zum Hohn der Welt.
Entwich mir Alles, Frau und Kind und Stiefeln auch,
Biet ich dir immer, treulos Schicksal, frechen Trotz.
Herab von dieses Thurmes schwindlicht hohem Sitz,
Wo leicht beschwingt Geflügel nur die Nester baut,
Wo selbst nicht Iltis, Marder, finden Weg und Steg,
Stürz ich mich nieder in die Flut tief unter mir,
Und das Gedächtniß meines Namens sei vertilgt!
So, Menschheit, büß ich, was ich dir gesündigt einst.

Er stürzt sich von oben herunter in den Fluß.

Vierte Scene.

Pallast.

Artus, ein Ritter.

Artus.

So ist sein Heer geschlagen?

Ritter.

Völlig, Herr.

Artus.

Und er ist selbst verwundet?

Ritter.

Unbedeutend.

Artus.

Nimm du des Zuges Führung, reit zurück,
Zusammen treib, was sich noch finden läßt. Ritter ab.
Von Gawein keine Zeitung! Ward er auch
Geschlagen, wie ich fürchten muß, so endet
Derselbe Tag mein Leben und mein Reich!
Du draußen, he!

Ritter tritt ein.

Artus.

Kein Bote noch vom Neffen?

Ritter.

Nein, gnädger Herr.

Artus.

Schick mir den Reuter gleich
Er soll zum Parcival in Eile reiten. Der Ritter ab.

Ein Reuter tritt herein.

Artus.

eld Parcival soll sich im Lager halten,
ʒis ich von Gawein gute Nachricht höre.

Der Reuter geht ab.

Thoms tritt herein.

Artus.

Ber bist Du, Kleiner, und wo kommst Du her?

Thoms.

Ran sagt, daß Ihr in großen Nöthen seid
m Nachricht von den Heeren, schicket mich,
ich bin gleich dort und augenblicklich hier.

Artus.

Beh, Thor, zu langsam sind die schnellsten Reuter.

Thoms.

Das macht, sie haben nicht die rechten Stiefeln.

Artus.

Bahnsinn'ges Kind, treib anderswo die Possen. —
Ind doch! — ha, wunderbare Ahndung schlägt
Rit Blitzeshast durch Herz mir und Gedanken,
Die alte Prophezeiung geht mir auf,
Bom Merlin selbst, dem Weisen, uns gegeben:
Ein Zwerg, — steht er nicht hier vor meinen Augen?
Die Stiefeln, die so oft ich nennen hörte,
Er spricht davon, — sprich, Kobold, Geist, Gespenst,
Bas deuten deine Wort', und wer bist du?

Thoms.

Ein armer Bauernknabe, hoher König,
Der nimmermehr gewagt vor Dich zu treten,
Wenn nicht ein seltsam mährchenhafter Zufall
Ihm wundervolle Zauberstiefeln gab,

Mit denen er in jedem Schritt zurück mißt
Vollständig sieben Meilen. Schwerbedrängt
Ist unser Land, die Heeresmacht getrennt,
Vielleicht kann jetzt ein klug gesprochnes Wort,
Blitzschnelle Nachricht und Vereinigung
Die gute Sache fördern, darum sprich,
Absende mich, gleich bin ich wieder hier,
Und der Erfolg bewährt Dir meine Rede.

Artus.

Ja, könntest Du wahr machen, was Du sagst!
Mein Neffe Gawein steht im Westgebirge;
Ich weiß nicht siegt er, ist er wohl geschlagen.

Thoms.

Gleich bring ich Dir die sichre Kunde, Fürst. ab.

Artus.

Wie sollt es möglich sein? Ist es kein Traum?
Doch leben wir ja in der Zeit der Wunder,
Wir lesen ja in Chronik und Gedicht,
Wie seltsam, fast unglaublich, oft aus Noth
So Land wie Leute sind gerettet worden.

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein hoher König, Heil! ich künde Sieg,
Denn Dein Held Gawein schlug die Sachsen dort,
Nur wenige entrannen seiner Schlacht.

Artus.

O könnt er sich mit Kay doch schnell vereinen,
Um jene abzuhalten, die uns drohn.

Thoms.

Gebt mir an ihn nur zwei geschriebne Worte.

Artus.

ier, Kleiner, nimm, und sei der Krone Retter.

Thoms ab.

chon glaub ich an den Wahn. Wird er mich täuschen?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Sie wenden um mit muntern Siegesliedern,
a nimm und lies, dies gab der edle Neffe.

Artus.

in Brief von ihm mit seinem Siegelring.
ch seh, Du bist ein wahrer Bote! schon
Seit dreien Tagen ward der Brief gefertigt,
r schreibt zum Schluß, daß er durch Dich ihn sendet.
wüßte Kay, daß jene zu ihm stoßen!

Thoms.

ch geh zu ihm, ihm den Befehl zu sagen. ab.

Artus.

a, dieses Wunder giebt höchst seltnen Stoff
u hohem Heldenlied den künftgen Zeiten. —
Schon wieder da, Du schneller Wandersmann?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Rein Fürst, es sitzt Herr Kay in seinem Zelt,
nd trinkt gemächlich Becher süßen Weins.
r kennt mich noch vom Dorf, denn er ist dort
Der gnädge Herr; er glaubt nicht meiner Mähr,
nd schlug gewaltig mit dem Stock nach mir,
Daß, wenn ich nicht entsprang, er alle Dienste,
Die ich Dir leisten kann, wohl todtgeschlagen.

Artus.

Du armer Kleiner; nimm und eile gleich

Mit den geschriebnen Zeilen zu dem Stolzen.
Er soll sich halten, soll sein Lager festgen,
Bis Gawein kommt.

Thoms.

Gleich bin ich wieder hier. ab.

Artus.

Der wilde Uebermüthge! Immerdar
Erregt er mir den Unmuth, und von neuem
Bin ich so schwach, ihm wieder zu vertraun.

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein gnädger Herr, nun war er wunderfreundlich,
Bat mich, ich möcht ihn nicht bei Euch verklatschen;
Ich hab ja auch die Wahrheit nur gesagt.

Artus.

Mein Kleiner, eins nur wäre Dir noch übrig,
Daß Du zum Helden Parcival hinschrittest,
Ihm kürzlich alles sagtest, was geschehn,
Mit dem Befehl, sich auch Herrn Kay zu fügen:
Dann führen wir das große Heer vereint
Dem Sachsenvolk entgegen, und verjagen
Die fremden Gäste übers Meer zurück.

Thoms.

Gar fleißig soll es ausgerichtet sein. ab.

Artus.

In ihm erschien der Genius meines Glücks.
Wie dank ich ihm, wenn alles so gelingt?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Da bin ich wieder — stürzt. o weh! o weh! mein Bein.

Artus.

Was ist Dir, Knabe?

Thoms.

Ach, mein gnäd'ger Herr,
ie Stiefeln machen ganz entsetzlich müde.

Artus.

u opferst Dich dem Vaterlande auf. —

Er winkt, Ritter treten ein.

gt diesen Knaben in ein kostbar Bett,
erpflegt ihn sorglich, gebt ihm Speis' und Trank. —
quicke Dich, dann will ich Dich belohnen.
ist Du geruht, kann ich Dich wieder senden.

Thoms.

ie ich die Beine wieder rühren kann,
o schickt mich nur von neuem frisch umher.

Sie gehn ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Malwina, Ida, welche strickt.

Ida.

elch Wunder, Freundin, hast Du mir im kurzen Wort,
sweinend Deiner herben Leiden Qual, erzählt?
d Semmelziege, mein Gemal, auch lebte dort?

Malwina.

nn lebend heißen, wessen Kraft in Ruhe schläft,
ur wendend an des Feuers Glanz den langen Spieß,
eschmolzen Fett hingießend auf des Bratens Durst,
ir jenen Wilden, der sich, sagt man, selbst ertränkt;

Doch schlimmer noch, wenn grausen Spiels, der Arme sa[ß]
Auf hartem Brett, und hinterwärts der böse Wirth
Aufschlagend ihn geschleudert hoch zum Himmelszelt,
Daß Dein Gemal ermüdet oft, zerschüttert fast,
Jedweden Stuhl ob Schmerzes Pein verschmähend stand.

Ida.

O Finger du der rachekund'gen Nemesis!

Malwina.

Was ruft dies Wort aus Deinem Innern mächtig auf?

Ida.

Der Hochgestimmte, wie er edel war und zart,
Pflag einer Sitte, die ihm Scherz bedünkte, doch,
Wodurch des Hymen Fackelglanz mir fast erlosch,
Das Herz mit Gram, mit nassem Salz den Blick gefüllt,
Daß jenen Theil, der nunmehr hat so schwer gebüßt,
Er mit des Pöbels härtstem Ausdruck oft genannt;
Du kennst wohl selbst das schrecklich bös einsylb'ge Wort,
Das meiner Lippen Wölbung nie austönen soll:
Beschwor ich dann mit Thränen ihn, so hartes Leid
Von mir zu thun, zu tödten nicht das Zartgefühl,
So lacht er, sprach noch lauter aus den Höllenton;
Da ward mein Herz dem frechen Mann zum ersten fremd.

Malwina.

Nie folgt er wieder also böslichem Gelüst,
Auch wundert mich, daß er, der Edle, dies vermocht,
Der immer nur der Redensarten Blüth' und Grün
Sich gern gepflückt, daß oft mein Sinn ihn nicht verstand:
Doch eines auch mußt Du als Opfer bringen ihm,
Daß häuslich Glück Euch schmücke mit dem Eintrachts Kranz.

Ida.

:ein Lebensblut soll ihm, dem Hohen, fließen gern.

Malwina.

legen sollst Du nur des Strickzeugs Netzgeweb.

Ida.

r Götter! schlimmres Wort als Tod sprichst Du da aus.

Malwina.

wirf denn hin der fünf Gestählten Wechseltanz.

Ida.

bist kein Weib, daß Du so kalt die Wort' aushauchst.

Malwina.

ch haßt er mehr als alles dieses Zwirngewirk.

Ida.

nn Thätigkeit, die nützliche, ihm regen Haß?

Malwina.

zählt von ihm vernahm ich wundersame That.

Ida.

bleib er denn so wie bisher dem Auge fern.

Malwina.

d Du zerreißest muthig so sein Herz und Deins?

Ida.

e wolle je Unmögliches ein zartes Weib.

Malwina.

rsatzes Ernst siegt Leidenschaften mächtig ob.

Ida.

r nicht der Menschheit Gränzen anerkennt, ist Thier.

Malwina.

ht heischt sein Wort, daß Du das Werk zerstörest ganz,
deen gleich das Liebste Dir ermorden sollst,
r im Koncert, nur wenn ein Buch begeistert Dir

Vortragen will sein tonerfüllter Sängermund,
Wenn Lieb' aus ihm begeistert spricht, und, nenn' ich noch
Das holde Lager, Pflanzort Deines Mutterglücks?
So hehren Augenblicken sei das Garn entfernt.

Ida.

Erfahr er denn, mein Lieben sei kein leeres Wort,
Es sagt mein Herz ihm die Entbehrung schmerzlich zu.

Malwina.

Da kommt der Edle, eilt herbei auf meinen Wink.

Semmelziege tritt in guten Kleidern herein.

Semmelziege.

O hellbeglänzter goldner Punkt im Lebenslauf!

Malwina.

Ihr seid vereint, daß nichts Euch fürder trennen soll,
Doch nicht vergeßt was gegenseitig Ihr gelobt:
Du sprichst nicht mehr den frevelnden unheil'gen Laut,
Sie legt die Wechselwirkung schweigend oft beiseit.

Alfred kömmt mit den Kindern bei Malwina.

Alfred.

Hier, Madam Leidgast, sind die Kleinen zurück, und wie ich mir schmeichle, völlig kurirt.

Malwina.

O ich glückliche Mutter! Kommt denn, Ihr menschlich Gewordenen, an mein menschliches Herz.

Alfred.

Dieser älteste wird gewiß ein fleißiger Schüler von mir werden, denn ich spüre einen auffallenden Trieb zur Botanik in ihm; unten im Garten hat er viele gelbe Rüben ausgezogen, und nicht nur genau beobachtet, sondern auch an den Mund geführt und gekostet, um ihr

igenschaften zu erproben; nach den Weintrauben schien
noch begieriger. — Sieh, lieber Semmelziege, da bist
du ja auch wieder.

Semmelziege.

Ja, mein Guter, und Du?

Alfred.

Ich bin jetzt als Philosoph, Botaniker und Erzieher
igestellt, und habe so eben diese jungen Kinder der
Madam Leidgast, welche durch übertriebne philantropi-
sche Manier waren verdorben worden, durch die neue
Methode wieder zurecht gebracht. Doch, Madam Leid-
st —

Malwina.

Nennen Sie mich lieber Malwina; das Andenken des
schändlichen, der sich selbst ermordet hat, ist mir zu
schmerzlich.

Alfred.

Da Sie, schöne Malwina, jetzt Wittwe sind, und
ein gutes Auskommen habe, so wollt' ich fragen —

Malwina.

Sie beschämen mich, meine Trauer ist noch so neu.

Semmelziege.

Edle, so wünsch' ich Ihnen von Herzen Glück; tre-
Sie herein, um beim frohen Mahl ein Fest der Liebe
d Freude zu feiern. Sie gehn ab.

Sechste Scene.

Hütte.

Wahrmund, Else, Kirmes.

Wahrmund.

Ist es möglich? Frau! was müssen wir an unsern kleinen Jungen erleben?

Else.

Nimmermehr hätt' ich's in der armseligen Fig[ur] gesucht.

Kirmes.

Ja, wie gesagt, der König und das ganze Lan[d] sind ihm den größten Dank schuldig, denn durch ihn i[st] der Feind jetzt total geschlagen, auch ist man schon d[a]bei, seine Bildsäule auf dem großen Markt aufzurichten, damit auch die Nachwelt von dieser wunderbaren Geschichte erfährt; doch hat der Künstler nicht das Bild nach de[r] Lebensgröße, sondern in höheren und breiteren Dimensionen, mit einem Wort, sehr kolossal ausführen müssen, weil sonst kein Mensch das kleine Persönchen hätte se[hen] können.

Else.

Das läßt sich denken, sie hätten ihn denn etwa a[uf] ein Pferd setzen müssen, daß er höher stände.

Kirmes.

Darauf ist denn ein großes Fest gefeiert worden wegen des herrlichen Sieges, der fast ganz allein durch des kleinen Thoms Botenlaufen ist zuwege gebracht wor[den]: der König hat alle seine Generale und große Prinzen zur Tafel geladen, und wie sie im Speisen sind,

ıt sich — was sagt Ihr dazu? mitten auf dem Tisch
große Pastete von einander, und wie ein Engel ange-
gen sitzt der kleine Thoms drinne, erhebt sich, predigt
ıen allen über den Rand weg, wie aus einer Kanzel
aus, über das Glück des Friedens und der Unterthan-
n, über Menschenrechte und Fürstenpflichten, über die
chädlichkeit der Accise und dergleichen, was daher, daß
en die Thränen in den Augen stehn. Nach einer Weile
gen sie ihn denn aus der Pastete heraus, und er muß
t an der Tafel Platz nehmen. Vorher haben sie ihm
er so ein drei bis vier Kissen untergelegt, daß er nur
t hinauf reichen können.

Wahrmund.

Frau, Frau, was uns der Sohn für Freude macht!
ıas wir glücklich durch ihn sind!

Else.

Ich habs ja immer gesagt: in dem Jungen steckt
ıs Großes.

Wahrmund.

Da kommt der gnädige Herr.

Kay tritt ein.

Kay.

Seid ruhig, bleibt sitzen, das ist jetzt vorbei, daß
r Euch zu fürchten braucht; Euer Sohn, das kleine
ntschapene Ding, hat mir schöne Streiche gespielt:
König hat mich seit der letzten Affäre nicht von der
te angesehn, und daran ist bloß die Hummel Schuld,
l ich ihn habe prügeln wollen, da er mich beim
nken störte. In dem hab' ich eine Schlange am
sen genährt.

Wahrmund.

Er hats gewiß nicht gern gethan, gnädiger Herr.

Kay.

Nun, nun, ich darf nicht viel darüber räsonniren, denn er hat dem Vaterlande mit seinen Stiefeln gute Dienste geleistet, und so klein er ist, ist er darüber ein ansehnlicher Mann geworden. Noch eins: der König hat mir befehlen lassen, Euch und Eure Kinder insgesammt an den Hof zu bringen; er will Euch versorgen und glücklich machen.

Wahrmund springend.

Frau! Frau! Ich werde unklug im Kopf! Thu mir die Liebe und mache mir gleich einen recht tüchtigen Verdruß, daß ich nur bei Sinnen bleibe! Ei! ei! zum König sollen wir alle! Mit dem gnädigen Herrn, der uns nicht mehr prügeln darf! Juchhe!

Else.

Bleibe bei Dir, Mann, überhebe Dich nicht, sei gescheit; wenn Du überschnappst, was sollst Du nachher am Hofe? Schimpf und Schande wärs ja für uns alle.

Kirmes.

Ja, ja, Gevatter, geht in Euch; was wärs, wenn ich Euch trepaniren müßte? Seid dankbar, aber demüthig, in Freuden, aber nicht oben hinaus; und wenn Ihr denn nun am Hofe recht gut angeschrieben steht, so gedenkt hübsch meiner, wie gefällig ich Euch immer gewesen bin, mit Kredit und baaren Vorschüssen.

Kay.

Kommt, mein Wagen wartet auf Euch; der König hat mir Eil' anbefohlen.

Wahrmund.

Gleich, gnädiger Herr, gleich! Wir müssen doch erst unsre übrigen sechs Jungen zusammen lesen. Die werden sich wundern! — Sie gehn ab.

Siebente Scene.

Schusterbude.

Zahn mit seinen Gesellen und Burschen, arbeitend, Alfred.

Zahn.

Nein, mein werther Herr Schuldirektor, das sind ur Flausen, was man von dem Merlin erzählt; glauen Sie mir, diesen Stiefeln seh ichs an, daß sie noch us der alten Griechenzeit zu uns herüber gekommen nd; nein, nein, solche Arbeit macht kein Moderner, sicher, einfach, edel im Zuschnitt, solche Stiche! ei, as ist ein Werk vom Phidias, das laß ich mir nicht ehmen. Sehn Sie nur einmal, wenn ich den einen hinstelle, wie ganz erhaben, plastisch, in stiller Größe, in Ueberfluß, kein Schnörkel, kein gothisches Beiwesen, ichts von jener romantischen Vermischung unsrer Tage, o Sohle, Leder, Klappen, Falten, Püschel, Wichse, lles dazu beitragen muß, um Mannichfaltigkeit, Glanz, n blendendes Wesen hervorzubringen, das nichts Ideas hat; das Leder soll glänzen, die Sohle soll knarren, endes Reimwesen, diese Konsonanz beim Auftritt; ichts, davon wußten jene Alten nichts.

Alfred.

Ihr sprecht so als Kenner, daß ich Euch fast beistichten muß.

Zahn.

Mein Seel, es sind ein paar Stiefeln von denen, die ehemals Minerva oder Merkur getragen haben. Erinnern Sie sich nicht, daß diese Personen mit Einem Schritt vom Olymp hingelangten, wohin sie nur wollten, und wenn es funfzig, sechzig Meilen waren? Wie läßt sich denn das anders begreifen, als mit solchen Stiefeln, wie wir sie hier vor Augen haben? Seitdem hat ihre Kraft abgenommen, denn jedesmal, daß sie geflickt, oder versohlt werden müssen, verlieren sie eine Meile. Sehn Sie, so löst sich ja alles vortrefflich, einfach und symbolisch auf, ohne die Fratzen vom Merlin und Zauberei, Ausgeburten unsrer abergläubischen Vorfahren. Nun ich diese Stiefeln wieder ausgebessert habe, machen sie von jetzt nur sechs Meilen mit jedem Schritt. Ich muß sie nur gleich an den Hof schicken, denn sie kommen auf die Kunstausstellung.

Alfred.

Was sind das für Stiefeln, welche dorten hängen?

Zahn.

Die kommen auch auf die Ausstellung. Verstehn Sie, Herr Direktor, ich bin wegen meiner guten dauerhaften Arbeit weit und breit berühmt; und warum? Ich habe mich nach den Alten gebildet, die, mein Herr, lassen uns in keiner unserer Bestrebungen fallen. Nun gut, so entsteht letzt Frage und Streit über die Güte meiner Arbeit, und ich rufe begeistert aus: diese Stiefeln (sie waren eben fertig geworden) halten eine Reise bis Syrakus aus. Ein kuriöser Mann nimmt mich beim Wort, zieht sie an, und macht bloß deswegen, um das Ding zu erproben, stehendes Fußes einen Ex-

ziergang nach Syrakus; kommt richtig auf denselben Stiefeln wieder, und sie sind noch unversehrt. Das heißt doch wohl Arbeit! Dieser Beobachter hat über diese fast unmöglich scheinende Sache ein eigenes Buch geschrieben, Herr Direktor, klassisch, beinah eben so vortrefflich wie das Ihrige über die Pilze.

Alfred.

Sollten diese jetzt wirklich gerade sechs Meilen machen?

Zahn.

Gewiß.

Alfred.

Sonderbar! wovon sie das nun wissen, oder wie sie es zählen können.

Zahn.

Organismus, bester Herr, nicht mechanisch, nicht durch einen Calcül.

Alfred.

Euch ist bekannt, daß bei der neuen Chaussee die Meilen bedeutend kürzer sind, als sie sonst waren; ob die Stiefeln dort auch die Zahl sechs so genau treffen würden?

Zahn.

Es käme auf die Beobachtung an.

Alfred.

Wollt Ihr sie mir auf einen Augenblick anvertrauen, so nehme ich die Untersuchung sogleich vor.

Zahn.

Hm! Es ist bedenklich. Sie sind freilich ein angestellter Mann; was hätten Sie davon, in alle Welt

zu gehn? Indessen, man weiß aus der Psychologie, daß die Versuchung oft zu stark ist, und sie sind mir auf meinen Eid anvertraut; ich wäre nachher ein geschlagener Mensch. — Wissen Sie was? Nehmen Sie meinen Lehrburschen auf dem linken Fuße mit, so bin ich sichrer, es ist doch alsdann einer meiner Leute bei den Stiefeln zur Aufsicht.

Alfred.

Herzlich gern, denn meine Wißbegierde ist gar groß.

Zahn.

Christoph! — Ziehn Sie an. — Stelle Dich hier dem Herrn Direktor auf den Fuß. — Leise. Hör, wenn er Miene macht, davon zu gehn, nicht wieder umzukehren, schrei, lärm, an die Gurgel gegriffen, das Aeußerste gewagt! — Nun, Adieu indeß.

Alfred mit Christoph ab.

Zahn.

Das kann mir schlecht bekommen. Wenig Philosophie von mir, ihm solch kostbares Gut anzuvertrauen. Zwar ist er verheirathet, und hat eine gute Stelle, — indeß, wenn der Teufel ihn blendete — Teufel? Wo hab' ich denn die dumme Redensart her? Wenn ihn vielleicht die Sirenenstimme der Versuchung — ach! gottlob, da sind sie wieder!

Alfred kömmt mit Christoph.

Alfred.

Richtig, Meister, bei jedem sechsten Meilenstein mußten wir still stehn, der nächste Schritt wieder genau sechs Meilen weiter. Es ist merkwürdig.

Zahn.

Komm, Christoph, trag mir die Stiefeln nach, daß
: auf der Kunstakademie können aufgestellt werden.

Alfred.

Ich werde doch in einem öffentlichen Blatte darüber
rechen müssen. *Sie gehn ab.*

Achte Scene.

Pallast.

rtus, Ginevra, Gawein, Kay, Persiwein, Wahrmund, Else, Thoms und die übrigen Kinder.

Artus.

o sind wir denn in Fried und Lust versammelt,
rei ist das Land, ich der beglückte Herrscher
öchst tapfrer Ritter, eines biedern Volks,
ies danken wir nächst Parcival und Gawein
em kleinen Thoms, der unermüdet lief;
rum sei er feierlich hier in den Orden
er Edlen aufgenommen, dieser Vorzug
ei ihm und seiner Descendenz für immer.
err Kay, gebt ihm das Zeichen seines Standes.

Kay geht und kömmt mit Semmelziege zurück.

Kay.

ofrath, legt ihm das güldne Kettlein um.

Semmelziege.

ie überheb Dich Deines Schwungs, sei bieder,
Ver hoch steigt, fällt auch um so höher nieder.

Geht ab.

Artus.

Was seinem Stamme zugehöret, wird
Mit reichlicher Begabung gut versorgt,
Den Eltern gebe man Geld, Haus und Hof.

Wahrmund.

Ach, gnädigster Herr König, wodurch verdienen wir solche Gnade.

Else.

Das bischen Motion, was unser kleiner Sohn sich gemacht hat, ist so hohe Belohnung nicht werth.

Peter.

Herr König, laßt mich Koch in Eurer Küche lernen, das hab' ich mir zeitlebens gewünscht.

Artus.

Es sei. Die andern Kinder, die noch jung,
Soll man sogleich zur besten Schule thun;
Marschall, auch dies sei gleich von Euch besorgt.

Kay geht, kömmt mit Alfred zurück.

Kay.

Nehmt die fünf Knaben hier in Eure Zucht,
Verpflegt sie gut, bekleidet sie gehörig,
Des Königs Majestät wird alles zahlen.

Alfred.

Recht gern, ich bilde sie zu treuergebnen
Gewitzigten und edlen Unterthanen.
Kommt gleich, Ihr Kinder, mit in meine Schule.

Geht ab mit den fünf Kindern.

Artus.

Freund Kay, Ihr scheint noch immer mißvergnügt?

Kay.

Mein König, ich kann nimmermehr vergessen,
Daß Euer Antlitz mir ungnädig war.

Artus.

Seid heiter jetzt; Ihr bleibt, wie sonst, mein Freund.

Kay.

Dann möcht' ich Euch um hohe Gnade bitten.

Artus.

Sie ist Euch im voraus bereits gewährt.

Kay.

Schon oft hat mich Herr Gawein angestochen,
Noch mehr Herr Parcival und jeder Ritter,
Der schon sein Heil im fremden Land versucht,
Man nennt mich Stubensitzer, Ofenhocker;
Wahr ist's, ich bin noch nicht gar weit gereist,
Und 's kitzelt mich doch auch, mich umzuschaun,
Zu sehn, wie's in der Welt beschaffen ist;
Da hätten wir nun die scharmanten Stiefeln,
Wenn Eu'r Maj'stät mir die etwas erlaubt,
So brauch ich weder Pferd, noch Schiff, noch Wagen.

Artus.

Ihr wißt, mein Freund, wie hoch sie uns gedient,
Gefahr kann wieder unsern Häuptern drohn,
Daß sie uns unentbehrlich sind, auch dürfen
Die Sohlen nicht oft abgelaufen werden.

Kay.

Auf lang will ich Euch ihrer nicht berauben,
Ein kleines Viertelstündchen nur, so mach ich
Die ganze Tour durch ganz Europa hin,

Bin wieder da, und will doch sehn, ob dann
Mir ein Gereister noch Gesichter zieht.

Artus.

So lang' sind sie von Herzen Euch gegönnt.

Kay.

Ich küß in Dankbarkeit Eu'r Gnaden Hand.

Geht ab.

Artus.

Er bleibt so drollig wie er immer war.

Gawein.

Zum Lustigmacher besser als zum Führer.

Ginevra.

Laßt ihn gewähren; Ihr seid fast so ernst,
Als nur Herr Parcival es ist, geworden.
Mein König, soll der neue Sänger jetzt
Versuchen seine Kunst im heitern Liede?

Artus.

Wohl ist erwünscht so Sang wie Lautenspiel,
Wenn Noth uns und Gefahr nicht mehr bedrohn.

Perslwein.

Mein hoher König, schöne Königin,
Gönnt mir, den Preis des kleinen Thoms zu singen,
Der sich um uns so hoch verdient gemacht,
Mein Lied wird strenge Wahrheit nur berichten,
Nicht schmeicheln, seinen Werth auch nicht verkleinern,
(Verdammt sei solche schnöde Musenkunst)
Auch kann ich wahrhaft sein, ich sparte nicht
Den größten Fleiß, Thatsachen zu ergründen,
Denn mühsam reist ich hin, wo er geboren,
Zog Kunde ein, ließ mir Archive öffnen,
Und stieß auf Quellen, die noch Niemand kannte.

Wahrmund.

Das ist wahr, der Mann ist bei uns gewesen, er
uns dazumal auch ein Lied gesungen.

Artus.

So beginnt.

Perslwein singt.

Lauten Jammers, Thränen gießend
Sitzt die Mutter da und schluchzt,
Tritt der Gatte zu ihr, fragt sie:
Theure, was stört deine Ruh?

Ach, beginnt sie, seufzend, leise,
Meinen Kummer kennst wohl du,
Daß ach! immer noch kein Kindlein
Lächelt unserm Ehebund.

Und der Mann beginnt zu trösten,
Aber sie klagt jede Stund.
Endlich wird ein Sohn geboren,
Laut verkündigt man es rund.

Taufen will man nun das Kindlein,
Aber fort ist jede Spur:
Ists verloren, ists gestohlen?
Trug es Katz weg oder Hund?

Nein, es liegt in seinem Bettlein,
Doch es ist so dünn und kurz,
Daß kein Aug' es kann ersehen,
Wenn man nicht mit Brillen sucht.

Thoms wird er im Tauf benamset,
Wie er älter, spricht er klug,
Doch sie nennen ihn nur Däumchen,
Weil er klein blieb, wenig wuchs.

Auf die Wiese geht die Mutter,
Weidet selbst die braune Kuh,
Nimmt das Söhnlein mit ins Freie,
In die grünende Natur.

Sommer war, und schöne Blumen
Prangten schimmernd auf der Flur,
Und sie nimmt den hänfnen Faden,
Bindet an der Distel Schmuck

Ihren Knaben, daß kein Wind, kein
Bienlein ihn von dannen trug,
Lustig spielt er um die Distel,
Weidend naht die braune Kuh,

Unversehens frißt dieselbe
Distel, Faden, ihn dazu,
Merkt nicht, daß sie mit dem Grase
Ihren künftgen Herrn verschluckt.

Und die Mutter kommt zurücke,
Wie sie nach dem Jüngling sucht,
Findet sie die Stätte nicht mehr,
Und sie schlägt sich Haupt und Brust.

Er erhört ihr lautes Klagen,
Ruft ihr tröstend „Mutter" zu.
Ei wo bist du, Liebchen? „Mutter
Ich bin in der braunen Kuh."

Und die Kuh, des ungewöhnet,
Wie er springet, lauter ruft,
Geht mit ihm zu Wald in Aengsten —
Aufzufahn ihr liebstes Gut.

Folgt die Mutter; sieh, da fällt er,
Sie hebt ihn vom Gras, der Schurz
Hüllt ihn ein, zu Hause sauber
Sie den Knaben wieder wusch.

Else.

Gnädiger Herr, das ist alles erlogen.

Wahrmund.

Ei! ei! hätt' ich das damals hinter Euch gesucht,
d gewußt, daß ich so bösen Gesellen beherbergte, so
tt' ich Euch draußen stehn lassen.

Thoms.

Ihro Majestät, diese Gesänge thun meiner Repu-
ion zu nahe.

Ginevra.

ß, Kleiner, ihn nur singen, Du bleibst doch,
er Du uns bist, des Vaterlands Erretter.

Persiwein singt.

Da begab sich's, daß man wirkte,
Hackte, kochte, stopfte Wurst,
Und der kleine Thoms, das Däumchen,
Fleißig in die Töpfe guckt.

Das Gemengsel wird zum Kochen
Hingesetzt auf Feuers Gluth,
Keinem ist, daß an des Kessels
Rand der Kleine klebt, bewußt.

Und ein Schwindel stürzt ihn jählings
Nieder in des Fettes Fluth,
Abgehoben wird der Kessel
Und gestopft das Fleisch und Blut.

Er will sprechen, Kessel siedet,
Da wird nicht gehört sein Ruf,
Und die Hausfrau, ach! verwirkt den
Sohn hinab in jene Wurst.

Drauf hängt sie sie in den Schornstein,
Daß der Rauch soll Dienste thun,
Und sie beitzen und sie würzen,
Schmackhaft machen dem Genuß.

Horch, da ruft es: Mutter! Mutter!
Aus der angerauchten Wurst,
Da vermißt sie ihren Kleinen,
Fragt: wo steckst du wiederum?

In der Wurst! so sagt die Stimme,
Fleisch und Speck umgeben rund
Mich von allen Seiten, minder
Nicht des Schweines rothes Blut.

Vorwärts kann ich nicht noch rückwärts,
Nie drängt' ich mich auch hindurch,
Weil dort an der Wurst Begränzung
Scharfer Dorn macht den Beschluß.

Und sie nehmen aus dem Rauchfang
Ab die Blutwurst länglicht rund,
Aufgeschnitten, ihnen schnelle
Däumling Thoms entgegen sprang.

Peter lacht.

Den haben sie gut zum Narren!

Thoms.

Ihre Majestät, diese Romanzen sind Spottgedicht

nd da sie persönlich sind, kann ich sie wohl Pasquille
ennen.

Else weint.

Gnädiger König, ich würd' es gestehn, wenn es die
Wahrheit wäre, aber es sind verfluchte Lügen.

Wahrmund.

Wollte Gott, wir hätten Wurst machen können, aber
ir mußten uns das Maul wischen. Wie sollte das
ind denn also in den Kessel gefallen sein?

Persiwein singt.

Als er nun das Land errettet,
Durch Brittannien klang sein Name,
Sprach der König: liebes Däumchen,
Viel hab' ich Dir zu bezahlen.

Deine Eltern, hör' ich, wohnen
Fern im Dorfe, sind verarmet,
Nimm aus meinem Schatze, was Du
Nur vermagst davon zu tragen.

Däumchen danket, mit dem Marschall
Geht er in die Silberkammer,
Tritt dann wieder aus der Thüre
Tief aufkeuchend, schwer beladen.

Uebers Feld hin geht er schwitzend,
Durch den Wald hin ächzt er wandernd,
Und am Abend spät noch klopft er
An die Hütte laut und tapfer.

Aufgemacht, ich bringe Hülfe,
Bringe aus des Königs Schatze
Was ich nur erheben konnte,
Fast zerbrachen mir die Arme.

Hochaufspringend kommt die Mutter,
Und er wirft hin vor die Alte
Einen ganzen Silberdreier,
Spricht: nun dürft ihr nicht mehr sparen!

Else.

Gewiß, Ihr hättet es nicht beim Dreier bewenden
lassen, Ihr Ehrabschneider!

Artus.

Vergebt den Scherz des lustgen Lautenschlägers.

Kay kömmt zurück.

Kay.

Gottlob, daß ich die Heimath wieder sehe!

Ginevra.

Schon wieder da, Freund Kay, von Eurer Reise?

Kay.

Hinaus ging ich in's Frankreich, durch Italien,
Dann lenkt' ich um, ging durch Dalmatien
Ins Griechenland ein Bischen, dann hinauf
Durch Ungarn, Polen, nach Sibirien,
Umkehrt' ich dann, durch Polen wieder, Deutschland
Passirt ich und den Rhein, hinab in Frankreich,
Ueber die Pyrenäen 'nein in Spanien,
Und rückwärts eiligst nach Calais und Dover.
Da bin ich wieder. Auch mein Geld hab' ich
Im fremden Land verzehrt: ein Gläschen Wein
Ließ ich mir in Monte Fiaskone reichen,
Der schmeckt mir noch. Nicht wahr, das heißt gereist
Und warlich, weiter, als der Herren einer.
Nun kann ich auch mit wicht'ger Mine sagen:
Ja, ja, in Rom muß man gewesen sein,

arüber mit zu sprechen! In Venedig
inkt man den Chokolat ganz anders noch; —
ie Strümpfe wären gut? Pah! in Florenz
ib' ich ein Paar gar schönere getragen!
ir, Däumling, wißt viel, was die Welt bedeutet!

Artus.

ıd wo hat Dir's am besten denn gedünkt?

Kay.

ein König, wenn man sich in dieser Welt
n wenig umschaut, seinen Blick erweitert,
ie Sitten kennt, die Menschen, Land und See,
nun, so kömmt die Schnurr' auf eins hinaus.

Artus.

lein man zieht doch eine Gegend vor?

Kay.

nn sein, daß ich das Ding nicht recht versteh,
ein wo ich nur hinsah, schien's mir nicht
gut wie hier, ich habe nicht den Tick
r andern Reisenden, die heimgekehrt
r Vaterland verachten; nein, mein Seel,
ch mehr gefällt mir jetzt die Heimath hier,
in guter alter, lieber Brittscher Boden;
ht es nach mir, so wandr' ich nie hinaus,
hab' auch schon die Stiefeln abgegeben.

Artus.

mmt jetzt zum Mahl, Däumchen sitzt neben mir
meiner Königin, des Festes König.

Trompeten, alle gehn ab.

So wie Wilibald geendigt hatte, erhoben sich alle, um sich zu Tisch zu setzen, nur Auguste machte Anstalt, sich zu entfernen. Was ist Dir, Schwester? fragte Manfred. Ich bin verdrüßlich, antwortete sie kurz, und mag die Gesellschaft nicht länger durch meine Gegenwart beunruhigen.

Unartig bist Du, rief Manfred aus; daß Du ein verzogenes Mutterkind bist, zeigst Du in jeder Stunde. Was fehlt Dir nur?

Wenn Ihr Euch auch alle nicht, erwiederte sie, in meiner Verwunderung die Unanständigkeiten zu Herzen nehmt, die der Herr Poet für gut gefunden hat, uns vorzutragen, so will ich ihm wenigstens zeigen, daß ich sie übel empfinde.

Jetzt, sagte Manfred, muß ich Dich ungezogen nennen, ja unwahrhaft. Nichts ist am Menschen so widerwärtig, als wenn er sich zum Eigensinn, zur Unliebenswürdigkeit zwingt, und das ist heut den ganzen Abend mit Dir der Fall gewesen. Hab ich doch recht gut bemerkt, daß Du geflissentlich gegen Dein Lachen kämpftest, um Deine saure Miene nur oben zu erhalten; dies möchte als albern hingehn, aber daß Du eine Lust daran findest, einen Freund zu kränken, ist bösartig.

Auguste hörte nicht weiter zu, sondern entfernte sich schnell, indem sie die Thür ziemlich heftig zuwarf. Alle waren etwas verstimmt, und Ernst tadelte im Stillen diese unpassende Zurechtweisung der Freundin; Manfred sprach über das Unglück einer bösen Laune, die sich zu seinem und andrer Unheil so zu eigen machen könne, daß man sich ordentlich schäme, sie, dem bessern Gewissen zum Trotz, zu brechen. Wilibald entschul-

igte sich, und sagte: ich gebe zu, daß in unsrer heuti-
en Unterhaltung manches grell und auffallend sein
nag; allein, wie der Dichter sehr richtig sagt, es las-
en sich Wunden und Scherze nicht so genau abmessen:
vas die letzten Romanzen betrifft, so sind sie nur Nach-
hmungen von Alt-Englischen; von England mag auch
ieses Kindermährchen wohl nach Frankreich gekommen
ein, wo es Perault schon verwandelt fand und es noch
nehr modernisirte, indem er jene tollen Uebertreibungen
anz vertilgte. Ich erinnre mich, in Niedersachsen Kin-
erlieder ähnlichen Inhalts gehört zu haben, und wenn
ie Verbindung mit Artus auch ganz willkührlich scheint,
mag der Schwank selbst doch ziemlich alt sein. Der
Engländer aber, so wie der Niederdeutsche kennt in seiner
Fabel keinen Oger und keine Zauberstiefeln. Habe ich die
brige Gesellschaft ebenfalls beleidigt, so muß ihre
reundliche Güte mich entschuldigen.

Manfred sagte: will man einmal Scherz, Albern-
eit und Tollheit genießen, so muß man zu diesen
Waaren auch kein zu zartes Gewissen mitbringen; sol-
en ja doch eben die Gränzen umgeworfen werden, die
ns im gewöhnlichen Leben mit Recht befangend um-
eben.

Die Damen, vorzüglich Emilie, wollten Augusten
inigermaßen entschuldigen und es entstand mit Manfred
in Streit darüber, was schicklich oder unschicklich zu
ennen sei, in welchem Manfred immer heftiger und
inseitiger, so wie Emilie immer beschränkter wurde.
Niemals, sagte Ernst endlich, wird sich in Regeln fest-
etzen lassen, was erlaubt und nicht erlaubt sei, nur an
elungenen und mißlungenen Beispielen können wir
unser Urtheil üben. Wenn manche Humoristen schon

die letzte Gränze erreicht zu haben scheinen, so entdeckt ein andrer Uebermuth vielleicht ein neues Gebiet, in welchem er durch die That die Rechtmäßigkeit seiner Eroberung beurkundet. Immer stellt diese Lust alles auf den Kopf, oder ergötzt sich an der thierischen Natur des Menschen; ist dies letzte nur nicht des Dichters Gemeinheit selbst, oder treibt ihn eine moralische Beängstigung, so kann wohl nach Umständen alles gewagt werden; doch ist es freilich eben so oft das letztere, was den feineren Sinnen, als das erste, was allen Gemüthern mißfallen muß.

Nach geendigtem Mahl entfernten sich alle, und Clara und Rosalie blieben allein im Gartensaale zurück. Sie unterredeten sich in stiller Heimlichkeit von Adelheids baldiger Ankunft, welche sie in dreien Tagen erwarteten. Manfred hatte es nicht unterlassen können, dieses seiner Gattin zu vertrauen, und Rosalie hatte in Clara's Busen das Geheimniß, welches sie so sehr beschäftigte, niederlegen müssen. Friedrich war ihnen seitdem viel wichtiger und lieber geworden. Sie unterhielten sich von Adelheids Gestalt und Schönheit, wie ihre Einbildung sie ihnen mahlte, indem sie den Freund erwarteten, der auch nach einiger Zeit behutsam zu ihnen schlich. Anton, welchem Clara ihr Mitwissen gestanden hatte, war als derjenige, dem man am meisten traute, in den geheimen Rath der Frauen aufgenommen worden; sie waren jetzt nur zurück geblieben, weil er versprochen hatte, ihnen einige Gedichte mitzutheilen, die Friedrich ihm, seiner Verschwiegenheit versichert, gegeben hatte.

Mich dünkt, sagte Anton, es ist süß, seinen Freund auf diese Weise zu verrathen, und doch wünsche ich,

aß er meine Treulosigkeit niemals erfahren möge. Die Verse, die ich Ihnen heute lesen werde, sind einige verzweifelnde Sonette, die er dichtete, als er sich von seinem Herzen und seiner Geliebten getäuscht glaubte, die ängstlich und irre gemacht, sich plötzlich eben so bestimmt zurück zog, als sie sich ihm genähert hatte. Novalis sagt: das größte Glück ist, seine Geliebte gut und würdig zu wissen; und gewiß muß es das größte Elend sein, ihren Werth bezweifeln, oder sich von ihrem Unwerth überzeugen zu müssen. So sah unser Freund seine Adelheid, auf einige bittre Tage, nur eine herzlose, oder Schwache, die ihn, ohne sich selbst zu verlieren, zu ihrem Diener hatte gewinnen wollen; eine Sucht, von der freilich oft die Besten ihres Geschlechts nicht ganz frei sind, und die als wahrhaft böse erscheinen kann, wenn diese artigen Künste einmal auf ein ernstes Gemüth wirken, welches mehr als ein leichtsinniges Spiel erwartet und bedarf.

Lesen Sie, sagte Clara, sonst überrascht man uns. Anton nahm ein Blatt aus dem Busen und las:

Zeit ist's, ich fühl' es, endlich zu beschließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beschirmen,
Sie giebt dich Preis den Wettern, die sich thürmen,
Kein Stern soll mir in öden Nächten sprießen.

Weh mir! daß Morgenlicht mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh sogleich in schnellen Stürmen,
Daß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein schwarz Gewässer, Gram, Qual, Angst und Weinen:
O Licht! o Blick! was mußtest du dich zeigen?

Mir schadenfroh in meiner Brust erscheinen,
Daß dieser Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Trost, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahndung wollte sagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du sollst, du sollst noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt schon in mir sein Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte streben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerschlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das süße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefsten, welche Schöne
Aufstrahlt' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke;
Dann fühl' dein Elend, brich zur selben Stunde!

Was hast du mir denn, Leben, schon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer sollte schätzen?
Warst du ein gierger Dolch nicht im Verletzen
Der Brust, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwissend lüstert deinen Schätzen:
Magst du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet,

So kann ich auch als argen Feind dich hassen;
ur nicht mehr täusche mit holdselgen Mienen,
ig mir dein Furien-Antlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein starkes Herz erbangen,
och daß du mir als Liebe bist erschienen,
en Trost, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu
nennen.

Sie trennten sich schnell, und Clara konnte ihr
sicht beim Abschied nicht so eilig verbergen, daß
ton nicht eine Thräne in ihrem Auge wahrgenom-
n hätte.

Am folgenden Tage war bei heiterm Wetter die
ıze Gesellschaft zu Freunden gefahren. Nur Frie-
ch war gedankenvoll zurück geblieben, weil er einen
ten von Adelheid erwartete. Die Sonne war schon
gst untergegangen, als er noch immer in dem Walde
her wandelte, der über dem Gartenhause sich den
rg hinauf erstreckte. Seine Unruhe litt ihn nicht
Hause. Alles war ihm zu eng, zu einsam und zu
, und doch suchte er den dichtesten Schatten des
ldes auf, um seiner Melankolie und Sehnsucht recht
gestört nachhängen zu können. Plötzlich, als die Fin-
niß schon die Erde rings bedeckt hatte, fiel es ihm
ver in die Gedanken, daß er jetzt den Boten ver-
men, daß der Brief vielleicht in unrechte Hände
en könne. Er arbeitete sich ängstlich aus den ver-
chsenen Gebüschen hervor, und stand auf der Land-

straße, indem ein rothes Feuer jenseit des Berges her
aufsprühte. Er eilte nach der obersten Höhe, besorgt,
es könne wohl gar ein Feuer im Städtchen ausgekom-
men, und seine Freunde möchten dort in Noth sein;
freilich wußte er nicht, was er in diesem Falle thun
sollte, weil er immer zu entfernt war, um ihnen bei-
stehn zu können. Als er oben war, sah er zu sei
Freude, wie sehr er sich übereilt und getäuscht ha
denn die rothe Scheibe des Mondes stand ihm gr
und leuchtend gegenüber, noch auf den niedern Hüg
schwebend. Tiefsinnig sah er in das zauberische Li
indem die Heimchen und Grillen im Grase schrillt
und aus dem Thale unten der volle Gesang einer Na
tigall heraufschmetterte. Der Mond erhob sich, u
nun lag die Landschaft auf beiden Seiten unter ih
im magischen Glanze. Er ging zurück und stellte s
über den Garten und das Haus seines Freundes. R
ruhig lagen unten die schattigen Gänge, wie in sü
Träumen; der Springbrunnen lebte und scherzte
Mondstrahl und warf bunte Lichter, die reinen B
glänzten, der volle Schein lag auf dem Dache des H
ses und den Fenstern. Dort sah er auf seiner S
das einsame Licht brennen, welches er zurückgelas
hatte. Das Gebirge umher schaute ihn ernst und e
ben an.

Es giebt Momente im Leben, sagte er in Geda
zu sich selbst, in welchen unser ganzes Dasein sich
in einen Traum auflösen will, wo Ahndungen, die la
schliefen, aus jener räthselhaften Ferne unsers Gemü
näher schreiten, wo Wonne und Leid so durcheinan
fluten, wie der Gesang dieses geflügelten Nachtsäng
mit dem Bergesrauschen und dem Mühlbach unten, u

ft und wie aus uns selbst verlieren, in die umgebende
atur wie in unsre innigste Sehnsucht hineinstreben
id doch recht unsers eigensten Herzens im süßen Be-
ssen inne werden. O holde Natur, wie beutst du mir
mr wieder die Wange zum zärtlichsten Kuß, wie fühl'
deinen reinen Athem, und in deiner Umarmung dein
ues freundliches Gemüth! O Liebe, wie weht dein
eist über die Berge, durch die Thäler, im Walde und
meiner Brust! Was will ich umarmen, wem will
mich ganz zu eigen geben? Nennen kann ich es
cht: es hat keinen Namen als Seligkeit. Mein Herz
wie ein Magnet der Wonne und Sehnsucht, der von
üben aus allen Fernen, von unten aus Bächen und
uellen, vom Himmel herab aus Mond und Gestirnen,
aus der unsichtbaren verhüllten Ewigkeit das Ent-
cken, die Wehmuth, den süßesten Schmerz und die
inste Freude herbeizieht. Ja, dies, was verborgen
id heimlich mich grüßt, wird einst die dauernde und
htfreudige Wonne meiner Seele sein; dann erst bist
Süßestes, das hier Adelheid heißt, ganz und auf
ig mein, ich dein, und wir beide versinken spielend
den Wonneschauern ewigen Glücks.

Einsam, ja arm erschien ihm sein Leben, als er sich
waltsam von diesen Träumen losriß, und das Haus
nauer betrachtete, in welches er zurückkehren wollte.
a war es, als wenn ein Wagen mühsam von jenseit her-
f strebte, er hörte das Schnauben der Pferde, und bald
ard er gewisser, als er nun deutlich das Rasseln den
bhang hernieder unterscheiden konnte. Es war ihm
st unlieb, daß seine Freunde schon zurück kamen, und
nicht in einsamer Stille den Berg herunter gehn
llte. Plötzlich verstummte das Geräusch der Räder und

Pferde, er hörte wieder Wald und Bach ohne die disharmonische Unterbrechung, und begriff nicht, wo das Fuhrwerk geblieben sein könne, da keine Nebenstraßen den Berg hinuntergingen. Als er sich wieder umsah, dünkte ihm, daß etwas Weißes von der Spitze herab schwebe; er ging wieder hinauf, und bald konnte er unterscheiden, daß es ein weibliches Wesen sei. Jetzt beeilte er seine Schritte, sie kam ihm entgegen, und ein lieber Ton begrüßte ihn mit der Bitte: könnten Sie uns nicht Hülfe schaffen? — Mein Gott, Adelheid rief er aus, und wollte immer noch seinen Sinnen nicht trauen: Du hier? Woher? So allein? — Unser Wagen, antwortete sie, ist dort oben zerbrochen, Walther ist dabei beschäftigt. — Walther, der ernste, ängstliche, gewissenhafte Mann hat Dich begleitet? fragte Friedrich wieder. — Er hat sich selbst dazu angeboten, antwortete sie. — Die Welt dreht sich um, rief der Liebende, indem er sich dem Wagen näherte, der auf einen Grasplatz neben dem Wege hingeschoben war. Die Männer begrüßten sich, und Friedrich konnte sich immer noch nicht ganz in die Wirklichkeit seines Glückes finden, das ihm so plötzlich, so unerwartet, nur unter etwas störenden Umständen, wie vom Himmel in die Arme gefallen war; denn so oft er sich auch diesen Augenblick dargestellt, hatte er ihn sich doch nie mit diesen Umgebungen ausmalen können.

Man wurde bald einig, daß das Fuhrwerk im Freien bleiben müsse, bis Manfred in der Nacht Anstalten getroffen, das Gepäck hinunter bringen zu lassen: Walther sollte sich ebenfalls hier verborgen halten, bis man nähere Abrede genommen, um beim Abendessen allen überflüssigen Nachforschungen aus dem Wege zu gehn.

Als man die nöthigsten Vorsichtsmaßregeln genommen hatte, gingen Friedrich und Adelheid Arm in Arm den Berg hinunter. Wie glücklich, sprach er, trifft es sich, daß jetzt eben Niemand zu Hause ist; sieh, ich trage den lieben Schlüssel bei mir, wie oft habe ich ihn geküßt, der Deine künftige Wohnung eröffnet, die Zimmer liegen abseits, so daß Dich Niemand heut und morgen bemerken wird, bis mein Freund es gut findet, das Geheimniß aufzulösen. Komm, Theure, denn schon seit Wochen erwartet Dich der Springbrunnen da unten, die Blumen haben jeden Morgen nach Dir ausgesehn, die Laubengänge strecken Dir die Arme entgegen. Sieh, wie das Licht von meinem Zimmer nach Dir herwinkt.

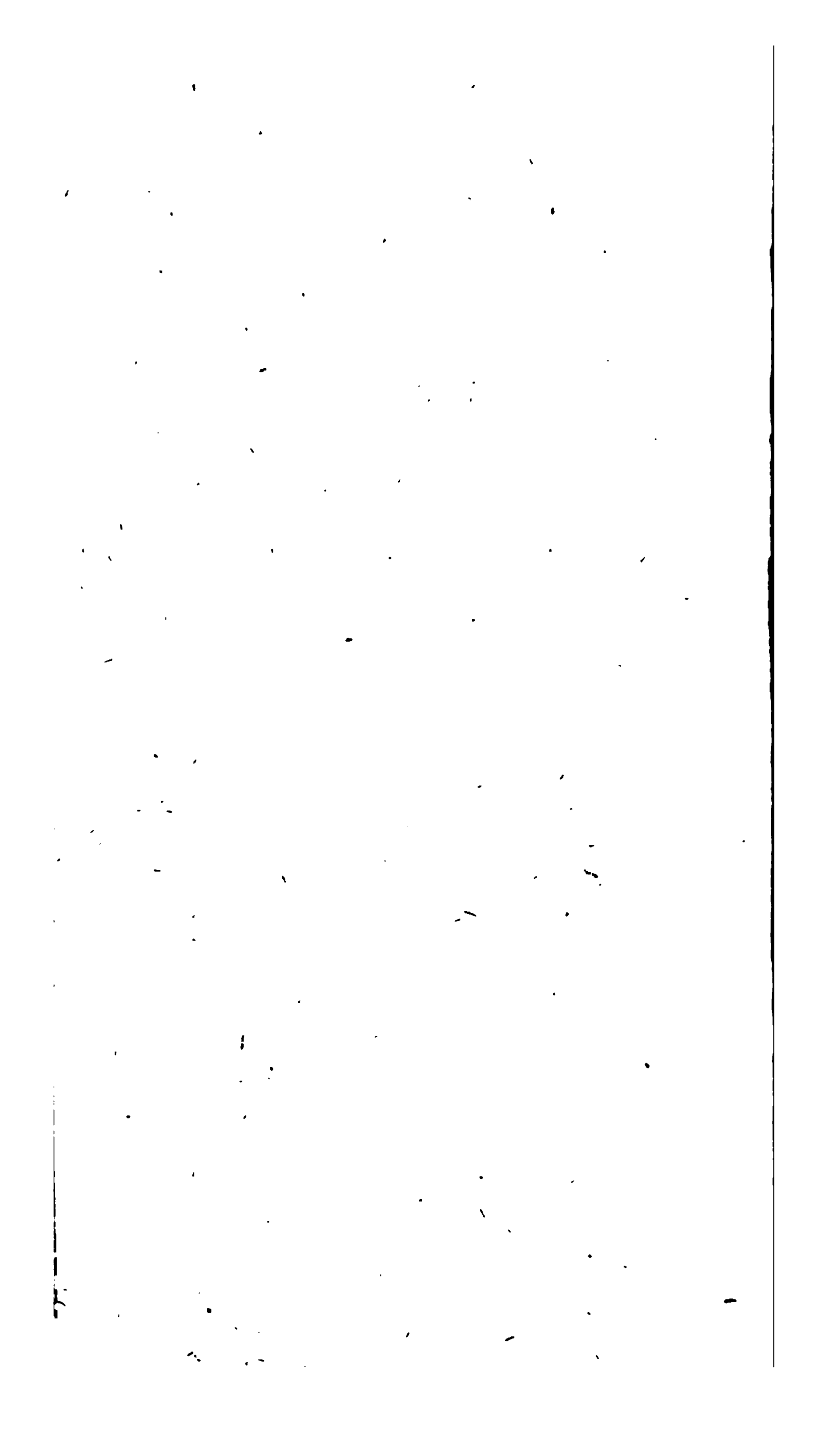
Nun bin ich bei Dir, sagte Adelheid, und mir ist wohl; diese Berge und Gärten, dieser nächtliche Mondschein, alles ist freundschaftlich und vertraulich um mich her: aber wie wird mir sein, wenn ich Menschen sehe, wenn ich erzählen soll; und wenn Dein Freund mich auch gütig aufnimmt, wie ängstigt es mich, daß ich mich vor seiner Mutter noch verbergen muß.

Alles muß, alles wird sich finden, tröstete Friedrich, sind wir uns doch unsers Herzens, unserer Liebe und der Wahrheit bewußt. Manfred wird das übrige ordnen. Das sei unser Gedanke, das wir uns gehören, daß einer im andern lebt; das übrige liegt uns so weit ab, wie ferne Welttheile, und könnte nur, wenn wir es zu nahe rückten, unsre Liebe stören und unsre Herzen erkälten.

Sie standen vor dem Eingang des Hauses. Sei mir gegrüßt! sagte er, indem er die Schüchterne umarmte. Er führte sie schweigend über den langen Gang, der die verschiedenen Theile des Hauses verknüpfte, er

schloß die entlegenen Zimmer auf, die Manfred schon heimlich eingerichtet hatte, er zündete Licht an, und indem sich Adelheid, die er lächelnd und entzückt beleuchtete, in den Sopha niederließ, hörte er die Wagen vorfahren. Er eilte hinab, nahm Manfred beiseit in eine Laube des Gartens, und erzählte ihm kurz seine und Adelheids sonderbare und ängstliche Lage. So kommt alles im Leben, sagte Manfred, besonders unser Glück, immer anders, als wir es uns vorgebildet haben; laß mich gewähren und quäle Dich nicht mehr, als nöthig ist; mache Dich zur Gesellschaft, und sei so wenig verstört, als Du irgend kannst, so daß die andern Weiber Dir nichts anmerken; denn die liebe Clara werde ich gleich zur Vertrauten Deines Engels machen, die kann ihn ohne Zweifel am besten beruhigen.

Er sprang fort und rief Clara zu sich, beide gingen vorsichtig zu Adelheid, um ihr willkommen zu sagen und ihre Bedienung einzurichten. Die übrigen Freunde hatten sich indeß schon um den Tisch gesetzt, und Friedrich mußte sich zur Geduld zwingen, um in seine wunderbaren Träume, und in das Mährchen hinein, in welches sich sein Leben plötzlich verwandelt hatte, und gleichgültigen Dingen erzählen zu hören.

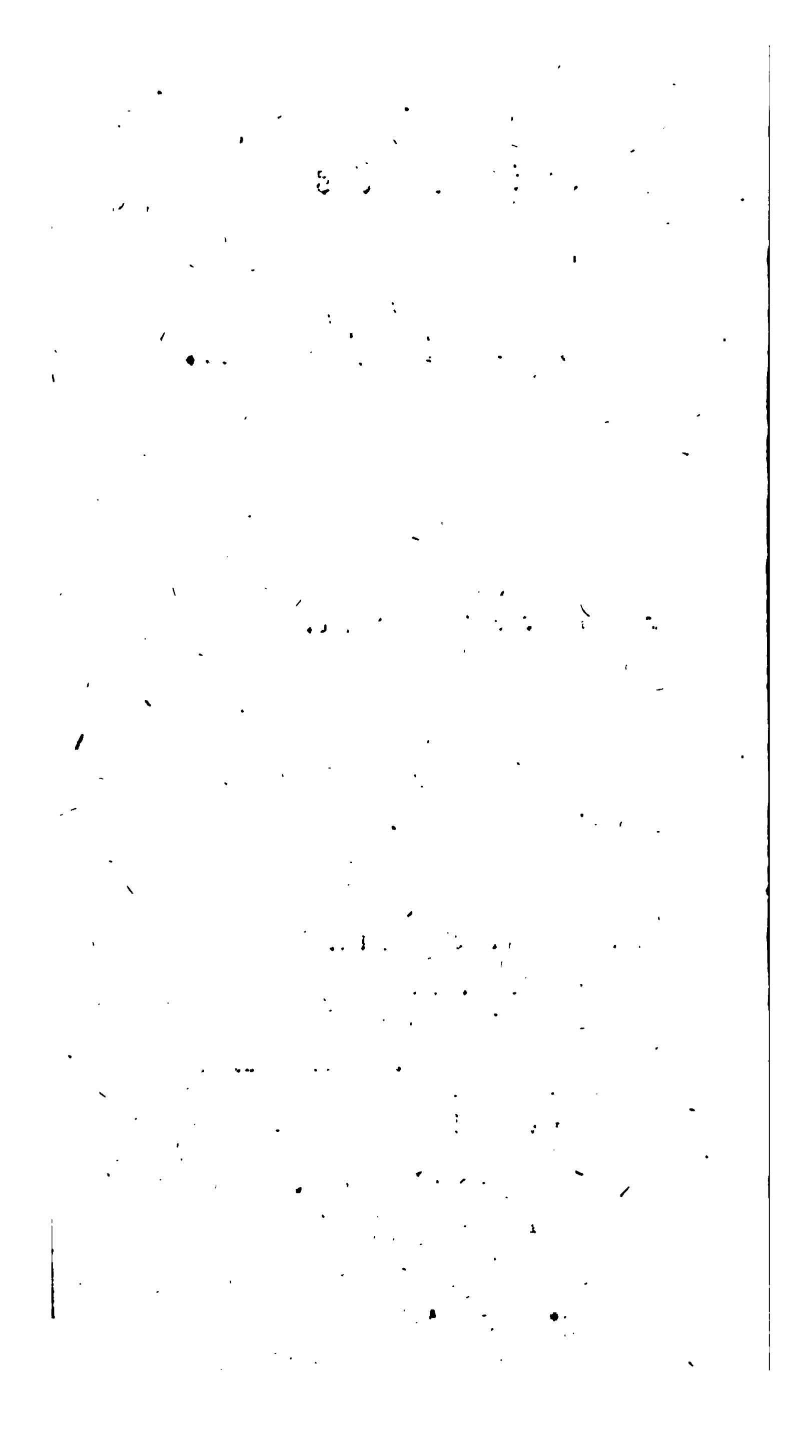


Ludwig Tieck's
Schriften.

Sechster Band.

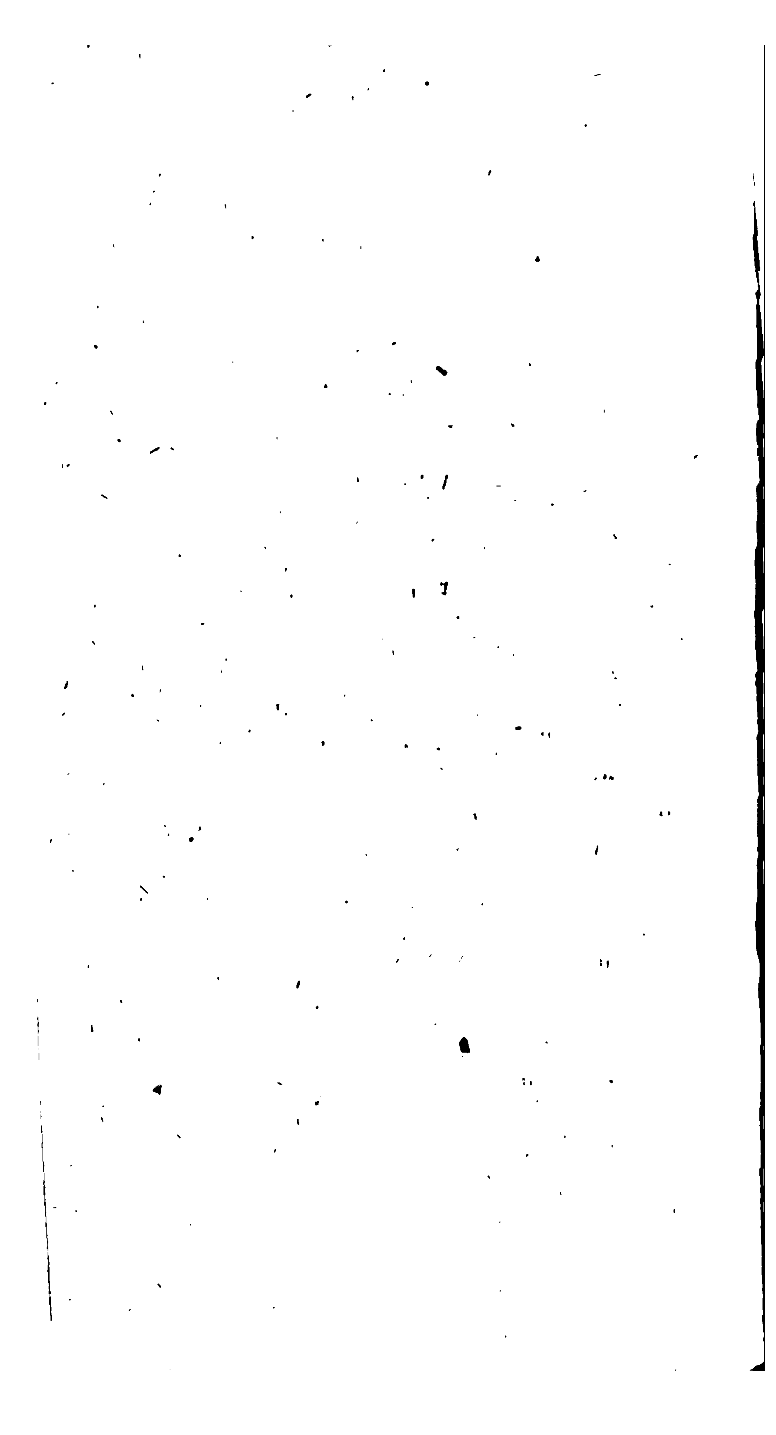
William Lovell.
Erster Theil.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.



William Lovell.

Erster Theil.



Vorrede
zur zweiten Auflage.
1813.

:s fragen vielleicht einige Leser, was den Verfasser
:ranlaßt habe, einen seiner frühesten Versuche dem
)ublikum in einer neuen Gestalt zu übergeben.

Ein jeder Autor setzt voraus, daß er für Freunde
hreibt, die sich wohlwollend für seine Werke interes-
ren. Verdient er überall gelesen zu werden, so ist es
uch nicht ganz unwichtig, seine Schriften in ihrem
usammenhange zu kennen, und die frühesten Bemü-
ungen des Schriftstellers werden jenen Freunden nicht
nwillkommen sein, wenn sich in ihnen nicht bloße
lachahmung, sondern Streben nach Charakter und
:igenthümlichkeit offenbart. Sie werden ein gewisses
istorisches Interesse erhalten, wenn der Geist und die
Stimmungen der Zeit, so wie der Kampf dagegen, in
hnen zur Sprache kommt.

Die erste Jugend des Verfassers fällt in jene Jahre,
ls nicht nur in Deutschland, sondern im größten Theil
er kultivirten Welt der Sinn für das Schöne, Hohe

und Geheimnißvolle entschlummert, oder erstorben schien.
Eine seichte Aufklärungssucht hatte sich der Herrsch
bemächtigt, und das Heilige als einen leeren Traum
darzustellen versucht; Gleichgültigkeit gegen Religion
nannte man Denkfreiheit, gegen das Vaterland, (wel
ches freilich zu verschwinden drohte) Kosmopolitismus
Ein seichtes populäres Gespräch sollte die Stelle d
Philosophie vertreten, und ein krankhaftes Beobach
kränklicher Zustände, welches allen Zusammenhalt i
Menschen vernichten wollte, pries man unter dem v
nehmen Titel der Psychologie. Selbst die Poesie,
welche das Gemüth sich hätte retten mögen, lag er
ben, und seelenloser Mißverstand entspann nur aus
Werken des Alterthums ein unnützes Gewebe von W
ten und schiefen Regeln, die endlich die Welt in
Tempel des Götzen, der angebeteten Correktheit, fü
sollte.

Nicht, daß nicht längst große Gemüther edle W
und tiefen Sinn ausgesprochen hätten, aber sie w
unbeachtet, oder führten nur neue Verwirrung he
Winkelmann, Hamann, das Edelste im Lessing, Ja
ja selbst Göthe's frischer Morgen (nach kurzer, lär
der Begeisterung) waren wie in einem betäube
Taumel von Zerstreuung vernachlässigt. Nicht, da
nicht hie und da Gesellschaften gegeben, die sich
zu erhalten gesucht und dem Bessern im Stillen a
hangen, aber auch nur im Stillen, weil sie den Sti

rern gegenüber sich verbergen und zurück ziehen muß.
. Auch schildert der Verfasser hauptsächlich seine Um-
ung und Erziehung in der großen Stadt des nörd-
en Deutschlandes, die so lange den Ton in Philo-
hie, Theologie und Kritik angab und alles, was nicht
ihr gestempelt wurde, als kleinstädtisch verachtete.
Im Kampf gegen diese herrschenden Ansichten suchte
Verfasser früh einen Ruheplatz zu gewinnen, wo
tur, Kunst und Glaube wieder einheimisch sein möch-
; ohne Unterstützung von Lehrern und Freunden
ßte er selbst Schritt vor Schritt erobern, was er
das Seinige anerkennen wollte, und in diesem Kriege
: sich selbst und andern suchte er der Gegenparthei
Gemälde ihrer eignen Verwirrung und ihres Seelen-
əermuthes hinzustellen, der seine Abweichung von ihr
ichsam rechtfertigen sollte. So entstand dieses Buch,
'en erster Theil schon im Winter 1793 und 94
hrieben war, als der Verf. noch nicht sein ein und
ınzigstes Jahr vollendet hatte. Dies möge ihn ent-
ıldigen, wenn der Leser finden sollte, daß der Dich-
seinem Vorwurf nicht gewachsen war, und besonders
e Gegend, die der Verwirrung, dem Geisteslurus,
ı Zweifel, der philosophirenden Sinnlichkeit und Lei-
schaft als ein helles Elysium gegen über liegen sollte,
: als dunkle Schattenmasse hingestellt hat.
Die jetzige Jugend überkömmt das Schönste der
nst und Poesie, das Tiefsinnigste der Philosophie in

Frieden und ohne Kampf; mag sie sich nun hüten, daß diese Bequemlichkeit nicht Nachbeterei und Phrasenspiel veranlasse: mögen sich jüngere Autoren davor wahren, daß man ihren Schriften nicht etwa Mangel an Selbstthätigkeit anmerke: alles Errungene, Selbsterlebte hat Leben; was wir als Erbtheil empfangen, besitzen wir oft nur zum Schein.

Die Verbesserungen dieser Auflage bestehen weniger in Zusätzen als in Weglassungen, und ich füge nur noch hinzu, daß das Buch ganz so wie es ist, von mir herrührt, und nicht etwa, wie einige Rezensenten früher geglaubt haben, eine Uebersetzung, oder Nachahmung aus dem Englischen ist.

L. T.

Dem

rofessor Doktor Löbell

in Berlin.

r mit wenigen Worten, sehr werther Freund,
ich Ihnen bei dieser Gelegenheit öffentlich
n, was Sie schon längst wissen: wie lieb
theuer Sie mir geworden sind, seit ich vor
ren Ihre Bekanntschaft machte. Wie schön
den Sie dem Kreise meiner Freunde sich
eschlossen haben, wenn der unvergleichliche
ger und der edle Krause in Berlin noch
n. Ich gewann Sie ohngefähr um die-
Zeit, als ich jene theuren Männer verlohr,
n Verlust, vor allen Solgers, mir nich
t werden kann. Sie, mein Freund, der
die Wahrheit lieben und unermüdet erfor-
, dessen Gedanken frei und licht, und

dessen Gefühl für Religion so warm und la
ist, sind mit einem Sinn für edle Freunds
begabt, wie er nur wenigen Menschen zu
geworden. Die Kraft dieser Gesinnung
uns auch immer verbinden, ohne daß Miß
ständnisse, wie sie bei vielen Menschen oft
Leidenschaft, Eitelkeit oder Verblendung
stehen, uns jemals trennen oder irren kön

L. Tieck.

Vorbericht

zur zweiten Lieferung.

;on früh, in jener Zeit, wenn die meisten Men-
i fast unbewußt ihrer Jugend froh genießen,
te mich mein Gemüth zu den ernstesten und fin-
en Betrachtungen. Unbefriedigt von dem Un-
chte, den ich von Lehrern und Büchern erhielt,
nkte sich mein Geist in Abgründe, die zu durch-
: und kennen zu lernen wohl nicht die Aufgabe
:s Lebens ist. Das Kind ist durch Instinkt und
: zur Religiosität gestimmt; der Jüngling ver-
it eben so den Frohsinn der Jugend mit den
ien Ahndungen, die ihn ein höheres Leben in
ibe, That, Natur und Poesie errathen lassen.
vorwitziger, kecker Zweifel, ein unermüdliches,
res Grübeln hatten für mich den Baum des
is entblättert, und Studium, Arbeit, ein Ta-
das sich meldete und zur Entwicklung strebte,

konnten nur allgemach den verlornen Frühling wie
der erneuen, und dieselbe Energie und Leidenschaf
die sich dem Dunkel zugewendet hatte, für die Re
gionen des Lichtes und der Heiterkeit in Thätigk
setzen.

Die frühern Werke Göthe's waren die er
Nahrung meines Geistes gewesen. Ich hatte d
Lesen gewissermaßen im Berlichingen gelern
Durch dieses Gedicht hatte meine Phantasie f
immer eine Richtung nach jenen Zeiten, Gegend
Gestalten und Begebenheiten bekommen. Nicht v
gessen, aber verdunkelt wurden diese Eindrücke,
sich jener Schatten über mein Gemüth ausbrei
der durch Werther freilich noch finstrer sich
dichtete. Aber am meisten ward ich durch die
auftretende Kraft Schillers zerrissen und
nichtet. So wie Poesie das erhöhte Leben ist
seyn soll, wie aus dieser Begeisterung nur die T
gödie hervorgehen und verstanden werden kann,
melden sich doch Zeiten und Stimmungen, die d
Grauen des Todes, die Angst vor der Vernicht
erfassen, und mit wilder Erhitzung, im Verzw
feln an Leben, Schönheit, Schicksal und Tugen

ı Tod selbst mit der Kraft der Poesie abspiegeln
) verkündigen wollen. Liebe, Schönheit, Glaube,
dnung und Heiterkeit erscheinen dann als die
ıtigen, trügerischen Gespenster, die sich vor der
ıhrheit, der Wirklichkeit, gleißend und mit nüch-
ıer Heuchelei hinstellen; und diese sogenannte
ıhrheit und Wirklichkeit verkündet sich als Ver-
ıtung, als ungeheurer, leerer Abgrund, wenn
ı jene Scheingestalten von ihm weggezogen haben.
In dieser Stimmung beherrschten jene frühesten
erke Schillers, vorzüglich sein erstes und
ıßtes, die Räuber, mein Gemüth so aus-
ließlich, daß mir die vorigen Lieblinge als schwach
chienen, ja wie in Täuschung befangen, weil sie
s Leben, das nicht seyn konnte, verherrlichten,
d mit zartem Sinn und poetischer Scheu jene
rzweiflung des Herzens nur andeuteten; indessen
höherer Sinn, der mir als schwacher Irrthum
chien, über das Vergängliche in Liebe triumphirte.
In dieser geschilderten Sinnesart war schon
ıh die Erzählung „Abdallah" entworfen,
bst der Anfang niedergeschrieben worden. Nach
ıigen Jahren, als die Nebel, die das Gemüth

bedrückten, durch Reisen, wiederkehrende Gesund-
heit und Heiterkeit sich schon großentheils wieder
verzogen hatten, ward das Buch, so wie es später
erschien, mit großer Anstrengung, in Erinnerung
jener früheren Zeit, ausgearbeitet. War der Autor
selbst auch nicht mehr in den dargestellten Lebensan-
sichten immerdar befangen, so hielt er sie doch nicht
für die unrichtigen, und meinte, sie in Poesie und
Darstellung verkündigen zu müssen.

Dies Buch erschien zu einer Zeit, als Gespen-
stergeschichten, gräßliche Schicksale, wilde Leiden-
schaften das lesende Publikum sehr beschäftigten und
interessirten. Dieser Abdallah aber, der auch
dergleichen, nur mehr motivirt und mit einem ge-
wissen Tiefsinn vortrug, wurde wenig beachtet.
Was das Bessere in ihm, dem Gewöhnlichen der Art
gegenüber, vielleicht war, gab dem Buche auch wohl
eine gewisse Schwerfälligkeit, die ihm am Fortkom-
men hinderlich fiel. Der junge Autor, dem sein
Gegenstand sehr wichtig erschien, hatte alles und
jedes mit gleicher Umständlichkeit, jeden Gedanken
mit gleicher Kraft vortragen wollen. Er hatte auch
noch nicht gelernt, wie man Lichter und Schatten

usspart, und wie manches nur leicht angedeutet wer-
en muß, um die beabsichtigte Wirkung hervor zu
ringen. Das Gespenstische und Wilde, wenn es
ch auch steigert, übersättigt endlich. Dies Buch
at später seine Freunde gefunden; die erste Aus-
jabe desselben ist eine Seltenheit geworden.

Die zweite Erzählung im 8ten Bande stand in
en Straußfedern. Das Idyll „Alman-
ur" ist vielleicht noch früher geschrieben, als es
as Titelblatt angiebt. Diese Kleinigkeit hatte sich
ufällig unter meinen Papieren erhalten. Beim Durch-
lättern derselben gerieth es vor Jahren einem Freun-
)e in die Hand, der es las, und, gleichsam um
ie neuen Leser zu prüfen, es in einem kleinen
Romane als vorgetragene Episode einrückte. Sein
Büchelchen erschien unter dem Namen Nesseln,
ind er nannte sich Falkenhayn. Um 1800 gedruckt
vard dies Büchelchen bemerkt, und auch in Recen-
ionen jener Tage beifällig erwähnt.

Die letzte Erzählung dieses Theils, „das
grüne Band," ward einem befreundeten Her-
ausgeber verschiedener Geschichten im Ton der Vor-

zeit auf dessen Begehren eingesendet. Er fand es für gut, sie durch Wegschneiden jener psychologischen Motive abzukürzen, welche, vielleicht zu weitläuftig, den Verf. eigentlich bewogen hatten, sie niederzuschreiben. Da diese drei Versuche schon gedruckt waren, so erscheinen sie hier von neuem, ohne auf besondere Aufmerksamkeit Anspruch zu machen.

Das Leben und die Laune des aufstrebenden Jünglings werden oft verkümmert, wenn sein ernster Wille nicht verstanden, wenn seine Entwickelung und sein Forschen nach Wahrheit nicht von älteren Freunden unterstützt wird. Die Mehrzahl der Menschen empfängt alles vom Hörensagen und begnügt sich damit in einer Bescheidenheit, die unbegreiflich seyn würde, wenn sich in der Regel mit ihr nicht Eitelkeit und Hochmuth am leichtesten verbänden. Das so wohlfeil Empfangene ist nur ein Scheinbesitz, der aber auf dieselbe Art, ohne Anstrengung und Erfahrung, ins Unendliche hin vermehrt werden kann. Da dergleichen Gemüther niemals verlangen, daß Gedanke, Wissenschaft, Kunst und sogenannte Bildung ein Erlebtes, Errungenes

yn soll, so lächeln viele von ihnen vornehm genug
af jene ernsteren Naturen hinab, denen das Leben
n Kampf wird, weil sie alles, was sich ihnen als
ht und groß ankündigt, in ihrem Innern wahr-
ift erfahren, es mit ihrem eigensten Selbst ver-
nden, und so für alle Zeiten besitzen wollen.
Denn jene halb Träumenden nirgend Widerstand in
en Dingen finden, so können sie sich bald in einer
Vielseitigkeit und Universalität leicht und wohlhab-
ch bewegen, die nur zu oft dem wahrhaft Streben-
en imponirt und ihn in der Jugend irre an sich
lber macht. Durch wie viele Bestrebungen mußte
h mich kämpfend winden, weil Freunde und Leh-
er so weit von mir getrennt waren, daß sie nicht
nmal die Möglichkeit meiner Zweifel begriffen, die
inwendungen und Fragen, die aus meinem In-
ern hervor wuchsen, mit den trivialsten Antworten
bwiesen, und mich auf Bücher und Ueberzeugun-
en vertrösteten, die ich schon kannte, und eben von
nen den Ungrund und die Nichtigkeit der Weisheit
nd Sicherheit einzusehn gelernt hatte, auf welchen
ne Wissenden so sorglos, wie auf unerschütterlichen
undamenten, wohnten und lebten.

Konnte ein Schein, Uebereinkunft und das Nachsprechen des zweiten und dritten von Einsichten, Kunsturtheilen und leerer Bewunderung nicht genügen, oder mich antreiben, auf ähnliche Art zu leben und zu denken, so ward mein Unwille noch stärker erregt, wenn ich zu bemerken glaubte, daß man mit Wahrheiten, die man die heiligen nannte, mit Moral, Tugend, Religion und den Geheimnissen des Gemüthes eben nicht anders verfuhr. Mein Zweifel verschmähte es, weil ich ihn für die Kraft der Seele hielt, den Glauben und die Gegend der Religiosität wieder aufzusuchen, die sich mir völlig entfernt und verdunkelt hatten, aber ich meinte den leeren Enthusiasmus oder die sophistisirende Leidenschaftlichkeit so vieler Gemüther zu verstehn, die für die kräftigen und erleuchteten galten. Denn allerdings hatte sich, abgesehen von der Schule der Philosophen, der Aufgeklärten und Erzieher, von dem neueren Umschwung der deutschen Literatur angeregt, eine Art Sekte gebildet, die meist die besseren Köpfe unter den jungen Leuten zu den ihrigen zählte. Diese, auf die rasche Erhitzung ihres Gemüthes eitel, stolz auf den Werth des Herzens, im Aufschwung der

idenschaft das Höchste suchend, führten das Wort
enie, Kraft, Originalität immer im Munde, und
unnten sophistisch mit scheinbaren Tugenden ihren
goismus verkleiden. Diese hatte ich oft in vers
hiedenen Gestalten zu beobachten Gelegenheit ges
abt. Zog mich ihre höhere Genialität, das Spiel
it der Poesie, die Bewunderung unserer deutschen
enien an, so stieß mich doch, wie gern ich hier
eine Freunde gesucht hätte, wieder die Sicherheit
b, der es sogar gelang, die Pedanterie und das
hantastischen zu vereinigen. So blieb mir nichts
ls eine gewisse trübe und nüchterne Resignation
brig, die mir nicht genügte, mich aber noch wenis
er zu jenen führen konnte, die gegenüber als die
besseren standen, zu jenen ruhigen, kälteren, eins
acheren und wahreren Menschen, die allen jenen
Truggestalten Lebewohl gesagt hatten, aber dafür
n einer engen, traurigen Umgränzung lebten, die
nan ihnen nicht beneiden konnte. Das Kühne,
Geniale, sich Erhebende schien sich immerdar mit
Schein und Trug, das Wahre, Gute, mit dem Engs
herzigen verbinden zu müssen: wer die glänzenden
Schatten verschmähte, mußte sich bei jenen schwas

chen, unwissenden, trübselig Wohlwollenden einhin-
gern. — Wie ging es aber dem, der sich zu
keiner von beiden Partheien entschließen konnte und
wollte?

Und in dieser Lage befand sich der Autor, als
er den „Lovell" entwarf und ausführte. Der Plan
zu diesem Buche schreibt sich schon vom Jahre 179
her, und im folgenden wurde es angefangen. Das
Bestreben, in die Tiefe des menschlichen Gemüths
hinab zu steigen, die Enthüllung der Heuchelei,
Weichlichkeit und Lüge, welche Gestalt sie auch an-
nehmen, die Verachtung des Scheins, die Ansicht
der menschlichen Natur: diese Aufgaben und finstern
Stimmungen, die nicht oberflächlich hingeworfen
sind, sondern mit Ernst aufgefaßt, waren wohl die
Ursache, warum das Buch bei seinem Erscheinen
nur wenige, späterhin aber viele Freunde und Leser
fand. Wer sich bloß unterhalten will, wird es auch
jetzt noch mit Unmuth aus der Hand legen. Menschen-
kenntniß, Leidenschaft, seltsame Situationen, große
ergreifende Momente, dies war das, dem der Verfasser
fast unbedingt nachstrebte. Nur das große Tragi-
sche, nur die Wahrheit der Charaktere verstand und

underte er damals im Shakspear. Ein Buch,
jetzt wohl vergessen, oder wenigstens nicht mehr
htet ist, hatte in jener Zeit meine Zuneigung sehr
onnen: der paysan perverti von Retif de la
tonne. Dieser seltsame Mann hatte damals
höchste Stärke seiner Darstellung erreicht, sein
ent hatte sich entwickelt, und er wäre ein merk-
rdiger Autor geworden, wenn er nicht Vielschrei-
ja Sudler geblieben wäre, dem verdorbne Phan-
e für Begeisterung, und Schmutz und Niedrigkeit
menschliche Natur gelten mußten. *) — Lehrreiche
zeigen oder Recensionen meines Romans erinnere
mich nicht gesehn zu haben. Auszüge, oberfläch-
es Lob, seichter Tadel, die nirgend die Sache
fen, waren auch damals an der Tagesordnung.
r ein Recensent, (irre ich nicht, in der Jenaer
Z.) bewies mir, das Buch sei aus dem Englis-
n übertragen; er konnte zwar das Original nicht

*) Wer vieles von der Bibliothek, die dieser merkwür-
dige Mann geschrieben hat, kennt, wird auch wissen,
daß in den meisten, selbst schlechtesten seiner Bücher,
Stellen vorkommen, Gedanken aufblitzen und Dar-
stellungen erschüttern, die den bessern Genius auch in
der Erniedrigung beurkunden.

nachweisen, wohl aber mir einige Uebersetzungs-
fehler, wo ich nach seiner Einbildung hergebrach-
Englische Metaphern oder Redensarten nicht verst-
den hatte. Ein Beweis wenigstens, daß durch B-
obachtung des Costüms, der Art und Weise der E-
länder, was ich durch meine Studien ziemlich ha-
kennen lernen, jener anmaßliche Kenner so war-
täuscht worden, daß er den deutschen Ursprung d-
Buches nicht witterte. —

Alles dasjenige, was ich zu besitzen glau-
verwandelte sich fast plötzlich in einen anderen,
heren Reichthum, der alles Dürftige, Alltägli-
und Unbedeutende, das Leben selbst durch Glanz
Freude erhöhte. Dies war das innigere Gefühl
Poesie, ein Entzücken, das unmittelbar aus
Werken der Kunst die Seele durchdrang und d-
ein geistigeres Auffassen, als auf dem Wege der
obachtung und des Verstandes, dem begeiste-
Sinne das Wesen der Poesie aufschloß. Wie
ders stellte sich mir jetzt das Prachtgebäude der gro-
Erfindungen Shakspears dar! Von Sophokles u-
Aeschylus, der alten Welt, den lieblich trunk-
Italiänern, den entzückenden Träumen des Calder-

d den wundersamen Bildern der Spanischen Poeten
ien plötzlich mir ein Vorhang herunter zu fallen,
d die tiefe Weisheit des Britten und Cervantes,
Orakel der Alten waren mir nun, in der Tiefe
s Verständnisses und der Ahndung zugleich, nicht
hr ein fremdes Wort und nicht bloß dem Staunen
lb unverständlich ausgesprochen. Was die deutschen
innesänger so oft von dem Uebermuth des Herzens,
n dem hochstrebenden Sinne ihrer freudenreichen
geisterung aussagen, warum sie Frühling und
be, Wunder und Scherz so freundlich im Gesang
wählen, und sich an Farbe und Glanz, an Spiel
d Pracht, in Schmerz und Zärtlichkeit nicht er-
ttigen können, war mir in dieser Stimmung ganz
freundet und verständlich. Auf ganz andere Weise,
s früher, war es mir jetzt vergönnt, mich in die
istige Schönheit Göthe's zu versenken. Wenn
se trunkene Stimmung auch durch einzelne Stun-
n der Melancholie unterbrochen wurde, so besiegte
doch bald jede Störung. Fand mein Gemüth
ch alles in diesen Anschauungen, und ich glaubte
nun erst einzusehen, warum sich mein störriger
inn der Philosophie der Schulen so stark wider-

setzt hatte. Was meine Kindheit in der Religion suchte und ahndete, glaubte ich jetzt in Poesie und Kunst gefunden zu haben, und jene grübelnden Zweifel späterer Jahre waren mir in dieser lichten Gegenwart entschwunden, weil sie zu unbedeutend und klein erschienen; denn das letzte Bedürfniß, sie aufzuklären oder zu beschwichtigen, der ehemalige Hunger nach Beruhigung, schien bei diesem vollen Gastmal des Lebens auf immer abgewiesen. Hatte ich früher die Schilderung der Leidenschaft, Kenntniß des Herzens und aller menschlichen Verirrungen und Gebrechen in neugieriger Beobachtung vielleicht zu hoch angeschlagen, so begeisterte jetzt das Totale, die Anmuth und der Scherz, die tiefsinnige Weisheit der Erfindung und jener muthwillige Wahnsinn, der oft die selbst erfundenen Gesetze wieder vernichtet, meinen Sinn und meine Forschung, und das Spiel der Kunst, der edle Leichtsinn der Freude verdunkelte mir wohl auf Momente wieder die Größe der Leidenschaft, die Schilderung des tiefen Seelenschmerzes in Shakspear und Sophokles. Unzählige Gebilde und Erfindungen tauchten aus meiner erregten Phantasie empor, und wenn die wenigsten jener Plane

und Entwürfe, und vielleicht nur die schwächeren, ausgeführt und wirklich geworden sind, so ward dies theils durch Krankheit, Reisen, andere Studien oder Stimmungen und jene Schwäche der menschlichen Natur veranlaßt und verschuldet, die nur allzuleicht, wenn nicht die stärksten Aufforderungen sie zwingen, das Talent in's Mannigfaltige und dessen Kraft in das Kleine versplittert. —

Dasjenige, was meine Jugend bedrängte, die Widerwärtigkeiten in der Zeit, die mich gestört hatten, die Bitterkeit und Verfolgung, die ich früher gern gegen Albernheit, Irrthum und Abgeschmacktheit in den Kampf geführt hätte, trat jetzt in der Gestalt parodirender aber nothwendiger Nebenpersonen in dem magischen Zaubergemälde der Poesie auf. Der heitre Scherz mußte sich dieser Gebilde mit milder Spaßhaftigkeit bemächtigen, und indem mir selbst ein Wohlwollen gegen Dinge, Lehren, Bücher und Menschen, die meinem eigensten Wesen feindlich waren, möglich und nothwendig wurde, begriff ich erst, weshalb Swift, Juvenal und ähnliche Satyriker mir widerwärtig, und die Absicht, durch scharfen Spott Laster des Tages

zu geißeln, und dergleichen ähnliche Aussprüche und Anmaßungen mir unverständlich gewesen waren.

So entstanden jene Gebilde der Poesie, mit Scherz und Laune umkleidet, die damals entweder Freude bei Gleichgesinnten, oder mehr und minder Aergerniß erregten. Viele, die auch später Autoren wurden, fanden in ihnen auch wohl einen Schlüssel, eine Eröffnung zum Leben, zur Poesie und zum freien Scherz. Ob viele Leser damals diese Phantasien eben so leicht und unbefangen aufnehmen konnten, wie sie ihnen von diesem poetischen Uebermuth geboten wurden, bezweifle ich: meine Freunde, die ich später kennen lernte, Wilhelm und Friedrich Schlegel, Novalis und einige andre, erfreuten sich wahrhaft und heiter dieser Productionen; Solger, der Freund meines reiferen Alters, achtete sie, und Jean Paul läßt mir wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren, daß der Humor in diesen Gedichten immer heiter und ohne Bitterkeit sei.

Die Historie von den „Schildbürgern" (Band 9.) ist 1796, nach Anleitung jenes bekannten Volksbuches geschrieben. Der feierliche Ton, die Spitzfindigkeit, so wie das Hereinziehen einiger

nz modernen Thorheiten, die Anspielungen auf
ser gesunkenes Theater, und dergleichen, schien
r zweckmäßig. Diese Aufgabe, die Geschichte
les Staates darzustellen, wäre würdig, wer sich
: Kräfte dazu fühlt, in's Große ausgeführt zu
:rden, und wenn sie gelänge, so könnte ein Na-
mal-Roman daraus entstehen, der viele Jahre
d politische Veränderungen überdauern würde.
iese Thorheit, die vorzüglich aus übertriebener
leisheit erzeugt wird, die sich gleich anfangs
erstürzt, und bald die größten Albernheiten,
mer noch unter dem Schein von Vernunft und
veckmäßigkeit einschwärzt, dieses gutmüthige For-
jen und Erprüfen von Dingen, die die alltägliche
fahrung schon längst widerlegt und aufgeklärt hat,
les dieses ist so ächt deutsch, so aus der Natur
s Volkes aufgegriffen, daß das bekannte Büchel-
en wohl nur in unserm Vaterlande geschrieben
d beliebt werden konnte.

Das Drama „Blaubart," war die erste
:ucht jener trunken poetischen Stimmung gewesen.
s hatte Beifall gefunden und Aufmerksamkeit er-
gt. Mein Verleger, der jüngere Nicolai,

glaubte von seinem Vater Kritik geerbt zu haben, und war zugleich Recensent meiner Schriften. In seiner Familie war denn auch über meine Ritter hin und her gesprochen und verhandelt worden. Eine geistreiche, würdige Frau, die in dem Hause mit Recht verehrt wurde, hatte geäußert, daß es ein interessantes Werk, eine Aufgabe für den besten und erfahrensten Autor geben könne, wenn ein Dichter zeige, durch welche Neigungen und Schwächen jede der sieben Weiber des Wütherichs in die Schlinge fiele, und ein Opfer seiner Grausamkeit würde.

Mein Verleger und Kritiker theilte mir dies Gespräch mit und forderte mich zugleich auf, Hand an's Werk zu legen, und meine Kräfte im Darstellen, Entwickeln und Motiviren zu versuchen. Die Bestellungen ähnlicher Art hatte ich immer mit dem größten Mißfallen bemerkt und getadelt, wenn mir bekannte Schriftsteller sie sich von Buchhändlern hatten geben lassen. In jener geschilderten Stimmung und Ansicht der Poesie konnte eine solche Aufgabe, auch wenn ich sie hätte lösen können, kein Interesse für mich haben, denn ähnliche Bücher, deren es in

m Sprachen giebt, hatten mir mit diesen absicht-
en psychologischen Schilderungen immer nur einen
nlichen Eindruck erregt. Und dennoch übernahm
diese Arbeit, weil sich mir, ohne es zu suchen,
leich die Möglichkeit aufdrängte, daß, statt eines
ilosophischen Romans, ein höchst phantastisches,
lstiges und launiges Buch aus diesem Gegenstand
h machen lasse. Ich fing an, aber meine Laune
rde bald gestört, und der Scherz, der sich, mei-
n Vorsatze nach, weit hinaus spinnen sollte, so
l als möglich abgekürzt. Denn ohne mein Erin-
rn wird der Leser sehn und fühlen, daß „die
eben Weiber des Blaubart," von denen
er die Rede ist, der Anlage nach ein weitläuftiges
ch, ein Tummelplatz für Schalkheit, Spaß,
same Begebenheiten, ja Kritik in dieser bizarren
rm und Selbstparodie des Dargestellten werden
lten. Aber jene Laune, die die Fäden eingeschla-
n hatte, ermattete, und statt des bunten Tep-
ches, den er sich vorgesetzt hatte, war der Weber
cher zufrieden, wenn nur ein ziemlich schlichtes
d einfaches Muster herauskam.

Die absichtliche moralische Tendenz so vieler

Bücher, die sich für poetische Werke ausgaben, w
mir schon immer kümmerlich und als ein gr
Mißverstand erschienen. Darüber zu spotten w
die Aufgabe der Einleitung. Der Spaß und d
Ironie schien mir so deutlich ausgedrückt, daß s
der Unwissende nicht glauben konnte, ich wolle
Tugend und Moral läugnen, anfeinden, oder
Unsinn lächerlich machen. Mein Erstaunen war
her nicht geringe, als mein Verleger, mit dem
schon nicht mehr in freundlichen Verhältnissen w
mir in einem Briefe, in welchem er seiner Empfi
lichkeit freien Spielraum gab, meldete, der Cen
habe fast das ganze Kapitel als anstößig gestrich
Ich begab mich selbst zu diesem, einem Manne, d
sehr liberal dachte, und so wenig ängstlich oder
herzig war, daß er viele Dinge vertheidigte und
Schutz nahm, die mir, der ich die Aufklärung je
Tage nicht theilte, vielleicht anstößig seyn mocht
Ich suchte, indem ich ihm jenes Kapitel noch e
mal vorlas, und meine Absicht kommentirte, i
meine Unschuld deutlich zu machen; aber vergeb
Er kam immer wieder darauf zurück, der Schri
steller, wenn er auch vielleicht nicht ganz im Unrech

, müsse der Menge niemals den Glauben an Tu-
nd, die Verehrung vor der Moral nehmen wol-
: oder wenigstens die Sache so fein ausdrücken,
ß der große Haufe ihn nicht so ganz begreife.
r Mann wurde ganz irre an mir, als ich im Ver-
f unsers Gespräches gerade dies am Candide,
derots Fatalisten und manchen ähnlichen Büchern
ht ohne Bitterkeit tadelte, denn er glaubte, diese
erke seien eben so über alle Einwürfe erhaben,
e ich, als ein junger Mann, ihnen doch vor-
glich meine Bildung und Aufklärung, die mich ja
n zu so anstößigen Aufsätzen begeisterten, zu
nken haben müsse. Wir wurden nicht einiger,
mußte im Verdruß das Kapitel umschreiben,
durch es lahmer und unbedeutender wurde. Ich
gte mich wohl, ob ich nicht mein Gespräch mit
m Censor, als Fortsetzung der Materie, einschie-
n solle. Doch konnte ich wohl darauf rechnen,
ß er es wieder ausstreichen würde.

Hier also wurde nun die ganz einfache Ironie,
e Umkehrung der Sache, daß das Schlechte gut,
d das Gute schlecht genannt wird, wie Swift
d andre, selbst Rabener, sie so oft gebraucht

haben, völlig von einem Manne mißverstand
der auf der Höhe seiner Zeit zu stehen glaub
Wie soll denn die höhere Ironie des Aristoph
oder gar des Shakspear, von so vielen Lesern
faßt werden? Oder was sollen Leser, die
nur untergeordnet sind, mit der sokratischen,
jener Ironie anfangen, die Solger als jedem K
werk unerläßlich verkündigt hat, wenn viele Ph
sophen vom Metier (möchte man glauben) schwer
einen platonischen Dialog, gewiß aber nicht
Erwin Solgers zu Ende gelesen haben? Ueber
Ganzen eines platonischen Dialogs (nehmen
nur das Gastmal,) schwebt doch wohl noch
höhere geistigere Ironie, als sich etwa in Sokr
scheinbarer Unwissenheit verkündigt. Und wie
von dem Kritiker oder Philosophen jene letzte B
endung eines poetischen Kunstwerks, die Ge
und den höchsten Beweis der ächten Begeister
jenen Aethergeist, der, so sehr er das Werk bis
seine Tiefen hinab mit Liebe durchdrang, doch
friedigt und unbefangen über dem Ganzen schw
und es von dieser Höhe nur, (so wie der G
nießende) erschaffen und fassen kann, nenn

nn wir diese Vollendung nichts mit Solger, oder Fr. Schlegel (wie dieser es früher im Athe- m schon andeutete) Ironie nennen sollen, so e und erfinde der Einsichtige einen andern Na- . Es wird aber wohl besser seyn, diese pas- de Bezeichnung beizubehalten, die auch Schleier- cher in seinen meisterhaften Einleitungen zu Pla- s Dialogen schon so trefflich charakterisirt hat. nn jene Philosophen aber vielleicht noch niemals sich erfahren haben sollten, was Solger bezeich- und erklären will, so ergeht es ihnen freilich ht besser, wie so vielen von jenen untergeordne- Lesern; und es hilft ihnen nichts, (wenn sie h niemals ein ächtes Kunstwerk wahrhaft em- nden oder genossen haben,) den Erwin zu Ende lesen, oder im Nachlasse Solgers, in manchen tgetheilten Briefen des gründlichen Denkers sich unterrichten. Scheint es doch fast, als meinten Solger fordre, das poetische Werk solle sich rch diese Ironie selbst wieder aufheben.

Das Büchelchen, die sieben Weiber, tte ich gern unbeendigt gelassen, wenn der Ver- ser nicht anfangs so begierig gewesen wäre, es zu

besitzen, daß er den Druck desselben schon angef[illegible]
gen hatte; denn sein Mißverstehn nahm mit jed[illegible]
Bogen zu, und da er einsah, meine Art und W[illegible]
würde ihm niemals dazu dienen können, seine [illegible]
tischen Meinungen in's Publikum zu bringen, [illegible]
hielt er es für nöthig, beim dritten Bande [illegible]
Volksmährchen zu erklären, er könne diese Dich[illegible]
gen nicht vertreten, und weder größere noch klei[illegible]
Stücke derselben seien aus seiner Feder geflossen.
So beschloß ich denn die Erzählung vom Glaub[illegible]
ohne mich zu nennen, wie ich mir erst vorge[illegible]
hatte, und der Verleger änderte das Titelblatt [illegible]
wieder auf seine Weise.

Im folgenden Jahre, 1798, gerieth mir [illegible]
Büchelchen in die Hände, einer jener schlicht [illegible]
schlecht geschriebenen Romane aus dem Anfange [illegible]
achtzehnten Jahrhunderts, der in seiner Treuhe[illegible]
keit die albernsten Geister-Erscheinungen, Wun[illegible]
thaten und Verwandlungen vortrug. Das Bü[illegible]
chen, welches ich verloren habe, scheint ohne [illegible]
Ironie so recht für den Bedarf träger und sinnlich[illegible]
Menschen geschrieben. Ich nahm aus ihm, in[illegible]
ich nur den Ton, aber nichts an den Thatsachen [illegible]

rte, den „Abraham Tonelli,“ den Kaiser von
omatha, der im letzten Bändchen der Strauß-
dern gedruckt wurde. In heitern Stunden
rde der Scherz hingeschrieben, der auch andere
müther ergötzt hat. Ich sehe aus dem Leben
d Nachlaß Hoffmanns, daß dieser geistreiche
tor die Absicht hatte, den Spaß fortzusetzen, und
) auch wirklich schon einige Blätter unter seinen
apieren ausgearbeitet gefunden haben.

Ein größeres Schauspiel, poetisch und launig,
rodirend und die Mißverständnisse des gemeinen
iens so wie der damaligen Kritik darstellend, was
n schon 1796 drei und 1797 fünf Akte fertig waren,
rd im Jahr 1798 beendiget. Sonderbar genug
lte dieser „Zerbino“ auch eigentlich eine Fort-
ung der Volksmährchen bilden. In Berlin
boren und erzogen, nach den Universitätsjahren
rt wieder lebend, mit den meisten Zirkeln und
lehrten bekannt, hatte ich früh diesen Ton der
maßung und des Allwissens kennen gelernt, der
oft die Ausländer verletzte. Was wir mit dem
orte Aufklärung bezeichnen, im schlimmen oder
delnden Sinn, war von Berlin aus vorzüglich ver-

breitet worden, jene Seichtigkeit, die ohne Sinn fü
Tiefe und Geheimniß alles, was sie nicht fassen konn
und wollte, vor den Richterstuhl des sogenannte
gesunden Menschenverstandes zog. Wenn diese Au
klärung in der That manchen Mißbrauch rügte, ma
chen im Finstern schleichenden Aberglauben anklagt
und der Verachtung Preis gab, so setzte sie sich da
auch bald in Verfolgung um, und verschmähte ni
inquisitorische Bösartigkeit und Verketzerung. D
Religion, die christliche vorzüglich, war überha
der Stein, an welchen sich fast alle aufgeklär
Schriftsteller jener Tage stießen und ärgerten.

Von der Verbesserung der Schulen und d
ganzen Erziehungswesen war auch vielfach die Re
es geschah manches Gute, doch zeigte sich gegen
auch vielfache Charlatanerie, und es war überha
mehr Geschrei als Wolle vorhanden. Die Berli
Monatsschrift, welche auch vorzügliche Schriftst
zuweilen mit Beiträgen beehrten, war hauptsäch
Träger und Beförderer dieser Stimmungen. All
halben aber war ein Rühmen, wie die Menschh
vorschreite, eine kindliche Hoffnung, daß bald kei
Vorurtheile den armen Menschen mehr quälen wü

Inzwischen tummelten sich die verschiedenen
lugschriftsteller und namhaften Autoren. Gö-
s Ruhm, der nach dem allgemeinsten Beifall,
ein Schriftsteller wohl je in Deutschland erfah-
, bald gesunken war, hob sich von neuem um
92 und verbreitete sich immer mehr. Einige Re-
sionen, namentlich eine von Huber, hatte Auf-
 und Aufmerksamkeit erregt. Es schien andern
riftstellern und Kritikern ärgerlich, daß diesem
ne schon bei seinen Lebzeiten der Ruhm der Nach-
lt auf lange hinaus zugesichert werden sollte, und
ß man diesen, als einen Genius, der dem ganzen
lk angehörte, verkündigte. In Berlin schieden
h diejenigen, die sich ein Urtheil zutrauten, offen-
 in zwei Partheien. Die, die sich für die Poe-
 hielten, und denen ich mich jugendlich zuver-
lich von 1794 an ebenfalls anschloß, verkündig-
, erläuterten und priesen diesen großen Geist und
lten sich mehr oder minder von ihm begeistert.
n kannte sich an diesem Vereinigungspunkt wie-
, und Freundschaft und Wohlwollen verband
h die ähnlich Denkenden. Doch war diese neue
d schwärmende Kirche die unterdrückte. Fast

alle ältern Männer strebten ihr entgegen. Die nam
haften, oder berühmten Gelehrten Berlins bekämpf
ten und verspotteten diesen Schwindel der unerfah
nen Jugend, wie sie diese Liebe zur Poesie nannt
Engel machte seine frühere persönliche Bekanntsch
mit Göthe, den er schon in Leipzig gesehn hat
geltend: Nicolai berief sich auf seine deutsche Bib
thek und Lessing; mehr als ein Moralist führte
alten Klagen über Stella und noch lautere ü
Werther wieder auf: die wenigen Religiösen
dauerten des Dichters Freigeisterei, und die erhi
Demokraten schalten auf den Groß-Cophta und B
gergeneral. Die Horen, Meister, Herrmann
Dorothea, am meisten aber die Xenien, vermeh
den Kampf und steigerten die Heftigkeit dessel
Daß für den ruhigen Beobachter, für den Fre
des Scherzes dabei manche Splitter abfielen, die
Dichter brauchen konnte, versteht sich von selbst;
manches in meinen Schriften, was zuweilen
Leser wohl übertrieben oder zu gewagt finden kön
vieles namentlich im Kater, der verkehrten Welt
dem Zerbino, ist nur wörtlich wiederholt, was
zufällig in diesem oder jenem Zirkel vernahm, od

s auch wohl im Streit als scharfe Waffen gelten
le.

Das Leben in seinen mannigfaltigen Verhält-
en bietet dem komischen Dichter, wegen seiner
lfachen Verschlingungen, Misverhältnisse, Wider-
üche, und der nothwendigen Ungeschicklichkeit, mit
cher die subalternen Kräfte so häufig die größten
danken in der Ausführung entstellen, immerdar
off zu seinen Gemälden. Die Verkehrtheit des
nschen weiß sich allenthalben Bahn zu machen,
d das poetische Auge, das durch Unbefangenheit
chärft, von innerer Richtigkeit gelenkt in diese viel-
hen Kreise hinein schaut, und Bedeutsamkeit und
hrheit vom Thörichten und Zufälligen zu unter-
eiden weiß, wird wohl immerdar Gegenstände für
Scherz und das heitere Lachen entdecken; wenn
Dichter sich mit Bitterkeit auch nicht in das In-
iduelle verliert, um dies, was ihm als Irrthum
heint, verfolgend zu vernichten. In dieser bit-
n Stimmung (ist die Gesellschaft, wie unter den
mischen Kaisern, oder die Umgebung einer Catha-
a Medicis, nicht ganz verderbt) wird er im Ge-
theil leicht sich täuschen, und eben so oft das Beste

und Edelste, wie das Verwerfliche, mit seinem Spo
verwunden. Wenn ich mir also erlaubte, über Kri
tik, Gelehrsamkeit, Erziehung, Aufklärung, gelehr
Gesellschaften, Theater, Bildung und so manch
Gutgemeinte der bürgerlichen Welt zu scherzen, oh
eben dieses und jenes Individuum im Auge zu h
ben, so schien es mir auch erlaubt, den so oft ein
teten kleinen Dienst des Soldatenstandes in Anspr
zu nehmen. Ich, als geborner Brandenburg
wußte am besten, was der große König mit sei
Armee in jenen denkwürdigen sieben Jahren aus
richtet hatte; ich hatte aber auch von frühester J
gend beobachten können, wie so viele kleine Ge
das, was beim Soldaten freilich eben so nothw
dig wie Tapferkeit ist, zur einzigen Beschäftig
des Lebens und zur höchsten Aufgabe desselben ma
wollten. Jene kleine Scene, die Wachtparade, w
1796 geschrieben, im Jahre 1797 schon fast
Zerbino vollendet, und überflüssig könnte es sch
nen, dies hier noch einmal zu erwähnen, wenn n
vier oder fünf Jahre später Kotzebue seinen Z
tritt zu hohen Personen so gemißbraucht hätte, d
er diesen jene Scene, als eine beziehende, bedeutsam

rzulesen wagte. So sehr glaubte er meinen Irr-
ům, daß ich ihn nicht für einen großen dramati-
)en Dichter halten konnte, bestrafen zu müssen.
nes hochverehrte Haupt, das aber dennoch, da der
rbino später erschienen war, das Unmögliche der
klage nicht einsehn konnte, überhörte mit edlem
d großem Sinn die arme Frechheit des Comödien-
hters. Brauche ich denn zu erinnern, welchen
igen Ruhm das Heer im neuen Kriege wieder er-
ngen hat? Wer weiß nicht, wie der Fürst dessel-
k zugleich Held und Feldherr und Vater desselben
r, jene Gesinnung wieder lebendig darstellend, die
t an den edelsten Rittern der Vorzeit bewundern?
elche Kunstschätze, Gebäude, aufmunternde An-
lten für Wissenschaft und Gelehrsamkeit schmücken
d erheben jenen Staat seit den Zeiten des Frie-
ns! Selten ist so viel für das Edelste der Mensch-
t geschehn. Es war niemals mein Bedürfniß, wie
meine schriftstellerische Laufbahn wohl beweisen
n, den Großen oder Kleinen zu schmeicheln, aber
n so wenig mochte ich mich jenen zugesellen, die
t scharfem Groll Fürsten und Thronen angreifen:
d darum soll auch diese Erörterung nur hier sagen,

daß ich mich nicht zu den schmeichelnden, lobprei-
senden Autoren, aber auch nicht zu den Libellisten
will zählen lassen.

Auf eine ähnliche Art, wie mit Darbes, (
Vorbericht zur Ersten Lieferung) erging es mir a
noch oft, und selbst nach dem Verlauf von manch
Jahre, daß ich Fremden, Leuten die in der W
lebten, die Bedeutung dieses und jenes Charakt
in diesem wilden Phantasiespiel, im Zerbino, er
ren sollte. Viele fanden diesen und jenen M
aus der großen Welt getroffen, den ich nicht kan
dessen Namen ich wohl nicht einmal hatte nennen hö
Am lustigsten aber war es, daß um dieselbe Z
als dies Gedicht erschien, ein Kriegesrath Zerb
wegen Verhaftung und Verfolgung, die er für
gerecht hielt, sich in Druckschriften vertheidigte,
ein gutmüthiger Landsmann desselben (wie mir
Freund erzählte) den Zerbino als Erzählung
selben Begebenheit las, und nach Endigung
Buchs sein Urtheil so stellte, daß er hier diesen V
fall etwas abweichend vorgetragen findet.

Es ist nicht meine Absicht gewesen, im Pol

ikus, oder Nestor, wie manche Leser wohl ge-laubt haben, Nicolai, oder irgend ein Individuum bestimmt nachzuzeichnen. Diese Masken, r Stallmeister und ähnliche, sollten in komischer igur mehr die allgemeine Gesinnung jener Zeit)rtragen.

Da sich aber doch manche literarische Beziehung, anche Anspielung auf Schriftsteller und ihre Werke e und da im Drama befinden, so sei es mir hier laubt, diese in Kürze zu erörtern, da sich manches won schon dem Gedächtniß der älteren Leser entzo-n hat, vieles mit jedem Jahre wohl mehr verges-n wird, und die jüngeren manche Schriften und utoren wohl gar nicht kennen gelernt haben.

S. 152. (der jetzigen Ausgabe). Der Leser rgesse nicht, wie viele psychologische und philo-phische Romane um 1797 an der Tagesordnung aren. Klinger, dessen Zwillinge ich sehr rte, und dessen Jugendwerke mich lebhaft inte-ssirten, hatte damals sein bestes Werk, Welt-ann und Dichter, noch nicht herausgegeben: ohl aber seinen Faust und andre Schriften, in

welchen das böse Prinzip den Helden verleitet und verdirbt. Wenn man Göthe's großes Gedicht liebt, oder den Sinn der Legende verstanden hätte, konnten diese geschilderten Experimente an den schwachen Seelen uninteressanter Figuren kein Interesse erregen. Ueber diese Bücher wird in unsern Zeiten wohl kein Streit mehr entstehen.

S. 176. — In dieser Scene sind die meisten Anspielungen auf damals gekannte Autoren und Bücher. Wortspiele mit und über Namen haben freilich nicht bei allen Lesern gleichen Kredit.

S. 180. Der deutsche La Fontaine war damals ohne Zweifel der gelesenste und beliebteste Autor; viele seiner Romane wurden auch ins Französische übersetzt: Auf Clara du Plessis, Heymeran von Flamming und Rudolf von Werdenberg, einige seiner früheren und wohl auch besseren Bücher, wird hier angespielt, so wie auf der folgenden Seite auf die Almanache, denen seine Beiträge, wie begreiflich, sehr erwünscht waren.

S. 183. Vor dem kleinen Rathenow. — Der große Churfürst vor Rathenow, von

ambach, war damals kürzlich auf dem Berliner
ieater aufgeführt worden.

S. 184. Die häuslichen Gemälde von Starke
iren damals bekannt und beliebt, so wie die
chriften eines gewissen Grosse, der sich Marquis
nnte, in Spanien zu wohnen eine Zeit lang vor-
b, den Genius, und später Novellen, als
raf Vargas, den Dolch ꝛc., auch Beschrei-
ngen von Spanien und der Schweiz geschrieben
tte; er ist jetzt wohl vergessen. Sein erstes Buch,
r Genius, war nicht ganz ohne Talent. Damals
rkten die geheimen Gesellschaften, Gespenster,
rchtbare Unbekannte, mit üppigen Liebschaften ver-
nden, sehr auf die lesende Welt. — Auf der-
ben Seite wird Rambach noch einmal aufge-
hrt. Hiero und seine Familie war ein
eitläufig politisch-demokratischer Roman, der aber,
sehr das Zeitalter in seiner Stimmung diesen
ialogen und Gesinnungen entgegen kam, dennoch
ine Wirkung machte. Zwei seiner Schauspiele,
e auch vergessen sind, heißen der Hochverräther
id der schuldlose Verbrecher. Das letzte ist die
kannte Geschichte des Grafen Marcos, die der

Dramatiker aus Bertuchs Spanischem Magaz[...] hatte kennen lernen. Ein andres Familien=Ge[...] mälde von ihm war „der Verstoßene."

S. 185. Die politisch philosophischen Rom[...] Feßlers, Marc=Aurel, Themistokles und Ari[...] des, Attila und Alexander standen damals, [...] frühesten vorzüglich, bei nachdenkenden Lesern [...] großem Ansehn. Dem jungen Poeten waren sie [...] genießbar. Feßler hat es für gut gefunden, [...] der Erzählung seines Lebens (Rückblicke auf [...] siebenzigjährige Pilgerschaft, 1824.) dieser S[...] im Zerbino zu erwähnen. So sei es denn auch [...] laubt, einiges auf diese zu antworten. F. [...] p. 318: Der Verf. habe ihn für schafsköpfig ge[...] ten. Ich denke, dergleichen Aussprüche sind [...] wie jedem Gebildeten, nicht eigen, so lange [...] Urtheil oder Einfälle irgend zu Gebote stehn. [...] lernte Herrn Feßler sehr früh in Berlin kennen [...] sah ihn in mehr als einer Gesellschaft, wenn er [...] auch vielleicht nicht bemerkte. F. sprach ge[...] wenn er die Zuhörer fand, denen er vertraute, [...] alsdann gut und fließend. Seine Suada war be[...] kannt und gerühmt. Nur war er, der sich fre[...]

h Anhänger zu verschaffen, „zu klug um klug zu
)n.“ Es war ihm nicht genug, bewundert zu
:rden, diejenigen, die ihn anstaunten, mußten
ich sehn und fühlen, daß er selbst seine Ueberlegen-
it kannte, daß er den Hörenden weit übersah.
ergleichen wird immer unbequem, und der Zuhö-
:, der zu oft hat fühlen müssen, wie niedrig er
he, wendet sich endlich mit Verdruß ab. Da
nicht zu Feßlers Bewunderern gehörte, so war
:r die Anmaßung, mit welcher er einigemal über
ichterwerke, vorzüglich über Göthe, sprach, aus
ßig; denn ob er gleich selbst in der Jugend ein
chauspiel geschrieben hatte, so war doch nicht zu
rkennen, daß ihm die Poesie fremd war, und daß
, wie so manche andre, aus der Altklugheit der
rosa die Begeisterung und Poesie verwarf. Komisch
es, daß F. sich etwas darauf zu Gute thut, wie er
ch die Helden bezwungen, gebunden und in den
:ehlsack geschafft habe. Das thaten, um im Bilde
: bleiben, die andern Autoren auch, erschufen aber
en so die winzigen Karrikaturen aus den großen
orbildern und Gegenständen, diese parodirend.
eine Großmuth, die er in seiner Lebensbeschrei-

bung kund giebt, hat er nicht in der Zeitschrift En
nomia bewiesen. Uebrigens erzählt er selbst, wie
sich bald nachher seine philosophische Ueberzeugung
die ihm nicht mehr genügte, verändert habe, un
ich meine, seine spätern Schriften, wenn ich de
verunglückten Nachtwächter ausnehme, haben di
früheren politischen durch Innigkeit und lebendi
Anschauung weit übertroffen.

Auf der S. 185. des Zerbino wird noch Schle
kert erwähnt, dessen Heinrich der Vierte, deutsch
Kaiser, Friedrich mit der gebissenen Wange, u
andre Geschichten in Dialogen und mehreren Bä
den abgefaßt, damals ihre Freunde und Vereh
hatten.

S. 186. wird auf den Autor des Siegfri
von Lindenberg, Müller, angespielt, der ma
che Romane aus den Papieren des braunen Mann
außer jenem, seinem berühmtesten, herausgegeb
hatte. Das Archiv der Zeit und Bieste
Monatsschrift, die schon in der ersten Sce
des Stücks die blaue genannt wird, werden nu
kurz erwähnt.

S. 239. Der Autor, welcher unter dem ange-
mmenen Namen Veit Weber Geschichten aus
Ritterwelt heraus gab, ist, so viel ich mich er-
nere, der erste, der (nachdem schon durch den
tz v. B. Schauspiele dieser Art erschienen waren)
Romanen diese alten Sitten und Begebenheiten
n Publikum annehmlich machte. Seine Zeit war
mals, von andern verdrängt, eigentlich schon
über. Seine neuste Erzählung, Nackt und
oß, war nicht lange vorher im Archiv der Zeit
gedruckt worden. Spieß wurde damals sehr ge-
n; ein Schriftsteller, der, wenn die Erfindung
lein zu bewundern wäre, sich in dieser außerordent-
zeigte: seine Art zu schreiben war aber so schlecht,
ne Geschmacklosigkeit so groß, daß er mit Recht
vergessen worden. Eine seltsame Erscheinung war
amer; diese naive Gemeinheit hatte sich noch
mals vernehmen lassen. Man traut seinen Augen
m, wenn man einmal wieder einen Blick in seine
cher wirft, und daran denkt, daß sie damals die
lingslektüre, auch der sogenannten gebildeten
uen und Mädchen, waren. Und welch ein Abstand
den letzten Büchern zu seinem ersten, dem Erasmus

Schleicher, der noch sauber und mit Vernunft ge-
schrieben ist, in welchem sich der Autor noch als Be-
obachter und Darsteller zeigt. Dieses unterhalten-
Buch machte ihn bekannt und so beliebt, daß er
wagen durfte, viele Jahre hindurch auf diesen er-
Beifall hin durch die größten Rohheiten und Ab-
schmacktheiten sich am Publikum zu versündig-
dessen Gutmüthigkeit aber erst sehr spät aus die-
Alpdrücken und der Beklemmung des Schlafes
wachte.

S. 241. ist vom Satyrendichter Falk d-
Rede. Ich lernte ihn schon früh in Berlin k-
nen. — Dieser junge Mann war damals eine s-
derbare Erscheinung. So eben erst von der Uni-
sität kommend, ohne Welt- und Menschenkenntn-
war er durch das übereilte Lob, welches Wieland s-
nen ersten Versuchen geschenkt hatte, so trunken u-
von seiner Größe überzeugt, daß er unfähig war,
hören, zu beobachten, oder sich zu unterrich-
Für feinen Scherz und die Ironie des gebilde-
Lebens schien er gar keinen Sinn zu haben. N-
seinen ersten Gedichten, die wenigstens ausgearbe-
waren, gab er in einigen Jahrgängen scherzh-

schenbücher heraus, in denen Studenten-Späße
Seichtigkeit nicht durch einige bessere Seiten
gewogen werden konnten. Ueber eines dieser
chelchen hatte ich späterhin eine Anzeige in das
liner Archiv der Zeit eingerückt. Falk kannte
Verfasser nicht, und der unschuldige Heraus-
er, Rambach, mußte dafür büßen. Schon frü-
hatte der Satyriker Ramlers Passions-Cantate
einen bekannten Gelehrten parodirt. Diese
lfeilste Art des Witzes hatte er uns damals selbst
Berlin mitgetheilt. Jetzt ließ er diese Parodie
cken, und schaltete nur den Namen Rambach
wo früher jener andere Gelehrte figurirt hatte.
h Erscheinung des Zerbino konnten nun freilich
ne Schriften recht gut zur Zielscheibe dienen
späteren Schriften Falks, in denen er ein vom
n ganz verschiedenes Streben ausspricht, haben
r ernsteren Gemüthern ihre Freunde gefunden.

In dieser Scene, so wie in einer folgenden,
Wielands auf eine scherzhafte Art erwähnt.
Ueberzeugung, daß Wieland, trotz seiner da-
gen Popularität, und der auf diese berechneten

Pracht-Ausgabe seiner Werke, nicht der Dich
der Nation sey und seyn könne, war immer das Ge
fühl meiner Jugend und ward Ueberzeugung, be
ich noch mit jenen tiefsinnigen und vielumfassen
Geistern, den Brüdern Schlegel, befreundet w
Sie haben späterhin oft für mich, so wie ich für
gelitten, da die ähnliche Gesinnung uns verb
Ich bin jetzt alt genug, daß ich wohl hätte ler
können, wenn es mir in der Jugend unmöglich
wesen wäre, worin und inwiefern Wieland
trefflich sei. Von seinen dichterischen Werken d
ich aber immer noch, wie damals. Diese M
schenkenntniß, dieses Scheitern einer sogena
platonischen Gesinnung an dem Reiz, der Gel
heit und Sinnlichkeit, diese Lehre, die sich im
dar wiederholt, stieß mich in der Jugend von
sen Werken zurück, in denen die Lüsternheit s
neben der Moral, ihr ganzes Recht auf die Ph
tasie ausüben soll. Dieser Voltaire, jüngere C
billon, Dorat und andre Franzosen, die man
merdar bei Wieland wiederfindet, und die
unläugbar, nebst Lucian, den entschiedensten E
fluß auf seine Bildung und die zweite Epoche sei

riftstellerischen Laufbahn gehabt haben, sind die
sache, daß viele seiner Werke schon jetzt veraltet
), und noch mehr veralten werden. Wie gern
te meine Jugend den Dichter begleitet: „zum
tt in's alte romantische Land," — wenn dieser
ne Vers sich nur erfüllt hätte! Allenthalben
: mir die moderne Zeit mit ihren Gelüsten und
phistereien entgegen. Wie mehr, als ich den
lichen Muthwillen, die großartige Schönheit,
den kecken Witz des Ariost in seinen glänzenden
stellungen genauer kennen lernte! Wer den
lan des Gottfried von Straßburg kennt und
teht, der findet hier jenes Versprechen wohl
über Erwarten erfüllt. W. v. Schlegel sollte
wohl auf ähnliche Weise, wie in seiner muster-
en Charakteristik Bürgers, eine tiefgehende und
höpfende Kritik der Wielandischen Werke schen-
Der unvollendete Idris, und noch mehr der
Amadis, scheinen mir, weil sie eben ganz
hwillig sind, die vorzüglicheren Gedichte Wie-
s. Mißt man aber Oberon, Gereon, Per-
e und andere Gedichte des Verfassers an einige
re, die selbst von Wielands Verehrern höher

als Wieland gestellt werden, so sucht man frei=
in des älteren Poeten lieblicher Diktion, dem
schmeidigen Verse, der anmuthigen Schalkheit
süßen Geschwätzigkeit einen Trost für die
Feierlichkeit und fromme Salbung, die in die
Gattung keinen Fortschritt des Zeitalters doku
tiren.

S. 247. Hilft sich Nestor durch den S
baldus Nothanker von Nicolai.

S. 281. Bürger spricht hier den Na
Göthe aus, weil Nicolai in seinem Anhang zu
Xenien eine alte verschollene Anecdote, und ein
gramm Bürgers, in welchem sich dieser über Gö
unfreundliche Aufnahme beklagte, wieder b
bracht hatte. Andre erzählten jene Anecdote
ders, und schoben die Schuld auf Bürgers
Ungeschicklichkeit, was auch wohl einige W
scheinlichkeit hat. Im Genius der Zeit,
Monatsschrift von Hennings, war kürzlich eine
berne Recension über Herrmann und Dorothea
schienen.

S. 310. Nur leichte ohne Groll scherzende

lung auf einige Kunsturtheile des bekannten
lfenden Fr. Brun.

S. 320. Der Dichter Schmidt von Wer-
uchen. Nicht lang zuvor hatte ich seinen „Al-
nach der Musen und Grazien“ im
hib der Zeit kritisch angezeigt, was den Dichter
erzürnte, daß er den unbekannten Recensenten
r Schlange nannte. Bald darauf erschien Gö-
s Gedicht: „Musen und Grazien in der Mark,“
ches, so viel ich weiß, unbeantwortet blieb.
äterhin dichtete W. Schlegel den herrlichen Drei-
ing zwischen Schmidt, Matthisson und Voß.

S. 354. In Leanders Rede Anspielung auf die
naligen Studenten-Unruhen in Halle, die durch
Minister Wöllners Anwesenheit und dessen
igions-Edikt waren veranlaßt worden. Es er-
n bald darauf eine drohende Verordnung, in
her, wenn die Excesse der Jugend zu weit
en, auch von Schlägen, die jedoch der Ehre
nachtheilig seyn sollten, die Rede war.

Das schöne Lied: „Komm, Trost der Nacht,
Nachtigall,“ das früher der Waldbruder sang,

ist in dieser Ausgabe nicht zu finden. Ich wa[r]
damals Willens, den „Simplicismus,“ ein[en]
altdeutschen Roman, neu herauszugeben, un[d]
wollte das Gedicht gleichsam als Probe vor[aus]
schicken. Als Plagiat war es nicht gemei[nt,]
denn ich machte selbst jeden Leser auf de[ssen]
Schönheit und das merkwürdige Buch, in w[el-]
chem es stand, aufmerksam.

Göthe forderte mich damals auf, den ern[st-]
haften Theil des Gedichtes, die untergeord[nete]
Geschichte des Dorus, der Lila, des Helica[n,]
Waldbruders und der Cleora zusammenzuzie[hen]
und als ein selbstständiges idyllisches oder l[yri-]
sches Drama der Weimarschen Bühne zu ge[ben.]
Ich konnte mich nicht entschließen, diese po[eti-]
schen Töne vom Spaß der übrigen Figuren [ab-]
zusondern, weil ich, vielleicht irrig, glaub[te,]
ein Theil sei dem andern unentbehrlich.

Aus der Correspondenz im Solgerschen N[ach-]
laß ersieht der Leser, daß es einmal meine [Ab-]
sicht war, den Zerbino ganz umzuarbeiten. [Es]
kann aber nur selten gelingen, spätere Th[eile]

em früheren Gedichte, das doch, so seltsam es
h mag, aus einer Stimmung und Begeisterung
vorging, einzufügen. Besser, wenn die komis
e Muse dazu mahnt, ein eignes neues Gedicht,
Fortsetzung, oder in andrer Form, zu begin
. An Stoff wenigstens gebricht es nicht,
d die rüstige Zeit sorgt immerdar für Mate
lien.

Die Kleinigkeit, „das jüngste Gericht,"
rde 1799 in Jena geschrieben. Schelling hatte
n das Armselige der dortigen Literatur-Zeitung
einer scharfen und geistvollen Schrift aufge
kt. Jean Paul, mit dem ich stets in freund
hen Verhältnissen war, hat mir die Neckerei
mals nachgetragen. Er kannte meine Vereh
ng für seinen genialen Humor und sah meine
be. Ich hatte ihm aber in unsern Gesprächen
h niemals verschwiegen, wie wenig ich mit
r Schilderung seiner erhabenen Charaktere und
nen sentimentalen Frauen einverstanden sei.
le unvergleichliche kurze Charakteristik Fr. Schle
ls (in den Fragmenten des Athenäums) wo er
i scharfen Tadel mit tiefer Einsicht würdig ge

[illegible], hat er dieselben [illegible]. In seinen Schriften, besonders in denen aus einer gewissen Periode, [illegible] die Ausfälle auf diese berühmten Brüder. —

Die dritte Lieferung meiner Schriften wird dieser bald nachfolgen.

Dresden, im November 1828.

L. Tieck.

Druckfehler

im Vorberichte zur ersten Lieferung.

---

r. Z. 1. u. 2. v. oben lies: auf weitläufigen, umständlichen Wegen — statt: weitläufiger und umständlicher zu werden

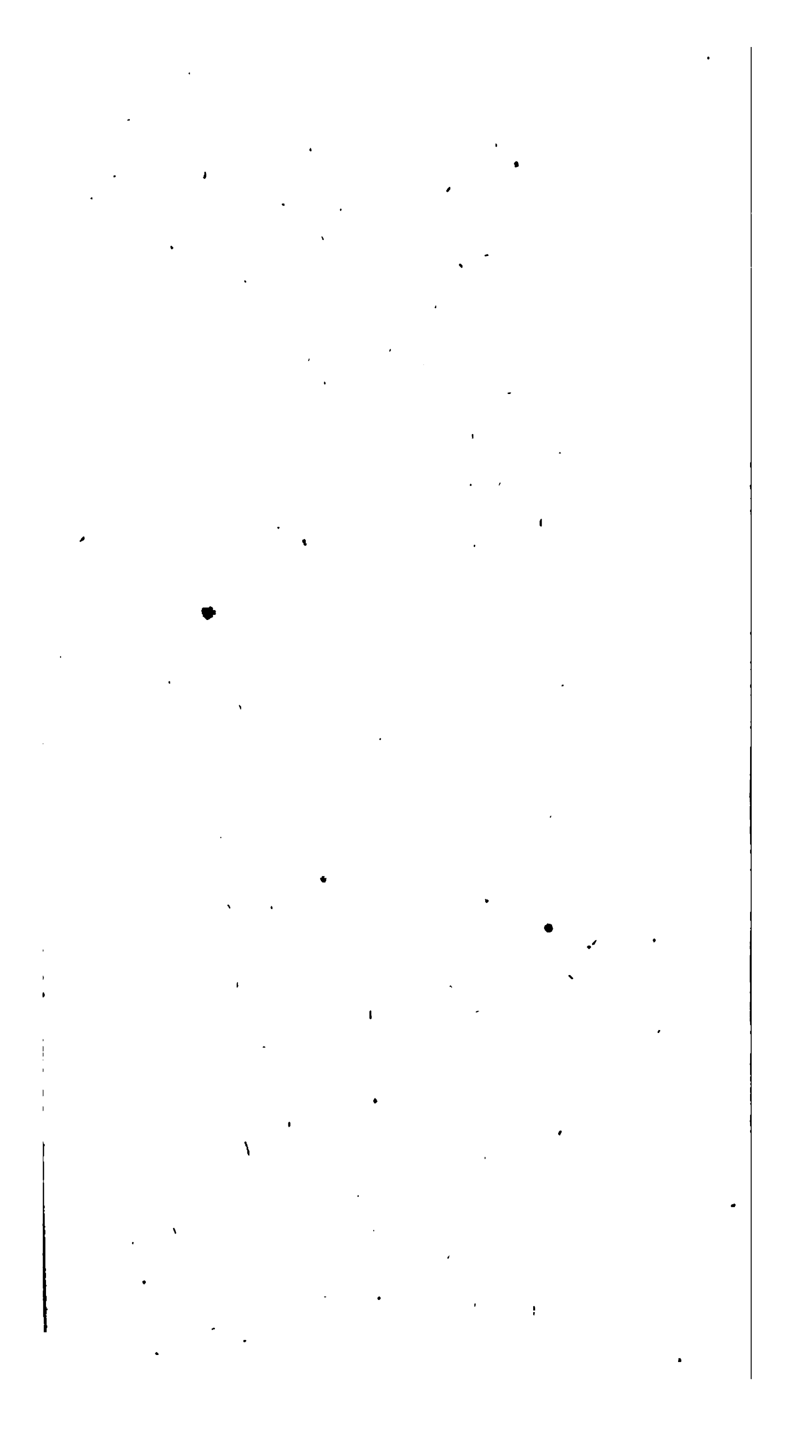
:. Z. 10. v. oben lies: neue Welten — statt: neues Walten

:xiv. Z. 8. v. oben lies: war mir nun aber gleichgültig — statt: uns aber

---

Erstes Buch.

1793.



1.

Karl Wilmont an seinen Freund Mortimer in London.

Bondly in Yorkshire, am 17. Mai —

Wie kömmt es denn in aller Welt, daß Du nicht
hreibst? Hundert Muthmaßungen sind mir schon
irch den Kopf geflogen, aber auch nicht eine hat
ne bleibende Stelle finden können. Bald halt' ich
)ich für todt, bald für verreist, bald glaub' ich Dich
gend wodurch erzürnt zu haben, bald Deine Briefe
if der Post verloren. Doch, wie gesagt, von allem
ınn ich nichts glauben. — Oder bist Du etwa auch
n Ueberläufer geworden, und hast zur schwarzen Fahne
r traurigen, langweiligen Ernsthaftigkeit geschworen? —
s sollte mir leid um Dich thun; aber wenn Du mir
cht launige Briefe schreiben willst, so schicke mir
enigstens ernsthafte: doch, wie gesagt, ich will es
cht von Dir hoffen, denn Du bist wie dazu geboren,
ıs Deinem ganzen Leben einen Scherz zu machen,
ıd in der Laune, wie in Deinem Elemente zu leben.
h habe noch bei Niemand diese glückliche Mischung
s Temperaments gefunden, die ihn mit vollen Se-
ln über die tanzenden Wellen hinführt, indeß ihm
e zeitlichen Sorgen schwer, unbeholfen und mit zer-
ssenem Thauwerk nachrudern, ohne ihn jemals einzu-

holen. — Ich schreibe Dir diesen Brief als eine Bitt-
schrift, oder als eine Kriegserklärung, antworte mir
freundschaftlich oder ergrimmt, — nur schreib! — Sei
traurig, wehmüthig, großherzig, kriegerisch, lustig,
ernsthaft; lobe, tadle, verachte, schimpfe mich, — nur
schreib!

Nach dieser pathetischen Anrufung bleibt mir nun
nichts weiter übrig, als meinen eigentlichen Brief an-
zufangen, der Dir also vor's Erste sagen mag, daß
ich hier in dem angenehmen Bondly noch gesund und
wohl bin, daß ich an Dich denke, daß ich Dich zu
sehn wünsche, daß London nicht Bondly und Bondly
nicht London ist, und daß, wenn ich diesen Brief in
dieser Manier zu schreiben fortfahre, Du ihn schwerlich
zu Ende lesen wirst.

Nicht wahr, Du siehst mir das langweilige Leben
hier auf dem Lande schon an? — So abgetrieben
war mein Witz nicht, als ich in Euren lustigen Ge-
sellschaften in London war, wo Wein, Gesang, Tanz
und Küsse von den reizendsten Lippen uns begeisterten,
wo unsre Laune mit sechs muntern Pferden über die
ebne Chaussee des Leichtsinns und der Vergessenheit
aller Wichtigkeiten und Armseligkeiten dieses Lebens da-
hinrollte, — nun, wir werden uns wiedersehn! —
Hier komm' ich mir vor wie eine Schnecke, die nur
immer furchtsam mit halbem Leibe ihre Behausung
verläßt, und langsam und schwerfällig von einem Gras-
halme zum andern kriecht; — zwar ist die Gegend
sehr schön, der Garten angenehm, auch veranstaltet uns
der Himmel manchen prächtigen Sonnenuntergang, —
aber was ist eine Gegend, sei sie noch so schön, ohne
Freunde, die unsre Freuden mit genießen? nichts als

n Rahm ohne Gemälde: wir sehen nur die Veran=
lassung, die uns vergnügen könnte. So leb' ich hier
einen Tag fort, wie den andern, zuweilen bekommen
wir Besuche und erwiedern sie, — und so leben wir
im Ganzen nicht unangenehm. Wenn nur das ewige
Einerlei nicht wäre!

Mein beständiger Gesellschafter ist William Lo=
vell, der lebhafte, muntre Jüngling, den Du im vo=
rigen Jahre einigemal in London sahst, er ist zum Be=
suche seines Busenfreundes Eduard Burton hier.
William ist ein vortrefflicher junger Mann, der mir
noch viel theurer sein würde, wenn er nur einmal erst
neben mir festen Fuß fassen wollte; aber er gedeiht in
meinem Boden. Kein Adler steht mit dem Aether und
allen himmlischen Lüften in so gutem Vernehmen, als
er; oft fliegt er mir so weit aus den Augen, daß ich
ganz im Ernste an den armen Ikarus denke, — mit
einem Wort: er ist ein Schwärmer. — Wenn ein
solches Wesen einst fühlt, wie die Kraft seiner Fittige
erlahmt, wie die Luft unter ihm nachgiebt, der er sich
vertraute, — so läßt er sich blindlings herunterfallen,
seine Flügel werden zerknickt, und er muß nachher in
Ewigkeit kriechen.

Es mag an feuchten Abenden, besonders für einen
Mann im Amte, recht angenehm sein, einen weiten
warmen Mantel zu tragen, — aber wenn man ihn nie
ablegen sollte, wenn man ihn zum Schlafrocke und zum
Jagdkleide brauchen müßte, so möcht' ich dafür lieber
beständig in meinem schlichten Fracke gehn. Der Trank
der Hyppokrene mag ein ganz gutes Wasser sein, aber
sich damit den Magen zu erkälten und ein Fieber zu
bekommen, kann doch so etwas besonders Angenehmes

nicht sein. Es giebt aber Leute, die sich für die entgegengesetzte Meinung todtschießen ließen; und unter diesen steht William wahrhaftig nicht im letzten Gliede. Wir haben sehr oft unsre kleinen Disputen darüber, und was das schlimmste ist, so werd' ich jedesmal aus dem Felde geschlagen; aber ganz natürlich, denn wenn ich etwa nur Lust habe, mit leichter Reiterei zu scharmuziren, so schießt er mir mit Vierundzwanzigpfündern unter meine besten Truppen: wenn sich zuweilen nur ein paar Husaren von witzigen Einfällen an ihn machen wollen, so schleppt er mit einemmale einen ganzen Train schwerer Allgemeinsätze herbei, als: Lachen ist nicht der Zweck des Lebens, unaufhörliche Lustigkeit setze einen Mangel aller feinern Empfindung voraus, u. s. w. Oder er zieht sich unter die Kanonen seiner Festung, seufzt und antwortet gar nicht.

Du wirst gewiß fragen: was den unbefangenen, leichtherzigen William zu einem so schwermüthigen Träumer gemacht habe? — Ich will Dir die Ursache entdecken, ob er gleich gegen sich sebst geheim damit thut, — er ist verliebt! — Liebe, die den Menschen froher, glücklicher machen, die seinen Ellenbogen einen Centner Kraft zusetzen sollte, um alle Sorgen aus dem Wege auf die Seite zu stoßen: — die Liebe, — Himmel! was hat die Liebe nicht schon in der Welt Böses gethan?

Wenn noch irgend ein Stück von dem ehemaligen Mortimer an Dir ist, so wett' ich, Du wirst wissen wollen, wer denn die allmächtige Sonne sei, die mit ihren brennenden Strahlen das Herz des armen William, — Niemand anders, als meine Schwester. — Sie hat gewiß seine Liebe bemerkt, aber er scheint

cht bemerkt zu haben, daß ihr diese Bemerkung nicht
ißfallen hat, denn es fehlt nur wenig, so liebt sie
n wieder. Es giebt die lächerlichsten Scenen, wie er
r oft im Garten ausweicht und sie emsig in der näch-
n Allee wieder sucht, wie sie Stunden lang mit ein-
der zubringen, ohne fast nur eine Sylbe zu sprechen;
ie er seufzt und sich wunder wie unglücklich fühlt,
ß sie sich ihm nicht freiwillig in die Arme wirft; um
rz zu sein: er ist unglücklich, weil er glücklich ist, —
er auch wieder glücklich, weil er an Unglück Ueber-
ß hat, denn glaube mir nur, er würde seine poeti-
hen Leiden um vieles Geld nicht verkaufen.

Plötzlich kam die Nachricht: meine Schwester solle
n hier abreisen. Ihr Besuch bei mir und beim alten
urton war so immer schon von einer Woche zur
dern verlängert; — der Barometer stieg um viele
rade und immer mehr, je näher es dem Tage der
breise kam. Fast Jedermann bemerkte seine Schwer-
uth, er behauptete aber jedem mit einer kecken, ver-
rossenen Traurigkeit ins Gesicht: er wäre noch nie so
ufgeräumt gewesen. Er machte sich itzt zuweilen an
ich, und ging auf den Spaziergängen lange neben
ir auf und ab; ich fürchtete immer, plötzlich in die
olle eines Vertrauten geworfen zu werden, und unter
Bedrohung des Todtschlages, des Untergangs der Welt,
der einer ähnlichen Kleinigkeit, ein öffentliches Ge-
eimniß zu erfahren; aber nein, ich hatte geirrt, dazu
ätt' ich wenigstens vorher mein Probestück in Seufzen
nd Weinen ablegen müssen. — Mit einer so erzwun-
enen Kälte, daß ihm fast die Thränen in den Augen
tanden, fragte er mich: ob ich meine Schwester nicht
u Pferde begleiten würde? — nun merkte ich, wo er

hinaus wollte. — Er wünschte, ich möchte meine Schwester einige Meilen begleiten, damit er einen Vorwand haben könnte, mitzureiten. Es hat mich wirklich gerührt, daß ihm an dieser Kleinigkeit so viel lag, er ist ein sehr guter Junge, — ich sagte sogleich ja, und bat ihn selbst um seine Gesellschaft. — Morgen reiten wir also. —

Sind die Menschen nicht närrische Geschöpfe? Wie manches Unglück in der Welt würde sich nicht ganz aus dem Staube machen und sein Monument bis auf die letzte Spur vertilgt werden, — wenn nicht jeder sorgsam selbst ein Steinchen oder einen Stein auf die große Felsenmasse würfe, — bloß um sagen zu können: er sei doch auch nicht müßig gewesen, er habe doch das Seinige auch dazu beigetragen? Gingen wir stets mit uns selbst gerade und ehrlich zu Werk, ließen wir uns nicht so gern von kränklichen Einbildungen hintergehn, glaube mir, die Welt wäre viel glücklicher und ihre Bewohner viel besser. — Aber denkst Du, daß ich es wage, ihm so etwas zu sagen? — Nie. — Sonderbar, daß ein Mensch vorsetzlich einschlafen kann, und sich nachher nicht aus seinen Träumen will wecken lassen, weil er sich schon wachend glaubt, — und ihn mit kaltem Wasser zu begießen, halt' ich für grausam.

Du siehst, wie mir die Landluft bekömmt, ich, ich fange an zu moralisiren, — doch, auch das gehört unter die menschlichen Schwächen, und irgend eine Abgabe zur allgemeinen Kasse der Menschlichkeit muß doch jeder brave Erdenbürger einreichen.

Gott schenke Dir ein recht langes Leben, damit ich mir keinen Vorwurf daraus zu machen brauche, daß

Dir durch einen langen Brief so viel von Deiner
it genommen habe; doch willst Du mein Freund
:iben, so soll es mich eben nicht sehr gereuen, noch
nzuzusetzen, daß ich bin

Der Deinige.

Nachschrift. So eben lese ich meinen Brief
ch einmal durch und bemerke mit Schrecken; daß ich
ir einen Bündel Stroh schicke, in welchem Du, mit
hakspear zu reden, auch nicht ein einziges Korn fin-
n wirst. Ich setzte mich nämlich nieder, Dir zu
reiben, daß meine Schwester nach London zurückgeht
id daß Du sie nun also kannst kennen lernen; daß
nicht nach London reise, weil es der alte Burton
en so ungern als sein Sohn sehen würde, — der
te Mann scheint an meiner Gesellschaft Geschmack
finden, — und wer weiß, ob ich es auch außerdem
than haben würde.

Wie so? hör ich Dich fragen. — Könnt' ich nun
n Brief nicht schließen, und Dich mit Deiner Frage
offnen Munde stehn lassen und das Petschaft be-
hn? — Hättest Du nicht Gelegenheit, in einem
riefe an mich Deinen Scharfsinn zu zeigen und mir
usend Erklärungen zu schicken, ohne auch nur der
ahren mit einer Sylbe zu erwähnen? — —

Der junge Burton, — (der wirklich ein vortreffli-
er Jüngling ist; Schade, daß ich zeitlebens nicht so
in werde) — der junge Burton also hat eine Schwe-
er, die zugleich die Tochter des Alten ist —

Sei nur ruhig, ich werde nie in die Grube fallen,
e sich Lovell gegraben hat!

Ich habe mir ernsthaft vorgenommen, daß es keine Liebe werden soll, — denn, — sieh, wie schön das zusammenhängt! — denn mein Vermögen ist gegen das ihrige viel zu geringe. —

Du lachst? — Und würde die Welt nicht über Dich lachen, wenn Du den Zusammenhang hier vermißtest? —

Auch William Lovell kömmt nächstens nach London, und darum bilde Dir ein, daß ich so viel von ihm geschrieben haben könnte —

Ich bin noch einmal, — (denn so etwas kann man nicht zu oft sein) — Dein zärtlichster Freund.

Karl Wilmont.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

am 18. Mai —

Ich schreibe Dir, Eduard, aus einem Wirthshause hinter York, es ist Nacht und Karl schläft im Nebenzimmer, — alles umher ist feierlich und still, die Glocke eines entfernten Dorfes tönt manchmal wie Grabgeläute zu mir herüber. —

Einsam sitz' ich hier, wie ein Elender, der aus einem goldenen Traume in seiner engen Hütte erwacht. — Die schmelzenden Accorde der Symphonie sind geschlossen, das Theater ist zugefallen, ein Licht nach dem andern erlischt. — In diesem Gefühle schreib' ich Dir, Freund, Bruder, meine Seele sucht Theilnahme und findet sie bei Dir am reinsten und wärmsten.

Ich bin nie so aufmerksam, als in diesen Augen-
ken, darauf gewesen, wie von einem kleinen Zufalle,
ı einer unbedeutenden Kleinigkeit oft die Wendung
sers Charakters abhängt. Ein unmerklicher Schlag
ɔtet und formt unsern Geist oft anders; wer kennt
Regeln, nach denen unser schützender Genius um-
vechselt wird? — Eduard, eine dunkle, ungewisse
nung hat mich befallen, als sei hier, in diesen Mo-
nten eine der Epochen meines Lebens; mir ist, als
' ich meinen guten Engel weinend von mir Abschied
ɔmen, der mich nun unbewacht dem Spiel des Ver-
ıgnisses überläßt, — als sei ich in eine dunkle Wüste
ıausgestoßen, wo ich unter den dämmernden Schat-
hin und wieder schwankende feindselige Dämonen
:decke.

Ja, Eduard, spotte nicht meiner Schwäche, ich
ı in diesen Augenblicken abergläubig wie ein Kind,
ıcht und Einsamkeit haben meine Phantasie gespannt,
blicke wie ein Seher in den tiefen Brunnen der
kunft hinab, ich nehme Gestalten wahr, die zu mir
porsteigen, freundliche und ernste, aber ein ganzes
er furchtbarer Gebilde. Der ebne Faden meines
ɔens fängt an, sich in unauflösliche Knoten zu ver-
lingen, über deren Auflösung ich vielleicht vergebens
:ine Existenz verliere.

Bis itzt ist mein Leben ein ununterbrochner Freu-
ıtanz gewesen, kindlich habe ich meine Jahre ver-
erzt und mich lachend der flüchtigen Zeit überlassen,
der hellen Gegenwart genoß ich und weidete mich
Träumen einer goldenen Zukunft, in der glücklich-
n Beschränktheit liebt' ich Gott wie einen Vater,
: Menschen wie Brüder und mich selbst als den Mit-

telpunkt der Schöpfung, auf den die Natur mit allen ihren Wohlthaten ziele. Jzt steh' ich vielleicht auf der Stufe, von wo ich in die Schule des Elends mit ernster Grausamkeit verwiesen werde, um mich vom Kinde zum Manne zu bilden: und werd' ich glücklicher sein als ich war, wenn ich vom harten Unterrichte zurück kehre?

Und hab' ich denn ein Recht über mein Unglück zu klagen? und bin ich wirklich unglücklich? — Liebt mich denn Amalie, ist sie mein, daß mich ihre Entfernung traurig machen darf? Bin ich nicht der Sohn eines zärtlichen Vaters, der Freund eines edlen Freundes! und ich spreche von Elend? — Wozu dieser Eigensinn, daß ich mir einbilde, nur sie sei meine Seligkeit? Ja Eduard, ich will meiner Schwäche widerstehn, aber Sehnsucht und Wünsche sind nicht Verbrechen. Ich will nicht mit dem Schicksal rechten, aber, Klagen sind der Schwäche des Menschen vergönnt; wer noch nie seufzte, hat noch nie verloren.

Wie ein Gewicht drückt eine ängstliche Beklemmung meine Brust, wenn ich an die wenigen glücklichen Tage in Bondly zurückdenke, und damit die lange, lange freudenleere Zukunft vergleiche. Die Liebe zeigte mir das Licht, das Morgenroth schwang durch den Himmel seine purpurrothe Fahne, alle Berge umher glühten und flammten im freudenreichen Scheine, — izt ist die Sonne wieder untergesunken, eine öde Nacht umfängt mich. Ich habe meinen lieben Gefährten verloren und rufe durch den dunkeln Wald vergeblich seinen Namen, ein hohles Echo wirft mir ihn ohne Trost zurück, die weite einsame Leere kümmert sich nicht um meinen Jammer. Ein schneidender Wind bläst scha-

froh über mein Haupt dahin und schüttelt das letzte
ib von den Bäumen.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten,
Durch Wolkenschleier matt und bleich,
Die Flur durchstrich das Geisterreich,
Als feindlich sich die Parzen abwärts wandten
Und zornge Götter mich ins Leben sandten.

Die Eule sang mir grause Wiegenlieder
Und schrie mir durch die stille Ruh
Ein gräßliches: Willkommen! zu.
Der bleiche Gram und Jammer sanken nieder
Und grüßten mich als längst gekannte Brüder.

Da sprach der Gram in banger Geisterstunde:
Du bist zu Quaalen eingeweiht,
Ein Ziel des Schicksals Grausamkeit,
Die Bogen sind gespannt und jede Stunde
Schlägt grausam Dir stets neue blutge Wunde.

Dich werden alle Menschenfreuden fliehen,
Dich spricht kein Wesen freundlich an,
Du gehst die wüste Felsenbahn,
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchklingt,
Der Schirm in Jammer und in Leiden,
Die Blüte aller Erdenfreuden,
Die unser Herz zum höchsten Himmel schwingt,
Wo Durst aus selgem Born Erquicken trinkt,

Die Liebe sei auf ewig Dir versagt.
Das Thor ist hinter Dir geschlossen,
Auf der Verzweiflung wilden Rossen
Wirst Du durchs öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude Dir zu folgen wagt.

Dann sinkst Du in die ewge Nacht zurück!
Sieh tausend Elend auf Dich zielen,
Im Schmerz Dein Dasein nur zu fühlen!
Ja erst im ausgelöschten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid Dich das erste Glück. —

Ich komme mir in vielen Momenten wie ein Ki
vor, welches jammert, ohne selbst zu wissen, worü
Ich komme so eben von einem kleinen Spazierga
aus dem Felde zurück: der Mond zittert in wunde
ren Gestalten durch die Bäume, der Schatten
über das Feld und jagt sich hin und her mit
Scheine des Mondes; die nächtliche Einsamkeit
meine Gefühle in Ruhe gewiegt, ich sehe mich
die Welt gemäßigter an und kann itzt mein Unglück
in mir selber finden. Ich ahne eine Zeit, in wel
mir meine jetzigen Empfindungen wie leere Träu
vorschweben werden, wo ich mitleidig über diesen D
des Herzens lächle, der itzt meine Quaal und Selig
ist, — und soll ich es Dir gestehen, Eduard? — D
Ahnung macht mich traurig. — Wenn dieses glüh
Herz nach und nach erkaltet, dieser Funke der Got
in mir zur Asche ausbrennt und die Welt mich viel
verständiger nennt, — was wird mir die innige Li
ersetzen, mit der ich jetzt die Welt umfangen möchte? —
Die Vernunft wird die Schönheiten anatomiren, d

older Einklang mich itzt berauscht: ich werde die Welt
nd die Menschen mehr kennen, aber ich werde sie
eniger lieben, — sobald man die Auflösung zum
nnreichsten Räthsel gefunden hat, erscheint es abge-
hmackt.

Mein Brief scheint mir itzt übertrieben, ich möchte
n zerreißen, ich bin unwillig auf mich selbst, — aber
ein, ich will mir meine Beschämung vor Dir nicht er-
aren. Ich will Dir daher auch gestehen, daß, indem
h schrieb, eine Art von Trost für mich in dem Be-
ußtsein lag, daß ich auch Dich nun bald verlassen
üsse; dadurch schien mir meine Bitterkeit gegen mein
Schicksal gerechtfertigt. — Doch itzt sind alle diese
räume verschwunden, itzt fühl' ich es innig, daß Du
einer Existenz unentbehrlich bist, aber eben so tief
npfind' ich es auch, daß mir das Andenken an Ama-
en nie wie ein trüber Traum erscheinen wird, in
inem Momente nur konnte mich diese Ahnung hin-
rgehn, — ihre Gegenliebe würde mich unaussprechlich
lücklich machen. Nie werde ich den Blick vergessen,
it dem sie mich so oft betrachtet hat, die holdselige
Güte, mit der sie zu mir sprach, alles, alles hat sich
in alle meine Empfindungen verflochten, so innig
is an meine frühesten Erinnerungen gereiht, daß ich
ichts davon verlieren kann, ohne an Glück zu verlie-
en. Ach, Eduard, — wenn sie mich liebte! — Mein
olles Herz will vor Wehmuth bei dem Gedanken zer-
pringen, — wenn sie mich liebte, — warum bin ich
ann nicht an ihren Busen gesunken, — warum sitz'
ch dann hier und schreibe nieder, was ich empfinde
ind empfinden könnte? — Als der freie Platz im
Walde kam, wo wir Abschied nehmen wollten, — alle

Bäume und Hügel schwankten um mich her, — eine unbeschreibliche Angst drängte und wühlte in meinem Busen, — der Wagen wollte halten, ich ließ ihn weiter fahren und so immer in Gedanken von einem Baume zum andern fort, — immer noch eine kurze Frist gewonnen, in der ich sie sah, in der ich den Klang ihrer Stimme hörte, — endlich stand der Wagen. — Wir stiegen ab. — Sie umarmte ihren Bruder lange Zeit, ich nahte mich zitternd, ich wünschte diesen Augenblick im Innersten meines Herzens vorüber, sie neigte sich mir entgegen, ich schwankte und sahe sie an, — ich war im Begriffe in ihre Arme zu stürzen, — — ich bog mich ihr entgegen und küßte ihre Wange, — eine eisige Kälte überflog mich, — der Wagen rollte fort.

Da wurzelte mein Auge in das Gras, es schwärmte in dem Laub der Bäume, und alles schien mir grüner und glänzender, von den Strahlen ihrer letzten Blicke beleuchtet. Ich athmete tief auf, und hätte von Bäumen und Gras diesen Geist, der mich anglänzte, in mich ziehen mögen.

Bei einer Waldecke sah sie noch einmal mit dem heiteren göttlichen Blicke zurück, — o mir wars, als würd' ich in ein tiefes unterirdisches Gefängniß geschleppt. —

Warum hab' ich ihr nicht gesagt, wie viel sie meiner Seele sei? — Wenn ich ihren letzten Blick nicht mißverstand, — war es nicht Schmerz, Traurigkeit, die daraus sprachen? — aber vielleicht für ihren Bruder? — Doch die Innigkeit, mit der sie mich betrachtete? — O, eine schreckliche Unruhe jagt das Blut ungestümer durch meine Adern!

Itzt schläft sie vielleicht. Ich muß ihr im Traume

cheinen, da ich so innig nur sie, nur sie einzig und
ein denken kann. — Bald kömmt sie nun in London
, macht Bekanntschaften und erneuert alte, man
watzt, man lobt, man vergöttert sie, schmeichlerische
zner schleichen sich in ihr Herz — und ich bin ver-
sen! — Kein freundlicher Blick wendet sich zu mir
die Einsamkeit zurück, ich stehe dann da in der freu-
ıleeren Welt, einer Uhr gleich, auf welcher der
hmerz unaufhörlich denselben langsamen, einförmigen
eis beschreibt.

Ihr Bruder Karl lächelte als wir zurück ritten.
h hätte weinen mögen. — O, warum müssen denn
enschen so gern über die Schmerzen ihrer Brüder
tten? — Wenn es nun auch Leiden sind, von denen
keine Vorstellung haben, oder die sie für unvernünftig
ten, sie drücken darum das Herz nicht minder schwer.
Ich bedurfte Mitleid, ein empfindendes Herz, —
ein spottendes Lächeln, eine kalte Verachtung, — —
Eduard, mir war, als klopft' ich, im Walde ver-
, an eine Hütte, und nichts antwortete mir aus
n verlassenen Hause, als ein leiser, öder Wieder-
l. —

Lebe wohl. Ich will itzt gleich auf einige Tage
ine Tante Buttler in Waterhall besuchen, — grüße
ine liebe Schwester und verzeih mir meine Schwäche;
h ich kenne ja Dein Herz, das alle Leiden der
enschheit mitempfindet, über nichts spottet, was den
uth des schwächern Bruders erschüttert, das sich mit
ı Fröhlichen freut und mit den Weinenden weint. —

3.

Der alte Willy an seinen Bruder Thomas, Gärtner in Waterhall.

Bondly.

So wie ichs vernommen, so hält sich ja jetzt mei lieber junger Herr auf Deinem Gute auf. Bewirth ihn recht ordentlich und ich will es ansehen, als wi es dem alten Willy geschehn. Er ist also, wie gesa entweder schon da, oder er wird noch hinkommen, Pferde saß er wenigstens schon vorgestern, und das hübsch und geschickt, als nur ein Mensch in den Königreichen zu Pferde sitzen kann, der ein Frauenzi mer begleiten will, das in einer Chaise nach Lon fuhr. Wie gesagt, Fräulein Malchen ist vorgest also auch abgereist. So wirds nun nach und nach uns leer, aber der lustige Herr Wilmont ist ge schon mit seinem Schimmel zurückgekommen, er ordentlich etwas müde und hatte nebenher ein Ei verloren.

Der alte Toby hier im Dorfe ist nun endlich wi lich gestorben, von dem wir es immer schon vor 20 Ja ren zusammen prophezeiten, und ich dachte dabei Dich, guter Tom, denn Du bist fast eben so alt, er nun gewesen ist, — aber ich hoffe, Gott wird noch einmal einen kleinen Vorschuß thun, wie vor Jahren, als Du die große Krankheit hattest und immer des Nachts so viel für Dich beten mußte. D für rechne ich nun aber auch auf Dich, was das Be anbetrifft, vollends da ich nun bald in fremde Län komme, wo man meine Sprache nicht mehr versteht.

Ja, lieber Tom, Du kannst Dich immer wunder

ig es mir doch um kein Haar besser und ich hatt' es
ch schon vorher gewußt. — Ich soll mit meinen alten
igen noch fremde Länder sehn, — Italien, Frank-
ch, — je nun, wenns nur nicht in die Türkei geht,
lange ich noch Religionsverwandte antreffe, denk' ich
mer noch unter guten Freunden zu sein, wo aber
Türken angehn, da ist es mit der Freundschaft aus,
nn wer nicht meinen Gott liebt, der kann auch mich
ht lieben; sie sollen apart einen Gott ganz für sich
ben, und des Brot ich esse, des Lied ich singe.

Wenn ich aber meinen lieben Bruder nicht wieder-
m sollte? Denn der Herr William sprach da so
vas von ein paar Jahren, die die Reise kosten würde
as Geld abgerechnet); ja, wollt' ich nur sagen, wenn
nun so wieder käme und hätte die ganze Welt ge-
n, was hälf' es mir, wenn ich meinen Bruder Tom
ht mehr sehen könnte? — Mir war schon immer,
s säh ich ein schwarzes Kreuz auf einem grünen Hü-
chen da in der Ecke des Kirchhofs stehn, wo der
ße Nußbaum gewachsen ist, und Deinen Namen,
homas, mit großen Buchstaben darauf, so recht als
r zur Kränkung; o, lieber Bruder, ich würde lieber
inschen, mit Dir hinterm Ofen gesessen zu haben,
i uns von Krieg und Frieden und vom Schottischen
iege zu erzählen. Darum besuche mich. Ich hätte
stern fast geweint, und das schickt sich doch nicht,
homas, für so einen alten Mann.

Vom Gelde sprich nicht wieder. Du bist ja mein
uder, wir sind ja alte Männer; könnt' ich Dir mit
meiner Armseligkeit noch Leben ankaufen, frage
, ob ichs thäte. Komm nach Bondly, oder laß
h herfahren, denn Deine Füße sind in dem Alter

nicht mehr zum Gehn geboren. Das Geld ist Dein,
Du bist lange krank gewesen, und mein Herr giebt mir
immer mehr als ich brauche. — Wie kann ein Bruder
dem andern etwas schuldig sein? Gott sind wir alles
schuldig, und der behüte dich deswegen.

Willy, Dein Bruder bis ewig.

4.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Ich vermuthe, daß Du einige Tage in Watch
bleiben wirst, und darum schick' ich Dir diesen Bri
der gestern angekommen ist. Wie sehr ich Dich lie
habe ich bei Lesung Deines Briefes empfunden. S
hab' ich Dich um die Lebhaftigkeit Deiner Phant
um die Reizbarkeit Deines Gemüthes beneidet,
ich fange auch an, sie zu fürchten. Liebe, Vertrau
Freundschaft, Glaube, sie sind Leben und Glück,
sie gedeihen nur in gesunden Herzen, sie verlan
Muth und Ruhe. O, Lieber, gewiß giebt es Dä
nen, sie sind jene Zweifelsucht, jene dunkle Angst, j
Lust an Unglück und traurigen Vorstellungen, der
unsre Seele nur zu gern ergiebt. Ist das Leben
so dunkel geworden, daß kein Strahl wahrer Fr
hereinbrechen kann, da regieren sie in der Finstern
und führen auch wohl jene Verhängnisse herbei,
wir früher aus der Ferne mit stummer Angst ang
nommen haben. Wirf Dich in die Arme der Freund
schaft und Liebe, und laß dann die Zeit gewähren.

geht und wandelt sich alles eben so oft in das Bes-
'e, an das wir nicht glauben konnten, als es sich
m Schlimmern lenkt. Je inniger Du liebst, je stär-
: soll Dein Vertrauen sein. —

Eduard Burton.

5.

Der alte Lovell an seinen Sohn.

(Einlage des Vorigen.)

London.

)u hast lange nicht geschrieben, lieber William, und
raus schließe ich, daß es Dir noch immer in den Ar-
:n Deines Freundes und der schönen Natur gefalle. —
iese Jahre, in denen Du lebst, sind die Jahre des rei-
)sten Genusses, darum genieße, wenn Du auch etwas
n dem vergessen solltest, was Du ehemals wußtest:
nn Dein Geist in der stillen Betrachtung der Natur
d ihrer Schätze bereichert wird, so kannst Du ge-
sse Gedächtnißsachen indeß als ein Kapital irgendwo
terbringen, und Du bekömmst sie nachher mit rei-
n Zinsen zurück. Vielleicht wird dadurch auch Deine
:sundheit so sehr befestiget, daß Du nicht, wie ich,
ı tausend Unfällen zu leiden hast, und ungehindert
: Deine Kräfte in der glücklichsten Thätigkeit wirken
ınen, wenn der Schwächere erst von tausend [illegible]ge-
ıden Kleinigkeiten die Erlaubniß dazu erbitten muß.

Seit einigen Tagen bewohne ich ein Landhaus, ganz
he bei London, dasselbe, von dem ich Dir schon
:hrmals geschrieben habe, das ich vielleicht kaufen

würde. — Meine Unpäßlichkeiten scheinen zurückgeblie-
ben zu sein, ich halte die Luft hier in der Ebene für
reiner und gesunder, als dort auf den Bergen. —
Meine neuliche Krankheit hat mich aber wieder auf die
Zerbrechlichkeit des Lebens aufmerksam gemacht; ich
komme in ein Alter, in welchem man sich mehr von
der Welt zurückzuziehen wünscht, und einen kleinen stil-
len Zirkel zu bilden, in dem ein jeder Gedanke und
jedes Gefühl bekannt ist. O, lieber William, ich habe
es mir so schön ausgemalt, was für ein Leben ich füh-
ren will, wenn Du nun als gebildeter Mann von Dei-
nen Reisen zurückgekehrt sein wirst, wie mir dann
meine letzten Tage in vollem, frohem, unbefangenem
Genuß hinfließen sollen: ja ich will von allen Stür-
men ausruhn, die so oft den Horizont meines Lebens
trübten. Nur muß ich mich hüten, diesen Genuß zu
weit hinauszuschieben, ich muß anfangen mit meinen
Stunden zu sparen; ein Jahr ist schon eine große
Summe für mich, welches der verschwendende, im
Ueberflusse frohlockende Jüngling oft so gleichgültig
vergeudet. Mein Haar wird grau, meine Kraft zerbricht,
darum wünscht' ich sehnlich, daß Du Deine Reise so
bald als möglich antreten mögest, noch früher, als wir
neulich ausgemacht hatten. Antworte mir doch hierauf
sogleich, oder besuche uns lieber selbst. Für einen
ältern Freund zu Deiner Begleitung will ich indessen
Sorge tragen. — Lebe wohl, bis ich Dich wieder an
mein Herz drücken kann.

Dein Vater, Walter Lovell.

6.

William Lovell an Eduard Burton.

Waterhall.

n einigen Tagen komme ich zu Dir zurück, um auf
ıge Abschied zu nehmen. Mein Vater wünscht meine
ıreise aus England früher; er ist fast immer krank
ıd ich fürchte für sein Leben, daher ich jedem seiner
ünsche zuvorkomme. Es möchte sonst eine Zeit ein-
ten, wo es mich sehr reuen würde, nicht ganz seine
ırtlichkeit gegen mich erwiedert zu haben. — Mein
ater wohnt itzt nahe bei London — und Eduard, ich
ırde Sie wiedersehn! — Meine traurigen Ahndungen
ıd itzt nichts als Träume gewesen, über deren Schrek-
ı man beim Aufgange der Sonne lacht. Hoffnungen
ıchen in meinem Busen auf, ich vertraue der Liebe
eines Vaters. Wenn ich es nun wagte, ihm ein Ge-
ılde von dem Glücke zu entwerfen, wie ich es in ihren
ımen genießen werde, wenn ich ihn in das innerste
eiligthum meines Herzens führte und ihm jenes reine
ıd ewige Feuer zeigte, welches der holden Gottheit
ıert? Würde er so hart seyn, mich von dem Bilde
rückzureißen, mir meine schönsten Empfindungen zu
hmen, die Hallen des Tempels zu schleifen, um von
n Ruinen eine armselige Hütte zu erbauen? — Aber
ı fürchte, mein Vater betrachtet mein Glück aus einem
nz verschiedenen Standpunkte; er ist älter und jenes
ıöne Morgenroth der Phantasie ist von der Gegend
rflogen, er mißt mit dem Maasstabe der Vernunft die
erhältnisse des Pallastes, wo der jüngere Enthusiast
einer trunkenen Begeisterung anstaunt — ach Eduard,

er berechnet vielleicht mein Glück, indem ich wünsche daß er es fühlen möchte, er sucht mir vielleicht eine frohe Zukunft vorzubereiten und schiebt mir seine Empfindungen unter; er knüpft Verbindungen, um mir Ansehn zu verschaffen, um mich in der großen Welt empor zu heben, ohne daran zu denken, daß ich den ländlichen Schatten des Waldes vorziehe und in jener großen Welt nur ein unendliches Chaos von Armseligkeiten erblicke.

Ich habe hier einige Tage in einer süßen Schwermuth verlebt, mir selbst und meinen Empfindungen überlassen, ich behorchte in mir leise die wehmüthige Melodie meiner wechselnden Gefühle. — Der Wald sprach mir mit seinem ernsten Rauschen freundlichen Trost zu, die Quellen weinten mit mir. Man kann nirgend verlassen wandeln; dem leidenden Herzen tritt die Natur mütterlich nach, Liebe und Wohlwollen spricht uns in jedem Klange an, Freundschaft streckt uns aus jedem Zweige einen Arm entgegen.

Itzt lacht der Himmel mit mir in seinem hellsten Sonnenscheine, die Blumen und Bäume stehn frischer und lieblicher da, das Gras nickt mir am See freundlich entgegen, die Wellen tanzen ans Ufer zu mir heran. — Nein, ich will nicht verzweifeln, nie wird mein Schmerz mich so unedel machen können, daß ich in wilder Verzerrung Liebe und Freundschaft von mir stoße. Auch das größte Leid soll der edle Geist mit Anstand tragen.

Lovell.

7.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Ich freue mich innig, daß Du heitrer bist, komm bald ach Bondly, und ich will noch einige frohe Tage mit)ir genießen. Dann wirst Du mir entrissen, um je- en Traum als Wirklichkeit zu begrüßen, den wir so ft mit einander geträumt haben; Natur und Kunst, Renschen und herrliche Städte empfangen Dich und ur meine herzlichsten Wünsche, meine Gebete können)ich begleiten.

Ja könnt' ich selbst Dein Begleiter seyn! Aber ich abe diese, einst meine liebste Hoffnung, schon seit lange ufgegeben; mein Vater würde die Zeit, die ich auf iese Art anwendete, für verloren ansehn, und abtroz- en möchte ich ihm seine Einwilligung nicht. Er haßt ie Begeisterung, mit der ich zuweilen von den Heroen es Alterthums, oder der Göttlichkeit eines Künstlers reche, er sieht mit Verachtung auf diese kindischen ufwallungen des Bluts hinab, wie er jeden Enthu- asmus nennt; an die hohen Gefühle der Freundschaft laubt er nicht, alles, was in Dir so gut und heftig t, belächelt er, und prophezeit aus seinem Unglauben, aß wir uns niemals verstehn und unsre sogenannte reundschaft nur betrübt für uns beide endigen könne. r liebt Menschen, die sich nie aus den Gegenständen, on denen sie umgeben werden, verlieren können, er ottet über alles, was man Erhabenheit der Gedanken nd Gefühle nennt. Es giebt vielleicht wenig Men- hen, welche die Vorurtheile und Begriffe der Konven-

tion so tief in ihr ganzes Dasein haben verwachsen lassen. — Ist dies Menschenkenntniß, die aus ihm spricht, o so beneide ich sie ihm nicht, doch muß er sie theuer erkauft haben, da er sie für so richtig hält — Aber wir glauben so oft einen Blick in die Seele anderer gethan zu haben, wenn wir bloß das Flüstern unsers eignen Geistes vernommen hatten.

Er verzeihe mir die Bitterkeit, die zuweilen und itzt eben in mir aufsteigt, aber ich muß zu oft von seiner Kälte leiden. Er ist älter als ich, er kann oft betrogen seyn, die schönsten Gefühle sind vielleicht an ihm meineidig geworden, er hat wohl mit Mühe alles aus seinem Busen vertilgt, was ehemals so schön und herrlich blühte; aber er soll nicht verlangen, daß ich seinen Erfahrungen ungeprüft glaube, oder wenn ich sie bestätigt finde, daß ich darum ein Hartherziger werde und den Glauben an jeden harmonischen Klang verliere, weil alle Tangenten, die ich anschlage, auf zersprungene Saiten treffen, — nein, er soll in mir einen Sohn erziehen, der einst die Schuld bezahlt, die er mir zum Erbtheil läßt, — es thut mir weh, denn er ist mein Vater — aber glaube mir, William, ich werde manchen Armen zu trösten und mancher Waise zu erstatten haben.

Zu Dir und zu Niemand anders darf ich also sprechen. — Wie beneid' ich Dich Glücklichen! Du gehst Rafaels und Michel Angelos Gebilden entgegen, allen großen Erinnerungen aus der Geschichte, — indeß ich eingekerkert hier in Bondly sitze.

8.

Amalie Wilmont an ihren Bruder Karl Wilmont.

London.

Ich bin gestern in London angekommen, das Gewühl er Stadt, das Geräusch der Wagen und die lärmende Runterkeit kontrastirte sehr mit der Ruhe des Landes, ie ich so eben verließ. Es war traurig, wieder in die Straßen hineinzufahren, die ich so freudig verlassen atte, mir war es, als wären es die Mauern eines gro- en Gefängnisses.

Seitdem hab' ich oft an Dich und an meinen schö- en Aufenthalt in Bondly gedacht. Die Gegend war reizend, die kleine Gesellschaft so traulich, alle mach- n gleichsam nur eine Seele, — und alles das im Glanze der Frühlingssonne, — ach, ich bin vielleicht i sehr langer Zeit nicht wieder so glücklich.

Grüße Lovell und danke ihm für seine freundliche Begleitung.

London kömmt mir, ohngeachtet der vielen Menschen, hr einsam vor, meine Zimmer sind mir ganz fremd eworden, alles ist so eng und düster, man sieht kein eld, keinen Baum; und wenn ich dagegen die reizen- en Hügel und schönen Gebirge denke, an jene Seen nd Wasserfälle, den dichten rauschenden Wald, und n das mannichfaltige Leben der Natur, so möchte ich leich wieder umkehren, um dieses vielfach bewegte, ber todte Chaos wieder hinter mir zu haben.

Unsre Eltern sind wohl, sie freuten sich recht herz- ch, mich wieder zu sehn. —

Lieber Bruder, weiter hätt' ich Dir nun nichts

mehr zu sagen, außer daß Du Lovell grüßen sollst —
doch das hab' ich ja schon einmal gesagt, das wider
wärtige Lärmen auf den Straßen hat mich verwirr
gemacht.

9.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Warum ich Dir so lange nicht geschrieben habe? D
solltest Dich doch schon daran gewöhnt haben, daß es
dieser Sterblichkeit eine Menge von Vorfällen, Wirk
gen, Handlungen, und Unterlassungen ohne Ursa
giebt. — Es giebt Leute, die bei einem Allegro wei
können, oder die beim schmelzendsten Adagio einen un
verstehlichen Beruf zum Tanzen fühlen, wer wird h
nach den Ursachen fragen? Eben so habe ich zu gewi
Zeiten Perioden von Trägheit, wo mir jede Feder zu
der ist, wo mich ein Billet, was ich schreiben soll,
Schrecken setzen kann; ich bin aber noch nie darauf
fallen, tiefsinnige philosophische Betrachtungen darü
anzustellen, ob die Seele oder der Körper daran Sch
sei, von welchen Mittelideen und Kombinationen d
Sache abhängen möge.

Wir wollen also ganz davon abbrechen, erwarte k
Entschuldigungen, denn ich habe keine, ich kann D
auch nicht um Verzeihung bitten, denn ich weiß, D
hast es nicht übel genommen; nur soviel will ich D
zur Entschädigung sagen, daß diese Trägheit mit zu ren
Eigenschaften gehört, die ich mir mit der Zeit abgewö
nen will.

Deine Muthmaßung ist übrigens nicht ganz unrichg, daß ich, wenn Du es durchaus so nennen willst, rnsthafter geworden bin. Mit Dir verließ uns der leist unsrer lustigen Gesellschaften, und man darf nur was aufrichtig gegen sich selbst seyn, so liegt so etwas berflächliches in dieser sogenannten genußreichen Art i leben, eine Nüchternheit, in der ich mir oft die Lanweile des Tantalus recht lebhaft habe denken können. ch habe mich itzt darum aus dieser Gesellschaft mehr rückgezogen, ich bin mehr allein und — Du wirst vielicht lachen, — ich habe oft wieder angefangen zu udiren und mich dessen zu erinnern, was ich auf mein Reisen gelernt habe.

Halte mich aber nicht für einen so schwachen Menhen, der aus einer Anwandlung von Langeweile sich eich über Hals und Kopf in eine so steinharte Ernsthafgkeit wirft, daß ihn die Hunde auf der Straße anbellen; nke nur etwa nicht, daß ich itzt mit einem essigherben Gesichte dasitze und wunder wie sehr meinen Geist zu beschäftigen glaube, indem ich mit philosophischem Anstande ihne und grübelnd eine Priese Taback zwischen den ingern zerreibe. Halte mich nicht für ein Wesen, das h seine Zeit verdirbt, indem es sich tausend unnütze Geschäfte macht und sich selbst zur Bewunderung über e Menge seiner Arbeiten zwingt, — nein Karl, ich in noch immer der unbefangene Mortimer, der noch jen so gern lacht, als zuvor, und der nichts sehnlicher ünscht, als einmal mit Dir ein herzliches Duett lachen i können. O ich möchte meine Dinte in schwarze Klaelieder ergießen, oder die erste beste Stelle aus Youngs Nachtgedanken abschreiben, um es Dir recht fühlbar zu machen, wie sehr Du mir fehlst.

Wenn das alles wahr ist, was Du mir von William Lovell schreibst, so steht es schlimm mit ihm; es thut mir jedesmal weh, wenn ich einen jungen Menschen seh, der sich selbst um die Freuden seines Daseins bringt. — Giebt es etwas abgeschmackteres, als zu seufzen, zu weinen und alle Freuden der Welt aus einer Metapher in die andere zu jagen, — und zwar, wie äußerst sinnreich und vernünftig! — weil ein andres Wesen nicht auch jammert und klagt — und zwar darüber, weil ich es thue. — Denn warlich, ich habe schon Liebhaber gesehn, die so geliebt wurden, daß nur noch ein Gran gefehlt hätte, und es wäre ihnen selber zur Last gefallen, — die aber beständig die unglücklichsten Geschöpfe in der Welt waren; denn ihr Mädchen war ihnen lachend entgegengekommen, und sie hatten sie sich gerade weinend gedacht, weil sie einen Abschied auf zwei ewig lange Stunden nehmen sollten, um eine große Reise in die nächste Gasse zu ihrem Onkel zu thun, der ihnen einen Wechsel auszahlen wollte. — Es sind Schauspieler, die sich einen ellenhohen Kothurn angeschnallt haben, der nur dazu dient, sie in jedem Augenblicke fallen zu machen; sie sind unendlich über alle fade Sinnlichkeit erhaben, und sitzen da und können sich tagelang mit ihrer Geliebten über die Farbe eines Bandes unterrichten lassen; der Schooßhund ihres Mädchens ist ihnen mehr werth, als ein halbes Menschengeschlecht, sie schwärmen in allen Regionen der Phantasie umher, um endlich doch dahin zurückzukommen, wo sie sich wieder in die Reihe der übrigen sterblichen Menschen finden; denn, ich hoff' es zur Ehre der Menschheit, daß von diesen Mondsüchtigen noch keiner die Ansprüche gemacht hat, seine Geliebte ohne Augen zu sehn und ohne Ohren zu

ören, wenn sie auch vergessen haben, daß die Sinne
ı dem Hause, das sie bewohnen, die erste Etage aus-
lachen, — am Ende sind sie oben dem Winde ausge-
ßt, und sie ziehen wieder herunter.

Merkutio hat Recht, wenn er sagt, das fadeste
Gespräch hätte mehr Sinn, als das Selbstpeinigen die-
r verlornen Söhne der Natur, die sich von Träbern
ähren, und diese in einem beklagenswürdigen Wahn-
nne für Ambrosia halten.

Deine Schwester hab' ich heut schon besucht, sie ist
hön und scheint eben so verständig, außer — daß sie
aurig war und gewiß um Lovell, — es thut mir
id um sie. —

Es wäre übrigens wohl möglich, daß Du Dich in
deiner Einsamkeit ganz ernsthaft verliebtest. Dein Auge
cht keinen andern Gegenstand, der Dich zerstreuen könnte,
nd die Gewohnheit ist auch hierin die zweite Natur.
Diese allmächtige Gottheit macht ja sogar, daß so man-
ver mit seiner Frau zufrieden ist, die er außerdem ge-
:n einen Staar austauschen würde. Dazu ist Emilie,
e Schwester Deines Freundes Burton, schön und lie-
:nswürdig, und liebt, wie alle jungen Mädchen, die
ohen Spannungen des Gemüthes, es ist daher keinem
weifel unterworfen, daß Deine Stimmung die ihrige
schaffen kann, oder umgekehrt.

Ich erwarte also nächstens einen Brief voller Seuf-
r und mit einer Thräne gesiegelt; bis dahin bin ich
dein treuer Freund

Mortimer.

10.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Ich bin auf dem Landhause meines Vaters, nahe bei London, ich sehe die Thürme der Stadt, die Amalie bewohnt, ich höre ihre Glocken aus der Ferne, — das Herz schlägt mir ängstlich und ungestüm, daß ich sie so nahe bei mir weiß und sie noch nicht gesehen habe, — ja, ich muß sie heut noch sprechen.

Mein Vater war ungemein fröhlich, da er mich wieder sah, seine Freude hatte einen Anstrich von Melancholie, die mich gerührt hat, er sah bleich und krank aus, er umarmte mich mit einer Herzlichkeit, in der ich ihn noch nie gesehn habe, er findet überhaupt sein Glück in dem meinigen und in der Zukunft, die er mir ebnen will; er sprach so manches von Verbindungen, die er meinetwegen suchen würde; er schien mir ankündigen zu wollen, wie sehr er einst meine Verheirathung mit der einzigen Tochter und Erbin des Lord Bentink wünschen würde, — wer weiß, wie viel Unglück mir noch die trübe Zukunft aufbewahrt. — Ich überlasse mich zuweilen mit einer unbegreiflichen Trägheit der Zeit, daß sie den Knäuel aus einander wickele, der mir so verworren scheint.

Von Dir hab' ich also nun auf lange Abschied genommen? — Bald werden sich Städte und Meere zwischen uns werfen, bald wird ein Brief von Dir zu mir Wochen auf seiner Reise brauchen. — Den Abend vor meiner Abreise von Bondly ging ich noch einmal durch die mir so bekannten Gärten, ich nahm von jedem

rte Abschied, der mir durch die Zeit, oder irgend eine
rinnerung werth geworden war. Aus den Wipfeln
l eine schwere Ahndung auf mich herab, daß ich nie
rt wieder wandeln würde, oder im Verluste aller die-
: großen Gefühle, die den Geist in die Unendlichkeit
ingen und uns aus unsrer eigenen Natur herausheben.
Wenn ich nun einst wiederkehrte, den Busen mit den
önsten Gefühlen angefüllt, mein Geist genährt mit
ı Erfahrungen der Vorwelt und eigenen Beobachtun-
ı, wenn ich nun bemüht gewesen wäre, die Schönhei-
ı der ganzen Natur in mich zu saugen, um dann ein
es, alltägliches Leben zu führen, von der Lange-
ile gequält, von allen meinen großen Ahndungen
lassen; — wie ein Gefangener, der seinen Ketten
springt, im hohen Taumel durch den sonnbeglänzten
ald schwärmt, — und dann zurückgeführt, von neuem
die kalte gefühllose Mauer geschmiedet wird. —
Doch, ich sehe Dich lächeln, — nun wohl, ich
iete meiner Phantasie, und diese schwarzen Gestalten
ken mit ihrem nächtlichen Dunkel vom Tuche herab,
) ein liebliches Morgenroth dämmert empor, — da
t sich nun die ganze Landschaft majestätisch und schön
: dem chaotischen Nebel empor, wie von der Hand
es Gottes angerührt steht die Natur in ihrer rei-
dsten Schöne da und die Phantasie verliert sich in
Gebirgen, den Gränzen des Horizontes. — Schon
die Natur geschäftig, in fernen Landen alle meine
eale zu realisiren, schon seh' ich jede Landschaft wirk-
, die ich einst als Gemälde bewunderte oder von
ich in einer Beschreibung entzückt ward, die Kunst-
:ke des großen Menschenalters stehn vor mir, die die
usame Hand der unerbittlichen Zeit selbst nicht zu zer-

nichten wagte, um nicht die glänzendste Periode der Weltgeschichte auszulöschen. —

O, wenn Amalie mich liebte! — Eduard, ja, ich werde sie heut noch sehn!

11.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Eduard, o freue Dich mit mir, Freund mit Dei[ner] brüderlichen Seele, alle Zweifel sind gehoben, alle R[ät]sel aufgelöst, — Amalie liebt mich! — Dieses neue [Be]wußtsein hat mich aus allen kleinen armseligen Ge[dan]ken zum hohen Genusse eines Gottes emporgerissen, [ich] bin zu Empfindungen gereift, von denen mir auch [keine] Ahndung etwas sagte, ich stehe in einer Welt, w[o der] gütige Schöpfer Freude und Wonne aus jedem Z[weige] blühen und über jeden Hügel glänzen läßt. — [Alles] was ich sehe, was ich höre, — alles was lebt is[t vom] Hauche der Liebe, — vom Hauche Gottes beseelt.

Wie unter mir alles zusammenschrumpft, was [ich] einst für groß und wichtig hielt! Ich nehme es mit [der] Zukunft und allen ihren Begebenheiten auf.

Wie gleichgültig und öde kam noch gestern die [ganze] Welt meinem Blicke entgegen; alles ist heut mein Fr[eund], alles lächelt mich liebevoll an. — Eduard, — wie [soll] ich Dir die Empfindung beschreiben, als ich die Straße betrat, in der sie wohnt, — als ich vor ih[rem] Hause stand, — es war schon Abend, ein blasser Sch[im]mer des Mondes brach durch graue Wolken, — [mein] Herz klopfte hörbar, als ich dem Bedienten mein[en]

amen sagte und die Treppen hinaufstieg. — Sie war
ein, ich trat in das Zimmer. — Himmel! war es
ht, als käme mir ein Engel entgegen, um mich im
radiese zu bewillkommnen, wie ein heiliger Duft wehte
ch die Luft an, in der sie athmete, — ich weiß nicht,
s ich ihr sagte, ich weiß nicht, was sie antwortete,
r meinen Namen sprach sie einigemal mit einer un-
sprechlichen Süßigkeit. — Wir setzten uns, ich war
einer wehmüthigen freudigen Stimmung, — sie
ach von der glücklichen Aussicht einer so schönen
ise, — ich hatte Mühe, meine Thränen zurückzuhal-
, — o Himmel, wie gütig sie zu mir sprach, wie
r Ton im Innersten meiner Seele wiederklang, jede
lbe foderte mich auf, mich dieser holdseligen Güte zu
decken, — ich sank an ihren Busen und stammelte
das Bekenntniß meiner Liebe.

Ich war auf alles gefaßt, aber nicht auf diese Milde
es glänzenden Engels, mit der sie mich schweigend
h fester an ihren Busen drückte. — Ich zweifelte in
em Augenblicke an meinem Dasein, an meinem Be-
ßtsein, — an allem. Meine Freude hatte mich einer
nmacht nahe gebracht.

Unsre Lippen begegneten sich, ihr Mund brannte auf
ı meinigen, — mein Herz ging auf vom ersten Son-
strahle getroffen, — wie Blumen thaten sich alle
ne Sinne auf, den Glanz in sich zu saugen, der so
ndlich auf sie herabstrahlte. Ich drückte sie inniger
meine Brust, ich fühlte im Klopfen ihres Herzens
Unendliche, Unaussprechliche, das sich in diesem Mo-
it mit meinem ewigen Geiste vermählte, und das wir
nschen stammelnd Liebe nennen.

Eduard! ich soll ihr schreiben, sie will mir antwor-

ten! — O, sie ist ein Engel! Sie würde ihr Leben opfern, mich glücklich zu machen!

Ich bleibe noch länger als eine Woche bei meinen Eltern. Ich werde sie noch oft sehn; mir ist seit gestern, als dürfte nur dies das Geschäft meines Lebens seyn. — Ich habe auch den Mann kennen lernen, der mich auf meinen Reisen begleiten soll, er heißt Mortimer. — Mein Freund wird er schwerlich werden können, er hat eine gewisse kalte beißende Laune, die mich von ihm zurückstoßen hat. — Er soll viel wissen, — er hat die Reise schon einmal gemacht, er ist älter als ich; alles dies zusammengenommen hat meinen Vater bewogen, ihn zu meinem Begleiter auszuwählen. Er scheint sehr unterhaltend zu seyn, — aber ich liebe nicht diese Art von Charakteren, das Satyrische in ihm gefällt mir nicht, diese Erhebung über die andern Menschen, die Bitterkeit führt leicht zur Menschenfeindschaft, — ich liebe die meisten, möchte sie gern alle lieben und mag keinen spotten; — jeder bewache seine eigne Schwäche.

12.

Mortimer an Karl Wilmont.

London 4. [illegible]

Wenn ich gerade aufgelegt wäre, über die wunderbaren Wege der Vorsehung Betrachtungen anzustellen, hätt' ich heut dazu die schönste Gelegenheit. Denn wirklich, nichts ist so seltsam, keine Linie läuft in den wunderbarsten Verschränkungen so schief und krumm, um in sich selbst zurückzukehren, als es so oft die Begebenheiten und Vorfälle in dieser Welt thun. — Den Schilling

en ich heut meinem Bedienten gebe, erhalt' ich morgen ielleicht vom Lord Parton zurück, um ihn einem Bettler ı schenken. — Du bist begierig, welch Resultat endlich is diesem Wirwarr folgen soll; nun so höre denn und staune. — (Erstaunst Du nicht, so gesteh' ich, daß)u selbst ein erstaunenswürdiges Wesen bist.)

Wer hätte Dir wohl damals ins Ohr geraunt, als n Deinen neulichen Brief an mich schriebst, in welem von William Lovell die Rede war, daß Du an den htbaren Gouverneur dieses hoffnungsvollen Ele:n schriebest? Um ernsthaft zu sprechen: ich reise mit Villiam nach Italien und Frankreich und kehre dann s ein zweimal gereister Mann in mein sehnsuchtsvolles aterland zurück, um auch hier mein Licht glänzen zu ssen. — Ich sehe die Gegenden noch einmal, die mich on einst entzückten. Ich habe hier nichts zu thun, ich säume nichts, Lovell ist leidlicher, ja angenehmer, als ihn mir vorgestellt hatte, und darum hab' ich das nerbieten seines Vaters angenommen.

William ist, soviel ich gleich bei unsrer ersten Zusmmenkunft bemerken konnte, nicht ganz mit mir zuieden, ich bin ihm zu froh, zu wenig das, was er nsthaft nennt. Wer von uns beiden nun den andern s seinen Verschanzungen zuerst treiben wird, ist die ße Frage. In einer Woche ungefähr reisen wir.) will mir alle mögliche Mühe geben, meinen Freund s ihm zu machen.

Mein alter Onkel hätte beinahe geweint, als ich ihm Nachricht meiner Abreise brachte; er ist mir mehr gegen als ich dachte, er hat es mir so gut wie verspron, mich zum Erben einzusetzen, wenn er während iner Abwesenheit sterben sollte. —

Könnt' ich über Bondly reisen, so würde die Reise noch eine Annehmlichkeit mehr für mich haben, aber einige Leute, die Fait von der Geographie machen, wollen behaupten, es läge ganz auf der entgegengesetzten Seite.

Deine Schwester ist allerdings ein vortreffliches Mädchen, ausgenommen darin, daß sie gewiß Lovell liebt, — doch vielleicht wird er unter der Anführung eines gescheiten Mannes anders, das heißt, nach meiner Ueberzeugung: besser.

Worüber ich mich verwundre, ist, daß man mich für so gelehrt hält, um mit Nutzen der Begleiter eines jungen Mannes zu sein, der nicht ohne Kenntnisse ist, — der alte Lovell aber ist ein vernünftiger Mann, der weiß, was meistentheils hinter der gewöhnlichen Ernsthaftigkeit steckt; vielleicht hat auch eben meine Heiterkeit seine Wahl auf mich fallen lassen, da er mit der zu reizbaren Empfindsamkeit und Schwärmerei seines Sohnes nicht ganz zufrieden ist. —

Und wenn nun auch bald viele Meilen zwischen uns liegen, so bin ich auch im wärmeren Klima, zwar nicht wärmer, aber eben so warm als itzt, Dein Freund, und wenn ich nicht auf dem Kanal untergehe, so erhältst Du aus Frankreich einen Brief von

Deinem Mortimer.

13.

Willy an seinen Bruder Thomas in Waterhall.

Weiß nicht, lieber Bruder, von wo aus ich Dir schrei-
n soll, aber ohne daß die Schuld davon an mir liegt:
nn ich bin hier ganz nahe bei London, aber doch nicht
London, so daß ich lieber gar kein Datum dabei
reiben will, um Dich nicht konfus zu machen, weil
weiß, daß Du Dich nicht gut aus den Ortschaften
d Ländereien herausfinden kannst, wenn sie eine Meile
n dem Garten in Waterhall liegen, — und London,
er das Landhaus hier nahe bei London, ist nicht so
he an Waterhall, als Du glaubst, ob es freilich wohl
nz nahe an London liegt, so daß man die Glocken
in schlagen hören, wenn sie gerade nicht unrichtig
in, wie denn das wohl in so einer großen Stadt bis-
ilen der Fall ist, wo selten alles ganz richtig geht:
macht die Menge.

Der Herr William ist so ein guter Herr, als nur
Bedienter verlangen kann, wenn er nicht selbst der
rr werden will. — Er sagte, er hätte mich mehr aus
er Freundschaft mitgenommen, als wie einen Bedien-
; nun ist er freilich nicht ganz so alt, als ich, aber
alt er auch immer sein mag, so bin ich doch wirk-
von der Geburt an sein Freund gewesen. Du weißt,
m, was ich meinen will, daß ich ihn nämlich schon
der Geburt gekannt habe, als ich schon lange vorher
m alten Herrn Lovell als ein Bedienter gestanden
e.

Du glaubst übrigens nicht, Thomas, wie viel Men-
en es auf der Welt giebt; den Mann wollt' ich sehn,

der die Leute so zählen könnte, die ich unterwegs alle Augenblicke gefunden habe. — Der Vikar Winter hat doch Recht, so wie in allen Sachen, die er in der Kirche ausruft, es sind viele Menschen auf der Welt. Dafür ist die Welt aber auch so ziemlich groß, das hab' ich nun auch gesehn, denn wie wollten sie sonst auch alle Platz darauf finden, wenn nicht neue Einrichtungen gemacht würden. Bis dahin bin ich

Dein getreuer Bruder Willy.

Weil sich hier gerade das so vortrefflich paßte: Bis dahin bin ich u. s. w. so hatte ich mich dadurch verführen lassen, daß der Brief hier aufhören sollte, ich hatte Dir aber noch manches sagen wollen, unter andern, daß wir nächstens abreisen; es komme, wie es geh, ich schreibe Dir manchmal, der gute Herr William hat mir erlaubt, so oft ich Dir etwas zu sagen habe, meine Sachen in seinen Brief mit einzulegen, so kostet es mir und Dir nichts und ich habe nicht die Mühe, Deine Aufschrift zu machen, und Du brauchst sie auch nicht zu lesen, sondern Du weißt dann gleich auswendig, daß jeder Brief, den Du von mir geschickt kriegst, an Dich gerichtet ist. Ferner Dein ewiger Bruder

Willy.

14.

William Lovell an Eduard Burton.

Dover.

›ndon liegt hinter mir mit allem seinem Glücke, Frank-
ich vor mir! — Ich komme so eben von den erhabe-
n Klippen zurück, deren Schilderung wir beide so oft
dem gigantesken Werke des unsterblichen Shakspeare
wundert haben. — Mir wars, als könnt' ich in die
ukunft hineinsehn, als wären die Schleier eben im
egriffe herunterzufallen, die sonst vor diesem Schau-
atze hängen, — die See rauschte tief unter mir und
ogte und schlug ohnmächtig an die unerschütterlichen
lippengestade, Wolken standen aus dem Meere auf und
ritten durch das ruhige Blau der unübersehbaren Wöl-
ung, — ohne fröhlich zu sein, ohne Traurigkeit sah
in die unendliche Natur hinaus, — der Wind blies
er die See hin, die Dornblumen am Felsen zitterten,
stand ruhig. Das Wogen der Fluth rauschte leise
rauf, — tausend Sonnen tanzten in dem wiegenden
eeresspiegel, — ja Freund, der Mensch hält gewiß
bst die Zügel seines Schicksals, er regiere sie weise, und
ist glücklich; läßt er sie aber muthlos fahren, so er-
eift sie ein ergrimmter Dämon und jagt ihn wuth-
hlockend in das furchtbare, schwarze Thal hinab, wo
e Geburten des Unglücks auf ihn lauern. — Darum
llen wir Männer sein, Eduard, und ohne Zagen un-
Schicksal regieren, auch wenn tausendfaches Unglück
n Wagen in den Abgrund zu schleudern droht.

15.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Dover.

Mit Thränen sieht mein Auge rückwärts, das Ihrige blickt mir weinend nach. — Aber nein, kein Zweifel, kein Zagen soll in unsrer Brust entstehn, ich will muthig hoffen. — O ja, Amalie, Ordnung, Harmonie ist das große Grundgesetz aller unendlichen Naturen, sie ist das Wesen, der Urstoff des Glücks, die erste bewegende Kraft, — auch wir werden von den Speichen des großen Rades ergriffen, wir sind Kinder der Natur und haben Anspruch an ihre Gesetze. Und gäb' es für mich ein Glück ohne Amalien? — Leben Sie wohl — die Segel schwellen, die Winde rufen zur Abfahrt — leben Sie wohl! — Ihr Bild soll der Schutzgeist sein, der mich begleitet, in dem Augenblicke, da Sie mich vergessen, bin ich allen Gefahren Preis gegeben, bis dahin fühle ich die Stärke eines Gottes in meinem Herzen.

Zweites Buch.

1793.

1.

Mortimer an Karl Wilmont.

Paris.

ch bin nun wieder in der Stadt, die die Franzosen
: Hauptstadt von Europa nennen, wo man in einer
ständigen Verwirrung von Besuchen und Vergnügun-
n lebt, wo man sehr lange leben kann, ohne zu sich
bst zu kommen, und wo man sich, wie William Lovell
glich behauptet, zu Tode langeweilt und ärgert, wenn
gesunde Vernunft nur auf einen einzigen Tag aus
er Betäubung erwacht. Sonst sind wir alle wohl und
sund, und die Reise hieher war recht angenehm;
ch William gewöhnt sich an meine Gesellschaft; wir
nmen uns näher, so wie ich es vorhergesehn habe, ich
iß mich nur hüten, daß ich nicht auf einen gewissen
genſinn gerathe, ihm zuviel zu widersprechen, so para-
: er auch manchmal aus seinen dunkeln Gefühlen phi-
ophiren will, dies würde uns von neuem entfernen
d bei ihm die Sucht veranlassen, mir in keiner mei-
: Behauptungen Recht zu geben: so würden alle unsre
spräche Gezänke werden, und dies führt zu einer Bit-

terkeit, die am Ende in eine völlige Unverträglichkeit ausartet. —

Könnt' ich ihn doch fast beneiden — ja, lächle nur über den Menschen und seine Schwächen — ich fühle in manchen Stunden eine Art von unbegreiflicher Eifersucht. Er ist trunken im Glücke der ersten Liebe, dies Gefühl hat ihm Paradiese aufgeschlossen, und wahrlich, erst jezt, beim Anblick so mannichfaltiger Schönheiten, weiß ich, wie schön Deine Schwester ist, von ihrem Geist, von ihrer Liebenswürdigkeit will ich nicht einmal sprechen, die ich hier nur zu sehr vermisse in dieser Ueberfülle von Witz und glänzend kalter Coquetterie. — Dann thut es mir aber wieder weh, ihn oft so tief in Träumen verloren zu sehn, — mir dünkt dann wieder, er segelt über einen Strom, der ihm eine göttliche Aussicht bietet, er fühlt sich selig, indem er sein Auge an der Schönheit der Landschaft weidet; aber das Fährgeld hinüber ist zu theuer, und er wird es gewiß selbst bedenken, wenn die Fahrt geendigt ist und er den Fuß ans Ufer setzt. — . . . .

Der alte Willy ist gegen ihn der seltsamste Kontrast; er ist mehr unser Freund, als Diener, und William hat ihn nur aus Vorliebe mitgenommen. Ein Wesen, so natürlich und ungekünstelt, als wenn es die mütterliche Natur nur so eben hätte in die Welt hineinlaufen lassen. Er gafft und staunt alles an, und theilt mir dann oft in langen Gesprächen seine Bemerkungen mit.

William will sich mit dem Eigensinne seiner Empfindung durchaus nicht in den schnell wandelbaren Charakter des Volks finden, auf den Gassen ist er betäubt, in Gesellschaft wird er zu Tode geschwatzt, im Trauerspiel ärgert er sich, im Lustspiel gähnt er, in der Oper

at er einigemal sogar geschlafen. Er ist unvorsichtig
enug, seine Bemerkungen Franzosen mitzutheilen, und
iese finden dann, daß er den Sonderling spielt, daß
in Geschmack noch nicht gebildet ist, — mit einem
Worte: daß er kein Franzose ist. Diese Disputen sind
ir immer sehr langweilig, ein jeder hält die Gründe
es andern für trivial und keiner versteht den andern
anz, und beide haben Recht und beide Unrecht. —

Unter der Menge von Bekanntschaften haben wir
nige sehr interessante gemacht, einige habe ich von mei-
er vorigen Reise aufgefrischt. Es ist oft unendlich leich-
r, in einer ganz fremden Familie zu einer Art von
Vertraulichkeit zu kommen, als in einem Zirkel, in wel-
em man ehemals sehr bekannt war, wenn die Zeit die
rinnerung daran und ihre Farben ausgebleicht hat.
lles ist verwittert, die neu aufgetragenen Farben wollen
icht stehn, nichts ist in einem gewissen nothwendigen
Gleichmaas: man fürchtet in jedem Augenblicke zu sehr
en Vertrauten, oder den kalt gewordenen Fremden zu
ielen, man hat die Fugen der Seele indeß vergessen
nd greift auf dem Instrumente unaufhörlich falsch.
Den alten Grafen Melun hab' ich wieder aufgesucht,
ine Nichte, die damals ein hübsches Kind war, ist ein
hr schönes Weib geworden, ihr Verstand hat sich nicht
eniger ausgebildet. Sie hat im vorigen Jahre einen
ewissen Grafen Blainville geheirathet; der seit eini-
en Monaten gestorben ist; sie hat als Wittwe das An-
hn des liebenswürdigsten Mädchens, und sie würde noch
efährlicher sein, wenn sich die Coquette in ihr nicht
ald verriethe. Der alte Graf ist noch ganz der Mann,
er er ehedem war, er gehört zu denen Leuten, die, wenn
e sich ändern sollen, nothwendig verlieren müssen,

das heißt: sie sind auf einen gewissen Punkt der Aus-
bildung gekommen, über den sie ihre ganze Lebenszeit
hindurch nicht wegschreiten; sie sind mit ihrem Verstande
und allen ihren Begriffen glücklich in den Hafen einge-
laufen und wagen nun um Alles keine zweite Fahrt.
Sein Haus ist noch immer so angenehm, wie vormals,
er versammelt gern witzige Köpfe, schöne Geister, Ge-
lehrte und Politiker um sich her: aus mehreren Strahlen
wird doch endlich ein Schein, und dadurch würde ich
mancher von unsern Doktoren auf ein ganzes Viertel-
jahr für einen sehr gescheiten Mann halten. Da
hab' ich auch einen Italiäner, Rosa, kennen lernen,
dessen genauere Bekanntschaft ich suchen werde. Ich
habe noch wenige so feine Gesichter gesehn, in welchen
mir vorzüglich die sprechenden Lippen auffallen, die sich
eben so willig in das freundlichste Lächeln, wie in die
Falten des bittersten Spotts legen, — ich habe nur noch
wenig mit ihm gesprochen, aber alles, was er sagte, hat
mich zu ihm gezogen; ohne es zu wollen, hat er meine
Aufmerksamkeit ganz auf sich geheftet. Er ist kein Enthu-
siast, aber auch kein kalter, verschlossener Mensch, er ist
sehr empfindlich für das Schöne, ohne zum Deklamator
zu werden. Es freut mich, daß er sich an William
schließt, von solchen Menschen kann dieser viel lernen,
wenn er erst den geheimen Haß abgelegt hat, den er
gegen Wesen fühlt, die ihm überlegen sind.

Wir sind mit einem jungen, aufbrausenden, sonder-
baren Deutschen bekannt geworden, dem sich William
ganz und gar hingiebt; er heißt Balder und ist auch
nur seit kurzem in Paris. Zwei harmonirendere
können nicht so leicht in einander schmelzen, als diese
beiden Seelen: beide sind Enthusiasten, beide poetisch

estimmt, beide begegnen sich mit gleicher Liebe. — Ich
mag noch itzt nichts davon merken lassen, daß eine solche
reundschaft, von zweien so ganz gleichgestimmten We-
n geschlossen, sich selbst bald aufzehren muß: es ist ein
hnelles auflodernbes Feuer, das aber keine Hitze hat
nd ohne Dauer ist, denn wo man nicht fremde Fehler
nd fremde Vorzüge entdeckt, kann man nicht verehren
nd nicht lieben. — Aber William würde mir doch die
on nichts glauben und darum schweig' ich lieber; und
enn er selbst mit der Zeit diese Erfahrung macht, so
etet er gewiß seinem eigenen Gefühle Trotz, um sich
ese unvermuthete Erscheinung abzuläugnen.

Lebe wohl und antworte mir bald.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

Paris, liebster Freund, mißfällt mir höchlich; ich denke
t an Dich und an das einsame Bondly zurück, wenn
h mich hier in den glänzenden Zirkeln herumtreibe;
ort war meine Seele in einer steten lieblichen Schwin-
ung, hier bin ich verlassen in Felsenmauern eingeker-
rt, ein wüster Müßiggang ist mein Geschäft, vom Ge-
hwätze betäubt, von keiner Seele verstanden. Doch
ein, ich will mich nicht an dem Schicksal versündigen,
h habe hier einen Menschen gefunden, wie ihn mein
erz bedarf, ich habe auch hier einen Freund, der mich
ir so viele verlorne Stunden entschädigt. Ich habe die
ekanntschaft eines jungen Deutschen gemacht, er heißt

Balder, ein Jüngling, dessen Seele fast allen Foderungen entspricht, die meine übertreibende Empfindung an einen Freund macht; er ist sanft und gefühlvoll, sein Herz wird leicht von der Schönheit und Erhabenheit erwärmt, fast allenthalben treffen sich unsre verwandten Geister in einem Mittelpunkte, ohne daß doch unsrer Natur jene Nüancen mangeln, die, wie man behauptet, in der Freundschaft und Liebe unentbehrlich sind, um beide dauerhaft zu machen. Ich habe nicht, wie er, diesen tiefen Hang zur düstern Schwärmerei, diese Kindlichkeit, mit der er sich an jeden Charakter schmiegt, den er liebt; ich bin kälter und zurückgezogener, meine Phantasie ist mehr in süßen, lieblichen Träumen zu Hause, er ist mit der Unterwelt und ihren Schrecknissen vertrauter. Alles macht auf ihn einen tiefen bleibenden Eindruck, sobald er nur eine schwermüthige Seite auffinden kann, die Freude kann ihn nur aus der Ferne begleiten, wie ein sanfter untergehender Abendschimmer. Sein Aeußeres hat daher beim ersten Anblicke etwas Zurückscheuchendes, aber kaum kam ich ihm einen Schritt entgegen, als er sogleich die ganze zwischenstehende Wand niederwarf, die so oft auch die innigsten Freunde noch in manchen Stunden trennt. — Mortimer ist mir so fremder, er kann kein empfindendes Herz haben, er lacht beständig, oder lächelt in seiner Kälte über meinen Enthusiasmus, auch Balder scheint ihm nicht zu gefallen. Ich zweifle nicht an seinem Edelmuthe, er spricht, so scheint es mir, oft mit vielem Verstande, er ist älter als ich und kennt die Welt mehr, — aber ich zweifle, daß er den holden Einklang jener zarten Gefühle versteht, die sich nur den feinern Seelen offenbaren. — Zuweilen quält er mich wirklich, wenn ich ihm

ter goldenen Träumen der Zukunft und Vergangen-
t wandle, von Deinem Bilde, und der holdseligen
stalt Amaliens angelächelt; mit ihm zugleich ein
res feindseliges Wesen, das sich zu mir hinandrängt:
Italiäner, ein sogenannter feiner und ausgebildeter
nn, — mein Herz kann ihm nicht vertraulich entge-
schlagen, mir ist in seiner Gegenwart ängstlich und
emmt; ich mag lieber viele Stunden mit dem alten
ichen Willy zubringen, sein gutmüthiges Geschwätz
mt aus seinem Herzen, ich weiß, daß er nicht über
) spottet, daß er mich nicht studirt, um seine Men-
nkenntniß zu vermehren. —
Du wirst mir vielleicht wieder Bitterkeit und Ueber-
iung vorwerfen — mags! aber ich wünsche nichts so
lich, als den Tag, an welchem ich Paris verlasse.
finde hier nichts von allem, was mich interessirt. —
Stadt ist ein wüster, unregelmäßiger Steinhaufen,
anz Paris hat man das Gefühl eines Gefängnisses,
Pracht des Hofes und der Vornehmen kontrastirt auf
widrige Art mit der Armseligkeit der gemeineren
sen; alles erinnert an Sklaverei und Unterdrückung.
Gebäude sind mit kleinlichen Zierrathen überladen,
stößt auf kein Kunstwerk, in welchem sich ein er-
ner Geist abspiegelte, die Göttin der Laune und des
nden Witzes hat alles Große zum Reizenden her-
würdigt, und so sind aus den männlichen, kraft-
n Urbildern Roms und Griechenlands gezierte und
itürliche Hermaphroditen geworden. Von dem gro-
Zwecke, von der erhabenen Bestimmung der Künste,
jenem Gefühle, aus welchem die Griechen ihren
ner und Phidias an die Halbgötter richten, —
n ist auch hier die letzte Ahndung verloren gegan-

gen; man lacht, man tanzt — und hat gelebt. -
Ach, die goldenen Zeiten der Musen sind überhaupt a
ewig verschwunden! Als sich noch die Götter voll Mil
auf die Erde herabließen, als die Schönheit und Furch
barkeit noch in gleichgefälligen Gewändern auf den bu
ten Wiesen verschlungen tanzten, als die Horen noch m
goldenem Schlüssel Auroren ihre Bahn aufschlossen u
segnende Gottheiten mit dem wohlthätigen Füllh
durch ihre lachende Schöpfung wandelten, — ach dam
war das Große und Schöne noch nicht zum Reizen
herabgewürdiget. Versinnlicht stand die erhabene G
heit unter den fühlenden Menschenkindern, an mitf
lende Götterherzen gelangte das Gebet des Flehen
Götter hielten Wacht an dem Lager des schlafenden Er
den, keine Wüste war unbewohnt, seine Götter land
mit dem Verirrten an fremde Gestade, Sturmwinde
Quellen sprachen in verständlichen Tönen, in der sch
Natur stand der Mensch unbefangen da, wie ein g
tes Kind im Kreise seiner zärtlichen Familie — aber
o Eduard, schon oft hab' ich es gewünscht und ich
es Dir ungescheut, — ich bedaure es, daß man den
zückten Menschen so nahe an das schöne Gemälde
führt hat, daß die täuschenden Perspektiven verfliegen:
lachen itzt über die, die sich einst von diesen grob
tragenen Farben, von diesen verwirrten Strichen
Schatten hintergehn ließen und Leben auf der t
Leinwand fanden, — wir haben den Betrug mit E
dreisten Schritte enträthselt, — aber was haben wi
mit gewonnen? Die Gestalten sind verschwunden,
unser Blick dringt doch nicht durch den Vorhang,
und wenn er es könnte, würden wir mit diesen ir
lichen Augen etwas wahrnehmen? Ist der Mensch

Täuschung mit seinen Sinnen geschaffen, — wie ist möglich, daß sie jemals aufhöre? — Ich liebe den enbogen, wenn man mir gleich beweist, daß er nur neinem Auge existire, — ist mein Auge nicht ein liches Wesen und darum für mich auch die Erschei g wirklich? — Ich hasse die Menschen, die mit ihrer gemachten kleinen Sonne in jede trauliche Dämme hineinleuchten und die lieblichen Schattenphantome igen, die so sicher unter der gewölbten Laube wohn In unserm Zeitalter ist eine Art von Tag ge en, aber die romantische Nacht- und Morgenbeleuch war schöner, als dieses graue Licht des wolkigen mels; den Durchbruch der Sonne und das reine erblau müssen wir erst von der Zukunft erwar

—

Wie mich alles hier anekelt! — Man spricht und ßt ganze Tage, ohne auch nur ein einzigmal zu sa was man denkt; man geht ins Konzert, ohne die ht zu haben, Musik zu hören; man umarmt und sich, und wünscht diese Küsse vergiftet. Es ist eine voller Schauspieler und wo man überdies noch die en Rollen armselig darstellen sieht, wo man die dartigen Maschinerien der Eitelkeit, Nachahmungs oder des Neides so deutlich durchblicken läßt, daß nanchen keine Täuschung möglich ist. —

Ich bin aus Langeweile einigemale ins Theater ge n. Tragödien voller Epigrammen, ohne Hand und Empfindung, Tiraden, die mir gerade so vor en, wie auf alten Gemälden Worte den Personen em Munde gehn, um sich deutlich zu machen, — hertragirt, auf eine Art, daß man oft in Ver ng kömmt, zu lachen; je mehr sich der Schau

spieler von der Natur entfernt, je mehr wird er für einen großen Künstler gehalten, Könige und Königinnen, Helden und Liebhaber sind mir noch nie in einem so armseligen Lichte erschienen, als auf der Parise Bühne, — kein Herz wird gerührt, keine Empfindung angeschlagen, genug, man hört Reime klingeln, und der Vorhang sagt einem am Ende doch, daß nun das Stück geschlossen sei, und so hat man, ohne zu wissen wie, ein chef d'oeuvre des größten tragischen Genies gesehn. — O, Sophokles! und göttlicher Shakspeare! — Wenn man den Busen mit euren Empfindungen gefüllt, von eurem Geiste angeweht diese Marionettenschauspiele betrachtet!

Und dann die frostigen, langweiligen Lustspiele! ... ein sogenannter witziger Einfall das ganze Parterre ... mit einem elektrischen Schlage trifft, wo nicht Menschen, sondern ausgehöhlte Bilder auftreten, in welche sich der Dichter mit seinem Witze verkriecht! — ... schales, leeres Wortgeschwätz, alles Ein Wesen, ... Eine wiederkehrende, alltägliche Idee; doch ist diese Possen das Schellengeklingel ihrer Reime ... angemessener. —

In der großen, weltberühmten Pariser Oper ... ich eingeschlafen. — Arme und Füße eines Giganten an den Körper eines Zwerges gesetzt, machen doch ... lich ein vortreffliches Ganzes aus! Musiker, Maler, Tänzer, Dichter arbeiten sich außer Athem, um ... armseliges Ungeheuer zu Stande zu bringen, das nicht einmal das Verdienst der Unterhaltung hat.

— Doch hinweg von diesen Kleinigkeiten! Seit ... Frankreich kennen lerne, fang' ich an, mein Vaterland um so höher zu achten, — dort wohnen Freundschaft

d Liebe, dort schämen sich die Menschen nicht, ein Herz haben und ihre Gefühle zu bekennen, — o, Ama: e! unaufhörlich denk' ich an dich! — An diesen imen knüpfen sich tausend süße und bittre, schwer: thige und frohe Empfindungen: diese Hoffnung ist e Sonne, die meine neblichten Tage vergoldet; in ialiens Busen liegt der Schatz, der mich einst glück: machen muß. —

Ich habe indeß schon manche schönere Gestalt gesehn, Amalie ist, aber ich habe immer selbst in meinem zen darüber triumphirt, wie sie in meiner Phantasie r alle übrigen hinwegragt. Sie gehört nicht zu jenen jönheiten, die das Auge augenblicklich fesseln und die ele kalt und erstorben lassen. So ist die Nichte eines ssen Melun hier, vielleicht das reizendste weibliche chöpf, das ich je gesehen habe, aber das Imponirende r feurigen Lebhaftigkeit ist sehr von jener holdseligen rschaft verschieden, die aus Amaliens Augen über Seele gebietet. — Alle Vergleichungen, die meine danken vornehmen, dienen nur, sie mit neuen un: rstehlichern Reizen als Siegerin in meine Arme führen. —

Dein ewiger Freund.

3.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

ich Dir nun einmal schreibe, so weiß ich doch rhaftig nicht, wo ich anfangen soll, so voll ist mir Kopf von merkwürdigen Schreibereien, und ich möchte

die Feder in beide Hände nehmen, um Dich nur re
viel erfahren zu lassen. — Daß der Herr William
guter Mann ist, das wirst Du Dir wohl schon
Deinem Bischen Verstande zusammenreimen können,
daß er so gut mit mir umgeht, wie ein Vater mit
nem Kinde, das die Pocken hat, das wirst Du viell
nimmermehr glauben wollen.

Hast Du wohl schon ein ordentliches Puppen
mit lebendigen Personen gesehn? Solche sind hier
und man hat besondre Häuser dazu für die Leute
baut, die es auch mit ansehn wollen. Man sollte
glauben, daß so viele Leute eine solche Neugier in
hätten. Es ist immer sehr hell bei solchen Gelegenhe
von den vielen Lichtern nehmlich, Thomas, mußt
verstehn, die ringsum in dem ganzen Hause bre
denn sonst würden die Leute, die es gern sehn
wenig sehn, und bei Tage müssen sich doch wo
Komödiantentruppen schämen, ihre Sachen vorzuspi
ich wenigstens würde auch ebenfalls am Abende
mitspielen, und wenn sie mir selbst die vornehmste
geben wollten. — Eine Art von Stücken giebt es,
man immer weinen muß, ich habe es aber, bei
Mühe, noch nicht dahin bringen können; die vorne
Damen sind darin mehr geübt, aber der gute
William nimmt mich manchmal doch wieder mit:
auch noch kein einziges mal darin geweint: ich
es macht, weil wir hier nur Fremde sind. —

In einem andern großen Hause lachen die Leut
mer aus vollem Halse: es ist doch wirklich viel, da
die Komödiantenleute nicht übel nehmen. Ich kann
den jungen Italiäner nicht leiden, der meinen
manchmal besucht, er hat ein paarmal angefang

hen, als ich mit meinem Herrn William eine ernst-
te Rede anfing; das Auslachen kann ich gar nicht
ren, Thomas, Du weißt noch, daß wir uns schon in
igen der ehemaligen Jugendjahre tüchtig ausschlugen,
il Du mich etlichemal hattest auslachen wollen, doch,
 ist itzt vorbei, und ich hab' es Dir vergeben. —
Wie ich Dir sagen wollte, so gefällt mir das Ding
 besten, was sie hier zu Lande die Oper nennen, da
ucht man nicht zu thun, als wenn man es verstünde,
n da wird einem jeden alles weitläuftig vorgesungen,
d es ist ein recht vernünftiger Gedanke, daß wenn sie
rdrüssig sind zu singen, so springen sie etliche Sätze
um. Die Musik ist Dir immer unter sehr viel In-
imente abgetheilt, damit der Lärm desto größer
d und die Komödiantensänger nicht die Herzhaftigkeit
lieren, denn das ist nicht ein geringer Spaß, wenn
 etliche darunter geschossen wird, oder manchmal wer-
 sie auch ordentlich gestochen und sterben. — Herrlich
 dabei die Bilder, welche Häuser, oder Gärten, oder
etwas vorstellen, man möchte manchmal hineingehn,
natürlich scheint es in der Ferne auszusehn. Neulich
r eine große Prügelei hier, ich glaube, es war
e Schlacht, die der berühmte Alexander machte. Sie
r gut.

In Paris giebt es auch sehr viel arme Leute; Tho-
s, ich denke doch immer, daß die armen Franzosen
h meine Brüder sind, wenn ich auch im Grunde ein
gländer bin, ich habe manchem schon etwas von mei-
n Ueberflusse gegeben, und die bedanken sich dann im-
r so sehr, als wenn ich wunder was! gethan hätte. —
ozu doch der liebe Gott wohl die so ganz armen Men-
en in der Welt geschaffen haben mag? — Wenn ich

erst einem etwas gebe, so kommen gleich eine Menge um
mich herum, die mich so mit barmherzigen Augen an-
sehn, daß ich es gar nicht lassen kann, ihnen auch was
zu geben; der eine drückt mir dann die Hand, der andre
sieht nach dem Himmel, der dritte weint, — o, da hab'
ich oft mitgeweint und mich nicht dazu gezwungen, es
kamen mir die Thränen ganz unverhofft, — ach, es sind
recht gute Leute, wenn sie nur ihr gehöriges Brot in
der Welt hätten.

Die vornehmen Leute fahren hier in der Stadt so
geschwinde, viel zu geschwinde, wie ein Jagdpferd. Es
werden auch manchmal Leute übergefahren, und
machen sie sich nicht viel daraus, sie fahren über
Menschen ganz geruhig weg. — Thomas, auch dar-
hab' ich neulich geweint, wie sie so einen armen
Mann überfuhren, der eben seinen kleinen Kind-
Brot eingekauft hatte; es war gerade ein Fest, und
hatte sich weiß Brot gekauft, um sich doch auch
Freude zu machen, und nun fuhren sie ihn gerade
unbarmherzig über, daß er schon am Abende starb.
Es ist nicht recht, Thomas, ich konnte nicht wieder
ruhig schlafen, aber das ist hier nicht anders.
beide haben noch niemand übergefahren, denn wir
immer zu Fuße gegangen, außer seit ich mit mei-
Herrn auf Reisen bin. Uebrigens bleibe mein Bru-
so wie ich bin

Dein guter Bruder Willy.

4.

Thomas an seinen Bruder Willy.

Bondly.

ich habe Deinen Brief bekommen, Willy, und es [f]eut mich, daß Du auch immer noch in der großen [w]eiten Welt an Deinen Bruder denkst, das ist sehr [br]av von Dir. — Ich habe schon von solchem närri[sc]hen Zeuge und auch von solchen Greuelthaten gehört, [w]ie Du mir da schreiben willst, es ist in der Welt [ei]nmal nicht anders. Ich weiß nicht, ob Du schon [da]von gehört hast, daß ich itzt in Bondly wohne [u]nd in Diensten beim alten Lord Burton bin. Die [La]dy Buttler ist gestorben und da bin ich nun hier[he]r gekommen. — Der alte Lord ist bei weitem nicht [de]r Mann, der er sein könnte, wenn er ein recht guter [C]hrist wäre, — nun, Du wirst ihn ja kennen, aber [de]r junge Herr ist auch ein desto lieberer Herr, wenn [e]r erst einmal die Herrschaft kriegen wird, da werden [sic]h die Unterthanen recht freuen, zu denen ich doch itzt [au]ch gehöre. Ich wünschte wohl, daß ichs noch er[le]bte, und daß Du, Willy, mich dann in Bondly be[su]chtest, oder gar hier bliebest, der junge Herr Burton [n]ähme Dich gewiß gleich in Dienste, dann wollten wir [u]nsre letzten Tage noch recht vergnügt zusammen leben. — Grüße doch Deinen Herrn von mir und sage ihm, [er] möchte mein guter Freund bleiben, so wie ich

der Seinige. Thomas.

Nachschrift. Schreibe mir so oft Du kannst, [W]illy; nur muß ich Dir noch sagen, daß Deine Art

zu schreiben gerade nicht die schönste ist, alles ist immer so dunkel, wenn man nicht selbst etwas Verstand hätte, so würde man Dich nimmermehr verstehn. — Dem ohnerachtet bin ich

Dein zärtlicher Bruder, Thomas.

5.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Deine Briefe erfreuen mich um so mehr, um so heiterer und lebensmuthiger sie sind. Ich theile Deine Sehnsucht nach einer entflohenen schönen alten Zeit; aber soll in dieser Sehnsucht nicht selbst ein Gewinn für uns liegen? Jener Lebensmuth des Alterthums ist uns wohl entwichen, aber es ist uns vielleicht vergönnt, Natur und Kunst mit mehr Inbrunst zu lieben und zu erfassen; denn gewiß muß der Geist der Menschheit, das Verständniß der Dinge, ebenfalls eine Geschichte haben, und in keiner Geschichte ist ein ununterbrochenes Rückschreiten möglich: jene Völker, die uns als Beispiel dienen könnten, haben eben auch ihre Geschichte verloren. Der Zustand thierischer Wildheit ist kein menschlicher Zustand mehr. Darum sind uns alle großen Erinnerungen alter Zeiten so werth, weil sie an sich selbst schon unser Gemüth erheben, und zugleich in uns den Vor- und Rückblick, die Ahndung einer wundersamen aber nothwendigen Verkettung der Dinge, kurz, eine wahre Geistergeschichte zum Licht erheben. Darum wirst Du auch

e die meisten Reisenden thun, den Erinnerungen und
enkmalen des sogenannten Mittel-Alters nicht gleich-
ltig aus dem Wege gehen, denn alles was die Neueren
)te Kunst und Poesie nennen dürfen, scheint mir doch
r als die letzte Verwandelung dieser noch ziemlich un-
kannten und unerkannten Jahrhunderte uns anzuglän-
ı. Den Griechen und Römern haben die Künste schwer-
) so viel zu danken, als sie sich selbst immer schmei-
eln möchten, und vielleicht ist in diese mehr Mißver-
ndniß als Verständniß aus den klassischen Autoren ge-
mmen. Mit der Philosophie und Wissenschaft ist es
ilich ein ganz anderer Fall, und in so ferne keine
it eine Kunst besitzen kann, die von der Wissenschaft
nen Einfluß erführe, haben Poesie und ihre Geschwi-
r auch gewiß viel Gutes, aber aus der zweiten Hand,
n jenen Alten bekommen.

Ich lebe hier im einsamen Bondly einförmig und
ne Freund. Am schlimmsten ist es, daß ich mich oft
nerlich härme und quäle, wenn ich die menschenfeind-
he Stimmung meines Vaters und jene traurige Ver-
eiflung in ihm wahrnehme, welche er Menschenkennt-
ß nennt.

Deine Tante in Waterhall ist gestorben, ihr Gut
an Dich gefallen, — William, — darf ich mir eine
höne Zukunft denken, in welcher Du dort wohnst, so
ahe bei mir? Ich verweise alle meine Wünsche in jene
eit, aber eine boshafte Ahndung will es mir manch-
ıal abläugnen, daß sie sich je erfüllen werden. —

6.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

O, Amalie, dürft' ich mit diesem Briefe zugleich nach meinem Vaterlande eilen, in Ihre Arme fliegen, o könnt' ich Tage zurückzaubern und alle Seligkeiten von der Vergangenheit wieder fordern! Ich sitze nun hier und wünsche und sinne, und fühle so innig die Schmerzen der Trennung. O, wie dank' ich dir, glücklicher Genius, der du zuerst das Mittel erfandest, Gedanken und Gefühle einer todten Masse mitzutheilen und so bis in ferne Länder zu sprechen; gewiß war es ein Liebender, ein Geliebter, der zuerst diese Zeichen zusammensetzte und so die Trennung hinterging. Aber doch, was kann ich Ihnen sagen? daß nur Sie mein Gedanke im Wachen, meine Traumgestalt im Schlafe sind? Daß sich meine Phantasie oft so sehr täuscht, daß ich Sie in fremden Gestalten wahrzunehmen glaube? daß ich zittre, wenn auch das fremdeste Wesen von ohngefähr den Namen: „Amalie" nennt? Mit welchen Worten soll ich die Gefühle ausdrücken, die mein Herz erweitern und zusammenziehn? Kein Zeichen entspricht der lebendigen Glut in meinem Innern; o, der hat nur halb empfunden, der noch Worte suchte und Worte fand, — ich kann, ich mag Ihnen nichts vorschwatzen, — nur ein Wunsch, nur eine Bitte: vergessen Sie nicht Ihren aufrichtigen, zärtlichen William, der Sie ewig nicht vergessen kann.

7.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

‹it einer innigen Wehmuth setz' ich mich nieder, um
hnen zu schreiben; ich hätte Ihnen so manches zu
gen, so manche Antwort von Ihnen zu erbitten, und
ch bin ich in Verlegenheit, wie ich es Ihnen sagen
l. So unerwartet ich Sie in London wiedersah, eben
plötzlich sind Sie nun wieder abgereist; alle meine Em-
ndungen, frohe und traurige, wiegen mich in einen
raum, in welchem ich keinen Begriff, kein Gefühl fest-
n, nachdenken und empfinden kann. Ach, William,
der kurzen Zeit, in welcher ich Sie kannte, hatt' ich
ich so frei, so kühn, und (ich weiß nicht, wie ich es
nnen soll) so groß gefühlt, daß ich der Zukunft froh
d ohne Scheu entgegensah, — aber itzt beklemmt eine
nennbare Bangigkeit meine Brust, mein Muth verläßt
ich, ich fühle mich einsam und verlassen, ich bin wie-
r ein Kind, wie ich vorher war. Ich weiß selbst nicht,
as ich von mir will, die Zukunft und die ganze Welt
gt in einer finstern Ausdehnung vor mir, ich ahnde,
ß die Freuden dieses Lebens vielleicht die zartesten Blu-
en sind; wehe dem Herzen, in welchem der Frühling
früh aufgeht, ein einziger wiederkehrender Wintertag
ßt alle Blüthen ersterben, dann ruft sie kein Sonnen-
ein ins Leben zurück, keine herabfallende Thräne er-
uickt sie wieder. William, wenn dieser ewige Winter
einer wartete? — Doch, lassen Sie uns abbrechen,
ir können dem Schicksale nicht gebieten, aber Wünsche
nd verzeihlich.

Ihr Vater ist von neuem unpäßlich geworden, er sieht sehr bleich aus, ich habe ihn neulich in London gesehn; doch sein Sie nicht betrübt darüber, etwas ist er indeß schon besser geworden. Mit welcher Freude sprach er von Ihnen! O, wie liebt' ich ihn um dieser Liebe willen! Ich fühlte mich in Ihrem Lobe so geehrt, — und, — ich weiß nicht, ob ich weiter schreiben soll, — ach, William, — und da sprach er von seinen Planen mit Ihnen, von gewissen Verbindungen, die so gut wie geschlossen wären, er nannte mehrmals den Namen der jungen Bentink — ich konnt' ihn nicht mehr lieben, alle Freundlichkeit seines Gesichts ward für mich plötzlich ein furchtbarer Ernst.

Leben Sie wohl. Weiß ich doch, daß ich in Bandly mein schönstes Leben gefühlt und gelebt habe, diese Erinnerung bleibt mir ewig, und sie wird mein Glück sein, wenn ich in Zukunft vielleicht einmal Alles verloren habe.

8.

Der alte Lovell an seinen Sohn.

London.

Ich schreibe Dir, indem ich mich eben von einer neuen Krankheit erholt habe, die nicht ohne Gefahren war. Jtzt ist mir besser, nur leid' ich von einer Schwermuth, in welcher ich oft den trüben Gedanken nicht los werden kann, daß ich Dich bei Deiner Abreise zum letztenmale gesehn habe. Ich rufe mir dann lebhaft Dein Bild zurück, und gäbe alles hin, um Dich in einem solchen

ugenblicke zu sehn; ich bin schon oft im Begriffe gewe-
n, Dir zu schreiben, daß Du in der möglichsten Eile
rückkommen möchtest; aber nein, bleibe dort, wo Du
ich vergnügst und unterrichtest, lerne Menschen kennen
ıd bilde Dich aus; ich will meine ganze Kraft aufbieten,
m Tode zu trotzen, dann will ich den geliebten Sohn
sto inniger an mein Herz drücken, dann will ich mich
ı Anblicke seines Glückes laben und ruhig sterben. —
le Freuden sind mir abtrünnig geworden, aber die Va-
freuden werden bei mir aushalten. Dein Glück ist itzt
: einzige Hoffnung, die mich an diese Welt fesselt, in
rer Erfüllung will ich am Abende meiner Tage von
en Beschwerden und Mühseligkeiten der Reise ruhen.
h habe viel erlitten, o, William; lerne die Menschen
ınen, wenn sie Dich nicht elend machen sollen: begegne
cht jedem mit Deiner heißesten Liebe, um nicht einst
s ganze Geschlecht zu hassen; sei sparsam mit Deinem
ertrauen, um nicht einst in einem ewigen Mißtrauen
verschmachten. Solltest Du in der itzigen Glut Dei-
r Phantasie solche Erfahrungen machen, wie ich aus-
lten mußte, — wo wolltest Du itzt die Stärke herneh-
en, um Deine Moralität, Deine Menschheit nicht un-
gehn zu lassen? Das Auflodernde in Deinen Gefüh-
ı hat mich oft um Dich besorgt gemacht; ohne zu un-
suchen, traust Du jedem Wesen, das Dir nicht miß-
lt, alle Deine Gefühle zu, und findest sie auch in frem-
n Seelen wieder; aber wenn Du Dich nun in drei
eunden irrst, so wirst Du allen Glauben an Freund-
aft verlieren; den edelsten Menschen kannst Du leicht
ßverstehn, wenn jene aufleuchtende Flamme, an wel-
r Du itzt den fühlenden Menschen vom kalten, den
ıten vom Unwürdigen unterscheiden willst, zu einer

stillen innern Glut zurückgesunken ist: unbesonnen ver-
traust Du Dich dem nichtigen Enthusiasmus eines an-
dern, und findest Dich endlich in einer dunkeln, einsa-
men Gruft verirrt, in der Du ängstlich nach der Oeff-
nung tappst. Charaktere wie Du können am leichtesten
um die Freuden ihres Lebens betrogen werden, sie sind
Maschinen in der Hand eines jeden Menschenkenners. –
In meiner Krankheit hab' ich mich in manche Scene
meines Lebens zurückgeträumt: vielleicht schick' ich Dir
nächstens kleine Bruchstücke aus meiner Geschichte, viel-
leicht lernst Du aus Beispielen mehr, als aus den bloß
hingestellten Resultaten meiner theuer erkauften Erfah-
rungen. Ich war oft einem allgemeinen Menschenhasse
nahe, allenthalben ward meine Liebe verrathen; Men-
schen, die ich für hohe Seelen gehalten hatte, eröffneten
mir plötzlich einen Blick in ihr Inneres, und ich sahe mit
Schrecken elenden, verächtlichen Eigennutz auf demselben
Throne sitzen, auf welchem ich Wohlwollen und Liebe
erwartete: ich war schon im Begriffe, an meinem eige-
nen Werthe zu verzweifeln, aber ich rettete noch die Ver-
ehrung der Menschheit und die Achtung meiner selbst. –

Was mir itzt noch mehr als meine Krankheit un-
angenehm wird, ist, daß ich in einen weitläufigen Prozeß
mit dem Baron Burton gerathen werde. Du weißt,
daß einer meiner Vorfahren die Güter von einem Ahn
Burtons kaufte; er zweifelt itzt, daß die Summen aus-
gezahlt und die Kontrakte vollzogen sind, so wie sie da-
mals geschlossen wurden; der Prozeß ist schon eingelei-
tet und er wird mir vielleicht viele Sorge, wenigstens
viele Mühe machen. Ich habe schon Advokaten angenom-
men, welche behaupten, kein vernünftiger Mensch könne
an der Rechtmäßigkeit meiner Sache zweifeln. Es thut

ir weh, mich auch noch itzt von ihm verfolgt zu sehn,
er einst, in den glücklichsten Tagen meiner Jugend,
ein Freund war; es ist eine traurige Empfindung,
nn ich mit meinem Gedächtnisse jene Zeiten zurückrufe,
d sie mit den gegenwärtigen vergleiche. Die Aussicht
einer künftigen, gewiß festen Freundschaft mit Eduard
irton tröstet mich etwas. Eduard ist ein edler Jüng-
g, er hängt fest an Dir, ihm darfst Du Dich unge-
eut vertrauen, oder ich kenne auch noch itzt die Men-
en nicht. —

9.

Louise Blainville an Rosa.

Paris.

elche Ursache in der Welt kann es geben, daß ich
so lange nicht gesehn habe? Sie fangen ja an, so
gegen mich zu werden, wie es sich mein verstorbener
nn kaum erlaubte; wenn ich nun zur Strafe meine
gung auf den jungen reizenden Engländer würfe,
Sie völlig verabschiedete? Oder sind Sie vielleicht
schon eifersüchtig auf ihn? — Wenn dies der Fall
, so würden Sie sich unnöthige Mühe machen,
es scheint mir, als hielte eine langweilige Duegna
erster Liebe unerbittliche Wache vor seinem Herzen!
Der alte Graf Melun muß irgend einen Anschlag
Schilde führen, er hat vielleicht gar die Idee,
von neuem zu einer Heirath zu bereden, — und
, — so glaub' ich wenigstens, und Sie werden ge-
mit mir lachen, — zu einer Verbindung mit ihm

selbst! — Doch davon mündlich, nur machen Sie, daß ich Sie bald sehe, sonst sollen Sie zur Strafe von diesen Vorfällen nichts erfahren. — Adieu. —

10.

Rosa an die Comtesse Blainville.

Paris.

Wenn ich einen Hang zur Eifersucht hätte, so würde ihn Ihr Brief warlich nicht vermindern; ich bemerkte schon neulich, daß Ihnen Lovell nicht mißfiel. Doch — warum ich Sie so lange nicht besucht habe? — Eine Unpäßlichkeit, — eine Bekanntschaft, — sehen Sie, daß ich mich zu rächen weiß, — doch, auch davon mündlich.

Wenn Sie den seltsamen Lovell bekehren können, so wünsch' ich Ihnen und ihm Glück; mir scheint es fast unmöglich, denn seine Vorurtheile sind zu tief mit ihm verwachsen, — doch, was ist den Weibern unmöglich? Sie lösen die schwersten Probleme, und auf die leichteste und einfachste Art von der Welt. Ich würde mich freuen, mit dem jungen Engländer an einem Triumphgeswagen zu ziehen; dulden Sie es nicht, daß er ein schwerer Verbrecher an Ihrer Schönheit wird, strafen Sie seine Kälte, sie mag nun erzwungen oder natürlich sein, auf eine exemplarische Art, und ich werde mehr sein

der innige Verehrer Ihres Verstandes und Ihrer Reize.

11.

William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

ı Eduard, auch in meiner Seele haben sich nun
on so manche Träume entwickelt, wie ich einst glück-
, mit Dir glücklich leben will. — So nahe bei Dir,
vielleicht an Amaliens Seite, im Schooße einer länd-
en Einsamkeit, — ich verliere mich seit Deinem lieben
iefe so oft in diesen Traum und tausend Vorsätze
ınen sich dann leise in meiner Seele aus. — Mit
m kindischen Wohlbehagen verweil' ich bei meinen
ınen und wünsche die Zukunft schon herbei, um sie
klich zu machen.

Es ängstigt mich, Eduard: mein Vater ist krank
hat mir einen sehr melancholischen Brief geschrie-
; er liebt mich gewiß mit der innigsten Zärtlichkeit,
: ich kann nicht an Amalien denken, ohne mich mit
hmuth meines Vaters zu erinnern: so oft mir sein
d vorüberschwebt, werf' ich einen schwermüthigen
ck auf Amaliens schnell nachfolgendes; diese neben-
nder gestellten Ideen zerschneiden meine Seele. Ich
e mich, Eduard, wenn ich daran denke, daß durch
aliens Besitz meines Vaters Tod weniger schmerzen
ıte, — aber ich schwöre Dir, es soll, es wird nicht
. Zu diesem unedlen Eigennutze wird Dein Freund
hinabsinken. —

Ein böser Dämon verfolgt mich in der Gestalt eines
els, um Amaliens Bild aus meinem Herzen zu-
n; aber dieser Versuch wird in Ewigkeit nicht
ıgen, ich bleibe ihr und meinen ersten, meinen

schönern Gefühlen treu. — Ich spreche von der Com
tesse Blainville, der Nichte des Grafen Melun; si
ist das Modell einer griechischen Grazie, ein Zauberrei
begleitet jede ihrer Bewegungen, sie darf nur lächeln
um die Göttin der Liebe zu sein, — ein sanfter Bli
ihres Auges, — und sie ist das schönste Bild der Sch
muth. — Ich kann sie nicht betrachten, ohne zu erröth
und so oft ihr Blick dem meinigen begegnet, schlägt
ihn sogleich furchtsam nieder, sie sucht meine Gesellsch
und scheint sie doch vermeiden zu wollen; so viel H
zensgüte, Sanftmuth und Verstand hab' ich noch
keinem Mädchen gefunden. Ihre Schönheit ist auffal
der, ihr Auge größer und sprechender, und ihr gan
Wesen hat, möcht' ich sagen, einen gewissen Z
durch Bizarrerie und Pracht, wogegen Amaliens
Schönheit für die Phantasie gleichsam in den Sch
tritt. Nie wird sie aber in meinem Herzen auch nur
kleinsten Sieg über jene himmlische Erscheinung d
tragen; aber darum kann ich mir ja doch gestehn, da
liebenswürdig ist, daß sie zu den Ersten ihres Geschl
gehört. Auch empfindet sie wirklich tief, ihre zarte S
ist nicht durch jenen witzigen Weltton der Franzosen v
dorben; sie ist ein einfaches Kind der Natur, ohne
Prätension und Verstellung, ich habe sie beim An
des Elends gerührt gesehn.

Ich schließe; Mortimer bringt mir so eben ei
Brief. — O Eduard, er ist von Amalien! — N
ich bin ein Elender, wenn ich sie vergessen könnte!
Welche Freude hat dann noch der Garten aufzuweis
wenn dieser schönste Baum in mir verdorrt? — I
bleibe ewig der ihrige, so wie der Deinige.

12.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bondly.

h muß Dir endlich schreiben und sollte auch mein
ızer Brief nichts als die Wiederholung der Phrase
halten, daß ich Dir nichts zu schreiben weiß. Ich
ıme mich meiner Nachlässigkeit und meine ungelenki
ı Finger haben das Schreiben indeß verlernt; oratori
ʒ Wendungen, Tropen, Metaphern und alle Arten
ı Figuren hab' ich rein vergessen, und ich selber spiele
r an meinem Schreibpulte eine höchst armselige Figur,
em ich die Feder beiße und mir mit der linken Hand
den Kopf kratze, um mich zu besinnen, was ich Dir
hl zu sagen haben könnte. Ich möchte den Brief gar
n ins Feuer werfen, aber es reut mich dann, daß
ihn einmal angefangen habe, und einen Brief mußt
ı doch irgend einmal von mir bekommen, daher will
nur einen dreisten Trott fortreiten, ohne mich um
Künste eines Schulpferdes zu bekümmern. Wenn
nur Worte sind, so hab' ich die Rechnung bezahlt,
) ich habe mir einmal vorgenommen, daß das, was
hier angefangen habe, ein Brief werden soll, und
ı soll er auch wahrhaftig zu Stande kommen, und
t' ich mich genöthigt sehn, einige rührende Betrach-
gen über die Entfernung zweier Freunde mit einflie-
zu lassen.

Ich fange an, mir hier in Bondly zum Theil weni-
, zum Theil besser als ehedem zu gefallen. Der
ızliche Müßiggang behagt mir nicht recht, und doch
rd' es mir schwer werden, ihn aufzuheben. Der Mensch

ist ein wahres Kind, er weiß nie recht, was er eigentlich will, er schreit und heult, und eine blecherne Klapper kann ihn zufrieden und glücklich machen; im folgenden Augenblicke wird sie wieder weggeworfen, und er sieht sich um, was er denn nun wohl wünschen könne. Glücklich ist dabei noch immer der, der einer Klapper oder einer Rosine habhaft werden kann: mischt sich aber die liebe Langeweile ins Spiel und ein gewisses nüchternes Gefühl, das einem im Leben so oft zur Last fällt, kann man keine Hoffnung und keinen Wunsch in seinem Gedächtnisse auftreiben; ist das Steckenpferd lahm, oder gar zu Tode geritten, — o wehe dir dann, armer Sterblicher! entweder mußt du dann ein Philosoph werden, oder dich aufhängen. Diese Langeweile hat schon mehr Unglück in die Welt gebracht, als alle Leidenschaften zusammengenommen. Die Seele schrumpft dabei wie eine gedörrte Pflaume zusammen, der Verstand wächst nach und nach zu, und ist so unbrauchbar wie eine vernagelte Kanone; alles Spirituöse verfliegt, — da sitzt man denn nun hinter dem Ofen und zählt an den Fingern ab, wann das Abendessen erscheinen wird; die Stunden sind einem solchen Manne länger, als dem, den man am Pranger mit Aepfeln wirft; man mag nichts denken, denn man weiß vorher, daß nur dummes Zeug daraus wird; man mag nicht aufstehn, man weiß, daß man sich gleich wieder niedersetzt, das drückende Gefühl geht mit, wie das Haus mit der Schnecke. — O Mortimer, Erbsen durch ein Nadelöhr zu werfen, ist dagegen eine geistreiche Beschäftigung — und wie viele Menschen verbringen auf dieser Erde nicht so ihr Leben? — Die magnetische Anziehungskraft erlahmt ohne Uebung, ungeschlagen springt kein Funke aus dem Stahle, ungerieben

igt sich keine Elektricität an der Glasscheibe, — kein
Verstand, kein Gefühl am Menschen ohne Thätigkeit,
Mittheilung und Freunde. Diese sind der Konduktor,
welche einen Funken nach dem andern in die Flasche lei-
n, bis dann endlich ein großer leuchtender Funken
hreiend herausspringt, — dann kommt Don Quixote
der ein verlornes Paradies zum Vorschein, u. s. w.
d libitum.

Weil ich aber in so kläglichen Tönen wimmre, so
laube darum von mir noch nicht, daß ich schmachtend
nd hungernd in einer solchen Löwengrube sitze, oder
aß ich ganz und gar an Freuden banquerott gemacht
abe, — daß ich zu jenen dumm unbefangenen Men-
chen gehöre, die es selber nicht ergründen können, wie
nen zu Muthe ist, oder die so über und über mit
ner bleiernen Unbehaglichkeit behangen sind, daß man
e auf den ersten Blick nicht vom Elephanten mit dem
hurm unterscheiden kann; die sich mit dem kältesten
Blute ersäufen könnten, weil es gerade Donnerstag
t: — nein, lieber Mortimer, halt mich meines Ge-
hwätzes ohngeachtet immer noch für einen Menschen,
r seine fünf Sinne, im Ganzen genommen, behalten
at; der zur Noth, wenn ihn die Langeweile plagt, auf
e Jagd geht, oder nach der nächsten Stadt reitet,
der Whist spielt, oder Romane liest, oder Dir einen
Brief schreibt, wie das zum Beispiel itzt eben der Fall ist;
ann freilich bin ich etwas verdrüßlich und übelgelaunt.

Ach, lieber Freund, was für herrliche Sachen ließen
ch nicht über die Allmacht der Liebe sagen, über jenen
einen Jungen, der mit verbundenen Augen durch die
Welt stolpert und mit seinen goldenen Pfeilen alle Leute
wie Hasen zusammenschießt. — Ja Freund, hier oder

nirgends in meinem Leben ist es angebracht, Dir zu zeigen, daß ich meinen Ovid und Horaz mit Nutzen gelesen habe; hier wäre es die schönste Gelegenheit, mich durch ein hoch lyrisches Gedicht bei Dir in eine Art von Achtung zu setzen. — Aber, Mortimer, genau betrach würde nichts weiter herauskommen, als daß ich ein Na bin, und da ich Dir das in Prosa fast eben so deutlich machen kann, so wollen wirs auch dabei nur bewenden lassen.

Du lachst schon im voraus. Du freust Dich, da Deine neuliche Prophezeiung so genau eingetroffen ist — aber doch nicht so sehr, als Du nun vielleicht glaub Ja, die Einsamkeit, der Mangel an Beschäftigung, u hundert Ursachen, nach denen man gar nicht fragen so denn die Erscheinung ist so natürlich, als der Tag w die Sonne am Himmel steht, — alle diese machen daß ich itzt nach und nach verliebt werde. — Ich bem es recht gut, und das eben kränkt mich, — und ich kann ichs nicht ändern. Meine Lustigkeit hat abge men und steht itzt sogar im letzten Viertel; ich fange so gesetzt zu werden, wie ein Mann, der zum Pa mentsgliede gewählt ist; ich werde so empfindsam, w ein Mädchen, das den ersten Roman mit Verstand li — Wenn man nun alle diese herrlichen Progressen sich selber bemerkt, sollen einem da nicht die Haare Berge stehn? Doch, man muß sich in den Willen d Schicksals ergeben, und ich bin itzt überzeugt, daß m das Verlieben mit vollem Rechte inevitabile fatum nennen kann.

Ich muß ihr oft vorlesen, nemlich der Emilie Burton (das ist unter uns Liebhabern nun einmal Sprachgebrauch, daß wir die Namen weglassen) und

s Vorlesen, besonders empfindsamer und rührender
ichen, ist gewiß die gefährlichste Angel, die nach
em Menschen ausgeworfen werden kann. — Ich habe
iei einigemal mit einem Pathos deklamirt, daß ich
hher selber erschrocken bin. — Daß ich aber zur Fahne
er seufzeraushauchenden und thräneneintrinkenden Tho
schwören werde, die nur zu leben scheinen, um über
Leben zu klagen, — das wirst Du nicht von mir
uben. — Ich werde mich nie auf lange aus dem ge
ßigten Klima entfernen. — Emilie selbst ist ein liebes
ftes Geschöpf, die mit ungekünsteltem Gefühle sich freut
trauert, so wie es gerade die Umstände fordern; ich
g weder eine Arria, noch eine Ninon, noch eine Cle
ntine lieben. — Doch, damit ich Dir nicht ein Ge
lde von ihr entwerfe, muß ich nur von etwas an
m sprechen; denn ich merke, daß ich eben in Ver
hung war, Dir damit Langeweile zu machen.

Ich werde also vielleicht meine Liebe bald aufgeben
ssen; hintergehn mag ich den Vater nicht; sie von
geschenkt haben, eben so wenig, — ja, ich würde
h selbst bedenken, sie von ihm auf irgend eine Art zu
rdienen. Er ist ein gemeiner Mensch. — Ich mache
oft einen Vorwurf daraus, daß ich noch hier und
h so oft in seiner Gesellschaft bin. — Manche Men
n, die alles entweder aus einem guten oder schlechten
sichtspunkte ansehn müssen, könnten es gar für die
drigste, schleichendste Art von Schmeichelei halten; doch,
e Insekten müssen einen im Leben nie viel beküm
rn, am wenigsten muß man sich ihretwegen geniren.
r Sohn, der der edelste junge Mann ist, kennt mich,
ist mein inniger Freund geworden und er ist itzt
größte von allen Ursachen, die mich noch hier in

Bondly zurückhalten. Ich glaube, daß Emilie, mi
nicht haßt.

Du wirst vielleicht schon wissen, daß der alte Bur
auch mit dem Vater Deines jungen Freundes einen Pro
zeß angefangen hat; es thut mir weh, die Sachen sch
nen nicht zum Besten zu stehn. Sein Sohn ist se
darüber sehr betrübt. —

Izt lebe wohl, denn in der Eil wüßt' ich Dir n
nichts mehr zu sagen, so wenig ich Dir auch überh
gesagt haben mag. —

13.

William Lovell an seinen Vater.

Paris.

Ihr Brief hat mich sehr betrübt, zärtlichster Vate
o ich möchte zurückeilen, um Sie zu sehn, wenn
nicht Ihr Verbot und ihren Unwillen fürchtete. S
sind krank, und ich soll Sie nicht verpflegen? Tra
und ich soll Sie nicht trösten? Sie selbst verlang
daß ich die Pflichten des Sohnes nicht erfüllen soll? S
wünschen mir Glück, und ich kann mir izt kein and
Glück denken. Sie in Gefahr und ich fern von Ih
Bis ich wieder einen Brief von Ihnen, mit der Na
richt Ihrer Besserung erhalte, giebt es keine Freude,
keine andre Vorstellung für mich; ich sehe Sie
schmachtend auf Ihrem Krankenlager, ich höre Ihre Se
zer, und ein Verbrecher würd' ich mir scheinen, we
ich jezt fröhlich sein könnte. O ich beschwöre Sie,
sogleich, mit jeder Post, wieder Nachrichten zukommen

sen. Mit zitternden Händen werde ich den nächsten
rief von Ihnen, noch eher als den meines Freundes,
rechen.

Neuigkeiten werden Sie von mir nicht erwarten; ich
wohl, so weit man es beim Bewußtsein sein kann,
ß ein geliebter Vater leidet. In einigen Wochen werd'
Paris verlassen; — ich habe hier einen Freund ge-
nden, einen Jüngling von vortrefflichem Herzen, Bal-
r, einen Deutschen. Er wird mit mir die Reise nach
alien machen. Sein Sie unbesorgt, diesem darf ich
uen, auch Mortimer schätzt ihn. — Ein Italiäner,
osa, wird uns auch begleiten; seine Bekanntschaft
rd mir in Italien manche Vortheile verschaffen, er
t viel Verstand und feine Welt, aber mein Freund
rd er nicht leicht werden können. — Ich hoffe in
rem nächsten Briefe zu erfahren, daß Sie gänzlich
eder hergestellt sind; bis dahin werde ich in beständ-
er Furcht leben.

Nachschrift. Der alte Willy ist über Ihre
ankheit sehr traurig, er hat durchaus ein Blatt an
ie einlegen wollen, und ich habe es dem alten ehr-
hen Manne nicht abschlagen mögen.

14.

Willy an den Herrn Walter Lovell.

Paris.

Daß Sie noch auf Ihre alten Tage Krankheiten aus-
stehen haben, hat mich warlich herzlich gejammert;
ch freilich kommen sie dann am liebsten, denn dann

hat der Mensch nicht mehr so viele Kräfte sich gesun
zu machen. Ich möchte Sie gar gerne trösten un
Ihnen noch viel lieber helfen; aber wenn Gott bei sol
chen Gelegenheiten nicht das Beste thut, so will di
menschliche Hülfe wenig sagen. Es ist aber Schad
daß ein so guter christlicher Herr, wie Ihre Gnad
doch in dem vollsten Maaße sind, was auch Ihre Fein
nicht von Ihnen abläugnen können, so viel Unglü
und Leiden in dieser Welt erdulden soll; wenn das ni
nachher, wenn das Leben hier ausgegangen ist, wie
gut gemacht wird, so ist das nicht ganz recht und billi
Ich wollte, ich könnte Ihnen nur etwas von mei
überflüssigen Gesundheit abgeben, denn ich bin
immer, seit ich auf die Reisen gehe, ganz frisch
gesund, und das ist mein Herr William; Ih
Sohn mein' ich, auch immer. — Trösten Sie sich
nur, es wird gewiß bald besser werden; so alt ich
so möcht' ich doch zu Fuße bis nach London gehn,
Sie einmal wieder zu sehn; nur sind mir die F
schwach, und es ist der See dazwischen, den die Fr
zosen aus Spaß, (wie sie denn bei allen S
dummes Zeug machen) einen Kanal nennen; wenn
solche Kanäle bei uns in England wären, so wü
von dem Lande eben nicht außerordentlich viel üb
bleiben. — Bleiben Sie ja gesund, mein liebster, gn
diger Herr, daß ich Sie mit meinen alten, schwach
Augen noch einmal wiedersehn kann. Ich würde
weinen, wenn ich einmal wieder die Thürme von Lo
don sähe und Sie wären dann in der ganzen wei
Gegend umher nicht zu finden, als auf dem Kirchho
und auch da nur todt, — es wäre ein Jammer fü
mich und jeden andern ehrlichen Mann, besonders abe

ch außerdem für meinen Herrn; wenn Sie können, bleiben Sie gesund, wie ich.

Ihr Willy.

15.

Die Comtesse Blainville an Rosa.

Paris.

Da Sie mich itzt nur so selten besuchen, so seh' ich mich genöthigt, mich schriftlich mit Ihnen zu unterhalten, so ungern ich es auch thue, denn ganz Ihrem Umgange zu entsagen, wäre eine zu harte Buße für mich.

Seit Ihrem neulichen Besuche haben sich einige nicht unwichtige Vorfälle ereignet. Der Graf wird immer unleidlicher und häßlicher, er ist schon zehnmal im Begriffe gewesen, mir durch Umwege einen Heirathsvorschlag zu thun, aber immer ist ihm noch sein böser Genius in der in den Zügel gefallen. Solche Leute werden sehr langweilig, wenn sie nachher in einer Art von Verlegenheit einen andern Weg einlenken; sie sind gestolpert und haben im Schrecken die Steigbügel verloren.

Doch Sie kennen ja den Elenden, daß er sich piquirt würde dann am geistreichsten zu sein, wenn er die Gegenwart des Geistes am meisten vermißt. Ein Hinkender wird aber erst am meisten lächerlich, wenn er seinen Fehler verbergen will; dies Stottern, dies Jagen nach Wortspielen und Verdrehungen des Sinnes, — o, es ist nichts Häßlicheres, wenn man so eben etwas Verständiges gesprochen hat.

Lovell ist mit seiner Naivität allerliebst; der Gali-
mathias, den er zuweilen spricht, kleidet ihn recht gut
und ich habe itzt die Manier gefunden, ihn zu attachi-
ren. Er ist eigensinnig genug, nicht durch gewöhnlic
Aufmerksamkeit gefesselt zu werden; ein Franzose würd
über die Art der Rolle lachen, die ich itzt spiele. Freili
sind die Weiber verdammt, immer nur Rollen auswend
herzusagen, vielleicht auch viele Männer; aber mei
itzige liegt mir so entfernt, daß ich auf meine Merkwü
sehr aufmerksam sein muß, wenn ich nicht zuweilen d
ganze Stück verderben will. Ich bin so empfindsam, w
Rousseaus Julie, ein wenig melancholisch, eine sü
Lektüre aus Young und eine so langweilige Vernunf
und Moralschwätzerin, als die Heldinnen der Englisch
Romane. Sie würden mich hassen, wenn Sie mi
in dieser Tragödienlaune sähen; aber Lovell ist ga
bezaubert; er hält mich in Gedanken für ein I
Richardsons, für ein himmlisches und überirdisches G
schöpf. Wir empfinden so sehr ins Feine hinein, d
mir schon oft ein Gähnen angewandelt ist, das ich
mit Mühe verbissen habe; durch hundert Vorfälle ist
nun endlich dahin gekommen, daß er wirklich verliebt
er will sich zwar dies Gefühl selbst nicht gestehn, a
ich mache mich jeden Tag auf eine sehr pathetische E
klärung gefaßt; er ist schon oft auf dem Wege gewe
aber jedesmal muß ihn noch das Bild seiner Gelie
zurück gehalten haben. —

Gestern ging er melancholisch im Garten auf
nieder, ich begegnete ihm, wie von ohngefähr. Er freu
sich und erschrak zu gleicher Zeit, meine Gegenwart wa
ihm lieb, aber es war ihm unangenehm, selbst durch
mich in seinen Träumen gestört zu werden; er gerieth

eine Art von Verlegenheit. Es war ein schöner Abend,
r waren allein, ich hörte wenig von dem, was er sagte,
ne Bildung, sein schöner Wuchs, sein feuriges Auge
streuten meine Aufmerksamkeit: er ist einer der schön-
ı Männer, die ich bis itzt gesehn habe. Wir kamen
einer Laube und setzten uns. Der Abend und die
nsamkeit luden zu mancherlei Träumen ein; ich sah
, wie Lovell schwer seufzte und ein Geheimniß auf
n Herzen hatte.

„An diese Abende," fing er endlich an, „ich ahnde
werd' ich in der Zukunft oft mit Schmerzen zu-
denken."

Mit Schmerzen? — Sie verlassen uns also un-
n?

„Und Sie können noch fragen?"

Sie werden neue Freunde und schönere Gegenden
en, und über die letzteren die ersteren vergessen.

„Sie quälen mich," rief er nach einer kleinen Pause
as unwillig.

Ich habe Ursache zu klagen; fuhr ich leise fort, um
ht in eine Art von Zank zu fallen, der so leicht lang-
lig und widrig, selbst für beide Partheien, werden
n, wenn man einer sehr zärtlichen Aussöhnung nicht
ierst gewiß ist; und dies war hier nicht der Fall: —
h habe Ursache zu klagen, sagt' ich, denn ich bleibe hier
dieser öden langweiligen Welt zurück, ich verliere
en Freund, der mir in so kurzer Zeit sehr viel werth
worden ist.

Er küßte mit sehr feurig die Hand. — „Comtesse!"
er aus, — „wollen Sie mich nicht vergessen?"

Vergessen? seufzt' ich ganz leise. — Meine Rolle
rd mir hier äußerst natürlich, und ich spielte sie mit

einer täuschenden Leichtigkeit. Er rührte mich, denn, warlich, er ist mir nicht gleichgültig. — Meine Hand lag in der seinigen, ich drückte sie ganz leise, er erwiederte es mit Heftigkeit, unsre Lippen begegneten sich —

Ich stand auf, wie erzürnt, er suchte mich zu versöhnen. — Wir fingen bald wieder ein melancholisch empfindsames Gespräch an, und so ward der Streit darüber vergessen. — Als wir zur Gesellschaft zurückkamen stand er oft in Gedanken. —

Beim Abschiede drückte er auf meine Hand einen feurigen Kuß. Jezt ist in seinem Herzen die entscheidende Epoche; indeß versprech' ich mir über meine unbekannte Nebenbuhlerin den Sieg. —

16.

William Lovell an Balder.

Paris.

Ich bin die ganze Stadt durchstrichen, ohne Dich zu finden, der Abend ist so schön, ich hätte Dir so gern alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe; ich schreibe Dir daher, weil ich Dich doch wahrscheinlich heut nicht mehr sehn werde. Antworte mir noch heut, wenigstens morgen früh, wenn Du mich nicht selbst besuchen solltest.

O Balder, könnte doch meine Seele ohne Worte zu der Deinigen reden, — und so alles, alles Dir so glühend hingeben, was in meinem Busen brennt, und mich mit Martern und Seligkeiten quält.

Ja, Freund! ich fühl' es, wie sehr Rosa Recht
hält, wenn er sagt: der Busen des fühlenden Men-
en hat für tausend Empfindungen Raum. Warum
l der Mensch seiner eignen Wonne zu enge Schran-
setzen? Des Thoren, der sich schwört, daß er nie
der lieben wolle! Kummer seiner Seele zurücklassen?
Du weißt von Amalien. Soll ich Dir sagen, daß
ihr treulos bin? Treulos! das Wort hat keinen
n, sie ist meinem Herzen so unentbehrlich wie je.
r kann ich denn diesem nämlichen Herzen widerstehn,
hes mich zur Blainville reißt. Soll ich blind sein,
ihre Schönheit nicht sehen? Welche Macht ist es,
uns zu einander führt?

Es war ein schöner Abend, ich war mit ihr im Gar-
des Grafen Melon, wir gingen lange einsam auf
ab. Balder, sie ist das edelste weibliche Geschöpf,
ich bis izt gekannt habe; so viel Natur und Her-
güte! Ich saß in stummem Entzücken in einer däm-
nden Laube neben ihr; die Blumen dufteten Liebe,
Vögel sangen der Göttin Lieder, sie wandelten im
he des Zephyrs durch den Garten und gaukelten in
Lindenblüten; mir, was als könnt' ich unter den
nen Schimmern des Firmaments den rosengekränz-
Engel sehn, der den tausendfachen Segen über die
r ausgießt; wie sich die ganze lebende und leblose
r kindlich zu ihm drängt, um zu empfangen und
freuen, — o es war eine der wonnevollsten Stun-
meines Lebens.

ch war hundertmal im Begriffe, ihr meine Empfin-
n zu gestehn, sie in einer blinden Begeisterung an
Herz zu drücken, mich kühn zu ihrer Hoheit em-
eißen, — aber Amaliens Andenken hielt mich

grausam ernst zurück. — Aber ich will, ich muß ihr g
stehn, was ich empfinde, ohne Mittheilung zersprengt
dies Gefühl meinen Busen.

Begeh' ich dadurch eine Sünde an Amalien? — I
worte mir hierauf, ich glaub' es nicht, ich liebe sie,
werde sie lieben; aber soll mir diese Liebe ein Gesetz s
gegen jede Vortrefflichkeit unempfindlich zu sein? — Li
erhöht die Empfindungen, veredelt sie, sonst wär'
wünschen, nie geliebt zu haben. —

17.

Balder an William Lovell.

Ich möchte Dir so gern nicht antworten, — da k
ich mit hundert schwermüthigen Träumen, mit t
lästigen Gefühlen aus der nüchternen Welt nach H
— und finde nun noch Dein Billet; — ich wil
einige Zeit anwenden, Dir zu antworten, besuchen
ich Dich in meiner itzigen Stimmung nicht, wir
den nur streiten und morgen hab' ich eine Menge lä
Geschäfte: kurz, ich will Dir schreiben, nur laß
nachher nicht öfter darüber sprechen; denn wir w
nie einig werden.

Die ganze Welt erscheint mir oft als ein nich
diges, fades Marionettenspiel, der Haufe täusch
beim anscheinenden Leben und freut sich; sieht man
den Drath, der die hölzernen Figuren in Bewegung
so wird man oft so verdrüßlich, daß man über die M
die hintergangen wird und sich gern hintergehen läßt,

möchte. Wir adeln aus einem thörichten Stolze alle
e Gefühle, wir bewundern die Seele und den erhab-
n Geist unsrer Empfindungen und wollen durchaus
hinter den Vorhang sehn, wo uns ein flüchtiger
k das verächtliche Spiel der Maschinen enträthseln
e. — Ich sehe in Deiner neuen Liebe nichts, als
nlichkeit; Deine Phantasie bedarf beständig eines rei-
n Spiels und Du wirst es auch allenthalben sehr
finden; jenes hohe, einzige Gefühl der Liebe, das
weder beschreiben noch zum zweitenmale empfinden
hat Deine irdische Brust nie besucht, bei Dir
die Liebe mit der Gegenwart der Geliebten. —
um willst Du das hohe Wort entweihen?
Ich erinnere mich lebhaft aus den wenigen goldenen
n meines Lebens, wie meine ganze Seele nur ein
es Gefühl der Liebe ward, wie jeder andre Gedanke,
andre Empfindung für mich in der Welt abgestor-
war; in die finstern Gewölbe eines romantischen Hai-
war ich so tief verirrt, daß mir noch Dämmerung
umschwebte, daß kein Ton der übrigen Welt an
Ohr gelangte. Die ganze Natur wies auf meine
hin, aus jedem Klange sprang mir der Geliebten
Gruß entgegen. Sie starb, — und wie Meteore
alle meine Seligkeiten auf ewig unter, sie versan-
ke hinter einem finstern fernen Walde, kein Schimmer
aus jener Zeit hat mir seitdem zurückgeleuchtet.
nd auch nie wird ein Strahl zu mir zurückkehren!
ze auf dem Grabmahle meiner Freuden und mag
kein Almosen aus der Hand des Vorübergehenden
n, mein Elend ist mein Trost —
h fürchte, William, Du verstehst mich nicht, unser
l widerspricht sich hier. Aber wenn Amalie Dich

liebt, so ist sie durch Deine Liebe elend, denn Du wi
ihr dann nie zurückgeben, was sie Dir im vollen Ma
ihrer Empfindungen schenkt. Sie seufzt um Dich, u
Du vergissest sie, sie leidet, und Dich bewillkomm
neue Freuden, — taufe Deinen Sinnenrausch nicht m
dem Namen Liebe, Du beleidigst diese hohe Gotth
denn ist nicht Liebe eben dadurch Liebe, daß sie gä
lich unsern Busen füllt? Unsre Seele ist zu eng,
zwei Wesen mit demselben starken Gefühl zu umf
gen, und wer es kann, der ist an Herzensgefühl
geworden.

18.

Die Comtesse Blainville an Rosa.

Seit meinem neulichen Briefe hat sich manche
wichtige Begebenheit ereignet, und gestern hielt mi
man so belagert, daß ich Ihnen unmöglich etwas
sagen konnte; ich muß daher wieder zum Schreiben m
Zuflucht nehmen.

Mit meinem theuersten Onkel bin ich so gut wie
sprochen; endlich ist das Geständniß über seine
gekommen.

Der Graf besuchte mich neulich, so wie er oft
Ich war gerade mit einer Stickerei beschäftigt. Man
bewunderte er, was gar nicht zu bewundern war,
lobte, wo nur irgend ein Faden lag; man wird
etwas gewöhnt und ich gab daher gar nicht beson
darauf Acht. Das Kammermädchen ging von ohnge

aus und nun nahm das Gespräch eine andere Wendung.

„Sie sind so oft allein, liebe Nichte, wird Ihnen nicht zuweilen die Zeit lang?"

Nie, — da Sie mir überdies den Gebrauch Ihrer Bibliothek erlaubt haben.

Er nahm einige Visitenkarten in die Hand, die auf dem Tische lagen, und sah sie ganz gleichgültig durch. — „Rosa?" fing er an, — „wie kommts, daß ich ihn so lange nicht gesehen habe?"

Ich weiß nicht, welche Geschäfte ihn abhalten mögen —

„Wenn er seine Unart nicht wieder gut macht, so wird er sich Ihren Unwillen zuziehn."

Er hat über seine Zeit zu gebieten.

„Ich glaube gar, Sie sind schon itzt böse auf ihn," fuhr er lachend fort. —

Wie kommen Sie zu dieser Meinung?

„Je nun," — er legte die Karten wieder auf den Tisch und that, als betrachtete er die Stickerei, indem er mich verstohlen aufmerksam und fest beobachtete. — „Sie haben ihn von je ausgezeichnet, und er erwiedert Ihre Freundlichkeit mit Undank —"

Ausgezeichnet? indem ich mit der größten Kälte etwas interessierte. Sie wollen sagen, daß er mich auszuzeichnen schien, und oft zu meinem größten Verdruß.

„Verdruß?"

Bin ich denn nicht seitdem auf einem hohen Tone mit meiner kleinen Freundin Cäcilie? hat denn der närrische Belfort nicht seitdem gänzlich mit mir gebrochen, der mich so oft zu lachen machte? — Ich bin froh, daß Rosa mir nicht mehr so viel Langeweile macht. —

„Wenn Rosa Ihnen Langeweile macht, so mu dies mit Ihren übrigen Gesellschaftern noch mehr d Fall sein."

Leider!

„Und Sie nehmen gar keinen aus?" — Er sah mi mit einem leichten Lächeln an.

Ein Besuch ist mir jederzeit angenehm.

Ein plötzlicher Schreck zuckte wie ein Blitz durch sei lächelnden Lippen, er sah mit einemmale sehr ernsth aus. — „Und dieser Eine?" fragte er, indem er sich ein Lachen aufs Gerathewohl hineinwarf, das no ziemlich natürlich ward, — „darf ich ihn nicht sen?" —

O ja, antwortete ich ihm munter. Sollten Si Ernste nicht gemerkt haben, daß ich Sie meine?

„Mich? auf dieses Kompliment war ich fre nicht vorbereitet."

Es soll auch kein Kompliment sein. —

„Also Ernst?"

Was sonst?

„Sie würden diese Versicherung vielleicht bal reuen, wenn ich in Versuchung käme, Sie öfte sehn?"

Sie werden sehn, wie groß mein Vergnügen wird.

„Wenn ich Ihnen ganz glauben dürfte?"

Und warum wollen Sie zweifeln?

„Louise, liegt Ihnen wirklich nichts an jenen gen, witzigen, artigen Gesellschaftern?"

Sie sind mir lästig.

„Sie lieben überhaupt nicht die große Welt ihre Freuden." —

Sie macht mir Langeweile.

„Sie sind für ein stilles, häusliches Glück geboren.“

Ich wünsche mir kein andres und werde nichts rin entbehren.

„Glücklich ist der Mann, den Sie einst Ihren Gat- ı nennen.“ — Er stand auf und ging schweigend f und ab; ich war stumm und arbeitete an der ickerei weiter.

„Man gewinnt nichts in jener sogenannten großen elt,“ fuhr er endlich ernsthaft fort, „man verliert sein ›en in einem langweiligen Spiele, man lernt keine eude des Herzens kennen, man findet im Entbehren ıen Stolz und ein eingebildetes konventionelles Glück.) habe nun lange in dieser Welt gelebt, Louise, und ı Glück gekannt.“

Weil Sie es vielleicht nicht suchten.

„Eine elende Eitelkeit hintergeht uns mit betrügeri- n Versprechungen, wir schämen uns täglich, besser andre zu sein; wir vergehn alle in Einer Langen- le, weil es die strenge Mode so fordert, — aber ich l mich itzt von diesem Vorurtheile losmachen. — Wenn ein Herz fände, das so wie das meinige fühlte, das : Ahndung vom wahren Glücke hätte und an einem zweiligen Traume nichts verlöre —“

Sollten diese Herzen so selten sein?

„Sie sind es, Louise. Man wagt es nicht, der Ma- und ihrer Lockung zu folgen, — wenn ich eine ele fände, die mich liebte, der es nicht schwer würde, : Vorurtheile von sich zurückzuweisen, — o Louise, ın Sie diese wären!

Ich konnte nicht antworten.

„Wenn Sie diese wären!“ fuhr er feuriger, aber im-
mer sehr ernsthaft fort. „Antworten Sie mir.“

Und wenn [illegible]

„Ich will Sie nicht übereilen, ich will Sie nicht
überreden, fragen Sie Ihr Herz und antworten Si[e]
mir nach einigen Tagen. — Ich bin der bisherige[n]
Art zu leben überdrüßig. Ich habe Sie erzogen, ich
kenne Sie, Sie haben mir schon viele Freuden ge-
währt, meine Vorsorge hat die schönsten Früchte her-
vorgebracht, ich gefalle mir in Ihnen, wie in einem
verschönernden Spiegel.“ — —

So weit schreibe ich Ihnen ungescheut alle diese Lo-
beserhebungen, weil mehr als die Hälfte auf ihn selbst
zurückfiel, aber die übrigen verschweig' ich, weil sie mich
nur allein trafen. — Er verließ mich endlich.

Soll ich Ihnen gestehn, Rosa, daß ich in einer [illegible]
von sonderbaren Stimmung war, als er mich verlassen
hatte? Er war so ernsthaft gewesen, wie ich ihn [illegible]
nie gesehn hatte, er hätte mit Rührung gesprochen. —
Sein jetziges ganzes Leben ist ihm flach und uninteressant
erschienen, ein Herbstwind hat die Blätter von den Bäu-
men geschüttelt, die Gegend ist dürr und öde geworden,
und er übersieht mit einem Durchblicke die lichten Stel-
len des Gartens, wo einst die versteckten Parthieen [illegible]
höchsten Reiz ausmachten. — Er will ein gehaltreiche-
res Dasein suchen, er appellirt an mein Herz und [illegible]
sich von mir eine neue, freudenreichere Existenz erwarten
— und soll ich ihn hintergehn? — —

Ich war wirklich weichherzig geworden, [illegible]
Schwäche hatte mich so sehr überrascht, daß ich mir [illegible]
nahm, (Rosa, ich schäme mich, es niederzuschreiben,) [illegible]
jenen kindischen Gefühlen und Ideen meiner frühesten

jahre meine Zuflucht zu nehmen, mir selbst alle meine
rfahrungen und reiferen Gedanken abzuläugnen und sie
ügner zu schelten. — Kurz, ich war auf dem Wege, eine
ortreffliche Matrone aus der Provinz zu werden, die
ren Töchtern einen gründlichen Unterricht im Katechis-
mus giebt, oder über eine Stelle in der Bibel ihre from-
men Thränen vergießt; — nun, die Schwachheit ist der
eiblichen Natur so eigen, daß wir ohne diese vielleicht
ufhören würden, Weiber zu sein. — Der eine Liebha-
er rührt uns durch seine Schönheit, der andre durch
Geschenke, der dritte durch Zärtlichkeit, ein vierter durch
ufwand von moralischen Maximen und beweglichen
Sitten; und sollt' er selbst unser Onkel sein. —

Ich kam wieder aus meiner Zerstreuung zurück, meine
itelkeit, mein Stolz erwachte; ich schämte mich vor
ir selber. — So leicht, sagt' ich zu mir, bin ich also zu
wegen, — dem angenehmsten Liebhaber den unangenehm-
ern vorzuziehn? Wie wenig Werth muß mein Ver-
and haben, daß es so wenig kostet, mich dahin zu brin-
n, die Gedanken eines glänzenden Lebens so leicht auf-
opfern? — Es fiel mir ein, wie es vielleicht mehr
itelkeit als Liebe sei, die den Grafen zu diesem Schritte
eibe.

Der letzte Gedanke that meiner eigenen Eitelkeit wehe,
schien mir am Ende doch, daß er mich wirklich liebe.
ch würde vielleicht noch einmal den Kampf mit mir
lber angefangen haben, als sich Mortimer und Lo-
ell melden ließen: da ich also jetzt keine Zeit hatte,
hob ich mein Nachdenken und alle Empfindungen dar-
ber bis zu einer bequemern Zeit auf.

Lovell war sehr ernsthaft und zurückhaltend, ich weiß
icht welche Gedanken ihn mit ganz neuer Kraft über-

nascht haben mußten, er war still und selbst kalt. Wir waren auf einige Augenblicke allein, und diese benutzte ich so, daß ich ihn aus allen seinen Verschanzungen trieb. Er wurde verwirrt, wollte sprechen und konnte nicht; bald nachher verließ er mich sehr unruhig.

Schon gestern am Morgen ließ er sich anmelden: gleich beim Eintritte bemerkt' ich, daß er heut einen großen Coup machen wollte, und ich hatte mich nicht geirrt. Er war in einer beständigen Verlegenheit, er hatte mir immer etwas zu sagen und wagte es doch nicht, er ward roth und blaß.

Endlich als er mich verließ, faßte er den großen Entschluß, er küßte mir außerordentlich feurig die Hand, gab mir ein Papier und eilte aus dem Zimmer. — Dieses Blatt will ich Ihnen beilegen.

Zwei solche auf einander folgende Triumphe müssen meiner Eitelkeit schmeicheln, nicht wahr? — —

Ich sehe, daß mein Brief sehr lang geworden ist, das Schreiben fängt an mich zu ennuyiren, leben Sie wohl.

19.

William Lovell an die Comtesse Blainville.

(Einlage.)

Paris.

Nicht länger will ich, kann ich schweigen. Ueberraschen Sie diese Worte, so bin ich verloren; aber nein, auch ohne Worte müssen Sie längst gefühlt haben, was Sie mir sind, und warum soll ich nicht gestehn, was ich nicht

Kraft zu verschweigen habe: erfahren Sie es also durch einen irdischen Laut, daß ich Sie liebe und unaussprechlich liebe. Zürnen Sie mir, so habe ich Sie am letztenmale gesehn.

20.

Andrea Cosimo an Rosa.

Rom.

Wie kommt es, daß Du uns gar keine Nachrichten von Dir und Deinem Auftrage giebst? — Hast Du mich und Deine übrigen Freunde vergessen? — Lege unsern Entwürfen nicht selbst durch Verzögerung Hindernisse in den Weg und vergiß nie, daß bei uns vom Argwohne zur Verfolgung und Strafe nur Ein Schritt ist. —

21.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Ich glaube Dir darin, lieber Bruder, was Du mir von wegen meiner Briefe sagst, ich weiß es auch, daß sie bei weitem nicht die schönsten sind, die einem der Briefträger bringen kann; aber das kannst Du mir doch auf mein Wort glauben, daß sie aus dem allerbesten Herzen kommen; und dann weiß ich ja auch, daß Du Deinen guten redlichen Verstand hast, der

immer gleich weiß, was man sagen will, sonst würd' ich wahrhaftig mit meinem Briefschreiben übel ankommen; aber einem Gelehrten ist gut predigen. Was ich Dir in dem nächsten Briefe geschrieben hatte, ist hier immer noch wahr und ich kann Dir keine andern besondern Neuigkeiten schreiben, außer daß wir nun bald von Paris abreisen werden. Der Italiäner, von dem ich Dir neulich ein paar Worte schrieb, reist mit uns, und das ist mir gar nicht ganz lieb; der Mann ist mir sehr fatal, aber ich weiß selber nicht, warum. Du wirst es auch wohl wissen, Thomas, daß einem manchmal Menschen zuwider sind, aber man kann es nicht herauskriegen, wie es in aller Welt zugeht; so geht es mir mit dem Herrn Rosa, der aus Italien gebürtig ist. Wir haben noch eine neue Gesellschaft an dem Herrn Balder, der aus der Gegend von Deutschland ist, den mag ich viel lieber leiden; wenn er auch oft etwas verdrüßlich aussieht, so ist ihm doch immer recht freundschaftlich zu Muthe; er ist ein sehr guter Freund von meinem Herrn William, der Dich auch bei der Gelegenheit herzlich wieder grüßen läßt. Wir bedauern beide die gute Tante, die in Waterhall gestorben ist, aus allen Kräften, aber es kann ihr doch nichts mehr helfen; allein es ist unsre Schuldigkeit und Deine auch, Thomas, und ich traue Dir auch so viel christliche Nächstenliebe zu, daß Du im Stillen dies Geschäft für Dich treibst, wenn Du mir auch in Deinem Briefe nichts davon geschrieben hast.

Was mich wundern soll, ist, wie das Italien aussehen wird, die Landkarte kommt mir närrisch genug vor; an einigen Orten ist es sehr enge, daß sich schwerlich zwei Wagen ausweichen können; ich will Dir

doch manches darüber schreiben, so weißt Du es doch von einem Manne, der alles mit Augen gesehn hat, und noch dazu von einem Bruder, der Dir also nichts vorlügen wird. Viel Künste sollen sie in Italien können, aber ich glaube doch, daß nichts über das Englische Wettrennen geht, wenigstens hab' ich bis jetzt gar nichts Schöneres gefunden.

Mir ist hier in Paris die Zeit oft herzlich lang geworden; die Leute, die Pariser, und die Franzosen überhaupt, wollen mir nicht ganz gefallen, sie könnten besser sein. In England sehn die Leute viel gesunder und stärker aus; wir haben auch Krüppel, die sich gewiß gegen jeden französischen dürfen sehen lassen, aber sie sind nicht so ausgehungert und demüthig. —

Antworte mir, wenn Du Zeit hast; wenigstens bleibe

mein treuer Bruder.

Willy.

22.

Die Comtesse Blainville an Rosa.

Paris.

Sie zweifelten neulich an meinem Siege, ich schreibe Ihnen, nachdem er errungen ist.

Ich hatte Lovell gestern Abends zu einem Tete-a-tete zu mir bestellt. Er stellte sich pünktlich ein, der Graf ist auf mehrere Tage verreist, mein Kammermädchen hatte ihre gemessene Ordre. Sein Gesicht hatte sehr etwas anziehend Schwermüthiges, worunter eine sanfte

Freude hervorleuchtete; er hatte mir so viel zu sagen, aber wir sprachen nur wenig, Küsse, Umarmungen, zärtliche Seufzer ersetzten die Sprache. Ich mußte ihm mehrere Sachen auf dem Fortepiano spielen, der Mond goß durch die rothen Vorhänge ein romantisches Licht um uns her, die Töne zerschmolzen im Zimmer in leisen Accenten. — Sie kennen ja das Gefühl, wenn die hochgespannte Empfindung uns in ätherische und überirdische Entzückungen versetzt, die doch so nahe mit der Sinnlichkeit verwandt sind; der erhabenste Mensch glaubt sich zu veredeln, indem er sinkt, und kniet wonnetrunken vor dem Altare der irdischen Venus nieder. — Durch alle jene geheimen Nuancen der Wollust ging Lovel; endlich schwur er in meinen Armen seine Kälte und Unempfindlichkeit ab; ich freue mich, ihn bekehrt zu haben.

Leben Sie wohl, ich bin müde und schläfrig. —

Louise Blainville.

Nachschrift. Apropos! Was macht die kleine Blondine, von der Sie mir neulich erzählten? Sind Sie noch gesonnen, sie als Jockey mit auf die Reise zu nehmen?

23.

William Lovell an Balder.

Paris.

Balder, ich schreibe Dir noch einmal, ich darf Dir
hreiben, denn Du selber wirst meinen Gefühlen Recht
eben. O Freund, ich bin aus einer düstern Grabnacht
ntstanden, ein flammendes Morgenroth zieht am Him-
nel herauf und spiegelt mir feurig ins Angesicht. Louise
t mein, ewig mein, sie hat sich mir mit dem heißesten
usse der Liebe versichert. Ich trotze Deiner Verachtung,
er Verachtung einer Welt; unauflöslich mit glänzenden
esseln an die Liebe gekettet, wagt sich kein kleinliches
efühl der Sterblichkeit in den Umkreis meines Para-
ieses, mit einem flammenden Schwerdte steht mein
Schutzgeist an der Grenze und geißelt jede unheilige
mpfindung hinweg, der siegjauchzende Gesang der Liebe
bertönt im hohen Rauschen des Triumphs jeden Klang
es irdischen Getümmels.

Ich fürchte, daß ich Dir Wahnsinn spreche, aber ich
uß mein Gefühl mittheilen; sei bloßer Freund, wenn
Du mir zuhörst, — nachher magst Du mich tadeln:
ber ich bedaure den, der mich tadelt, ohne mich zu be-
eiden; ich bedaure die Thoren, die ewig von der Ver-
chtlichkeit der Sinnlichkeit schwatzen, in einer kläglichen
Blindheit opfern sie einer ohnmächtigen Gottheit, deren
Gaben kein Herz befriedigen; sie klettern mühsam über
ürre Felsen, um Blumen zu suchen, und gehen bethört
er blühenden Wiese vorüber. Nein, ich habe zum
Dienste jener höheren Gottheit geschworen, vor der sich
hrerbietig die ganze lebende Natur neigt, die in sich

jede abgesonderte Empfindung des Herzens vereinigt, die alles ist, Wollust, Liebe, für die die Sprache keine Worte, die Zunge keine Töne findet. — — Erst in Louisens Armen hab' ich die Liebe kennen lernen, die Erinnerung an Amalien erscheint mir wie in einer nächtlichen neblichten Ferne; ich habe sie nie geliebt.

Ich hatt' ihr Liebe zugeschworen,
Ich Thor, mit Liebe unbekannt
Zu keiner Seligkeit erkoren,
In irdscher Nichtigkeit verloren,
Am schwarzgebrannten Felsenstrand.

In schwerer Dumpfheit tief versunken
Lag um mich her die leere Nacht:
Da grüßte mich ein goldner Funken, —
Ha! rief ich thöricht wonnetrunken,
Dort flammt mit Phöbus Götterpracht.

Doch alle Ketten sind gesprungen, —
Aus Osten sprüht ein Feuerglanz;
Der große Kampf ist ausgerungen,
Mir ist der schönste Sieg gelungen, —
Herakles trägt den Götterkranz!

Ha, mögen nun mit Feuerschwingen
Sich Blitze dicht an Blitze reihn,
Mag Donner hinter Donner springen,
Ich will mit Tod und Schicksal ringen,
Bleibt sie, bleibt sie nur ewig mein! —

Am folgenden Morgen.

Ich erwache, — und erschrecke, Balder, indem ich
s noch einmal überlese. — Wie ein Schwindel befällt
h die Erinnerung an gestern, — Amaliens Andenken
mmt in der ganzen Heiligkeit der Unschuld auf mich
mit herzdurchschneidender Wehmuth, — o Balder,
möchte vor mir selber entfliehen. — Was ist die
ärke des Menschen? — Ich bin ein Elender, tröste
ch, wenn Du kannst. —

O ich muß fort, fort von Paris, — ich muß! —
r ist, als wollten die Häuser über mich zusammen-
zen, der Himmel hängt tief und trübe auf mich
ab. — Wir wollen aufbrechen und nicht mehr säu-
n. — O Balder, Du hast Recht, ich bin ein
chtswürdiger, mein Herz ist zu klein für jene Göt-
empfindungen, — verachte, verlaß mich nicht, —
zerreiß dies Papier nicht, bewahr' es, und wenn
mich im Begriffe siehst, Amalien und meine
hwüre zu vergessen, dann reiche mir es heimlich
schweigend, und mir wird sein, als wenn ein
nnerkeil vor mir niederfiele. —

24.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Warum hab' ich seit so langer Zeit keinen Brief von
nen erhalten? Ich bin darin wie ein Kind, daß mir
ner gleich tausend Uebel beifallen, die Ihnen zuge-

stoßen sein könnten; reißen Sie mich bald aus meiner Unruhe. — Ich bin oft einsam und beschäftige mich in meinen Träumereien mit Ihrem Andenken, oft durchbohrt der Gedanke mein Herz: er hat dich vielleicht schon vergessen! und dann wein' ich, — und werfe mir dann wieder das Unrecht vor, das ich Ihnen thue, und bitt Ihrem kleinen Gemälde, das Sie mir hier gelassen haben, meine Uebereilung ab. — O schreiben Sie mir, selbst wenn Sie krank sein sollten; seitdem ich keinen Brief von Ihnen erhalten habe, seh' ich nichts als Räuber und Banditen, die Sie überfallen und ermorden, ich sehe Sie ohnmächtig gegen die Wellen kämpfen, — oder höre Sie in einem brennenden Hause vergebens nach Rettung rufen, — o schreiben Sie mir ja sogleich, mir treten oft kalte Thränen des Entsetzens in die Augen. — Ihr Vater ist itzt wieder besser, aber er ist mit dem Baron Burton in einen Prozeß verwickelt, der ihm viel Zeit kostet und Verdruß verursacht. Es scheint, es giebt mehr schlimme Menschen in der Welt, als ich glauben konnte. Doch Sie sind ja mein Freund, mein Wunsch; nur zu Ihnen will ich alle meine zagenden Gedanken senden. Nur bald wieder einige Worte von Ihnen und ich bin froh und glücklich.

25.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

ie wohl und wehe Ihre zärtlichen Besorgnisse mei-
n Herzen thun! — ich sollte Sie vergessen? — Nim-
mehr! — Nein, halten Sie mein Herz nicht für so
ſelig, daß es je die Gefühle verlieren könnte, die es
nen zu danken hat, nein, im Innersten meiner Seele
en sie aufbewahrt, als ein Unterpfand meines Wer-
s. O Amalie, ich hoffe mit Sehnsucht auf die Zeit
ner Rückkehr, mit Sehnsucht auf den Augenblick, in
ich Sie wiedersehe; dies Glück nach einer so lan-
Trennung wird mich berauschen, der lange leere
ischenraum wird mich dann diese Freude desto lebhaf-
empfinden lassen. — Ich denke oft mit Traurigkeit
meinen grausam zärtlichen Vater, — o, die Liebe
z mir diesen Frevel verzeihen, — Ihretwegen wünsch'
oft, daß er mich weniger liebte, dann hätt' ich ein
ßeres Recht, ein ungehorsamer Sohn zu sein. —
r itzt! — Doch wer weiß, welche Freuden mir noch
karge Zukunft aufbewahrt, um mich durch ihre all-
igen Wohlthaten glücklich zu machen! Die Hoff-
ng soll meine Freundin sein; eben die Liebe meines
ers ist mein Trost, er gönnt mir jede Freude des Le-
s, er wird mir die nicht mißgönnen, die die Grund-
meiner Existenz ist, an die sich jedes andre Glück
reihen kann; sehn Sie, wie ich mir aus meinem
en selbst eine Freude heraussuche; denn bei der Ge-
heit meines Glücks, ohne diese Hoffnung, würde
h die Trennung noch länger dünken. — Sein Sie

heiter, auch ich will es sein, verzeihen Sie dem Freunde eine Nachlässigkeit, durch die er Ihren Zorn verdient hat. Ich wollte stets meine schönsten Stunden wählen, Ihnen zu schreiben; bald aber machte mir diese, bald eine andre Ursache böse Laune und so ward alles Schreiben aufgeschoben. — O theuerste, theuerste Amalie, — es gereuen mich die Worte, die ich niedergeschrieben habe; todte Zeichen können nie die Empfindungen meines Herzens ausdrücken, alles ist kalt und ohne Sinn; lassen Sie die Liebe diesen Brief lesen, lesen Sie ihn mit der Sehnsucht, mit der trüben fröhlichen Melancholie, mit der ich ihn schrieb, dann werden Sie fühlen, wie Ihr Herz klopft, wie eine unerklärbare Bangigkeit Ihren Busen zusammenpreßt, wie die Pulse rascher schlagen, wie der Geist die Hülle des Körpers zu durchbrechen strebt, um in die Umarmung des verwandten Genius zu fliegen, — o dann werden sie empfinden, wie ich, — dann zerreißen Sie das Papier und unsre Geister sprechen sich unmittelbar in einer hohen entzückten Begeisterung.

26.

William Lovell an Eduard Burton.

Lyon.

Wir haben endlich Paris verlassen und mir ist besser. Die Reise hieher hat mich wieder heiter gemacht, die schöne Natur hat die finstern Phantasieen verscheucht, die mich marterten, ich denke wieder freudig an Dich und an Amalien, ich habe mit meiner Seele einen Frieden

chlossen. — Ach, Eduard, es ist eine traurige Bemer-
ng für mich, daß die gepriesene Stärke des Menschen
wenig Konsistenz hat; ohne Versuchung traut man
die Kräfte eines Herkules zu, — aber wie bald erliegt
Held im Kampfe. — In Louisens Armen ver-
ß ich Dich und Amalien; erröthend schreibt es der
eund dem Freunde nieder, ja ich schämte mich des An-
kens an euch, weil es mich peinigte, ich suchte ihm
entfliehen; — aber vergebens. — Doch kamen meine
ndern Gefühle bald zu mir zurück, ich söhnte mich
d mit meinen theuersten Schätzen aus, der Rausch
Sinne sank itzt zu jener Verächtlichkeit hinab, in
lche er meine reinern Empfindungen des Herzens warf.
Und so, Eduard, reich' ich Dir nun, wie zu einem
en Bunde, die Hand; vergieb mir, vergiß meine
hwäche, itzt soll mich der äußere Schein und eine
nde Heuchelei nicht wieder so leicht hintergehn; in
uise Blainville hab' ich mich geirrt, aber mir wird
n zweiter Irrthum begegnen; es lebt nur eine Amalie,
giebt nur ein Glück für mich. — Ich muß der
ßenseite der Menschen weniger trauen, ihr Betrug
d ihnen sonst zu leicht gemacht, ich will Vorsicht
nen, ohne sie wieder zu erkaufen.

Balder und Rosa, von denen ich Dir geschrieben
e, begleiten mich nach Italien. Rosa ist mir itzt
n viel lieber als vorher; man muß manche Menschen
erst so genau kennen lernen, daß das Fremde bei
en verschwindet, und man findet sie ganz anders, als
angs; eben diese Erfahrung hab' ich auch bei Morti-
r gemacht, dessen Laune mich itzt sehr oft unterhält.
Ja, Eduard, ich verspreche Dir klüger zu werden;
h nicht so oft von dunkeln Gefühlen überraschen zu

lassen, sondern mehr zu denken und mit freiem Wil-
len zu handeln. — Balder ist ein sehr liebenswür-
diger Jüngling; nur macht ihn seine Melancholie seh
unglücklich. — Lebe wohl. Du erhältst nächstens noch
einen Brief von mir, ehe ich von Dir eine Antwort
haben kann.

27.

Walter Lovell an seinen Sohn.

London.

Der Onkel Deines Freundes Mortimer liegt auf dem
Sterbebette und wünscht nichts sehnlicher, als seinen
Neffen vor seinem Tode zu sehn: Du wirst Dich als
wahrscheinlich von ihm trennen müssen und Deine Rei
ohne ihn fortsetzen. — Ich weiß, daß Du keinen Au
seher brauchst, und da Dich zwei andere Freunde na
Italien begleiten werden, so wirst Du ihn weniger ve
missen. Ich wünsche nicht, daß er sich durch Gewissen
haftigkeit, oder eine Idee von Verbindlichkeit gegen Di
zurückhalten ließe, denn ihn scheint hier in London ei
Prozeß zu erwarten, der ihm vielleicht, wenn er nich
selbst gegenwärtig wäre, in Ansehung der Erbscha
manche Schwierigkeit machen könnte; darum sage ich
nur, daß er sich selbst keine eingebildeten Hinderni
in den Weg legen soll, abzureisen. —

Meine Gesundheit scheint itzt fester zu stehn, al
jemals, aber mein Prozeß mit Burton macht mir vie
Unruhe. Er läugnet, daß die Summe für die beide
Güter Orfield und Brosring jemals bezahlt sei

producirt Schriften seines Großvaters, die es zu be-
eisen scheinen: mein unglückliches Gedächtniß, die Reise
hier und meine neuen Einrichtungen machen, daß ich
die Dokumente nicht finden kann, die ihn des Gegen-
theils überführen würden; sein Advokat ist der verschla-
genste in London. — Ich hoffe aber, daß ich dennoch die
Sache gut durchführen werde, denn viele Umstände
vereinigen sich gegen Burton.

Um alle Bedenklichkeiten Mortimers zu heben, hab'
ich einen Brief an ihn beigelegt.

28.

Mortimer an Karl Wilmont.

Lyon.

Mein Onkel will durchaus sterben und ich soll durch-
aus nach England zurückkommen. — Der arme alte
Mann hat mich in einem Briefe sehr gerührt, er
wünscht mich noch zu sehen, er kann durchaus nicht eher
ruhig sein. — Itzt reut mich der Leichtsinn sehr, mit wel-
chem ich ihn oft behandelt habe, er ließ mich aber auch
nie von seiner Liebe gegen mich etwas merken, wenig-
stens nicht mehr, als man von jedem, nur mittelmäßigen
Onkel mit Recht verlangen kann. — Ich grüße also
bald wieder meinen vaterländischen Boden, und dann,
Karl, will ich ganz das wilde, unstäte Leben aufgeben,
das ich bis itzt geführt habe. Ich habe mir schon einen
sehr schönen Plan ersonnen, ich will mich in einer rei-
zenden Gegend anbauen, dort mir selber und meiner
Phantasie leben; Du bleibst dann bei mir, so lange es

Dir in meiner Gesellschaft gefällt; wir lesen, schwatzen, reiten, jagen miteinander. — Die Einsamkeit hat sehr viel Reizendes, wenn man vorher die Welt gesehn und genossen hat, man zieht sich dann einen engen Kreis um die Existenz, den man immer ganz mit Einem Blicke übersehn kann, man lernt alles umher in seinen genauesten Verhältnissen kennen. — Um mich in dieser Lebensart einzurichten, muß ich aber erst vorher ein Mädchen finden, das diesen Geschmack mit mir theilen will. Ob ich sie finden werde, ist die große Frage, denn bis itzt hab' ich noch keine kennen lernen, bei der mir nicht jener Gedanke an Verheirathung einen Schrecken verursacht hätte.

Suche es doch so zu veranstalten, daß ich Dich in London treffe, auch Deine Eltern würden sich sehr freuen, Dich wiederzusehn. Wenn Dich also nicht Burtons Schwester zurückhält, so eile nach London; bist Du aber verliebt, so will ich Dich nicht einladen, denn ich hieße einen Kirchenraub begehn.

William Lovell lasse ich nun in der Gesellschaft Rosa's und Balders weiter reisen. Er ist weit munterer und menschlicher als ehedem, er fängt etwas mehr an, aus den unnatürlichen Regionen der Phantasie heraus zu treten und sich zu den Menschen herabzulassen; ich hoffe ihn einst als einen recht gescheiten Mann in England wieder zu sehn, und Rosa ist gerade der Gesellschafter, der ihn dazu machen kann.

Der alte Willy ist über meine Abreise am meisten betrübt, er ist überhaupt auf der Reise melancholisch geworden, und hat mir aus einem Traume beweisen wollen, daß für mich und Lovell ein Unglück daraus entstehen würde, daß ich ihn jetzt verlasse.

Lebe wohl, entweder ich sehe Dich in London, oder
n erhältst von dort einen Brief von mir.

29.

William Lovell an Eduard Burton.

Chambery.

ich gehe itzt schon den Oertern entgegen, wo mich so
he Entzückungen erwarten. — Mortimer hat mich in
on verlassen und ist nach England zurückgegangen,
in Onkel ruft ihn dahin, Rosa und Balder sind
eine Gefährten. So ungleich sich auch ihre Charaktere
id, so liebe ich sie doch itzt beide fast gleich stark; ich
nge an, mich mit Empfindungen und ihren Aeuße-
ngen zu versöhnen, die ich sonst haßte, ich schätze
1 Menschen die Talente, ohne seine Fehler zu über-
)n, es überrascht mich nur selten mein ehemaliges
orurtheil, daß ein einziger Fehler mir einen Menschen
rchaus verhaßt macht.

Die Reise bis hieher hat mir außerordentlich viel
ergnügen gemacht, so viele frohe Gesichter, so viele
:ste in den Dörfern, ich habe mit Innigkeit an die
ihre meiner Kindheit bei manchen ländlichen Spielen
r Dorfjugend zurückgedacht. — Allenthalben die
önste Natur, die keine trübe oder menschenfeindliche
npfindung duldet; schönes Klima, Sonnenschein, —
es hatte mich in eine wollüstige Trunkenheit versetzt,
der ich mich oft ganz vergaß, und wie ein Kind der
atur bloß die frohe Empfindung eines erquickenden
aseins fühlte.

Wie oft hab' ich Dich an meine Seite gewünscht! Allein zu genießen und einsam zu trauern ist gleich lästig; Balder ist zu melancholisch, zu stumpf für den Eindruck der Freude, Rosa's Empfindung zu flüchtig und keiner eigentlichen Begeisterung fähig; — o Eduard, Du fehlst mir sehr oft, diese brüderliche Seele hat mich noch nirgends wieder begrüßt, ich werde sie vergebens suchen. — Könnt' ich doch Dich und Amalien an mein schlagendes Herz drücken; in einer unaufhörlichen Erinnerung an eure Liebe habe ich mein Verbrechen gegen Amalien abgebüßt, ich bin izt wieder ihrer würdig.

Dein nächster Brief wird mich in Genua treffen. Lebe wohl.

Drittes Buch.

1793. 1794.

1.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Ich habe Dich nicht in London getroffen, ich schließe
araus, daß Du noch in Bondly bist.

Ich bin so schnell hieher gereist, als es nur möglich
ar, aber dennoch vergebens, — er war schon todt;
hon begraben, als ich in das Haus trat. Ich habe
ur sein Grab besuchen können. — Bis itzt hat mich
och kein Vorfall in meinem Leben so tief geschmerzt,
ls daß ich dem guten Manne nicht seine letzte Freude,
ine letzte Hoffnung habe erfüllen können; er hat viel-
icht in seinem Bette so oft nach mir geseufzt, so oft
ach der Thüre gesehn, in die ich hereintreten sollte,
nd immer ist sein Erwarten umsonst gewesen. — Karl,
ir fühlen es nie so lebhaft, wie viel uns ein Mensch
, als von dem Augenblicke seines Todes. Wenn wir
ich ein Wesen nicht ganz mit unsrer innigsten Liebe
nfangen, so erregt doch der Gedanke, er war —
nd ist nicht mehr, einen bangen Schauder in unsrer
eele, eine seltsame trübe Empfindung, die unser Herz
sammenzieht.

Doch, genug davon, so viel ich Dir auch noch über dieses Thema sagen könnte, nur hat mir dieser Tod auf einige Wochen alle Freuden verbittert. Ich hätte gegen diesen Oheim von Jugend auf dankbarer sein können; erst itzt fallen mir die mannichfaltigen Beweise seiner Liebe gegen mich ein, ich nahm seine mürrische Laune stets von einer zu ernsthaften Seite, mit einer kindischen Empfindlichkeit sucht' ich oft mühsam manchen seiner Aeußerungen die schlimmste Bedeutung zu geben: — Ach Karl! der Mensch ist ein schwaches Geschöpf, wie manche Streiche spielt ihm seine Eitelkeit und seine Selbstliebe troz allen philosophischen Vorsätzen! —

Mortimer und seine Verwandten scheinen durch meine Ankunft in eine Art von Schrecken versetzt, wir stehn auf einem fast freundschaftlichen Fuße miteinander, und da er ihnen gewiß Legate ausgesetzt hat, so hoff' ich, daß sich bei der Eröffnung des Testaments alles ohne Proceß entwickeln werde.

Wenn meine Bitten etwas über Dich vermögen, so komm nach London und leiste mir wenigstens einige Wochen hindurch Gesellschaft. Ich bin so trübsinnig, daß Du mich kaum wieder erkennen wirst; meine gute Laune kann nur durch einen Freund wieder geweckt werden, der mich so genau kennt, wie Du. Verlaß einmal Bondly und erbarme Dich einer armen, verlassenen Seele, die Deiner so sehr bedarf; ich möchte oft zu Lovell zurückreisen, um mich in Italien zu zerstreuen: aber ich bin auch des Herumwanderns so müde, daß es mir ordentlich wohl thut, die Thürme und Häuser meiner Geburtsstadt einmal wieder so dicht vor mir zu haben.

Der alte Lovell, den ich itzt mehrmals besucht habe, gehört zu den schätzbarsten Leuten, die ich je habe kennen

men. Ohne die Prätension, die bei vielen Gelehrten
on Profession eben so lästig als lächerlich ist, verbindet
eine große Menge von Kenntnissen mit eben so vielen
rfahrungen und einem sehr ausgebildeten Verstande.
r empfindet eben so fein als tief und steht von den
lten Menschen eben so weit als von denen mit glühen-
n Gefühlen entfernt! aber vorzüglich werth ist er mir
irch diese innige Menschenliebe geworden, mit der er
dem Unglücklichen entgegenkommt, durch diese Bereit-
illigkeit, mit der sein Mitleid so schnell als seine Hülfe
m Elenden zugesichert wird. Für sich selbst empfindet
weniger, als für andre, denn er verbirgt gänzlich
n Gram, den ihm der Prozeß mit Burton nothwen-
g machen muß, besonders da die Umstände für ihn
chts weniger als günstig sein sollen. Ich nehme, seit
ihn mehr kenne, den wärmsten Antheil an allem,
as ihn betrifft: so wie ich, sind alle seine Bekannte
ine Freunde. —

Auch Deine Schwester habe ich mehrmals gesehn, sie
ämt sich über Lovell's Abwesenheit, der sie wahrschein-
h öfter vergißt, als sie ihn, wie es denn überhaupt
ohl gewiß ist, daß das Herz eines zarten weiblichen
eschöpfs fester und inniger an dem Gegenstande seiner
ebe hängt, ihm mit weit schönern und bleibendern Ge-
hlen entgegenkömmt, als ihr der Mann jemals zu-
ckgeben kann. Es ist mir hundertmal, ihr gegenüber
igefallen, daß ich glücklich sein würde, wenn sie diese
nhänglichkeit und Liebe zu mir herübertragen könnte;
habe oft lange und aufmerksam die zarte und geist-
iche Bildung ihres Gesichtes studirt. Die Physiogno-
ie Deiner Schwester gehört zu den interessantesten, zu
nen, die im flüchtigen Vorüberstreifen das Auge nicht

fesseln, die aber im Stillen den Blick auf sich locken, unvermerkt das Herz in Bewegung setzen und ein bleibendes Bild in der Phantasie zurücklassen. Ich habe hundertmal geträumt — doch, lebe wohl, wer wird alle seine Träume erzählen? Ich bin jedesmal aufgewacht — und wenn ich auch niemals Dein Schwager sein werde, so sei doch überzeugt, daß ich unaufhörlich bleibe

Dein Freund Mortimer.

2.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bondly.

Ja, Freund, bald, vielleicht in wenigen Tagen, seh' ich Dich wieder, es ist endlich Zeit, daß ich Bondly verlasse. Oder ich hätte es vielmehr früher verlassen sollen, denn um meine ganze Ruhe wieder mitzubringen, ist es itzt zu spät. Wie viele Lächerlichkeiten und Widersprüche im menschlichen Leben! Seit Monaten trag' ich mich nun mit einer Wunde, deren Verschlimmerung ich recht gut warnahm, die ich aber nicht zu heilen suchte, außer itzt, wo sie vielleicht unheilbar ist. Manche Moralisten mögen dagegen sagen, was sie wollen, ich wenigstens finde gerade darin einen Trost, daß ich an meinem Schaden selber Schuld bin; ich weiß, wie er nach und nach durch meine eigne Nachlässigkeit entstanden ist, und indem ich der Geschichte dieser Entstehung nachgehe und für jede Wirkung eine hinreichende Ursache entdecke, falle ich unvermerkt in eine Art von Philosophie, und gebe mich so über das Unabänderliche zufrieden. Ein

glück würde mich im Gegentheil toll machen können,
s so mit einemmale, wie aus den Wolken auf mich
rabfiele, wo unser Verstand sich lahm raisonnirt, die
sache davon aufzufinden, — ein Rippenstoß, den mir
ie unsichtbare Hand beibringt: — nein, diese Ergebung
das Schicksal, Vorsehung, Zufall, oder Nothwendig-
t, wie man es nennen mag, ist mir völlig undenkbar.
h fühle gar keine Anlage in mir zu dieser Art von
istlicher Geduld. Der Himmel gebe daher nur, daß
so, wie bis itzt geschehn ist, an allem, was ich leide,
ber Schuld sein möge, weil ich sonst wahrscheinlich
großes Lärmen und Geschrei anfangen würde, um
ch wenigstens selbst zu betäuben.

Ich weiß nicht, ob ich es ein Glück oder Unglück
nnen soll, daß Emilie gegen meine Liebe nicht gleich-
ltig ist. Mich wundert, daß noch kein Franzose diese
ee zum Süjet einer Tragödie gewählt hat, denn sie
wirklich so tragisch, als nur irgend eine im französi-
en Trauerspiele sein kann. Es ist eine Tantalusquaal,
zu den ausgesuchtesten und raffinirtesten gehört, etwas
ht lebhaft zu wünschen, und doch die Erfüllung sei-
Wunsches nicht gern sehn zu dürfen. Denn wenn
ilie mich liebt, muß sie sich nothwendig unglücklich
len; ich reise nun bald fort, ihr Vater projektirt wahr-
inlich eine reiche Heirath, — ach, was weiß ich alles,
viele hundert Umstände sich miteinander verschwören
nen, um einem guten frohen Menschen die Freuden
es Lebens zu verbittern? —

Wenn man etwas mit sich selber vertraut ist, so
ß man sehr oft über sich lächeln. Man nimmt sich
nchmal sehr ernsthaft zusammen; mit aller Gravität
t sich der Verstand in seinen Großvaterstuhl und vor-

sammelt alle Leidenschaften und Launen um sich her und hält ihnen eine gesetzte und ernsthafte Rede, ohngefähr folgendermaßen: — „Hört, meine Kinder, ihr werdet es wahrscheinlich alle wissen, wie das Wesen, welches Mensch heißt, von uns in Gesellschaft bewohnt und abwechselnd regiert wird: ihr werdet es ebenfalls wissen (oder wenn es nicht der Fall sein sollte, so bitt' ich euch inständig, diesen Umstand wohl in Ueberlegung zu ziehn,) wie mir, als dem gescheitesten unter euch allen, die Oberherrschaft unter euch anvertraut worden ist. Einige unter euch aber sind widerspänstig und ungehorsam, du zum Beispiele" (er wendet sich hier an einen von ihnen, an die Liebe, oder den Zorn, oder Eifersucht, u. s. w.) „drohst mir beständig über den Kopf zu wachsen. Aber lieben Freunde, alles dies erzeugt nichts als innerliche Zerrüttung und Verderben; bedenkt, daß ihr den sogenannten Menschen dadurch ins Unglück stürzt, der euch am Ende selbst deswegen verwünschen wird, wie man denn davon mehrere Beispiele hat. Um das innere Glück und die Ruhe zu erhalten, müßt ihr also nothwendig meine Oberherrschaft anerkennen und euch willig unter meinem Scepter schmiegen, denn sonst scheine ich hier ganz entbehrlich zu sein. Wir wollen darum von nun an ein neues Regiment anfangen, und ich lebe der Zuversicht, daß ihr in Zukunft artiger und bescheidener sein werdet. — Nicht wahr?" — Dann neigen sich alle, und sagen ein demüthiges „Ja," obgleich einige heimlich unter der Hand lachen, oder nur etwas in den Bart brummen, was eben so gut „Nein," als „Ja" heißen kann. Sie treten in aller Demuth ab, und der Verstand fängt an in seinem Großvaterstuhle zu überlegen, was er be-

entlich für ein herrlicher Mann sei, der alles so hübsch
ter dem Pantoffel halte; er macht Entwürfe, wie er
ftig immer mehr seine Herrschaft ausbreiten wolle,
auch am Ende nicht die kleinste Neigung, der leiseste
unsch, ohne seine Einwilligung aus ihren Schlupf-
nkeln hervortreten sollten. Seine großen Pläne wiegen
nach und nach in einen süßen Mittagsschlummer, bis
ein taubes Gelärme, Getobe, Gekreische, gar un-
ft wieder erwecken. „Was ist denn schon wieder vor-
allen?" fährt er auf. — „Ach! da hat die ver-
nmte Liebe wieder tausend Streiche gemacht, — da
sich die Eifersucht den Kopf blutig gestoßen und in
andre Köpfe gar Löcher geschlagen, — da ist der
n mit einem durchgegangen, — ach, es läßt sich
t erzählen, wie viele Unglücksfälle sich indeß ereig-
haben." — Der Verstand schlägt die Hände über
Kopf zusammen und muß nun mühsam wieder alles
Geleise bringen; oft aber legt er, wie ein Regent,
kein Mittel sich zu helfen sieht, plötzlich die Regie-
g nieder, entwischt aus seinem eigenen Lande — und
n ist alles verloren, in einer ewigen Anarchie zerrüttet
der Staat selbst. — Der letzte Fall wird hoffentlich nie
mir eintreten, aber der erste wahrscheinlich noch oft.
So hatt' ich mir gestern fest vorgenommen, gegen
ilien kälter und zurückgezogener zu sein, ich hatte
alle Gründe dazu so dicht vor die Augen gestellt,
es mir nicht anders möglich war, sie nicht zu sehn,
gradezu die Augen zuzudrücken. Ich hatte mir ein
ntliches Schema gemacht, wonach ich handeln wollte,
mir bestimmt alle Linien vorgezeichnet, um in kei-
Umstande zu fehlen. — Aber mir geht es oft wie
m ungeschickten Billardspieler, der der Kugel seines

Gegners eine ganz andre Richtung giebt, als er woll[te,] oder sich gar selber verläuft. Denn kaum hatte ich mi[t ei]nem festen, unwandelbaren Vorsatze noch die letzte Kr[aft] gegeben, als mir Emilie im Garten, als geschähe [es] mir zum Possen, begegnete. — Nun hast du ja [die] schönste Gelegenheit, dacht' ich bei mir, zu zeigen, [wie] viel deine Vernunft über dich vermag; widerstehe [der] Versuchung wie ein Mann. Ich wich ihr daher ni[cht] aus, sondern wir gingen unter gleichgültigen Gespräc[hen] auf und ab. Meine Kälte schien Emilien selbst zu [be]fremden, sie äußerte dies einigemal im Gespräche; [aber] ich hielt mich standhaft und freute mich innerlich [über] meine wundergroße Seelenstärke. Wir gingen an ein[em] Strauche vorbei und Emilie brach mit der unnachah[mli]chen liebenswürdigen Unschuld eine verspätete Rose [ab] und reichte sie mir mit jener zärtlichen Unbefangenh[eit,] die sich durch keine Worte ausdrücken läßt. Ich [kam] mir in diesem Augenblicke mit meinen Vorsätzen [so] albern und abgeschmackt vor, so nüchtern und arms[elig,] daß — daß ich ihr hätte zu Füßen sinken und Ab[bitte] thun mögen. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber [plötz]lich kam der Geist Lovell's über mich, — ich drückte [mit] Entzücken die Rose an meine Lippen. — Unser Ge[spräch] nahm itzt eine andre und empfindsamere Wendung, [ich] hatte Abreise und alles vergessen, und sprach mich [mit] der größten Unbesonnenheit in eine Wärme und [Ver]traulichkeit hinein, die sich nachher mit einer vö[lligen] Erklärung meiner Liebe endigte.

Emilie stand verwirrt, erfreut und betrübt zugl[eich,] wie mir es schien; sie wagte es nicht, mir zu ant[wor]ten, sie hatte meine Hand gefaßt und drückte sie sch[wei]gend, aber herzlich; o lieber Mortimer, ich hätte ei[n]

Jahre meines Lebens darum gegeben, wenn ich diesen Moment der Seligkeit hätte fesseln, und nur auf einige Stunden festhalten können. Der Vater traf uns in dieser Stellung; wir waren beide etwas verlegen und Burton warf einen Blick auf mich, — o könnt' ich Dir doch diese tödtende Kälte, diesen Argwohn, Menschenhaß und diese Bitterkeit beschreiben, die in diesem einzigen streifenden Blicke lagen. — Dies hat mich vollends bestimmt; ich reise, ich komme zu Dir.

Emilie ist indeß in meiner Gegenwart in einer beständigen liebenswürdigen Verwirrung gewesen, so heimlich vertraulich und dann wieder so plötzlich zurückgezogen, so entgegenkommend und freundlich, — aber ich reise dennoch, ich reise eben deswegen. Arme Emilie! und armer Karl!

Doch, was helfen alle Klagen? die Welt wird darum doch nicht anders, unsre Verhältnisse werden von dem Wehen unsrer Seufzer nicht umgeworfen. So wenig Freude mir auch übrig geblieben sein mag, so wollen wir doch beide versuchen, uns gegenseitig zu trösten; die Freundschaft hat über das Gemüth eine sehr große Gewalt; in Gesprächen, in hundert kleinen Zerstreuungen verlieren sich endlich jene trüben Empfindungen, eine Freude wäscht nach der andern den Gram aus unserm Herzen, — ja, wir wollen dennoch froh mit einander sein. Man kann sich gegenseitig tausendfaches Vergnügen erschaffen und die gewöhnlichen Freuden erhöhen; in des Freundes Gesellschaft sprießen auch Blumen aus dem dürrsten Boden, man lacht und freut sich über tausend Kleinigkeiten, die man in der Einsamkeit kaum bemerken würde. — O, ich fange wieder an, aufzuleben, wenn ich mir alles dies in einem schönen Lichte und

recht lebendig denke. Vielleicht machen wir auch beide eine kleine Reise nach Schottland, ein Verwandter hat mich schon seit langer Zeit dorthin eingeladen. —

Ich wundre mich, daß ich mir die Mühe gebe, Dir so vieles zu schreiben, da wir uns nun bald mündlich sprechen können, — darum werfe ich die langsame und langweilige Feder aus der Hand und drücke Dich dafür um einige Minuten eher in meine Arme. —

3.

Der alte Burton an den Advokaten Jackson.

Bondly.

Sie werden sich vielleicht wundern, hochgeehrter Herr, von einem Manne einen Brief zu erhalten, gegen den Sie itzt für den Herrn Lovell arbeiten. Da mir Ihre Gelehrsamkeit und glückliche Praxis schon seit lange bekannt war, so hätt' ich den Entschluß gefaßt, Sie um Ihre Bemühungen zu meinem Besten zu ersuchen: als mir Lovell hierin zu meiner größten Unzufriedenheit zuvorkam. Ich bin überzeugt, daß er durch diesen klugen Schritt den größten Vortheil über mich gewonnen hat, da es mir zu gleicher Zeit leid thut, die Summe, die ich Ihnen bestimmt hatte, an geringere Talente zu verschleudern, und ich überdies weiß, daß Lovell Ihren Fleiß und Ihre Verdienste hoch genug anschlagen wird. Da Sie Ihr Genie nun gar für eine ungerechte Sache aufwenden, so geht Ihre Bemühung in jeder Rücksicht verloren. Ob Sie mir selbst nun zwar nicht mehr dienen können, wollte ich Sie wenigstens dar-

itten, sich von Ihrem Eifer nicht zu einer eigentlichen
:rbitterung gegen mich verleiten zu lassen. Indem
Sie auf die Seite der einen Parthei treten, müssen Sie
war der Widersacher, aber darum doch nicht der Feind
r andern werden; diese Erinnerung entsteht bloß aus
lchtung, die ich für Ihre überwiegenden Fähigkeiten
abe; die selbst einer ungerechten Sache den Schein
:s Rechts geben könnten. Sie würden mich sehr
:rbinden, wenn Sie mir in einer kleinen Antwort
utlich machten, wie weit meine Besorgnisse gegrün-
t oder ungegründet sind.

4.

Der Advokat Jackson an Burton.

London.

Hochgeborner Herr,

Meine Bemühungen gegen Ew. Gnaden aufzuwenden,
ird mir schon seit einigen Wochen eine unangenehme
flicht, da ich von der Rechtmäßigkeit der Sache, für
e ich streite, nicht überzeugt werden kann; seit ich aber
rch Ew. Gnaden Neuliches mit der Vortrefflichkeit
id dem Edelmuthe der Gesinnungen meines hochge-
rnen Herrn bekannt bin, so fühlt Ihr unterthänig-
r Diener seitdem die Last seines Geschäftes doppelt.
s wird daher stets unmöglich sein, niedrig genug zu
nken, gegen eine nicht unrechtmäßige Sache mit Erbit-
rung zu streiten, oder einen Herrn zu beleidigen, für
:n ich die tiefste und innigste Verehrung empfinde, und

Ew. Gnaden können versichert sein, daß ich nichts eifri-
ger wünsche, als daß meine itzigen Verhältnisse mich
nicht zurückhielten, um ganz zu zeigen, wie sehr ich bin
Meines Hochgebornen Herrn

ergebenster und unterthänigster Knecht
Jackson.

5.

Burton an den Advokaten Jackson.

Bondly.

Ihre Antwort hat mir viele Freude gemacht, denn ich
sehe daraus, daß ich nun dem Gange des Prozesses etwas
ruhiger zusehn kann. Ich wünsche nur, daß Sie zu
meiner Freundschaft ein eben so großes Vertrauen hät-
ten, als ich zu Ihren Talenten habe, dann könnte
ich mich noch dreister meiner gerechten Sache und der
Entscheidung des Gerichtes überlassen; dann könnte ich
glauben, daß die Absicht meiner Feinde gewiß nicht
gelingen werde. Ich kann und darf Sie itzt auf keine
Weise überreden, Lovell zu verlassen und auf meine Seite
überzutreten; aber da Sie von der Unrechtmäßigkeit der
Sache, für die Sie streiten, überzeugt zu sein scheinen,
und da ich sehe, daß ich mit einem verständigen Manne
spreche, so könnten wir uns vielleicht auf einem andern
Wege begegnen. Wenn es unsre Pflicht ist, nach unsrer
Ueberzeugung zu handeln, und das Gute zu befördern,
so viel wir können; warum wollen wir uns denn ängst-
lich an die äußere Form der Sache halten und nicht
mehr auf unsern Endzweck selber sehn? Wer kann es

nir verbieten, Ihre Talente und Ihre Freundschaft für
nich auf das reichlichste zu belohnen, selbst wenn sie
uch in einem Prozesse mein Gegner sind, und welche
ernünftige Ursache kann Sie zurückhalten, zu meinem
Vortheile zu handeln, da dieser mit Ihrer Ueberzeugung
ısammentrifft? Warum sollte man hier den günstigen
'ufall unbenutzt lassen, der Sie grade an einen Ort
estellt hat, wo sie mehr für mich thun können, als
iein eigner Advokat? Etwa darum, weil es nur Zu
all ist? Als wenn der Lebenslauf des Weisen und
es Thoren sich nicht eben dadurch am meisten unter-
hiede, daß dieser hin und her schweift, hier die gün-
ige Gelegenheit rechts, dort eine andre links liegen
ißt; der Verständigere aber jede Kleinigkeit in seinen
Plan und Nutzen verbindet und es eben dadurch bewirkt,
ıß es für ihn keinen Zufall giebt! — Ich bin über-
eugt, daß ein so vernünftiger Mann, wie Sie, hier
icht lange voller unnützen Zweifel wählen wird. In
eser Hoffnung bin ich

Ihr Freund und Beschützer Baron Burton.

Nachschrift: Ich mache es, weil dies allenthalben
ıeine Gewohnheit ist, zur Bedingung unsrer Korrespon-
enz, daß Sie mir diesen, wie meinen ersten Brief und
lle etwanigen künftigen Briefe zurückschicken; wenn Sie
s verlangen, will ich mit den Ihrigen eben so verfahren.

6.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Florenz.

Wir sind nun, lieber Bruder, schon mitten in dem sogenannten Italien, wo mir alles hier herum so ziemlich gut gefällt. Was mir immer närrisch vorkömmt ist, daß in jedem Lande so eine eigne Sprache Mode ist, so daß mein gutes Englisch hier kein Mensch versteht, und ich verstehe wieder oft gar nicht, was die Leute von mir wollen. Wir sind über Savoyen und Genf gereist, aber allenthalben wird Italiänisch gesprochen, ob wohl gleich die närrischen Savoyarden nicht zu gut dazu wären, auch einmal Englisch zu reden; aber es ist, als wenn sich alle Leute hier meiner Muttersprache schämten.

Wir sind über hohe Gebirgsgegenden einigemal weg gegangen. Wie einem doch von da Gottes Welt so gut und herrlich aussieht! Ich kann Dir nicht sagen, Thomas, wie sehr ich mich manchmal gefreut habe; aber die Thränen traten mir doch oft in die Augen, wie ich denn überhaupt manchmal etwas wie ein altes Weib bin, wie Du wohl auch ehemals zu sagen pflegtest. Aber ich kann es nicht ändern, wenn sich mir das Herz umkehrt, wenn ich so von einem Steinfelsenberge so viele Meilen ins Land hineinsehe, Aecker, Wiesen und Flüsse und Berge gegenüber und die Sonne mit den rothen Strahlen dazwischen, — und dabei gesund und froh! O Thomas, es ist ums Reisen eine herrliche Sache, ich wollt' es Dir zeitlebens nicht abrathen, wenn Du jemals zu einer Reise Gelegenheit hast. Was mir ganz ein Räthsel werden

önnte, ist, wie man unter Gottes schönem Himmel so etrübt und verdrüßlich sein könnte, als mir der Herr Balder zu sein scheint. Er thut wahrhaftig Unrecht aran. Aber er sieht manchmal aus, wie ein armer Sünder, der am folgenden Morgen gehängt werden oll, so verloren und kümmerlich; dem guten Manne nuß doch irgend etwas fehlen, denn sonst, Thomas, vürde ich ihn für eine Art von Narren halten, wie s wohl zuweilen etliche bei uns in England giebt, ie sich freventlich und vorwissentlich todt schießen kön- ien, ohne daß sie selber eigentlich wissen, was sie wol- en. — Beim Todtschießen fällt mir doch auch etwas in, was ich Dir noch zu erzählen vergessen hatte, denn as Gedächtniß fängt bei mir an in Verfall zu gerathen, ind man sieht und erlebt so viele Dinge und mancher- ei, Bruder, daß mir manchmal ist, als wenn ich in inem Traume läge und alle Sachen umher gar nicht a wären. — Wir fuhren einmal sehr langsam einen teilen Berg herunter, mein Herr William aber ritt zu Pferde, um die Gegend etwas genauer sehn zu können, und neben ihm ritt ein gewisser kleiner Bedienter des Herrn Rose, den er sich noch aus Frankreich mitgenom- men hat, weil er ihn so gern leiden mag, wie es denn auch wirklich ein sehr artiger und flinker junger Bursche ist. Wir alle bekümmerten uns nicht viel um den Herrn William und er blieb eine gute Strecke hinter uns zurück; dieser Ferdinand, von dem ich eben geredt habe, ritt auch zu Pferde neben ihm her. Mit einemmale hörten wir hinter uns etliche Schüsse, — und nun, Tho- mas, hättest Du sehen sollen, wie alles so geschwind aus dem Wagen sprang und wie schnell ich von meinem Bocke herunter war, — es war, als hätten wir alle auf

Gegners eine ganz andre Richtung giebt, als er woll… oder sich gar selber verkäuft. Denn kaum hatte ich m… nem festen, unwandelbaren Vorsatze noch die letzte Kr… gegeben, als mir Emilie im Garten, als geschähe … mir zum Passen, begegnete. — Nun hast du ja … schönste Gelegenheit, dacht' ich bei mir, zu zeigen, … viel deine Vernunft über dich vermag; widerstehe … Versuchung wie ein Mann. Ich wich ihr daher ni… aus, sondern wir gingen unter gleichgültigen Gesprä… auf und ab. Meine Kälte schien Emilien selbst zu … fremden, sie äußerte dies einigemal im Gespräche; … ich hielt mich standhaft und freute mich innerlich … meiner wundergroße Seelenstärke. Wir gingen an ei… Strauche vorbei und Emilie brach mit der unnachah… chen liebenswürdigen Unschuld eine verspätete Rose … und reichte sie mir mit jener zärtlichen Unbefangenhe… die sich durch keine Worte ausdrücken läßt. Ich … mir in diesem Augenblicke mit meinen Vorsätzen … albern und abgeschmackt vor, so nüchtern und armse… daß — daß ich ihr hätte zu Füßen sinken und Ab… thun mögen. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber … lich kam der Geist Lovell's über mich, — ich drückt… Entzücken die Rose an meine Lippen. — Unser Ges… nahm itzt eine andre und empfindsamere Wendung, … hatte Abreise und alles vergessen, und sprach mich … der größten Unbesonnenheit in eine Wärme und … traulichkeit hinein, die sich nachher mit einer vö… Erklärung meiner Liebe endigte.

Emilie stand verwirrt, erfreut und betrübt zugl… wie mir es schien; sie wagte es nicht, mir zu ant… ten, sie hatte meine Hand gefaßt und drückte sie sch… gend, aber herzlich; o lieber Mortimer, ich hätte …

ahre meines Lebens darum gegeben, wenn ich diesen
Moment der Seligkeit hätte fesseln, und nur auf einige
Stunden festhalten können. Der Vater traf uns in
eser Stellung; wir waren beide etwas verlegen und
urton warf einen Blick auf mich, — o könnt' ich
ir doch diese tödtende Kälte, diesen Argwohn, Men-
enhaß und diese Bitterkeit beschreiben, die in diesem
nzigen streifenden Blicke lagen. — Dies hat mich
llends bestimmt; ich reise, ich komme zu Dir.

Emilie ist indeß in meiner Gegenwart in einer be-
ndigen liebenswürdigen Verwirrung gewesen, so heim-
) vertraulich und dann wieder so plötzlich zurückgezo-
, so entgegenkommend und freundlich, — aber ich
e dennoch, ich reise eben deswegen. Arme Emilie!
d armer Karl!

Doch, was helfen alle Klagen? die Welt wird darum
h nicht anders, unsre Verhältnisse werden von dem
hen unsrer Seufzer nicht umgeworfen. So wenig
ne mir auch übrig geblieben sein mag, so wollen
doch beide versuchen, uns gegenseitig zu trösten;
Freundschaft hat über das Gemüth eine sehr große
walt; in Gesprächen, in hundert kleinen Zerstreuun-
verlieren sich endlich jene trüben Empfindungen, eine
ude wäscht nach der andern den Gram aus unserm
zen, — ja, wir wollen dennoch froh mit einander
. Man kann sich gegenseitig tausendfaches Vergnü-
erschaffen und die gewöhnlichen Freuden erhöhen; in
Freundes Gesellschaft sprießen auch Blumen aus dem
sten Boden, man lacht und freut sich über tausend
nigkeiten, die man in der Einsamkeit kaum bemer-
würde. — O, ich fange wieder an, aufzuleben,
n ich mir alles dies in einem schönen Lichte und

recht lebendig denke. Vielleicht machen wir auch beide eine kleine Reise nach Schottland, ein Verwandter hat mich schon seit langer Zeit dorthin eingeladen. —

Ich wundre mich, daß ich mir die Mühe gebe, Dir so vieles zu schreiben, da wir uns nun bald mündlich sprechen können, — darum werfe ich die langsame und langweilige Feder aus der Hand und drücke Dich dafür um einige Minuten eher in meine Arme. —

3.

Der alte Burton an den Advokaten Jackson.

Bondly.

Sie werden sich vielleicht wundern, hochgeehrter Herr, von einem Manne einen Brief zu erhalten, gegen den Sie itzt für den Herrn Lovell arbeiten. Da mir Ihre Gelehrsamkeit und glückliche Praxis schon seit lange bekannt war, so hätt' ich den Entschluß gefaßt, Sie um Ihre Bemühungen zu meinem Besten zu ersuchen: als mir Lovell hierin zu meiner größten Unzufriedenheit zuvorkam. Ich bin überzeugt, daß er durch diesen klugen Schritt den größten Vortheil über mich gewonnen hat, da es mir zu gleicher Zeit leid thut, die Summe, die ich Ihnen bestimmt hatte, an geringere Talente zu verschleudern, und ich überdies weiß, daß Lovell Ihren Fleiß und Ihre Verdienste hoch genug anschlagen wird. Da Sie Ihr Genie nun gar für eine ungerechte Sache aufwenden, so geht Ihre Bemühung in jeder Rücksicht verloren. Ob Sie mir selbst nun zwar nicht mehr dienen können, wollte ich Sie wenigstens dar-

tten, sich von Ihrem Eifer nicht zu einer eigentlichen
rbitterung gegen mich verleiten zu lassen. Indem
ie auf die Seite der einen Parthei treten, müssen Sie
)ar der Widersacher, aber darum doch nicht der Feind
r andern werden; diese Erinnerung entsteht bloß aus
htung, die ich für Ihre überwiegenden Fähigkeiten
be; die selbst einer ungerechten Sache den Schein
s Rechts geben könnten. Sie würden mich sehr
rbinden, wenn Sie mir in einer kleinen Antwort
utlich machten, wie weit meine Besorgnisse gegrün-
t oder ungegründet sind.

4.

Der Advokat Jackson an Burton.

London.

Hochgeborner Herr,

leine Bemühungen gegen Ew. Gnaden aufzuwenden,
rd mir schon seit einigen Wochen eine unangenehme
licht, da ich von der Rechtmäßigkeit der Sache, für
ich streite, nicht überzeugt werden kann; seit ich aber
rch Ew. Gnaden Neuliches mit der Vortrefflichkeit
d dem Edelmuthe der Gesinnungen meines hochge-
nen Herrn bekannt bin, so fühlt Ihr unterthänig-
Diener seitdem die Last seines Geschäftes doppelt.
wird daher stets unmöglich sein, niedrig genug zu
ken, gegen eine nicht unrechtmäßige Sache mit Erbit-
ung zu streiten, oder einen Herrn zu beleidigen, für
i ich die tiefste und innigste Verehrung empfinde, und

Ew. Gnaden können versichert sein, daß ich nichts eifriger wünsche, als daß meine itzigen Verhältnisse mich nicht zurückhielten, um ganz zu zeigen, wie sehr ich bin
Meines Hochgebornen Herrn

ergebenster und unterthänigster Knecht
Jackson.

5.

Burton an den Advokaten Jackson.

Bondly.

Ihre Antwort hat mir viele Freude gemacht, denn ich sehe daraus, daß ich nun dem Gange des Prozesses etwas ruhiger zusehn kann. Ich wünsche nur, daß Sie zu meiner Freundschaft ein eben so großes Vertrauen hätten, als ich zu Ihren Talenten habe, dann könnte ich mich noch dreister meiner gerechten Sache und der Entscheidung des Gerichtes überlassen; dann könnte ich glauben, daß die Absicht meiner Feinde gewiß nicht gelingen werde. Ich kann und darf Sie itzt auf keine Weise überreden, Lovell zu verlassen und auf meine Seite überzutreten; aber da Sie von der Unrechtmäßigkeit der Sache, für die Sie streiten, überzeugt zu sein scheinen, und da ich sehe, daß ich mit einem verständigen Manne spreche, so könnten wir uns vielleicht auf einem andern Wege begegnen. Wenn es unsre Pflicht ist, nach unsrer Ueberzeugung zu handeln, und das Gute zu befördern, so viel wir können; warum wollen wir uns denn ängstlich an die äußere Form der Sache halten und nicht mehr auf unsern Endzweck selber sehn? Wer kann

r verbieten, Ihre Talente und Ihre Freundschaft für
ch auf das reichlichste zu belohnen, selbst wenn sie
ch in einem Prozesse mein Gegner sind, und welche
nünftige Ursache kann Sie zurückhalten, zu meinem
rtheile zu handeln, da dieser mit Ihrer Ueberzeugung
ammentrifft? Warum sollte man hier den günstigen
fall unbenutzt lassen, der Sie grade an einen Ort
tellt hat, wo sie mehr für mich thun können, als
in eigner Advokat? Etwa darum, weil es nur Zu-
ll ist? Als wenn der Lebenslauf des Weisen und
Thoren sich nicht eben dadurch am meisten unter-
iede, daß dieser hin und her schweift, hier die gün-
ge Gelegenheit rechts, dort eine andre links liegen
it; der Verständigere aber jede Kleinigkeit in seinen
an und Nutzen verbindet und es eben dadurch bewirkt,
ß es für ihn keinen Zufall giebt! — Ich bin über-
gt, daß ein so vernünftiger Mann, wie Sie, hier
ht lange voller unnützen Zweifel wählen wird. In
ser Hoffnung bin ich

Ihr Freund und Beschützer Baron Burton.

Nachschrift: Ich mache es, weil dies allenthalben
ine Gewohnheit ist, zur Bedingung unsrer Korrespon-
nz, daß Sie mir diesen, wie meinen ersten Brief und
e etwanigen künftigen Briefe zurückschicken; wenn Sie
verlangen, will ich mit den Ihrigen eben so verfahren.

6.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Florenz.

Wir sind nun, lieber Bruder, schon mitten in dem sogenannten Italien, wo mir alles hier herum so ziemlich gut gefällt. Was mir immer närrisch vorkömmt, ist, daß in jedem Lande so eine eigne Sprache Mode ist, so daß mein gutes Englisch hier kein Mensch versteht, und ich verstehe wieder oft gar nicht, was die Leute von mir wollen. Wir sind über Savoyen und Genua gereist, aber allenthalben wird Italiänisch gesprochen, ob wohl gleich die närrischen Savoyarden nicht zu gut dazu wären, auch einmal Englisch zu reden; aber es ist, als wenn sich alle Leute hier meiner Muttersprache schämten.

Wir sind über hohe Gebirgsgegenden einigemal weg gegangen. Wie einem doch von da Gottes Welt so groß und herrlich aussieht! Ich kann Dir nicht sagen, Thomas, wie sehr ich mich manchmal gefreut habe; aber die Thränen traten mir doch oft in die Augen, wie ich denn überhaupt manchmal etwas wie ein altes Weib bin, wie Du wohl auch ehemals zu sagen pflegtest. Aber ich kann's nicht ändern, wenn sich mir das Herz umkehrt, wenn ich so von einem Steinfelsenberge so viele Meilen ins Land hineinsehe, Aecker, Wiesen und Flüsse und Berge gegenüber und die Sonne mit den rothen Strahlen dazwischen, — und dabei gesund und froh! O Thomas, es ist ums Reisen eine herrliche Sache, ich wollt' es Dir zeitlebens nicht abrathen, wenn Du jemals zu einer Reise Gelegenheit hast. Was mir ganz ein Räthsel werden

onnte, ist, wie man unter Gottes schönem Himmel so
etrübt und verdrüßlich sein könnte, als mir der Herr
Balder zu sein scheint. Er thut wahrhaftig Unrecht
aran. Aber er sieht manchmal aus, wie ein armer
Sünder, der am folgenden Morgen gehängt werden
oll, so verloren und kümmerlich; dem guten Manne
nuß doch irgend etwas fehlen, denn sonst, Thomas,
vürde ich ihn für eine Art von Narren halten, wie
s wohl zuweilen etliche bei uns in England giebt,
ie sich freventlich und vorwissentlich todt schießen kön-
en, ohne daß sie selber eigentlich wissen, was sie wol-
en. — Beim Todtschießen fällt mir doch auch etwas
in, was ich Dir noch zu erzählen vergessen hatte, denn
as Gedächtniß fängt bei mir an in Verfall zu gerathen,
nd man sieht und erlebt so viele Dinge und mancher-
ei, Bruder, daß mir manchmal ist, als wenn ich in
inem Traume läge und alle Sachen umher gar nicht
a wären. — Wir fuhren einmal sehr langsam einen
teilen Berg herunter, mein Herr William aber ritt zu
Pferde, um die Gegend etwas genauer sehn zu können,
nd neben ihm ritt ein gewisser kleiner Bedienter des
Herrn Rose, den er sich noch aus Frankreich mitgenom-
nen hat, weil er ihn so gern leiden mag, wie es denn
uch wirklich ein sehr artiger und flinker junger Bursche
st. Wir alle bekümmerten uns nicht viel um den Herrn
William und er blieb eine gute Strecke hinter uns zurück;
dieser Ferdinand, von dem ich eben geredt habe,
ritt auch zu Pferde neben ihm her. Mit einemmale
hörten wir hinter uns etliche Schüsse, — und nun, Tho-
mas, hättest Du sehen sollen, wie alles so geschwind
aus dem Wagen sprang und wie schnell ich von meinem
Bocke herunter war, — es war, als hätten wir alle auf

Pulver gesessen, das eben anbrennen wollte. — Wer geschossen hatte, das war Niemand anders als mein Herr William, fünf Spitzbuben und der junge Ferdinand gewesen; einer lag schon davon todt auf dem Boden, das war aber zum Glücke nichts weiter, als einer von den Spitzbuben. Der Herr William sagte uns, er wäre in großer Gefahr gewesen, aber Ferdinand hätte ihm meistentheils durch seine Courage sein Leben errettet, worüber wir uns denn alle gar gewaltig wunderten, besonders aber der Herr Rose, denn man sieht es wirklich dem jungen Burschen gar nicht an; aber so geht es oft in der Welt, Thomas, der Schein betrügt und aus einem Kalbe kann mit Gottes Hülfe bald ein Ochs werden, und darauf hoffen wir auch alle itzt bei dem jungen Ferdinand, aus dem gewiß noch mit der Zeit ein ganzer Kerl wird, da er schon so früh anfängt, sich tapfer zu halten. — Er eben hatte den einen Spitzbuben todtgeschossen und war einem andern mit seinem Hirschfänger nachgejagt, als sich mein Herr indeß mit den andern beiden herumbalgte. So waren sie endlich Sieger geworden. Mir thut es leid, daß ich dabei nichts weiter habe thun können, als zusehn, und auch das nicht einmal recht, denn wir kamen erst hin, als alles schon vorbei war. Ich hätte mich mit Herzenslust auf meine alten Tage noch gern einmal mit jemand durchgeschlagen und wärs auch nur ein Spitzbube gewesen, denn sie sind im Grunde doch auch Menschen, und wenn sie anfangen zu schießen und stechen, so treffen ihre Kugeln oft besser, als die von ehrlichen Leuten: wie denn die ehrlichen Leute überhaupt selten so viel Glück haben, als die Spitzbuben; ich denke immer, daß es eine kleine Genugthuung für sie sein soll, daß sie nicht ehrlich sind;

- doch, das weiß Gott allein am besten, und darum
ill ich mir den Kopf darüber nicht zerbrechen.

Wir sind itzt in Florenz, aber Schade, daß wir
was zu spät angekommen sind. Da hab' ich nämlich
it Wunder und Erstaunen gehört, wie hier mitten im
Sommer viele Pferde ein großes Wettrennen halten
müssen, ganz allein nämlich und nach ihrem eignen
Kopfe; ich meine nämlich, daß keiner darauf reitet.
Das muß herrlich anzusehen sein, und es sollen auch
ann immer eine große Menge von Menschen hieher
ommen, um es zu sehn. Das ist nun auch gewiß
er Mühe werth. Was das lustigste dabei ist, ist, daß
en Pferden bei der Gelegenheit eiserne Kugeln mit
Sporen über den Buckel gelegt werden; wenn sie nun
nfangen zu laufen, so stechen sie sich damit selbst und
anz freiwillig, weil die Kugeln immer hin und hergehn.
Wenn die Pferde nur etwas mehr Verstand hätten, so
önnte man sie so auf die herrlichste Art ganz allein Cou-
ier reiten lassen, aber dazu fehlt ihnen noch bis jetzt
ie Einsicht, ob ich freilich wohl in England ein Paar
Pferde gesehn habe, die so viele Kunststücke machten,
aß sie gewiß mehr Verstand haben müssen, als etliche
von meinen besten Freunden; ja manches darunter
hätte ich selber nicht nachmachen können. Aber die
Gaben sind oft wunderlich vertheilt.

Von den Gemälden und vielen andern Sachen,
die wir hier alle Tage besehen, kann ich nicht viel halten,
ich weiß freilich nicht warum, aber sie gefallen mir doch
nicht recht. Mitunter sind einige freilich wohl recht schön,
manchmal ist das Obst so natürlich, daß man es essen
möchte, von diesen hält mein Herr und Herr Rose aber
gar nicht viel. Aber wenn ein Gemälde gut sein soll,

so muß es doch die Sache, die es nachmachen will, so natürlich nachmachen, daß man sie selber zu sehn glaubt; aber das ist bei den übrigen großen Gemälden gar nicht möglich. So glaub' ich immer, daß die Maler aus der römischen Schule, (so heißen die Gemälde, die mir nicht gefallen wollen) keinen recht guten Schulmeister gehabt haben, der nicht strenge genug mit ihnen umgegangen ist, oder er hat selber seine Sachen nicht recht verstanden, denn sonst würden sie wohl vieles besser und natürlicher gemacht haben. — Herr William hält aber diese Gemälde gerade für die schönsten; ich glaube aber, daß Herr Rose daran schuld ist, weil der aus Rom gebürtig ist.

An den Statüen finde ich auch nichts besonders; die, welche sich als Antiken ausgeben, wollen mir gar nicht gefallen, diese sollen viele tausend Jahr alt sein, aber das Alter ist vielleicht das beste an ihnen; manche sehn auch schon ganz verfallen und ungesund aus. An allen diesen Arten von Künsten ist nicht viel, es sind mit einem Worte brodlose Künste.

Lebe wohl, lieber Bruder Thomas, und denke oft an mich; ich denke sehr oft an Dich, und wünsche Dich oft her, besonders wenn mir die Zeit lang wird, und das ist doch manchmal der Fall. Bleibe mein Freund, wie ich ....

Dein Bruder.

7.

William Lovell an Eduard Burton.

Florenz.

Mein Eduard, ich schreibe Dir nun schon aus dem Mittelpunkte von Italien, aus der freundlichsten Stadt, die ich bis jetzt gesehn habe, die in der fruchtbarsten Ebne und unter den anmuthigsten Hügeln und Bergen liegt. Hier, wo die Kunstwerke der größten Genien um mich versammlet sind, bespreche ich mich im stillen Anschauen mit den erhabenen Geistern der Künstler, die Natur erquickt meine Seele mit ihrer unendlichen Schönheit. Ich fühle mein Herz oft hoch aufschwellen, wenn mich die tausendfältigen Reize der Natur und Kunst begeistern; o wie sehr wünsche ich Dich dann an meine Seite, um mit Dir zu genießen, um in Deinen trunkenen Augen den Spiegel meiner eigenen Freude zu sehn. Ich vermisse Dich so oft und gerade dann am meisten, wenn ich die übrige Welt umher vergesse. So wird denn nun endlich mein Trieb zu Reisen, zu wunderbaren Fernen befriedigt. Schon als Kind, wenn ich vor dem Landhause meines Vaters stand und über die fernen Berge hinwegsah und ganz am Ende des blauen Horizonts eine Windmühle entdeckte, so war mirs, als wenn sie mich mit ihrer Bewegung zu sich winkte, das Blut strömte mir schneller zum Herzen, mein Geist flog zur fernen Gegend hin, eine fremde Sehnsucht füllte oft mein Auge mit Thränen. — Wie schlug mir dann das Herz, wenn ein Posthorn über den Wald ertönte und ein Wagen vom Abhange des Berges fuhr! Am Abend ging ich traurig und mit trüber Seele in mein Zimmer zurück; meine

Gedanken kehrten ungern aus den fernen, fremden Gegenden wieder, die bekannte Heimath umher drückte meinen Geist zu Boden. Wenn ich an jene Empfindungen meiner Kindheit zurückdenke, so empfind' ich meine itzige glückliche Lage um so lebhafter.

Ich muß Dir einen kleinen Vorfall erzählen, der wenigstens in meiner Reise, die bisher an Begebenheiten so leer gewesen ist, einem Abentheuer noch am meisten ähnlich sieht. Rosa hat aus Paris einen kleinen Bedienten mitgenommen, einen jungen Burschen, der sich fast seit dem ersten Tage unsrer Reise an mich vorzüglich attachirt hat; er ist sehr freundlich, willig und gutgeartet, so daß ich ihn sehr gern um mich leiden mag. Von Chambery habe ich den größten Theil der Reise zu Pferde gemacht, und der muntre Ferdinand war sehr oft mein Begleiter, vorzüglich, als wir die piemontesischen Alpen passirten, wo ihn die rauhe Gegend und die so plötzlich abwechselnden Aussichten eben so sehr als mich entzückten. Wir verließen an einem trüben neblichten Morgen ein Dorf, das tief im Grunde lag; Rosa und Balder fuhren langsam die Anhöhe hinauf, und ich und Ferdinand folgten zu Pferde. Oben auf dem Berge gab uns die Natur einen wunderbaren Anblick. Wie ein Chaos lag die Gegend, so weit wir sie erkennen konnten, vor uns, ein dichter Nebel hatte sich um die Berge gewickelt, und durch die Thäler schlich ein finstrer Dampf; Wolken und Felsen, die das Auge nicht von einander unterscheiden konnte, standen in verworrenen Haufen durch einander; ein finstrer Himmel brütete über den grauen, ineinanderfließenden Gestalten. Itzt brach vom Morgen her durch die dämmernde Verwirrung ein schräger rother Strahl, hundertfarbige

Scheine zuckten durch die Nebel und flimmerten in man-
nichfaltigen Regenbogen, die Berge erhielten Umrisse und
die [illegible] standen ihre Gipfel über dem sinkenden
Nebel. — Ich hielt, und betrachtete lange die wunderba-
ren Veränderungen der Natur, die hier schnell auf ein-
ander folgten; ich hatte es nicht bemerkt, daß der Wagen
indeß weiter gefahren war: als ich wieder aufsahe, er-
blickte ich fünf Menschen, die aus dem nahen Walde
auf uns zu eilten. Ferdinand machte mich zuerst auf ihr
zweideutiges Aeußere aufmerksam, und als wir noch
darüber sprachen und eben im Begriffe waren, unsre
Freunde wieder einzuholen, ergriff der eine von diesen
Kerlen plötzlich den Zügel meines Pferdes, indem ein an-
derer in eben dem Augenblicke nach Ferdinand schoß, ihn
aber glücklicherweise verfehlte. — Ich fühlte mich kalt
und wenig verlegen, doch meine beiden Pistolen versagten;
Ferdinand aber erschoß sogleich den einen dieser Räuber
und stürzte auf die beiden andern mit einem Muthe mit
seinem Hirschfänger zu, den ich ihm nie zugetraut hätte.
Ich verwundete itzt einen zweiten, der sogleich die Flucht
ergriff: kaum sahen die beiden übrigen, daß die Käm-
pfenden nun gleich und wir zu Pferde ihnen selbst über-
legen waren, als sie sich schnell in den Wald zurückzo-
gen. Rosa und Balder, die die Schüsse hatten fallen
hören, kamen itzt herbei geeilt und bewunderten den Muth
Ferdinands, vorzüglich Rosa; Ferdinand schien sich darin
sehr glücklich zu fühlen, daß er mich gerettet habe; er
sagte, für sich selbst sei er nicht besorgt gewesen, aber
die Gefahr, in welcher er mich gesehn, habe ihn anfangs
erschreckt. Auch der alte Willy keuchte itzt den Berg
wieder herauf und bedauerte nichts herzlicher, als daß
die Spitzbuben schon davon gelaufen wären, er hätte sich

sonst mit ihnen herumschlagen wollen. — Der Todte ward in das Dorf geschafft, das wir erst kürzlich verlassen hatten; und so endigte sich dieser Unfall mit einer allgemeinen Freude über unsre Rettung.

Der fruchtbare und heitre Herbst giebt den Gegenden hier eine eigenthümliche Schönheit; die üppige Natur prangt mit allen ihren Schätzen; das frische Grün, der blaue Himmel, erquicken das Auge und die Seele. Ich habe schon Vall' ombrosa gesehn, die reizendste Einsamkeit; ich bin oft oben auf Fiesola, und gehe über die Gebirge hinweg und zur lachenden Stadt hernieder; ich besuche die anmuthigen Haine, oder ich durchwandle die Tempel und ergötze mich an den Denkmalen alter Kunst. Täglich fühl' ich mich entzückt, alles ist mir schon bekannt und der Reiz des Fremdartigen verbindet sich mit dem Gefühl des Heimischen.

Aber was ist es, (o könntest Du es mir erklären!) daß ein Genuß nie unser Herz ganz ausfüllt? — Welche unnennbare, wehmüthige Sehnsucht ist es, die mich zu neuen ungekannten Freuden drängt? — Im vollen Gefühle meines Glücks, auf der höchsten Stufe meiner Begeisterung ergreift mich kalt und gewaltsam eine Nüchternheit, eine dunkle Ahndung, — wie soll ich es Dir beschreiben? — wie ein feuchter nüchterner Morgenwind auf der Spitze des Berges nach einer durchwachten Nacht, wie das Auffahren aus einem schönen Traume in einem engen trüben Zimmer. — Ehedem glaubt' ich, dieses beklemmende Gefühl sei Sehnsucht nach Liebe, Drang der Seele, sich in Gegenliebe zu verjüngen, — aber es ist nicht das, auch neben Amalien quälte mich diese tyrannische Empfindung, die, wenn sie Herrscherin in meiner Seele würde, mich in einer ewigen Herzens-

rcheit von Pol zu Pol sagen könnte. Ein solches
Wesen müßte das elendeste unter Gottes Himmel sein:
de Freude flieht heimtückisch zurück, indem er darnach
eift, er steht, wie ein vom Schicksale verhöhnter
antalus in der Natur da, wie Irion wird er in einem
aufhörlichen martervollen Wirbel herumgejagt: auf
nen solchen kann man den orientalischen Ausdruck
wenden, daß er vom bösen Feinde verfolgt wird. —
an fühlt sich gewissermaßen in eine solche Lage ver-
zt, wenn man seiner Phantasie erlaubt, zu weit aus-
schweifen, wenn man alle Regionen der schwärmenden
geisterung durchfliegt, — wir gerathen endlich in ein
ebiet so excentrischer Gefühle, — indem wir gleich-
n an die letzte Gränze alles Empfindbaren gekommen
d, und die Phantasie sich durch hundertmalige Exal-
ionen erschöpft hat; — daß die Seele endlich ermü-
zurückfällt: alles umher erscheint uns nun in einer
aalen Trübheit, unsre schönsten Hoffnungen und Wün-
e stehn da, von einem Nebel dunkel und verworren
nacht, wir suchen mißvergnügt den Rückweg nach
en Extremen, aber die Bahn ist zugefallen, und so
ällt uns endlich jene Leerheit der Seele, jene dumpfe
ägheit, die alle Federn unsers Wesens lahm macht.
an hüte sich daher vor jener Trunkenheit des Geistes,
uns zu lange von der Erde entrückt; wir kommen
lich als Fremdlinge wieder herab, die sich in eine
bekannte Welt versetzt glauben, und die doch die
hwingkraft verloren haben, sich wieder über die Wol-
hinauszuheben. Auch bei den poetischen Genüssen
int mir eine gewisse Häuslichkeit nothwendig; man
ß nicht verschwenden, um nachher nicht zu darben,
sonderbar! daß ich alles dies vor wenigen Monaten

von Mortimer schon hörte und es doch damals nicht glauben wollte! Seit ich es aber selbst erfunden zu haben glaube, bin ich vollkommen davon überzeugt. — Ist dies nicht ein ziemlich kleinlicher Eigensinn?

Doch ich vermeide itzt jene hohen Spannungen der Einbildungskraft, und sie sind auch nicht immer die Ursache, die jenes niederschlagende Gefühl in mir erzeugen, das mich zuweilen wider meinen Willen verfolgt. Keiner, als Du Eduard, kennt so gut den seltsamen Hang meiner Seele, bei fröhlichen Gegenständen irgend einen traurigen, melancholischen Zug aufzusuchen und ihn unvermerkt in das lachende Gemälde zu schieben; dies würzt die Wollust durch den Kontrast nach feiner, die Freude wird gemildert, aber ihre Wärme durchdringt uns um so inniger; es sind die Ruinen, die der Maler in seine muntre Landschaft wirft, um den Effekt zu erhöhen. Dieser Art von feinstem Epikuräismus habe ich manche Stunden zu danken, die zu den schönsten meines Lebens gehören, — aber itzt gewinnen die traurigen Vorstellungen zuweilen so sehr die Uebermacht in meiner Seele, daß sich ein düstrer Flor über alle andere Gegenstände verbreitet. Die Reise von Lyon durch Frankreich war die reizendste; allenthalben frohe und singende Winzer, die ihre Schätze einsammelten, — aber viele Meilen beschäftigte meine Phantasie ein weinender Bettler, den ich am Wege hatte sitzen sehn und dem ich im schnellen Vorüberfahren nichts hatte geben können. Mit welchen Gefühlen muß er den Frohsinn seiner glücklichen Brüder angesehn haben, da er gerade sein Elend so tief empfand! Mit welchem Herzen muß er dem schnell dahin rollenden Wagen nachgeseufzt haben! — Dann so manche kleine Scenen der

eindschaft und Verfolgung, einer kläglichen Eitelkeit,
der so viele Menschen den kleinen Winkel, in dem
vegetiren, für den Mittelpunkt der Welt halten, —
h, hundert so unbedeutende Sachen, die den meisten
eisenden gar nicht in die Augen fallen, haben mir in
hr vielen Stunden meine frohe Laune geraubt.

Wohl mag dies übertriebne Reizbarkeit sein, die Ab-
annung nothwendig macht und wohl in Hypochondrie
isarten kann. So quälte mich in manchen Stunden
uf der Reise eine andre seltsame Vorstellung. Es war
ir nämlich oft, als hätte ich eine Gegend oder eine
tadt schon einmal und zwar mit ganz anderen Empfin-
ingen und unter ganz verschiedenen Umständen gesehn;
) überließ mich dann dieser wunderlichen Träumerei
id suchte die Erinnerungen deutlicher und haltbarer zu
achen und mir jene Gefühle zurückzurufen, die ich ehe-
als in denselben Gegenden gehabt hatte. — Oft wehte
ich wohl auch aus einem stillen Walde, oder aus einem
hale herauf das schreckliche Gefühl an: „daß ich eben
er wieder wandeln würde, aber elend und von der
nzen Welt verlassen, das Abendroth würde über die
erze ziehn, ohne daß ich auf die Umarmung eines
eundes hoffen dürfte, — das Morgenroth würde wie-
r aufdämmern, ohne daß meine Thränen getrocknet
irden." Ich betrachtete dann die Gegend genauer, um
in diesem unglücklichen Zustande wieder zu erkennen
d oft trat mir unwillkührlich eine Zähre ins Auge. —

Aber wie komme ich zu diesen Vorstellungen? Du
st Recht, die Melancholie ist ein ansteckendes Uebel und
glaube, daß sie bei mir nur eine fremdartige Krank-
t sei, die mir Walder mitgetheilt hat. Er macht
ch itzt sehr besorgt, denn er ist verschlossener und trau-

riger als je; zuweilen begegne ich einem seiner verirrten Blicke und ich erschrecke vor ihm. Ich habe schon einigemal in ihn gedrungen, mir deutlicher von der Ursache seines tiefen Grams zu sprechen, aber vergebens. Sollte die Freundschaft keinen Trost für seine Leiden haben? —

Lebe wohl, Du erhältst meinen nächsten Brief aus Rom. —

8.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Lieber Eduard, ich bin heut noch zu voll von den mannichfaltigen Eindrücken, die alles umher auf mich macht, um Dir einen langen Brief schreiben zu können. Die Asche eines Heldenalters liegt unter meinen Füßen, mit ernster Größe sprechen mich die erhabenen Ruinen der Vorzeit an, die Kunstwerke der neuern Welt erzwingen meine Anbetung. Ich lebe hier wie in einem unendlich großen Tempel, der heilige Schauer auf mich herabgießt; bei jedem Schritte betret' ich eine Stelle, wo einst ein verehrungswürdiger Römer ging, oder wo eine große Handlung vorfiel. Ein Drang zu Thaten weht mich aus jeder Bildsäule an, begeisternde Schauder wohnen in den Trümmern aus der großen Heroenzeit; in der Abenddämmerung denk' ich oft, es müsse hinter dem Bogen des Janus, oder bei der Quelle der Egeria mir der Geist eines alten Römers erscheinen; und ich vertiefe mich dann so sehr in meinen Gedanken und den

rinnerungen der alten Zeit, daß es mir oft schwer
ird, mich nachher wieder zurecht zu finden.

Als ich ins Thor hineinfuhr und schon lange vor
r den Vatikan und die Peterskirche gesehn hatte, war
eine Empfindung so hoch gespannt, daß mir der erste
nblick des Platzes Popolo und der drei großen Straßen,
mmt dem Obelisk nicht den Eindruck machten, den
) erwartet hatte. Ich stieg in meinem Quartiere auf
m Spanischen Platze ab, und verirrte mich auf mei-
m Spaziergange in der unbekannten Stadt, indem
e Sonne unterging. So gerieth ich an das Pantheon,
) ging hinein und ein heiliger Schauer umfing mich,
) wartete bis der volle Mond über der Oeffnung der
uppel stand und sah nun das herrliche Rund vom
underbarsten Glanze erleuchtet.

Wie kann man sich in Rom allen seinen trüben und
inkelnden Empfindungen so überlassen, wie Balder
ut? — Wie ist es möglich, daß nicht ein verzehrend
euer durch alle Adern brennt und den Lebensgeistern
hnfache Kraft giebt? Rosa ist ein vortrefflicher Mensch,
ist ein geborner Römer und stolz auf seine Vaterstadt;
t seit wir hier sind, fängt sich an, seine Seele in
rer ganzen Herrlichkeit zu entwickeln, er ist hier wie
ubelebt, ich entdecke in ihm täglich neue Vorzüge und
alente, die ich vorher nicht erwartet hatte. Er scheint
ir ein Muster zu sein, nach dem man sich bilden kann;
eser allesumfangende Geist mit diesem zarten Gefühle
ıd diesem richtigen Verstande, verbunden mit einem
oßen Reichthume von Kenntnissen, — alles dies kann
wiß nur das Eigenthum einer großen Seele wer-
n. —

Die Sonne geht unter, ich eile die große Treppe hier am Platze hinauf, um die Kuppel der Peterskirche, des Vatikan und die ganze Stadt unter mir in Gold und Purpur brennen zu sehn.

9.

Walter Lovell an seinen Sohn William.

London.

Meine Zeit wird itzt durch den unangenehmen Prozeß mit Burton beschränkt, ich kann Dir daher nur selten schreiben. — Doch will ich ein Versprechen erfüllen, das ich Dir in einem neulichen Briefe that, Dir nämlich kurz einige Scenen meines Lebens zu erzählen, wo meine Standhaftigkeit auf eine harte Probe gesetzt ward, und wo ich Mißtrauen und Menschenkenntniß zu einem ziemlich hohen Preis einkaufen mußte.

Mein Vater wohnte in Yorkshire; sein Landgut lag in der Nähe von Bondly. Ich war sein einziger Sohn, nachdem ihm zwei Töchter und ein Knabe gestorben waren, und er erzog mich daher mit der zärtlichsten Sorgfalt; er versäumte nichts in der Ausbildung meiner Fähigkeiten und suchte mir schon früh ein zartes und bleibendes Gefühl für alles Edle und Schöne einzupflanzen. Da er aber einen übertriebenen Hang für die ländliche Einsamkeit hatte, so waren wir beide selten in Gesellschaft andrer Menschen; Bondly ward von uns noch am häufigsten besucht. So wuchs ich gleichsam in seinen Armen auf und lernte nur aus einigen meiner Lieblingsschriftsteller die Welt und die Menschen

ennen; ich war mehr in den kindlichen, unbefangenen Zeit Homers zu Hause, als in der gegenwärtigen; alle Menschen maß ich nach meinen eigenen Empfindungen, lles was außer mir lag, war mir ein unbekanntes and. Auf diese Art war es natürlich, daß tausend Vorurtheile in mir aufwuchsen und feste Wurzel schlu- en, die ganze Welt umher war nur ein Spiegel, in em ich meine eigne Gestalt wieder fand. Unter allen meinen Bekannten zog mich keiner so an, als der junge Burton, der damals zwanzig Jahr alt war, nur wenig älter als ich selbst; unsre Bekanntschaft ward ald die vertrauteste Freundschaft: eine Freundschaft, ie gewöhnlich die erste unter fühlenden Jünglingen eknüpft zu werden pflegt, nach meiner Meinung für ie Ewigkeit. Damon und Pylades waren mir noch u geringe Ideale, meine erhitzte Phantasie versprach ür den Freund alles zu thun, so wie sie jedes Opfer on ihm verlangte. In diesen Jahren giebt man sich icht die Mühe, den Charakter des Freundes zu beob- chten, oder man hat vielmehr nicht die Fähigkeit, dies u thun; man glaubt sich selbst zu kennen und folglich uch den Freund, man trägt alles aus sich in ihn hin- ber und das geblendete Auge findet auch in den beiden harakteren die täuschendste Aehnlichkeit. — Eine solche reundschaft dauert selten über die ersten Jünglingsjahre inaus; es kommt bei den meisten Menschen doch bald ne Zeit, wo sie durch tausend Umstände gezwungen erden, aus ihrem poetischen Traume zu erwachen, dann nden sich beide, wenigstens einer von ihnen, getäuscht; ieser Moment, wo die rosichte Dämmerung der betro- enen Phantasie nach und nach verschwindet, gehört zu en unglücklichsten des Lebens.

Mein Vater, so wie jeder andere Unbefangene sah auf den ersten Augenblick, daß Burton mir völlig unähnlich sei; er war kalt und verschlossen, verschlagen und listig: ich kam ihm offenherzig, mit einer erhitzten Phantasie, mit einer übertriebenen Empfindsamkeit entgegen — Aber ich glaubte, Burton besser zu kennen, als ihn jeder andre kannte, ich war überzeugt, daß die Augen der übrigen Menschen für seine Vorzüge blind wären und so hielt ich meine Menschenkenntniß für richtig und über der meines Vaters erhaben. So wie der Barbar einen sinnlich dargestellten Gott braucht, und sich irgend einen Kloß dazu behaut, so braucht der schwärmende Jüngling ein Wesen, dem er sich mittheilt; er drückt das erste, das ihm begegnet, an seine Brust, unbekümmert, ob ihn jener willkommen heiße, oder nicht.

So lebte ich manches Jahr hindurch, ohne daß mein Geist eine andere Wendung nahm; die fast ununterbrochene Einsamkeit mochte wohl die vorzüglichste Ursache davon sein. Als ich kaum mündig geworden war, starb mein Vater und ich war mir nun ganz selber überlassen. Mein Schmerz über meines Vaters Verlust war heftig und anhaltend, aber Burtons Liebe tröstete mich. — Doch bald lernt' ich in der Nachbarschaft ein schönes weibliches Wesen kennen, die nach wenigen Wochen mein ganzes Herz gewann, daß ich wie im Zustand einer Bezauberung mein ganzes voriges Leben vergaß und endlich inne wurde, daß ich liebte, da ich bis dahin die Liebe nur Thorheit gescholten, und das höchste Glück in der Freundschaft hatte finden wollen. Maria Milford war aus der reichsten Familie in der Nachbarschaft, und obgleich mein Vermögen selbst ansehnlich war, so war ich doch zu furchtsam, ihrem rauhen Vater einen Antrag

thun; meine Erziehung hatte mir eine Menschenscheu
ngeflößt, die ich nur erst sehr spät abgelegt habe; auch
ollte ich überdies erst ihre persönliche Neigung zu ge
innen suchen; ein Wunsch, der auch in kurzer Zeit
füllt wurde. Burton ward der Vertraute meiner Liebe,
war mein Rathgeber und zuweilen auch der Theil
hmer meines Kummers. Ich zögerte noch immer, mich
m Vater meiner Geliebten zu entdecken; als ein Oheim
eines Freundes, Waterloo, von seinen Reisen aus
talien zurückkam. Er war ein Mann von ohngefähr
erzig Jahren; seine Reisen hatten seinen Verstand aus
bildet und seine Sitten verfeinert. Er war höflich und
vorkommend, ohne fade, und gegen jedermann freund
aftlich, ohne abgeschmackt zu sein; sein Gesicht und
rzüglich sein Blick hatten etwas Imponirendes, das
fangs zurückschreckte, bei einer nähern Bekanntschaft
h aber in Liebenswürdigkeit verwandelte, kurz, er schien
r das vollendete Ideal eines Mannes, der mich bald
llig bezauberte. Er interessirte sich vorzüglich für mich
d ich übergab mich ihm gänzlich mit einer vollkomm
n kindlichen Resignation; ich glaubte in ihm einen
eiten Vater gewonnen zu haben, er leitete alle meine
chritte, er war bald der Mitwisser aller meiner Ge
imnisse, der Vertraute meiner Liebe, die ich ganz
ner Führung überließ. . . . .

Waterloo's Witz, so wie seine übrigen Talente mach
 ihn nach kurzer Zeit zu einem gesuchten Gesellschafter
der Nachbarschaft umher, er ward allenthalben einge
en, und war nach dem ersten Besuche jedermanns
eund; so gewann er auch bald das nähere Vertrauen
 alten Milford, den er vorzüglich oft besuchte. Er
rd in wenigen Wochen dort der Freund des Hauses

und er kam mir selbst mit dem Antrag entgegen, den Vater auf eine Verbindung zwischen mir und seiner Tochter vorzubereiten. Ich umarmte ihn tausendmal, ich dankte ihm für seine Freundschaft, ich sah dreister einer glücklichen Zukunft entgegen. — Als ich nach einiger Zeit Milford und seine Tochter besuchte, bemerkte ich mit Vergnügen, daß Waterloo schon sein Versprechen gehalten haben müsse; man empfing mich freundschaftlicher als je; Marie war weniger zurückgezogen, und als man uns im Garten einige Minuten allein ließ, sagte sie mir, daß mein Freund zuerst ihren Vater auf mich aufmerksamer gemacht habe, und sehr oft von mir mit vielen Lobeserhebungen spreche. — Ich glaubte meines Glücks schon gewiß zu sein, ich machte hundert Entwürfe, ich dankte Waterloo wie ein entzückter Liebhaber; ich schwur, daß ich ihn mehr als meinen Vater, oder jeden andern Menschen liebe. — Meine Zuneigung für Marie Milford fing sich itzt an öffentlicher zu zeigen, ich war weniger scheu und zurückhaltend; meine Liebe ward erwiedert, ich war der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Plötzlich ward meine Freude durch einen Schlag unterbrochen, der für mich desto schrecklicher war, je weniger ich ihn erwartet hatte. Ich erhielt an einem Morgen ein Billet vom Vater meiner Geliebten, worin er mich in wenigen Worten bat, ich möchte künftig aus Ursachen, die er mir itzt nicht deutlich machen könne, sein Haus vermeiden. — Ich stand lange wie betäubt, ich konnte mich kaum von der Wirklichkeit dessen, was ich las, überzeugen. Ich suchte hundert Ursachen zu entdecken, die diesen empörenden Brief könnten veranlaßt haben, aber ich fand keine, um dies Räthsel aufzulösen; ich ritt eiligst nach dem Landgute Milfords, um mir

im selbst zu sprechen und sein Betragen mir erklären
 lassen, aber ich ward nicht vorgelassen. — Zornig
lte ich nach Hause und überließ mich meinen trübsin-
igen Untersuchungen von neuem, aber meine Gedan-
n fanden keinen Ausweg aus diesem Labirinthe, ich ent-
eckte Waterloo meine seltsame Lage, der mich auf jede Art
 trösten suchte; er versprach mir zu ergründen, was die-
n Vorfall veranlaßt habe. Er hatte es durch die Kunst
iner Ueberredung und durch die freundschaftliche Art, mit
er er mich zu zerstreuen suchte, dahin gebracht, daß ich
was zufriedener von ihm ging. — Meine peinliche Lage
auerte einige Wochen hindurch, in welcher Zeit mir Wa-
erloo bald tröstende, bald niederschlagende Nachrichten
rachte; ich ritt einigemal an Milfords Hause vorbei und
ih Marien weinend am Fenster stehn. Waterloo that alles,
neinen Schmerz zu erleichtern, er war itzt mein einziger
Freund, denn Burton war schon seit einigen Wochen
ach London gereist. Wir machten mannichfaltige Pläne,
ie wir alle wieder verwarfen. Endlich schlug mir Wa-
erloo eine Reise nach London vor, die mich zerstreuen
ollte, er wollte indeß als mein Anwald meine Sache
nermüdet beim alten Milford fortführen; einige Ver-
umdungen und Mißverständnisse müßten mir bei die-
m Schaden gethan haben, die sich gewiß binnen kur-
em von selbst widerlegen und aufklären würden. Nach
ngem Streiten hin und her ließ ich mich endlich über-
eden. Wir nahmen zärtlich Abschied, das Herz blutete
ir, mich auch von meinem Freunde zu trennen; doch
östete mich der Gedanke, daß ich Burton in London
ntreffen würde.

Ich reiste zu Pferde und ohne Begleitung; Niemand
ollte mich in meinen Träumen stören. Meine Reise

ging nur langsam fort. Ich kam daher erst spät in Lon-
don an. — Burton empfing mich mit großer Freude, u
zog mich wider meinen Willen zu tausend Ergötzlichkei-
ten: Briefe von Waterloo näherten mich indeß mit Hoff-
nung und besänftigten oft meinen wieder aufwachenden
Schmerz. So ging nach und nach eine längere Zeit
vorüber, als ich anfangs für meine Abwesenheit bestimmt
hatte, denn ich war itzt schon seit zwei Monaten in
London gewesen.

Ich erschien mir wie ein Thor, der sein Unglück sel
verdiene; und so quält' ich mich schlaflos in einer stür-
mischen Nacht auf meinem Lager; mit neuem Glan
trat Mariens Bild vor meine Seele, das Benehmen
ihres Vaters war mir noch immer unerklärbar. Was
konnte er von mir wollen? Was hatte er mir vor-
werfen? — Ich bereute es, daß ich entfernt von ihr
Welt verträumte und kaum den Gang meines Schicksals
kannte. London war mir mit seinem lärmenden Getüm-
mel verhaßt, der Wunsch in mir lebendig, daß ich wie-
der in ihrer Nähe leben wollte, auf meinem einsamen
Landsitze, daß es mir itzt vielleicht gelänge, ihren Vater
mit mir auszusöhnen.

Als ich aufstand, war ich wie berauscht; es war als
wenn mich mein Genius aus London forttriebe. Ich ließ
mir nicht Zeit einzupacken, nicht einmal Burton meine
Reise zu melden; ich nahm mit dem Anbruche des Tages
die Post, und fuhr im schnellsten Trabe meiner Heimath
zu. Ich verweilte nirgends, die größte Eile war mir
noch zu langsam, ich fuhr auch in der Nacht, um desto
früher mein Landhaus wieder zu sehn. — Ich mochte
etwa nur noch wenige Meilen von dem Schlosse Wal-
fords entfernt sein, als mir ein Zug geputzter und fr

her Bäuerinnen in die Augen fiel. Ich erschrak, ich
agte sie, welches Fest sie heute feierten. Die Aelteste
ter ihnen trat hervor, und sagte mir mit einem nai-
n Lächeln, sie wollten dort nach dem Schlosse; (indem
auf den Landsitz Milfords in der Ferne zeugte) um
Verlobung des Fräuleins und des Herrn Waterloo
ern zu helfen. — Ich verstummte, ich war wie vom
litze getroffen, ich ließ mir diese Nachricht wohl zehn-
l wiederholen, ohne sie zu hören; ich glaubte, alles
s sei ein Traum, der mich noch in London ängstige,
verlor alle Besinnung und ließ endlich mit der größ-
Geschwindigkeit vor das Schloß Milfords fahren.

Schon in einiger Entfernung weckten mich Trompe-
und lärmende Musik aus meiner Betäubung. Ich
ang aus dem Wagen, die beschäftigten Bedienten be-
rkten mich kaum; ich stürze wie wahnsinnig die Trep-
hinauf, reiße die Thür auf und stehe im Saale,
ter einer Menge von bekannten und unbekannten
enschen; Marie stößt einen Schrei aus, und fliegt
willkührlich in meine Arme.

Alle waren erstaunt, Waterloo und der alte Milford
rfen sich zwischen uns, sie trennen uns mit Gewalt.
arie wird fast ohnmächtig auf ihr Zimmer geführt,
aterloo folgt ihr, endlich bin ich mit dem Vater allein.

Sie wagen es, fährt er auf, hier zu erscheinen?
o zu erscheinen? Haben Sie mein strenges Verbot
gessen?

Ja, ich wage es, rief ich aus, ich wage dies und
ch mehr. Waterloo ist ein Verräther, er soll sei-
ne Niederträchtigkeit mit seinem Leben büßen!

Ich weiß nicht mehr, was ich alles sagte, aber eine
stige Wuth hatte sich meiner bemeistert, ich fühlte Kon-

vulsionen durch meinen Körper zucken, mein Blut siedete und meine Zähne knirschten. Milford war gelassen genug, mich austoben zu lassen; dann nahm er das Wort:

Sie sehn, sagte er kalt, wie ich Ihren wahnsinnigen Ungestüm erdulde, und meine Nachgiebigkeit macht sie vielleicht so frech. — Sie sind mir überhaupt ein Räthsel. — Welches Recht haben Sie auf meine Tochter? — Sie lieben sie, wie Sie sagen, aber dieses Wort reicht nicht hin, meine Einwilligung zu erzwingen: und dennoch kommen Sie mit der Wildheit eines Verrückten zurück, ob Sie gleich recht gut wissen, daß Sie sich durch hundert Niederträchtigkeiten einer Verbindung mit meiner Familie unwürdig gemacht haben.

Niederträchtigkeiten? schrie ich auf und riß den Degen aus der Scheide.

Nicht also! rief Milford mit einem kalten Grimm, lassen wir diese Spiegelfechterei; ich kann Ihnen Beweise geben.

Und nun fing er an, mir ein Register von Bosheiten, die ich verübt haben sollte, vorzulegen. Das meiste war gänzlich erdichtet, oder einige ganz unbedeutende Kleinigkeiten und Zufälle in ein verhaßtes Licht gestellt; alles zeugte von der schändlichsten Erfindungsgabe, ich erstaunte oft über die Frevel, die man mir zur Last legen wollte. — Und diesem, schloß Milford endlich, soll ich mein Kind, die einzige Freude meines Lebens, überantworten? — Sie lieber hinrichten!

Ich zwang mich gemäßigt zu sein. — Wer, fragt' ich kalt, ist der Erfinder dieser, wenigstens sinnreichen Lüge?

Einer, den Ihr Charakter am meisten kränkt, — Ihr Freund Waterloo! ihr ehemaliger Lobredner.

Itzt wunderte ich mich, daß ich nicht längst das ganze
ewebe der Bosheit durchgesehn hatte; der Schleier fiel
ganz von meinen Augen. Große Thränen stürzten
er meine Wangen herab, ich verlor in diesem Augen-
cke einen Freund, den ich unaussprechlich geliebt hatte;
ein Herz wollte zerspringen. Ich warf mich in einen
essel, um die mannichfaltigen Empfindungen, die in
inem Innern wühlten, erst austoben zu lassen; Mil-
d sah kalt und gelassen auf mich herab, er war un-
wiß, ob er diesen Schmerz für Reue, oder für tiefe
ränkung halten sollte. — Endlich gewann ich die Sprache
ieder, und nachdem ich mich völlig gesammelt hatte,
ar es mir ein Leichtes, den Vater vom Ungrunde aller
eschuldigungen zu überzeugen. Er wüthete itzt gegen
aterloo, der ihn auf die boshafteste und schändlichste
t hintergangen, der ihn durch alle Künste der Ver-
llung zu seinem warmen Freunde gemacht hatte. —
hatte anfangs meinen Freund und Bewunderer ge-
ielt, und auf eine Verbindung zwischen mir und Ma-
n eingelenkt, nach und nach war er zurückhaltender,
dlich kalt geworden. Man hatte um den Grund die-
Betragens in ihn gedrungen; nach langen Umschwei-
n, nach vielen Klagen war er endlich mit der Ent-
ckung vorgerückt, daß er sich gänzlich in mir geirrt
be, daß er auf diese schmerzliche Weise einen werthen
eund in mir verliere, nebst andern Ausbeugungen
d moralischen Gemeinsprüchen. Itzt ward eine Er-
htung nach der andern ausgesponnen, und als er mich
Milford verhaßt genug gemacht, suchte er in eben
m Verhältnisse dessen Liebe auf sich zu lenken. Dies
lang ihm auch endlich; aber Marie haßte ihn be-
ndig, sie hatte niemals seinen Worten geglaubt.

ganz von uns zurück, er träumt gern für sich in der Einsamkeit, meine Besorgniß für ihn nimmt mit jedem Tage zu, denn er ist sich oft selbst nicht ähnlich. Neulich war das Wetter schöner, als es gewöhnlich um diese Jahrszeit zu sein pflegt, wir gingen im Felde spazieren und ich suchte ihn auf die Schönheiten der Natur aufmerksam zu machen, aber er brütete düster in sich selber gekehrt. — Worüber denkst du, fragte ich ihn dringend; du bist seit einiger Zeit verschlossen, du hast Geheimnisse vor deinem Freunde, gegen den du sonst immer so offenherzig warst. — Was fehlt Dir?

Nichts, antwortete er kalt und ging in seinem Tiefsinne weiter.

Sieh die reizende Schöpfung umher, redete ich ihn wieder an, sieh wie sich die ganze Natur freut und glücklich ist! —

Balder. Und alles stirbt und verwest; — vergissest du, daß wir über Leichen von Millionen mannichfaltiger Geschöpfe gehn, — daß die Pracht der Natur ihren Stoff aus dem Moder nimmt, — daß sie nichts als eine verkleidete Verwesung ist?

Du hast eine schreckliche Fähigkeit, allenthalben unter den lachendsten Farben ein trübes Bild zu finden.

Freude und Lachen? fuhr er auf, was sind sie? Dies Grauen vor der Schönheit, ja vor mir selbst ist es, was mich verfolgt; vertilge dies in mir und ich werde Dich und die übrigen Menschen nicht mehr abgeschmackt finden.

Warum aber, fuhr ich fort, willst Du diese Art die Dinge zu sehn, die doch wahrlich nur eine Verwöhnung und kranke Willkühr ist, nicht wieder fahren lassen,

und mit frohem Muth die wahre Gestalt der Welt wieder suchen?

Um so zu sehn, wie Du siehst, antwortete er; ist aber dieser Anblick der wahre? Wer von uns hat Recht? Oder werden wir alle getäuscht?

Mag es sein, aber so laß uns doch wenigstens den Betrug für wahr anerkennen, der uns glücklich macht.

Balder. Deine Täuschung macht mich nicht glücklich, die Farben sind für mich verbleicht, das verhüllende Gewand von der Natur abgefallen, ich sehe das weiße Gerippe in seiner fürchterlichen Nacktheit. — Was nennst du Freude, was nennst du Genuß? — Könnten wir der Natur ihre Verkleidung wieder abreißen, — o wir würden weinen, wir würden ein Entsetzen finden, statt Freude und Genuß.

Und warum? — Mögen wir doch zwischen Räthsel und Unbegreiflichkeiten einhergehn, ich will die frohe Empfindung meines Daseyns genießen, dann wiederverschwinden, wie ich entstand, — genug, im Leben liegt meine Freude. — Deine Gedanken können dich zum Wahnsinn führen.

Balder. Vielleicht.

Vielleicht? — Und das sagst du mit dieser schrecklichen Ruhe?

Balder. Warum nicht? — Der Mensch und sein Wesen sind mir an sich selbst so unbegreiflich, daß mir die Zufälligkeiten, unter welchen er so, oder anders erscheint, sehr gleichgültig sind.

Gleichgültig? — Du bist mir fürchterlich Balder.

Balder. Dieses Gedankens wegen? — Es ist immer noch die Frage, ob ich beim Wahnsinne gewinnen oder verlieren würde.

Diese dumpfe Unempfindlichkeit, jenes Daseyn, das

unter der Existenz des Wurmes steht, diese wilde Zwittergattung zwischen Leben und Nichtsein wirst du doch für kein Glück ausgeben wollen?

Balder. Wenn du dich glücklich fühlst, warum soll es der Wahnsinnige nicht sein dürfen? — Er empfindet eben so wenig die Leiden der Natur; sein Sinn ist eben so für das, was mich betrübt, verschlossen, als der deinige; warum soll er elend sein? — und sein Verstand —

Und dieses göttliche Kennzeichen des Menschen ist in ihm ausgelöscht? — Oder findest du auch in der Sinnlosigkeit seine Wollust?

Balder. Seine Vernunft! — O William, was nennen wir Vernunft? — Schon viele wurden wahnsinnig, weil sie ihre Vernunft anbeteten und sich unmüdet ihren Forschungen überließen. Unsre Vernunft, die vom Himmel stammt, darf nur auf der Erde wandeln; noch keinem ist es gelungen, über Ewigkeit, Gott und Bestimmung der Welt eine feste Wahrheit aufzufinden; wir irren in einem großen Gefängnisse umher, wir winseln nach Freiheit und schreien nach Tageslicht, unsre Hand klopft an hundert eherne Thore, aber alle sind verschlossen und ein hohler Wiederhall antwortet uns. — Wie wenn nun der, den wir wahnsinnig nennen —

Ich verstehe dich, Balder: weil unsre Vernunft nicht das Unmögliche erschwingen kann, so sollen wir sie gering schätzen und ganz aufgeben dürfen.

Balder. Nein, William, du verstehst mich nicht. — Statt einer weitläuftigen Auseinandersetzung meiner Meinung will ich dir eine kurze Geschichte erzählen. — Ich hatte einen Freund in Deutschland, einen Officier, einen Mann von gesetzten Jahren und kaltblütigem

Temperamente; er hatte nie viel gelesen oder viel gedacht, sondern hatte vierzig Jahre so verlebt, wie sie die meisten Menschen verleben; die wenigen Bücher, die er kannte, hatten seinen Verstand gerade so weit ausgebildet, daß er eine große Abneigung gegen jede Art des Aberglaubens hatte; er sprach oft mit Hitze gegen die Gespensterfurcht und andre ähnliche Schwachheiten des Menschen. Diese Aufklärungssucht ward nach und nach sein herrschender Fehler, und seine Kameraden, die ihn von dieser Seite kannten, neckten ihn oft mit einem verstellten Wunderglauben, und so entstanden häufig hitzige und hartnäckige Streitigkeiten; in diesen zeichnete sich gewöhnlich ein Herr von Friedheim durch seinen Widerspruch am meisten aus; er war ein Freund von Wildberg (so hieß der andre Officier), aber er suchte ihm auf diese Art seinen lächerlichen Fehler am auffallendsten zu machen. Ein Fall, der oft bei Dispüten eintritt, die gewöhnlich mit einem Gelächter endigen, ereignete sich auch hier: Friedheim sagte einst nach vielen Debatten, und wenn seinem Freunde auch kein andrer Geist erschiene, so wünsche er selbst bald zu sterben, um bei ihm die Rolle eines Gespenstes zu spielen. Das Gelächter ward allgemein und der Streit in eben dem Augenblicke hitziger und empfindlicher. Wildberg fühlte sich bald aufs heftigste beleidigt, Friedheim war zornig geworden, die Gesellschaft trennte sich, und Friedheim ward von dem erhitzten Wildberg gefordert. — Die Sache ward sehr in der Stille getrieben, ich war der Sekundant Wildbergs, ein anderer Freund begleitete seinen Gegner, wir thaten alles, um eine Aussöhnung zu bewirken, aber die beleidigte Ehre machte unsre Versuche vergebens. Der Platz ward ausgemessen, die Pistolen geladen, Friedheim

fehlte, Wildberg schoß, Friedheim fiel nieder, eine Kugel durch den Kopf hatte ihm das Leben geraubt. — Mehrere günstige Umstände trafen zusammen, so daß der Vorfall halb verheimlicht blieb; Wildberg hatte nicht nöthig zu entfliehen. — Alle seine Freunde waren über die glückliche Wendung seines Schicksals vergnügt, nur er selber versank in eine tiefe Melancholie. Alle schoben dies natürlich auf den Tod seines Freundes, den er selber auf eine gewaltsame Art verursacht hatte; da sich aber sein Gram nicht wieder zerstreute, da jeder Versuch, ihn wieder fröhlich zu machen, vergeblich war, da er endlich manche unverständliche Winke fallen ließ, so drang man in ihn, die Ursache seines Tiefsinns zu entdecken. Jtzt gestand er nun, erst einem, dann mehreren, daß sein Freund Friedheim allerdings Wort halte, ihn nach seinem Tode zu besuchen; er komme zwar nicht selbst, aber in jeder Mitternacht rolle ein Todtenkopf, von einer Kugel durchbohrt, durch die Mitte seines Schlafzimmers, stehe vor seinem Bette stille, als wenn er ihn mahnend mit den leeren Augenhöhlen ansehen wolle, und verschwinde dann wieder; diese schreckliche Erscheinung raube ihm den Schlaf und die Munterkeit, er könne seitdem keinen frohen Gedanken fassen. — Von den meisten ward diese Erzählung für eine unglückliche Phantasie, von wenigen nur, und gerade von den einfältigsten, für Wahrheit gehalten. — Wildbergs Krankheit aber nahm indessen zu; er fing itzt an, häufiger und öffentlicher seine Vision zu erzählen, er bestritt den Aberglauben nicht mehr, sondern ließ sich im Gegentheile gern von Gespenstern vorsprechen, und so kam es bald dahin, daß man ihm den Namen eines Geistersehers beilegte und ihn für einen sonst ziemlich vernünftigen Mann

ielt, der nur eine unglückliche Verrückung habe. —
Wildberg bat itzt zuweilen einige seiner Freunde zu sich,
m in der Nacht mit ihm zu wachen, weil seine Angst
nd sein Schauder bei jeder Erscheinung höher stieg;
uch ich leistete ihm einigemal Gesellschaft. Gegen Mit-
ternacht ward er jedesmal unruhig, — wenn es zwölfe
chlug, fuhr er auf und rief: horch! itzt rasselt es an
er Thür! — Wir hörten nichts. — Dann richtete
Wildberg seine Augen starr auf den Boden: sieh, sprach
r leise, wie er zu mir heranschleicht! O vergieb, vergieb
nir, mein lieber Freund, ängstige mich nicht öfter, ich
abe genug gelitten. — Nachher ward er ruhiger und
agte uns, der Kopf sei verschwunden; wir hatten nichts
esehn. — Es ward allen seinen Freunden stets wahr-
cheinlicher, daß alles dies nichts weiter, als eine unglück-
iche hypochondrische Einbildung sei, heftige Reue über
en Tod seines Freundes, die in eine Art von Wahnsinn
usgeartet sei; wir suchten ein Mittel, ihn von der
Richtigkeit seiner Vorstellung zu überführen und ihm so
eine Ruhe wieder zu geben. Viele Hypochondristen sind
chon dadurch geheilt, daß man ihre Einbildung ihnen
wirklich dargestellt und sie nachher auf irgend eine Art
vom Betruge unterrichtet hat; auf eben diese Art beschlos-
en wir, sollte Wildberg geheilt werden. — Wir ver-
chafften uns also einen Todtenkopf, durch dessen Stirn
wir ein Loch bohrten, wo den unglücklichen Friedheim
ie Kugel seines Freundes getroffen hatte, wir befestigten
hn an einen Faden, um ihn in der Mitternacht durch das
Zimmer zu schleifen, Wildberg dann zu beobachten und
hn nachher zu unterrichten, wie er von uns hintergangen
ei. — Wir versprachen uns von diesem Betruge die
glücklichste Wirkung; alle Anstalten waren getroffen und

wir erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, in welchem es vom Kirchthurme zwölf Uhr schlagen würde. Itzt verhallte der letzte Schlag und Wildberg rief wieder: horch! da rasselt er an der Thür! In eben dem Augenblicke ward von einem in der Gesellschaft unser Todtenkopf hineingezogen, und bis in die Mitte des Zimmers geschleift. Wildberg hatte bis itzt die Augen geschlossen, er schlug sie auf, und bleich, zitternd, und fast in ein Gespenst verwandelt sprang er aus dem Bette; mit einem entsetzlichen Tone rief er aus: Heiliger Gott, Zwei Todtenköpfe! Was wollt ihr von mir!

Balder hielt hier inne. — Ich muß gestehn, der unerwartete Schluß der Erzählung hatte mich frappirt, und beschäftigte itzt meine Phantasie; ich war nur noch begierig, welche Anwendung er daraus auf seine vorigen Gedanken ziehen wollte; nach einigem Stillschweigen fuhr er fort:

Jeder Denker, der über jene großen Gegenstände forschen will, die ihm am wichtigsten sind, über Unsterblichkeit, Gott und Ewigkeit, über Geister und den Ursprung und Endzweck der Welt, fühlt sich wie mit eisernen Banden von seinem Ziele zurückgerissen, die menschliche Seele zittert schen vor der schwarzen Tafel zurück, auf der die ewigen Wahrheiten darüber geschrieben stehn. Wenn die Vernunft alle ihre Kräfte aufbietet, so fühlt sie endlich, wie sie fürchterlich auf einer schmalen Spitze schwankt und im Begriffe ist, in das Gebiet des Wahnsinns zu stürzen. Um sich zu retten, wirft sich der erschrockene Mensch wieder zur Erde, — aber wenige haben den raschen frechen Schritt vorwärts gethan, mit einem lauten Klang zerspringen die Ketten hinter ihnen, sie stürzen unaufhaltsam vorwärts, sie sind dem Blicke der

Sterblichen entwickt. Das Geisterreich thut sich ihnen
uf, sie durchschauen die geheimen Gesetze der Natur,
r Sinn faßt das Ungedachte; in flammenden Oceanen
ühlt ihr nimmermüder Geist, — sie stehn jenseit der
erblichen Natur, sie sind im Menschengeschlechte unter-
gangen, — sie sind der Gottheit näher gerückt, sie
ergessen der Rückkehr zur Erde — und der verschlossene
Sinn brandmarkt mit kühner Willkühr ihre Weisheit
Wahnsinn, ihre Entzückung Raserei!

Balder sahe mich hier mit einem verwegenen Blicke
n. — Er fuhr fort:

Mein Freund Wildberg sah, trotz aller Täuschung,
twas, was wir nicht sahen, — können wir wissen,
as jene erblicken? Die Geschichte ist wahr, aber wäre
e auch nichts als ein gutersundenes Mährchen, so würde
e mir doch sehr werth sein, da sie für mich einen so
esen Sinn enthält.

Und wo steht denn, fragte ich, bei dir die Gränze
vischen Wahrheit und Irrthum? —

Laß das: indem er abbrach; ich bin heut wider mei-
en Willen ein Schwätzer gewesen; da wir aber einmal
won sprachen, wollt' ich dir diese seltsame Idee nicht
ırückhalten.

Wir gingen itzt wieder zur Stadt zurück und Balder
ar wieder tief in sich gekehrt.

Ich habe Dir, mein Eduard, dies Gespräch, so gut
) konnte, niedergeschrieben, Du kannst daraus die wun-
:rbare Wendung kennen lernen, die der Geist meines
reundes genommen hat. — Ich will itzt schließen.
:be wohl. —

Und doch, lieber Freund, ergreif' ich die Feder noch
nmal, um Dir einen Vorfall zu melden, der seltsam

genug ist, so geringfügig er auch sein mag. Vielleicht daß mich heut das oben niedergeschriebene Gespräch sonderbar gestimmt hat, oder daß es eine Schwachheit ist, weil ich seit einigen Nächten fast nicht geschlafen habe, genug, ich will Dir die Sache erzählen, wie sie ist, Du wirst über Deinen Freund lächeln, — aber, was ist es denn mehr? der Fall wird noch oft vorkommen. — Damit Du mich aber ganz verstehst, muß ich etwas weit ausholen.

Mein Vater hat eine kleine Gemäldesammlung, die nur sehr wenige historische Stücke und Landschaften enthält, sondern meistentheils aus Portraiten seiner Verwandten, oder andern, ihm merkwürdigen Personen besteht. Ich ging als Knabe nie gern in dieses Zimmer, weil mir immer war, als wenn die Menge von fremden Gesichtern mit einemmale lebendig würde: vorzüglich aber fiel mir ein Bild darunter stets auf eine unangenehme Art auf. Der Kamin des Zimmers ist in einem Winkel angebracht, wo ein starker Schatten fiel und ein Gemälde, das darüber hing, fast ganz verdunkelte. Es war ein Kopf, Eduard, ich weiß nicht, wie ich ihn Dir beschreiben soll, — ich möchte sagen, mit eisernen Zügen. Ein Mann von einigen vierzig Jahren, blaß und hager, sein Auge vorwärts stierend, indem das eine in einer kleinen Richtung nach dem andern schielt, ein Mund, der zu lächeln scheint, der aber, wenn man ihn genauer betrachtet, so eben die Zähne fletschen will; — eine beständige Dämmerung schwebte um dieses Gemälde und ein heimliches Grauen befiel mich, so oft ich es betrachtete, und doch heftete sich mein Blick jedesmal unwillkührlich darauf, so oft ich durch dies Zimmer ging, daher hat meine Phantasie bis izt dies Bild so treu und

fest aufbewahrt. Ich habe auch nie jene kindische Furcht vor diesem Kopfe ganz ablegen können: mein Vater sagte mir, es wäre kein Portrait, sondern die Idee eines sehr geschickten Malers.

Ich hatte den Brief an Dich geendigt; ich gehe durch die Stadt, die Sonne war schon untergegangen und ein rother Dämmerschein flimmerte nur noch um die Dächer und auf den freien Plätzen. So will ich mich nach Hause wenden, eile vor den einsamen Weinbergen und dem alten Tempel des heiligen Theodor vorüber, gehe dann weiter nach dem Bogen des Janus, um in die belebte Stadt zurück zu kehren, als ich hinter der Mauer ein Wesen auf mich zuwanken sehe; als es etwas mehr auf mich zukam, zweifelte ich, ob es ein Mensch sei, ich hielt es für einen Geist, so alt, zerfallen, bleich und unkenntlich schlich es einher, — itzt stand es mir gegenüber und — — Eduard, Du erräthst es vielleicht, — es war *jenes grauenhafte Bild meines Vaters!* — Alle Gefühle meiner frühesten Kindheit kamen mir plötzlich zurück, ich glaubte in Ohnmacht zu sinken. — Es war ganz derselbe, nur itzt um dreißig Jahre älter, aber alle jene schrecklichen Grundlinien, jenes unerklärliche Furchtbare, jenes verdammnißvolle Schreckliche. — Er hatte mein Erschrecken bemerkt, — er sah mich an, — und lächelte, — und ging fort! — Eduard, ich kann keine Worte finden, Dir diesen Blick und dieses Lächeln zu beschreiben. Mir wars, als stände mein böser Engel in sichtbarlicher Gestalt vor mir, als hört' ich in diesem Augenblicke alle glücklichen Blätter aus dem Buche meines Lebens reißen, wie ein Prolog zu einem langen unglückseligen Lebenslauf fiel dieser Blick, dieses Lächeln auf mich, — o Eduard, es hat mich erschüt-

tert, darum verzeih' mir, wenn ich zu ernsthaft davon spreche.

Wer mag es sein? frag' ich mich itzt unaufhörlich, — und wie hat mein Vater ein ihm so ähnliches Bild erhalten? —

11.

Karl Wilmont an Mortimer.

Glasgow.

Ich bin nun ganz Schottland durchstrichen und ich glaube, ich könnte eben so gut noch nach Irland und Abyssinien reisen, ohne gescheiter zurück zu kommen. — Alle meine Onkeln, Vettern, Basen, Muhmen, Tanten und Geschwisterkinder haben mich gar nicht wieder gekannt, sie hätten darauf geschworen, ich wäre angetauscht, so übel hat mir die Liebe mitgespielt; ich fange an, in der ganzen Welt meinen Ruf als Lustigmacher zu verlieren, die Empfindsamkeit hat alle meine Späße gar armselig zugerichtet. — Ach, Freund, itzt bin ich in der niedlichsten Stadt, die ich bis itzt auf dem weiten Erdboden habe kennen lernen, die Schotten sind so herrliche und gastfreie Leute, — aber ihr Gast taugt wirklich gar zu wenig, und darum werd' ich wohl mit der Zeit wieder zurückreisen müssen. Hast Du mir aber irgend etwas zu schreiben, so thue es ja, denn einige Wochen denk' ich noch hier zu bleiben.

Mortimer, mir ist eingefallen, daß wir uns beide den Spaß machen können, einander Elegieen zu dediciren, und so unsre Namen auf die Nachwelt zu brin-

jen, in der Poesie soll ja überdies ein Trost für alle möglichen Leiden liegen; statt uns die Haare auszuraufen, wollen wir dann Federn zerkäuen, statt an unsre Brust zu schlagen und zu seufzen, Verse an den Fingern abzählen; ich habe schon einige herrliche Gedanken dazu im Kopfe, wenn mir nicht ein Hagelschlag darunter geräth, kann das eine vortreffliche [illegible] werden.

Sonst bin ich gesund, aber das Wetter wird mir ungestüm; ich wollte, es wäre Frühling, und ich sähe Emilien wieder. — Sieh doch! und wäre mit ihr verheirathet und hätte wohl zehn Kindern, — und — und das ich versichere Dich, daß ich jeden Satz, den ich anfange, mit Emilien endigen möchte. — Das weiß Gott, wie das mit mir werden soll. — Mit dem neuen Jahre hoff' ich, soll es besser werden; das haben wir ja bald, und ich wünsche Dir und mir und allen Menschen, die vom neuen Jahre etwas wissen, alles mögliche Gute.

Ob sie wohl zuweilen an mich denkt? — Ich hoffe wohl. — Wie lebst Du in London, und fährst Du noch immer mehr fort, Dich in meine Schwester zu verlieben? — Ich möchte oft herzlich über uns Beide lachen; ich fange auch wohl zuweilen an, aber es will nicht recht gelingen. — Bald komm' ich zu Dir zurück, dann wollen wir wechselseitig unseren kranken Herzen Erleichterung schaffen.

12.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Mich freut es, daß der Ton in Deinem Briefe noch so ziemlich munter klingt; dies beweist, daß Deine Lage noch nicht so gefährlich ist, als Du sie gern machen möchtest. Ich bin heut in großer Versuchung, sehr ernsthaft mit Dir zu sprechen; solltest Du also vielleicht bei gar zu fröhlicher Laune sein, so lege meinen Brief so lange bei Seite, bis sie vorüber ist. Doch ich weiß, daß bei Dir Lachen und Ernst seine Zeit hat, daß Du nicht zu jenen Humoristen gehörst, die nichts lieben, als den Ton ihrer eigenen Zunge hören, und sich mit ihrem eigenen Geschwätze betäuben. — Das Wetter wird sehr stürmisch, mir scheint es daher am vernünftigsten, Du kömmst bald nach London zurück, denn welches Vergnügen kannst Du jetzt bei Deinem Herumstreifen haben?

Lovell fängt an ein nachlässiger Briefschreiber zu werden, er hat sehr lange nicht an Amalien geschrieben. Sie hat mir ihren Kummer darüber mit ihrer liebenswürdigen Offenherzigkeit geklagt, und ist es Leichtsinn, der Lovell abhält, so verdient er wirklich nicht die Betrübniß dieser schönen Seele.

Karl, ich mache mir unendlich oft Vorwürfe, wenn ich sie so oft sehe, ich mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich durch meine Zuneigung Lovell beleidige, und dann wieder — darf er je die Einwilligung seines Vaters zu dieser Verbindung hoffen? und liebt er sie auch wirklich? Hat er sie nicht vielleicht schon vergessen? — Wenn dies der Fall wäre, vielleicht daß sie dann ihre

iebe nach und nach zu mir übertrüge. — Dann, Karl, ab' ich mir einen schönen Plan ausgedacht: glaube mir, aß man erst als Hausvater ein eigentlicher Bürger die- r Erde wird. Sie würde dann mein Weib; ich habe mir hon einen stillen reizenden Ort ausgesucht, wo ich mich nbauen will. Ich habe mir keinen poetischen und em- findsamen Plan entworfen, ich habe alles genau gegen- inander berechnet, ich weiß so ziemlich, welche Freuden an von dieser Welt zu erwarten hat; und meine Foder- ungen sind also nicht zu hoch gespannt; ich habe mir as Vergnügen gemacht, mir meine Einrichtung bis auf ie kleinsten Umstände auszudenken, nur Schade, daß h noch auf die Hauptsache so wenig rechnen darf. Die reuden des Herzens sind gewiß die reinsten und edelsten dieser Welt, und jeder kann sie genießen, wenn er nur nicht selbst verachtet. Ich erwarte Dich also chstens wieder in London. Lebe wohl.

13.

Der Graf Melun an Mortimer.

Paris.

Sie verließen, lieber Freund, Paris, als ich eben rstalten zur Hochzeit mit der Comtesse Blainville f; da Sie sich stets für mein Schicksal interessirt ben, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen einige here Nachrichten von dem Erfolge dieser Anstalt geben.

Sie würden itzt mein Haus in Paris nicht wieder nen, so sehr ist alles durch einander geworfen und

verändert und modernisirt; ich bin so eingeschränkt, daß ich weniger Freiheiten habe, als meine Bedienten; alle meine vormaligen Freunde fliehen mein Haus und eine Schaar von Zugvögeln gewöhnt sich nach und nach herein, die von der Freigebigkeit, oder vielmehr von der Verschwendung meiner Gebieterin leben; — ach Mortimer, ich sehe noch in meinem Alter einer drückenden Armuth entgegen. So hart ist die Thorheit eines alten Mannes bestraft, der nach so vielen Jahren von Erfahrung noch die närrische Foderung machte, ein Herz zu finden, das ihn um sein selbstwillen liebte. Ich wollte die letzte Periode meines Lebens recht schön beschließen; ich wollte mir gleichsam so manche verlorne Jahre zurückerkaufen, und ich habe eine Hölle um mich her versammelt. Die Comtesse hat mich durch ihre Verstellung betrogen, ich traute ihr ein Herz zu, aber sie lacht über diesen altfränkischen Galimathias, sie freut sich meines Kummers und wünscht meinen Untergang. Schon nach einigen Wochen meiner Heirath resignirte ich auf eine eigentlich glückliche Ehe, aber ich glaubte doch nicht so vielen Kummer erdulden zu müssen. Es giebt keine Kränkung, die ich nicht erleide, ja man macht sich ein Vergnügen daraus, recht öffentlich zu verfahren; mein Vermögen wird auf die unsinnigste Art verschwendet, sie hat ihren erklärten Liebhaber, einen Elenden, den sie bereichert und der weder Witz noch Verstand hat, um andern zu gefallen. Eine Auszehrung scheint meinem Leiden ein Ende machen zu wollen, denn mit jedem Tage fühle ich mich matter. Dies ist nun der trübe Beschluß eines meist langweiligen Lebens, das ich fast ganz einer albernen Konvenienz zum Opfer brachte. —

dauern Sie ihren Freund und gerathen Sie nie ein Unglück, das dem meinigen ähnlich ist.

14.

Walter Lovell an Eduard Burton.

London.

) schreibe Ihnen in einer großen Verlegenheit, selbst urigkeit, in welche mich das lange Stillschweigen nes Sohnes versetzt. Ich kann mir die Ursache t erklären, wenn er nicht gefährlich krank ist, und e Erklärung vermehrt nur meinen Kummer. Sollte Ihnen etwa in dieser Zeit Nachrichten von sich gege haben, so ersuche ich Sie um die Gefälligkeit, mir mitzutheilen; Sie werden dadurch den Kummer s Vaters lindern, dem tausend Bilder, eins trüber schrecklicher als das vorige, vor der Seele schwe. Ich bitte Sie also, mir bald zu antworten, denn weiß, daß Sie stets mit meinem Sohne korrespon haben; er hat vielleicht den Freund weniger als Vater vernachlässigt.

15.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

s ich mache, meine liebste Freundin? Ich weiß bst nicht genau, ich bin nicht krank, und doch auch wohl. Wenn ich zu Ihnen nach Bondly kommen

könnte, würde ich einmal wieder recht vergnügt sein, so vergnügt, wie damals, als Lovell bei Ihnen war. — Ich weiß nicht, wie der böse Mensch seinen Vater und uns alle so ängstigen kann, er hat seit langer Zeit nicht geschrieben, und man fürchtet nun, er sei todt. Sollte es bloße Nachlässigkeit sein, so wäre sie unverzeihlich. — Sagen Sie mir, was Sie denken, ich wollte lieber, wir könnten so freundschaftlich und vertraut wie ehemals darüber sprechen. — Sie waren stets so gütig gegen mich, wir waren immer so fröhlich mit einander, vielleicht könnten Sie mich itzt etwas erheitern; die Munterkeit ist mir wirklich nöthig, ich fühle es, wie ein beständiger Schmerz an meinem Herzen nagt. Mortimer thut alles mögliche, um mich vergnügt zu machen, aber wenn ich auch zuweilen lache, so denke ich doch indeß an Lovell, und weine innerlich, und Lovell, — Gott! wenn er todt wäre — oder, — o meine Emilie, was sagen Sie? Ist es möglich? Warum sollten mir vom Schicksal so große Leiden zugedacht sein, da ich nichts verbrochen habe? oder war mein Glück, waren meine Hoffnungen Sünde? —

16.

William Lovell an Rosa.

Livorno.

Sie haben Recht, Rosa, ich fange erst itzt an, zu verstehn. Was mir seit unsrer Bekanntschaft dunkel und räthselhaft war, tritt nun wie aus einem N

allgemach hervor; die Thäler, die zwischen den Bergen
iegen, werden sichtbar, mein Blick umfängt die ganze
Landschaft. — Ihr Geist zieht den meinigen zu sich
hinüber; eben da, wo ich mich einst mit einer zu
ugendlichen Voreiligkeit (ich darf es Ihnen nun wohl
estehn) über Ihnen erhaben fühlte, seh' ich mich itzt
m so mehr gedemüthigt.

Was machen Sie und Balder in Neapel? Seit
Ihrer Abreise fühl' ich mich hier einsam und verlas-
n; es scheint, als wenn mir stets ein Freund zur
nterstützung nothwendig wäre. Kommen Sie bald
urück!

Aber dennoch hab' ich Ihnen, nur Ihnen allein
ne Selbstständigkeit zu danken, die mir noch vor kur-
m so fremd war. Sie haben mich aus jenen Wesen
rvorgehoben, die in einer bejammernswürdigen Feig-
it ihr Leben nicht zu genießen wagen, die sich von
aufhörlichen Zweifeln tyrannisiren lassen und wie
ntalus mitten im Ueberflusse schmachten; oder die
von den Schätzen der lebendigen Natur mit Ver-
tung hinwegwenden, um eine dürre Klippe zu be-
gen, wo sie sich dem Himmel näher dünken. Aber
t oben stehn sie verlassen; Felsenwände, die kein
blicher Arm hinwegrücken wird, begränzen ihre Aus-
t; — um den Göttern ähnlich zu werden, sterben
ohne gelebt zu haben. — Nein, Rosa, hinweg
diesem trostlosen Stolze! — Ich begnüge mich mit
Empfindung, ein Mensch zu sein; rasch entflieht
Leben, wehe dem, der vom irdischen Schlafe er-
ht, ohne angenehm geträumt zu haben, denn wüste
dunkel ist die Zukunft.

Seit ich an diesem Glauben hange, lacht mir der

Himmel freundlicher, jede Blume duftet mir süßer jeder Ton klingt melodischer; die ganze Welt betracht ich als mein Eigenthum, jede Schönheit gehört mi indem ich sie verstehe. So muß der freie Mens durch die Natur wandeln, ein König der Schöpfung das edelste geschaffene Wesen, indem er am edelsten genießen weiß. — Ich höre auf, nach Weisheit z ringen, der sich kein Sterblicher nähern kann, — warum läßt Sisyphus seinen boshaften Stein nich endlich liegen? Warum werden die Danaiden ihr unglückseligen Arbeit nicht überdrüßig? — Warum schaffen sich Tausende aus dieser schönen Welt freiwil lig eine Hölle? —

Gönnen Sie mir diesen poetischen Enthusiasmus, denn in einer schönen Stunde schreibe ich Ihnen, in dem Garten, der schon oft die Scene unsrer Freu war. Die Luft ist durch ein Gewitter abgekühlt, die schwarzen Wolken ziehn itzt hinweg, ein sch Strahl bricht aus der Dunkelheit hervor und einen rothen Streif über die grüne Wiese, golden die Spitzen der Hügel da, wie elysäische Inseln einem trüben Ocean, in der Ferne wandelt ein Re bogen durch den grünen Wald, die Natur ist frisch, die Wiesen duften; nur Ihre Freundschaft dem glücklichen Lovell.

17.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

ſeitdem ich Ihren Brief erhalten habe, thut es mir
hr leid als je, daß ich mit dem melancholiſchen Bal-
hieher gereiſt bin; ich werde ſo ſchnell als möglich
ückkommen. Er wird mit jedem Tage finſterer und
ſchloſſener, eine ſeltſame Art von Schwärmerei ſcheint
ien Geiſt in einer unaufhörlichen Spannung zu er-
ten. Sie werden wiſſen, daß bei ihm die gewöhn-
en Zerſtreuungen und Freuden des Lebens übel ange-
cht ſind, ſie dienen nur, ſeiner Laune einen noch
trern Anſtrich zu geben. — Iſt es nicht kindiſch, ſich
ſt und der ganzen Natur deswegen zu fluchen, weil
t alles ſo iſt, wie wir es mit unſern beſchränkten
nnen fordern? — Aber ich kenne auch die Reize,
dieſe Schwärmerei uns Anfangs gewährt, wir ahn-
eine Vertraulichkeit mit Geiſtern, die uns entzückt,
Seele badet ſich im reinſten Glanze des Aethers
vergißt zur Erde zurückzukehren; aber die Kraft,
die Welt nach dem innern Bilde der erhitzten
ntaſie umwandelt, ſtirbt bald, die Sinnlichkeit,
n was iſt ein ſolcher Zuſtand anders) iſt auf einen
oher Grad exaltirt, daß ſie die wirkliche Welt leer
nüchtern findet; je weniger Nahrung ſie von
n erhält, je mehr erglüht ſie in ſich ſelbſt; ſie
afft ſich neue Welten und läßt ſie wieder unter-
: bis endlich der zu ſehr geſpannte Bogen bricht
eine völlige Schlaffheit den Geiſt lähmt und uns
alle Freuden unempfänglich macht; alles verdorrt,

ein ewiger Winter umgiebt uns. Welche Gottheit soll dann den Frühling zurückbringen? —

Wohl Ihnen, daß Sie diesem Zustande entflohen sind! — Sie wissen es itzt, welche Forderungen Sie an das Leben zu machen haben. Der Schwärmer kennt sich selbst und seine dunkeln Wünsche nicht, er verlangt Genüsse aus einer fremden Welt, Gefühle, für die er keine Sinne hat, Sonne und Mond sind ihm zu irdisch: — wir, William, wollen hier unten bleiben, nicht nach Wolken und Nebeldünsten haschen, Mond und Sterne hoch über uns sollen uns nicht kümmern, — und so rasch mit dem Wagen ins Leben hinein, fort über die Berge und durch die Thäler mit den unermüdeten Rossen, bis wir endlich angehalten werden und aussteigen müssen. — Bald bin ich wieder in Rom; leben Sie wohl.

Rosa.

18.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich versprach mir manche Freuden von dieser Reise und itzt bin ich verdrüßlich, daß ich Rom verlassen habe: ja fast bin ich unzufrieden, daß ich mich je über den kleinen unbekannten Winkel meines Vaterlandes hinaus wünschte. Der Geist dürstet nach Neuem, Ein Gegenstand soll den andern drängen, — wie süß träumt man sich die Reise durch das schöne Italien, — ach und was ist es nun am Ende weiter, als das langweilige Wieder

len einer und eben der Sache? was war es nun, daß
) zwischen Rom und Neapel, Berge, Meere und blauen
immel sah? — Alles gleitet vor meiner Seele kalt und
eudenleer vorüber.

Warum ist doch der Mensch dazu bestimmt, keine
uhe in sich selber zu finden? — Jtzt denke ich es mir
erquickend, in einer kleinen Hütte am Saume eines
nsamen Waldes zu leben, die ganze Welt vergessend
id auf ewig von ihr vergessen, nur mit der Erde be-
nnt, so weit mein Auge sieht, von keinem Menschen
ifgefunden, nur vom Morgenwinde und dem Säuseln
r Gesträuche begrüßt, — eine kleine Heerde, ein klei-
s Feld, — was braucht der Mensch zu seinem Glücke
eiter? — Und doch, wenn mich eine Gottheit nun
ötzlich dorthin versetzte, würd' ich nicht wieder nach
r Ferne jammern? Würde sich mein Blick nicht wie-
r wie ehemals an des Abends goldenes Gewölk hängen,
n mit ihm unterzusinken und zauberreiche, mir unbe-
nnte Fluren zu besuchen? Würd' ich nicht unter der
ist einer dumpfen Einsamkeit erliegen und nach Mit-
eilung, nach Liebe, nach dem Händedruck eines Freun-
s schmachten? — Das Leben liegt wie ein langer ver-
ickelter Faden vor mir, den auseinander zu knüpfen
ich ein boshaftes Schicksal zwingt; hundertmal werf'
) die lästige Arbeit aus der Hand, hundertmal beginn'
) sie von neuem, ohne weiter zu kommen; o wenn mich
ch ein mitleidiger Schlaf überraschte! —

Ein Fieber hat mir die Reise hieher völlig verdorben,
osa ist mir zur Last, ich selber bin mir unerträglich.
- Jn der Einsamkeit, unter abentheuerlichen Phanto-
en, schrecklichen Gemälden meiner Phantasie und trüb-
ligen Jdeen ist mir noch am besten, — aber wenn ich

an einen Ort komme, wo Menschen stehn und sich freuen! — wo vielleicht Musik ist und getanzt wird! — o William, es will mir die Seele zerschneiden. Ich darf nur einen verlornen Blick unter den juuchzenden Haufen fallen lassen, und er findet in allen sogleich die nackten Gerippe heraus, die Beute der Vernichtung. — Ich komme mir vor wie ein verlarvtes Gespenst, das ungekannt und düster, still und verschlossen durch die Menschen hingeht; sie sind mir ein fremdes Geschlecht.

Antworte mir, wenn Du mich noch nicht ganz vergessen hast, wenn Du nicht zu jenen Menschen gehörst, die sich wie die Schnecke ganz in sich selber zurückziehn, unbekümmert um das Wohl oder Weh ihres Bruders. — Doch weiß ich nicht, daß ihr alle Egoisten seid und sein müßt? —

19.

William Lovell an Balder.

Rom.

Der Schluß Deines Briefes zwingt mich zu dieser Antwort, ob ich Dir gleich dadurch unmöglich beweisen kann, daß ich nicht zu jenen Egoisten gehöre, von denen Du sprichst. Dieser Beweis dürfte bei Dir schwer zu führen sein, so wie der, daß Du alles in der Welt aus einem unrichtigen Gesichtspunkte betrachtest und daher nichts als Elend und Jammer findest. Deinetwegen wünscht' ich ein tiefsinniger Philosoph zu sein, um Dich zu überzeugen. — Ich kann Dir freilich nichts sagen, was Du nicht schon eben so gut wüßtest, — aber lie-

er Balder, laß doch jene Grübeleien fahren, die Dei-
en Körper und Geist verderben; genieße und sei froh.
- Das heißt, wirst Du antworten, so viel, als wenn
Du zum Blinden sagen wolltest: thue die Augen auf
nd sieh! — Aber Du hast mich noch nie überführt,
aß der Wille über diesen Zustand nicht alles vermöchte;
h halte ihn für keine physische Krankheit allein, und
lbst diese wäre gewiß zu heilen. — Wenn Du auf-
chtig sein willst, so wirst Du eingestehn, daß es jene
nbegreifliche heimliche Wollust ist, die Dich unter Schau-
ern und Grausen so freundlich grüßt; jene wilde Freude,
ne Entzückungen des Wahnsinns, die Dich in Deinen
nterirdischen Wohnungen so fest halten. — Wenn Du
ies zugiebst, so sind wir beide wenigstens gleich große
goisten. — Aber laß diese Genüsse der abentheuerli-
en Phantasie fahren, die Dich zu Grunde richten,
ehre zur Welt und zu den Menschen zurück, vereinige
Dich mit dem brüderlichen Kreise und nimm die Blu-
ien, die Dir die mütterliche Natur mit freundlichem
ächeln hinreicht. — O könnt' ich den bösen Geist
eschwören, der in Dir wohnt, damit nach wenigen
Wochen der glückliche Lovell den glücklichen Balder
wieder in seine Arme schließen könnte.

20.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Meine Lage hat sich seit meinem neulichen Briefe sehr geändert. Mein Fieber nimmt mit jedem Tage zu, so wie mein Widerwille gegen die ganze Welt. — Unter allen Menschen, die ich bisher habe kennen lernen, hat noch keiner meine Erwartungen befriedigt; auch über Dich, William, kann ich mich mit Recht beklagen, aber doch entsprichst Du noch dem, was ich von einem Menschen und meinem Freunde fordre, am meisten: darum höre itzt die Bitte Deines kranken Freundes, und erfülle Dein halb im Scherze gegebenes Versprechen, mich hier in Neapel zu besuchen. Auf eine wunderbare Weise fühl' ich mich einsam, ein Schatten, ein Laut kann mich erschrecken, die Fibern meines Körpers erzittern bei jedem Anstoße auf eine schmerzhafte Art; ich weiß nicht, welches seltsame Grausen mich umgiebt, meine Brust ist beklemmt, wie von fremden unsichtbaren Wesen umgeben fühl' ich mich fürchterlich beschränkt; komm, vielleicht kannst Du mich trösten. — Wenn ich nach und nach der Welt wie ein verdorrter Baum absterbe, so möcht' ich gern in den Armen eines Freundes verscheiden; wenn du der bist, so laß mich nicht zu lange nach Deiner Gegenwart schmachten.

Shakespeares Hamlet ist meine tägliche Lektüre; hier finde ich mich wieder, hier ist es gesagt, wie nüchtern, arm und unersprießlich das Leben sei, wie Wahnsinn und Vernunft in einander gehn und sich einander vernichten, wie der nackte Schädel endlich über sich selbst

rinset und hohnlacht, und vor aller Schönheit und Lust, on allem Ernst und aller Affektation nichts mehr als iese weiße widerwärtige Kugel übrig bleibt. — O meine Phantasie sieht Gestalten! —

Oder war es mehr als Phantasie, was mich in der estrigen Mitternacht so sehr erschreckte? — Wenn es twas mehr wäre! — Und doch kann es nicht sein. — Doch welcher Sterbliche wagt es, die Grenze zu ziehn, vo die Wirklichkeit aufhören soll? Wir vertrauen unerm aus Staube gebildeten Gehirne zu viel, wenn wir nach eben den Maßen, die wir hier unten gebrauchen, uch eine Welt messen wollen, die mit der hiesigen keine lehnlichkeit hat, — voll Schaam über seine Anmaßung inkt einst der Geist vielleicht zu Boden, wenn die körperiche Hülle von ihm genommen wird.

Es war gegen Mitternacht, mein Bedienter schlief und das Nachtlicht warf nur matte Strahlen durch das Zimmer; alles war still, eine Grille zirpte im Kamine hre einförmige Melodie ununterbrochen fort. — Ein vunderbares Ideenspiel begann in meinem Kopfe als ch zu lesen anfing.

Ich sah die abentheuerliche Nacht, den Stern oben, er durch den Wipfel eines Baumes flimmerte, große Schatten vom Pallaste her, und Lichter in der Ferne, Horatio in der Spannung, der der seltsamen Erzählung eines Freundes zuhört, — und nun tritt plötzlich der Geist auf, langsam und leise schwebt er her, ein schwarzer Schatten, um den ein bleicher Schimmer fließt, matt vie das blaue Licht einer auslöschenden Lampe. — Ich ühlte, wie mir ein Grauen mit kalter Hand über den Nacken hinab zum Rücken fuhr, die Stille um mich her ward immer todter, ich selber ging immer weiter im

meinem Innern zurück, und betrachtete in meiner innersten Phantasie mit grauendem Wohlbehagen die Erscheinung, aus der umgebenden Welt verloren.

Plötzlich hört' ich einen langen, leise gezogenen Schritt durch das Zimmer, ich blickte wieder auf, — und ein Mann ging hinter mir, nach der Thür meines Schlafzimmers zu, sein Auge begegnete mir, als ich mich umsah; ein unwillkührlicher Ausruf entfuhr mir, — er ging unbefangen in mein Schlafzimmer, ich sah ganz deutlich die weißen Haare auf seinem Kopfe; der Schatten an der Wand folgte ihm nach, auf eine fürchterliche Art verzogen. —

Es ist mir selber unbegreiflich, warum ich im Ganzen so kalt und fast ruhig blieb, da ich doch einen Schauder in meinen innersten Gebeinen fühlte; in dem Entsetzen lag eine Art von wüthender Freude, ein Genuß, der vielleicht außerhalb den Grenzen des Menschen liegt. — Ich kann mir nichts Fürchterlicheres denken, als diese Erscheinung zum zweitenmale zu sehn; und doch wiederhol' ich mir vorsetzlich den Schreck, das starrende Grausen dieses Augenblicks. —

Ich rief meinen Bedienten; er hatte nichts gehört, in der Kammer war keine Spur, ich hatte sogar den Schlüssel nach auf dem Tische liegen, und sie war verschlossen. Ich ließ Rosa kommen, er kannte mich nicht wieder, er blieb bei mir, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, stets sah ich den fremden Mann mit den leisen bedächtlichen Schritte durch das Zimmer schleichen.

Wenn es nicht Phantasie war — und mein Bewußtsein kämpft gegen diese Meinung, — was war es denn? — War dies keine Wirklichkeit, so steh' ich im Begriffe, alle Erscheinungen der Dinge außer mir für Täuschung

meiner Sinne zu erklären; und fällt dann nicht alles zusammen?.. Wunder und Alltäglichkeit? — und wer bin ich dann?

Dann sitz' ich hier in einer weiten milden ausgestorbenen Leere, bilde mir ein, einen Brief zu schreiben, an ein Wesen, das sich nur meine Phantasie erschaffen hat, — o: ich muß aufhören, auf diesem Wege kann man wahnsinnig werden; — und wenn ich es würde? Vielleicht wäre dann die Schranke durchbrochen, die meinen Geist jezt noch von allem trennt, was ihm unbegreiflich ist. —

21.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Balder hat mir geschrieben und ein merkwürdiges Beispiel gegeben, wie weit ein Mensch sich verirren könne, wenn er einer kranken Phantasie die Zügel seiner selbst überläßt. Von Phantomen seiner Einbildungskraft erschreckt, von einer Krankheit gelähmt, ist er jezt im Begriffe, an seiner eigenen Existenz zu zweifeln; der sonderbarste und widersinnigste Widerspruch, den sich ein moralisches Wesen nur erlauben darf.

Aber ich kenne den Gang, den die Phantasie bei Balder genommen hat; auch ich war einst dieser unglückseligen Stimmung nahe. Wenn es noch irgend möglich ist, Rosa, so suchen Sie ihn zu heilen, söhnen Sie ihn mit dem Leben wieder aus und schieben Sie ihm statt des ernsten Shakespeare den jugendlichen muthwilligen Boccaz unter; die Farben sind von dem Gemälde abgesprungen, darum sieht es so finster und widrig

aus; machen Sie die Probe, neue aufzutragen, und es wird so hell und frisch werden, wie ehedem. — Wenn er erwacht ist, wird er die Zeit bedauern, die er so unangenehm verträumt hat.

Freilich kann ich mich nicht verbürgen, ob die äußern Dinge wirklich so sind, wie sie meinen Augen erscheinen: — aber genug, daß ich selbst bin; mag alles umher da sein, auf welche Art es will, tausend Schätze sind über die Natur ausgestreut uns zu vergnügen, wir können nicht die wahre Gestalt der Dinge erkennen, oder könnten wir es, so ginge vielleicht das Vergnügen der Sinne darüber verloren, — ich gebe also die Wahrheit auf, denn die Täuschung ist mir erfreulicher. — Was ich selbst für ein Wesen sei, kann und will ich nicht untersuchen, meine Existenz ist die einzige Ueberzeugung, die mir nothwendig ist, und diese kann mir durch nichts genommen werden. — An dies Leben hänge ich alle meine Freuden und Hoffnungen, — jenseits, — mag es sein, wie es will, ich mag für keinen Traum gewisse Güte verloren geben.

Ihr zärtlicher Freund.

22.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Wie sehr haben Sie in Ihrem Briefe aus meinem Herzen gesprochen! — Ach, Freund, wie wenig Menschen verstehen es zu leben, sie ziehn an ihrem Dasein wie an einer Kette, und zählen mühsam und gähnend die

Ringe bis zum letzten. — Wir, William, wollen an Blumen ziehen und auch noch bei der letzten lächeln und uns von ihrem Dufte erquicken lassen.

Mögen die Dinge außer mir sein, wie sie wollen; in buntes Gewühl wird mir vorübergezogen, ich greife mit dreister Hand hinein und behalte mir, was mir gefällt, ehe der glückliche Augenblick vorüber ist. —

Ja, Lovell, lassen Sie uns das Leben so genießen, wie man die letzten schönen Tage des Herbstes genießt; keiner kömmt zurück, man darf keinem folgenden vertrauen. Ist der nicht ein Thor, der in seinem dunkeln Zimmer sitzen bleibt und Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit berechnet? Der Sonnenschein spielt muthwillig vor seinem Fenster, die Lerche singt durch den blauen Himmel; — aber er hört nur seine Philosophie, er sieht nur die kahlen Wände seiner engen Behausung.

Wer ist die Gestalt, die in dem frohen Taumel uns in die Zügel des fliehenden Rosses fällt? — die Wahrheit, — die Tugend: — ein Schatten, ein Nebelphantom, dessen Schimmer mit der Sonne untergeht. — Aus dem Wege mit dem jämmerlichen Bilde! Es gehört keine Kraft, nur ein gesunder Blick gehört dazu, um dieses Mährchen zu verachten.

Ja, Lovell, ich folge diesem Gedanken weiter nach. Wohin wird er mich führen? — Zur größten, schönsten Freiheit, zur uneingeschränkten Willkühr eines Gottes.

Alle unsre Gedanken und Vorstellungen haben einen gemeinschaftlichen Quell, — die Erfahrung. In den Wahrnehmungen der Sinnenwelt liegen zugleich die Regeln meines Verstandes und die Gesetze des moralischen Menschen, die er sich durch die Vernunft giebt. — Alles aber, was die Sprache des Menschen Ordnung und

Harmonie, den Wiederschein des ewigen Geistes nennt, alles was sie von der leblosen Natur auf den geistigen Menschen überträgt; — was sind diese Worte mehr als Worte? — Unser Verstand findet allenthalben in der Natur die Spuren des göttlichen Fingers, allenthalben Ordnung, und die Elemente freundlich nebeneinander, — er versuche es doch einmal, die Unordnung und das Chaos zu denken, oder in der Zerstörung nur den Ruin zu finden! — Es ist ihm unmöglich. Unser Geist ist an diese Bedingung geknüpft; in unserm Gehirne regiert der Gedanke der Ordnung, und wir finden sie auch außer uns allenthalben: ein Licht, das durch die Laterne den Kerzenschimmer in die finstere Nacht hineinwirft.

Es ist Mitternacht und vom Thurme her schlägt es zwölfe. Wenn ich mir diese Uhr beseelt und verständig vorstelle, so müßte sie nothwendig in der Zeit, die sie nach willkührlichen Abtheilungen mißt, diese Abtheilungen wiederfinden, und nicht ahnden, daß es ein großer, göttlicher, ungemessener Strom ist, der vorübersaust, kühn und herrlich und auch nicht Eine Spur der kläglichen Eintheilung trägt.

Willkommen denn wüstes, wildes, erfreuliches Chaos! — Du machst mich groß und frei, wenn ich in der geordneten Welt nur als ein Sklave einherschreite.

Sie sehn, Lovell, ich fange an, mit Ihnen zu phantasiren: ich hoffe aber nicht, daß meine Phantasieen so wild und ungeordnet sind, daß sie der Freund nicht verstehen sollte. — O wenn mich nur Balder verstände oder verstehen wollte!

23.

William Lovell an Rosa.

Rom.

ein, Rosa, Ihre Ideen sind dem Freunde nicht un-
rständlich. Ist es nicht endlich einmal Zeit, daß ich
ie und Ihre Meinung ganz fasse?

Freilich kann alles, was ich außer mir wahrzuneh-
:n glaube, nur in mir selber existiren. Meine äußern
inne modificiren die Erscheinungen, und mein innerer
inn ordnet sie, und giebt ihnen Zusammenhang. Die-
innere Sinn gleicht einem künstlich geschliffenen Spie-
l, der zerstreute und unkenntliche Formen in ein geord-
tes Gemälde zusammenzieht.

Geh ich nicht wie ein Nachtwandler, der mit offenen
igen blind ist, durch dies Leben? Alles, was mir ent-
jen kommt, ist nur ein Phantom meiner innern Ein-
dung, meines innersten Geistes, der durch undurch-
ngliche Schranken von der äußern Welt zurückgehal-
i wird. Wüst und chaotisch liegt alles umher, un-
intlich und ohne Form für ein Wesen, dessen Körper
d Seele anders, als die meinigen organisirt wären:
:r mein Verstand, dessen erstes Prinzip der Gedanke
ı Ordnung, Ursach und Wirkung ist, findet alles im
iausten Zusammenhange, weil er seinem Wesen nach
; Chaos nicht bemerken kann. Wie mit einem Zau-
stabe schlägt der Mensch in die Wüste hinein und
ßlich springen die feindseligen Elemente zusammen,
s fließt zu einem hellen Bilde in einander, — er geht
durch und sein Blick, der nicht zurücke kann, nimmt
ıt wahr, wie sich hinter ihm alles von neuem trennt
) aus einander fliegt.

Willkommen, erhabenster Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet sich die düstre Schranke,
Vom Tod' genest der matte Kranke
Und sieht, da er zum erstenmale lebt,
Was das Gewebe seines Schicksals webt.

Die Wesen sind, weil wir sie dachten,
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fällt in ihre dunkeln Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
Warum sie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir sind das Schicksal, das sie aufrecht hält!

Ich komme mir nur selbst entgegen
In einer leeren Wüstenei.
Ich lasse Welten sich bewegen,
Die Element' in Ordnung legen,
Der Wechsel kommt auf meinen Ruf herbei
Und wandelt stets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entronnen,
Geh ich nun kühn durchs Leben hin,
Den harten Pflichten abgewonnen,
Von feigen Thoren nur ersonnen.
Die Tugend ist nur, weil ich selber bin,
Ein Widerschein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Gestalten, deren matten
Lichtglanz ich selbst hervorgebracht?
Mag Tugend sich und Laster gatten!
Sie sind nur Dunst und Nebelschatten!
Das Licht aus mir fällt in die finstre Nacht,
Die Tugend ist nur, weil ich sie gedacht.

So beherrscht mein äußrer Sinn die physische, mein
inerer Sinn die moralische Welt. Alles unterwirft sich
einer Willkühr, jede Erscheinung, jede Handlung kann
h nennen, wie es mir gefällt; die lebendige und leb-
se Welt hängt an den Ketten, die mein Geist regiert,
ein ganzes Leben ist nur ein Traum, dessen mancherlei
estalten sich nach meinem Willen formen. Ich selbst
n das einzige Gesetz in der ganzen Natur, diesem Ge-
ß gehorcht alles. Ich verliere mich in eine weite,
endliche Wüste, — ich breche ab.

24.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

)u hast lange keinen Brief von mir bekommen, lieber
ruder, und das macht, weil ich Dir gar nichts zu schrei-
n hatte. Uns allen hier, ich meine, mir, meinem Herrn
d seinen Freünden, uns allen geht es hier recht wohl,
ßer dem Herrn Balder, der in Neapel krank liegt,
il er einen Anstoß vom Fieber bekommen hat. Man
ählt sich allerhand von ihm; so sagt man unter an-
:n, er habe in manchen Stunden den Verstand ganz
loren und sei gar nicht bei sich, da rede er denn
nderlich Zeug durcheinander. — Wenn ich so etwas
re, Thomas, so danke ich Gott oft recht herzinniglich,
ß mir so etwas noch nicht begegnet ist: vielleicht aber
ch, Thomas, daß, um verrückt zu werden, mehr Ver-
nd dazu gehört, als wir beide haben; ich meine näm-
, wenn man nur immer so viel Verstand hat, als
in zur höchsten Nothdurft braucht, so kann man ihn

ohne sonderliche Mühe in Ordnung halten. Wer aber zu viel hat, dem wird das Regiment saurer, und da geht dann manchmal alles bunt über Eck. — Ich denke, es muß ohngefähr so sein, wie mit dem Gelde: wer seine Einkünfte immer in der Tasche bei sich trägt, ist meistentheils ein guter Wirth; wer aber so viel Geld hat, daß er es nicht gleich im Kopfe zusammenrechnen kann, der giebt oft so viel aus, daß er noch Schulden obendrein macht.

Der Herr Rosa will mir immer noch nicht gefallen. Er kömmt mir vor, wie ein Religionsspötter, von denen ich schon manchmal in unserm Vaterlande habe erzählen hören; solche Leute können kein gutes Herz haben, weil sie nicht auf die Seligkeit hoffen, und wer darauf nicht hofft, Thomas, der hat keinen festen Grund, worauf er seinen Fuß setzen kann, und das hiesige Leben kommt mir doch immer nur als eine Probearbeit vom künftigen vor; sie machen also ihre Probe sehr flüchtig und nachlässig, und thun Gott und allen Menschen so vielen Schabernack, als sie nur immer können. Ich weiß nicht, Thomas, wie es diesen Leuten künftig ergehen wird; im Himmel würden sie doch nur die Ruhe und Einigkeit stören; — mags sein, wie es will, ich will nichts mit ihnen zu thun haben.

Aber der Herr William läßt sich jetzt viel mit diesem gefährlichen Menschen ein. Sie sind jetzt recht vertraut und der Herr William kömmt mir manchmal ganz kuriose vor, es ist manchmal gar nicht mehr derselbe gute Herr, der er wohl vor Zeiten war. Wenn der Italiäner ihn nur nicht verführt! Ich könnte mich darüber zu Tode grämen. Der ganze Himmel mit aller seiner Seligkeit würde mir künftig nicht gefallen,

wenn ich meinen lieben Herrn anderswo (Du weißt wohl, Thomas, wo ich meine) wissen sollte.

Du siehst, lieber Bruder, daß ich jetzt viel an den Tod und über die Unsterblichkeit der Seele denke: das macht, weil ich jetzt fast beständig so betrübte Gedanken habe, daß ich mich nicht zu lassen weiß. An allem ist mein Herr William Schuld; er ist nicht mehr so freundlich gegen mich, wie sonst, er bekümmert sich wenig um mich, ja, Thomas, er lacht mich sogar manchmal aus, ob ich doch gleich um viele Jahre älter bin, als er. Du wirst gewiß nicht sagen können, daß er daran recht thut. Neulich kam mir das Weinen in die Augen, daß ich es nicht verstecken konnte, und da lachte er noch weit mehr. Mag ihm das Gott vergeben; so wie ich es ihm vergeben habe. Auch ist hier keine rechte Kirche für unser einen, das ist schlimm, mein Herr geht oft in die Messe, doch hoffe ich immer noch, er thut es mehr der Weiber wegen, denn wenn er gar Andacht da hätte und katholisch würde, nein, Thomas, das könnt' ich nimmermehr verwinden. Und es ist ein verführerisches Wesen mit dem Singsang und den prächtigen Kleidern; ja, lieber Bruder, ich habe mich wohl auch hinein verleiten lassen, und habe ein oder zweimal (erschrick nur nicht), selbst eine Art von Andacht gespürt. Das darf nicht wieder kommen. Ei, wenn ich meine rechtgläubige, englische Gottesfurcht nicht wieder ganz heil und gesund mit mir zurück brächte, was würdest Du oder jeder Christ von mir denken müssen?

Ich will nur zu schreiben aufhören, um Dir nur nicht noch mehr vorzuklagen. Aber ich wünschte, ich säße bei Dir in unserm frommen England; wenn es

anginge, möchte ich wohl zurückreisen: wie froh wollt' ich Dich in meine alten Arme nehmen und mit einer Freude, wie ein kleines Kind, ausrufen: Gottlob, daß ich wieder da bin, daß ich Dich wieder habe! — Nun so lebe wohl, gebe der Himmel nur, daß wir uns noch einmal wieder sehn!

25.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Rosa will nach Rom zurückreisen; wenn Du noch einiges Mitleids fähig bist, so leiste mir einige Tage über Gesellschaft. Ich bin in einer fürchterlichen Lage, meine Krankheit, (wenn ich es so nennen kann) nimmt mit jedem Tage zu, alle Freuden und Hoffnungen verlassen mich, in einem kalten Trübsinne sehe ich der Leere jedes folgenden Tages entgegen. Mein Gehirn ist wüst, eine heiße Trockenheit brennt in meinem Kopfe, alles flieht, ich kann keinen Gedanken festhalten: alles saust mir vorüber, kein Ton dringt mehr in meine Seele.

Mir ist zuweilen, als stehe ich auf dem Scheidewege, um vom Leben Abschied zu nehmen, oft ist mir sogar zu Muthe, als wenn schon alles in einer weiten, weiten Ferne läge, wie von der Spitze eines Thurmes seh ich mit trübem Auge in die Welt hinunter und vermag keinen Gegenstand deutlich zu unterscheiden. Zuweilen aber werde ich wieder zurückgerissen, meine Sinne thun sich den Eindrücken wieder auf, und die

Seele kömmt zu ihrem Körper zurück. — Komm doch u mir, William, in Deiner Gegenwart gewinne ich ielleicht eine bestimmtere Existenz, entweder ich komme anz wieder zu den Menschen hinüber, oder ich werde enseits in ein dunkles, chaotisches Gebiet geschleudert, as sich dann vielleicht meinem Geiste entwickelt: daß h dann mit der Seele einheimisch bin, wohin mir ein Gedanke der übrigen Sterblichen folgt.

Ja, Lovell, ich bin immer noch in Zweifel darüber, vas aus mir werden würde, wenn die Leute mich vahnsinnig nennen; o ich fühle es, daß ich in vie- en Augenblicken diesem Zustande so nahe bin, daß ich ur noch einen einzigen kleinen Schritt vorwärts zu han brauche, um nicht wieder zurückzukehren. Ich rüte oft mit anhaltendem Nachdenken über mir selber; uweilen ists, als risse sich eine Spalte auf, daß ich iit meinem Blicke in mein innerstes Wesen und in ie Zukunft dringen könnte; aber sie fällt wieder zu, nd alles, was ich fesseln wollte, entflieht treulos mei- en Händen. — Als Kind stand ich oft mit Ehrfurcht nd ahndender Seele vor dem Klavier meiner Eltern nd betrachtete stumm und unverwandt den künstlich usgeschnitzten Stern des Resonanzbodens; ich sahe heu durch ihn in die Dunkelheit hinein, weil ich vähnte, dort unten wohne der Genius des Gesanges, er leise mit den Flügeln rausche, wenn die Tasten an- eschlagen wurden. Ich sah ihn oft in meinen Ge- anken emporsteigen, wie er leise schwebend von seinen üßen Tönen getragen wird und immer höher und öher steigt und ein glänzendes Gewimmel von Har- ionieen sich um ihn versammelt, dann wieder still und ungsam in seine Tiefe hinabsinkt und schweigend unten

wohnt. — Als ich älter ward, dachte ich oft mit Lächeln an diese seltsame Idee meiner Kindheit und fühlte mich wunder wie klug! — Aber verstand ich darum die Entstehung und seltsame Wirkung der Töne?

So kommen mir itzt mehr Ideen aus meinen frühesten Jahren wieder; ich sehe ein, daß ich itzt eben so mit ahndender, ungewisser Seele vor dem Räthsel meiner Bestimmung und der Beschaffenheit meines Wesens stehe. — Vielleicht, daß das Kind, das im ersten Augenblicke den Lichtstrahl des Tages erblickte, klüger ist als wir alle. Die Seele weiß noch nicht die ihr aufgeladenen Sinne und Organe zu gebrauchen, die Erinnerung ihres vorigen Zustandes steht ihr noch ganz nahe, sie tritt in eine Welt, die sie nicht kennt und die ihrer Kenntniß unwürdig ist; sie muß ihren höhern eigenthümlichen Verstand vergessen, um sich mühsam in vielen Jahren in die bunte Vermischung von Irrthümern einzulernen, die die Menschen Vernunft nennen. — Vielleicht, daß ich wieder dahin zurückkommen kann, wo ich war, als ich geboren ward.

Vergieb mir mein Geschwätz, das Dir vielleicht überdies unverständlich ist; aber komm zu mir, komm! o laß mich nicht vergebens bitten.

Ich habe schreckliche Träume, die mir alle Kräfte rauben, und fürchterlich ist es, daß ich auch im Wachen träume. Heere von Ungeheuern ziehn mir vorüber und grinsen mich an, wie ein heulender Wassersturz fallen Gräßlichkeiten auf mich herab und zermalmen mich. Ich schlafe nicht und kann nicht wachen; wenn ich schlafe, ängstigt mich meine boshafte Phantasie, ich wache dann auf und kann nicht erwachen, sondern setze meine Träume fort. — Heulende Orkane jagen

inter mir her, und betäuben mich mit ihrem Brausen;
h fahre erbleichend zusammen, wenn ich meine Hand
ufhebe: wer ist der Fremdling, frage ich erschrocken,
er mir den Arm zum Gruße entgegenstreckt? — Ich
reife ängstlich darnach und ergreife schaudernd meine
igne, leichenkalte Hand, wie ein fremdartiges Stück,
as mir nicht zugehört. — Phantome jagen sich mir
orüber, die all mein Blut in Eis verwandeln. Fürch=
erliche Gesichter drängen sich aus der Mauer, und
enn ich hinter mich sehe, streckt sich mir ein schnee=
leiches Antlitz entgegen, und begrüßt mich mit weh=
müthig entsetzlichem Lächeln. — Komm, William, und
ette mich, — je nun, so komm, komm doch! hörst
Du nicht das ängstliche Geschrei Deines armen Freun=
es? — Du lachst? O wehe Dir und mir, wenn
Du mich verspottest; dann schicke ich Dir einst alle
Gespenster zu, daß sie Dir auch den Schlaf und die
Ruhe wegquälen. — Vergieb mir, aber komm.

Eine blinde Wuth könnte mich ergreifen, wenn ich
as armselige Geschwätz der Aerzte von Fieberhitze und
Paroxismus höre. Die Narren! weil ihre Sinnen er=
lindet und betäubt sind, so halten sie den für thöricht,
er mehr sieht, als sie. — O ich höre recht gut das
eise schauerliche Rauschen, von den Flügeln meines
Schutzgeistes, ich sehe recht gut die Hand, die mich
ernst hinüberwinkt. — Lebe wohl, William! Ich
olge, und werde nie zu Dir zurückkehren.

26.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Du klagst darüber, daß ich Dir und meinem Vater in so langer Zeit nicht geschrieben habe? Du siehst, daß ich in diesem Briefe meinen Fehler wieder gut zu machen suche; besorge die Einlage an meinen Vater.

O ja, theurer Freund, ich fürchte selbst es ist schon lange, daß ich Dir nicht geschrieben habe. Alles hier hat mich verwickelt und verstrickt, Eine Gesellschaft, Eine Zerstreuung hat mich der andern aus dem Arme genommen; ich bin in ein Labirinth hineingerathen, in welchem ich mich nur an Deiner Hand, durch Deine Hülfe wieder ans Tageslicht finden kann. O mir ist, als säß' ich in eisernen Banden und träumte vergebens von Befreiung; alles umher, was ich ansehe, wird mir zu einem Geheimnisse, ganz Italien kommt mir wie ein Kerker vor, in welchem mich ein böser Dämon gefangen hält: darum will ich zu Dir, zu Dir und Amalien zurück.

Amalie! o daß ich diesen süßen Namen wieder nennen kann! — Wie geht es ihr? Denkt sie noch an mich? — Erinnerst Du Dich noch so oft, wie sonst, Deines Freundes William? — O ich muß hier auf einen Augenblick die Feder niederlegen; meine Seele ist zu voll, meine Hand zittert.

Ich fange wieder an zu schreiben, nur muß Dir bis hieher dieser Brief wie ein Räthsel vorkommen. Ach, Eduard, Deiner Freundschaft muß ich von neuem das Bekenntniß meiner Schwäche ablegen, verzeihe mir

iederum, denn nach jeder Probe komme ich mit er-
uerter Liebe zu Dir zurück.

Seit Mortimers Abreise ward Rosa mein ver-
uter Freund, diese Freundschaft wuchs mit jedem
ige. Unsre Seelen wurden immer inniger an einan-
: gefesselt, hundert neue Gedanken und Vorstellungen
igen aus ihm in meinen Geist über; in kurzer Zeit
r ich sein Schüler, der Schüler einer egoistischen,
nlichen Philosophie. Er war itzt meine liebste und
ufigste Gesellschaft; allenthalben wo ich war, traf ich
ch ihn, und allenthalben wünschte ich ihn zu treffen.
Balder war indeß in Neapel krank geworden;
ie Melancholie, die durch ein Fieber verstärkt wor-
ı, artete zuweilen in völlige Verrückung aus. In
ngenden Briefen bat er mich, ihn zu besuchen: ich
te endlich ab.

Ich fand ihn entstellt, bleich, mit tiefeingesunkenen
gen, einem irren Blicke und allen Spuren einer ge-
rlichen Seelenkrankheit. Als ich in sein Zimmer
t, war sein Geist abwesend, und er erkannte mich
ht, er kämpfte mit Phantomen seiner Einbildungs-
ft, die ihn ängstigten, er sah Gespenster um sein
tte stehn, seine scheuen Augen funkelten auf eine
etzliche Art, er sprach einen zusammenhängenden
inn, dessen seltsame und fürchterliche Bilder mich
erschreckten. — Eduard, er beschrieb in seiner Phan-
e einen Alten, der vor seinem Bette stehe, und —
enke Dir mein Entsetzen! — seine Beschreibung
te Zug für Zug auf den fürchterlichen Greis, von
ich Dir neulich erzählt habe, der einem Portrait
unserm Hause so ähnlich ist. — Ich sah mich ängst-
im Zimmer um, es war Niemand zugegen, aber

er muß ihn kennen, Eduard, — o wer weiß, wi
wunderbar sich die Fäden meines Schicksals in einan
der fügen!

Lächle nicht über mich, Eduard; noch ehe Du dies
Brief zu Ende gelesen hast, wirst Du einsehn, daß D
keine Ursache hast. Du wirst mir Recht geben und da
Grauen des Freundes mit empfinden.

Balder erregte mein tiefes Mitleid; ich betracht
ihn, wie einen, der ohne es zu wissen, mit mein
innersten Gedanken zusammenhinge; ich konnte in d
Nacht nicht schlafen, seine Beschreibung hatte das B
jenes seltsam schrecklichen Greises wieder gar zu lebha
in meiner Phantasie erweckt.

Ich fühlte, daß Balders Krankheit für mich ansi
kend sein könnte; ich reiste also schon gestern nach R
zurück. Es war gegen Abend, als ich in die Nähe d
Stadt kam, die Sonne ging sehr schön unter, und i
ließ den Wagen fahren, um durch einen Umweg na
dem Thore zu kommen. Ich gehe seitwärts, und entfe
mich immer mehr von der großen Straße; plötzlich s
ich in einiger Entfernung von mir zwei Gestalten i
einem tiefen Gespräche vorübergehn, — o Eduard!
ich wünschte, der Boden möchte unter mir brechen, —
es war Rosa, Rosa am Arme jenes fürchterlichen U
geheuers! jenes entsetzlichen Gespenstes, das hohl
leise hinter mir geht und sich der Fäden bemeistert h
an denen es mein Schicksal lenkt. — Es ist kein Men
Eduard, denn so hat noch nie ein Mensch ausgesehn, —
und Rosa, Rosa der Vertraute meines Herzens,
ich meine Seele aufzubewahren gegeben hatte — an se
nem Arme! im vertrauten freundlichen Gespräche m
ihm! — Meine Liebe und mein Abscheu gehn mir

Arm vorüber und die Zukunft öffnet sich mir, wie mit
em gewaltigen Risse, und ich sehe tief, tief hinunter
hts als Unglück und Gräßlichkeiten.

O Eduard! wer könnte dabei kalt und gelassen blei-
n? Von diesem Augenblicke ist mir Rosa ein fremdes
esen geworden, Rom ist mir seitdem verhaßt, der Him-
l über Italien trübe und verderbenschwanger; wie ein
irrtes Kind sehn' ich mich nach meiner Heimath zurück.

Ja, Eduard, nun will ich, nun muß ich nach mei-
m lieben Englande zurückkehren! Ich muß mich von
n Fesseln losmachen, die man mir anlegte, indeß ich
lief. O wie schmachte ich nach der Freude des Wie-
sehens an Deiner Brust! Eine wehmüthige Wonne
icht meine Hand erzittern, wenn ich an Amalien und
e Liebe denke. Mit einem frischen Glanze übergossen,
nmt mir mein künftiges Leben entgegen, ich athme
h und frei, und mein Herz fühlt sich leicht bei die-
Aussicht. — Schicke die Einlage an meinen Vater
d schreibe ihm selbst einige Worte, denn er hat viel Ver-
uen zu Dir; er muß mir seine Einwilligung zu mei-
m Glücke geben, er muß Amaliens Hand in die mei-
ze legen, ach und er thut es gewiß. Bange seh' ich
: Antwort entgegen, furchtsam schleicht bis dahin die
it: öde und finster, verworren und lästig ist mir die
egenwart. — Wenn aber jener Sonnenstrahl, auf den
hoffe, durch die Verwüstung bricht, — wenn ich nun
s Siegel von dem erwünschten Briefe löse, wenn
keinen Freund hier habe, dem ich mein Entzücken
ttheilen kann, — o so will ich weinend auf die Kniee
len, und jenem unbekannten fernen Freunde meine
dische Freude, meine Wonnethränen zum Opfer brin-
n, daß er es verstattet, daß ich wieder zu meinen

frühern frommen Empfindungen zurückwandeln darf. — Beneide mich, Freund, um diesen glückseligen Augenblick meines Lebens! .

Und wenn er nicht kömmt! — Wenn kalte Worte meine Verzweiflung und mein Entzücken gleich stark zu Boden schlagen. — Kalte Thränen treten mir bei dem Gedanken in die Augen. — Ach, Freund, es mag immerhin etwas Kindisches sein, manche abentheuerliche Gespenstergeschichten, die man mir in meiner Jugend erzählte, fallen mir itzt täglich ein, und ich finde immer Anwendungen darin auf mich. Kennst Du das Mährchen, in welchem ein Knabe unaufhörlich von einem gräßlichen Unholde verfolgt wird? ihm immer entflieht und von neuem in die Arme läuft?

Du hast kein Gefühl dafür, wie seltsam mir alles vorkömmt; seit gestern betrachte ich jeden Gegenstand mit starren Augen, als wenn ich allenthalben ein Wunder erwartete: mir ist itzt nichts unwahrscheinlich. Ich bin eingeschlossen, um nicht von Rosa überrascht zu werden; ich könnte bei seinem Eintritte wie beim Anblick eines Basilisken erschrecken.

Ich denke jetzt daran, wie *Ferdinand*, Rosas Bedienter, seit einiger Zeit ein so geheimnißreiches Wesen hat, daß ich schon oft über ihn nachgedacht habe. Er drängt sich bei allen Gelegenheiten an mich, es scheint, als wollte er mir etwas eröffnen, wobei er doch seinen Herrn fürchtete. — Wohin ich sehe, reckt sich mir aus der Dunkelheit etwas entgegen: ich stehe vor einem Räthsel, dessen Sinn sich mir gewiß mit Schrecken aufthun wird. —

Es klopft jemand. — Es ist gewiß *Rosa*. Ich kann nicht aufmachen, ich denke recht lebhaft an Dich, und

s Grauens los zu werden, das sich zu mir hinan-
leicht. — O Freund, er ging an seinem Arme! —
Er ist fortgegangen und ich bin wieder frei. — O
enn ich doch erst wieder die Küste meines Vaterlandes
grüßte! — Ich hoffe bald.

27.

William Lovell an seinen Vater.

(Einlage des vorigen Briefes.)

Rom.

Das lange Stillschweigen des Sohnes hat dem zärt-
hsten Vater Kummer gemacht? — das muß nicht
ter kommen; Ihr Sohn muß nicht neuen Gram zu
ten Sorgen hinzufügen, von denen Sie gedrückt wer-
n. — Sie haben gefürchtet, ich hätte irgend ein Un-
ück erlitten? O lieber Vater, lassen Sie sich von die-
n Briefe beruhigen und beruhigen Sie dafür Ihren
ohn, der Ihnen eine Bitte vorzutragen hat, an deren
füllung das Glück seines Lebens hängt.

Der Gedanke, daß mein Wohl Sie unaufhörlich
kümmert, macht mich heute zu einem Geständnisse dreist
nug, das ich bis itzt nie gewagt habe: aber ihr zärt-
her Brief hat mein Herz ganz eröffnet: auch keinen
unsch, nicht einen Gedanken will ich vor Ihnen ver-
rgen halten.

Ich wünsche nach England zurückzukommen und Sie
eder in meine Arme zu schließen: ich wünsche meine
eise geendigt, von Ihren theuren Lippen wünsche ich
Einwilligung zu meinem Glücke zu holen.

Ich liebe, mein Vater! O wenn ich es doch vermöchte, Ihnen alles das zu sagen, was ich Ihnen sagen müßte, um Sie von meiner Liebe zu überzeugen! Lassen Sie Ihr Herz für mich sprechen und ersparen Sie mir Worte, die doch nur Dunst und Nebel gegen das Feuer sind, das rein und hell in meiner Seele brennt. — Amalie Wilmont heißt meine Geliebte, itzt beruht mein Glück auf dem Ausspruche Ihres Mundes. O lassen Sie mich glücklich werden!

Mein Genius ängstigt mich, fort aus Italien, er treibt mich nach meiner Heimath zurück; o um aller väterlichen Liebe willen, nehmen Sie mich gütig auf! Ich weiß alles, was Sie gegen diese Verbindung sagen könnten, ich habe alles lange und reiflich überlegt. Sie wünschen und suchen vielleicht mein Glück auf einem andern, auf einem glänzenderen Wege; aber kehren Sie zurück, wenn sie Ihren einzigen Sohn lieben.

O Gott, mein Vater, welch ein armseliges, dürftiges Gewebe ist unser Leben! Grob und ungeschickt sind alle Farben aufgetragen: alle Freuden sind nur Langeweile, die etwas weniger drückt, alles verrinnt und verfliegt; wie Bettler stehn wir am Ende unsrer Wanderschaft, die unterwegs schon alle die dürftigen Almosen verzehrt haben, die sie gesammelt hatten, sie sind eben so arm, als indem sie ihren Weg antraten. — Ach nur ein Glück geleitet uns über den dürren Pfad und bestreut ihn mit Blumen; alle Erscheinungen, die uns entgegen kommen, grüßen uns und gehn flüchtig vorüber; nur die Liebe allein ergreift herzlich unsre Hand, und begleitet uns treulich durch das Leben. Um dieser Liebe willen, um der Liebe willen, mit der Sie einst meine Mutter liebten, geben sie Ihre väterliche Einwilligung in mein

lück. Glauben Sie nicht, daß es eine vorübergehende
horheit ist, die mich zu dieser Bitte bewegt; an Ama-
ns Seele ist die Kette meines Lebens und meiner Tu-
nd befestigt, das fühle ich unwidersprechlich im Inner-
n meines Herzens; wenn Sie uns auseinander reißen,
zerschneiden Sie mein Glück, mein Leben, meine Tu-
nd. Nur in diesem Kreise sind alle meine Wünsche
ıd Glückseligkeiten gelagert; o mein Vater, erwärmen
ie Ihr väterliches Herz so, daß es die Vortheile der
Zelt und ihre Glücksgüter vergißt: ich beschwöre Sie,
hlagen Sie mir meine Bitte nicht ab. — Könnten
ie sich in meinen Geist versetzen, wahrlich, Sie wür-
n mit zitternder Hand eilen, den Brief zu schreiben,
r mich meiner Seligkeit versichert; Sie würden kei-
n Augenblick anstehn und sich bedenken — denn rasch
nnen die Stunden vorüber, die Blüthen der Freude
rwelken schnell. — O nein, mein Vater, ich fürchte
hre Antwort nicht, ich habe keine Ursache, sie zu
rchten. Sie sind bekümmert und haben schlaflose
ächte, weil sie mich krank glauben; o Sie werden
cht mit einem harten Federzuge mein Unglück entschei-
n. — Leben Sie wohl und glücklich! Ich wünsche
sem Briefe Flügel und dem Ihrigen die Schnellig-
t des Windes.

28.

Walter Lovell an seinen Sohn William.

London.

Ich habe Deinen Brief, William, zugleich mit einem andern Deines Freundes Burton erhalten. Ich bin froh darüber, daß ich ohne Ursache bekümmert gewesen bin; doch, was sag' ich ohne Ursach? Soll der Leichtsinn eines Sohnes dem Vater nicht eben so viel Gram machen, als es eine Krankheit thun würde? Und Leichtsinn, William, war es denn doch wohl, was Dich so lange vom Schreiben zurückhielt, und Leichtsinn, jugendlicher Leichtsinn, was Dich Deinen letzten Brief schreiben hieß. — Ich kann mir denken, daß Du itzt den Erstaunten spielst, daß Du Dich in Deiner Leidenschaft so weit vergissest, Deinen Vater, dessen zärtliche Liebe gegen Dich ohne Gränzen ist, herabzusetzen und seine Liebe Eigennutz zu schimpfen; aber ich vergebe Dir im Voraus, William, eben weil ich Dich liebe. Aber meine Liebe macht mich nicht blind für Dein wahres Glück, darum schreib' ich mit väterlichem wohlwollenden Herzen eine abschlägige Antwort nieder.

Wenn Du Dir nur nicht anmaßen wolltest, zu behaupten, daß Du alles reiflich erwogen hast, was ich ohngefähr gegen Deinen Antrag einzuwenden haben möchte. Daß ihr jungen Leute doch so gar leicht glaubt, die Ideen eines alten erfahrnen Mannes zu erschöpfen: ihr seht nur mit einem Blicke der Phantasie in die Verhältnisse der Welt hinein, wenn ihr glaubt, mit dem Verstande alles reiflich und von allen Seiten überlegt zu haben. Du weißt nicht, was ich für Dich thun will und

um Theil schon gethan habe; Du siehst nicht die Um-
tände, die sich günstig vereinigen, um Dir die Bahn
um Glücke zu ebnen: was Dein Vater seit Jahren
nühsam zusammenträgt, darfst Du nicht wie ein muth-
williger Knabe mit einem einzigen Steinwurfe vernich-
en. — Nein, mein Sohn, ich kann Dir zu Deiner
orgeschlagenen Verbindung nie meine Einwilligung
eben. Glaube nicht durch eine Menge von Briefen
iber diesen Gegenstand meine Einwilligung zu erbitten,
der zu ertrotzen, ich dürfte hierin mehr Standhaftig-
eit besitzen, als Du mir vielleicht zutraust.

Führe nicht meine Liebe zu Deiner Mutter an; ich
iebte nicht thöricht, wie Du; unsre Familien waren sich
leich, an Ansehn und Vermögen; mögen diese Hinder-
isse Zufall sein; meinetwegen, aber der weise Mann
cht dem undurchdringlichen Zufalle aus dem Wege, da
n Gegentheile das Leben des Thoren nichts als ein rast-
oser ohnmächtiger Kampf gegen Zufall und Nothwen-
igkeit ist. Glaube mir, daß ich meine Liebe würde zu
:kämpfen gewußt haben, wenn sich diese Schwierigkei-
n unsrer Verbindung in den Weg gestellt hätten. Darum
lge dem Rathe und dem Beispiele Deines Vaters.

Es scheint mir überhaupt, als dürftest Du etwas die
ergleichung mit mir in Ansehung unsrer Liebe scheuen.
eine Mutter war die verehrungswürdigste Frau, sanft
nd verständig, gefühlvoll ohne Empfindelei, ein Herz
hlug in ihrer Brust, wie sie nur selten auf dieser Erde
:funden werden: und Du wagst es, mit ihr Amalie
Bilmont zu vergleichen? Ein Wesen, dessen Gutmü-
iigkeit und Weichheit sie vielleicht etwas aus den ganz
:wöhnlichen Frauenzimmern herausheben. — Und dann
ebst Du sie auch nicht einmal wirklich! — Diese soge-

nannte Liebe ist eine leichte Nahrung Deiner Phantasie, eine sanfte Empfindsamkeit, die sich Deines Herzens bemeistert hat und deren Ursprung Du nun in einer Liebe gegen dieses Mädchen suchst. — Glaubst Du denn wirklich, daß Du mit einem Herzen voll Liebe hättest nach Italien reisen können? bis itzt froh und unbefangen leben und die Luft da einziehn, wo sie nicht athmet? — Du siehst wenigstens, daß ich nicht die Kälte von Dir verlange, die unbesonnene Jünglinge gewöhnlich ihren Vätern vorwerfen; um destomehr aber überzeuge Dich auch, daß ich in diesem Verhältnisse richtiger und weiter sehe, als Du. — Schon im ersten Monate Eurer Ehe würdet Ihr Euch beide getäuscht finden; man würde erstaunen, daß die Wärme so schnell verflogen wäre; es würde eine von den gewöhnlichen Ehen werden, deren trauriges Gemälde ich nur zu oft sehe, um zu wünschen, daß es durch meinen Sohn noch einmal wiederholt würde.

Willst Du nach England zurückkommen, so wirst Du mir viel Freude machen: ich strecke Dir die Arme entgegen, meine Kraft nimmt mit jedem Tage ab, ich werde dem Grabe zugebeugt, laß mich in Deinen Armen sterben! — Viele neue Freunde erwarten Dich sehnsuchtsvoll in London; du sollst die Lady Bentink kennen lernen, ein Frauenzimmer, deren Vortrefflichkeit allen Foderungen eines Mannes von Kopf und Herz entspricht; in ihrer Gesellschaft wirst Du die Bedeutung des Worts Liebe verstehen lernen.

Ich traue Deinem guten, edlen Herzen zu, daß Du dieses Briefes wegen nicht lange auf Deinen Vater zürnen wirst. —

29.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Rom.

Es ist entschieden, und ich kann nun nichts weiter agen, als: leben Sie wohl! leben Sie ewig wohl! — im Vertrauen zu der Liebe meines Vaters hab' ich um ine Einwilligung gebeten, — aber, — o ich möchte sei- er scharfsinnigen, überweisen Antwort lachen, — aber, nicht wahr, Sie rathen es gewiß schon, was er geant- vortet hat? — O Amalie, ich will nicht mehr von mei- er Liebe, meinen Hoffnungen mit Ihnen sprechen, alle iese Träume sind nun ausgeträumt, und erwacht stehn vir nun da und lächeln über die verflogenen, bunten Gemälde. — Vergessen Sie mich, denn ich selbst ar- eite schon daran, mich zu vergessen. Ich bin ausgerot- et aus der Reihe der Glücklichen, aus dem Paradiese nit dem Worte der Willkühr hinausgestoßen, und nun vill ich auch das Maas meines Elendes bis oben an- illen! — Wenn wir dem Verhängnisse zum grausamen Spiele dienen, nun so wollen wir dem Zuchtmeister, der ns in das eherne Joch spannt, wenigstens ein verächt- ches Lächeln entgegengrinsen. — Leben Sie wohl!

Warum machen wir denn auch die lächerliche Fode- ung, glücklich zu sein? Wunderbar! — Gähnend durchs eben hinzuschlendern, mit einer Gefährtin, deren Vater enau so viele Goldstücke aufweisen kann, als der mei- ige, so recht gleich und gleich gesellt, dem Tode entge- enzukriechen, dies ist unsre große, ehrenvolle Bestim- nung! — Sie denken, ich bin erhitzt und bitter. O ich n so kalt, daß ich meinem Vater eine Abhandlung

schreiben könnte, um zu beweisen, wie sehr er Recht hat. — O Amalie! Soll ich denn ganz ihren Namen aus meinem armen, blutenden Herzen reißen? Soll ich auch die Wurzel meiner Seligkeit ausrotten, damit mich nie der grüne Schimmer einer jungen Pflanze wieder erquickt? — Ich kann es nicht, und will es nicht.

Ueber die weite Entfernung hinüber reiche ich Ihnen meine zitternde Hand zum ewigen, schrecklichen Abschiede. — Mein Vater mag es mir verzeihen, o seine Furcht ist unnütz, daß ich ihn mit bettelnden Briefen belagern werde, kein Wort mehr soll er darüber hören, wie ein Diener seinem Herrn will ich ihm schreiben: ich schwöre, daß er dann meine Briefe vernünftig findet.

Rasen möcht' ich dann wieder, wenn ich mir Ihr Bild recht lebhaft in die Seele zurückrufe! — Nun gut, gut, er mag es haben! Schon seh' ich die wilden Pferde die Zügel zerreißen, rasselnd springen sie mit dem Wagen den schroffen Felsenweg hinunter, an den Klippen zerschmettert liegt das Fuhrwerk da, und er steht und beweint den Verlust. — Er hat es gewollt, es sei! —

Lebe wohl, theure Seele, unsre Wege nehmen von itzt eine verschiedene Richtung: der meinige in das wild verwachsene Dickicht des Waldes hinein, wo der Wind aus unterirdischen Klüften pfeift, und der Deine? — Ich wünsche Dir Glück, mag er führen wohin er will! —

30.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Mein Schicksal ist entschieden! — William hat dem Vater seine Liebe entdeckt, und — ach, Emilie, Thränen sind auf diese Stelle hinabgefallen, die deutlich genug sprechen. — Ein kalter Schauder überfällt mich, wenn ich daran denke, daß es nun entschieden ist; entschieden, was ich immer fürchtete, aber das Endurtheil immer noch weit, weit, von einem Monate zum andern hinausschob. Nun ist endlich so plötzlich die Stunde hereingebrochen, die unbarmherzig alles zu Boden schlägt und auch keiner einzigen Hoffnung Raum zum Wachsen übrig läßt. — Ach Emilie, Freundin! — Keinen Trost, denn ich verstehe ihn nicht, da Sie nicht meinen Schmerz verstehn, schenken Sie mir eine Thräne und mehr will ich nicht. — Sehn Sie, daß Sie Unrecht thaten, mir zuweilen meine schwarzen Ahndungen abzuläugnen! O meine Liebe sah über die Zukunft hinweg und zitterte schon im voraus vor dem fürchterlichen Schlage. — Mortimer will mich trösten; ich sehe sein gutes Herz und seinen guten Willen, aber ich muß doch weinen, wenn es mir einfällt, daß nun alles entschieden ist. Ich habe die ganze Nacht geweint; aber was ist das nun mehr? Fodre ich denn Ihr Mitleid für meine Thränen? Ach mein wundes Herz, — wie es langsam und krampfhaft emporzuckt, wenn ich daran denke! — Ach, was kann mir Mitleid helfen? —

31.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich bin kälter geworden, seit einiger Zeit? — Wahrlich, lieber Freund, wenn dies war, so war es nur, um desto glühender zu Ihnen zurück zu kommen. Nein, Ihre Freundschaft ist mir noch immer eben so theuer, ja theurer als ehemals, lassen Sie uns nicht den Bund zerreißen, den wir geschlossen hatten.

Hoch triumphirend steh ich oben, über dem Leben und seinen Freuden und Leiden erhaben, ich sehe mit stolzer Verachtung in das Gewühl der Welt hinab. — Wer sind jene armseligen Geschöpfe, die so schwer und keuchend an den Bürden der Pflichten und der Tugenden tragen? — Meine Brüder? — Nimmermehr! — Die Willkühr stempelt den freien Menschen; von allen Banden losgelassen, rausch' ich wie ein Sturmwind dahin, Wälder niederreißend und mit lautem und wildem Geheul über die steilen Gebirge hinfahrend. Mags hinter mir stürzen und vor mir wanken, was sind mir die Ruinen, die mich in meinem Laufe aufhalten sollten? —

Fliege mit mir, Ikarus, durch die Wolken, brüderlich wollen wir in die Zerstörung jauchzen, wenn unser Verlangen nach Genuß nur ersättigt wird! Wir sind unsre Gesetzgeber und unsre Unterthanen: im jugendlichen Rausche wollen wir der Abendröthe entgegentaumeln und in ihrem Schimmer untersinken. —

32.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich muß Dir schreiben, Eduard, und wär' es auch nur
er lieben Gewohnheit wegen. Sollte man doch fast
chwören, das Leben wäre bei den meisten Menschen
ichts weiter, als eine Gewohnheit, so nüchtern un-
efangen, so jämmerlich und phlegmatisch schleppen sie
ich durch die spannenlange Zeit, die ihnen vom kargen
Verhängnisse gegönnt ist.

Daß mein Vater mir meine Bitte abgeschlagen hat,
wirst Du wissen; eine Sache, die mir jetzt ganz gleich-
gültig ist. Es kommt mir manchmal vor, als würde
nir überhaupt das sehr gleichgültig werden, was man
m gemeinen Leben Unglück nennt. Da ich auf dieser
Seite nicht mein Glück habe finden können, muß ich es
natürlicherweise auf der andern suchen. Ich will von
Stufe zu Stufe klettern, um die oberste und schönste
Spitze der Freude zu finden und hoch herab auf alle
Trübsale und Demüthigungen blicken, womit die Sterb-
ichen in diesem Leben verfolgt werden. Stürz' ich
chwindelnd von oben hinunter, was ist es denn mehr?

Ich stehe itzt an einem Scheidewege, der manches
Gehirn zum Schwindeln bringen könnte, aber ich bin
ast gleichgültig geblieben. Ich fange überhaupt an,
wie es mein Vater will, kalt und vernünftig zu
werden; ich hoffe es am Ende wohl noch dahin zu brin-
gen, den Enthusiasmus in meiner Brust auszulöschen,
den er und auch du so oft an mir getadelt habt. —

Doch, ich wollte Dir einen sonderbaren Vorfall erzählen, der sich seltsam genug an die übrigen reiht.

Vorgestern erhielt ich von einem Unbekannten folgendes Billet:

Folgen Sie dem Ueberbringer, wenn Sie etwas erfahren wollen, was Ihnen außerordentlich wichtig sein muß.

Ich ging mit dem Unbekannten, der mich jenseits Maria Maggiore in die Einsamkeit nach Santa Cruce zu führte; in einem abgelegenen Garten trete ich in ein kleines Häuschen, das an einen alten Tempel gebaut ist; alles war still und einsam; ich öffne die Thür eines Zimmers, und ein Mädchen kömmt mir entgegen. Ich dachte ein lustiges Abentheuer zu finden und erschrak etwas, als ich in dem Mädchen den blonden Ferdinand, den Bedienten Rosas erkannte.

Wir setzten uns, ich war betreten und in Verlegenheit.

Um Gotteswillen, fing sie an sehr ängstlich zu sprechen, ich kann es Ihnen nicht länger bergen, es drückt mir sonst das Herz ab: seit dem ersten Tage, da ich Sie kennen lernte, ward ich unwillkührlich zu Ihnen hingezogen; ich weiß manches, was Sie nahe angeht — hüten Sie sich vor Rosa!

Sie sagte die letzten Worte mit einer sonderbaren Bedeutung; der fürchterliche Alte ging meiner Seele wieder vorüber, ein kalter Schauer schlich über meinen Rücken hinab. — In demselben Augenblicke trat Rosa herein, der eben von Neapel kam. Er war anfangs verlegen, mich hier zu finden, und entdeckte mir endlich das Geheimniß, das er mir schon lange habe eröffnen wollen, daß nämlich sein Bedienter Ferdinand ein

artiges Mädchen sei, das er schon aus Paris mitgenommen habe.

Seitdem habe ich das Mädchen nicht wieder gesehn; die Scene hat meiner Vertraulichkeit gegen ihn Schaden gethan, und er bemerkt es recht gut. — Wir suchen oft beide zu einer Erklärung zu kommen, und brechen wieder ab. —

Hüten Sie sich vor Rosa! — Was hat man mit mir vor? — Diese Frage würde Manchen an meiner Stelle sehr beschäftigen. — Je nun, es ist ja das Spielwerk des Lebens, daß sich die Menschen betrügen; alles ist maskirt, um die übrige Welt zu hintergehn, wer ohne Maske erscheint, wird ausgezischt: was ist es denn nun mehr? —

Viertes Buch.

1794.

1.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottes Segen möge zu Dir kommen, lieber Bruder, so wie er mich nun ganz verlassen hat. Wenn Du in Deinem Herzen noch an den armen Willy denkst, so bete für mich, daß ich bald unser gutes englisches Ufer wiedersehe, und Dich mitten drinn' im schönen gottesfürchtigen Lande, wo alle Menschen meinen frommen, einfältigen Glauben haben, und die ganze Christenheit einen stillen, einträchtigen Wandel führt. Hier scheint zwar die Sonne schöner und wärmer, weil es Gottes gnädiger Wille ist, daß sie auch über die Gottlosen scheinen soll: aber nach meiner Einsicht thut er daran gar nicht ganz recht.

Du bist noch immer beim alten Herrn Burton, nicht wahr, Thomas? — Der Garten in Bondly ist noch schön und frisch, und der Fischer Peter spielt noch jeden Abend auf der Schalmei? — Ach mir ist, als könnt' ich Dich itzt so mit Deinen übereinandergeschlagenen, krummen Beinen vor dem Thor des

Hofes sitzen sehn, wo ich sonst immer ehemals saß, und den lustigen Schallmeiklang anhörte, der alle Bauern und selbst das liebe Vieh fröhlich machte, wenn es von der Weide zurück kam: — hier sitz' ich jetzt in meinem kleinen, dunkeln Kämmerchen, und weine, daß ich nicht bei Dir bin. Nun, Gott wird alles zum Besten lenken.

Du wirst mir abmerken, daß ich in der Fremde gar nicht mehr so vergnügt bin, wie ehemals; Lachen hat seine Zeit und Weinen hat seine Zeit. Freilich wohl! Aber es ist doch nicht recht, daß man einen alten Mann so zur Betrübniß zwingt, der sich wegen der Seelen anderer Menschen abhärmt, daß ihm kein Bissen Brot und kein Tropfen Wein mehr schmeckt. Wir sind hier jetzt so lustig, Bruder, daß wir sogar auf dem Rande von Felsen tanzen und springen; — ich sah einmal einen Jungen, der aus purem lieben Muthwillen in einen tiefen Brunnen fiel und elendiglich ersaufen mußte. Ich kann nicht schwimmen, Thomas, ich bin zu alt, um jemand wieder aus dem Wasser ans Tageslicht zu ziehn. Was Herr William denkt, kann ich nicht wissen, aber Gott mag ihm beistehn, wenn er ganz verlassen ist.

Du wirst aus meinen Jammerliedern nicht recht klug werden können, lieber Bruder! — Ach, wohl dem Manne, dem das Elend eine wallisische Mundart spricht, und der nicht sitzet, wo die Spötter sitzen, noch wandelt den Weg der Gottlosen, den ich jetzt alle Tage mit meinem Herrn gehn muß. Er ist nicht mehr derselbe, er ist völlig ausgetauscht, er bringt sein Geld durch, als wenn er die Schatzkammer hätte; — aber das Geld ist doch am Ende immer nur ein irdisches

Gut, an dem Gott keinen Wohlgefallen hat; aber seine Seele, Tom, seine Seele, die er von Gott geliehen bekommen hat, und die er ihm dereinst wieder bezahlen sollte, verschwendet er auch, als wenn Seelen nur so auf allen Jahrmärkten zum Kaufe ständen. — Wenn er sich nicht bald wieder ändert, wird es mit seiner Rechnung an dem großen Wechseltage übel aussehen. Doch richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.

Ja, Bruder, unsre heilige Schrift ist jetzt noch mein einziger Trost in meinen trüben Jammerstunden; Du glaubst gar nicht, was für Kraft in dem Buche steckt. Ich packte es so sorgfältig mit in meinen Koffer ein, und ich sitze nun oft ganze Stunden und lese so andächtig, als wenn ich bald vor Gott geführt und ein Engel aus mir gemacht werden sollte. Man kann nicht wissen, wie schnell sich manchmal etwas fügt; es ist noch nicht aller Tage Abend, und sollte ich den großen Schritt thun müssen, so denke ich in meinem Examen nicht ganz schlecht zu bestehen.

Sage mir einmal, lieber Bruder, warum manche Menschen so dumm, und bei allem ihrem eingebildeten Verstande vor Dummheit ordentlich wie vor den Kopf geschlagen sind? daß sie die große breite Heerstraße des göttlichen Worts durchaus nicht sehn wollen, die ihnen vor den Füßen steht, und sich lieber durch einen dichten wildverwachsenen Wald einen Weg hauen, sich immer in dem Gesträuche reißen und stechen, und sich weiß machen, sie haben die schönste Chaussee von der Welt vor sich! Mein Herr und Herr Rosa bilden sich immer ein, ich verstehe ihre hohen freigeisterischen Reden gar nicht, die sie manchmal führen, wenn ich dabei bin. —

Ach, ich verstehe alles recht gut, wie sie es gerne meinen wollen; wenn man in seinem dummen einfältigen Herzen den Gedanken an Gott, und den Glauben an ihn so recht warm und kräftiglich fühlt, so faßt man auch recht gut den Sinn von all den irdischen Irrlehrern, die in der Finsterniß wandeln, und da aus den Händen ihre Augen machen müssen. — — Aber wir sind besser dran, Thomas, die wir vom Herrn erleuchtet sind; wir sehn mit unsern eigenen Augen, wir fühlen mit unserm eigenen Herzen, die Gott uns mit auf die Welt gab und seinen Stempel drein setzte: sie haben nachgemachte Herzen, die im Sturm und Ungewitter nicht ausdauern, die in der Hitze zergehen und in der Kälte zusammenschrumpfen; Gott hat mir einen Glauben gegeben, der für alle Tage in der Woche aushält, und des Sonntags schenkt er mir zuweilen noch eine fromme christliche Erleuchtung, daß es mir wie ein Morgenroth durch meine Seele geht, und sie wieder jung und frisch macht: nicht solche Erscheinungen, Thomas, die bei uns manche närrische Leute haben; so eine sanfte stille Wärme, wie das erste Thauwetter im Frühjahr. — Darum könnt' ich mich auch immer noch trösten, wenn das ganze Unglück nicht grade meinen Herrn beträfe, den ich so außerordentlich von ganzer Seele lieb habe, daß ich für ihn sterben könnte, wenn es sein müßte: aber er macht sich aus dieser Liebe gar nichts mehr: ich würde gegen einen Hund, der aus meiner Hand lieber als von einem andern sein Stückchen Brod äße, mehr Anhänglichkeit haben. Die Mädchen und Weiber hier mit ihrem gezierten und hochfahrenden Wesen sind ihm lieber, so ein Herr Rosa, der nicht an Gott und Ewigkeit glaubt, ist sein Herzensfreund, solche Leute, die ihren Verstand für thurmgroß

halten, wenn sie den Himmel mit allen seinen Sternen nicht sehen wollen, und sich einbilden, sie könnten dies alles auch so und noch besser machen, wenn sie nur Zeit und Handwerkszeug hätten. Gott mag ihnen vergeben und ein Einsehn in ihre Narrheit haben; die Hunde bellen den Mond an, und wenn der Mond so denkt wie ich, so nimmt er es ihnen gewiß nicht übel.

Ein Traum, sagt man freilich wohl, ist nur ein Schaum; aber ein Schiffer hat mir doch einmal erzählt, daß es auf dem Meere einen gewissen kuriosen Schaum gebe, der ordentlich Sturm und Schiffbruch voraus prophezeihe! — Könnt' es denn nicht auch mit manchen Träumen dieselbe Bewandniß haben? — So hatt' ich schon in Frankreich einen gar bedenklichen Traum, damals als der gute Herr Mortimer von uns wieder nach England zurückreiste. Wir alle standen nämlich unten an einem hohen, hohen Berge, ich, mein Herr, Herr Mortimer, Herr Balder und der Italiäner Rosa; oben wollten sie alle gerne hinauf, aber Herr Mortimer wurde müde und setzte sich unten an einer schönen grünen Stelle nieder. Mit einemmale war ich weg und ich konnte gar nicht klug daraus werden, wo ich geblieben wäre; die drei übrigen gingen den Berg hinauf, und Herr Balder hatte einen sehr wunderlichen Gang; als sie fast oben waren, fiel Herr Balder herunter, und aus dem Italiäner ward ein ganz fremder, unbekannter Mensch. Jetzt ging nun ein schwarzer, alter Pudel dicht hinter meinem Herrn, hielt immer den Kopf nahe über der Erde, und ging so recht aufmerksam und liebreich; Du kennst wohl die närrische Art an den Pudeln, Thomas, wenn sie so zutraulich und gesetzt hinter einem hergehen. Oben stand Herr William und sah so recht

:eist in den tiefen fürchterlichen Abgrund hinein, als
enn er da in den Steinklippen zu Hause gehörte: ich
ınn es nicht leiden, Thomas, wenn ein Mensch so
cht oben auf einer Felsenklippe nicht etwas schwindlicht
ird, denn es liegt in der Natur und es ist eine Art
n Frechheit, sich nicht da oben ein bischen zu fürchten.
tun, wie gesagt, Herr William that das gar nicht, son-
rn grade umgekehrt, er bückte sich noch so recht muth-
illig über. Der Hund, der mein Gemüth haben mußte,
ßte ihn beim Rockschooß, um ihn fest zu halten; Herr
William sah sich so mit seinen großen Augen um, und
ıb dem redlichen Pudel einen tüchtigen Stoß mit dem
uße, daß der Hund sich zusammenkrümmte, umkehrte
ıd mit einem recht kläglichen Gewinsel den Berg hin-
ıter trabte, so langsam, als wenn er zur Leiche ginge.
n der Mitte sah sich der Hund noch einmal um, und
, wie ich es voraus gedacht hatte, fiel der Herr Wil-
ım jetzt plötzlich in das Felsenthal hinunter. —

Nun, Thomas, möcht' ich wohl ein groß Stück
eld darauf wetten, daß Niemand anders als Ich der
udel gewesen ist. Herr Mortimer wollte auf diesen
:aum damals gar nicht achten; aber er ist mir heute
eder recht lebhaft eingefallen. —

Wie gesagt, ich wollte, ich könnte nach England zu-
ckreisen; gebe Gott, daß sich bald dazu eine Gelegen-
it findet, denn es gefällt mir nun in den fremden
ndern hier gar nicht mehr. — Vielleicht geht aber
ch alles wieder gut: lebe recht wohl, lieber Bruder,
d bleibe Du mein guter Freund, ich bin gewiß zeit-
ens

der Deinige.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Dein Brief, lieber Freund, der mich trösten, der mir den Zusammenhang der Dinge im wahren Gesichtspunkte zeigen sollte, ist zu spät gekommen. Ich war vielleicht schon ruhig, als Du die Feder ansetztest, um mich zu beruhigen. Es ist so etwas Jämmerliches in allen Bekümmernissen dieser Sterblichkeit, daß der Gram schon von selbst verschwindet, wenn man ihn nur genauer ins Auge faßt. Sollt' ich jammern und klagen, weil nicht jeder meiner übereilten Wünsche in Erfüllung geht? Da müßt' ich mein ganzes Leben verklagen und ich wäre ein Thor. Das Flehen der Sterblichen schlägt gegen die tauben Gewölbe des Himmels, weil alles sich in einem nichtigen schwindelnden Zirkeltanz dreht, nach Genüssen greift, die nur der Wiederschein von wirklichen Gütern sind, und so jeder fühlt, wie ihm sein geträumtes Glück aus den Händen entschwindet. Wer aber vorher weiß, welche Gerichte er an dieser Tafel findet, der wählt klug aus, und kostet von jedem, wenn die Nachbarn hungrig vom Tische gehn, indem sie auf eine Lieblingsspeise warteten, die nicht aufgetragen wurde. — Und ist es nicht so leicht, den Küchenzettel von diesem Leben zu erhalten?

Du wirst mir schon nach diesem Tone meines Briefes glauben, daß ich völlig getröstet bin; ich glaube ich oder bilde mir es ein, alle Parthien dieses Lebens überblicken zu können, daß mich keine Anlage dieses seltsam geordneten Parks überrascht, daß ich es weiß, wenn ich

ırch krumme Labirinthe auf meine Fußstapfen zurück-
kehrt bin, und den Zaun recht gut bemerke, der sich
nter Gebüsche verstecken soll. Ich bin sogar seitdem
eine muthwillige Laune gefallen, in einen gewissen
moristischen Rausch, in welchem mir die Freuden und
iden dieses Lebens weder wünschenswürdig noch verab-
eunungswerth erscheinen; es ist alles um mich her ein
eiter, mühsam erfundener Scherz, der, wenn man ihn
genau beobachtet und anatomirt, nüchtern erscheint:
er wenn man sich auf dieser Maskerade dem Lachen
ıd der guten Laune gutwillig hingiebt, so verfliegt der
pleen, und wir fühlen es, daß wir auch im Lachen
eise sein können.

Ist denn überhaupt nicht alles auf dieser Erde ein
ıd eben dasselbe? Wir drücken uns selbst die Augen
t zu, um nur nicht diese Wahrheit zu bemerken, weil
durch die Schranken einfallen, die Menschen von Men-
en trennen. Ich könnte hier viel wieder erzählen,
ıs ich vordem meinem guten Mortimer nicht glauben
ollte, denn bloß durch diesen Eigensinn unterscheiden
die Charaktere der Menschen; wir würden alle einen
lauben haben, wenn wir uns nicht von Jugend auf
Schema machten, in das wir uns nach und nach
ihsam hineintragen, das Gerüst und Sparrwerk eines
ystems, und daraus unsere eingebildete Wahrheit her-
ısschreien, und dem Nachbar gegenüber nicht glauben
llen, der in einem andern Käfig steckt und eine andre
ıre predigt. Frei stehe der kühnere Mensch, ohne
angen und Latten, die ihn umgeben, in der hohen
ıtur da, aus Baumwipfeln und Morgenroth ziehe er
ıe Philosophie, und schreite wie ein Riese über die
ırge hinweg, die gleich Ameisen zwischen seinen Füßen

kriechen und sich mit kläglicher Emsigkeit mit Sandkörnern schleppen, um den gewaltigen Bau aufzuführen, den ein einziger Fußtritt aus seinen Wurzeln hebt.

Was wollt' ich nur mit mir selber, als ich jene Briefe an Dich und an meinen Vater schrieb, in welchen ich so flehentlich um Amalien bat? — Bin ich denn in diesem Namen, in diesem Laut eingekerkert, daß meine Seele nach ihrem Besitz und nach Freiheit schmachtet? Weiß ich doch nicht, ob ich sie durch den Besitz nicht mehr verloren hätte, als jetzt, denn meine schönsten Gefühle können sich mit den Erinnerungen dieses Namens vermälen, ewig rein und klar kann sie mir im Herzen wohnen, da ich im Gegentheil oft genug wahrgenommen habe, daß die meisten Ehen nur eine Entweihung der Liebe sind.

Freilich ist Wollust das große Geheimniß unsers Wesens, freilich will auch die reinste inbrünstigste Liebe sich in diesem Brunnen kühlen; sie soll eben sterben, damit wir fühlen, daß wir Menschen sind, daß wir von täuschenden Phantomen erlöst werden, die uns als Engelsgestalten besuchen, und doch Furien werden, wenn sie das glänzende Gewand fallen lassen. Denn schläft nicht die wildeste Verzweiflung, die gräßlichste Angst, der blutigste Haß, Selbstmord und alle Gräuel im Innern dieses Gefühls? Erwachen, treten sie nicht hervor aus ihrem Dunkel diese entsetzlichen Gestalten, wenn ewig unbefriedigt dieser Trieb des bewegten Herzens in sich selbst kreiset, wenn die glutaugige Eifersucht mit dem Schlangenhaar dazwischen heult? Nur Leichtsinn, nur das Erkennen der Täuschung kann uns retten, und darum ist mir in diesem Sinne, in welchem ich sonst nach der Geliebten strebte, Amalie verloren gegangen, seit ich

eiß, daß Poesie, Kunst, und selbst die Andacht nur
rkleidete, verhüllte Wollust ist, die von innen heraus
ren Glanz ausstrahlt und ungekannt der Menschensinn
allen seinen Kräften zu sich ruft.

Ich muß über mich und meinen Zustand lachen,
:nn ich länger fortfahre, mir ihn deutlich zu ent-
ckeln. — Daß wir Sinnlichkeit haben, ist keineswegs
rächtlich und kann es nicht sein, — und doch streben
:r unaufhörlich, sie uns selber abzuleugnen und sie
it unserer Vernunft in eins zu schmelzen, um nur in
em der vorüberfliegenden Gefühle uns selbst achten zu
nnen. Denn freilich ist nichts als Sinnlichkeit das
le bewegende Rad in unserer Maschine, sie wälzt
ser Dasein von der Stelle, und macht es froh und
endig; ein Hebel, der in uns hineinreicht, und mit
inen Gewichten große Lasten zieht. Alles, was wir
s Schön und Edel träumen, greift hier hinein. Sinn-
hkeit und Wollust sind der Geist der Musik, der Male-
und aller Künste, alle Wünsche der Menschen flie-
n um diesen Pol, wie Mücken um das brennende Licht.
chönheitssinn und Kunstgefühl sind nur andere Dialekte
d Aussprachen, sie bezeichnen nichts weiter, als den
ieb des Menschen zur Wollust; an jeder reizenden
rm, an jedem Bilde des Dichters weidet sich das
nkene Auge, die Gemälde, vor denen der Entzückte
derkniet, sind nichts als Einleitungen zum Sinnen-
nuß, jeder Klang, jedes schöngeworfene Gewand winkt
dorthin; daher sind Boccaz und Ariost die größ-
Dichter, und Titian und der muthwillige Cor-
ggio stehen weit über Dominichino und den
mmen Raphael.

Ich halte selbst die Andacht nur für einen abgelei-

teten Kanal des rohen Sinnentriebes, der sich in tau-
send mannichfaltigen Farben bricht, und auf jede Stunde
unsers Lebens Einen Funken wirft. — Da mir die
Augen nun darüber geöffnet sind, will ich mich geduldig
in mein Schicksal ergeben, ich darf kein *Engel* sein,
aber ungestört will ich als *Mensch* dahin wandeln, ich
will mich hüten, mir selbst um mein Dasein ängstigende
Schranken zu ziehn. — So ist mir der Name *Amalie*
fremd geworden; war meine hohe, taumelnde, hinge-
gebene Liebe, etwas anders, als das rohe Streben nach
ihrem Besitze? ein Gefühl, das wir uns von Jugend
auf verkünsteln, und uns das simple Gemälde unsers
Lebens mit unsinnigen Arabesken verderben. — Darum
eben verachtet der Greis diese jugendlichen Aufwallungen
und wilden Sprünge des Gefühls, weil er zu gut
erfahren hat, wohin sich alle diese glänzende Meteore
am Ende senken; sie fallen wieder wie Raketen zur Erde
und verlöschen. — Aber diese Greise sind zugleich für
Künste und Enthusiasmus todt, weil die Blüthe der
Sinnlichkeit für sie abgeblüht ist, die Seele ist in ihnen
ausgeloschen, und sie sind nur noch die matte Abbil-
dung eines Lebendigen.

Ich will dem Pfade folgen, der sich vor mir aus-
streckt, die Freuden begegnen uns, so lange die Spitzen
in unsern Sinnen noch scharf sind. Das ganze Leben
ist ein taumelnder Tanz; schwenkt wild den Reigen her-
um, und laßt alle Instrumente noch lauter durchein-
ander klingen! Laßt das bunte Gewühl nicht ermüden,
damit uns nicht die Nüchternheit entgegen kömmt, die
hinter den Freuden lauert, und so immer wilder und
wilder im jauchzenden Schwunge, bis uns Sinne und
Athem stocken, die Welt sich vor unsern Augen in Ne-

onen flimmernde Regenbogen zerspaltet, und wir wie
rbannte Geister auf sie von einem fernen Planeten
erunterblicken. Eine hohe bacchantische Wuth entzünde
en frechen Geist, daß er nie wieder in den Armselig-
iten der gewöhnlichen Welt einheimisch werde!

3.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Warum schwärmen Sie schon wieder in Neapel her-
m, und verlassen Ihren Freund? — Ich mag nicht
hr Begleiter sein, weil ich Baldern fürchte, sein An-
lick und seine Art des Wahnsinns schneiden durch mein
erz. Ich fühle mich hier in manchen Stunden außer-
rdentlich einsam, ich gehe aus, um Sie zu sehen und
ergesse, daß Sie nicht in Rom sind. Ich habe so
ben einen Brief an meinen Freund Eduard gesiegelt
nd die Thränen stehen mir noch heiß in den Augen;
lles, was ich je empfand, kam ungestüm, wie ein
Baldstrom in meine Seele zurück; ich unterdrückte dies
Gefühl, das immer heftiger in mir emporquoll, und
hrieb endlich in einer Angst, in der ich mir selber
rotzte, mich einer blinden Sucht zu übertreiben ergab,
nußte aber den Brief plötzlich abbrechen, weil die Thrä-
ien endlich ihrer Fesseln ledig wurden und ich laut
chluchzend und klagend in meinen Sessel sank. Wie
us den Wolken schwindelte ich herunter, alles, was
nich aufrecht erhielt, verließ mich treulos; — der Mensch
t ein elendes Geschöpf!

Ja das Blendwerk der jugendlichen Phantasie ist jetzt von meinen Augen genommen, ich habe mich über meine Empfindungen belehrt, und verachte mich jetzt eben da, wo ich mir einst als ein Gott erschien, — aber ach, Rosa, ich wünsche mir jetzt in manchen Stunden das kindische Blendwerk zurück. Was ist aller Genuß der Welt am Ende, und warum wollen wir die Täuschung nicht beibehalten, die uns auf jedem Felsen einen Garten finden läßt? —

Und ist denn meine jetzige Meinung nicht vielleicht eben so wohl Täuschung, als meine vorhergehende? — Mir fällt es erst jetzt ein, daß beide Ansichten der Welt und ihrer Schätze einseitig sind, und es sein müssen, — alles liegt dunkel und räthselhaft vor unsern Füßen; wer steht mir dafür ein, daß ich nicht einen weit größern Irrthum gegen einen kleineren eingetauscht habe?

Als ich mich so meiner vorigen Existenz erinnerte, als ich alle Scenen, die mich sonst entzückten, meinen Augen vorübergehen ließ, als ich an die Aussichten des Lebens dachte, wie sie damals vor mir lagen, — o Rosa, wie eine untergehende Sonne beschien mich der blasse Strahl, ohne mich zu erwärmen; es fiel eine seltsame, räthselhafte Ahndung meine schwankende Seele an, — ich kann Ihnen meinen Zustand unmöglich deutlich machen. — Mir wars, als käme es wie eine göttliche Offenbarung auf mich herab, es gingen die verschlossenen Thüren in meinem Innersten auf, und ich schaute in die seltsame verworrene Werkstatt meiner Seele. Wie wüst und ungeordnet lag alles umher, was ich so schön und zierlich aufgepackt glaubte, in allen Gedanken fand ich ungeheure Klüfte, die ich aus trunknem Leichtsinn vorher übersehen hatte, das ganze Gebäude meiner Ideen

fiel zusammen, und ich erschrak vor der leeren Ebene, die sich durch mein Gehirn ausstreckte. Nun stiegen alle Erinnerungen noch schöner und goldener in mir auf, die Vergangenheit stand noch frischer und lebendiger vor mir, und ich sah nur, wie viel ich verloren hatte, und konnte keinen Gewinn entdecken.

Ist in jeglichem Lebenslaufe nicht vielleicht eine schöne blumenreiche Stelle, aus der sich ein Bach ergießt, und dem Wanderer durch sein ganzes Dasein frisch und erquickend nachfolgt? Hier muß er dann anfangen, sein Glück zu gründen; Liebe, Freundschaft und Wohlwollen wandeln in dieser schönen Gegend, und warten nur darauf, daß er ihre Hand ergreife, um ihn zu begleiten. Wenn nun der Mensch hindurch geht und nicht auf den Gesang der Vögel horcht, die ihn anrufen, daß er hier verweilen solle, — wenn er wie ein nüchterner Träumer einen öden Pfad sucht, und der Quelle vorübergeht, — wenn ihm Liebe und Freundschaft, alle zarten Empfindungen vergebens nachwinken, und er lieber nach dem Gekrächze des heisern Raben hinhorcht, — ach, so verliert er sich endlich in Wüsten von Sand, in verdorrte Gegenden des Waldes; alles hinter ihm ist zugefallen, und er kann den Rückweg nicht entdecken; er erwacht endlich, und fühlt die Einsamkeit um sich her. — —

Lieber Rosa, was sagen Sie zu diesem Briefe und zu Ihrem Freunde? — so weit hatte ich geschrieben, als ich unwillig die Feder niederwarf, und im rothen Abendschein durch die Straßen ging. Bald floß mein Blut schneller durch meine Adern, als mir so manche von den bekannten Gesichtern begegneten, als ich unsre Donna Bianka an ihrem Fenster sah. Die Einsamkeit, die engen Wände sind es, die uns verdrüßlich und

melancholisch machen; mit der freieren Luft athmet der Mensch eine freiere Seele ein, und fühlt sich wie der Adler, der sich mit regerem Flügelschlag über die finstern Wolken hinaushebt. — Ich komme jetzt eben von der schönen Bianka zurück, und mein Brief ist mir unverständlich. Ich bin oft darauf gefallen, daß man nur immer suchen sollte, recht viele Menschen und ihre Gemüthsart und Ansicht der Dinge kennen zu lernen, wir verlieren uns sonst gar zu leicht in klägliche Träumereien: aber jedes neue Gesicht und jedes fremde Wort eröffnet uns die Augen über unsre Irrthümer. Ich kann oft einem einfältigen Menschen wie einem Orakel zuhören, weil er mich durch seine Reden in einen ganz neuen Gesichtspunkt stellt, weil ich mich so in ihn hineindenken kann, und dabei zugleich meine eigene Gemüthsstimmung vergleiche, daß ich selbst in seinem einfältigsten Geschwätz einen tiefen gedankenreichen Sinn entdecke. Bei Weibern vorzüglich habe ich aus jedem gesprochenen Worte, selbst aus dem unbedeutendsten, etwas gelernt.

Bianka läßt grüßen; sie ist ein liebenswürdiges Geschöpf. Wir sprachen heute lange darüber, wie ich sie zuerst durch Sie hätte kennen lernen; ich finde sie jetzt noch schöner als damals, ihr großes feuriges Auge hat einen Strahl in seiner Gewalt, der bis ins Innerste des Herzens dringt, sie hat alle meine Sinne in Aufruhr gesetzt, und ich habe sie verlassen, auf die schönste glücklichste Art beruhigt.

Ich werde von ihr und von Ihnen träumen; antworten Sie mir bald.

4.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Ihr Brief hat mich sehr amüsirt, lieber Freund; er macht so ein wahres Gemälde des Menschen aus, daß ich ihn oft gelesen habe. — Vorzüglich lustig ist die Schwermuth, mit der er anhebt; und der Uebergang aus diesem Adagio in das gesetzte und feste Andante ist so überraschend und doch so natürlich, daß mir alles so deutlich war, als hätte ich es selbst geschrieben. Ich denke, Sie werden noch öfter ähnliche Erfahrungen an sich machen, und die Klagen werden sich, wenn Sie sonst wollen, eben so kalt und philosophisch schließen, wie dieser Brief es thut. Es ist leider eben so demüthigend als wahr, daß bei Ihrer Melancholie nicht die philosophische, sondern die medicinische Untersuchung die richtigere war. Bianka hat sie von einer Krankheit geheilt, die kein Weiser, kein Dichter, kein Spaziergang, kein Gemälde, keine Musik heilen konnte.

Die klemmende unbekannte Sehnsucht, die so oft den Busen des Jünglings und des aufkeimenden Mädchens zusammenzieht, was ist sie anders, als das Vorgefühl der Liebe? Und was ist die Liebe mit allen ihren fröhlichen Quaalen und ihren peinigenden Freuden weiter, als das Drängen nach dem Genusse, dem Ziele, nach welchem jeder rennt, ohne es zu glauben? Meinen Sie nicht, daß wenn man den Petrarka in seine Muttersprache übersetzte, seine langweiligen Gedichte die lustigste Lektüre von der Welt sein müßten?

Grüßen Sie Bianka von mir und weihen Sie ihr

eine Ihrer feurigsten Oden, denn sie hat es um Sie verdient. Diese Mädchen verdienen nicht nur mit dem Rosenkranze der Liebe, sondern auch mit der eichenlaubigen Bürgerkrone geschmückt zu werden. Dante war gewiß eben so enthaltsam, als Sie, sonst hätte er sein finsteres Gedicht nicht geschrieben, an dessen Existenz wir nichts gewonnen haben: folgen Sie meinem Rathe, denn nur der Phlegmatische wird nicht bei einer ähnlichen Art zu leben düster und melancholisch.

Ich sehe die Gegenden um Neapel und die Mädchen der Stadt mehr, als den finstern Balder, der wie eine Mumie in einer Katakombe in seinem Zimmer liegt, und selbst das Licht der Sonne verachtet, weil es ihm ein Bild der Fröhlichkeit ist. — Ich möchte, wenn ich ein Dichter wäre, nichts als lachende Satyren schreiben, ohne Bitterkeit und schiefe Spitzen; wenn man die Menschen genauer ansieht, so giebt es keinen, den man bemitleiden kann, sie erschüttern nur das Zwergfell und die Thränen sind bei den Menschen nur eine andre Art zu lachen, eben so wollüstig, ohne traurig zu machen. Beides Schwäche, aber liebenswürdige Schwäche der Muskeln, ein Krampf, ohne den die Gesichter ganz ihre Mannichfaltigkeit verlieren würden. Ihr Shakspear hat nie so etwas wahres gesagt, als wenn er den Puck zum Oberon sagen läßt:

Lord, what fools these mortals be!

Lesen Sie die Stelle und den ganzen Zusammenhang im Mid summer — nights dream, sie ist der beste Kommentar über meine Meinung.

5.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich will Worte schreiben, William, Worte, — daß, was die Menschen sagen und denken, Freundschaft und Haß, Unsterblichkeit und Tod — sind auch nur Worte. — Wir leben jeder einsam für sich, und keiner vernimmt den andern, antwortet aber wieder Zeichen aus sich heraus, die der Fragende eben so wenig versteht; — aber so wie unser ganzes Leben ein unnützes Treiben und Drängen ist, das elendeste und verächtlichste Possenspiel, ohne Sinn und Bedeutung, so will ich Dir in einer schwermüthig lustigen Stimmung einen Brief schreiben, über den Du lachen sollst.

Ich weiß selbst nicht, warum ich schreibe, — aber eben so wenig weiß ich, warum ich Athem schöpfe. — Es ist alles nur um die Zeit auszufüllen und etwas zu thun, die elende Sucht, das Leben mit sogenannten Geschäften auszufüllen, — Länder erobern, Menschen bekehren, oder Seifenblasen machen, eine Sucht, die bei der Geburt unserer Seele eingeimpft ist — denn sonst würde schon der Knabe die Augen zumachen, sich vom langweiligen Schauspiel entfernen und sterben; diese Wuth also etwas zu thun, macht, daß ich Papier und Feder nehme, und Gedanken schreiben will, — das unsinnigste, was der Mensch sich vorsetzen kann.

Ich wette, Du lachst schon jetzt, so wie ich über den Anfang meines Briefes gelacht habe, daß mich die Brust schmerzt. — Du liesest den ganzen Brief nämlich nur aus Dir heraus, und ich schreibe Dir im Grunde

keinen Buchstaben. Aber mags sein. Bin ich doch auch wohl ehedem ein Thor gewesen, ganze Bücher mit Vergnügen durchzulesen, und mir einzubilden, daß ich den Geist des Verfassers dicht vor meinen Augen habe. Mein Bedienter ist gutwillig genug und so geschäftig, mir Papier, Dinte, Feder und alles übrige zu besorgen, als wenn von diesem meinem Schreiben das Heil ganzer Länder abhinge. Daß es noch Menschen giebt, die das, was man Geschäfte nennt, ernsthaft treiben können, ist das wunderbarste in der Welt: — oder, ob sie noch gar nicht darauf gefallen sind, sich selbst und andre näher zu betrachten, wie lächerlich, possenhaft und weinerlich alles, alles, selbst Sterben und Verwesen ist? —

Manche von den Menschen, die mich besuchen, geben sich viele Mühe, sich zu meinem kranken Verstande herabzulassen, wenn sie von ihren wichtigen Armseligkeiten sprechen. Sie glauben, ich verstehe sie nicht, wenn ich über dem düstern Abgrunde meiner Seele brüte, und setzen mir dann auf eine ekelhafte Art ihre Zwerggedanken auseinander. Ich höre sie in meiner Spannung zuweilen wie aus einer tiefen Ferne in meine Seele hineinreden, wie ein unartikulirter Wasserfall, der gegen die Ufer schlägt, ich antworte ihnen mit Worten, ohne sie zu überlegen, und sie verlassen mich mit tiefem Bedauern und halten mich für höchst unglückselig, weil ich ihre tiefe Ideen nicht verstehe.

Neulich war ich in einer Gesellschaft von einigen Menschen, die sich untereinander Freunde nannten. Es waren Künstler, und zwei darunter hielten sich für Dichter. Man hatte mich aus Mitleid gebeten, um mich zu zerstreuen und meinen trüben Geist aufzuheitern. Ich saß wie eine Statue unter ihnen, und hörte dabei jedes

Wort, das sie sprachen. Man machte sich gegenseitige Komplimente, einer sprach von den ungeheuern Talenten des andern, ließ aber dabei doch seinen Neid ziemlich deutlich hervorblicken. Der eine sprach von seinen Idyllen, die einer seiner Feinde in einer gelehrten Schrift heruntergesetzt habe, weil er ihm seinen großen Ruhm beneide; er bat den andern Dichter, eine Satyre auf diese Zurücksetzung zu schreiben, und man sprach mit einem Eifer und Feuer von der ganzen Kinderei, als wenn das Wohl der Welt darauf beruhe. Der Dichter sprach immer langsam und accentuirte jedes Wort hart und feierlich; der andere bildete sich wieder ein, lebhafter zu sein, und schrie und sprach schneller, jeder hielt es für nothwendig, irgend etwas Charakteristisches an sich zu haben, damit nicht die großen Seelen so leicht mit einander verwechselt würden. Ach das Brausen von Mühlrädern ist verständiger und angenehmer als das Klappern der menschlichen Kinnbacken; der Mensch steht unter dem Affen, eben deswegen, weil er die Sprache hat, denn sie ist die kläglichste und unsinnigste Spielerei: mir gingen hundert wilde Gedanken mit harten Tritten durch den Kopf, alle diese Menschen wurden plötzlich so weit von mir weggerückt, daß ich sie nur noch wie Larven in einem fernen Nebel dämmern sah, daß ich ihr Gekreisch wie Sumsen von Grillen hörte; ich stand in einer fernen Welt und gebot herrschend über die niedrigen Schwatzthiere, tief unter mir. — Ich ward begeistert und stand prophetisch auf, und rief den Fleischmassen zu: O ihr Armseligen! — ihr Verblendeten! — Merkt ihr denn nicht auf eure Nichtigkeit und bedenkt nicht, was ihr seid? — Klumpen von todter Erde, die aber

kurzem wieder in Staub verwehen; deren Andenken wie Schatten von Wolken vorüber fliegen, — euer Leben fährt wie ein Rauch dahin und euer Ruhm ist eine halbe Stunde, in der ein müßiger Schwätzer von euch spricht und euch verachtet. Und ihr steht, als wenn ihr Erde und Himmel beherrschtet; du hältst dich für Gott und betest dich selber an, weil du jämmerliche Verse gezimmert hast! — Ihr werdet sterben, sterben: — die Verwesung empfängt euch und fragt nicht nach eurem überirdischen Genie! die Hunde wühlen einst eure Gebeine aus, und fragen nicht darnach, ob das derselbe Kopf war, der einst Stanzen schrieb! — O Eitelkeit, du nichtswürdigster Theil des Menschen! — Thiere und Bäume sind in ihrer Unschuld verehrungswürdiger, als die verächtliche Sammlung von Staub, die wir Mensch nennen!

Ich kann mich nicht erinnern, was ich ohngefähr weiter gesagt haben mag; aber ich verachtete sie so tief, daß ich sie mit den Füßen hätte zertreten können, daß ich es für eine Wohlthat an ihnen selbst hielt, sie zu vernichten. — Als ich zum gewöhnlichen Leben zurückkehrte, fand ich mich von ihren Armen fest gehalten, man hatte meine Wuth gefürchtet, und man schaffte den überlästigen Redner nach Hause.

Könnt' ich nur Worte finden, um die Verachtung zu bezeichnen, in der mir alles erscheint, was Mensch heißt! — mein Arzt ist sehr für meine Gesundheit besorgt, weil es sein Gewerbe mit sich bringt. Wenn ich nicht gern vom Wetter mit ihm spreche, findet er meine Umstände bedenklicher, will es mich aber nie merken lassen, daß er mich für wahnsinnig erklärt. Er giebt mir viele kühlende Mittel, und behandelt mich wie eine todte

Maschine, ob er mir gleich selber so erscheint. Er
hüttelt zu allen meinen verwirrten Gedanken den Kopf,
weil er sie nicht in seinen Büchern gefunden hat, und
n Grunde bin ich wahnsinnig, weil ich nicht dumm
nd phlegmatisch bin. Daß Gewohnheit und Dumm-
eit die Menschen so wie ein dicker Nebel umgeben kann,
us dem sie nie herauszuschreiten vermögen! Lag es nicht
on Jugend auf wie eine Gewitterwolke in mir, die
h mir selbst mit Armseligkeiten verdeckte, und mir log,
h sei froh? Kündigte sich nicht oft der innerste dunkle
Genius durch einen Ton an, dem ich eigensinnig mein
hr verstopfte? — Ich verstelle mich nicht mehr und bin
ahnsinnig! — Wie vernünftig die Menschen
och sind!

O ich muß fort, fort, ich will in wilden Wäldern
e Seelen suchen, die mich mehr verstehn, ich will
inder erziehn, die mit mir sympathisiren: es ist nur
cht Mode so zu denken, wie ich, weil es nicht ein-
äglich ist.

Ich spiele mit den Menschen, die zu mir kommen,
ie mit bunten Bildern. Ich gab mir neulich die
Mühe, mich zu dem dummen Geschwätze meines Arztes
runter zu lassen; wir sprachen über Stadtneuigkeiten,
der Anekdoten, die er ungemein lächerlich fand; ich lieh
m meine Zunge zum Dreinklingen und er fand, daß
mich ungemein bessere. Mit Selbstzufriedenheit ver-
ß er mich, und ich konnt' es nicht unterlassen, ihm
ch unsrer feierlichen Unterhaltung ein so lautes Ge-
hter nachzuschicken, daß er sich erblassend umsah, und
eder alle Hoffnung verloren gab.

Ich habe ehedem einen Menschen gekannt, der taub,
umm und blind war. Keine Seele schien sich in ihm

zu offenbaren, und er war vielleicht der Weiseste unter den Sterblichen.

Rosa hält sich für sehr klug, und sieht mich immer mit Mitleid an, und ich möchte nicht er sein; ein Narr, den jeder Blick eines Mädchens entzückt, der immer, wenn er spricht, Epigramme drechselt und seine Worte nur für ein dankbares Lächeln verkauft; dessen Lebenslauf kleine Zirkel sind, die er unaufhörlich von neuem durchläuft. Wenn er stirbt, wird ihm die Schaam gewiß am meisten weh thun, daß er ordentlich verwesen muß.

Ich wohne jetzt in einem Garten vor dem Thore. Wie auf der See treiben meine Gedanken ungestüm hin und wieder, ich fürchte mich vor dem blauen gewölbten Himmel über mir, der dort gebogen wie ein Schild über der Erde steht, unter welchem wir Gewürme wie gefangene Mücken sumsen, und nichts sehen und nichts kennen und fühlen. — Ich mag auch gar nichts mehr denken und ersinnen. — Es geht ein Sturm durch die Wölbung und die fernen Wälder zittern rauschend, die See fürchtet sich und murmelt leise und verdrossen, es donnert fern ab im Himmel, als wenn ein Gewitter zurecht gelegt wird, und der Werkmeister unachtsam den Donner zu früh aus der Hand fallen läßt. — —

Ich schreibe beim heftigsten Gewitter. — Es braust mit Hagel und Regengüssen und der Sturmwind und Donner stimmen sich, und einer singt dem andern den tobenden Wechselgesang nach. Wie fliehende Heere jagen Wolken Wolken, und die Sonne flimmert bleich auf fernen Inseln, die ganz weit weg wie goldene Kinderjahre in der Sturmfinsterniß dastehen; das Meer schlägt

ohe Wogen und donnert in seinem eigenthümlichen Ton.
- Ich lache und wünsche das Wetter immer lauter und
uter, und schreie dazwischen und schelte den Donner
rchtsam: — brause du und stürme wirbelnd, und reiße
e Erde und ihre Gebilde zusammen, damit ein andres
eschlecht aus ihren Ruinen hervorgehe!! —

Die Alltäglichkeit kömmt wieder, und das Wetter
egt weiter. Wie eine reisende Komödiantentruppe
elen die Wolken in einer andern Gegend nun das-
be Schauspiel; dort zittern andre Menschen jetzt, wie
r kurzem hier viele bebten, — und alles verfliegt und
rschwindet und kehrt wieder, ohne Absicht und Zu-
nmenhang —

Ich fürchte mich des Nachts nicht mehr. — Als ich
ulich allein um Mitternacht in meinem Zimmer stand
d aus dem Fenster den Zug der trüben Wolken sah,
d mir alles wie Menschengedanken und Empfindun-
n am Himmel dahinzog, als ich sichtbarlich in Dunst-
talt manche Erinnerung vor mir fliegen sah, — und
zu ruhen und zu sterben wünschte, — da drehte ich
h plötzlich leise um, wie wenn mich ein Wind an-
s stellte. Und alle meine Vorfahren saßen still und
Mänteln eingehüllt an meinem Tische, sie bemerkten
h nicht und aßen mit den nackten Gebissen von den
eisen, heimlich reckten sie die dürren Todtenarme aus
schwarzen Gewändern hervor, um kein Geräusch zu
hen, und nickten gegenseitig mit den Schädeln. Ich
nte sie alle, aber ich weiß nicht woran. Als ich mei-
Vater bemerkte und daran dachte, wie vielen Kum-
, wie vielen Verdruß ich ihm gemacht hätte, mußte
weinen, daß er jetzt so abgehärmt und jämmerlich
ah, und verschämt das nackte Gerippe mehr verdeckte

als die andern. Sie hörten mich schluchzen und gingen
still, wie mit bösem Gewissen zur Thür hinaus, aber
doch so langsam und gesetzt, daß sie glauben mußten,
ich hätte sie nicht bemerkt. — Wenn wir ohne Schau-
der unter unsern Möbeln sitzen, warum wollen wir uns
denn vor Todtengerippen fürchten? Aus den Knochen
der Thiere arbeiten sich die Menschen Putz heraus, und
entsetzen sich vor den näher verwandten Gebeinen.

Ich durchstrich noch in derselben Mitternacht das
todte Gefilde, und rief alle Gespenster herbei und gab
ihnen Gewalt über mich. Ich rief es in alle Winde,
aber ich ward nicht gehört. — Die Glocken schlugen aus
der Ferne, und sprachen so langsam und feierlich wie
betende Priester; Wälder und Winde sangen Grabgesang,
und prophezeihten allem, was da lebt, den unausbleibli-
chen Tod, aber alle Geschöpfe schliefen fest und hörten
nichts davon, der Mond sah weinend in die verschleierte
Welt hinein; — es giebt nichts mehr, das mich ent-
setzt; und das macht mich betrübt. Der menschliche
Geist kann alle Ideen sehr schnell erschöpfen, weil er
nur wenige fassen kann. Er hat wie ein Monochord
nur sehr wenige Töne.

Lebe wohl, wenn es in dieser Welt möglich ist; sei
recht glücklich, mag ich nicht hinzufügen, weil es kein
Glück giebt, als zu sterben, und ich weiß, daß du den
Tod fürchtest. — Ich habe schon oft heimliche Verwün-
schungen ausgestoßen und gräßliche Sprüche versucht, um
die Gegenstände um mich her in andre zu verwandeln.
Aber noch hat sich mir kein Geheimniß enthüllt, noch
hat die Natur nicht meinen Bezauberungen geantwortet;
es ist gräßlich, nichts mehr zu lernen, und keine

Erfahrung zu machen, ich muß fort, — in die Wild-
isse der Appenninen und Pyrenäen hinein, — oder
inen noch kürzern Weg in das kalte würmervolle Grab.

6.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Die kleinen Bitterkeiten in Ihrem Briefe habe ich recht
ut verstanden, und ich gebe zu, daß Sie im Ganzen
recht haben mögen. Der Scherz eines Freundes kann
uf keine Weise beleidigen.

Balder hat mitten in den Ausbrüchen seines Wahn-
inns einen Brief an mich geschrieben, in dem mir
nanche Ideen dunkel sind; er ist entweder seiner Hei-
ung nahe, oder gefährlicher krank als je. Was ich in
einem Briefe verstanden habe, hat mich betrübt. Lassen
Sie doch ja etwas Acht auf ihn geben, er scheint die Idee
u haben, sich von Neapel zu entfernen. Er gewinnt
reilich wenig, wenn man ihm das Leben erhält, aber
s sollte mir leid um ihn thun, wenn er ganz zu Grunde
inge. —

7.

Rosa an William Lovell.

Neapel

Balder ist fort, Niemand weiß wohin. Ob er entflohen ist, ob er sich ermordet hat, alles ist ungewiß. — Er ist in den letzten Tagen zuweilen bis auf die höchste Stufe der Raserei gekommen; in einer Gesellschaft von Fremden hat er neulich alle mit den verächtlichsten Reden beschimpft, geschmäht und endlich bewußtlos mit dem Messer nach ihnen gestochen. — Er ist zu beklagen, sein Tod wäre Gewinn für ihn. — Grüßen Sie Bianka und ihre übrigen schönen Freundinnen von mir, nur keine von den spröden Tugendhaften, die uns so oft zur Last gefallen sind. Leben Sie recht wohl, und suchen Sie den Unglücklichen zu vergessen.

8.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bondly.

Du wunderst Dich gewiß über diesen Brief, besonders wenn du bemerkst, von wo er datirt ist. Wundre ich mich doch selbst darüber, ich kann es Dir also nicht übel nehmen. Du hast mich nun gewiß spätestens in diesen Tagen in London vermuthet; auch ich selbst war fest überzeugt, daß ich morgen dort sein würde, und nun sitz' ich plötzlich hier auf Burtons Gut und fange einen Brief an Dich an, der eine Entschuldigung, Er-

zählung, wie es gekommen, und das Versprechen, daß Du mich nun ehestens sehen wirst, enthalten soll.

Die Entschuldigung, Mortimer, magst Du mir erlassen. — In Glasgow saß ich wochenlang in dem Hause eines alten Onkels, ohne zu wissen, wie ich die Zeit hinbringen sollte. — Wie wir uns verändert haben! Ich dachte unaufhörlich an Emilien und an die Zukunft. Man wollte mich gern lustig haben, aber ich hatte alle Elektricität verloren, und war dumm und gefühllos; selbst der Wein konnte nur auf einzelne Minuten meine frohe Laune zurückbringen.

Langeweile ist gewiß die Quaal der Hölle, denn bis jetzt habe ich keine größere kennen gelernt; die Schmerzen des Körpers und der Seele beschäftigen doch den Geist, der Unglückliche bringt doch die Zeit mit Klagen hinweg, und unter dem Gewühl stürmender Ideen verfliegen die Stunden schnell und unbemerkt: aber so wie ich dasitzen und die Nägel betrachten, im Zimmer auf und nieder gehn, um sich wieder hinzusetzen, die Augenbraunen reiben, um sich auf irgend etwas zu besinnen, man weiß selbst nicht worauf; dann wieder einmal aus dem Fenster zu sehen, um sich nachher zur Abwechselung aufs Sopha werfen zu können, — ach, Mortimer, nenne mir eine Pein, die diesem Krebse gleich käme, der nach und nach die Zeit verzehrt, und wo man Minute vor Minute mißt, wo die Tage so lang und der Stunden so viel sind, und man dann noch nach einem Monate überrascht ausruft: mein Gott, wie flüchtig ist die Zeit! Wo sind denn diese vier Wochen geblieben?

Oft ärgerte ich mich, daß ich noch in Schottland war, und machte doch nicht die kleinsten Anstalten zur Abreise; ich führte mit meinen Verwandten das elendeste

und platteste Leben von der Welt; ein Viehverkäufer genießt es auf eine gesundere Art; ja ein Mensch, der mit einem armseligen Schattenspiel von einem Dorfe zum andern wandert und in jedem seine elenden Späße wiederholt, beschäftigt sich geistreicher, als ich in dieser ganzen unermeßlich langen Zeit gethan habe. Mein Blut war so träge und phlegmatisch, daß ich manchmal meine Finger gegen die Tischecke schlug, um mir nur Schmerz zu machen, mich zu ärgern und zu erhitzen, denn nichts ist widriger, als wenn in der Sanduhr unsers Körpers so recht gemach ein Tropfen nach dem andern langsam und zögernd unser Leben abmißt, je mehr die Ströme des Bluts durcheinander rauschen, und freilich die Maschine etwas mehr abnutzen, um so heller und deutlicher lebt der Mensch — Ich wünschte oft in Glasgow mit Sehnsucht, daß ein Gezänk oder Schlägerei auf der Gasse vorfallen möchte, damit ich nur etwas hätte, wofür ich mich interessiren könnte; es ward mir am Ende wichtig, wenn der dicke Mann im benachbarten Hause einen andern Rock als gewöhnlich trug. Ich schäme mich noch jetzt dieses Lebens, so quaalvoll und langsam, so schleichend und doch so ohne Ruhe, wie eine Schnecke leben muß, die bei ihren Wanderungen ihr Schaalenhaus verloren hat, und es im heißen Sonnenschein wieder sucht.

Endlich dacht' ich an dich und an London, an die Zerstreuungen dort, an alle die philosophischen Gespräche, die wir mit einander führen könnten: ich unterdrückte es gewaltsam, wenn mir auch diese Aussicht manchmal langweilig vorkommen wollte. Ich entschloß mich kurz, nahm von allen meinen Freunden und Bekannten zärtlichen Abschied, setzte mich zu Pferde, und ritt mit frischem Leben erfüllt davon.

Mein Herz schlug immer gewaltiger, je mehr Meilen ich auf englischem Boden zurücklegte. Ei! dacht' ich, in paar Tage mehr oder weniger! und beschloß dicht or Bondly vorüberzureiten, aber ja niemand da zu besuchen; es könne doch von ohngefähr sein, daß ich Emilien durch das Gartenthor erblickte. Ich machte gar einen Plan, wie ich mich nehmen würde, wenn dies er Fall sein sollte, denn ich handle sehr gern aus dem Stegreif, und habe mich von jeher besser dabei befunden; denn meine dümmsten Streiche waren immer die, ie aus einem weitläuftigen, recht vernünftigen Plan ntstanden.

Ich ritt so in Gedanken vertieft hin und näherte nich dem Landhause Burtons früher als ich geglaubt hatte. Ein junger Mensch zu Fuß fragt mich plötzlich, vo der Weg nach Bondly gehe, er sei bis zur nächsten Stadt gefahren und habe sich nun verirrt. Ich führte hn auf den Weg und ritt gedankenvoll neben ihm hin. Warum sollt' ich nicht den jungen Burton auf einen halben Tag besuchen dürfen? sagt' ich zu mir selbst. Am Ende sieht mich selbst der Vater gern. Und könnte nich nicht jemand von ohngefähr durch das Dorf reiten ehn, Emilie es erfahren und für die größte Gleichgültigkeit auslegen? — Ich könnte überdies zum Alten agen, daß ich deswegen einen kleinen Umweg genommen hätte, um den Boten, der ihn sprechen wollte, gewiß und sicher nach Bondly zu bringen. — Ach ich hätte noch hundert andre Vorstellungen, tausend Stimmen in nir, die alle laut riefen: ich solle und müsse im Schlosse absteigen! — Ich gehorchte, denn was thut nan nicht alles, um nur eines solchen Lärmens los zu verden?

Ich sprach den jungen Burton, den Vater und Emilien. — Sie ist doch sehr schön, und so gut, so liebenswürdig! Ist es hier Sünde, wenn man wünscht? — Alle Federn meines Wesens haben neue Spannkraft erhalten, ich denke mit Schrecken an meinen Aufenthalt in Schottland. Hier leb' ich doch, noch hab' ich nicht ein einzigmal gegähnt; die Stunden verfliegen mir wie Minuten, und ich erobre ein Lächeln, einen freundlichen Blick nach dem andern von Emilien! — Eduard hat mir seltsame Sachen von Lovell erzählt, er muß sich sehr geändert haben; indeß ich gebe auf diese Aenderungen nicht viel; je mehr er auf der andern Seite übertreibt, um so eher kann er zu seiner vorigen Thorheit zurück kommen. Und ist er denn überhaupt ein Thor gewesen? Damals glaubt' ich es; jetzt glaub' ich, daß ich ihn verkannt habe.

Emilie scheint sehr auf sich Acht zu geben; ich kann manchmal nicht klug daraus werden, ob diese Kälte und Zurückgezogenheit erzwungen oder natürlich ist.

Schreibe mir ja, denn sonst habe ich noch einen Vorwand länger hier zu bleiben, als ich sollte, weil ich dann noch auf Deinen Brief warten würde. — Eduard läßt Dich grüßen; er ist ein vortrefflicher, herzensguter Mensch, und der Vater ist wieder ganz freundlich gegen mich, aber dann wieder plötzlich fremde, abwechselnd wie Herbstwetter; ich habe schon diese Gesichter bei mehreren reichen Leuten gefunden, sie setzen mich leicht in Verlegenheit. — Lebe wohl und antworte bald.

9.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Wenn Du noch nicht bald des seltsamen Herumtrei-
bens überdrüßig bist, so weiß ich nicht, was ich von
Dir denken soll.

Manches stimmt mich melancholisch; der alte *Melun*
ist in Paris an einer Auszehrung gestorben, die Comtesse
mit ihrem Liebhaber entlaufen, niemand weiß wohin.
Daß so viele von den Leuten, die ich gekannt habe,
schon begraben sind! daß sich schon so manche dem Ver-
derben in die Arme geworfen haben!

Was ist es überhaupt für ein armseliges Ding um
das, was man gewöhnlich *Ausbildung* nennt. In
den meisten Fällen ist es nur *Veränderung*. Wie
weise habe ich mich so oft in meinem zwanzigsten Jahre
gefühlt, daß ich mich über manche Narrheiten des Men-
schengeschlechts erhaben fühlte: und jetzt rücken mir
manche der Thorheiten so nahe, daß sie sich, wenn das
Verhältniß so fortschreitet, bald mit meinem innersten
Selbst vereinigen werden.

Du wirst bemerken, daß ich hier vorzüglich von mei-
ner Liebe zu *Amalien* spreche. Eine Liebe, die viel-
leicht noch glühender ist, als die, mit der Lovell sie
einst beglückte. Er hat sie vergessen, und fühlt sich
größer; ich habe meine Unempfindlichkeit abgelegt, und
fühle mich edler. Sie ist mir weit ergebener als ehe-
mals, aber es thut mir sehr leid, daß sie für meinen
Verstand Achtung, eine viel zu übertriebene Achtung
empfindet. Alle Gefühle, die ich ihr zeige, hält sie nur

für Spiele meines Witzes, und sie behält sich daher beständig in ihrer Gewalt. Auch sie hat den leichtsinnigen William etwas mehr vergessen; nur seh' ich, wie zuweilen die alten Erinnerungen in ihrer Seele wieder aufwachen, und sie dann meinen Umgang plötzlich fade und abgeschmackt findet.

Die Seelen sind viel werth, die sich noch nicht ganz der Mode und der sogenannten Lebensart zum Opfer gebracht haben. Sie sind sehr selten, und man sollte sie darum köstlich achten.

Grüße Eduard Burton, und komme bald nach London.

10.

Der Baron Burton an den Advokaten Jackson.

Bondly.

Ich bin Ew. Wohledlen für die Nachrichten, die mir Dieselben durch den jungen Fenton haben zukommen lassen, außerordentlich verbunden. Ich freue mich sehr über den Eifer und über die Thätigkeit, womit Sie unaufhörlich zu meinem Besten beschäftigt sind; ich gebe Ihnen von neuem die Versicherung meiner ewigen unveränderlichen Dankbarkeit. Ich bin überzeugt, daß Ihre Bemühungen nun bald sichtbarere Folgen haben werden, die bis jetzt ein ungünstiger Zufall immer noch zurückgehalten hat. Eilen Sie aber, damit meine Hoffnungen nicht immer nur Hoffnungen bleiben, damit ich endlich aufhöre, mit jedem Tage wieder meinen Genuß auf viele Tage aufzuschieben. Ich bin alt, und nicht mehr so für Hoffnungen gemacht, wie der jüngere Mann;

die Unentschiedenheit ängstigt mich, und je gewisser ich meiner Sache zu sein glaube, um so mehr Einwürfe und Zweifel fallen mir wieder ein: alles dies beschäftigt meine Seele zu sehr, und macht sie unruhig. Das Alter kann diese Wogen nicht so leicht in Ruhe legen, als der Jüngling. Vor zwanzig Jahren würde mich dieser Prozeß beschäftigt und zugleich unterhalten haben; aber jetzt kann ich nur in dem entscheidenden Moment einen freudigen Moment erblicken. Sie sehen, wie fest ich darauf vertraue, daß sich alles zu meinem Vortheile entscheiden wird, aber sie sehn auch zugleich, wie nöthig es ist, daß Sie meinen Besorgnissen so früh als möglich ein Ziel setzen. Denn ich finde es sehr natürlich und billig, daß Sie in Ihrer Lage durch Aufschub und Verlängerung meine Dankbarkeit verlängern und meine Verbindlichkeit vermehren wollen. Sie glauben, daß ich jetzt in einer gewissen Abhängigkeit von Ihnen existire, bei der Sie unvermerkt einen Theil meiner Schwächen nach dem andern für sich erobern können. Ich finde an dieser Klugheit nichts zu tadeln, sondern sie ist lobenswürdig, und der ist ein Thor, der in dem verworrenen Wechsel des Lebens nicht die wiederkehrende Fluth geschickt benutzt, um sein Fahrzeug flott zu machen. Sie sehen, wie sehr ich Ihren Verstand schätze; nur muß ich Ihnen sagen, daß Ihre Klugheit bei mir unnütz ist, der ich mich Ihnen außerordentlich verbunden erkenne, wenn der Prozeß auch morgen geendigt ist, und der ich Sie grade eben so belohnen würde, als wenn das Endurtheil noch einige Jahre hindurch von einem Tage zum andern aufgeschoben würde. Sie können auf die Art alle Interessen, die Sie gewinnen wollen, auf eine weit schnellere und entschiedenere Art zusammenziehn, als wenn

Sie auf ein langweiliges Sparen ausgingen, das am Ende denn doch ungewiß sein dürfte. Für Ihre Sorgfalt mir den jungen Fenton zu schicken, muß ich Ihnen Dank sagen; nur gestehe ich Ihnen zugleich, daß ich die Nothwendigkeit dieser Abgesandtschaft nicht eingesehen habe. Durften Sie alle diese nicht außerordentlich bedeutenden Nachrichten keiner Post vertrauen? In diesem Falle treiben Sie die Besorglichkeit zu weit, und kein Mann handelt gut und richtig, wenn er ängstlich handelt. Sie dürfen also nur künftig dreister verfahren, und nicht einen Mitwisser unsers Geheimnisses erschaffen, der uns beiden auf jeden Fall zur Last fällt. Wenigstens kommt es meinem Verstande so vor, und ich denke, auch Sie werden mir darin vollkommen Recht geben, denn jeder andre, als ich, würde dadurch in Ihrer Hand stehn, und einem so billigen Manne, wie Sie, muß es weh thun, wenn man auch nur auf einen Augenblick einen solchen Gedanken von ihm hegen könnte. Ich würde mich aber auf keinen Fall abhalten lassen, so zu handeln, wie ich mir zu handeln vorgesetzt habe. Ich habe schon oft mit meinen Freunden über den Satz gestritten, daß es so gut wie unmöglich sei, einem Manne, dem seine Plane ernst sind, das Kleinste oder das Größte in den Weg zu legen, das er nicht wieder fortschaffen, oder selbst zu seinem Vortheile brauchen könnte. Ich habe schon manchen meiner Verfolger mit seinen eigenen Waffen geschlagen; denn nichts ist dem Manne von Kopf unerträglicher, als zu sehn, wie jeder nach den Fäden greifen will, an denen er regiert wird; ich halte es nicht für unmöglich, sie alle durchzuschneiden, so daß dann der Mensch frei und ungehindert seinen Weg fortgeht. Ew. Wohledlen sind mir auch noch den letzten

meiner Briefe schuldig, den Sie mir nach unserm Ueber-
einkommen sogleich hätten zurückschicken sollen. Sie ver-
zeihen, daß ich Sie an diese Zerstreuung erinnert habe,
eben so, daß ich Ihnen mit einem so weitläuftigen
Briefe zur Last gefallen bin. Die Zeit eines jeden
Geschäftsmannes ist edel und fast unbezahlbar; ich bitte
um Vergebung, wenn ich Ihre bessere Gedanken mit
meinen schlechten unterbrochen habe; sollte ich aber so
glücklich gewesen sein, Ihren Eifer von neuem zur
Beschleunigung des Prozesses etwas anzufeuren, so haben
wir beide bei diesem kleinen Stillstande gewonnen, und
in dieser Hoffnung bin ich

Ihr Gönner und Freund
Burton.

11.

Rosa an Andrea Cosimo.

Rom.

Deine Meinung ist auch vollkommen die meinige. Ich
finde es so wahr, was Du in Deinem neulichen Briefe
sagst, es ist so schwer und wieder so leicht, die Seelen
der Menschen zu beherrschen, wenn man nur etwas die
Fähigkeit besitzt, sich in die Gesinnungen Anderer zu
versetzen, ihre Verschiedenheiten zu bemerken, und dann
Fassung und Gleichmüthigkeit genug zu behalten, um in
einem Augenblicke ihnen sein eignes Selbst darzu-
stellen. So wie die Sprache nur in konventionellen
Zeichen besteht, und jedermann doch mit dem andern
spricht, ob er gleich recht gut weiß, daß jener durch seine

Worte vielleicht keinen Begriff so bekömmt, wie er es wünscht: eben so sollte aller unser Umgang beschaffen sein. Ich spreche mit dem Franzosen französisch und mit dem Italiäner seine Muttersprache; eben so rede ich mit jedermann nur die Meinungen, die er versteht, das heißt, die ich ihm zutraue; ich suche mich selbst ihm niemals aufzudrängen, sondern ich locke seine Seele allgemach über seine Lippen, und gebe ihm seine eigne Worte anders gewandt in's Ohr zurück. Welche Gesinnungen stehen dann in uns so fest und hell, um sie fremden Gemüthern aufzudrängen? Und wenn es der Fall sein könnte, wo finde ich Brücken, um sie nach fremden Ufern hinüberzuschlagen?

So ging ich lange Zeit mit Lovell um, ich sprach mich ganz in ihn hinüber, und er erstaunte nicht wenig über die Sympathie unsrer Seelen, und traute mir nun jedem seiner flüchtigsten Gedanken, jede seiner seltsamen Empfindungen zu. Diejenigen, die er nicht bei mir wahrzunehmen glaubte, hielt er bald von selbst für unreif und thöricht, dagegen fing er emsig einen hingeworfenen Wink von mir auf, und dachte lange über den darin liegenden Sinn. In kurzer Zeit täuschte er sich selbst so, daß er unsre Seelen für verschwistert hielt, nur daß ihm die meinige einige Jahre voraus sei.

Nichts ist dem Menschen so natürlich, als Nachahmungssucht. Lovell ward in einigen Monaten eine bloße Kopie nach mir. Jeder Ausspruch, jedes Wort, das wir für klug nehmen, rückt an der Form unsrer Seele. Er verachtet jetzt tief alle Meinungen, die seinen jetzigen widersprechen.

Die Eitelkeit ist gewiß das Seil, an welchem die Menschen am leichtesten zu regieren sind; sobald man

s nur dahin bringen kann, daß sie sich ihrer gestrigen
mpfindung schämen, handeln sie morgen gewiß anders;
n Freund oder Bekannter darf ihnen nur zu verstehen
eben, was er für groß hält, und morgen suchen sie
h ihm in dieser Größe unvermerkt zu präsentiren.
die Sucht, sich auszubilden, ist im Grunde nur die
Sucht zu gefallen, und zuerst denen, die uns umgeben;
formt sich der Mensch wider seinen Willen, und
eht am Ende seiner Wanderschaft schwer behangen mit
nem Trödelkram erlogner Meinungen und Gefühle.

Ich habe Dir meine Auslegung über Deine Ideen
geben gesucht, und überreiche Dir erröthend meine
ebung; eine Verbesserung von Dir wird mehr werth
in, als mein ganzer Brief; nur laß mich es wissen,
o ich Dich vielleicht mißverstanden habe.

12.

Andrea Cosimo an Rosa.

Neapel.

Dein Brief hat mir gefallen, weiter kann ich Dir
chts sagen. Nicht eben deswegen, weil ich so ganz
einer Meinung beiträte, oder weil ich glaubte, daß
u alles, was ich Dir neulich schrieb, ganz so, wie ich
wünschte, gefaßt habest, sondern weil ich in diesem
riefe Dich so ganz wieder finde. O ihr Menschen-
mer! die ihr aus der Seele der Menschen ein Exempel
acht, und dann mit euren armseligen fünf Species
neinaddirt und dividirt! Ihr wollt einen Aufriß von
nem Gebäude machen, das Ihr nicht kennt. Ich habe

von je die freche Hand bewundert, die mit dem Räthsel-haftesten und Unbegreiflichsten gewöhnlich so umgeht, wie ein Bildhauer mit seinem Marmor; er wird geschlagen und geschliffen, als wenn alle die heruntergerissenen Stücke nun wirklich von dem Wesen getrennt wären, und am Ende ein Bild daraus entstünde, wie man es zu seinem Wohlgefallen, oder zu seiner Bequemlichkeit haben wollte. Wenn nun plötzlich eine lange zurück gehaltene Empfindung wie ein Waldstrom in die Seele zurückschießt? O biete denn einmal im Moment der Ueberraschung deine Rednerkünste auf, suche die Schleuse, die ihn wieder zurückdrängt! — Dankt Gott, daß der Mensch die Konsequenz nicht hat, auf die ihr eure Berechnungen gründet, denn dadurch allein trifft er oft zufälliger Weise mit euern Exempeln zusammen.

Du sprichst über die Eitelkeit gut und richtig, weil Du über Dich selbst sprichst. Es ist gar nicht nöthig, daß die Menschen aufrichtig sind, man findet ihre Meinung doch unter dem Wust von Lügen heraus. Aber glaube mir, daß bei Dir nur ein Paar Zufälle nöthig wären, um Dich aus Deiner Philosophie, oder Ueberzeugung oder Stimmung (nenn' es wie Du willst) herauszuwerfen. Die meisten Menschen gehören gern zu irgend einer Schule, alle Vorzüge und Vortrefflichkeiten ihrer Vorgänger ziehn sie dann stillschweigend auf sich, weil sie den Namen ihrer Anhänger tragen: sie haben es gern, wenn sie alle Meinungen und Empfindungen wie in einem Schema vor Augen haben, daß sie in vorkommenden Fällen nur unter den gemachten Linien und Eintheilungen nachsuchen dürfen, um nicht im Zweifel zu bleiben, daher sind sie aber auch meistentheils so leicht aus ihren Ueberzeugungen herauszuschrecken.

Bei Lovell magst Du übrigens im Ganzen Recht
haben, aber er ist auch unter den Menschen einer von
denen, die ich die Scheidemünze nennen möchte. Er
gehört nicht zu den freien Geistern, die jede Einschrän-
kung der Seele verachten, er verachtet nur die, die ihm
grade unbequem ist, und seine Verachtung ist dann Haß.
Er findet sich und alles was er denkt, viel zu wichtig,
als daß es nicht sehr leicht sein sollte, auch seine inner-
sten Gedanken von ihrem Throne zu stoßen. Wenn er
die Menschen aber wie vorübergehende Bilder, und ihre
Gesinnungen, wie das zufällige Kolorit ansähe, dann
sollte es dir gewiß unmöglich werden, irgend etwas auf
ihn zu wirken.

Jeder Mensch ist im Grunde gescheiter wie der
andere, nur will dies keiner von ihnen glauben. Die
Ecke des einen greift in die Fuge des andern, und so
entsteht die seltsame Maschinerie, die wir das mensch-
liche Leben nennen. Verachtung und Verehrung, Stolz
und Eitelkeit, Demuth und Eigensinn: alles eine blinde,
von Nothwendigkeiten umgetriebene Mühle, deren Ge-
räuse in der Ferne wie artikulirte Töne klingt. Viel-
leicht ist es keinem Menschen gegeben, alles aus dem
wahren Standpunkte zu betrachten, weil er selbst irgend-
wo als umgetriebenes und treibendes Rad steckt.

13.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Liebe Freundin, wenn ich doch bei Ihnen wäre, oder Sie bei mir sein könnten! Das ist die wiederholte Klage in allen meinen Briefen; ich sehne mich, wenn ich allein bin, mit einem unbeschreiblichen Gefühle nach Ihrem Garten hin, ich gehe in Gedanken durch alle Gänge spazieren, und höre Ihr angenehmes und unterrichtendes Gespräch. Ach, in Ihrer Gesellschaft würde ich gewiß fröhlicher sein, denn Sie würden mir zeigen, wie ungereimt mein Schmerz ist; es würde mir manches gleichgültiger werden, was mir jetzt so außerordentlich wichtig vorkömmt. An Ihrer Seite habe ich im vorigen Jahre so viel gelernt; ich würde gewiß ruhig werden, und Sie würden viele meiner Zweifel auflösen, die mich jetzt ängstigen.

Lovell hat mich vergessen, ich muß es mit jedem Tage mehr glauben, und alle Nachrichten von ihm bestätigen es. Und es ist auch recht gut, daß ich nicht eine Ursache mehr werde, seinem kranken Vater Kummer zu machen. Er kömmt mir jetzt nur vor, wie ein Bild aus einem Traume der Kindheit, schön und glänzend, aber entfernt und unkenntlich. —

Mortimer spricht oft über alle diese Gegenstände sehr klug, und überredet mich manchmal auf ganze Tage; nur sagt er denn zuweilen wieder etwas, das meiner Seele ganz fremd und zuwider ist. In den recht verständigen Menschen liegt zuweilen eine zurückstoßende Kälte. Man schämt sich oft etwas zu sagen, was man

ür wahr hält, weil man nicht gleich die passendsten Worte dazu findet. Ich glaube, daß Mortimer mir nur n manchen Sachen recht giebt, um mir nicht zu wider-prechen, weil er mich für zu einfältig hält, ihn ganz u verstehen. Sein Herz ist nicht warm genug, er hat u sehr die Welt und die Menschen kennen gelernet. Ind doch fühl' ich mich ihm zuweilen so geneigt, daß h meine, ich habe ihm mit diesem Gedanken das größte Inrecht gethan. Wenn mir nur nicht immer wieder so ianches von meinen vorigen Empfindungen zurückkäme! ann ist mir, wie wenn man von großen Schätzen träumt, nd plötzlich in der stillen dürftigen Nacht aufwacht: ıan sucht mit den Händen nach den Perlen und Dia-ıanten, und stößt sich an der harten Wand.

Bin ich nicht thöricht? Was sagen Sie dazu, liebe, achsichtige Freundin? Ich bin ein Kind, nicht wahr, as ist Ihre ganze Meinung? —

14.

William Lovell an Rosa.

Rom.

ich lebe hier in einem Taumel von einem Tage zum ıdern, ohne Ruhepunkt oder Stillstand fort. Mein emüth ist in einer ewigen Empörung, und alles vor einen Augen hat eine tanzende Bewegung. Man theilt nur dann über das Leben am richtigsten, wenn an im eigentlichen Sinne recht viel lebt, nicht nur n Becher einer jeden Freude kostet, sondern ihn bis ıf die Hefen leert, und so durch alle Empfindungen

geht, deren der Mensch fähig ist. — Mein Blut fließt unbegreiflich leicht, und meine Imagination ist frischer.

Mit der ersten Gelegenheit denke ich meinen Willy nach England zurückzuschicken; mit seinem altväterischen Wesen, und seiner gutgemeinten Ueberklugheit fällt er mir zur Last. Er will mit aller Gewalt mein Freund sein, und es möchte hingehn, wenn er nur nicht den Bedienten ganz darüber vergäße. Als ich neulich spät in der Nacht, oder vielmehr schon gegen Morgen mit dem fröhlichsten Rausche nach Hause kam, hielt er mir eine pathetische Rede, und verdarb mir meine Laune. Er will gern fort, und sein Wille soll geschehn. —

Sie munterten mich ehedem auf, das Leben zu genießen, und jetzt sind Sie zurückgezogener als ich. Kommen Sie her, damit ich den verworrenen Rausch in Ihrer Gesellschaft genieße, und meine Sinne noch trunkner werden. Ich bin eben bei unsrer Signora Bianca gewesen, die das Muster der Zärtlichkeit ist, sie kann den theuren Rosa immer noch nicht vergessen, und spricht mit Enthusiasmus von ihm; Sie thun unrecht, das zärtliche Geschöpf so ganz zu vernachlässigen, Ich habe noch viele andre Grüße zu bestellen, die Sie mir erlassen mögen, genug, Sie stehn bei allen unsern schönen Bekanntschaften im besten Angedenken. Ich bin auf heut Abend zur schwarzäugigen Laura hinbestellt, die jetzt schon meine ganze Phantasie beschäftigt.

Wer kann die unbegreiflichen Launen zählen und beschreiben, die im Menschen wohnen? Die seit einigen Wochen in mir erwacht sind, und aus meinem Leben das bunteste und wunderlichste Gemälde bilden? Frohsinn und Melancholie, seltsame Ideen in der ungeheuersten Verbindung, schweben und gaukeln vor meinem

lugen, ohne sich meinem Kopfe oder Herzen zu nähern. Man nenne doch die schöne Erweckung der innersten Gefühle nicht Rausch! man sehe nicht mit Verachtung uf den Menschen hinab, dem sich plötzlich in der glücklichsten Erhitzung neue Thore der Erfahrungen aufthun, em neue Gedanken und Gefühle wie schießende Sterne urch die Seele fliegen, und einen blaugoldnen Pfad inter sich machen.

O Wein! du herrliche Gabe des Himmels! fließt icht mit dir ein Göttergefühl durch alle unsre Adern? flieht nicht dann alles zurück, was uns in so manchen nsrer kalten Stunden demüthigt? Nie stehn wir in ns selbst auf einer so hoch erhabnen Stufe, als wenn ie Augen wie Sterne funkeln, und der Geist wie eine Mänade wild durch alle Regionen der frechsten und wilesten Gedanken schwärmt. Dann pochen wir auf unsre Größe, und sind unserer Seele und Unsterblichkeit gewiß, ein lahmkriechender Zweifel holt den fliegenden Geist in; wir durchschauen wie mit Seherblicken die Welt, wir bemerken die Klüfte in unsern Gedanken und Meinungen, und fühlen mit lachendem Wohlbehagen, wie Denken und Fühlen, Träumen und Philosophiren, wie lle unsre Kräfte und Neigungen, alle Triebe, Wünsche nd Genüsse nur Eine, Eine glänzende Sonne ausmachen, die nur in uns selbst zuweilen so tief hinuntersinkt, daß wir ihre verschiedene Strahlenbrechung für nterschiedene getrennte Wesen halten.

Spotten Sie nicht, Rosa, wenn ich Ihnen sage, daß etzt eben diese Gluth des Weins aus mir spricht: oder potten sie vielmehr, so viel Sie wollen, denn auch das gehört zu den Vortrefflichkeiten des Menschen.

Ha! welche Wesen sind es, die das Thor
Der dunkeln Ahndungen entriegeln?
Was hebt den Geist auf goldbeschwingten Flügeln
Zum sternbesäten Himmelsplan empor? —

Es schlägt der schwarze Vorhang sich zurücke,
Und wundervolle Scenen thun sich auf,
Seltsame Gruppen meinem starren Blicke:
Gleich Traumerinnerung! mit frischem Glücke
Beginn' ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
Die uns vom schönen Taumel rückwärts hält,
Die jämmerlichen Ketten sind verschwunden,
Mit Freudejauchzen stürzen goldne Stunden
Rasch auf mich ein, und ziehn mich tanzend durch die Welt.

Es sammlen sich aus den verborgnen Klüften
Die Freuden wie Mänaden um mich her,
Es klingen ungesehne Lieder in den Lüften,
Es wogt um mich ein ungestümes Meer,
Und Töne, Jauchzen, Wonne schwebt auf Blumendüften,
Und alles stürmt um mich, ein wildes Heer.

Ich steh' im glanzgewebten Feenlande,
Und sehe nicht zur dürren Welt zurück,
Es fesseln mich nicht irdischschwere Bande,
Entsprungen bin ich kühn dem meisternden Verstande,
Und taumelnd von dem neugefundnen Glück! —

Hinweg mit allen leeren Idealen,
Mit Kunstgefühl und Schönheitssinn,
Die Stümper quälen sich zumalen,
Und nagen an den dürren Schaalen
Und stolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunstgeschwätz und allen Musen,
Mit Bilderwerk, leblosem Puppentand, —
Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand,
Mich labt der schön geformt lebendge Busen.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelschatten,
Was ihr mit kargem Sinne schenken wollt:
Nur der besucht Elysiums schöne Matten,
Nur dem ist jede Gottheit hold,
Der keinem Sinnentrug sein Leben zollt.

Der nicht in Luftgefilden schweift,
Und sich an Dunstphantomen weidet,
Durch kranke Wehmuth und Begeistrung streift, —
Nein, der die schlanke Nymphe rasch ergreift,
Die sich zum kühlen Bad entkleidet.

Ihm ists vergönnt zum Himmel sich zu schwingen.
Es sinkt auf ihn der Götter Flammenschein,
Er hört das Chor von tausend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu dringen,
Und wagt es nur ein Mensch zu sein.

Sie haben schon oft über meine Verse gespottet, und hier gebe ich Ihnen eine neue und noch bessere Gelegenheit, denn ich habe die Sylben und ihre Längen und Kürzen nicht nachzählen mögen; ein so korrekter Kritiker, wie Sie, findet also für seine Bemerkungen Stoff genug. —

Ich durchschweife oft in meinen abentheuerlichen Stimmungen die Stadt, und labe mich in der magischen Nacht an den wunderbaren und räthselhaften Bildern der äußern Gegenstände. Oft schwebt die Welt mit ihren Menschen und Zufälligkeiten wie ein

bestandloses Schattenspiel vor meinen Augen. — Oft erschein' ich mir dann selbst wie ein mitspielender Schatten, der kömmt und geht, und sich wunderlich gebehrdet, ohne zu wissen warum. Die Straßen kommen mir dann nur vor, wie Reihen von nachgemachten Häusern mit ihren närrischen Bewohnern, die Menschen vorstellen; und der Mondschein, der sich mit seinem wehmüthigen Schimmer über die Gassen ausstreckt, ist wie ein Licht, das für andere Gegenstände glänzt, und durch einen Zufall auch in diese elende lächerliche Welt hineinfällt.

Dann schweif' ich im wundervollsten Genuß der Phantasie auf den freien Plätzen und zwischen den Ruinen umher, und ergötze mich an den Gestalten, die vorübergehn und mein Gefühl nicht kennen, und von mir nichts wissen. — Am liebsten aber begleite ich irgend eines der vorüberstreifenden Mädchen, oder besuche eine meiner Bekanntinnen und träume mir, wenn mich ihre wollüstigen Arme umfangen, ich liege und schwelge an Amaliens Busen. — Nichts macht mir dann meine eingebildete, alte schwärmerische Liebe so abgeschmackt und lächerlich, als dieser vorsätzliche Betrug.

Wie seltsam wird mir oft, wenn ich einem Mädchen nachfolge, die mich in ihre finstre enge Wohnung führt, wo ein Krucifix über dem Bette hängt, und die Bilder der Madonne und von Märtyrern neben Schminktöpfen und schmutzigen Gläsern mit Schönheitswassern; oder wenn ich im Gedränge von Lazaroni's und Handarbeitern in einer Herberge hinter einer andern stehe, und mit eben so vieler Andacht den pöbelhaften Späßen eines Pulicinello zuhöre, mit der ich ehedem den Shakspear sah. — Das Leben ist nichts, wenn man

s nicht auf die sinnlichrohste Art genießt; der Widerschein der Wollust fällt auf alle Gegenstände, und färbt auch die uninteressantesten mit einem goldenen Schimmer. — Amalie ist auch nur einer von den wandelnden Schatten, die Zeit ergreift sie eben so, wie mich, und wirft das abgenutzte, veraltete Bild in ihre dunklen Tiefen, in die kein Auge dringt, und wo die Marionetten von tausend Jahrhunderten in bunter Vermischung aufgehäuft übereinander liegen.

Leben Sie wohl, und kommen Sie nach Rom, es ist endlich Zeit, kommen Sie gleich nach Empfang dieses Briefes; ein wiederkehrender Freund erregt eben die Empfindung in uns, wie dem Kinde der wiederkehrende Frühling.

14.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Jetzt muß ich fort, Thomas, ich muß nach England, oder der Gram macht, daß ich mich hier in dem fremden, fatalen Lande muß begraben lassen. Ach, wer hätte das wohl noch vor einem Jahre gedacht! Wer mir es gesagt hätte, den hätte ich für einen Lügner gescholten, oder ihn wohl gar geschlagen, wenn es sich sonst hätte thun lassen. Aber kein Mensch kann auf solche Sachen fallen, das ist gewiß, weil bei der ganzen Geschichte der böse Feind sein Spiel haben muß, das glaube ich nunmehr gewiß und ganz festiglich. Ach Thomas, wenn man jetzt noch nach Dir schlagen und stoßen wollte,

Leute, die Du hast groß werden sehn, es würde mir wie kalt Wasser durch die ganze Seele gehn, ja, und so muß Dir nun auch als einem redlichen Bruder zu Muthe werden, wenn Du so was von mir hörst, da ich noch älter bin, als Du bist. — Mein Herr, — denke Dir, jetzt kam er ganz betrunken nach Hause, wie er fast alle Tage oder Nächte thut, und ich hatte die ganze lange kalte Nacht auf ihn warten müssen; ich dachte an seinen alten kranken Vater, und die Thränen kamen mir dabei über in meine beiden Augen. Ich stellte ihm also seinen ganzen Lebenswandel vor, und daß er sich bessern und ändern solle, ich sagte ihm so alles recht aus meinem alten ehrlichen Herzen heraus, und da, Thomas, lachte er mich aus, wie ein wahrer Heide. Da wurde ich denn auch hitzig, denn ich bin auch nur ein Mensch, lieber Bruder, und jetzt schon alt und schwächlich, gebrechlich und baufällig, ich fuhr mit so etlichen gottseligen Redensarten und Kernsprüchen heraus, und da — lieber Bruder, seit der Zeit ist mir, wie einem armen Sünder zu Muthe, da schlug er mit dem kleinen Stocke nach mir, den er noch aus unserm lieben England mitgenommen hat, mit demselben Stocke, den ich ihm noch in London gekauft habe; hätt' ich das wohl damals denken können!

Nun läßt es mir hier keine Ruhe mehr, ich habe viel geweint, denn ich bin einmal etwas weibisch, ich kann es immer nicht vergessen, und der junge Lord kommt mir nun ganz anders vor; ich kann ihn nicht mehr mit derselben Liebe ansehn, ich bin so kleinmüthig und so gedemüthigt, als wenn ich Jemand ermordet hätte, welches Gott Zeit meines Lebens verhüten möge.

Und sollt' ich zu Fuß nach England gehn, so muß

ch jetzt fort, und sollt' ich heimlich wie ein Schelm fort-
aufen, so kann ich nicht hier bleiben. Ach Bruder,
ird mir ja nicht vorher, denn sonst hätt' ich gar keine
Freunde auf dieser Erde mehr, sondern lebe im Gegen-
theil recht wohl, bis dich mündlich wiedersieht

Dein armer Bruder

Willy.

15.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Deine Briefe, so wie der Gedanke an Dich betrüben
mich seit einiger Zeit außerordentlich. Ach William, ich
möchte Dir alles schicken, was Du mir ehemals geschrie-
en hast, dann solltest Du Dich selbst wie in einem Ge-
mälde betrachten, und dich fragen: bin ich diesem Bilde
och ähnlich? Aber ich fürchte, Du wirfst alles unge-
sen ins Feuer, obleich die That warlich ein Mord an
r Liebe zu nennen wäre.

Durch Deine Abtrünnigkeit von unserm Bunde bin
) gedemüthigt, ich fühle mich verstoßen und enterbt,
nd seh, indem ich schreibe, über die Wiese nach der
ittägigen fernen Gegend, als wenn Du dort vom Hügel
runter kommen müßtest, als wenn dann die ganze
emalige Zeit wieder da wäre. —

Sollten wir denn aber wirklich ganz von einander
rissen sein? Ach ja, es ist, denn ich erkenne in Dei-
em Briefe den Lovell nicht wieder, den ich ehemals

liebte. Damals war Dein Leben und Deine Art zu fühlen, wie ein sanfter Bach, den meine Wellen mit einer stillern und unmusikalischern Melodie begleiteten — jetzt erscheinst Du wie ein Wassersturz, dem ich erschrocken aus dem Wege trete.

Eine schwarze Ahndung geht mir durch die Seele, daß Du vielleicht den altväterischen lahmen Ton in meinem Briefe belachst, und mir mit einer neuen, noch frechern Dithyrambe antwortest. — Aber wenn Du es nun deutlich bemerkt hast, wie vieles, was man wahr und groß nennt, in sich selbst zusammen fällt, wenn man den Grund des Gebäudes untersuchen will; so wage ich nun auch, Dich selbst wie ein Mann anzurühren, und den Stoff Deiner eigenen Gedanken näher zu betrachten. Sei aufrichtig gegen Dich selbst, und Du findest dann vielleicht, daß Du in denselben Fehler gefallen bist, den Du so hitzig vermeiden wolltest, daß Du ein eifriger Systematiker bist, indem Du auf alle Systeme schmälst.

Hast Du wohl den wahren Gesichtspunkt, wenn Du jetzt mit so vielem Muthwillen, mit solcher verachtender Ereiferung über Dein voriges Leben sprichst? Wir sollten doch immer daran denken, daß jede unsrer jetzigen Meinungen mit einer früheren zusammenhängen muß, daß die vorhergehende die spätere erzeugt, und daß aus unsern jetzigen Ideen wieder neue hervorgehen werden und müssen, und daß wir uns so durch unmerkliche Abstufungen endlich wieder einer längst veralteten Vorstellungsart nähern können: — alles dies sollte uns bewegen, nicht immer aus den vorigen Wohnungen unsrer Seelen Ruinen zu schlagen, um aus dem jetzigen Pallaste mit lachendem Spotte auf sie hindeuten zu können. Wie den Aufenthalt meiner Kindheit, wie mein

lten Bilderbücher liebe ich alles, was ich einst dachte
nd empfand, und oft drängt sich eine Vorstellung aus
en frühsten Knabenjahren auf mich ein, und belehrt
ich über meine jetzigen Ideen. Der Mensch ist so
olz, sich für vollendet zu halten, wenn er sein ganzes
origes Leben für verworfen ansieht, — und wie unglück-
elig müßte der sein, der nicht mit jedem Tage etwas
Neues an sich auszubessern fände, der das schönste und
nteressanteste Kunstwerk gänzlich aufgeben müßte, mit
em sich die menschliche Seele nur immer beschäftigen
ann: die allmählige höchstmögliche Vollendung ihrer
elbst.

Was soll ich Dir sagen, William? Ich fühl' es,
aß alle Worte vergebens sind, wenn sich der Gegner
iner eigensinnigen, rechthaberischen Sophisterei ergeben
at, die doch nur einseitig ist. Diese mit der Leiden-
chaft verbunden, ist der Sirenengesang, dem vielleicht
ein Sterblicher widerstehen kann, wenn er nicht wie der
riechische Held von der Unmöglichkeit zurückgehalten
wird. Und es kann sein, daß auch dann die giftigen
Töne durch das ganze Leben nachklingen, daß die Seele
eständig wie eine versengte Aehre, selbst im Wachs-
thume, die Spur davon behält. — Dein Vater ist sehr
rank, und ich fühle, daß ich es auch werden kann, wenn
h recht lebhaft an Dich denke; wir gewöhnen uns so
icht daran, das Unglück, das wir nicht wirklich vor
ns sehen, als eine poetische Fiktion zu betrachten, daß
lle Jammertöne gleichsam unbefiedert in uns anschlagen.
ber wenn ich mich dann zu Dir hinversetze, wenn mir
ie Bücher in die Hand fallen, die wir ehemals zusam-
en lasen, und ich noch einzelne Papierzeichen finde,
der angestrichne Stellen von Dir entdecke — O komm

zurück, komm zurück, William! Gedenke der süßen Harmonieen, die Dich sonst umschwebten, ein frommer kindlicher Sinn wohnte Dir im Busen, Du machtest Dir das Kleinste groß, und vergaßest darüber das Große; ach vergieb, daß ich Dich damals so oft dieses zarten Kunstsinns wegen schalt, ich sehe jetzt mit Bedauern ein, daß die Seelen feinere Fühlfäden haben, die sich um Thautropfen und Lilien mit Wohlbehagen legen, als die sich an Felsen anfangen müssen, um mit einer ungeheuren Masse Ein Wesen zu werden, damit sie sich selber interessiren. Ich dachte Dich dahin zu lenken, wo ich zu stehen glaubte, und Du bist nun, wie mit zu stark gewachsenen Flügeln, unwissend über das Ziel hinausgeflogen, das ich Dir setzen wollte.

Wenn Dir jetzt Deine ehemalige Liebe so abgeschmackt erscheint, in welchem Lichte muß dann unsre Freundschaft vor Dir stehn? War sie nicht auch ein Werk jugendlicher Begeisterung, das Bedürfniß einer schönen Eingeschränktheit des Gemüthes? War ich nicht etwas eifersüchtig, als ich zuerst Deine Neigung zu Amalien bemerkte? Ach Lieber, untersuche doch ums Himmelswillen nicht die kleinen Widersprüche, die so oft in unsern edelsten Neigungen und Gefühlen liegen. Es ist der grüne duftlose Stengel der Blume, aber beide können nur zusammen existiren. — Was ist der Mensch nach Deinen Ideen, die sich doch in sich selber widersprechen? Die nichtswürdigste Verbindung seelenloser Glieder, — was giebt Dir denn nun diesen feurigen Enthusiasmus für Deine Meinung, wenn Du nichts mehr, als diese verworfene Maschine bist? Und könntest Du ihn ohne jene edlere Gefühle haben; so wärst Du eben durch diese trunkene Schwärmerei das verächtlichste unter allen denkbaren Wesen.

Ueberlege, daß das Leben eines so reizbaren Geistes,
ls der Deinige ist, nur einer magischen Laterne gleicht,
ie an der Wand die bunten Gegenstände abspiegelt, die
r vorgehalten werden; daß es nur Sinnenreiz ist, was
us Dir spricht, nicht die innere, durch Gefühl und
Nachdenken gereifte Ueberzeugung. Gieb mir wenigstens
1, daß dies möglich sein kann, und untersuche Dich
enauer, und kehre zurück, wenn Du es so findest. —
ch es sind vielleicht nur die wiederholten Sprüche eines
alten, verschlossenen Freundes, der mich aus Deinem
Herzen verdrängt hat, dessen Philosophie nichts als ein
lendendes Feuerwerk sein soll, das seine Eitelkeit seinen
reunden giebt, und die Du, thörichter Jüngling, aus
belverstandener Anhänglichkeit in Dein Herz aufnimmst.
— — O, vergieb mir, William, es ist warlich nicht
Härte, die aus mir spricht, nur mein herzliches Gefühl,
as ich mit und Dir unmöglich verbergen kann.

Gieb Deiner Seele einmal das traurige Fest, laß die
ehmüthigen tragischen Empfindungen ungehindert zu Dir
ommen, und denke recht lebhaft mich, Deinen Vater
nd Amalien! denke sie mit der Frühlingsempfindung
wieder, wenn Du jemals für sie empfunden hast, und
Deine ganze Liebe nicht Affektation war. Mir schien es,
ls würde Dir in einem Deiner letzten Briefe die Ent-
gung Amaliens gar zu leicht, weil Du nun um so
laubter Deine neue Lebensbahn antreten konntest. — —
Wie komme ich zu diesem Argwohn gegen meinen Wil-
am? — Ja, in manchen Augenblicken tritt es, wie
er böse Feind, zwischen uns, und will mein Herz ganz
em Deinigen abwendig machen; aber es soll gewiß
icht geschehn.

Wärest Du mir nicht zu wichtig; so könnte ich Dir

noch von meinem und Deinem Vater manche Umstände schreiben, Dich auf manches vorbereiten, Dir zeigen, wie oft mit dem Unglücke das Glück des Menschen zusammenhängen könne: aber ich will lieber schließen. Findest Du noch einiges Interesse für Deine ehemaligen Wünsche, so soll Dich der nächste Brief von mir weitläuftig darüber unterrichten.

Lebe wohl, lebe wohl, theurer William! antworte mir bald, und zeige mir, daß Du noch etwas von Deinem ehemaligen Gefühle für Deinen Eduard übrig hast. — Es ist mir ängstlich den Brief zu schließen, weil ich nicht weiß, ob ich Dich im mindesten überzeugt habe, aber ich kann kein Wort mehr hinzusetzen. In manchen Rechtshändeln des Lebens kann nur das Gefühl allein das Wort führen, ein Händedruck, eine Thräne ersetzt eine ganze Abhandlung, — ach und meine Thränen kannst Du ja nicht sehn, die Seufzer hab' ich nicht niedergeschrieben. —

16.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ja, Freund, Geliebter, Einziger, ich will, ich muß Dir antworten. Welchen Eindruck hat Dein Brief auf mich gemacht! — O wie ein Gewitter ist jedes Wort durch meinen Busen gegangen, und die Frühlingssonne ist auf einzelne Momente zwischen den Regenschauern zurückgekehrt. — Ich wollte Dir so vieles sagen, und weiß nun keine Worte zu finden. Ich bin beklemmt, die Angst drängt mein Blut nach der Kehle, — ach, ein

Blutsturz würde mir Linderung schaffen, und meinem Herzen ein Labsal sein. — Und doch könnt' ich nicht froh sein, ich möchte mein ganzes Dasein in stürzenden Thränengüssen dahin weinen, um nur der drückenden Bürde des Lebens los zu werden. — Wenn ich an mein voriges Glück denke, und der gestrige Taumel noch wie in Dampf voll ungeheurer Gestalten vor meinen trüben Augen zittert, — Du hast gewaltig an die Kette gerissen, die unsre Seelen an einander bindet; die Wunde, die sich gespaltet hat, ist schmerzhafter, als jene, die Du hast heilen wollen.

Ach Eduard, wenn ich nicht meinen Vater fürchtete, so flög ich jetzt nach England zurück, und stürzte als reuiger und beschämter Sünder vor Amaliens Füßen nieder, daß sie mir vergäbe, oder ich den Tod von ihrer Hand empfinge.

Es ist wie Wetterleuchten am Horizont meines Lebens, — wie Glocken, die aus der Ferne den Gotteslästerer zur Kirche und zur Strafe rufen. — Vergieb Du mir zuerst, mein Eduard, — ach, weiß ich denn nicht, daß, wenn mein Schicksal in Deiner Hand stände, ich der Glücklichste der Menschen wäre!

Möcht' ich wenigstens nicht wieder von diesem Taumel der Angst erwachen, die mich allmächtig ergriffen hat, — ach ich fühle schon jetzt die düstere entsetzliche Leere, die ihr folgen wird. — Lebe wohl, Theurester meiner Seele, und erquicke mich durch Deine Briefe, so wie Du mir durch diesen den letzten Muth entrissen hast.

Ich kann nicht weiter. —

17.

Der Advokat Jackson an den Baron Button.

London.

Hochwohlgeborner Herr!

Ich bin den Befehlen, die mir Ew. Gnaden neulich zukommen ließen, auf das treulichste gefolgt. So viel es von mir abhängen konnte, habe ich den Gang des Prozesses beschleunigt, und ich bin fest überzeugt, daß ich jetzt so viel gethan habe, als nur in meinen Kräften stand. Dieselben werden auch Ihre neulichen Briefe allbereits zurück erhalten haben, so daß ich den Befehlen, die Sie mir ertheilten, die genauste Folge geleistet habe.

Jetzt hat sich nun ein Vorfall ereignet, der den ganzen Prozeß in kurzer Zeit völlig beendigen könnte, aber leider zu Ew. Gnaden Nachtheil. Neulich saß ich noch spät in der Nacht in einem Zimmer auf dem Lovellschen Landgute, das mir der Besitzer eingeräumt hat, um dort zu arbeiten. Man hat mir die Erlaubniß gegeben, alles zu durchsuchen, wo ich irgend nur Belege und Papiere zur Aufklärung der Sache zu finden hoffte. Ich hatte schon ganz, so wie mein Patron, die Hoffnung aufgegeben, die bewußten Dokumente, die die Bescheinigung der Bezahlung enthalten, jemals aufzufinden, ich hatte schon alles durchforscht, was mir zu meinem Endzweck nur irgend merkwürdig schien. Jetzt gerieth ich in der Nacht über eine Schublade, die ich schon oft aufgezogen habe, und entdecke in dieser einen verborgenen Kasten, ich öffne ihn mit zitternder Hand, und finde, daß mich meine Ahndung nicht betrogen hatte. Die bewußten wichtigen Dokumente sind nunmehr in meiner Hand.

Ich würde es für Ungerechtigkeit halten, wenn ich nunmehr sogleich den Prozeß zu Lovells Vortheil beendigte, wie es jetzt allerdings nur eine Kleinigkeit wäre. Ich glaubte, ich sei es Ew. Hochwohlgeboren schuldig, Denenselben zuvor wenigstens von dieser Begebenheit Nachricht zu ertheilen, um zu erfahren, ob Sie nicht noch vielleicht neue und wichtige Gründe vorzubringen hätten, die nachher etwas von ihrer Kraft verlieren möchten: oder ob Dieselben nicht überhaupt zuvor die Dokumente in Augenschein nehmen wollten, um ihre Rechtmäßigkeit zu prüfen. Ich darf sie aber auf keinen Fall der Post anvertrauen, und Ew. Gnaden haben mir, einen Boten zu senden, ausdrücklich untersagt: es bleibt mir also kein andrer Weg übrig, als Ew. Gnaden zu ersuchen, die Reise hieher selber zu machen, oder mich nach Bondly kommen zu lassen; oder ich könnte Ihnen auch auf dem halben Wege bis Nottingham entgegen kommen. Ganz, wie Sie es befehlen.

Bis ich das Glück gehabt habe, Ew. Gnaden persönlich zu sprechen, bleibt dieser ganze Vorfall übrigens ein Geheimniß.

Daß ich es nicht am Diensteifer habe fehlen lassen, wird ein so scharfsichtiger Beobachter, als Ew. Gnaden sind, gewiß nicht zu bemerken unterlassen haben; wie sehr ihn Dieselben werden zu schätzen wissen, dies zu erfahren, hängt von der ersten mündlichen Unterredung ab, der ich mit großen Erwartungen entgegen sehe. — In der tiefsten Verehrung habe ich die Ehre mich zu nennen.

Ew. Gnaden treuergebenster Diener

Jackson.

18.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie fragten mich gestern, was mir fehle. — Was hülf es mir, wenn ich nicht ganz aufrichtig bin? — Ich will es Ihnen gestehen, daß ein Brief des jungen Burton mir allen Muth und alle Laune genommen hatte. Die Vergangenheit kam so freundlich auf mich zu, und war so glänzend, wie mit einem Heiligenschein umgeben. Sie werden sagen: Das ist sie immer, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie Vergangenheit ist. Aber nein, es lag noch etwas anders darin, ein Etwas, das ich nicht beschreiben kann, und das ich um alles nicht noch einmal fühlen möchte.

Sie werden vielleicht die Erfahrung an sich gemacht haben, daß nichts uns so sehr demüthigt, als wenn uns plötzlich über irgend eine Sache oder Person die Augen aufgethan werden, die wir bis dahin mit Enthusiasmus verehrt, ja fast angebetet haben. Der nüchterne Schwindel, der dann durch unsern Kopf fährt, die Nichtswürdigkeit, in der wir uns selbst erscheinen, alles dies und Reue und Mißbehagen, alle üble Launen in Einem trüben Strome, alles stürzte auf mich zu, und ergriff mich und riß mich mit sich fort. — Alles, was ich empfunden und gedacht hatte, ging wie in einem alles verschlingenden Chaos unter; alle Kennzeichen, an denen ich mich unter den gewöhnlichen Menschen heraushob, gingen wie Lichter aus, und plötzlich verarmt, plötzlich zur Selbstverachtung hinabgesunken, war ich mir selbst zur Last, und Himmel und Erde lagen, wie die Mauern eines engen Gefängnisses, um mich.

Ich erinnerte mich jetzt der trübseligen Augenblicke, die mich so oft im heftigsten Taumel der Sinne ergriffen hatten; der widrigen Empfindungen, die so oft schon mein Herz zusammenzogen, so vieler Vorstellungen, die mich unablässig wie Gespenster verfolgt hatten. — Wozu bin ich so umständlich? Bloß um Ihnen zu zeigen, wie aufrichtig ich bin; ich weiß, Sie werden meine Schwäche verachten, aber dem Freunde muß man keine Thorheit verbergen. Heilen Sie mich von meinen Albernheiten, und beweisen Sie dadurch, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin.

Doch ich eile zu einer Begebenheit, die wichtiger ist, und die mich im Grunde schon alles hat vergessen lassen. Ich durchstreifte in der Dämmerung die Stadt; mir fiel ein, wie sehr ich mich in meiner Kindheit und Jugend hieher gesehnt hatte; mit diesen Empfindungen begrüßte ich die Kirchen und Plätze, und verlor mich aus der belebten Stadt in die einsamen unangebauten Gegenden. So ging ich durch die stille Flur und gerieth endlich an die Porta Capena, oder Sebastiana. Ich ging hindurch.

Träumend verfolgte ich meinen Weg. Da stand ich vor dem runden Grabmal der Cäcilia Metella, das schauerlich im Dunkel leuchtete; dahinter die vielfachen Ruinen, wie eine zerstörte Stadt, wo durch die Sträucher, die zwischen Fenster und Thüren gewachsen waren, Wolken von Feuerwürmchen schwärmten. Hinter Hügeln versteckt lag eine kleine Hütte, in welcher die Fenster hell und freundlich brannten. Ich hatte einen unwiderstehlichen Trieb nach diesem Hause hin, und fand einen kleinen Fußsteig. — Die Töne einer Laute kamen mir silbern durch die stille Nacht entgegen, und ich wagte nicht, den

Fuß hörbar aufzusetzen. Bäume flüsterten geheimnißvoll dazwischen, und vor dem Hause goß sich ein goldner Lichtstreif durch das kleine Fenster auf den grünen Rasen. Jetzt stand ich dicht vor dem Fenster, und sah in eine kleine, nett aufgeputzte Stube hinein. Eine alte Frau saß in einem abgenutzten Lehnstuhle, und schien zu schlummern; ihr Kopf, mit einem reinen weißen Tuche umwickelt, nickte von einer Seite zur andern. Auf einem niedrigen Fußschemmel saß ein Mädchen mit einer Laute; ich konnte nur das freundliche Gesicht sehen, die kastanienbraunen Locken, die unter einer Kopfbinde zurückgepreßt waren, die freundlichen hellen Augen, die frische Röthe der Lippen — .

Ich stand wie bezaubert, und vergaß ganz, wo ich war. Mein Ohr folgte den Tönen, und mein Auge jeder Bewegung des Mädchens. Ich sah wie in eine neue Welt hinein, und alles kam mir so schön und reizend vor, es schien mir das höchste Glück in dieser Hütte zu leben, und dem Saitenspiele des Mädchens zuzuhören, dem Geschwätze der Alten und den kleinen Grillen in den Wänden. — Das Mädchen stand auf, das Licht zu putzen, das heruntergebrannt war, und ich ging scheu zurück, denn sie trat dicht ans Fenster. — Der schlanke feste Wuchs, die Umrisse, wie von dem Busen der Grazien entlehnt, sogar den weißesten Arm konnte ich noch auf meinem schnellen Rückzuge bemerken. — Ich wagte es nicht, näher zu kommen, und sah nur Schatten hin und her fahren und über den Rasen hinzittern.

Die Lautentöne waren jetzt verstummt, und als ich endlich wieder näher trat, sah ich eben die Alte durch eine kleine Thür in die angränzende Kammer wanken. Das Mädchen stand mit herabrollenden Locken in der

Mitte des Zimmers, und löste halbschläfrig das Busentuch auf. — O Rosa, ich habe bis jetzt noch gar kein Weib gesehn, ich habe nicht gewußt, was Schönheit ist; gehen Sie mit Ihren Antiken und Gemälden; diese lebendigen, schöngeschlungenen zarten Umrisse hat noch kein Maler darzustellen gewagt. — Plötzlich sah sie auf, wie aus einer Zerstreuung erwachend, und trat ans Fenster. In demselben Augenblicke thaten sich Fensterladen vor, und das Licht und die herrliche Scene, die es beleuchtet hatte, verschwand.

Ich fuhr wie aus einem Traume auf; wie man im Bette nach dem Gegenstande faßt, von dem man geträumt hat, so sah ich mich betäubt nach allen Seiten um, sie zu entdecken. — Ich taumelte in die Stadt zurück, und träumte die ganze Nacht nur von dem schönen unbekannten Mädchen.

Heute am Morgen war mein erster Weg durch die Porta Capena. Es war mir schwer, die Häuser zu entdecken, so in Träumen verloren war ich gestern. Endlich fand ich sie auf. — Aber es war mir doch alles anders. Ein kleiner Garten, fast nicht größer, als mein Zimmer, ist neben dem Hause mit einem bäuerischen Staket umgeben, darin stand das Mädchen; ich kannte sie gleich wieder, und mein Herz schlug schon, noch ehe sie mein Auge sah. — Aber aller Verstand und alle Ueberlegung verließ mich, ich wagte es kaum, das göttliche Geschöpf zu grüßen; sie dankte fremd — warum lächelte sie mich nicht an? — Ihr Lächeln muß wohlthun, wie die Frühlingssonne. — Sie war fort, als ich wieder umkehrte. — Ich habe keine Ruhe, ich werde heut am Abend wieder dort sein; wenn ich in der Gegend stehe, ist mir zu Muth, wie in meiner Kind-

heit, wenn ich die schönen und abentheuerlichen Mährchen hörte, die die jugendliche Phantasie gänzlich aus dieser Welt entrücken. —

19.

Emilie Burton an Amalie Wilmont.

Bondly.

Meine Meinung, geliebte Freundin, meinen Rath wollen Sie haben? Wissen Sie auch, welche gefährliche Rolle Sie mir da zutheilen? Denn ohne Zweifel ist es gefährlich, beim wichtigsten Schritt des Lebens den Rathgeber spielen zu wollen, und wenn ich recht aus dem Herzen Ihnen schreiben soll, wie ich denke, so muß ich fürchten, Ihnen Schmerz zu erregen. Aber wahre Freunde sollen nur Einen Busen und Ein Herz haben, und darum will ich es wagen, zu Ihnen ganz wie zu mir selbst zu sprechen.

Liebste, ich habe längst für Sie dem Himmel im Stillen gedankt, daß der charakterlose Lovell sich von Ihnen zurückgezogen, daß er Sie vergessen hat. Ihre Jugend, Ihre Unerfahrenheit und Wohlwollen hat Sie über ihn und Ihre Empfindungen getäuscht. Er ist ein Elender, der keine Liebe verdient, am wenigsten meiner Freundin zartes und treues Herz. Ja, Geliebte, sehn Sie Ihre Verblendung für ihn als Krankheit an, und thun Sie zu Ihrer willigen Genesung die letzten Schritte, wenn auch Ihr Herz noch etwas dabei leiden sollte. Mortimer ist gewiß ein edler Mann, der Sie wahrhaft liebt. Gehn Sie dreist einem sichern ruhigen Glück entgegen, und nach einiger Zeit werden Sie sich von

ern, daß Sie jetzt nur irgend zweifeln konnten. Sehn wir doch auf das Spielzeug unserer Kindheit mit Lächeln hinab! Ja, Geliebte, nicht Ihre Empfindungen, aber den Gegenstand Ihrer Empfindungen werden Sie verachten lernen: wenigstens weiß ich gewiß, daß ich in Ihrer Lage so fühlen und handeln würde. Nun vergeben Sie mir aber auch aus vollem Herzen, wenn ich Sie irgend kränke, so wie ich aus vollem Herzen gesprochen habe.

20.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Mit Erstaunen hab' ich von Deiner Schwester gehört, daß Du schon wieder, und zwar von neuem nach Bondly gereis't bist! O Du unstetor Landstreicher! Möchtest Du doch auch erst einen Ort gefunden haben, wo Du Lust bekämest, Dich anzusiedeln. So bist Du mir nun schon wieder entlaufen, ehe ich noch angefangen habe, Dich recht zu genießen.

Wünsche mir Glück, Karl, denn alles was ich wünschte, ist nun in Erfüllung gegangen. Deine Schwester hat sich plötzlich entschlossen, sie will die Meinige werden. Ich danke Gott, daß es endlich so weit gekommen ist. — Die Verlobung ist bei Deinen Eltern gestern gefeiert, und in einem Monate ohngefähr zieh ich nach dem kleinen Landgute in der Nähe von Southampton, und feire dann meine Hochzeit mit Amalien. — Ich versetze mich schon ganz in die stillen häuslichen Scenen, und erträume mir nicht das Glück aus einem Feenlande, sondern rechne

nur auf ein kleines, irdisches Glück, und das wird mir nun gewiß nicht fehlen.

Mein Landhaus liegt angenehm, und hat umher die reizendsten Spaziergänge; ich will nun dort nach meinem Herumstreifen den ländlichen Freuden leben.

Was Deine Schwester so plötzlich bestimmt hat, weiß ich nicht. Meine ausdauernde Liebe, mein Gefühl, das sich immer gleich blieb, scheint sie endlich überzeugt zu haben, daß nur dies die wahre Liebe sei. — Ich habe Dir heute nichts mehr zu sagen. Lebe wohl.

21.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bondly.

Ja wohl bin ich wieder Dir und der Stadt entlaufen. Aber ich verdiente auch wahrhaftig nicht den unbedeutendsten Blick von Emilien, wenn ich eine so schöne Gelegenheit ungenutzt gelassen hätte. — Du weißt, daß der alte Burton seines Prozesses wegen in London war: da er gerade einige Häuser in der Nachbarschaft besuchte, kam er auch zu uns. Er war außerordentlich vergnügt, und dann sind die Menschen gewöhnlich höflich und freundlich; er ließ sich mit mir in ein weitläuftiges Gespräch ein, und da ich ihm unter andern erzählte, ich hätte schon längst die schönen Seen in Northumberland besuchen wollen; so schlug er mir vor, es jetzt beim schönsten Frühlingswetter zu thun, und ihn bis Bondly zu begleiten. Ich versprach es, ohne mich zu bedenken, und mußte Wort halten; und so rollte ich

hon am folgenden Morgen mit leichtem Herzen durch
ie Vorstadt von London.

Und wie vergnügt bin ich darüber, daß ich nicht ein
großer Narr gewesen bin, zurück zu bleiben. Emilie
reute sich sehr, als sie mich so unerwartet wiedersah.
Wir haben viel mit einander gesprochen, wir sind sehr
ärtlich gewesen, und es kömmt mir nun ganz närrisch
or, daß ich ordentlich wieder abreisen soll. Indessen
arf ich doch nicht zu lange hier bleiben, um mir kein
Dementi zu geben; ich muß sogar nach Northumberland
eisen, um dem Vater und allen Menschen nicht wie ein
Narr vorzukommen.

Wie manches in der Welt muß man nicht bloß
ndern Leuten zu Gefallen thun! — Indeß mag auch
ies unangenehme Geschäft noch vorübergehn, wie so viele
ndere; es ist hier schön, ich will die paar Tage, die
h hier zubringe, recht geizig genießen, und für die Zu-
unft den Himmel sorgen lassen. Denn wie es am
Ende noch mit meiner Liebschaft ablaufen soll, kann ich
wahrhaftig nicht einsehn.

Wer weiß aber, wie wunderbar sich manchmal alles
ügt! — Ich habe Leute gekannt, die auf einen Ge-
winnst, den sie im Lotto hofften, Schulden machten;
e waren weise, und ich will ihnen nachahmen. Und
Du bist also mit meiner Schwester jetzt wirklich verhei-
athet? Ich wünsche Dir Glück aus vollem Herzen, und
werde Euch nächstens auf Eurem angenehmen Landhause
esuchen. Lebe wohl, Du gesetzter Mann, aus den
Bergen in Northumberland erhältst Du wieder einen
Brief von mir.

22.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt, liebste Freundin, um nur endlich der marternden Unruhe los zu werden. Ich bin mit Mortimer verlobt, und fühle mich recht froh und leicht. — Sie haben recht, es sind meistentheils nur kränkliche Einbildungen, mit denen wir uns ängstigen, Sorgen, deren zehnter Theil nur aus Wirklichkeit besteht, das übrige ist Traumgestalt. Ich denke mir jetzt mein zukünftiges Leben recht schön und froh. Mortimer ist weit herzlicher, als ich je von ihm geglaubt hätte, denn er freute sich über meine Einwilligung so sehr, daß es mich bei einem so gescheiten Manne ordentlich überraschte. — Er findet mich gewiß viel zu gut und verständig; ich weiß es zu gut, daß ich kindisch und voller Thorheiten bin: ach, wenn er sich nur nicht so mit mir betrogen findet, wie ich mich an Lovell geirrt habe.

Wir werden beide künftig recht einsam wohnen, in keiner großen Stadt, selbst von einer großen Heerstraße abgelegen. Ach, so wird ja nun endlich doch mein Lieblingswunsch erfüllt, in der freien Natur zu leben. Ich bedarf um froh zu sein keiner Zerstreuung und keiner großen Gesellschaften; ich wünsche, daß uns Niemand besuche, als gute Freunde, so wie Sie und Ihr Bruder, dann wollten wir dort einmal das schöne Leben von neuem führen, das ich bei Ihnen im vorigen Frühjahre genoß, als ich zuerst Lovell kennen lernte.

Doch, ich wollte ja nicht mehr an ihn denken. Ich

ll mich ja mehr in meiner Gewalt haben, wie Sie
ir selbst gerathen haben. Ich finde auch, daß ich es
ziemlich gelernt habe: nur manchmal widerstreben mir
örichte Erinnerungen. — O ich werde gewiß, auch
enn ich zuweilen an Lovell denke, an Mortimers Seite
lücklich sein. — Er kömmt mir jetzt immer vor, wie
n gestorbener Bruder, und ich muß noch manchmal
einen, aber es sind nicht mehr die brennenden Thrä-
en, die ich ehemals vergoß.

Sie sehen, daß ich immer bleibe, wie ich war. Ich
abe Sie schon oft um diesen schönen graden Sinn
eneidet, den ich nie erlangen werde. —

Mein Bruder hat Ihren Vater nach Bondly be-
leitet, und mich dünkt, ich habe die Ursache erra-
hen. — Sind Sie gar nicht begierig, sie zu wissen? —
Doch still, ich darf wohl über meine, aber nicht über
ie Geheimnisse andrer Leute schwatzen. Das letztere
t unerlaubt, wenn das erste nur kindisch ist.

23.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Sie dauern mich mit Ihrer neuen Liebschaft. Rosaline
ag nach Ihrer Beschreibung ein ganz hübsches Mäd-
en sein, aber Sie sind und bleiben doch wahrhaftig
n Schwärmer. — Und die Noth, bekannt mit ihr,
nd von ihr erhört zu werden! — Lieber Lovell, haben
Sie denn Ihren ganzen Cursum mit so geringem Nutzen
emacht? — Es ist höchst unrecht, daß Sie noch von

irgend einem Mädchen können in Verlegenheit gesetzt werden.

Wenn Sie einmal so sehr von ihr entzückt sind, so müssen Sie alles versuchen, ihr näher zu kommen. Es giebt nichts verdrießlichers, als Leute zu sehn, die ein Gut über alles wünschen, und nicht die kleinsten Mittel anwenden, seiner habhaft zu werden. Ich wollte, ich könnte Pandarus sein, um meinen armen Troilus zu beruhigen. Wenn gar nichts helfen sollte (woran ich zweifle), müssen Sie ihr die Ehe versprechen; am dritten Tage glaubt sie das Mährchen, und am vierten ist sie die Ihrige. Am zehnten spätestens wird sie Ihnen denn doch nicht mehr wie eine Gottheit erscheinen.

Nehmen Sie meinen Brief nicht übel; ich bin hier durch einen Zufall in eine Stimmung versetzt, in welcher mir Ihre Anbetung eines kleinen unbedeutenden Mädchens nothwendig kindisch erscheinen muß.

Wenn mancher von unsern armseligen Bekannten dies Billet sähe, würde er mich mit hochweiser Miene Ihren Verführer nennen, und Wunder meinen, wie viel er dabei dächte. Ich höre von so manchen Menschen dies unschuldige Wort auf so unschuldige Leute anwenden, daß ich jetzt immer darüber lachen muß. Es giebt keinen größern Unsinn, als zu glauben, daß der Verstand auf unsre Gefühle und Handlungen Einfluß habe, und nun gar, daß eine fremde Idee jemals die meinige werden könne, wenn ich sie nicht schon vorher gehabt habe. —

Leben Sie wohl, und geben Sie mir von Ihren Progressen Nachricht. Ich werde dieses Abentheuer als den guten oder schlechten Plan einer Komödie ansehn; zeigen Sie sich daher im dramatischen Fache, wenigstens

als ein eben so guter, wo möglich noch besserer Dichter, als Sie bis jetzt im Lyrischen gethan haben.

24.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist alles vergebens. Ich bin mir in meinem Leben noch nicht so einfältig vorgekommen, als seit einigen Tagen. — Oder sollte das seltsame Ding, was in einem Lande Schande, im andern Ehre bringt, woran keiner glaubt, und wogegen die ganze Natur sich empört, — sollte die sogenannte weibliche Tugend hier wirklich einmal kein Vorurtheil sein? Und doch ist es nicht möglich, mein Benehmen ist nur linkisch und ungeschickt. Das Mädchen mit diesen glänzenden Augen muß Temperament haben, nur versteh' ich nicht die Kunst, Sinnlichkeit, Eigenliebe und Eigennutz bei ihr auf die wahre Art in Bewegung zu setzen.

Spotten Sie übrigens, wie Sie wollen, es ist gewiß ein himmlisches Geschöpf!

25.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich bin Dir noch die Nachricht schuldig, daß ich mich jetzt besser befinde, und daß ich nunmehr bei kälterem Blute Deinen Brief gründlicher zu verstehen glaube. Was Du gegen meine Ideen sagst, ist sehr wahr und

gegründet; allein jeder Mensch hat seine eigene Philosophie, und die langsamere oder schnellere Cirkulation des Blutes macht im Grunde die Verschiedenheit in den Gesinnungen der Menschen aus. Daher hast Du in Deiner Person völlig Recht, und ich in der meinigen nicht Unrecht. Das ist eben das Hohe in der menschlichen Seele, daß sich ihr einfacher Strahl in so unendlich mannichfaltige Farben brechen kann; ich gebe Dir zu, daß [illegible] die wahre sei, aber eben so wenig kannst Du behaupten, jene ist ganz verwerflich, weil jedes Auge die Farbe anders sieht, und du das [illegible] Blau nennst, was mir als Roth erscheint. — Doch wir wollen darüber nicht weiter disputiren. Du irrst aber darin völlig, wenn Du meinst, daß meine Gedanken nur Wiederholungen von Fremden sind. Von Jugend auf habe ich die Menschen gehaßt und verachtet, die nur das Echo anderer sind, denn ihnen fehlt das Kennzeichen der Menschen; in die Klasse dieser kläglichen Geschöpfe wirst Du mich hoffentlich niemals geworfen haben; und dann ließe sich wohl immer noch die Frage aufwerfen, ob es bei einem Menschen von einigem Verstande möglich sei, ihn zu einer andern Denkungs- oder Handelsweise zu verleiten, bei der seine sogenannte Moralität litte.

Schilt mich nicht wieder einen Sophisten, denn ich will nun einmal recht kalt und gemäßigt sprechen. — Denke Dir den Fall, daß man einen guten unbefangenen Menschen nach und nach so betäubt, daß er unvermerkt in irgend eine Handlung hineintaumelt, die unsere strengere Moral nicht gut heißen kann; bei diesem Umstande ist nur zweierlei möglich. Entweder er ist nach begangener That eben so unschuldig, als vor

her, er hat sie, ohne den Vorsatz Böses thun zu wollen, ausgeführt: nun so ist er zwar im Angesichte des buchstäblichen Gesetzes schuldig, aber warlich nicht in den Augen der Vernunft, die nicht bloß die grobe äußere, meistentheils nur zufällige Erscheinung, sondern den innern boshaften Sinn bestraft, selbst wenn dieser keine Handlungen hervorbringt. — Der zweite Fall ist also nun dieser: daß schändliche Handlungen aus einem schändlichen Vorhaben entstehen. — Wie kann aber meine Seele fremde Ueberzeugung wirklich als die ihrige annehmen? Wo willst Du den Punkt, den Moment auffinden, in welchem eine reine Seele zu einer schlechten wird? Geschieht es durch einen Zufall: wie ist es möglich, daß sich dadurch ein Flecken im Geiste erzeugt, da er nur immer gute Gedanken und Vorsätze fassen kann? — Durch die Meinung eines andern? Er wird mit reinem Sinne den fremden nicht begreifen, und wenn er ihn begreift, so setzt dies schon voraus, daß er selbst verdorben sei. — Du wirst Dich aus diesem Labyrinthe von Widersprüchen nicht herausfinden können; nimm also meine Meinung an, und gieb mir zu, daß Deine Furcht gänzlich ungegründet ist.

Aber unmöglich kann mein verständiger Eduard zu den Thoren gehören, die nur ihres Gleichen lieben können; ich weiß, wie entfernt er von diesem Sektirergeiste ist, daher brauch' ich nicht zu heucheln, wenn ich von seiner Meinung abweiche, um nur seine Freundschaft nicht zu verlieren. Ich darf mich daher eben so dreist wie sonst unterschreiben, meines geliebten

Freundes zärtlicher Freund
William Lovell.

26.

Walter Lovell an seinen Sohn.

London.

Lieber Sohn!

Ich weiß nicht, ob Du noch immer auf Deinen unglücklichen Vater zürnest, Deine sparsamen und wortkargen Briefe lassen es mich befürchten. Ich habe Dir bis jetzt unausgesetzt das verlangte Geld geschickt, ohne bisher ein Wort darüber zu verlieren, ob Du gleich in jedem Vierteljahre mehr als im vorigen gebraucht hast. Du findest hierbei auch den Wechsel, den Du so ungestüm gefordert hast; nur zwingen mich diesmal die äußern Umstände, einige Worte hinzuzufügen, die Dir und mir gleich unangenehm sein müssen.

Ich habe seit mehreren Jahren nur in Dir und in der Aussicht einer schönen Zukunft gelebt: aber seit einem halben Jahre hat sich Dein Herz von Deinem Vater abgewandt; ich wußte kaum, daß Du noch lebtest, wenn Deine Briefe, in denen Du mich, wie ein ungestümer Gläubiger um Geld mahnest, mich nicht mittelbar davon benachrichtigt hätten. Ich gab Dir alles gern, denn ich habe mein Vermögen von je als ein Mittel angesehen, Dich glücklich zu machen; ich war dabei überzeugt, daß sich das Herz meines William wieder erweichen würde, und so ließ ich Deinen Thorheiten freien Lauf.

Wenn Du aus diesem Briefe schließest, daß ich wieder krank bin, so irrst Du nicht. Ich bin es, und vielleicht gefährlicher, als je. Ich fühle die Lebenskraft gleichsam nur noch tropfenweise durch meinen Körper strömen, darum kehre bald nach England zurück, theurer Sohn, damit ich Dich noch wiedersehe, und mir wenigstens noch Ein Glück auf dieser Erde übrig bleibt.

Ich kann nicht umhin, meine anfängliche Drohung zu erfüllen, denn Du mußt ja doch einmal alles erfahren. Meine schöne erträumte Zukunft, der Glanz unsers Hauses, Deine Größe, — alle meine Hoffnungen sind dahin, und auf ewig zernichtet! — Ich habe meinen Prozeß verloren, und Burton ist jetzt Herr meiner Ländereien. Wie es möglich geworden, auf welchen Wegen er dahin gekommen ist, das alles kann ich nicht begreifen: aber genug, daß es geschehen ist! — Mir bleibt nun nichts weiter übrig, als die kleinen beiden Güter in Hampshire, wo ich in dem alten verfallenen Hause freilich noch zum Sterben Raum genug finde. — Ich sehe es schon voraus, wie sich alle meine Bekannten, die mir bisher schmeichelten, zurückziehen werden. Man kümmert sich so wenig um den Unglücklichen, der sich aus der großen Welt verliert, alles ist kalt und empfindungslos, wie die Lichter am Firmamente, wenn ein Stern heruntersinkt. Dies ist das passendste Bild meines Unglücks.

Burton besuchte mich schadenfroh einige Tage vorher, ehe das Urtheil meines Prozesses gesprochen ward. Er war ungewöhnlich freundlich, er betrachtete das Haus und den Garten aufmerksam, schon als sein Eigenthum, — und ich will ihm auch mein hiesiges Gut verkaufen, um nicht in der Nähe von London zu leben.

Tröste Dich, mein Sohn, und wenn Du vielleicht von diesem Schlage weniger getroffen sein solltest, als ich, so versuche Deinen Vater zu trösten. Ich ziehe in zwei Wochen von hier fort; Du weißt also, wohin Du Deinen Brief zu addressiren hast.

Daß Du jetzt weniger Aufwand machen mußt; daß es das letztemal ist, daß ich Dir einen so ansehnlichen

Wechsel schicke, brauche ich wohl nicht erst hinzuzufügen. — Ach, mein Sohn! stände Dein Glück in meiner Hand! — Doch ich will abbrechen. Lebe wohl.

27.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe mancherlei Nachrichten aus England, die mich interessiren sollten, allein ich kann einzig an die schöne Rosaline denken. Himmel! welch ein Mädchen. Ich sehe unaufhörlich die hellen braunen Augen vor mir, ich kann nichts anders denken, als ihren Gang und ihren schlanken Wuchs. Ich habe sie seitdem mehr als einmal gesprochen; aber alles ist vergebens. Sie hat eine Menschenscheu, die unüberwindlich ist, sie geht mir aus dem Wege, und wenn ich vor ihr stehe, schlägt sie die Augen zur Erde, und sieht mich nicht einmal an. — Es ist, als wenn ich zu dem Mädchen hingezaubert wäre, ich habe noch nie ein Geschöpf mit dieser Heftigkeit, ich möchte sagen, mit diesem Wahnsinne geliebt. So wie ich nur die Augen schließe, steht sie vor mir; ich bin seit einigen Tagen wie verrückt.

Ich mag weder Bianka noch Laura sehen; jedes andre Mädchen erscheint mir langweilig und abgeschmackt. — Ach, Rosaline! Ich möchte nach ihrem Hause hinüberfliegen, oder unsichtbar neben ihr sein. — Sie spotten bloß, weil Sie kälteres Blut haben, weil Sie sie nicht kennen.

O wie lebt man anders, wenn man ein Wesen kennt,

für das man lebt! Alles steht mir in Bezug mit Rosalinen. — Die menschliche Seele ist doch ein kleines, armseliges Ding: denn ganz dasselbe sagt der Dichter und der religiöse Schwärmer auch von seiner Kunst. Der Philosoph findet allenthalben seine Systeme wieder, der Gelehrte zieht alles nach seinem Mittelpunkte. — O, so will ich denn einzig für sie leben! Sie soll die Sonne sein, um die wie Planeten meine Gedanken und Gefühle laufen.

28.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Ich bin jetzt hier, Thomas, so Gott will, etwas besser dran, darum werde ich auch wohl noch eine Zeitlang hier bleiben. Mit meinem Herrn steh' ich wieder auf einem recht guten Fuß, er hat mir alles ganz ordentlich abgebeten, und er ist seit etlichen Tagen weit freundlicher mit mir, als er Zeit seines Lebens gewesen ist. Es ist gar nicht möglich, Thomas, daß man auf ihn recht böse sein kann, ich habe sogleich alles vergessen und vergeben. — Mir ist wieder ganz wohl und leicht, aber doch gar nicht so, wie im vorigen Jahre; ich reise doch sobald als möglich fort, ich kann nicht hier bleiben.

Sieh Thomas, die ganze Geschichte hat, so wie man zu sagen pflegt, ihren Haken. Mein Herr ist da vor dem Thore einem Mädchen gut, da wohn' ich jetzt, — ach, nein Thomas, glaube nichts Böses von mir. Ich kann wahrhaftig nicht dafür, daß ich es meinem Herrn versprochen habe, daß ich mich so sehr weit eingelassen

habe. Ich stellte ihm alles ganz ordentlich und christlich vor, aber da half kein Reden und Ermahnen, er wußte mir auf alle meine Worte sehr schön Bescheid zu geben, so daß ich am Ende gar nicht mehr wußte, was ich sagen sollte, und wie ein alter Narre vor ihm stand, so weichherzig hatte er mich gemacht. Er sagte, daß er dem Mädchen so ganz wundersehr gut sei, daß er sterben würde, wenn ich ihm nicht den Gefallen thät, und, da konnt' ich's denn nicht über's Herz bringen. Nun war mir die Freude auch noch etwas Neues, daß ich wieder gut Freund mit ihm war; das hat denn auch viel dabei gethan.

Nun wohn' ich hier vor dem einen Thore recht hübsch, aber zwischen lauter eingefallenen Häusern und alten Steindenkmalen, da hat man die vergängliche menschliche Eitelkeit und die Nichtigkeit aller Dinge recht vor Augen, und kann so ernsthafte Betrachtungen wie auf einem Kirchhofe anstellen. Aber ich weiß doch auch recht gut, daß es nicht ganz recht ist, und ich gräme mich in manchen Stunden recht sehr darüber, daß ich den Schritt gethan habe; aber der Mensch ist doch ein gar zu schwaches Geschöpf, und denn bin ich meinem Herrn Lovell gar zu gut, als daß ich ihm was abschlagen könnte, wenn er mich so recht herzbrechend darum bittet. — Je nun, Gott muß ja bei so vielen Sachen ein wenig durch die Finger sehn, so mag er mir denn auch einmal von seiner Gnade etwas zukommen lassen.

Lebe wohl, lieber Bruder. Du hast mir lange nicht geschrieben, thu es doch nächstens einmal wieder, und sage mir Deine Bedenklichkeiten darüber, und wie man es ändern müßte. — Bis dahin lebe wohl.

29.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe Ihnen seit einigen Tagen keine Nachrichten gegeben, weil ich so vielerlei einzurichten und zu besorgen hatte, daß mir wirklich keine Zeit übrig blieb.

Ich habe nach vielen Umständen meinen alten Willy beredet, in die benachbarte leerstehende Hütte neben Rosalinen einzuziehen; dort gilt er für meinen Vater, einen alten Venetianer, der hieher gekommen ist, um in Rom sein dürftiges Auskommen zu finden. Ich heiße Anthonio. — Ich bin nun den größten Theil des Tages in einer gemeinen Tracht, die mich recht gut verstellt, bei Willy. Wir haben schon mit unsern Nachbarinnen Bekanntschaft gemacht, die gegen Leute, die so arm wie sie scheinen, außerordentlich zuvorkommend sind. So ist alles im schönsten Zuge, und ich verspreche mir den glücklichsten Fortgang.

Was das Mädchen närrisch ist! Sie hat nun schon viel mit mir gesprochen, und ist außerordentlich zutraulich und redselig. Sie ist von einer bezaubernden lebhaften Laune, und hat mich, wenn ich nicht sehr irre, gern. Doch ich zweifle noch, denn in nichts in der Welt irrt man so leicht.

Wenn ich ein Maler wäre, schickt' ich Ihnen ihr Bild, und Sie sollten dann selbst entscheiden, ob ich wohl zu viel von ihr spreche. Wie versteinert betracht' ich oft die reizendste Form, die je aus den Händen der schaffenden Natur ging, den sanften, zartgewölbten Busen, der sich manchmal bei einer häuslichen Beschäf-

tigung halb enthüllt, den schönsten kleinen Fuß, der kaum im Gange die Erde berührt. —

So leb' ich denn hier zwischen den Ruinen, entfernt von der Stadt und allen Menschen ein sonderbares, traumähnliches Leben. Einen großen Theil des Tages bin ich in der Hütte, und sehe Rosalinen im kleinen Garten arbeiten; ich sehe in der Ferne Leute, die stolz vorüber fahren und reiten, und ich bedaure sie, denn sie kennen Rosalinen nicht; sie jagen mühsam nach Vergnügen, und denken nicht daran, daß die höchste Seligkeit hier in einer seitwärts gelegenen Hütte wohnt. Mittags und Abends ess' ich bei Rosalinen, das haben wir gleich am zweiten Tage mit einander richtig gemacht; wir sparen, wie die Alte bemerkte, beide dabei. — Ach, Rosa, wie wenig braucht der Mensch, um glücklich zu sein! Ich gebe, seitdem ich hier wohne, nicht den hundertsten Theil von meinem Gelde aus, und bin froh. — Daran denkt man so selten in jenem Taumel; — aber wie viel gehört auch wieder zum Glücke! — Würd' ich diese dumpfe Eingeschränktheit ertragen, wenn mir Rosaline nicht diese Hütte zum Pallaste machte? O jetzt versteh' ich erst diesen so oft gebrauchten und gemißbrauchten Ausdruck.

Es thut mir leid, wenn ich fortgehen muß, um zu thun, als wenn ich irgendwo arbeitete. Einmal habe ich schon auf den einsamen Spaziergängen, die ich dann mache, die Alte getroffen, die in einem Korbe dürre Reiser sammelte. Ich muß mich also in Acht nehmen, und ich kleide mich daher oft bei Willy um, und schleiche nach der Stadt.

Warum liebt sie mich nicht so, wie ich sie anbete? — Mein Leben ist ein rastloses Treiben ungestümer Wünsche,

wie ein Wasserrad vom heftigen Strome umgewälzt, jetzt ist das unten, was eben noch oben war, und der Schaum der Wogen rauscht und wirbelt durch einander, und macht den Blick des Betrachtenden schwindlicht.

30.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Sie fangen an mit Ihrer Geschichte recht amüsant zu werden. Es ist ja alles so schön, wie man es nur im besten Romane verlangen kann. Ich wünsche Ihnen Glück, denn es ist gewiß, daß nichts uns unser trocknes, prosaisches Leben so poetisch macht, als irgend eine seltsame Situation, in die wir uns selber versetzen. Im Grunde besteht unser ganzes Leben nur aus solchen Situationen, und ich tadle Sie daher gar nicht, wenn Sie sich Ihre Empfindungen so lebhaft als möglich machen. Fahren Sie nur fort, eben so aufrichtig gegen mich zu sein, als bisher, so werden mir Ihre Nachrichten viel Vergnügen machen. Sein Sie aber auch, wenn es irgend möglich ist, aufrichtig gegen sich selbst: denn sonst entsteht am Ende eine gewisse fade Leere, die man sich mit Enthusiasmus auszufüllen zwingt; dies sind die widrigsten Epochen des Lebens. Man quält sich dann, das Interesse noch an denselben Gegenständen zu finden, weil es uns scheint, als machten sie unsern Werth aus. Jede Illusion aber, die kein Vergnügen macht, muß man emsig vermeiden. Man sollte sich überhaupt von Jugend auf daran gewöhnen, die äußern Gegenstände um sich nur als Spiegel zu betrachten, in denen man sich selbst

wahrnimmt, um in keinem Augenblicke des Lebens von ihnen abzuhängen. Je mehr alles um uns her von uns abhängt, um so sklavischer es uns gehorcht, um so höher steht unser Verstand. Denn darin kann die Vernunft des Menschen unmöglich bestehen, seltsame Dinge zu erfinden, oder zu begreifen, sondern damit er durch sie ihm gleichgeschaffne Wesen nach seiner Willkühr lenke. Auf die Art kann der kluge Mensch Allen gebieten, mit denen er nahe oder fern in Verbindung steht. Die Herrschaft des Verstandes ist die unumschränkteste, und Roseline wird gewiß bald unter dem Gebote meines verständigen Freundes stehn, wenn er sich nicht von ihr beherrschen läßt, und selbst seine Vernunft unterdrückt. Ich wünsche Ihnen Glück, um nie in diesen Fall zu kommen.

31.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist gewiß, daß man unter unschuldigen Menschen selbst wieder unschuldig wird. Jetzt kommen mir manche meiner Ideen zu gewagt vor, die mir sonst so natürlich schienen; ich bin hier in der kleinen Hütte demüthiger, ja ich fühl' es, daß ich ganz einer von den Menschen werden könnte, die ich mir bisher gar nicht deutlich denken konnte; die in einer engen dunkeln Stube geboren, nur so weit ihre Wünsche richten, als sie um sich sehen können; die mit einem Gebete erwachen und schlafen gehen, Mährchen hören und im Stillen überdenken, mit einem dumpfen, langsamen Fleiße eine Handarbeit ler-

nen, und nichts so sehnlich als den Abend und die Schlafstunde erwarten. O Rosa, wenn man dies Leben näher kennen lernt, so verliert es sehr viel von seiner drückenden Beklemmung. Wir machen aus unserm Leben so gern Ein ununterbrochnes Vergnügen, und suchen Unannehmlichkeiten mühsam auf, um die Freude durch den Kontrast zu würzen: bei diesen Menschen aber ist jedes unerwartete Vergnügen ein Weihnachtsfest, wie ein plötzlicher Sonnenblick an einem kalten Regentage scheint es hell und frisch in ihre Seele hinein. Ich werde mich künftig hüten, die Menschen mit dumpferem Sinne so sehr zu verachten.

Wenn ich in meinem kleinen Besitzthume jetzt auf- und abgehe, über das Feld und nach der Stadt hinüber sehe, Rosalinens Stimme von neben an höre, und ich mich so recht ruhig und glücklich fühle, der Tag ohne Verdruß und Widerwillen sich schließt; so komme ich manchmal auf den Gedanken, in dieser Lage zu bleiben, hier ein Bauer zu werden, und das reinste, frischeste Glück des Lebens zu genießen. — Vielleicht bliebe ich hier immer froh und zufrieden, — vielleicht! — ach, die Wünsche, die Neigungen des Menschen! — Welcher böse Genius hat diesem Bilde, als es vollendet war, so viel der widersprechenden Triebe beigemischt!

Doch hinweg davon. O Rosa, nennen Sie mir ein Schauspiel, das dem an Reiz gleich käme, wenn sich eine schöne, unbefangne Seele mit jeder Stunde mehr entwickelt. Wir sind jetzt bekannter mit einander, ich und Rosaline; ich habe sie täglich gesehn und gesprochen; mein anscheinendes Unglück hat sie gerührt. — Sie ist so das reine Bild einer Mädchenseele, ohne die feinere Ausbildung, die die Erscheinung zugleich verschönert und

entstellt. Da uns die Verschiedenheit des Standes kein Hinderniß in den Weg gelegt hat, so sind wir auf einen recht vertrauten Fuß mit einander. — Wir sitzen oft im finstern Winkel, und sprechen über unser Schicksal, sie erzählt mir Familiengeschichten, oder wunderbare Mährchen, die sie mit außerordentlicher Lebhaftigkeit vorträgt; dann singt sie wieder ein kleines Volkslied, und begleitet es mit den Tönen der Laute. — Es giebt keine Musik weiter, als diese kleinen, tändelnden, fast kindischen Lieder, die so gleichsam im simpeln Gang des Gesanges das Herz auf der Zunge tragen, und wo nicht Töne, wie ungeheure Wogen steigen und fallen, und sich in einen wilden Zug mischen, der kreischend sich durch alle Tonarten schleppt, und dann in ein Chor aller stürmenden Instrumente versinkt. Das Herz bleibt um so leerer, je voller das Ohr ist; die Seele kann nur diesen stillen Gesang so recht aus dem Grunde genießen, hier schwimmt sie mit dem silbernen Strome in ferne dunkle Gegenden hinunter, die leisesten Ahndungen erwachen in den Winkeln, und gehn still durch das Herz, und Rückerinnerung eines früheren Daseins, wunderbares Vorgefühl der Unsterblichkeit rührt die Seele an.

Wenn ich ihr gegenüber sitze, — o wie Feuer weht mich ihr Athem an! Ich habe ihr schon an den Busen stürzen wollen, und diese Reize mit unzähligen Küssen bedecken; ich träume oft so lebhaft vor mir hin, daß ich nachher ungewiß bin, ob ich es nicht schon gethan habe. Es reißt mich eine unbekannte Kraft zu ihr hinüber, die Töne ihrer Laute klingen mir oft schmerzhaft im Kopfe nach — und bald, bald muß es sich ändern, oder ich verliere den Verstand.

Als ihre Mutter neulich schlafen gegangen war, und

ich mit ihr vor der Thüre saß, entdeckt' ich ihr meine Liebe. Sie wahr gerührt und zärtlich, und sagte mir sehr naiv, daß sie schon einen Bräutigam habe, und mich daher nicht lieben dürfe, wenn sie auch herzlich gern wolle. Es ist ein armer Fischer, der jetzt einer kleinen Erbschaft wegen zu Fuße nach Calabrien gegangen ist; sie beschrieb ihn mir sogleich, und gestand mir ganz unverholen, daß er so hübsch nicht sei, als ich.

Sie rührte mich, als sie mir die Einrichtung ihrer künftigen kleinen Wirthschaft beschrieb. Wie beschränkt sind die Wünsche dieser Menschen! Wenn ich an meine Verschwendung denke, wie ein weggeworfner oder verspielter Theil meines Vermögens dies herrliche Geschöpf glücklich machen würde! — Ich lerne viel in diesen Hütten, Rosa, ich glaube, ich lerne hier mehr ein Mensch sein, und mich für das Unglück der Menschen interessiren. — Und sie sollte hier für einen armseligen Schiffer aufgeblüht sein? Für einen Verworfenen, der sich vielleicht glücklich schätzen würde, wenn er mein Bedienter werden könnte? — Nimmermehr! — Dagegen muß ich Vorkehrungen treffen, und ich denke, das Beste ist schon geschehen. Wir nennen uns Du. Gestern saß sie auf einem niedrigen Schemel, und schaukelte sich während dem Erzählen; plötzlich wollte sie fallen, ich fing sie auf, und fühlte die schöne Last in meinen Armen. Ich drückte sie an mich und sie wand sich verlegen und erröthend von meinem ungestümen Busen.

Sie ist sich mit ihren dunkeln Trieben selbst ein Räthsel: sie kommt mir in manchen Augenblicken mit ihrer Unschuld wie eine heilige Priesterin, oder wie eine unverletzliche Gottheit vor; — und dann wieder die feurigen Augen! Der muthwillige Zug um den Mund! —

Ich habe neulich in der Ferne für mich ein paar schalkhafte italiänische Liedchen gesungen, und ich ertappe sie gestern, wie sie eben, wie unwillkührlich, die ersten Takte griff, und den Anfang sang. — Plötzlich hielt sie inne, ward ohne zu lachen, roth, und legte die Laute fort, gleichsam wie eine gefährliche, nicht genug verschwiegene Freundin. — Ich kenne nichts schöners, als diese ungeschminkte Natur zu studiren; o sie wird, sie muß die Meinige werden! — Stammelnd hab' ich ihr die Ehe versprochen, und, das weiß Gott! wenigstens halb im Ernst. —

So eben seh' ich sie vor die Thüre treten, ich gehe zu ihr; — leben Sie wohl.

32.

Rosaline an Anthonio.

Du bist schon wieder fort, Lieber, und ich glaubte Dich so gewiß zu treffen. Ich ließ Dich gestern gern die Laute mitnehmen, und that, als merkt' ich es nicht, weil ich sie heut wieder abholen wollte. — Du böser Mensch! mich vergebens kommen zu lassen! — Dein Vater sieht immer so verdrießlich aus, ich glaube, es will ihm noch gar nicht bei uns gefallen: ich scheue mich vor ihm, weil er mich immer so ernsthaft ansieht. — Komm doch ja heut Abend, ich will Dir ein neues Lied spielen, das ganz wie auf Dich gemacht ist. Komm ja und bleib hübsch lange. Die Abende sind jetzt so schön und wir wollen denn noch mit einander singen. Aber Du mußt nicht wieder böse werden, ich will ja auch kein Wort wieder vom armen Pietro sprechen.

33.

Anthonio an Rosaline.

Nein, Liebe, sprich nicht wieder von ihm, denn sein Name geht mir immer wie ein Dolchstoß durch's Herz. Ich hoffe immer noch, daß er nie wieder zurückkommen wird; wer weiß, was ihm begegnet ist, da er gar keine Nachrichten von sich giebt. — Thut es mir nicht selber weh, daß ich so oft von Deiner Seite muß? Du hättest mich aber gewiß getroffen, wenn ich daran gedacht hätte, daß Du kommen könntest.

O Rosaline, laß die Gesänge, die den kranken Rest meines Herzens zerschmelzen, und meine Seele ganz mit sich nehmen. Leb' ich nicht schon ganz bei Dir, nur allein in Deiner Gegenwart? Keine Arbeit will mir jetzt von der Hand gehn, da ich immer nach der Gegend hinsehe, in welcher Dein Haus steht. — Ach, wenn Du mich doch so lieben könntest, wie ich Dich liebe! o Rosaline, welche Aussicht würde sich mir eröffnen! — O ja, ja, singe das Liedchen, wenn es so wie auf mich gemacht ist, und wenn von einem weichherzigen Mädchen und einem erhörten Liebhaber darin die Rede ist, o so laß es auch denn noch auf mich passend werden. Ich sehe Dich gewiß heut Abend, ich bleibe mit Dir vor der Thüre sitzen, — ach, könnt' ich zeitlebens nur um Dich sein, könnt' ich ewig den süßen Ton Deiner Stimme hören! Alles, was ich vernehme, klingt mir wie Dein Gesang, so tief bin ich in Träume versunken, ich fahre auf, wenn man meinen Namen nennt, wenn jemand mich ruft. — O glaub' es, glaub' es, theures Mädchen,

daß ich nie ohne Dich würde leben können: daß ich für Dich alles, selbst das Gewagteste und Schrecklichste ausführen könnte.

34.

Rosaline an Anthonio.

Und warum wurdest Du denn nun doch so verdrießlich, als ich gestern das Liedchen sang? — Was willst Du von mir? — Seh ich Dich nicht gern kommen und ungern fortgehen? Denk' ich nicht fleißig an Dich? Hab' ich nicht gestern die versprochenen Küsse gewissenhaft abbezahlt, und sogar noch einige, ich weiß nicht wie viel, mehr gegeben? Was kannst Du denn noch verlangen? — Aber Du machst mich immer mit traurig, und ich weiß gar nicht, was ich Dir zu Gefallen thun kann; Dir ist nichts recht, und Du weißt gewiß selbst nicht, was Du willst. — Siehst Du, ich kann auch einmal böse werden, aber gewiß nur jetzt, nicht, wenn ich Dich vor mir sehe, dann hab' ich alles vergessen, worüber ich klagen könnte.

Meine Mutter hat heute schon ein ernsthaftes Gespräch mit mir gehabt; ich soll nicht so viel bei Dir sein, hat sie gesagt. Ich weiß aber nicht, warum. Sie ist ein wenig eigensinnig, fast so ein Gemüth, wie Dein Vater; Du gefällst ihr nicht recht, denn Du bist ihr auch zu leichtsinnig. Du mußt darüber nicht böse werden, sie ist schon alt, und das macht es, denn wer möchte Dich wohl sonst nicht gern leiden? Jeder Mensch, der Dich sieht, muß Dein Freund sein. Nur das ernst-

haste, finstre Wesen kleidet Dich gar nicht, das kann ich Dich versichern. Du kömmst mir dann mit einemmal ganz fremd vor; schaff' es ab.

Auch mit Deinem Vater bist Du nicht recht gut, er meint es mit seinen Ermahnungen doch gewiß sehr rechtschaffen. Mach' es, wie ich, ich lasse meine Mutter oft lange reden, und thu', als hör' ich ihr zu, und denke unterdessen an Dich.

Aber wie viel hab' ich nun an Dir getadelt! Ich glaube nun nichts davon, das ist grade so, als wenn ich ein Lied von bösen Menschen singe; ich kann immer nicht daran glauben. Ich habe meine Altklugheit nur vom Hörensagen. — Noch eins, sei heut Abend etwas ruhiger, als gestern, denn sonst werd' ich noch den Hund abrichten, daß er Dich beißen soll. — Adieu, und komm hübsch früh. Wie schön, daß kluge Menschen die Erfindung gemacht haben, daß Du durch ein stummes Papier mit mir reden kannst, daß ich Dir kann Antwort geben. O ja, ein liebendes Herz ist der Zauberkunst nahe.

35.

William Lovell an Rosa.

Rom.

O Rosa, warum bin ich nicht zufrieden und glücklich? Warum bleibt ein Wunsch nur so lange Wunsch, bis er erfüllt ist? Hab' ich nicht alles, was ich verlangte? und dennoch werd' ich immer weiter vorgedrängt, und noch im höchsten Genusse lauert gewiß schon eine neue Begierde, die sich selbst nicht kennt. Welcher böse Geist ist es, der uns so durch alle Freuden umwirkt? Er lockt

uns von einem Tage zum andern hinüber, wir folgen betäubt, ohne zu wissen, wohin wir treten, und sinken so in einer verächtlichen Trunkenheit in unser Grab. Ich schwöre Ihnen, daß mir in manchen Momenten aller Genuß der Sinne verabscheuungswürdig erscheint, daß ich mich vor mir selber schäme, wenn ich diese holden Züge betrachte, diese Unschuld, die sich auf der weißen reinen Stirn abspiegelt; es ist mir manchmal, als wenn mich eine Gottheit durch ihre hellen Augen anschaute, und ich erröthe dann wie ein Knabe.

Gestern war ich in der höchsten Verwirrung; sie wollte mir ein Lied singen, das, wie sie sagte, auf mich recht passend sei. Fühlen Sie, wie mir zu Muthe ward, wie gedemüthigt. Es war wirklich das Lied, welches mich zuerst auf die Idee meiner Verkleidung führte, und aus dem ich sogar meinen Namen Anthonio entlehnt habe. Kann die bitterste Satyre mich tiefer erniedrigen, als dieses kindliche, fromme, unschuldige Wesen? Nie hab' ich von einem Menschen so in aller Narrheit gestanden, nie bin ich so durch und durch beschämt worden. Bei jedem andern Mädchen würd' ich überzeugt sein, sie habe mich vollkommen errathen; allein ich schwöre Ihnen, daß es hier nicht der Fall ist.

Und was ist denn nun von einer andern Seite mein ganzes ängstliches Gefühl? Wozu alle diese seltsamen Windungen? Ich liebe sie, und sie liebt mich.

Sie haben nie ein Wesen, wie diese Rosaline, gekannt, und Sie kennen daher auch die schönste Blüthe des Vergnügens nicht. Sie sollten sie sehn, wie sie mir entgegen läuft, und denn wieder stille steht, und plötzlich thut, als habe sie nur irgend was gesucht; die List, die sie bei aller frommen Unschuld hat, und die jedem Mäd-

hen mit auf die Welt gegeben wird, und die, wenn ich so sagen darf, die Unschuldigen noch unschuldiger macht. Die Mutter schlief neulich in ihrem Lehnstuhle, und ich küßte sie, indem sie neben mir saß; von ohngefähr schallte der Kuß etwas stärker, und die Mutter wachte auf; in demselben Augenblicke aber hatte sie ihren kleinen Hund schon ein wenig gezwickt, so daß er schreien mußte, und die Mutter keinen Argwohn schöpfte.

Ja, ich mache sie selbst glücklich, wenn ich sie über ihr eignes Wesen aufkläre, sie wird sich selbst im Kelche der Wonne berauschen, und mir noch für mein höchstes Glück Dank sagen.

Werden Sie nicht bald nach Rom zurückkehren? Ich vermisse täglich Ihre Gesellschaft, vorzüglich, wenn ich nicht bei Rosalinen bin. In Rom fang' ich an, allen Leuten fremd zu werden, ich mag Niemand besuchen, ich mag nichts thun: schon seit lange ängstigt mich ein Brief, den ich an meinen Vater schreiben muß, ich kann nichts anders denken und sprechen. —

36.

Walter Lovell an seinen Sohn William.

Keusea in Hampshire.

Ich bekomme keine Antwort auf meinen Brief, und ich werde mit jedem Tage schwächer. Der Arzt findet es jetzt bedenklich, und ich fühl' es, daß die Uhr meines Lebens zu Ende gelaufen ist. — Alles wird mir gleichgültig, was mir sonst wichtig war, meine ehemaligen Plane habe ich völlig vergessen, komm also ohne alle Scheu

nach England zurück, lieber Sohn, heirathe, wenn Du durchaus willst, Amelien, ich will und kann nichts weiter dagegen einwenden, nur brich Dein Schweigen an thuum. Ach, wenn Du willst, muß ich Dich freilich auch noch wegen einer meiner Briefe um Vergebung bitten, ich meinte es gut mit Dir, und damals war auch die Lage der Sachen anders.

Wenn der Wind hier durch den Wald bläst, und die losgegangenen Tapeten im Nebenzimmer rauschen und klatschen, o dann, lieber William, fühl' ich mich so einsam, so heimathlos. Ich sehe trostlos dem trüben Beschluß eines trüben Lebens entgegen. Ich sehe keine Freunde, keine andre Gesichter, als die meiner Bedienten, alle haben sich von mir zurückgezogen, und ich befinde mich wohl dabei. Nur Dich wünsch' ich bei Tage und in der Nacht zu mir her; ich war ein Thor, daß ich mühsam erst ein Gebäude meines Glückes aufführen wollte, und nicht die Freuden annahm, die mir das Schicksal an der Brust meines Sohnes, in den Armen einer guten Tochter, vielleicht in einem Zirkel von fröhlichen Enkeln anbot. Jetzt ist mir die Binde gelöst, und es ist vielleicht zu spät. — Doch nein, mein William giebt mir gewiß Freude und Trost zurück; wer weiß, welche einsamen Gegenden er schon durcheilt, um seinen alten kranken Vater noch wieder zu sehn! Wo Du auch seist, Gott sei mit Dir!

37.

Rosaline an Anthonio.

Die ganze, ganze lange Nacht hab' ich nicht schlafen können. Und daran bist bloß Du Schuld! Immer war mir, als schliefest Du neben mir, ich hatte Dich in meinen Armen, und wachte von Deinen Küssen auf. Als der Mond durch eine Ritze der Fensterladen in meine Stube schien, und der Strahl sich so über den Boden goß und an der Decke schimmerte, hab' ich recht herzlich geweint, weil ich mich zum erstenmal im Leben so einsam fühlte. O Du böser Mensch kannst die Noth gar nicht verantworten, die Du mir machst. Mein Vater ist todt und meine Mutter stirbt auch vielleicht bald; wenn nun Pietro nicht zurück kömmt, so bist Du der einzige Mensch auf der Welt, der mir noch beistehn kann. Aber wenn Du alle meine Liebe nicht verdientest! Ach Anthonio, Du hast Dich so oft über meine Lustigkeit gefreut, ich bin nur fröhlich, wenn ich Dich sehe, Du siehst, wie betrübt ich werde, wenn ich allein bin. Drum sollten wir uns gar nicht trennen, dann würden wir beide immer recht vergnügt sein.

Du bleibst jetzt oft viel länger weg, als anfangs. Du freust Dich nicht mehr wie sonst darüber, wenn ich Dir einen Kuß gebe; sage mir, was habe ich Dir gethan, Du Unzufriedner? Oder ist es die Sitte in Eurem Lande, daß man immer so ernst und verdrießlich ist?

38.

Anthonio an Rosaline.

Was Du mir gethan hast, liebstes, bestes Mädchen? Nichts, als daß Du mich nicht eben so sehr liebst, wie ich Dich liebe. — Warum verläßt Du mich oft so plötzlich? Warum darf ich nicht in der Nacht bei Dir bleiben, wenn Du Dich ohne mich so einsam fühlst? Die wahre Liebe ist mit diesem Eigensinne unbekannt. Wenn Du mich nur hier sähest, wie oft ich in der Nacht nach Deinem Hause hinüber blicke, wie ich nicht schlafen kann, und mir schweigend Deine Lieder wiederhole, um mich nur etwas zu beruhigen, wie ich Dein Bild tausend und tausendmal küsse, das ich neulich bei Dir zeichnete! Das Papier ist von meinen Thränen naß; das Haus wird mir zu enge, und ich schweife im trüben Mondlichte dann zwischen den Ruinen umher, und Deine Gestalt begleitet mich allenthalben. O Rosaline, dieses Zagen, diese Angst kennst Du nicht, denn sonst würdest Du meinen Zustand mehr bemitleiden. Nein, Hartherzige! Du kennst die Liebe nicht, denn Du verhöhnst meine Empfindung. Undankbare! Du weidest Deine Eitelkeit an meinem Gram, und wirst Dich über meine Verzweiflung freuen! — Stand ich nicht gestern noch eine Stunde länger vor Deiner Thüre, und Du kamst nicht wieder, wie Du mir versprochen hattest? Spieltest Du nicht, um mich zu kränken, dies verhaßte Lied von dem Anthonio? — Nein, Du betrügst mich nur mit einem Schein von Liebe, Du freust Dich darüber, daß Du mich gedemüthigt hast, und alle Deine Küsse, Deine Umarmungen sind Heuchelei. Labe Dich

an meinem Anblicke, wenn Du mich wahnsinnig gemacht hast!

O vergieb mir, Theure, wenn ich Dir Unrecht thue! Betrüben möcht' ich Dich nicht.

39.

Rosaline an Anthonio.

Du kannst das Lied vom Anthonio nicht leiden? Mein liebstes Lied, weil es Deinen Namen führt? Ach, Lieber, wie unrecht thust Du mir! Dir zum Possen soll ich es singen, und ich will mich dadurch trösten, weil ich nicht wieder herausgehen konnte. Die Mutter war böse und hatte mir es streng verboten, und ich muß ihr doch gehorchen. Sie will nicht gern, daß ich so viel bei Dir bin. Nein, wenn es Dir nicht gefällt, will ich das Lied nie mehr spielen, so sehr ich es auch liebe. Ich Dich kränken! Ach, Anthonio, wie sollt' ich das können? — Wenn Du da bist, schäm' ich mich nur immer zu sagen, wie gut ich Dir bin: man hat keine Worte dazu, ich müßte neue ausdenken. Aber wenn Du so weggegangen bist, und ich Dir nun nachsehe, oder wenn ich einen Deiner Briefe lese, sieh, so kehrt sich mir das ganze Herz um, und ich möchte Dir nachrennen, Dich vor der ganzen Welt in meine Arme drücken, Dein liebes Gesicht küssen, und in Thränen vergehn und rufen: Ja, Menschen seht es, Bäume und Berge hört es, so, so lieb' ich ihn; was kümmert ihr mich alle, wenn er mir nur, der einzig Theure in der Welt, übrig bleibt? Sieh, wenn Du nichts nach mir

fragtest; so könnt' ich zu Deinen Füßen niederknien, und um Deine Liebe bitten; ich könnte meine Religion verlassen und nicht mehr zur göttlichen Madonne beten, wenn Du es wolltest: ich könnte mit Dir in fremde, wüste Länder ziehn, wo man andre Sprachen spricht, wo, wie man mir einst erzählt hat, Eis und Winter fast immer die Luft zusammenzieht; o ich könnte für Dich sterben, — alles, alles, nur Dich nicht vergessen, nur nicht Deinen Tod, oder Deine Verachtung überleben. — Ach, kannst Du mich noch unempfindlich und undankbar schelten? Kannst Du noch auf mein liebes Lied böse sein?

40.

Anthonie an Rosaline.

Nein, ich will Dein Lied nicht mehr schelten, liebe Rosaline. Ich habe Dir und ihm Unrecht gethan, und ich will es ihm abbitten: Schicke mir zur Versöhnung die Abschrift, die Du davon hast, ich will es zu Deinen Briefen, zu Deinem Bilde, zu Deiner Locke legen; mehr kann ich ihm zur Ehre doch nicht thun. — Wie hat mich Dein lieber Brief gerührt! O, ich habe ihn um Vergebung gebeten, und will es mündlich bei Dir wiederholen. Bin ich Dir wirklich so theuer, als Du da schreibst? Ich kann es nicht glauben, und glaub' es doch so gern. Deine Stimme klingt mir, wie ein Ton aus einem Traume, der mir die Schätze der Erde verspricht, und dem die wirkliche Natur nicht Wort halten kann. Ach nein! die Liebe macht das Unmögliche leicht. Sie ersetzt uns jedes Glück der Erde. —

41.

Rosaline an Anthonio.

Siehst Du nun wohl, daß ich Recht habe? Dafür will ich Dir nun auch das Lied so zierlich und schön abschreiben, als es mir nur immer möglich ist. —

Der Arme und die Liebe.

Es kam an einem Pilgerstab
Wohl über's graue Meer
Ein Wandersmann in's Thal herab,
Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
Ich komm' aus fernem Land,
Verloren hab' ich Gut und Haus,
Anthonio genannt.

Die Eltern starben mir schon lang',
Ich war noch schwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und Niemand dachte mein.

Da nahm ich diesen Wanderstab
Und trat die Reise an,
Stieg hier ins frische Thal herab,
Fleh' euer Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
Ging hier und wieder dort,
Ward abgewiesen dort und hier,
Und schlich sich weinend fort.

„Was suchst Du in der Fremde Glück?
„Wir sind Dir nicht verwandt!

„Geh, wo Du her kömmst, nur zurück,
„Bist nicht aus unserm Land. —

„Genug der Freunde leiden Noth,
„Der Landsmann sucht hier Trost,
„Für sie wächst unser schönes Brot,
„Für sie der süße Most."

Still und beschämt mit Ach und O!
Schlich er die Straße hin,
Da ruft es sanft: Anthonio!
Ein Mädchen winkt ihn hin.

O nimm von meiner Armuth an,
Spricht sie mit frommen Sinn,
Ich gebe, was ich geben kann,
Nimm alles, alles hin.

Lucindens großes Auge weint,
Er dankt mit heißem Kuß,
Und sieh! die Liebenden vereint
Ein rascher Thränenguß.

Ach nein, Du bist mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm' ich mich,
Und bist Du gleich aus fremden Land',
So lieb' ich dennoch Dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns alle gleich.
Ein jedes Herz ist ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Ich habe schon oft versucht, statt Lucinde Rosaline zu singen, allein es will nicht in den Takt passen. — Wir wollen heut' Abend einmal versuchen, ob wir das

Lied nicht noch ein wenig abändern können. Du mußt mir helfen, denn Du weißt ja damit Bescheid. Ich lese Deine Verse alle Tage, und versteh sie jedesmal etwas besser. — O ich bin in manchen Stunden ordentlich stolz auf Dich, und daß Du unter den tausend, tausend Mädchen grade mich nur einzig und allein liebst. Und doch wieder nicht stolz, nur so froh, daß ich dann dem Himmel mit weinenden Augen danke, daß er es so gelenkt hat, daß Du mich aufgefunden hast. — — Warum meine Mutter nicht ganz so denken will, wie ich? Ich kann gar nicht begreifen, wie man etwas gegen Dich haben kann. Alle Menschen sollten so seyn, wie Du, so wär das die schönste Welt. — Adieu, und bleibe ja heut länger.

42.

Anthonio an Roseline.

Also heut, wirklich nun heut! — So ist denn doch endlich die zögernde Stunde herangeschlichen, die mich vollkommen glücklich machen soll. — O wie dank' ich Dir! Aber Du wirst doch Wort halten? —

43.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist wunderbar, wie lange ich in dem Vorhofe der Seligkeit aufgehalten werde; tausend Zufälle vereinigen sich, um mich immer wieder von der höchsten Wonne zu entfernen. Rosaline ist mein, unbedingt mein. — Sie hatte sich neulich für meine Bitten erweicht, und mir versprochen, mich in der Nacht heimlich zu sich kommen zu lassen, aber die Mutter wurde krank, und sie mußte bei ihrem Bette wachen. Welche Nacht hatt' ich! Die Sehnsucht regte sich mit allen ihren Gefühlen in mir, ich konnte nicht eine Minute schlafen, und doch auch nicht wachen. Ich lag in einer Art von Betäubung, in der sich Bilder auf Bilder drängten, und mein kleines Zimmer zum Tummelplatze der verworrensten Scenen machten. Es war eine Art von Fieberzustand, in welchem mir hundert Sachen einfielen, über die ich noch lange werde denken und träumen können.

44.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist um rasend zu werden! Alles ist dahin! Alle meine Ruhe, alle meine Liebe ist gänzlich, durchaus verloren! Ich kenne mich kaum wieder, ich verachte und hasse mich selbst, ob ich gleich nur auf den Zufall fluchen sollte. Denken Sie nur selbst, alles war bestimmt und fest gemacht, Rosaline war so zärtlich gegen mich,

wie sie noch nie gewesen ist, sie war völlig davon überzeugt, daß ich sie heirathen wollte, und bei Gott, ich hätt' es auch gethan; sie hatte mir die gestrige Nacht zugesagt, und ich erwartete mit Ungeduld die Abendröthe; ich konnte mir meine Phantasieen und Hoffnungen gar nicht als wirklich denken, — o und sie sind es auch nun nicht geworden! Ich stehe hier wie ein Schulknabe, der seinen Lehrer fürchtet, ich bin beschämt und verworfen: gestern kam noch bei Tische ein alter Mann als Bote, der Pietro's, des armseligen Fischers, des Bräutigams Zurückkunft ansagte. In wenigen Tagen wird er hier sein. Ich war wie vom Schlage getroffen, alle meine Sinne waren gelähmt, bleich, und wie aus der Ferne hört' ich nur die genaueren Nachrichten, die der Schurke mitbrachte. Schon das verdammte Gesicht des Kerls, als er zur Thüre hereintrat, kündigte mir nichts Gutes an. Es war eine von den Physiognomieen, die dazu gemacht sind, Unglücksbotschaften zu bringen.

Und dann die Freude der Mutter! Die stille Beschämung Rosalinens, die mir plötzlich durch die bloße Nachricht ganz abgewandt wurde! O mich wundert, daß ich nicht den Verstand verloren habe! Sie weicht mir seitdem ängstlich aus, sie ist kalt und fremde, und ich stehe auf demselben Punkte, auf dem ich mich am ersten Tage unserer Bekanntschaft befand. — Ich könnte den Kerl ermorden, der sich so ungerufen zwischen uns drängt, und all mein Glück und meine schönen Träume vernichtet. — Warum hängen wir so oft von nichtswürdigen Zufälligkeiten ab! — Und nun jetzt, jetzt, da sich so eben alle meine Wünsche krönen wollten. — Wenn ich sie sehe, mit all ihren Reizen, und die Phantasie mir die heiligen, von keinem Blicke entweihten vor die Augen

zaubert! Wenn ich mir das alles so ganz hingegeben denke, und nun geht sie mir vorüber, und kennt mich nicht, und heut Abend war das letzte Ziel meines Glücks! — Ich könnte sie ergreifen, und im Gefühl der Begierde erwürgen, und wüthend an ihrem Busen sterben. — Rathen Sie mir, Rosa, was ist zu thun? Ich habe allen Verstand, alle Besinnung völlig verloren.

45.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich bin noch wie im Traume, es ist Nacht, indem ich Ihnen schreibe, und ich weiß noch immer nicht, was morgen geschehen wird. Seit einer Stunde bin ich von einer Reise zurück gekommen, ich bin müde und kann doch nicht schlafen. — Die Ankunft Pietro's hatte mir mein Leben geraubt; ich wußte den Weg, den er kommen, und wann er anlangen würde. Ich ritt auf die Straße nach Neapel: bei Rosalinen schützte ich eine nothwendige Arbeit vor, die ich in der Stadt zu Ende bringen müßte. Hinter Sezza liegt ein einzelnes einsames Haus, dort erwartete ich den Bösewicht, den ich schon im innersten Herzen haßte, noch ehe ich ihn gesehn hatte. Er wollte gestern Abend dort ankommen, und kam nicht. Endlich that sich nach Mitternacht die Thür auf, und er trat herein; er hatte noch gegenüber ein kleines Dorf besucht, und hatte sich jetzt bei unruhigem Wetter über den Fluß setzen lassen; dadurch war er so lange aufgehalten. — Nun ich ihn vor mir sah, erwachte mein Haß noch grimmiger. — Ein ganz gemeiner Mensch,

der kaum sprechen kann, verdrießlich oben drein, und zwar deswegen, weil die gehoffte Erbschaft nicht so ansehnlich ist, als er erwartet hatte. Das widrigste Gemisch von bäurischem und schurkischem Wesen, schmuzig und gefräßig; dieses Thier ging jezt dem Besitze der göttlichen Rosaline entgegen, von der er in seinem ganzen Leben nicht die kleinste ihrer Vortrefflichkeiten verstehen wird.

Er brach auf, weil er gern bald nach Rom wollte; es war Mondschein, und er fühlte sich nach frisch. Ich ritt dieselbe Straße, und stieg vom Pferde, um mit ihm zu sprechen. Der Schändliche sprach von Rosalinen, wie er von einem Mittagsessen sprach, ohne alle Theilnahme, er wolle sie bloß des ganz kleinen Vermögens wegen heirathen, das ihre Mutter besitze. Ich fragte, ob sie schön sei, und der Niederträchtige, dem meine Gesellschaft nicht gelegen sein mochte, brach in die gemeinsten und ekelhaftesten Zweideutigkeiten aus. Ich konnte mich nicht länger halten. Er schimpfte in pöpelhaften Ausdrücken und da ich ihm drohte, fühlte ich plözlich die Faust des Nichtswürdigen an meiner Brust, indem er mit der andern Hand ein Messer zuckte. Da bewältigte ich mich nicht mehr, ich riß ihm den Dolch weg, verfehlte ihn aber und streifte ihn den Hals damit hinunter.

Die Nacht und der heutige Tag sind mir in einem ununterbrochenen Schwindel verflossen. Ich erwarte den Schurken in jeder Minute. — Ich hätte vielleicht einen Handel mit ihm treffen können, daß er weiter keine Ansprüche auf Rosalinen machen solle, wenn ich bei kaltem Blute gewesen wäre: ich weiß nun nicht, wie alles sich endigen wird. Warum hab' ich den tückischen Bösewicht nicht ermordet, der meinem Leben drohte? Ich

begreife diese Schwäche nicht, und dann ist es mir wieder lieber, daß es nicht geschehen ist.

Wäre Pietro nicht dazwischen gekommen, so hätt' ich Rosalinen geheirathet, wäre mit ihr nach England gegangen, und hätte ihr und der Natur gelebt. —

Wenn ich es noch thun könnte! Was hindert mich, mich der Mutter zu entdecken? Aber der Bräutigam: er wird nun vielleicht etwas länger bleiben, da ihn die Wunde wahrscheinlich am Gehen hindert, und diese paar Tage will ich noch in Rosalinens Gesellschaft genießen. — Ich bin zu müde, leben Sie wohl.

46.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe mehrere Tage hindurch in einer Verworrenheit aller Begriffe und Empfindungen gelebt; ich mochte Ihnen nicht schreiben, weil ich zu träge war. Jetzt aber will ich Ihnen den Verfolg meiner Liebe melden, und ich bin auf Ihre Antwort äußerst begierig.

Ich habe so eben eine Flasche Cyperwein getrunken, und meine Hand zittert, indem ich schreibe; ich bin äußerst froh und zufrieden, und mir ist so leicht, daß ich bei jedem Absatze aus vollem Halse lachen muß. Willy sieht mich von der Seite mit mißtrauischen Augen an, und scheint dabei halb eingeschlafen. Das Leben ist das allerlustigste und lächerlichste, was man sich denken kann; alle Menschen tummeln sich wie klappernde Marionetten durch einander, und werden an plumpen Drähten regiert, und sprechen von ihrem freien Willen. — Herr

im Morgen kam die Nachricht von Pietro's Tode; man hatte den Leichnam an der Landstraße gefunden, und ein Vorübergehender hatte ihn zufälliger Weise erkannt. Sagen Sie, was Sie wollen, es ist nicht möglich, daß ich Schuld an seinem Tode sein sollte, wenigstens kann ich es nicht glauben. An jener unbedeutenden Streifwunde kann unmöglich ein so rauher, eisenfester Mensch verbluten: und wenn es der Fall sein könnte, so hatte es der Schurke reichlich an mir verdient.

Es war ein groß Geheul im Hause, vorzüglich von der Alten; Rosaline grämte sich auch, aber ich bemerkte deutlich, wie sie sich im Stillen von leisen Gedanken trösten ließ. Ich ging fort, weil mir die Scene zur Last fiel, und fand Nachmittag Rosalinen allein in Thränen gebadet. Die Alte war ausgegangen, und kam vor dem Abende nicht wieder. O wie sie schön war, als sie auf dem Fußschemel saß, und den Kopf auf den weißen Arm auf dem Sessel stützte! Wie sich die Umrisse aller Glieder an einander schmiegten, und das reizendste Bild, wie hingegossen, da lag! Ich vergaß alles, und verschlang die vereinigte Schönheit mit gierigen Blicken. Sie sank weinend in meine Arme, und ihre Thränen lockten die meinigen hervor. Ich fühlte Ihr Herz klopfen, ich küßte sie, sie war ganz Schmerz, und ließ mich alles thun, was ich wollte. Meine Augen verschlangen die Reize, und sie sah mich seufzend an. O Rosa, ich werde von neuem trunken, wenn ich mich nur dieser Scene erinnre. — Wir sprachen von ihrem Unglücke, durch die Thränen war sie weicher geworden. — Bald wurden ihr meine Scherze zu dreist, sie stand auf und lief in ihre Kammer, ich folgte ihr nach. Sie bat, sie weinte von neuem, und drückte mich dann heftig in ihre Arme,

indeß ich mich damit beschäftigte, sie auszukleiden. Welche himmlische Reize entwickelten sich nach und nach unter meinen geschäftigen Händen! Die letzte Hülle sank, und sie stand nun nackt mit schaamhafter Röthe und brennendem Auge vor mir in einer grünen Dämmerung die mediceische Venus, indem vor dem Fenster das grüne Weinlaub zitterte, und einen Flimmerschein durch das Gemach warf. Wir sanken auf das Lager und ich war der Glücklichste der Menschen.

O mag alles um mich dunkel und ungewiß liegen, kein ander Gefühl giebt uns Befriedigung, kein Genuß des Geistes erquickt uns. Nur hier, hier versammlet sich alles, was durch unser ganzes Leben an Freuden und seligen Empfindungen zerstreut liegt. Nur dies ist der einzige Genuß, in welchem wir die kalte, wüste Leere in unserm Innern nicht bemerken; wir versinken in Wollust, und die hohen rauschenden Wogen schlagen über uns zusammen, dann liegen wir im Abgrunde der Seligkeit, von dieser Welt und von uns selber abgerissen. — Nein, nur für sie, für Rosalinen allein will ich jetzt leben; Pietro ist ausgeblieben, und ich nehme sie mit mir, ich hab' es versprochen, nur ihr zu leben, und ich will ihr und mir mein Versprechen halten.

Alles dämmert vor meinen Augen, und ich sehe sie immer noch vor mir stehen, halb in sich geschmiegt, halb an mich gedrückt. Nein, keine andre Erinnerung verdient seit diesem Augenblicke einen Platz in meiner Seele, — ich möchte zu ihr hinüber stürzen, aber die Mutter ist jetzt dort. — Ueber die elende Narrheit! daß es unsre sogenannte Tugend, unsre Lebensweise mit sich bringt, daß wir nicht so glücklich sein dürfen, als wir sein könnten! — Die Menschen haben ordentlich darauf

ndirt, alle ihre Freuden schon in der Geburt zu
rsticken; da muß erst Hochzeit, Trauung gehalten wer-
en, tausend unangenehme und widrige Sachen um sich
er versammlet, Glückwünsche von alten Narren und
Ruhmen, damit ja das allerhöchste, der himmlischste
Genuß im Menschen zum niedrigsten und langweiligsten
Spaße herabgewürdigt werde, damit wir uns ja auf
einen Augenblick von dieser jämmerlichen Erde entfernen,
und aus ihrem Dunstkreise von Armseligkeiten mit den
Flügeln der Wonne hinüber heben.

Sie hätten sie sehn sollen, Rosa, wie Schaam und
Wonne in den hellen Augen kämpften: wie sie mich zu-
rückstoßen wollte, und doch nur fester an sich drückte;
wie sie klagen wollte, und doch ihren Mund meinen wol-
lüstigen Küssen darbot. — Nein, bis jetzt hab' ich noch
nie diesen Genuß empfunden; das Vergnügen an anderen
Weibern ist nur wie ein Vorgefühl, eine Ahndung die-
ser Seligkeit. In den Armen der Blainville fühlt' ich
nur den Anfang des Rausches, und log mir eine Ent-
zückung der Götter; Reue und Ueberdruß bemeisterten
sich meiner sehr bald. Laura, Bianka und alle übrigen
dieser Zunft sind verworfene Geschöpfe, die ihre Ent-
zückungen heucheln, und nach dem Preise erhöhn. —
Rosaline, Rosaline ist das einzige Weib in der Welt,
die übrigen sind ihr nur gleichsam nachgebildet.

Ich fange jetzt wirklich an, schläfrig zu werden; die
Traumbilder, die mich begrüßen wollen, tanzen schon
jetzt um mich herum, und necken mich. Alle haben die
entkleidete Rosaline in ihrer Mitte. — Ich werfe mich
aufs Lager. Willy, seh' ich, ist schon zu Bette gegangen;
in Rom schlägt es drei Uhr. — Leben Sie recht wohl,
lieber Rosa; ich beneide jetzt keinen Menschen, sondern

bedaure sie alle. Noch nie hab' ich mich so darüber gefreut, daß ich Lovell bin. —

47.

Rosaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Anthonio! Komm doch sobald, als möglich. Ich getraue mich gar nicht, meine Mutter anzusehn; alles was ich sonst gern that, ist mir jetzt zur Last, mir ist, als gehört' ich gar nicht mehr in dieses Haus. — Ich möchte einsam und unbemerkt im Winkel sitzen, und den ganzen Tag über weinen. Ach, Anthonio! was hast Du aus mir gemacht? — Ich lebte so still vor mich hin, und war mit allem zufrieden, und jetzt ist mir das ganze Haus zu enge, ich denke unaufhörlich an Dich und an gestern, und mit einer quälenden Unruhe; mein Herz schlägt schwer und gewaltsam. O komm heut recht früh, damit ich nur wieder ein paar Augen finde, die ich ansehn darf, und die ich, ach! so gern betrachte.

48.

Rosaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Du weißt es gar zu gut, daß ich Dir nichts abschlagen kann, und das macht Dich so stark und dreist, weil ich nur zu schwach bin. Aber habe Mitleid mit mir. — Ach, was kann mir nun alles noch helfen? Meine Laute macht mir keine Freude mehr, meine Mutter ist mir oft in der Seele zuwider; und doch

möcht' ich ihr manchmal um den Hals fallen, und ihr alles, alles sagen. Aber es hält mir die Zunge fest, es drängt mir in der Kehle, daß mir die Sprache versagt. Ich weine viel, und sie meint, es sei um den armen Pietro. — Ach, Anthonio, halte nur Dein Versprechen, ich beschwöre Dich bei der Mutter Gottes, denn sonst bin ich gänzlich verloren.

49.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man recht froh und zufrieden lebt, in einer schönen Einförmigkeit, den einen Tag, so wie den andern, so schreibt man ungern, weil man nichts zu schreiben hat. Ich habe mich mit Rosalinen nun ganz gut eingerichtet, und ich fühle nach langer Zeit die schöne Behaglichkeit wieder, die Erfüllung aller Wünsche zu sehn, ohne jenen Sturm des Bluts, ohne jenes ängstliche Herzklopfen, das aus unserm Leben unangenehme Abschnitte macht. Ich wäre ganz glücklich, wenn mich der Eigensinn und die Launen Rosalinens nicht zuweilen störten. Daß sich doch Keine von den Schwachheiten ihres Geschlechtes losmachen kann! Sie ist unzufrieden mit der Art, mit der ich Willy behandle, täglich wird sie dringender, daß ich sie heirathen soll, und, was das traurigste ist, alle ihre Munterkeit, ihre Laune ist hin, und mit ihr jener unaussprechliche Zauberreiz. Soll ich es mir gestehn, daß sie mich nicht liebt? Denn sonst könnte sie das nicht beweinen, was mich glücklich gemacht hat.

Willy hätte jetzt Gelegenheit, nach England zu reisen, wenn es nur nicht mein Verhältniß mit Rosalinen störte.

50.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Ja ich will nur endlich kommen, denn es scheint mir selbst, als wenn Sie meiner bedürften. Lieber Freund, Sie sind in Ihren Briefen nicht mehr so aufrichtig, als Sie es anfangs waren; Sie fangen an, sich zu maskiren, aber ich sehe gar nicht warum. Schämen Sie sich zu gestehen, daß Ihre Leidenschaft nun nach dem Genusse nicht mehr jenes stürmende, drängende Gefühl ist, voller Ahndung und Ungewißheit? Sagen Sie es nur dreist heraus, denn die Schuld davon liegt nicht an Ihnen, sondern an der Einrichtung unsrer Natur, der wir uns unbedingt unterwerfen müssen. — Erinnern Sie sich, was ich Ihnen mit prophetischem Geiste schon in einem meiner frühern Briefe sagte, daß man sich nie zwingen müsse, mit Enthusiasmus die Leere auszufüllen, die sich oft plötzlich in alle unsre Gefühle reißt, denn dies ist die höchste Quaal des Lebens, die wahre Tortur der Seele. Geben Sie sich und Ihren Empfindungen nach, denn alle Ihre Schwüre, alle Ihre poetischen Betheurungen haben Sie im Grunde gar nicht gethan, sondern es sind nur nothwendige Aeußerungen des Gefühls, das Sie damals hatten; Sie haben nicht gesprochen, sondern Ihre Leidenschaft; diese ist jetzt fort, und mit ihr das Wesen, das Sie so sprechen

ließ. — Doch mündlich ein Mehreres. In wenigen Tagen bin ich selbst in Rom; dann will ich doch auch Ihre Gottheit sehn und sprechen. —

51.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottlob, Bruder, der Tag der Erlösung ist nun endlich da. Ach, mir ist recht froh und leicht, fast so, wie wenn ich manchmal von einem recht schlimmen Traume aufwache, und mich im warmen sichern Bette wieder finde; ich kann nun doch endlich nach England zurückreisen. Ein Franzose, ein Bekannter meines Herrn, auch so einer von den Herzensfreunden, reis't nach England; je nun, er ist immer noch gut genug, daß ich mit ihm reisen kann, und doch nun meinen lieben Bruder wiedersehe. Ich hätte auch hier das gotteslästerliche Leben nicht mehr aushalten können, das kannst Du mir glauben, lieber Thomas; ich war hier ganz, wie unter Heiden und Türken gerathen, und hatte keinen einzigen frohen Augenblick. Mein Herr ist verloren, der böse Feind hat ihn gänzlich und ganz und gar eingenommen; lauter Unglück hat er angestiftet. Da ist hier ein armes, blutarmes und unschuldiges Kind, ein hübsches Mädchen, das hat er verführt, das merk' ich so aus ihrem stillen, jammernden Wesen. Ich mag Dir nur nicht alles schreiben, wie ich es denke, und es ist Unrecht von mir, daß ich so denke: aber ich kann nicht dafür, lieber Bruder, die Gedanken kann man sich nicht geben und nicht nehmen, sie kommen ganz ungerufen, und

quälen uns oft eben so, wie Mücken und Stechfliegen. Die sind hier sehr häufig, und auch so bei mir die schlimmen Gedanken. — Nun ich denke, Gott wird mich schon wieder zurecht bringen, sobald ich nur wieder auf unserm frommen, väterlichen Boden stehe. O wie freue ich mich, Dich und meinen alten Herrn, den guten Herrn Lovell wieder zu sehn! — Grade, wie sich ein Kind auf den heiligen Christ freut, so ist mir zu Muthe. — Lebe wohl bis dahin, bester Bruder.

52.

Rosaline an Anthonio.

Wo bleibst Du doch, Anthonio, daß ich Dich gestern gar nicht gesehn habe? Willst Du mich denn ganz allein lassen? — Ach, ich habe viel zu Gott und seinen Engeln gebetet, aber mir ist keine Erhörung geworden, recht ohne Trost bin ich vom Himmel, wie eine Sünderin, abgewiesen. — Die Saiten auf meiner Laute sind gesprungen, und ich mag keine neue aufziehn: meine Laute, die ich von Kindheit auf kenne, die ich sonst so innig liebte. Siehst Du, so weit ist es schon mit mir gekommen. Die Thränen sind eine Gabe des Himmels, ich kann manchmal ordentlich gar nicht weinen, wenn ich es auch so gerne möchte. — O komm, komm, Anthonio, ich bin sonst wie ein Kind, das sich im Walde verirrt hat. Alles erschreckt mich, aber wenn Du da bist, ist es wieder wie ein Frühlingsschein um mich her. — Wenn ich Dich heut nicht sehe, kann ich wieder die ganze Nacht nicht schlafen; mir fällt so mancherlei ein, wovor mir graut. — Ach, wohl dem armen Pietro, daß er todt ist! —

53.

Rosaline an Anthonio.

Ja wohl möcht' ich sterben, sterben, Anthonio. Du
ömmst also nicht und siehst nach der kranken Rosaline,
er Du sonst so viel von Deiner innigen Liebe vorge-
rochen hast? — Ach, bleib noch ein paar Tage länger,
nd Du kömmst dann vergebens, um sie zu suchen. —
Wer ist nun treulos? Hab' ich es nicht immer gefürch-
t, daß Du so sein würdest? — Wenn ich erst todt
in, so will ich Dir erscheinen, Dich gewiß auffinden,
nd Deine Seele martern. — Dein Vater ist auch fort;
Gott, wie mag das alles zusammenhängen? — Ich will
en Brief zu Dir hinübertragen, ich weiß nicht, ob
Du ihn erhalten wirst. Ach, was kann es mir auch
elfen? — Mein Bild, das Du gezeichnet hattest, lag
ei Dir auf dem Boden, man hatte schon darauf getre-
n, es war ganz unkenntlich, ach, und es sieht mir
tzt gewiß sehr ähnlich. — Siehst Du, so ist Deine
iebe! — Ach, Anthonio, wenn Du schon so bist,
elche Ungeheuer müssen dann die übrigen Männer
in! — Ich habe Dein Halstuch mitgenommen, und
ewahr' es wie ein Heiligthum. — Ach Du geliebter
Bösewicht, wohl versteh' ich es jetzt, was ich sonst nicht
egreifen konnte, wenn Menschen sich vom Bösen ver-
uchen ließen; Deine Gestalt, Dein Wesen hat er dann
ngenommen. — Ich kann nicht weiter, ich muß laut
hluchzen; sollt' ich Dich denn auch *heut* nicht wieder
hn?

54.

Rosaline an William Lovell.

Ja, ja, nun ist mein Unglück gewiß. — Gott, ich werd' es nicht überleben. — Welche Ostern hab' ich gefeiert! es sind die letzten, das fühl' ich. — Du bist also nicht der, für den Du Dich ausgiebst? O Himmel! Mein Anthonio ist ein Betrüger! — Mein Anthonio? — Nein, Du bist nicht mein; Du bist mir fremd, Du bist vornehm, Du kannst nie der Meinige werden. Und jetzt könnt' ich Dich auch nicht mehr lieben. — Ach, wo ist alles, alles so plötzlich hingekommen, was ich für Dich empfand? Hast Du mich denn wirklich nicht auf dem Platze der Peterskirche gesehn? O gewiß, denn Deine Augen waren immer nach mir hingerichtet. Aber Du schämst Dich jetzt meiner, — Du, — ich sollte Dich nicht so nennen, denn Du bist nicht meines Gleichen, Du liebst mich nicht. — Mein Herz klopfte ängstlich, — ich kannte Dich gleich am Ziehen der rechten Augenbraune, an der Art zu lächeln, — an dem kleinen Flecke am Munde, ich wollte mich zu Dir drängen, ich konnte nicht; ich dachte in Ohnmacht zu sinken. — Ich konnte nicht den heiligen Vater ansehn, als er den Segen sprach, denn ich sahe nur Dich, Dich einzig und allein in der ungeheuren Volksversammlung; meine Mutter stand hinter mir, und blieb zurück, als ich mich vordrängte. — Ach wohin wollt' ich mich drängen? — Lebe wohl, ich sterbe bald, der Segen des heiligen Vaters ist meine Einsegnung zum Grabe gewesen. — Und Du warst so froh, — ach, Anthonio, — vergieb, daß ich Dich immer noch bei diesem schönen Namen nenne, —

Anthonio, — o was kann ich sagen! Mein Kopf schwindelt. — So eben sang meine Mutter still vor sich hin eins von unsern alten Liedern. — Ach, diese Lieder kennen mich nicht mehr, sie wollen mich nicht mehr trösten. — Nein, ich will auch nicht getröstet sein, ich will verzweifeln, ich will wahnsinnig werden, und so zu Dir rennen, so Dir mit fliegenden Haaren wild vor die Augen treten, und Dich verlachen, wenn Du mich dann nicht mehr kennst. — Ich glaube, mir ist im Kopfe eine Ader gesprungen, ich blute heftig, und bin wie betäubt. O Ungetreuer, mit diesem Blatte empfängst Du zugleich meine Blutstropfen; bald soll man meine Leiche vor Dir vorüber tragen; freue Dich dann Deines Werks! —

55.

Rosaline an William Lovell.

Verwünschungen, Flüche hinter Dir her! — Sie werden Dich ereilen und ergreifen. — Nein, ich kann nicht länger im Hause bei meiner Mutter bleiben, ich kann nicht länger in dieser Welt bleiben, wo jeder Baum, jeder Grashalm mich an Dich erinnert. — Mir ist seltsam, ich will durch die Welt wandern, und Dich suchen, und wenn ich sterbe, sieh! dann treff' ich Dich doch jenseits; denn Du mußt auch sterben, da kannst Du meinen Vorwürfen nicht entlaufen. — O weh Dir, Anthonio, daß Du sterben mußt; dann wird Dir das Verzeichniß Deiner Sünden, aller, von der kleinsten, bis zur größten, verlesen. Mir ist der Tod ein Trost, Dir wird er wehe thun. — Ich hab' es schon lange heimlich

geglaubt, aber keinem Menschen und auch Dir nicht sagen mögen, daß Du an Pietro's Tode Schuld bist. — O wehe Dir, wenn es so ist! — Ich werde hingejagt vom unbekannten Geiste in Tod und Grab, es brennt in meinen Eingeweiden, und die Fluthen der Tiber sollen diese Flammen löschen. — Aber ich muß Dich noch sehn vorher, ich will Dir Deine Briefe zurück bringen; ich will — ach, ich weiß selbst nicht, was ich will — sterben gewiß.

56.

Leonore Silva an William Lovell.

Ach, gnädiger Herr! Sie verzeihen es wohl einer alten Frau, wenn sie sich untersteht, Ihnen zur Last zu fallen. — Meine Tochter, die letzte Stütze meines Alters, ist todt; Gott mag ihrer Seele gnädig sein! Sie ist in die Tiber gesprungen, gestern am Abend; vorher ist sie die ganze Stadt durchlaufen, und hat immer nach Ihnen gefragt. Dann haben sie einzelne Leute in den Gärten vor der Porta St. Angelo gesehn, sie hatte die Haare los, und schrie und sang, man hielt sie für verrückt, konnte sie aber nicht einholen. Mit der Dämmerung und dem aufgehenden Monde ist sie in die Stadt zurück gekommen. Auf der Brücke St. Angelo stand sie endlich still, und sah ins Wasser, sie deutete auf den Mondschein, und sagte: sie wolle jetzt in das goldene Paradies; ein Mann, der dort stand, hat es ganz deutlich gehört: so stürzte sie sich vom Geländer hinunter. — Man zog sie todt ans Land. — Ach, lieber gnädiger

Herr, nun bin ich ganz verlassen, erzeigen Sie mir doch die Ehre, mich noch einmal zu besuchen, und eine arme, alte, verlaßne Frau etwas zu unterstützen. Gott sei Rosalinens Seele gnädig: ich bete fleißig einen Rosenkranz zu ihrem Heil, und auch für Sie, dem Gott gnädig sein wolle, wenn Sie mir gnädig sind. Helfen Sie mir die wenigen traurigen Tage leben. Meinen Gram, meine Klagen will ich Ihnen nicht vorschwatzen. Gott ist über uns Alle.

Fünftes Buch.

1795.

1.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man sich noch einige Zeit nach dem geendigten Schauspiele verweilt, dann der Vorhang wieder in die Höhe geht, und einzelne Stücke von Dekorationen an den kahlen Wänden hängen, Waffen und Rüstungen zerstreut auf dem Boden liegen, die emsigen Aufseher die Lichter auslöschen und sammeln, hin und wieder ein schlechter Schauspieler noch mit tragischem Schritte auf- und niedergeht, und seine Rolle nicht vergessen kann: so, Rosa, in diesem armseligen Lichte erscheint mir jetzt das Leben. Die Menschen sind mir nichts als schlechte Komödianten, Tugendhelden oder witzige Köpfe, Liebhaber oder zärtliche Väter, nachdem es ihre Rolle mit sich bringt, die sie so schlecht, wie es nur immer eine wandernde Truppe thun kann, zu Ende spielen. Auch ich bin unter dem Haufen einer der Mitspieler, und so wie ich die andern verachte, werde ich wieder von ihnen verachtet.

Warum schlagen so oft die höchsten Wogen in unsrer Seele, und dann so plötzlich ein träger dumpfer Stillstand? So wie das moosige, schlammige Gestade bei der

höhe. — O ich möchte mir wieder Stürme in diese
träge Blutmasse wünschen, Gefühle, die die Thränen
us ihren tiefen Kerkern reißen; Seufzer und Schmerz,
Qual und Wollust, um wieder in den Kreis der übri-
en Menschen zu treten, den ich jetzt aus der Ferne
nschaue und verachte.

Willy und sein altes, gutmüthiges Gesicht fehlt mir
n jeder Stunde, er war sehr froh, daß er sein Vater-
and wieder sehen sollte. Wie gern sich der Mensch doch
n Erinnerungen und leblose Gegenstände fesselt, und
den Berg und einheimischen Baum für einen Freund
nd Wohlthäter ansieht!

Rosalinens Mutter ist befriedigt, und alles mit ihr
gethan; ich glaube, sie wird nicht lange leben, und
so auch meiner Unterstützung nicht auf lange bedürfen,
e war sehr schwach, als ich sie sah. — Wie die Fäden
nes Weberstuhls flimmert und zittert das menschliche
ben vor meinen Augen, ein ewiges Wechseln und
urcheinanderschießen, und dabei doch das langweilige,
ige Einerlei!

2.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

ein geliebter Freund, noch immer muß ich Dich so
nen, so sehr Du Dich auch von mir wendest. Ich
n mein früheres Leben nicht so wie Du aufgeben,
ein neues in der Wüste zu suchen, ich bin nur Mann,
il ich Kind war, und alle meine Erinnerungen und
müthsstimmungen wie ein Ganzes zusammengehören.

O William, kehre zu uns zurück, sei wieder kindlich, heiter und unschuldig, wirf jene glänzenden Sophismen von Dir, die nur Deine [illegible] verschleiern.

Ach ich sollte in einem ernstern Tone, mit tiefer Trauer sprechen, denn welche Nachricht hab' ich Dir zu hinterbringen! — Dein Vater ist nicht mehr, Gram und Krankheit haben endlich seinem mürben Leben ein Ende gemacht, das gleichsam nur noch an Einem Faden hing. — Ach, William, ich kann Dir unmöglich alles sagen, was ich denke. — Mit weinenden Augen habe ich die Papiere gesiegelt, die ich Dir hiebei überschicke, halte sie in Ehren, denn es sind die letzten Federzüge Deines Vaters, er muß oft in seinen einsamen Stunden nach Dir hinübergedacht, nach Dir sich hingesehnt haben. — Auch mein Vater ist jetzt krank, und ich habe viel mit seiner Pflege zu thun; o Freund, wenn man fürchtet, daß jemand, den wir so wohl kannten, nun von uns scheiden will, nach einem unbekannten Lande hin, und er selbst uns dann fremde wird, — o dann verdoppeln wir unsre Liebe und Sorgfalt, wir vergessen uns selbst, und eben deswegen vieles, was wir ehedem an ihm tadelten. — —

Amalie Wilmont ist mit Deinem Freunde Mortimer verheirathet. Ich weiß nicht, wie Du diese Nachricht aufnehmen wirst; mir ist oft wie einem melankolischen Zuschauer zu Muthe, der im Schauspiele mit Widerwillen den Schluß des Stücks herannahen sieht, wie sich alles verläuft, die Hauptpersonen ausbleiben, die muntern Scherze schon erstorben sind, — endlich fällt der Vorhang, und unsre Freuden, unsre Theilnahme, unser Leben, alles, was wir hatten, ist dahin! —

3.

Einlage des vorigen Briefes.

Die größte Schwachheit des Menschen ist, Plane für
e Zukunft zu machen, und doch besteht darin das
ben: auf nichts sollte man vertrauen, denn nie ent-
richt die Zukunft unsern Erwartungen, wenn sie zur
egenwart wird, und wir selbst und unsre innersten
mpfindungen sind eben so gut dem Wechsel unterwor-
n, wie alles, was uns umgiebt. Reut mich nicht
zt, was mir vordem Freude machte? Ach, mein Sohn,
nnt' ich Dich nur in meine Arme schließen, wie froh
ollt' ich sein, daß ich von meinem Traume erwacht
n! —

Wie alles von mir zurück weicht, was mich sonst
rfrecht erhielt! Meine Hände zittern, mein Gedächtniß
ird schwach, und alle schönen Vorstellungen verfliegen,
e die Dünste eines Rausches. Mein ganzes Leben
gt wie ein dunkler Abgrund da, in den ich hinein-
umelte, ohne Besinnung da lag, und mich jetzt müh-
m an den feuchten Wänden zum Lichte empor arbeite.

Nein, ich kann den Tod nicht fürchten, der mir in
er Stunde näher tritt, ich sehe ihm mit festen Augen,
mit einer Art von Sehnsucht entgegen. Jeder Klang
versunken, nur eine innige Wehmuth schlägt uner-
übet ihre Töne in mir an, so wie sich jedes fröhliche
eräusch in den ziehenden ernsten Kirchengesang verliert.
le Gedanken sind nach dem Grabe hingerichtet, Son-

nenaufgang und Untergang, alle Erscheinungen der Natur sind mir Boten, die mich dorthin rufen. — Ich begreife die Verändrung nicht, die in mir vorgegangen ist; alles steht verjüngt, wie in der Kindheit vor mir, ja ich bin wieder zum Kinde geworden, und gehe nun durch dasselbe rosenrothe Thor wieder aus dem Leben hinaus, durch welches ich eintrat. So ist mein ganzer Lebenslauf nur ein Kreis gewesen, indem ich immer glaubte, in grader Richtung fortzugehen. Die Welt mit allen Freuden und Leiden liegt hinter mir, wie ein weites Gebirge, das der Nebel unkenntlich macht, nur das Thal, in welchem ich Ruhe finden soll, seh ich deutlich vor mir. Schwarze, im Winde flatternde Todtengewänder mit tiefen steifen Falten, Gräber und Todtengerippe stehn vor meinen Augen, ohne daß ich mich, wie sonst, davor entsetze; ist nicht alles um uns her Tand und Spiel, womit wir uns so ernsthaft beschäftigen? Wie wir die Trümmer alter Palläste besuchen und ausmessen, so sollten wir mit Künstleraugen das Knochengebäude des Menschen betrachten, und das erhabene Kunstwerk bewundern, von dem uns dort in nackter Entblößung gleichsam die Latten und Grundlinien hingelegt sind, wie die Contoure einer Zeichnung neben dem Menschen, dem vollendeten Gemälde. Wie ein veraltetes Kleid legen wir den Körper ab, Blumen, Gräser und Insekten nähren sich von unserm Stoff, so wie wir von der Pflanzennatur unser Dasein erhalten, aber der Geist schwingt sich aufwärts, und sieht mit Ruhe auf die Verwesung seines Körpers hinab.

O könnt' ich den frischen Jüngling, könnt' ich Dich, lieber Sohn, nur einen Blick so in die Welt und ihren durch einander gezogenen verwirrten Wirbel hinein werfen lassen, wie ich jetzt alles sehe. Der Künstler wirft oft eine wunderbare Erleuchtung in unsre Seele, indem er längst bekannte und oft gesehene Gegenstände in seinem Gemälde so ordnet und zusammen stellt, ein eignes Kolorit und seltsame Zufälligkeiten hinzufügt, daß seine Darstellung eine neue und wundersame Bedeutung erhält. Aber für meine Gefühle und Ideen hat die gewöhnliche Sprache, das fühl' ich, keine Worte; ich müßte eine Art von Gedicht schreiben, um Dich etwas näher in meine Atmosphäre zu ziehn, so wie vielleicht alles recht Gute und Verständige immer ein Gedicht sein müßte, weil das, was den Menschen ganz befriedigen soll, sein Gefühl und seinen Verstand zugleich ausfüllen muß. Reine Sätze der Vernunft auf die gründlichste Weise hintereinander gestellt, lassen die größere Hälfte im Menschen leer, und noch Niemand ist auf diese Weise geändert oder gebessert worden. Könnt' ich Dir doch, wie durch tausend Hohlspiegel, das Bild zuzuwerfen, wie ich es vor mir sehe, o William, Du würdest es nicht der Mühe werth finden, zu leben, alles das tief verachten, was die gewöhnlichen Menschen Fröhlichkeit und Lebensgenuß nennen. Nichts macht mich ernsthafter, als ein lachendes Gesicht, als jene hohe Festtage im menschlichen Leben, wo man recht darauf sinnt, und sich zwingt, alles Gewöhnliche abzulegen; aber die neuen Kleider veralten ebenfalls, und werden verächtlich in einen Winkel hingeworfen. Die Zeit rinnt Tropfen für Tropfen unmerklich und unaufhaltsam fort, und alles ist dann leer und vorüber, in den Wind zerstreut und verflogen.

daß der Mensch sich wie berauscht umsieht, und nicht
begreifen kann, wo alles ihm unter den Händen fortge-
kommen ist, was er innig an sein Herz geheftet glaubte. –
Ein Bauer hat heute hier im kleinen Dorfe Hochzeit
gemacht; der Zug ging vor meinem Hause vorüber, und
ich mußte ihnen aus dem Fenster Glück wünschen, ja
die freudetrunkenen Menschen ließen mir nicht eher Ruhe,
bis ich mich in ihre Wohnung tragen ließ, um an
dem Gedränge, an den Anstalten, die schon seit Wochen
gemacht waren, und nun endlich, endlich gebraucht und
verbraucht wurden, Theil zu nehmen. Für die beiden
Neuvermählten war dieser Tag nun der wichtigste, seit
die Welt steht; sie meinen, daß von diesem Tage ein
Abschnitt durch die Zeit in ganz Europa gehe, daß alles
um ihre Hochzeit wisse, und jede Seele sie beneide: sie
geben sich der stürmenden Freude und dem lauten Lachen
Preis, ach! und bedenken nicht, daß sich alle Empfin-
dungen, frohe und traurige, in uns nur, wie in einem
Behältnisse sammeln, daß dies Vermögen ihrer Fröhlich-
keit in einigen Stunden verschwendet wird, und daß sie
dann in einer nüchternen Leerheit darben, und fröhliche
Minuten erbetteln, die sie jetzt wegwerfen. Wenn ihr
bei der Feldarbeit schwitzt, und unter dem Joche der
Dürftigkeit seufzt, ach so werdet ihr sehr bald den heu-
tigen Tag vergessen, eure Kinder werden euch nicht so
entzücken, als an dem Tage ihrer Geburt, wenn sich nach
und nach die Leiden entwickeln, die ihr um ihrentwillen
duldet; die seidnen schöngeschürzten Quäste auf eurem
Bette werden alt und unkenntlich, und den Kindern zum
Spiele heruntergerissen werden, die die Braut gestern
mit so emsiger Zierlichkeit aufsteckte; die neugeweihte
Stube wird von der Lampe und vom Feuer schwarz

geräuchert, eure glatten Gesichter legen sich in Falten, Zwietracht und Zank, Krankheit und Gram hemmen den Strom eures Lebens, der euch jetzt so eben und glänzend erscheint. — Ach, William, ich dachte an den frohen Tag zurück, der mich mit Deiner Mutter verband; wie alles sich verwandelt hat, und nichts in mir dem Lovell ähnlich sieht, der ich an jenem Tage war. Ein rauher Wind bläst über den Wald her, die halb abgelösten Tapeten rauschen und klatschen im Nebenzimmer, der Regen schlägt gegen die Fenster. Und doch, William, wenn ich Dir nur die Anstalten zu Deiner Hochzeit hätte besorgen helfen, ach ich wäre gewiß schwach genug gewesen, alles zu vergessen, und in der Einfalt des menschlichen Herzens zu glauben, die Natur schließe uns von ihren harten Gesetzen aus, und alles werde so golden und freundlich bleiben. — Und ist dies auf der andern Seite nicht vielleicht die höchste Weisheit des Menschen? Muß ich nicht alle Zirkel um mich her aus meinem Mittelpunkte ziehen? —

Ich will immer anfangen einen Brief an Dich zu schreiben, und nehme die Feder und schreibe mancherlei nieder, und vergesse Dich dabei. Dann fällst Du mir plötzlich wieder ein, und der ganze Brief wird dann durch einen Zufall abgebrochen, und es ist mir unmöglich, den Faden wieder zu finden. So habe ich schon einige Blätter vollgeschrieben, aber ich habe sie vergebens gesucht. — Wenn ich die Augen zumache, unterrede ich mich mit Dir und trage Dir allen Gram und alle Sorgen vor. Ich finde dabei nichts zu lachen, denn was thun unsre Briefe denn anders? Vielleicht daß sich

in einem andern Leben die entfernten Gedanken schneller und eher zusammenfinden, als durch Sprache und todte Zeichen; vielleicht daß wir dann das besitzen, was wir jetzt nur zum Theil erhalten haben; vielleicht thut sich uns dann das Verständniß auf, daß alle, alle Menschen das Gute wollten und hatten, aber daß die grobe unbeholfene Außenseite nicht gelenk genug war; und so finde ich denn, William, daß Du mir auch jetzt nicht entfremdet bist. — Der Gedanke beruhigt mich, und macht mich heiter. —

Keine Antwort von Dir! Kein Laut aus der fernen Gegend herüber! — Wie ich mich hinsehne, wie sich oft mein Geist in mir ausstreckt, als wenn er zu Dir hinüberreichen wollte. — Ich erinnere mich mancher Kindermährchen, und kann Stundenlang an das Wünschhütchen denken, das einen plötzlich von einem Orte zum andern versetzt; dann könnt' ich Dich sehn und an Deinen Hals fliegen. Aber es ist unrecht, daß Du mir nicht schreibst; wodurch hab' ich das um Dich verdient? — Kannst Du noch immer jenes Briefes wegen auf Deinen Vater zürnen? — Ich habe Dich schon um Verzeihung gebeten, und will es noch einmal thun. —

Mir sind die Schilderungen der Schlachten nicht fürchterlich, die sonst so leicht unsre Phantasie erschrecken. Hier fällt ein Mann zur Rechten, dort zur Linken, streifende Kugeln quetschen ganze Glieder nieder, Köpfe und blutbespritzte Arme liegen umher, und der Soldat marschirt mit geradem Sinn den Gefahren entgegen,

sieht nicht nach seinen Kameraden links, nicht nach seinem gefallenen Bruder zur Rechten, tritt auf den Leichnam, der vor ihm liegt. — Ich kann diesen Muth nicht bewundern, denn thun wir alle etwas anders im gewöhnlichen Leben? — Freunde sterben zur Rechten und zur Linken, und wir gehn dreist und grade fort, als würde uns der Tod niemals ereilen; wir erschrecken nicht vor dem Gifte, das diesen und jenen wohl von uns Getrennten hinrichtet. Wir haben nur unsre Plane und Entwürfe im Auge, ach und bemerken es nicht, daß die Zeit hinter uns schleicht, und uns unvermerkt in Staub und Asche verwandelt. O wehe der menschlichen Eitelkeit! Wohl dem, der sich aus dem Strudel rettet, der uns alle mit sich fortwälzt! — Die höchste einzige Weisheit des Menschen ist: nicht diesem elenden Götzen zu opfern, dem, wie dem Moloch, alle unsre Kinder in die glühenden Arme gelegt werden. — Ach William, es giebt kein einziges ernsthaftes Geschäft in dieser Zeitlichkeit, als zu sterben.

— Ach ja wohl könnte der Mensch viel besser seyn, wenn er immer in sich den kurzen Raum des Lebens bedächte. — Wie würden wir alles mit Liebe umfangen, wie warm jedem Gegenstande, dem wir nahe sind, die Hand drücken, wenn wir immer bedächten: ach, auch dieses Gebild zerfällt in kurzem, und Du weißt dann nicht, wohin es gekommen ist; es sehnt sich nach Deiner Liebe, o gieb sie ihm, so lange Du es noch vor Dir siehst. — Mein Vater steht jetzt vor mir, und mahnt mich an allen Gram, den ich ihm so oft ohne Ursache machte, wie wenig ihm mein Herz in so manchen Stunden entgegen

kam. Auf seinem Sarge und jetzt hab' ich es recht lebhaft gefühlt, wie viel ich ihm hätte sein können. — Auch Du, William, wirst einst noch mir in den Wind seufzen, und meinen Grabhügel fragen, ob ich Dir denn auch ganz und aus vollem Herzen vergeben habe; ja, ja, geliebter Sohn, laß keinen Seufzer der Reue dann in Deinem Busen aufsteigen; ach! freilich habe ich in manchen Stunden sehr auf Dich gezürnt, aber alles, alles ist jetzt fort, und mein Herz ist nur mit reiner Liebe angefüllt.

Ich habe einen Blick hinab ins Thal des Todes gethan, und nun taumeln alle Wesen dieser Welt nüchtern und leer meinen Augen vorüber. Alles sind nur Larven, die sich einander selbst nicht kennen, wo einer dem andern vorübergeht, und ihm ein hohles Wort giebt, das jener durch ein unverständliches Zeichen beantwortet. — Wie wüst' ist mir seitdem, und wie alles durch einander verworren! alles wie trübe und unkenntliche Schatten eines veralteten Gemäldes. — Ich weiß mich kaum noch des gestrigen Tages zu erinnern, in der Zukunft wandelt mein Geist, wie einen Fremden betrachte ich mich selbst, und wünsche den Augenblick meines Todes.

Nur Dich, William, vermiß ich noch, sonst nichts in der Welt, ich übersehe mein Leben und alle meine Erfahrungen gleichsam in einem Register. Unsre heftigen Begierden, unsre Entzückung und Verzweiflung entsteht nur daher, weil wir uns selbst und den kleinen Punkt unsers Lebens, auf dem wir jetzt stehen, zu sehr ver

Augen haben; über unser kleines Unglück denken wir nicht daran, daß in demselben Momente viele Tausende unendlich elender sind, als wir, daß sich der Nachbar indessen freut, und in dieser Fröhlichkeit vielleicht schon unbemerkt die Quelle künftiger Trübsale sprudelt. — Alles ist mir jetzt gleich, nur nach Dir sehnt sich noch mein schwaches, väterliches Herz — Du bist krank, mein Sohn, es leidet keinen Zweifel, sonst würdest Du schon vor mir stehn. —

Mein Herz arbeitet schwer in mir, — nur unwillig thut es die letzten mühseligen Schläge, der Tod hat es mit seiner kalten Hand berührt, und die Lebenskraft hinweggenommen, — das Licht des Tages flieht. — Lebe wohl. —

4.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ja wohl verfliegt alles und geht hinweg, und ich bin der betrübte Zuschauer des Possenspiels. Mein Vater ist also todt, und Amalie verheirathet? — O möge es beiden gut gehen, das ist alles, was ich zu dieser Nachricht sagen kann. — Was ist es denn nun mehr? Ist es nicht so, und muß es nicht so sein? — Der Thoren, die sich die Haare ausraufen, wenn ein Vorfall eintrifft, der nothwendig ist, und der in der Natur der Dinge gegründet liegt! Tod könnte nicht ohne Leben und Leben nicht ohne Tod sein. — Mag es dahin gehn,

was mir einst so werth und theuer war, denn was kön-
nen wir in dieser Welt unsern Besitz nennen?

O ihr Menschen mit euren gepriesenen Grundsätzen!
den Pfeilern, an denen ihr euch festhaltet, und die soge-
nannten schwächern Menschen um euch her verachtet! —
Was ist denn diese eure gepriesene Vernunft? Die
Seelenstärke, mit der ihr euch brüstet? Alles ist nur
Feigheit, weil ihr euch selbst und euren Gefühlen nicht
vertraut; oder vielmehr ihr habt kein Gefühl, der
menschliche Instinkt ist in euch untergegangen, und ihr
behelft euch nun mit elenden Formeln, die ihr mühsam
erfunden habt, um eure Blöße zu decken?

Welcher Mensch ist denn der edlere — derjenige, der
stets nach dem Gefühle handelt, das ihn gerade in die-
sem Momente beseelt und ergreift, das ihn wie ein Gott
im Busen vorwärts treibt, und er nun geht, ohne mit
feiger Aengstlichkeit hinter sich zu blicken? Oder der,
der nur als ein Sklave nach einem Gesetze sucht, nach
dem er handeln müsse, weil es ihm lästig fällt, frei zu
sein, und er also auch die Freiheit nicht verdient? Der
Mensch ist nur denn geadelt, wenn er aus stillen unbe-
wußten Gefühlen auf die Art gut ist, wie das Thier
durch Instinkt, Nahrung und Gesundheit erwirbt, wie
die Pflanze von innen herauswächst, ohne ihren Willen. —

Die Grundsätze werden von den Menschen nur erfun-
den, um in einer trägen Bequemlichkeit ihr Leben so
vor sich hin zu treiben, und in jedem Moment das
Ganze übersehn zu können. Sie haben es in irgend
einem Augenblicke ihres Daseins nicht lebendig gefühlt,
daß kein Gedanke und keine Vorstellung fest und uner-
schütterlich in uns stehen, daß eine strömende Empfin-
dung, die oft plötzlich hereinbricht, uns niederreißt und

hinwegführt; was oft seit Jahren mühsam aufgebaut wurde; darum haben sie etwas ersinnen wollen, was die Gefühle wie mit eisernen Klammern an einander hält; sie haben die meisten Saiten der Laute zerrissen, um alle Töne im Gedächtnisse zu behalten, und sich durch keinen Klang überraschen und verwirren zu lassen. — Aber wohl dem Menschen, der diese dürre Bahn verläßt, auf der er sich erniedrigt fühlen muß; der sich vor keinem Gefühl und Gedanken in sich selber entsetzt, der alle Segel seines Geistes anspannt, und alle Flaggen im Winde fliegen läßt; ihm allein ist es vergönnt, sich selber und seine geheimen Wunder in der Brust kennen zu lernen; er findet tausend Widersprüche in sich selber, alle Töne schlagen in ihm an, und er bildet aus allen eine reiche Harmonie, die freilich dem gröberen Ohre unverständlich ist; er sammlet alle die Tausend der seltsamen Erfahrungen, um sich endlich über sein eigenes Wesen zu beruhigen.

Ich habe mit Andacht die Blätter von der Hand meines Vaters gelesen; seine Stimme tönt wie die Stimme eines unsichtbaren Geistes jenseit eines breiten Stromes zu mir herüber; er sagt in seiner Verklärung mit andern Worten eben das, was ich so eben behauptet habe. —

Ihr Edlen und Vollendeten! die ihr aus dem verklärten Himmel mit Hohn auf die Welt hinuntersehet, und doch so sehr den gefallenen Engeln ähnlich seid! — Warum hast Du mir keine Sylbe von dem verlornen Prozesse meines Vaters geschrieben? — Er ist verloren, und mein Vater und Amalie sind mir auch verloren! — Du konntest es aber nicht unterlassen, mir die Krankheit Deines Vaters zu melden, weil Dir die Hoffnung Dei-

ner billigen uneingeschränkten Weisheit zu sehr im Sinn lag; eine heimliche Freude führte bei dieser Stelle Dein Feder, das wirst Du mir nie abläugnen können, wenn Du aufrichtig bist. Um Dich aber vor Dir selbst zu rechtfertigen, geboten Dir Deine Grundsätze die Wartung des Kranken, die Liebe eines Sohnes für ihn, — o mehr kannst Du ja gar nicht thun, Du beweinst dann noch seinen Tod, — und welch ein vortrefflicher Mensch bist Du! — O hinweg mit diesen Grundsätzen, mit allem ähnlich klingenden Galimathias! — Larven, die den Eigennutz verbergen sollen; die der Dünkel erfunden hat, um sich zu verschönern. O glaube mir, man kennt die Menschen, wenn man sich selbst kennt. — Und ich kann Dir auch diesen Eigennutz, diese heimliche Freude nicht verübeln, nur bin ich verdrüßlich, daß Du alles so absichtlich zu verstecken suchst, und mit glänzendem Firniß anzustreichen. Du ziehst Dich von mir zurück, seit unsre Meinungen sich getrennt haben, und Deine Freundschaft für mich entstand vielleicht bloß, weil ich Deine Eitelkeit nährte.

Ach, wenn ich den trüben Strom meiner Erfahrungen hinuntergehe, und daran denke, aus wie seltsamen Vorfällen sich so oft mein Leben zusammenfügte! Wie gedemüthigt stehe ich dann an denselben Plätzen, an denen ich mich ehemals so groß und edel fühlte, bloß weil ich mir selber meine innern Empfindungen abstritt. — Eitelkeit, sagt' ich, verband uns vielleicht, und ich möchte jetzt hinzusetzen, daß ich nicht mehr daran zweifle.

Erinnerst Du Dich noch des Tages, an welchem zuerst aus einer Bekanntschaft unsre sogenannte Freundschaft entstand? — Wir waren auf einem Spaziergange, es war ein schöner Tag, und wir bestiegen den Berg,

auf welchem schauerlich und wild die Ruinen eines alten Schlosses liegen. — Du klettertest mir mit jugendlichem Muthe voran, um mich in der Kühnheit zu übertreffen, und mein Wetteifer vermehrte sich mit Deiner Geschicklichkeit. Wir standen oben, und sahen mit Entzücken in die romantische Gegend hinab; ich hatte Dich bewundert, aber Dir war es noch nicht genug. Du stelltest Dich jetzt auf den äussersten Punkt eines hervorragenden, zerbröckelten Gesteins, so daß mir hinter Dir schwindelte. Ich sah Dich frei in der Luft schweben, und eine unbegreifliche Lust ergriff mich, Dich von der Spitze des Felsen in die Tiefe hinunterzustoßen; je mehr ich mich dieser Begierde erwehren wollte, desto heftiger ward sie in mir; endlich um mich selbst zu überwältigen, riß ich Dich mit gewaltigen Armen zurück, und schloß Dich an meine Brust, und weinte laut; Du weintest mit mir, denn Du glaubtest, meine Thränen wären nur Zeugen meiner Liebe, meiner Besorglichkeit für Dich; — und so band Dich ein bloßer, schrecklicher Irrthum an mich. Hätte ich Dir mein Gefühl gestanden; so hättest Du mich mit Abscheu zurückgestoßen, und einen verworfenen Menschen genannt: Du wärest von dem Augenblicke an mein Feind geworden. — Aber jetzt gesteh' ich Dir dies Gefühl, weil Du doch immer so strenge Wahrheit verlangst. Wie sich dieser ganze Brief in dem verkleinernden Glase Deiner Seele abspiegeln wird, kann ich nicht berechnen. — Wer sich selbst etwas näher kennt, wird die Menschen für Ungeheuer halten.

5.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger - place in Hampshire.

Ich vereinige meine mit Amaliens Bitten, um Sie zu bewegen, uns mit Ihrer Schwester hier auf einige Tage zu besuchen. Ich finde mich hier außerordentlich glücklich und froh. — Ach, lieber Freund, folgen Sie meinem Beispiele; verlieben Sie sich, und heirathen Sie dann, dies ist die schönste Epoche, das fühl' ich jetzt innig, die der Mensch erleben kann. Mag man doch vom Genusse der Philosophie und von den wunderbaren Empfindungen, die uns das Studium der schönen Wissenschaften gewähren soll, sprechen, was man will, es giebt immer Augenblicke im Leben, in denen der Mensch die Leere fühlt, die ihn dabei umgiebt, wie wenig alle seine Beschäftigungen mit ihm selbst zusammenhängen. Aber wenn zwei Seelen mit einander verbunden sind, und der eine den andern mit jedem Tage mehr versteht, und sich ihr Band immer fester schlingt, wenn man selbst neue Schwachheiten entdeckt, und dabei doch sieht, wie innig diese mit den Vortrefflichkeiten zusammenhängen, — o so fühlt man sich fest an diese Erde gekettet, auf der man vorher nur Gast und Fremdling war. Der Baum, der schon verdorren will, und den der Gärtner nun plötzlich in andere fruchtbare Erde setzt, so daß sich seine Wurzeln mit neuer Kraft ausstrecken und durch den Boden schlagen, diesem Baume muß ohngefähr so zu Muthe sein, wie mir jetzt gegen ehedem in meinem freien Stande war, als ich mich noch für nichts, als für mich selbst interessirte.

Lächeln Sie immerhin über mich, was thut es mir? Nennen Sie mich einen Schwärmer, und ich will Ihnen danken. Zeigen Sie mir den Menschen, der im Grunde nicht schwärmt, wenn er sich froh und glücklich fühlt.

Ich weiß es selbst recht gut, daß, so wenig ich auch eigentlicher enthusiastischer Verliebter bin, ich doch selbst nach einigen Monaten noch etwas kälter sprechen werde, als jetzt, aber wirklich bloß darum, weil ich mich dann an mein Glück schon etwas gewöhnt habe, nicht, weil ich es weniger innig fühlen werde. — Ach, wir wollen lieber die ganze Untersuchung fahren lassen, so sehr der Mensch auch dahin neigt, alle seine Empfindungen zu zergliedern, ob sie es gleich nicht vertragen wollen.

Daß die meisten Leute in einem bejammernswürdigen Irrthum ihre Sinnlichkeit für rohe Liebe und für das Ebenbild der Gottheit halten, ist gewiß, und hat mir selbst ehedem zu manchen witzigen Einfällen Gelegenheit gegeben: aber die Zeit ist jetzt vorüber, wo mir der höhere Mensch nicht denkbar war, der beide Empfindungen in eine verbindet, und eben dadurch beide veredelt. Wenn der Mensch sich in seiner Stunde durch diese Verbindung gestärkt fühlt, dann glaub' ich hat er seine schönste Vollendung als Mann erhalten, er ist über niedriger Wollust und über schaaler, fein ausgesponnener und langweiliger Zärtlichkeit gleich weit erhaben.

Mein Landsitz begrüßte uns mit einem der schönsten Tage, als wir hieher zogen, und das Wetter ist sich seitdem fast gleich geblieben. Ich lerne mich jetzt in die Reize des Landlebens und einer schönen Einförmigkeit ein, die in der Ferne oft so langweilig aussieht, aber nur deswegen, weil sie nicht wie eine Weihnachtspyramide mit Freuden ausgeputzt ist, die ins Auge fal-

ten; aber der stille, leise Genuß, der unser Herz ausfüllt, ohne daß es selbst der Gegenstand unserer Liebe weiß, dies ist eigentlich die reinste Spende dieser Erde, durch keine Worte und durch kein Klapperwerk entweiht. Candaules fühlte sich gewiß nicht glücklich, als er durch aus einen Zeugen seines Glückes haben wollte: in den meisten Fällen ist eine solche stürmende Prunkglückseligkeit nur Eitelkeit; wir sind nur glücklich, damit uns andere beneiden sollen. — Hinweg damit, und hinweg mit aller Deklamation darüber! —

Kommen Sie und sehn Sie mich selbst und mein kleines Paradies um mich her; Neid, mehr zu besitzen, Widerstreben gegen eine Eingeschränktheit, die uns doch so wohlthätig und nöthig ist, diese Laster sind es, die jeden Menschen aus seinem Paradiese vertreiben, das er sonst ungestört genießen könnte; ach, und wer einmal über die glückliche Grenze gekommen ist, dem stellt sich auch ein Engel mit einem feurigen Schwerte entgegen, daß er nicht zurück kann. Unsere vorige Seligkeit sieht dann in der Ferne so dürftig aus, wie mit entblätterten Bäumen und verdorrten Gebüschen. — Leben Sie wohl, Sie sehn schon, daß ich zum Poeten geworden bin.

6.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

Roger-place.

Theure Freundin, ich bin hier außerordentlich froh und gesund; ich wünsche, daß Sie uns hier besuchten, und mit uns die frische Luft und angenehme Gegend genössen. Kommen Sie, sobald Sie können. — Ich bin in große Versuchung gekommen, Ihnen meinen hiesigen Aufenthalt zu beschreiben, weil ich gern schwatze, wenn ich mich so recht glücklich fühle. —

Vor unserm Hause ist eine große Allee von schönen Bäumen, die weit hinunter gehn, bis sie sich in ein angenehmes Wäldchen verlieren; unter den Bäumen trinken wir des Morgens Thee, und gehn dann spazieren. Auf der andern Seite des Hauses hat man eine schöne weite Aussicht über Wiesen und Ebenen, die alle so frisch, wie hingegossen da liegen; ich kenne schon alle Dörfer in der Nähe, und so weit mein Auge sieht, bin ich wie zu Hause. Bei unsrer Wohnung ist zugleich ein sehr schöner Garten mit Teichen und niedlichen Brücken, alles so hübsch hell und natürlich, nicht mit Felsen vollgepackt, oder voll ängstlicher dunkler Alleen bergauf und ab, die einen nur ermüden und ängstigen, und aus denen man sich oft gar nicht wieder herausfinden kann; nein, dieser Garten sieht recht aus wie das Leben eines glücklichen Menschen; dunkle Alleen mit hohen Bäumen, die sich oben wie das Dach einer Kirche wölben, die wie seine ernsten schönen Tage dastehn, in denen er sich und die Zukunft jenseits des Grabes denkt; Blumenstücke, in denen sich die Winde jagen, und blaue und rothe

Schmetterlinge mit ihren breiten Flügeln sich herumtreiben, das Bild seiner launigen Stunden, in denen ohne Zusammenhang Eine frohe Empfindung die andre drängt; kleine Gebüsche, die zerstreut wie die heitern Tage umher stehen, wo man sich schon im voraus auf einen andern freut, der so nahe ist, daß man ihn und viele andre, bequem mit den Augen abreichen kann.

Und dann die Menschen hier! — Ich gehe Sonntags mit großer Andacht in die Kirche, was ich in der dumpfen Stadt niemals konnte. Dann war mir, als wenn ich von einem Gefängnisse in das andre wanderte. Aber hier ist alles, selbst die Art, wie man zu Gott betet und ihm dankt, weit natürlicher; man kann sich hier die alten Erzählungen von der großen Frömmigkeit, von der hohen Liebe der Menschen zu Gott und unter einander recht lebhaft denken. — O liebe Freundin! ich fühle, daß ich hier nach und nach weit besser werde, als ich sonst war, ich lerne die Menschen mehr kennen, und liebe sie mehr. In den ersten Tagen war mir alles hier freilich so einsam, von Eltern und vom Bruder entfernt, alles kam mir, wie eine Wildniß vor. — Mortimer, der viel gereist ist, und sich nicht mehr erinnern kann, wie lieb man das Haus hat, wo man geboren ist, lächelte über mich, und dieß trübselige Gefühl verlor sich auch sehr bald.

Was mich am meisten froh macht, ist, daß ich nun doch oft Gelegenheit habe, manchen Armen zu trösten, und auf Tage glücklich zu machen. — Ach, wie viel hab' ich oft in London gelitten, wenn ich aus dem Fenster, aus dem warmen Zimmer das Elend der Menschen sah, und gern helfen wollte und nicht konnte. Ich verschenkte oft alles, was ich hatte, und schämte mich

[illegible], wenn ich berechnete, wie viel mir mein unnützer Putz, Tapeten, Spitzen und dergleichen Kindereien kosteten, die ich noch alle hätte entbehren können. Ich weinte oft, wenn ich nichts mehr wegzugeben hatte, und gelobte kindisch, wie viel ich einst thun wollte, wenn ich einmal durch einen Zufall reicher würde. — Jetzt sind mir die Gemälde des Jammers aus den Augen gerückt, und ich bilde mir ein, daß plötzlich alle getröstet sind, und im Ueberflusse leben, weil ich sie nicht mehr vor mir sehe. Hier hab' ich freiere Hand, weil ich mehr dazu anwenden darf, und weniger Gegenstände meines Mitleids finde. Es ist das schönste Gefühl, einen Armen wieder auf einen Tag beruhigt zu haben, der wie eine lange Wüste vor ihm lag, durch die er noch wandern mußte. Die Männer sind doch seltsame Wesen! Mein Mortimer gehört nicht zu den härtesten, und doch scheint er in manchen Stunden für dergleichen ganz gefühllos. Ich hatte neulich einen ordentlichen Streit mit ihm! Schon seit einigen Wochen trieb sich hier eine arme Französin herum; sie schien aus einem guten bürgerlichen Hause, und erzählte viel von ihren Eltern, die ihr früh in der Jugend gestorben waren, und von mancherlei Unglücksfällen, die sie seitdem erduldet hatte. Ich will gerne glauben, daß manches davon erdichtet war; aber verdient ein Unglücklicher darum weniger unser Mitleid, weil er es nicht jedem Fremden vertrauen will, durch welche Schwächen er so unglücklich ward? Ich dachte mich in die Lage der Frau hinein, und wollte sie in meine Dienste nehmen; aber Mortimer setzte sich dagegen, und zwar aus keinem bessern Grunde, als weil sie ausgezeichnet häßlich und dabei einäugig sei; er sagte, daß er einem solchen Wesen nie trauen könne. — Beden-

sen Sie, liebe Emilie, bloß weil sie häßlich war! — Aber ich gab mich nicht eher zufrieden, bis mein kleiner Eigensinn die Oberhand behalten hatte; und so ist jetzt die Düpüis, oder Charlotte, wie wir sie auch nennen, Aufwärterin in meinem Hause. — Wollten wir alle Physiognomien, die uns nicht anziehen, als fremde, widerwärtige Wesen betrachten, wie oft würden wir ungerecht sein! — Aber ich muß aufhören zu schwatzen; leben Sie wohl, theure Freundin. —

7.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Ich beneide Ihnen Ihr ruhiges, anspruchloses Glück, und wünschte, ich könnte ein Zeuge davon sein, aber die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage bedenklicher wird, vernichtet alle ähnliche Pläne und Entwürfe. Sein mürrisches Wesen, mit seiner Schwachheit verbunden, der Groll, den er auf die ganze Welt geworfen hat, verderben mir alle Laune; indessen trag' ich diese Schwäche des Alters gern, und sehe alles nur als eine nothwendige Aeußerung seiner Krankheit an. — Aber dann hat mir noch ein Brief von Lovell so alle Munterkeit, alle Energie des Herzens genommen, daß ich mich recht innig bedrängt fühle, von tausend Empfindungen angefallen, die ich bisher gar nicht kannte. Ich bemerke jetzt zuerst einen ungeheuren Irrthum, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat, der jetzt zum erstenmale in seiner ganzen Gräßlichkeit auf mich zutritt; ich fühle

es, daß ich bisher einsam gelebt habe, und meinen Schatten für meinen Freund hielt, und ihn liebte; sind wir denn alle nicht vor dieser Selbsttäuschung gesichert, daß wir unsere Empfindungen in andre übertragen, und so uns nur selbst aus ihnen herauslesen? — Ich lege Ihnen Lovells Brief bei; bis jetzt konnte ich mir ihn bei jedem Briefe recht lebhaft vorstellen, ich sah im Geiste alle den jugendlichen Leichtsinn, gepaart mit der Reue und einer innern Langeweile, wie er dann von neuem noch lauter in seine Harfe schlug, und mir noch poetischer schrieb, um sich selbst zu betäuben; ich sah jede Miene und Gebehrde, und nahm darum nicht alles ganz so ernsthaft, wie es auf dem Papiere stand. Aber plötzlich ist mir Lovell ganz fremd geworden; er hat gleichsam die ganze Larve abgenommen, und erscheint nun in seiner natürlichen Gestalt; dieser Menschenhaß, diese Verachtung seiner selbst, o sagen Sie, würden Sie zu einem solchen Menschen je einen freundschaftlichen Zug empfinden können? Diesen Brief kann ich unmöglich beantworten, und wozu auch die Antwort, da ich es innig fühle, daß er mich ganz und auf ewig von William getrennt hat? Eine Frau, die ihren Mann geliebt hat, kann den Scheidebrief nicht mit einer tiefern Rührung betrachten, als mit der ich diesen Brief ansehe. — Ich bin voller Schmerzen und Unruhe; leben Sie recht wohl; den besten Gruß an Ihre Gattin.

William Lovell an Rosa.

Sie haben Recht, Rosa, daß uns das Ungewöhnliche und Seltsame sehr oft näher liegt, als wir gemeiniglich glauben, und daß es oft mit dem Gewöhnlichen ganz dasselbe ist, nur daß es sich hier in einer andern Beziehung zeigt, als dort. Ich habe so eben den Brief Balders wieder gelesen und vergleiche ihn mit einigen Ideen meines Vaters, die er kurz vor seinem Tode niederschrieb, und ich finde, daß beide dasselbe [illegible]. [illegible] sagen, daß ich alles selbst schon außerordentlich oft gedacht, nur niemals ausgedrückt habe. Die verschiedenartigsten Meinungen der Menschen, zwischen denen ungeheure Klüfte befestigt scheinen, vereinigen sich wieder im Gefühle; die Worte, die äußern Zeichen der Sache, sind es nur, die sie verschieden erscheinen lassen. Unsre kühnsten Gedanken, unsre frechsten Zweifel, die alles verleugnen, und gleichsam durch eine ungeheure Leere streifen, durch ein Land, das sie selbst entvölkert haben, beugen sich wieder unter einem Gefühle, das die verlaßne Wüste anbetet. Die verschiedenen Gedankensysteme der Menschen sind nur zufällige Kunstwerke, die jeder sich so oder so anbaut, und mit diesen oder jenen Zierathen ausputzt, je nachdem es ihm gutdünkt. So wie dieser die Tragödie, jener die Komödie liebt, ein andrer das lyrische, ein andrer das didaktische Gedicht; so macht sich der eine die stoische, der andre die epikurische Philosophie zu eigen: aber alles sind nur die Aussenwerke des Menschen, das Gefühl ist er selbst, das Gefühl ist die Seele,

den Geist; die Philosophie der Buchstabe, dieses Gebäude todter Zeichenschrift, wenn der Mensch sich nicht am Ende über alle Philosophie und Systeme, selbst über das System der Systemlosigkeit erhebt. Dieses Gefühl stößt so Zweifel als Gewißheit um; es sucht und bedarf keiner Worte, sondern befriedigt sich in sich selbst, und der Mensch, der auf diesen Punkt gekommen ist, kehrt zu seinem einfachen Glauben zurück, denn Glaube und Gefühl ist eins; so wird selbst der wildeste Freigeist am Ende rechtgläubig; ja er kann selbst das werden, was die Menschen gewöhnlich einen Schwärmer nennen, und wobei sich die meisten, die das Wort aussprechen, nichts denken. Irgend ein Glaube dringt sich der Seele auf, bei allen Menschen ein und eben derselbe; nur erscheint er verschieden, weil ihn die grobe, unbeholfene Sprache entstellt. — Und wenn es kein Gefühl in uns geben kann, das uns nicht auf Wirklichkeit hinweist, das nicht mit dem wirklichen Dinge gleichsam correspondirt, so läßt sich aus dem Hange zum Wunderbaren gewiß weit mehr folgern, als man bisher gethan hat. Das Bewußtseyn unsrer Seele und der tiefe innige Wunsch nach Unsterblichkeit; das Gefühl, das uns in ferne unbekannte Regionen hinüber drängt, so daß wir uns eine Nichtexistenz gar nicht denken können; diese Gefühle sprechen am lautesten und innigsten für das Daseyn der Seele, so wie für ihre Fortdauer. — Aber wenn ich nun diesen überzeugendsten von allen Beweisen auch auf die Existenz der Gespenster, auf das Daseyn von ungeheuren Wundern und Schrecklichkeiten anwenden wollte? Und lasse ich ihn hier fallen, so fällt er dort von selbst. — Und was nennen wir denn Wunder? Die Menschen bezeichnen damit bloß das Ungewöhnliche, nicht das an sich Wunderbare, denn im

manchen Stunden kann ich mich vor einem Baume, einem Thiere, ja vor mir selbst innerlich entsetzen. — Wer sind die fremden Gestalten, die mich umgeben und so bekannt mit mir thun? Mein Auge hat sich von meiner Kindheit an an sie gewöhnt, und mein Sinn sich vertraulich an ihre Formen geschmiegt; aber wenn ich diese Bekanntschaft aufhebe, und sie mir als neu und zum erstenmale gefunden vorstelle? — O und wer bin ich selbst? — Wer ist das Wesen, das aus mir heraus spricht? Wer das Unbegreifliche, das die Glieder meines Körpers regiert? Oft kommt mir mein Arm, wie der eines Fremden entgegen; ich erschrak neulich heftig, als ich über eine Sache denken wollte, und plötzlich meine kalte Hand an meiner heißen Stirn fühlte. — Ich erinnre mich aus meiner Kindheit, daß uns die weite Natur mit ihren Bergen in der Ferne, mit dem hohen gewölbten blauen Himmel, mit den tausend belebten Gegenständen, wie mit einem gewaltigen Entsetzen ergreifen kann; dann streift der Geist der Natur unserm Geiste vorüber, und rühret ihn mit seltsamen Gefühlen an; die wankenden Bäume sprechen in verständlichen Tönen zu uns, und es ist, als wollte sich das ganze Gemälde plötzlich zusammen rollen, und das Wesen unverkleidet hervortreten und sich zeigen, das unter der Maske liegt und sie belebt; wir wagen es nicht den großen Moment abzuwarten, sondern entfliehn, ohne hinter uns zu sehen, und halten uns an einer von den tausend Kindereien fest, die uns in den gewöhnlichen Stunden interessiren. — Oft ist mir jetzt, als wollte das Gewand der Gegenstände entfliehen, wie von einem Sturmwinde ergriffen und ohnmächtig fällt mein Geist zu Boden, und die Gewöhnlichkeit kehrt an ihre Stelle zurück. In aus

selber sind wir gefangen und mit Ketten zurückgehalten; der Tod zerreißt vielleicht die Fesseln, und die Seele des Menschen wird geboren. —

Aber sagen Sie mir, Rosa, warum mir sonst diese Gedanken fern blieben, ob sie gleich in mir lagen? Warum ich Balders Worte damals nicht verstand, ob sie ihm gleich im Stillen mein Geist nachsprach, so wie er sie schon lange vor ihm so gesprochen hatte? Warum sind wir uns selbst oft so fremd, und das Nächste in uns so fern? Wir sehn oft in uns hinein, wie durch ein künstlich verkleinerndes Glas, das die Hand, die ich mir vorhalte, tausendmal kleiner macht, und wie auf hundert Fuß von mir entrückt. —

9.

Rosa an William Lovell.

Rom.

Ich kann Ihre Frage nicht so beantworten, lieber Freund, daß Sie mit meiner Antwort zufrieden sein werden. Die Gedanken und Empfindungen drehen sich im Menschen wie zwei Zirkel herum, die sich in Einem Punkte berühren, an diesem wissen wir nicht zu unterscheiden, was Idee und Gefühl ist, und wir halten uns dann für vollendet. Die Zirkel drehn sich weiter, und wir glauben uns dann wieder verständiger, weil wir beides zu sondern wissen. Der Mensch ist sich selbst so räthselhaft, daß er entweder gar nicht über sich nachdenken, oder aus diesem Nachdenken sein Hauptstudium machen muß; wer in der Mitte stehen bleibt, fühlt sich

[illegible] und unglücklich [illegible] seine [illegible] Ganze [illegible] denn [illegible] zurück [illegible] um so tiefer in diese Labyrinthe, wo ich nachsinne. — So viel ist gewiß, daß wir gewöhnlich viel zu sehr den gegenwärtigen Moment vor Augen haben, und darüber unser ganzes voriges Leben außer Acht lassen; die gegenwärtige Empfindung verschlingt alle früheren, und die jetzige Idee macht, daß uns alle vorhergehenden nicht mehr als Ideen, sondern als kindische ungeschickt entworfene Skizzen erscheinen. — Daher leugnen wir uns so oft unsre innerste Ueberzeugung ab, und so wie der Mörder den noch halblebenden Leichnam ängstlich mit Erde bedeckt, so verscharren wir muthwillig Empfindungen, die sich in uns zum Bewußtsein empor arbeiten wollen. — O, wenn wir doch Teleskope erfinden könnten, um in das tiefe Firmament unsrer Seele zu schauen, die Milchstraße der Ahndungen zu beobachten, die nie unserm eigentlichen Geiste näher rücken, sondern wie Nebelflor die Sonne in uns verdunkeln, ohne daß man sagen kann: jetzt geschieht es!

Die Träume sind vielleicht unsre höchste Philosophie, die Schlüsse der Schwärmer sind für uns deswegen vielleicht unverständlich und lückenvoll, weil wir es nicht begreifen, wie in ihnen Vernunft und Gefühl vereinigt ist. — So kömmt mir das jetzt ehrwürdig vor, was ich noch vor einem halben Jahre belachte, und ich möchte jetzt manchmal über das lächeln, was mir damals so wichtig erschien. — Es ist nichts in uns Festes, lieber William, mit [illegible] veränderten Wohnung werden wir andre Menschen, je nachdem unser Blut schnell oder langsam fließt, sind wir ernsthaft oder lustig; fallen alle diese Erscheinungen nach ganz kalten Gesetzen in oder

außer uns abhängen, wie wenig Werth hätten dann die jedesmaligen Resultate! — Doch oft scheint das äußerlich Zufall, was eine lange berechnete innerliche Nothwendigkeit war; und so gleicht der Mensch vielleicht den Trauerspielen ihres Shakspear, wo, wie Sie mir selber gesagt haben, der Schluß so oft von einem plötzlich eintretenden Vorfalle abzuhängen scheint, da er doch schon in den ersten Versen des Stücks, in allen Kombinationen gegründet liegt, und daher nothwendig war.

Wir übersehn immer nur die Stelle unsers Lebens, auf der wir stehn, und alle unsre Gedanken, Empfindungen und Handlungen sind nur auf dieser Stelle einheimisch; jeder steht anders, alle Gesinnungen brechen sich in verschiedenen Richtungen, und laufen alle für den gerade aus, in dem sie sind; daher wollen wir, wenn wir nichts anders sein können, nachsichtig sein, und nicht den Nachbar beurtheilen und tadeln, der uns von unserm Standpunkte vielleicht in einer seltsamen Verkürzung erscheint.

10.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es müßte nichts schöners sein, als sich selbst recht genau kennen zu lernen, und, lieber Freund, wenn man sich recht fleißig beobachtet, warum sollte es der Mensch nicht auch hierin zu einer gewissen mechanischen Fertigkeit bringen können, wie in so manchen andern Sachen, die uns doch so durchaus geistig vorkommen? so daß

wie am Ende eine Festigkeit des Blickes erhalten, der die ungewissen, flatternden Gestalten fest und stehend werden läßt? Mir sind wenigstens seit einiger Zeit tausend Sachen aus den fernsten Jahren, aus den verworrensten Gemüthsstimmungen eingefallen, an die ich bisher entweder gar nicht dachte, oder sie mir doch nicht so deutlich aus einander setzen konnte. Man steigt vielleicht immer höher, alles erscheint dann immer mehr als Zufälligkeit, was wir jetzt als unser Wesen betrachten, bis wir uns unserm eigentlichen Selbst immer mehr nähern, je mehr wir unser jetziges Selbst aus den Augen verlieren. — Wenn ich manchmal in der Abenddämmerung sitze und sinne, da ist es manchmal, als schwingt sich mir etwas im Herzen empor, ein Gefühl, das mich überrascht und erschreckt und dabei doch so still und selig befriedigt; ich greife dann mit dem Gedächtniß, wie mit einer Hand darnach, um es mir selber aufzubewahren. Aber sonderbar, Rosa, es ist in mir, und verschwindet mir dann doch gänzlich wieder, so daß ich seiner nicht habhaft werden kann. Alle meine Gedanken stehn mir zu Gebot, alle meine Erinnerungen und Anschauungen, aber dies ist ein Gefühl, das feiner und geistiger ist, als alles übrige; aber was ist es und woher kömmt es und wohin geht es, wenn es nicht mehr in mir bleibt? — Sollten diese Zustände vielleicht eben so in uns sein, wie das Sonnenlicht in einer gläsernen Flasche, das kömmt und geht, so wie die Wolken ziehn?

Wie mag es überhaupt wohl um unsre Willkühr stehen? Wer weiß, was es ist, was uns regelt und regiert, welcher Geist, der außer uns wohnt, und uns allmächtig und unwiderstehlich in uns hineingreift. Aus

meinen Kinderjahren fallen mir manche Tage ein, wo ich unaufhörlich etwas Gräuliches und Entsetzliches denken mußte, wo ich statt meinem stillen Gebete Gott mit den gräßlichsten Flüchen lästerte und darüber weinte, und es doch nicht unterlassen konnte, wo es mich unwiderstehlich drängte, meine Gespielen zu ermorden, und ich mich oft schlafen legte, bloß um es nicht zu thun, — nun Rosa, damals war ich gewiß unschuldig und unverdorben, und doch war diese Entsetzlichkeit in mir einheimisch, — was war es denn nun, das mich trieb, und mit gräßlicher Hand in meinem Herzen wühlte? — Mein Wille und meine Empfindung sträubten sich dagegen, und doch gewährte mir dieser Zustand wieder innige Wollust.

O wir sollten überhaupt zu unsern Kinderjahren in die Schule gehn, und das lernen, was wir so gern verlernen, und es dann mit nichtiger Eitelkeit die Ausbildung unserer Seele nennen. Es ist, als wenn noch ein flüchtiger Schein einer früheren Existenz in die zarten Kinderjahre hineinspiegelte, wie der Wiederschein eines Glanzes, bedeutend und doch räthselhaft; wie Töne klingt es herüber, durch die der Wind fährt, die einzeln schallen, und in denen man doch Zusammenhang wahrnimmt.

Als Kind träumt' ich einst, die ganze Welt ginge unter, und aus allen den ungeheuren Massen schmolzen einzelne Töne heraus, die sich nun durch den leeren Raum spielend bewegten und um einander gaukelten, und sich verschlangen, und bunt durch einander wühlten. Bald versank der helle Ton in den tiefern, und dann erklang ein wunderbares Gemisch; bald spaltete sich ein dumpfer tiefer Klang, wie ein Farbenstrahl in viele helle

Streifen, die mit Sonnenblicken hochklingend aufsahen, und wieder in den mütterlichen Ton zurückfielen. Ich hörte das wunderbarste Konzert, das mich in der ungeheuren Leere mit Schwindel erfüllte, so daß ich bald nichts mehr hörte, und in einen tiefen bewußtlosen Schlaf versank.

Ich weiß, daß dies für die meisten Menschen Unsinn ist, aber vielleicht ließe sich in dieser Ahndung der Wahrheit (denn das sind gewiß immer diese Spiele der Phantasie) ein sehr tiefer Sinn erforschen, wenn meine Beobachtung eben so fein wäre, als der Sinn, der diese Erscheinung hervorbrachte, wenn ich mich von den Armen des Irdischen zu fest gehalten würde, und sich immer wieder neue Bilder zwischen mein Auge und den beobachtenden Gegenstand schöben, und wenn ich mich in einer eben so glücklichen Himmelsverklärung, in einem ähnlichen Traume kommentiren könnte.

11.

Karl Wilmont an Emilie Burton.

Roger : plan.

Erschrecken Sie nicht, ums Himmels willen nicht, theuerste Freundin, wenn Sie diesen Brief eröffnen und die Unterschrift gewahr werden; lesen Sie ihn lieber zu Ende, und thun Sie, als wüßten Sie nicht von wem er käme; oder erstaunen Sie wenigstens so sehr, daß Sie in Gedanken immer weiter lesen, und sich nur beim Schlusse von Ihrer Verwunderung erholen können. Hören Sie mich wider Ihren Willen, so wie ich wider

meinen Willen unaufhörlich an Sie denken muß. — Und doch, — was werde ich Ihnen nun sagen? — Meine Feder und mein Kopf stockt; ich hatte keine Ruhe, ich wurde hin- und hergetrieben, und eine unbekannte Gewalt mahnte mich, an Sie zu schreiben, — nun gut, und hier sitze ich, und weiß wahrhaftig nicht eine Sylbe, nachdem ich den Anfang niedergeschrieben habe. —

Meine Gedanken wandern von Osten nach Westen und von Süden nach Norden, und gehn nach allen Richtungen, und kommen aus allen Richtungen, wie die Ameisen in den Stock meines Kopfes zurück, und alle schleppen so schwer und mühsam, ich denke wunder welche neue Systeme und Erfindungen, welche unendliche Rechnungen und Auflösungen von algebraischen Räthseln sie mit sich führen, — und wenn ich sie nun am Eingange mustere, so schleppt sich dieser mit Ihrem Bilde, dieser mit einem lahmen Sonnette, jener mit einem künstlichen Seufzer, dieser mit einer Anekdote, die Sie irgend einmal erzählt haben, — ach, und können Sie mir etwas schöners bringen? Ich lege alles auf den Winter und die theure Zeit hin, und denke mich in der Einsamkeit daran zu erquicken. Ach, eine bittersüße Erquickung!

Ich möchte manchmal alle Leute, die das Unglück und unsre verdammten Verhältnisse erfunden haben, zum Henker wünschen! Müssen wir denn in dieser öden lumpigen Welt noch so thun, als wenn wir wunder wie viel gewonnen hätten, wenn man uns die schwarzen Brandstellen zeigt, an denen vorher so herrliche Bäume standen? Es ist jetzt in der ganzen Welt ein unglückliches Jahr, ein Mißwachs an Glück, das Unkraut, das zwar auch Blüthen hat, hat den Weizen verdrängt, — und keiner von den Arbeitern will es merken, und wenn

einer hie und da über die herrliche Erndte die Achseln zuckt, so wird er noch obendrein für einen Felddieb erklärt, und mit Hunden gehetzt und mit Verwünschungen verfolgt.

Ich reiste von London hieher, um ruhiger zu werden, und ich bin nun unzufriedener, als je. O Emilie, verzeihen Sie den rauhen Ton meines Briefes, verzeihen Sie den ganzen Brief, ach verzeihen Sie mir, daß ich so unbeschreiblich an Ihnen hange. —

Wir sprechen täglich von Ihnen und von Ihrem lieben Bruder, wir ersetzen uns durch häufige Erzählungen von Ihnen Ihre Gegenwart, so gut wir es können: aber ich denke leider nur desto öfter an Sie, je mehr von Ihnen gesprochen wird, um so mehr fühl' ich Ihre Entfernung. —

Wir pflanzen und säen im Garten, und haben alle eine glückliche Hand. Meine Schwester wird hier ganz zur Bäuerin, und lebt in ihren Stauden und Blumen, und pflegt jede mit einer mütterlichen Sorgfalt; ich suche indeß von einem Ende des Gartens zum andern, im Felde und im benachbarten Walde ein Etwas, das ich selbst nicht kenne; ich strebe Sie zu vergessen, und mich Ihrer recht lebhaft zu erinnern.

Es wird Abend, und mein Trübsinn nimmt zu, je mehr die Sonne hinuntergeht: o noch eine Bitte, theuerste Freundin, wenn Sie diesen Brief zu Ende gelesen haben, so würdigen Sie mich einer kleinen Antwort, wenn es auch nur einige Worte sind, die Sie meiner Schwester einlegen, damit ich doch so stolz sein kann, daß ich etwas von Ihrer Hand besitze, das einzig und allein an mich gerichtet ist.

Ich siegle schnell und schicke den Brief fort.

12.

Emilie Burton an Karl Wilmont.

Bondly.

Ich fühle es zwar recht gut, daß ich nicht schreiben sollte, allein es ist derselbe Fall, wie mit Ihnen, ich thu' es wider meinen Willen. Lieber, seltsamer Freund, warum machen Sie sich muthwillig Ihr Leben so unruhig und freudenleer? Wenn ich Sie überführen könnte, daß Sie unrecht haben, so sollte mich ein sehr langer Brief gar nicht gereuen, aber ich glaube, daß Sie sich selbst alles eben so gut und noch besser sagen, was ich Ihnen sagen könnte, daher ist meine Weisheit überflüssig. Es ist zwar schon eine alte Bemerkung, daß die Menschen nie so sind, wie sie sein sollten und könnten; allein versuchen Sie es einmal, diese Bemerkung durch Ihre Handlungen zu widerlegen, und Sie werden finden, daß es weit leichter ist, als man gemeiniglich glaubt. Wenn ich mündlich mit ihnen sprach, waren Sie oft gutmüthig genug, mir Recht zu geben und zu thun, als hielten Sie sich für überzeugt, aber ich wette, daß Sie jetzt, indem ich sie nicht sehe, die Achseln über mich zucken. — So sind die Männer, ihre Freundschaft ist Galanterie, und diese Galanterie verbietet ihnen, offenherzig zu sein, weil sie uns für so thöricht und schwach halten, daß wir nur Schmeicheleien und Komplimente ertragen können. —

Mein Vater ist sehr schwach, und ich bin sehr um ihn besorgt: dieser Kummer hat mir alle gute Laune geraubt.

Sehn Sie, wie freigebig ich bin! Sie verlangten nur einige Worte, und ich schicke Ihnen einen ganzen

Brief, der noch überdies moralischen Inhalts ist. — Grüßen Sie Ihre liebe Schwester, und leben Sie recht wohl.

13.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris

Lieber Bruder, mir kömmt nun unser liebes England schon ganz nahe vor; so weit es mir auch bei meiner ersten Reise war. Ich bin jetzt schon wieder in Paris, und meine übrige Reise ist mir nur noch wie ein Traum. Ach, lieber Bruder, es war mir alles recht sonderbar, als ich wieder durch dieselben Gegenden und Steingebirge reiste, durch die ich mit meinem Herrn Lovell gefahren bin; oft war ich so in Gedanken, daß ich meinte, ich reise noch mit ihm, und dann war ich so zutraulich und behende mit dem Franzosen, wie mit meines gleichen. Ich wurde recht betrübt, wenn ich dann beim hellen Scheine der Lichter das fremde Gesicht sah, und ich hatte dann ein ordentliches Heimweh nach meinem Herrn, wenn er mich auch nicht mehr liebt.

Sei nicht böse über mich, lieber Bruder, wenn ich mich so gar sehr darauf freue, Dich wieder zu sehn; ich kann es eben so wenig leiden, wie Du, wenn alte Leute sich wie die Kinder geberden, es ist auch gar nicht mein Fall, und ich mache immer nur so viel unnützes Geschwätz, weil ich zu dem Rechten, was ich Dir sagen will, die Worte nicht finden kann. Es ist doch mit dem Menschen eine kuriose Einrichtung! Ich kann überhaupt mit dem Sprechen und Schreiben noch immer

nicht recht ins Reine kommen, es laufen mir immer tausend Worte aus dem Munde heraus, die ich nicht haben wollte, und das sind die unnützen Worte, die ich so wenig wie ein andrer Mensch gebrauchen kann, die ächten und gediegenen aber sitzen mir inwendig fest, und wollen sich nicht los arbeiten. Noch närrischer ist es, daß ich manchmal wohl auch so einen recht vernünftigen Brocken herausbringen könnte, aber dann ist mir, als wenn ich mich ordentlich schämte, so gescheit wie andre Menschen zu sein, und ich rede denn lieber dumm, um nur die Last wieder los zu werden. Ich glaube, Thomas, es giebt mehr solche Leute, wie ich bin, und die Anzahl der Dummen ist nicht so groß, als man gewöhnlich glaubt; drum hab' ich auch immer einen ordentlichen Respekt vor jedem einfältigen Menschen, weil ich immer meine, er trägt unter seinem schlechten Ueberrocke ein kostbares Unterfutter.

Wenn ich erst zu Hause bin, und Dich besuche, will ich Dir sehr viel von meiner Reise erzählen. Das ist denn doch am Ende meine ganze Freude, die ich in der langen Zeit gehabt habe.

Hier in Paris bin ich ordentlich wie zu Hause, so bekannt ist mir noch alles, und alles ist noch gerade so, wie damals, als ich hier war. Es ist eine närrische Gotteswelt, in der wir leben, und sie könnte gewiß besser sein, wenn alle Menschen sich nur für Arbeiter in dem Weinberge hielten; aber alle wollen essen, und viele thun doch gar nichts, sondern verderben noch im Gegentheile die Reben, und stören andre Menschen in der Arbeit; und das soll denn heißen, daß sie den ganzen Weinberg regieren und in Ordnung halten.

Je mehr die Menschen nach obenhin klettern, je mehr vergessen sie, daß sie auch nur Menschen sind, sie kennen dann ihre armen Brüder nicht mehr, und Gott nicht mehr. Die Gottesfurcht wohnt überhaupt nur bei den armen und geringen Leuten, die haben sie als ein ordentliches Privilegium und wie ein Schmerzengeld, weil sie viel irdische Uebel zu leiden haben; sie dürfen sich auch in ihrem Stande der Furcht des Herrn nicht schämen; sie ist ihr einziger Hausrath und bestes Einkommen. — Ich denke an alle die Sachen, weil ich Dir schon damals schrieb, lieber Bruder, daß es mir hier nicht gefalle. Jetzt geh ich nun in keine Komödie, aber es thut mir auch gar nicht leid. Wenn die Leute, die da so mit Bequemlichkeit über eine Prinzessin weinen, die ihren Galan nicht heirathen soll, nur wüßten, wie viel und größeres Elend es in der Welt giebt. Aber darum wollen sie sich nicht bekümmern, und es rührt keinen, weil die armen Menschen nicht so geputzt sind, und sich nicht mit so schönen Reden aussteuern können.

Gott segne Dich und erhalte Dich gesund, denn in einigen Wochen bin ich bei Dir!

Willy, Dein Bruder.

